
1817
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
CIRCUMSPICE


ARRASSO

Die Entwickelung des Kriegswesens und der Kriegführung in der Ritterzeit

von Mitte des 11. Jahrhunderts bis zu den Hussitenkriegen

in 3 Bänden

von

G. Köhler,

Generalmajor z. D.

Ritter des eisernen Kreuzes I. und II. Kl. und des rothen Adlerordens II. Kl. mit Eichenlaub,
Mitglied des [illegible] Ausschusses vom germanischen National-Museum zu Nürnberg.

Dritter Band.

Dritte Abtheilung.

Die Entwickelung der Kriegführung in der Ritterzeit.

Breslau.

Verlag von Wilhelm Koebner.

1889.

Ein ausführliches Register zum ganzen Werke wird in Kurzem erscheinen.

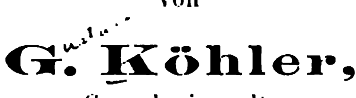


Die Entwickelung des Kriegswesens und der Kriegführung in der Ritterzeit

von Mitte des 11. Jahrhunderts bis zu den Hussitenkriegen

in 3 Bänden

von



G. Köhler,

Generalmajor z. D.

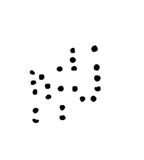
Ritter des eisernen Kreuzes I. und II. Kl. und des rothen Adlerordens II. Kl. mit Eichenlaub,
Mitglied des Gelehrten-Ausschusses vom germanischen National-Museum zu Nürnberg.

Dritter Band,

Dritte Abtheilung.

Die Entwickelung der Kriegführung in der Ritterzeit.

Breslau.
Verlag von Wilhelm Koebner.
1889.



Vorrede.

Es ist mir vergönnt gewesen, das etwas gross angelegte Werk, welches mit diesem Bande abschliesst, zu Ende zu führen. Man wird anerkennen müssen, dass das massenhafte Material, dessen Ansammlung allein Jahrzehende in Anspruch genommen hat, mit Gründlichkeit verarbeitet worden ist. Auch ist selbst von meinen Gegnern eingestanden worden, dass die gewonnenen Resultate werthvoll sind. Am meisten werden sie in Betreff der Taktik überraschen, wie sie in diesem Bande niedergelegt sind. Gerade die Seite des Mittelalters, die man bisher als bodenlos verworren ansah, erscheint in einem Lichte, das seine Strahlen selbst auf die Gegenwart wirft. Nicht nur, dass das Mittelalter die Grundsätze der Gefechtsführung der römischen Legion, wie sie in Byzanz auf das Gefecht der Reiterei übertragen worden waren, angenommen hat, es hat sie selbst fortgebildet und im Wesentlichen die Gefechtsmethoden geschaffen, die noch heut die herrschenden sind. Sie beruhen auf der Aufstellung in drei Treffen und einer dem entsprechenden Verwendung der Truppen und zwar nicht bloss für das Gefecht der Reiterei, sondern ganz allgemein für das Gefecht. Die Grundsätze, wie ich sie aufgedeckt habe, sind mit dem Verschwinden der Reiterschlachten des 13. und 14. Jahrhunderts wieder in Vergessenheit gerathen, tauchen dann Ende des 16. Jahrhunderts wieder für die verbundenen Waffen auf, werden von der Lineartaktik von Neuem verdrängt, brechen sich dann aber im Anfange des 19. Jahrhunderts unwiderstehlich Bahn. Aber noch nach einer andern Richtung hin ist die Ritterzeit

belehrend für die Gegenwart. Die Kampfweise der Türken und Mongolen, indem sie den Gegner von allen Seiten zu umschliessen suchten, ist wesentlich darauf zurückzuführen, dass sie auf diese Weise ihre Schusswaffen am vortheilhaftesten zu verwerthen suchten. Von weit grösserer Wirkung ist die Umfassung bei dem gegenwärtigen Standpunkt der Feuerwaffen. Zugleich ist die dadurch nothwendig werdende grössere Ausdehnung ohne Nachtheil, weil, ebenfalls wegen der grossen Wirkung der heutigen Feuerwaffen, die Gefahr, vom Gegner durchstossen zu werden, kaum noch vorhanden ist. Der Angriff der beiden Flanken des Gegners, der bisher von der Theorie verworfen werden musste, erscheint für die Zukunft zulässig und als die beste Angriffsform. Dadurch steigert sich die Wichtigkeit der Ueberlegenheit in der Zahl.

Wenn bei den materiellen Streitkräften ein unermessliches Material zu bewältigen war, in welchem bisher noch der logische Zusammenhang fehlte, und wenn es bei den personellen Streitkräften darauf ankam, einen kühnen Griff zu thun, um die Wandlungen des Kriegerstandes innerhalb der Ritterzeit festzulegen, so waren in beiden Fällen doch greifbare Gegenstände vorhanden, die sich bei einiger Ausdauer verarbeiten liessen. Auf dem Gebiete der Taktik fällt das fort. Die Grundsätze für die Verwendung der Truppen fallen in die geistige Sphäre. Die materielle Unterlage für die Gefechtsführung, die Truppen und was damit zusammenhängt, ist ausserdem zu wenig bekannt und zu sehr dem Wechsel unterworfen, als dass sich a priori über die Kampfweise entscheiden liesse. Dem oberflächlichen Beobachter erscheint es unmöglich, dass in den rohen Zeiten des frühern Mittelalters Grundsätze der Gefechtsführung vorhanden gewesen sein können. Selbst den Schlachthaufen bestreitet man ihnen. Was die Chronisten davon erzählen, hält man für Nachbildungen von Sprachformen des Alterthums. Der Kultus, der mit Allem, was aus dem Alterthum stammt, getrieben wird, verbindet mit den Ausdrücken Phalanx und Legion mysteriöse Begriffe, für die dem Mittelalter jeder Begriff abgegangen wäre. Ritter und Schlachthaufen erscheinen als unvereinbare Dinge. Wie hätte sich der Abenteurersinn des Ritters mit dem Zwange, der in der Zusammenpferchung in geschlos-

senen Haufen liegt, vereinigen lassen! Ich hoffe, dass ich diese Vorstellungen als irrig ein für allemal beseitigt habe. Das war nur durch die Kriegsgeschichte möglich. Welchen Aufwand von Kraft dies aber erforderlich gemacht hat, bezeugen die beiden ersten starken Bände, welche den kriegsgeschichtlichen Theil des Werks bilden. In ihnen steckt die bei weitem grösste Arbeit und doch bekunden sie nur einen Theil der darauf verwendeten Mühe, denn sie hätten nicht geschrieben werden können, wenn nicht das sorgfältigste Studium der Kriegsgeschichte vor und nachher vorausgegangen wäre. Ich bemerke das, weil ich es für einen verunglückten Versuch ansehe, wenn Heermann (vgl. unten S. 137) eine kurze Spanne Zeit herausgreift, um nach den allerdings ergiebigen Quellen derselben, die Kriegsgeschichte des ersten Kreuzzuges darzustellen, und daraus allgemeine Grundsätze der Gefechtsführung abzuleiten. Er hat sich damit auf einen sehr schlüpfrigen Boden begeben. So sehr ich die Methode seiner Untersuchungen und den Scharfblick, den er zeigt, anerkenne (unten S. 140), so ist es ihm doch weder gelungen, den Thatbestand festzustellen, noch die Folgerungen daraus irgend werthvoll zu machen. Dazu gehört eine ausgedehntere Kenntniss der Kriegsgeschichte. Arbeiten dieser Art sind äusserst zweckmässig, um sich dadurch zu dem Beruf eines Historikers vorzubereiten, eignen sich aber nicht zur Veröffentlichung, können dadurch wenigstens nur den untergeordneten Zweck erfüllen, zu zeigen, wohin man gerathen kann, wenn man nicht über die vor und nachher befindliche Zeit orientirt ist. Die Resultate Heermanns erwecken ganz falsche Vorstellungen von der Taktik des Mittelalters, weil die eigenthümliche Gefechtsweise der Türken bei den Kreuzfahrern neue taktische Formen hervorrief, die sich für das Abendland nicht eigneten. Auch diese neuen Formen sind nicht richtig aufgefasst. Ich verweise in dieser Beziehung auf meine Bemerkungen Seite 200—211 unten.

Noch auf einen andern Punkt mache ich aufmerksam. Heermann begnügt sich damit, nur ein blosses Knochengerüst der Schlachten zu geben, was man für gewöhnlich mit Feststellung des Thatbestandes bezeichnet. Das bildet, wenn es auch noch so exact ausgeführt wird, nur eine Vorstufe der

Untersuchung. Die gleichzeitigen Berichterstatter setzen die Kenntniss der taktischen Formen und vieles Andere voraus, das man sich von anderwärts her holen muss. Erst damit erhält das Knochengerüst Fleisch und Blut und die Schlacht lässt sich im Geiste in ihrem Verlauf reproduciren. Die Wiedergabe dieser Reproduktion auf dem Papiere führt zu einem Gemälde der Schlacht, in welches sich auch ganz zwanglos die Motive der Handlung einfügen lassen. Erst damit gelangt man dazu, Folgerungen ziehen und durch Aneinanderreihung solcher Bilder ganze Jahrhunderte umspannen zu können. Diesem Verfahren muss natürlich die Feststellung der Thatsachen vorausgehen, deren Resultat in den Citaten niedergelegt wird, die wiederum den Leser davon entbinden, der Untersuchung weitläufiger Details folgen zu müssen.

Ich habe mit diesen Bemerkungen nur die Methode angeben wollen, die ich befolgt habe, ohne damit belehren zu wollen. Es ist auch nur meiner Absicht, mich möglichst verständlich machen zu wollen, zuzuschreiben, wenn ich mich bei frühern Gelegenheiten auf eine Polemik eingelassen habe. Dies schien mir namentlich bei Herrn Delpech erforderlich, da dessen günstige Beurtheilung, wie sie in einigen kritischen Blättern stattgehabt hat, ganz dazu geeignet ist, die Taktik des Mittelalters zu verdunkeln. Ich bin daher im vorliegenden Bande vielfach veranlasst worden, auf ihn zurückzukommen.

Es ist mir von mehreren Seiten nahe gelegt worden, ein Register zu meinem Werke anzufertigen und ich habe mich an die saure Arbeit gemacht. Es wird bei seinem Umfange in einem besonderen Heft erscheinen.

Der Verfasser.

Inhalts-Verzeichniss.

Einleitung.

Das Heer, wie es aus dem Lehnswesen hervorgegangen, war ein recht unvollkommenes Instrument der Kriegführung. Es hatte allerdings genügt, dem nächsten Bedürfniss zu entsprechen, nämlich die Einfälle der Normannen, Saracenen und Magyaren, denen das erschlaffte Volksaufgebot nicht gewachsen war, zum Stillstand zu bringen. Die ausgedehnte Anlage von Befestigungen war ihm hierbei wesentlich zu Hilfe gekommen. Aber es war seiner Natur nach nur für die Defensive geeignet und auch nur dafür geschaffen. Wo es sich um eine Offensive handelte, versagte es den Dienst. Wilhelm der Eroberer hat England durch ein Söldnerheer erobert und behauptet, und Kaiser Friedrich I war durch das Lehnsheer nicht im Stande, die vom Reiche abhängigen lombardischen Städte in Gehorsam zu erhalten. Philipp August hat die Engländer nur mit Hilfe von Söldnern vom französischen Boden vertrieben und hat diese selbst nicht entbehren können, die Invasion von 1214 zurückzuweisen.[1])

Das Söldnerwesen wäre allerdings geeignet gewesen, den Uebelständen, welche die Lehnsheere mit sich führten, abzuhelfen, zumal da die Hilfsquellen sich allmählich vermehrten, um Söldner als Ergänzung des Lehnsheeres heranzuziehn. Aber selbst die reichen Mittel, welche das Königreich Sicilien dem

[1]) Wenn Philipp August hierzu auch kein Fussvolk in Sold genommen hat wie in seinen frühern Kriegen, so verwendete er 1214 doch 1200 Soldritter, von denen die kleinere Hälfte in der Schlacht bei Bouvines, die grössere Hälfte an der Loire im Heere des Prinzen Ludwig gegenwärtig war.

Kaiser Friedrich II bot, reichten nicht aus, ein Söldnerheei länger als einige Monate im Felde zu unterhalten; dazu kam dass das Lehnswesen das Fussvolk aus den Heeren ausge schieden hatte und das durch die Kreuzzüge entstandene Ritter thum, welches sich mit den Trägern des Lehnswesens meh: oder weniger identificirte, einem Gedeihen des Fussvolks nich günstig war, ja selbst, nachdem es sich im Laufe des 12. Jahr hunderts gebildet hatte, allmählich wieder verdrängte. Di Reiterheere legten der Kriegführung aber enge Fesseln an, s dass eine rationelle Verwendung der militärischen Kräfte eine Landes nicht zu erreichen war. Schon das Ueberwuchern de Befestigungswesens, durch den Bau zahlreicher Burgen un durch die Befestigung der Städte, setzte der Kriegführung un übersteigbare Hindernisse entgegen. Das Aufblühen der Städt und die militairische Organisation derselben, im Verein mi ihrer Mauerbefestigung, machte sie zu selbständigen politische Körperschaften, denen die Ritterheere nicht gewachsen warei Die Kriegführung erlahmte daran, wenn es dem Königthui nicht, wie in Frankreich, gelang, sich die Städte dienstbar z machen. Aber selbst in diesem Fall machte die anmassend Ritterschaft eine wirksame Kombinirung von Reiterei und Fus: volk unmöglich.

Die Kriegführung des Mittelalters ist daher mit dem hei tigen Massstab nicht zu messen. Man hat bei Beurtheilur ihrer Leistungen stets Rücksicht auf die Beschränkthe ihrer Mittel und namentlich darauf zu nehmen, dass d Mangel eines tüchtigen Fussvolks jede militärische Operatio sowie die Schlachtenführung und den Belagerungskrieg beei trächtigte. Dass unter diesen Umständen von einer Strateg im heutigen Sinne nicht die Rede sein kann, ist selbstverstän lich, denn die Strategie verlangt eine völlige Beherrschung d Stoffs und eine Freiheit der Kombination bei Verwendung d Kräfte, die mit den Hilfsmitteln und den Heeren des Mitte alters nicht zu erreichen waren. Nichts desto weniger lass sich alle Elemente, welche noch gegenwärtig die Strategie b einflussen, deutlich erkennen und sind sogar zeitweilig sel günstig herangezogen und in Thätigkeit gesetzt worden. I ist daher nichts verkehrter, als dem Mittelalter eine Strateg

überhaupt absprechen zu wollen, als ob ein Krieg ohne leitende Grundsätze und ohne Erwägung aller einschlagenden Verhältnisse überhaupt zu führen wäre. Schliesslich ist auch der Raubzug, wenn er an Stelle der Niederwerfung des Feindes durch die Waffen tritt, um ihn — den Gegner — unserm Willen dienstbar zu machen, ein Hilfsmittel, dessen sich die Strategie bedienen kann, wie es in der That nur zu oft vorgekommen ist.

Abgesehen von einzelnen bedeutenden kriegerischen Leistungen, wie die Simons von Montfort im Albigenserkriege oder Friedrichs II im Feldzuge von 1237, müssten schon die grossen Resultate, welche einzelne Heerführer, wie Wilhelm der Eroberer, Robert Guiscard, Saladin, Philipp August, Karl von Anjou, Rudolf von Habsburg, der deutsche Orden in Preussen etc. erreicht haben, Zeugniss davon ablegen, dass es sich bei deren Erfolgen nicht um ein gedankenloses Glücksspiel gehandelt habe. War dies aber nicht der Fall, so müssen die betreffenden Heerführer auch nach Grundsätzen gehandelt haben, die der Natur des Krieges entsprechen.

Unfähige Feldherrn hat es zu allen Zeiten gegeben, denn die Feldherrnkunst duldet keine Mittelmässigkeit und bedeutende Feldherrn sind selten. Der virtuoseste Taktiker ist deshalb noch kein Stratege und der Stratege am grünen Tisch noch kein Feldherr. Die Wahl des Feldherrn ist daher stets schwierig gewesen, weil es nicht Jedem auf der Stirn geschrieben ist, was er leisten wird. Ausserdem waren im Mittelalter die Feldherrn wie die Bannerherrn geboren, weil es die Könige in Person waren. Damit allein schon ist der Mittelmässigkeit Thür und Thor geöffnet und ausgesprochen, dass der grösste Theil der Kriege des Mittelalters ohne Kunst geführt worden ist. Das kann aber die Frage, ob es eine Feldherrnkunst im Mittelalter gegeben habe, nicht entscheiden. Die Kritik muss vielmehr ihre Waffen da aufsuchen, wo sie zu finden sind, nämlich bei guten Feldherrn, um sich ein Urtheil zu bilden über die Leistungsfähigkeit der Kriegskunst des Mittelalters. Sie wird dadurch in Stand gesetzt, die wechselnden Schicksale der Kriegführung im Lauf unserer Periode in ihrem Innersten zu erkennen.

Indem ich mir das für die einzelnen Disciplinen vorbehalte, benutze ich zunächst die Kampfmittel, die sich der Kriegführung ausser jenen, welche der Kriegsherr dem Feldherrn in die Hand legt, bieten, um in deren Benutzung ein Kriterion für den Standpunkt der Kriegführung der Ritterzeit zu finden. Solche Kampfmittel sind das Terrain, die List, der Schrecken, der Hunger u. a. m. Sie werden bereits von Vegez aufgeführt und noch Clausewitz bespricht sie. Der Feldherr findet sie gleichsam auf der Strasse und hat sie nur aufzunehmen, um sich ihrer zu bedienen.

Das Terrain spielt sowohl in der Taktik, wie in der Strategie eine wichtige Rolle und beides ist im Mittelalter ausgenutzt worden.

Wir haben die vortheilhafte Stellung auf den Senlacker Höhen, die König Harald bezog, kennen gelernt.[1]) Er wusste sie noch durch einen Graben am Fuss der Höhen zu verstärken. Dass die Schlacht dennoch zu seinen Ungunsten ausfiel, kommt hierbei nicht in Betracht, weil der Mangel an Reiterei und der Mangel an Disciplin seiner Truppen den Ausschlag gaben.

Die Terrainbenutzung tritt auch im ersten Kreuzzuge hervor, bei Dorylaeum nur in sofern, als Boemund einen Ort für das Lager ausfindig machte, der geeignet war, mit Hilfe des Fussvolks eine Aufnahmestellung abzugeben.[2])

In der Schlacht bei Antiochien ging man einen Schritt weiter, indem man in der Disposition zur Schlacht Flügelanlehnungen ins Auge fasste, für den rechten Flügel am Orontes, für den linken an der Bergkette, die der Küste entlang streicht.[3]) Die Ausführung entsprach insofern nicht der Erwartung, als die Entfernung beider Terrainhindernisse eine halbe deutsche Meile betrug und der Gegner während des Aufmarsches die

---

[1]) Vgl. oben Bd. I S. 10.

[2]) Fulcher ed. Bongars 387.

[3]) Gesta, ed. Bongars 21: Aliae autem turmae ordinatae sunt a flumine usque ad montaneam, quod distat per duo miliaria.

Raimund 154: Nostri acies suas versus montana dirigebant, caventes ne nos incingerent a tergo. Erant autem montana a ponte quasi duobus magnis miliaribus.

Zeit gewann, ein Korps in den Rücken der Christen zu detachiren, was man gerade verhindern wollte.

Bei Ascalon 1099 benutzte man dagegen das Terrain in bewundernswerther Weise, indem man nicht direkt auf die Stadt marschirte, wo sich die Egypter befanden, sondern durch einen Umweg die Küste nördlich der Stadt erreichte und von hier aus in schmaler Front, rechts gedeckt durch das Meer, links durch eine Gebirgskette, vorging.[1]) Bei der Gewohnheit der Muselmänner, die Christen zu umgehn und im Rücken zu fassen, war dies ungemein wichtig.

Wie geschickt die Lombarden das Terrain benutzten, um in den Feldzügen gegen Friedrich II unangreifbare Stellungen zu beziehen, haben wir gesehen.[2]) Nicht minder wusste Herzog Albrecht von Oesterreich eine vorzügliche Stellung 1298 bei Göllheim zu nehmen.[3])

Die Flamänder bewiesen 1302 bei Courtrai in taktischer Beziehung[4]) und im Feldzuge von 1304[5]) in strategischer eine Meisterschaft in Benutzung des Terrains.

Sehr vortheilhaft verstanden die Engländer im 100jährigen Kriege das Terrain in taktischer Beziehung zu verwerthen. So bei Crécy, bei Maupertuis und bei Nàjera, in letzterer Schlacht dadurch, dass der Prinz von Wales durch einen Hügel gedeckt sich dem Gegner näherte.

Als Meister hierin zeigte sich Hawkwood in den italienischen Feldzügen. Ich werde seiner Zeit die Schlacht von Castagnaro 1387, die er leitete, zur Darstellung bringen.

Für die Terrainbenutzung in Verbindung mit der List bieten die Schlachten von Durazzo 1081, von Hittin (Tiberias) 1187 und von Cortenuova 1237 vortreffliche Beispiele.

Robert Guiscard belagerte Durazzo seit einem halben

---

[1]) Gesta, ed. Bongars 29: „Summo vero diluculo intraverunt in vallem nimis pulchra secus littus maris, in qua suas ordinaverunt acies.“ Das kann natürlich nur nördlich Ascalon gewesen sein. Die Kreuzfahrer näherten sich daher von Norden, den rechten Flügel an das Meer gelehnt.

[2]) Siehe oben Bd. I S. 211.

[3]) Bd. II S. 198.

[4]) Ebenda S. 219.

[5]) Ebenda S. 252.

Jahr, als der Kaiser Alexis mit sechsfacher Ueberlegenheit zum Entsatz der Feste anrückte und die Absicht hatte, die Normannen von allen Seiten zugleich anzugreifen. Diese waren im Süden, auf der Seite von der Alexis sich näherte, durch einen Fluss geschützt, der nur auf den vorhandenen Uebergängen zu überschreiten war. Die Besatzung von Durazzo, welche an der Schlacht theilnehmen sollte, wurde durch ein Korps verstärkt, das in der Nacht vor der Schlacht zu ihr stiess. Robert rechnete darauf, dass die Besatzung nicht mit den Mitteln versehn sei, sich Uebergänge über den Fluss herzustellen. Er brannte daher sein Lager ab, überschritt in der Nacht den Fluss und zerstörte die Brücken. Mit dieser einfachen Massregel war die Besatzung und das dieselbe verstärkende Truppenkorps von der Theilnahme an der Schlacht ausgeschlossen[1]) und der Herzog konnte sich ausschliesslich mit dem andern Theil des byzantinischen Heeres beschäftigen, den er völlig in die Flucht schlug.

Saladin hatte mehrere Jahre auf die Vorbereitungen zu einem Hauptschlage gegen das Königreich Jerusalem verwendet, den er 1187 ausführte. Er wollte es diesmal vernichten. Die Taktik war ihm ein zu unzuverlässiges Mittel für diesen Zweck, denn so unbedeutend das christliche Heer auch der Zahl nach war, er hatte trotz seiner grossen Ueberlegenheit nicht die Garantie es zu besiegen, wie er sich oft genug überzeugt hatte. Er griff daher zur List.

Das christliche Heer war auf einen Schlag von Seiten Saladins vorbereitet und hatte sich bei Saffuria rechtzeitig gesammelt. Es war zahlreicher wie viele Jahre zuvor. Saladin stand am obern Jordan nördlich vom See Tiberias. Eine Wüste von 2 deutschen Meilen Ausdehnung trennte beide Heere. Es war im Hochsommer. Saladin hatte gehofft, Guido von Lusignan werde ihn in seiner Stellung aufsuchen. Da dies nicht geschah rückte er auf die Stadt Tiberias und bemächtigte sich ihrer. Die Besatzung flüchtete in die Burg, worin sich die Gemahlin Raimunds von Tripolis befand. Die Aufregung im christlichen

[1]) Aus der Anna Comnena der Schillerschen Uebersetzung geht da allerdings nicht hervor. Siehe indessen corpus scr. hist. Byzant. Bd. 38 I 208 und Guill. Apul. v. 366.

Heere war derartig, dass König Guido gegen seine bessere Ueberzeugung und den Rath besonnener Männer den Marsch durch die Wüste antrat. Das war es, was Saladin gewünscht hatte.[1]) Durch den Marsch bei glühender Hitze entkräftet und von Durst geplagt, langte das christliche Heer in den taktischen Bereich Saladins an. Er war jedoch weit entfernt, über dasselbe mit seinen gesammten Kräften herzufallen, sondern begnügte sich, seine leichten Völker, Bogenschützen zu Pferde, darauf loszulassen, um es auf dem Plateau der Wüste festzuhalten und verschmachten zu lassen. Die Bogenschützen umgaben das Heer von allen Seiten und brachten ihm bedeutende Verluste bei. Saladin selbst blieb mit seinen Kerntruppen auf dem Höhenzuge in gesicherter Stellung stehen, der am Westufer des See's entlang zieht. Eine Terrainsenkung trennte ihn vom Plateau der Wüste. Vorstösse der christlichen Reiterei gelangten nicht bis zu ihm, waren auch unvermögend die Bogenschützen zurückzuwerfen, die sogleich wieder umkehrten, sobald die Ritter in die Obhut des Fussvolkes zurückkehrten. So kam die Nacht heran und die Christen, die ihre Wasservorräthe bereits verbraucht hatten, waren dem Verschmachten nahe, wurden ausserdem durch Feuer und Rauch belästigt, indem die Muselmänner das Haidekraut angesteckt hatten. Am andern Morgen setzte sich das christliche Heer wieder in Marsch. Auf direktem Wege war der See nicht zu erreichen, da Saladin dazwischen stand. Es marschirte daher dem Rande des Plateaus entlang, um die Höhen von Hittin zu erreichen, in der Hoffnung von hier aus an den See zu gelangen. Saladin cotoyirte jedoch den Marsch und befand sich immer zwischen dem christlichen Heere und dem See, während die Bogenschützen dasselbe umgaben. Das Fussvolk der Christen, das bisher einen Schutzwall für die Reiter abgegeben hatte, verliess plötzlich, von dem Pfeilregen aufgelöst, die Reiter und suchte eine Höhe zu erreichen, um sich den Bogenschützen zu entziehen, wurde von diesen aber

[1]) „Nous avons atteint notre but“ sagte Saladin auf die Meldung, dass sich die christliche Armee in Marsch gesetzt habe. (Roudatain 583). Siehe auch Kamel-Altevarykh, hist. orient. 683: „son dessein en assiégeant Tiberiade, c'était seulement que les Francs abandonassent leurs positions, afin qu'il fut maître de les combattre.“

bald vernichtet oder gefangen. Die Reiter waren jetzt schutzlos preisgegeben, Mann und Pferd völlig erschöpft und willenlos. Sie sassen ab und liessen Alles über sich ergehen. Sie wurden mit Ausnahme einiger Barone, welche die türkischen Reihen durchbrachen, gefangen.[1])

Die Schlacht steht in ihrer Art einzig da. Dieses planmässige Raffinement in Kombinirung von Terrain, Sonnengluth und eigenthümlicher Truppenverwendung, um die Kräfte des Gegners allmählich versiegen zu lassen und ihn schliesslich ohnmächtig zu entwaffnen, war einem Saladin vorbehalten zu erdenken, der überhaupt als Feldherr des Mittelalters unübertroffen dasteht.

In Bezug auf die Schlacht von Cortenuova verweise ich auf meine Darstellung Bd. I S. 212, 213. Der Plan und die Ausführung Kaiser Friedrichs II. um das Bundesheer in die Falle zu locken, gehört zu den geistreichsten Kombinationen der Kriegführung.

An diese drei Schlachten reihen sich diejenigen von Muret 1213, von Tagliacozzo 1268, Mühldorf 1322 und Nicopoli 1397, welche das Gemeinsame haben, dass von Seiten Montforts, Karls von Anjou, Ludwigs von Baiern resp. Johanns von Böhmen und Bajazid's das 3. Treffen, durch das Terrain sorgfältig gedeckt, in überraschender Weise, einem Hinterhalt ähnlich, in das Gefecht eingriff.

Diese Schlachten stehen darin nicht allein da. Schon das 12. Jahrhundert bietet, wie ich bei der Taktik zeigen werde, Beispiele dieser Art. Sie sind auf byzantinischen Ursprung zurückzuführen, während die 3 erstgenannten Schlachten durchaus originell sind.

Byzantinischen Ursprungs ist namentlich die verstellte Flucht, die „Volta," wie sie Herr Delpech mit geringer Berechtigung nennt. Die Römer kannten sie noch nicht, wie wir aus Agathias ersehen.[2]) Wilhelm der Eroberer machte in der

[1]) Als Hauptquelle der Schlacht dient Coggeshale, de recuperatione Ich werde das Verfahren Saladins unten noch näher begründen.

[2]) Agathias, Ausg. corp. script. hist. Byz. lib. I 22 S. 60. Narses . . . barbarum quoddam stratagema et Hunnis magis usitatum excogitavit. Jussit enim suos terga vertentes.

Schlacht von Senlac in erfolgreicher Weise Gebrauch davon. In Verbindung mit dem Hinterhalt kommt sie wenige Jahre später (1075) in Italien vor.[1])

Balduin I, Bruder Gottfrieds von Bouillon, wendete sie mit Erfolg im Gefecht von Giblet (1101) an.[2]) In der Schlacht von Tagliacozzo bildet sie eine Episode.[3]) Karl von Anjou verstand 1270 bei Tunis einen ingeniösen Gebrauch davon zu machen,[4]) indem er die Saracenen so nach sich zog, dass er sie ins Meer werfen konnte.

Auch die Türken haben sich ihrer mehrfach bedient, so bei Harenc 1164 und bei Saffuria 1187, beide Mal in Verbindung mit dem Hinterhalt.

Duguesclin hat die verstellte Flucht bei Cocherel 1364 angewendet,[5]) dal Verme 1391 gegen den Grafen von Armagnac bei Alessandria.[6])

Das Wesen des Hinterhalts besteht in der Ueberraschung, und zwar in dem Schrecken, den sie in die Glieder des Gegners schlägt. Die Ueberraschung ist noch in anderer Weise ausgebeutet worden. Der Sieg der Erzbischöfe von Köln und Mainz 1167 über die Römer bei Tusculum ist ausschliesslich darauf zurückzuführen. Simon von Montfort rechnete darauf bei seinem Ausfall von Muret 1213 und konnte bei dem Missverhältniss der Kräfte wohl nur darin die Möglichkeit eines Erfolges erblicken. Die Flucht der feindlichen Avantgarde war die nächste Folge davon.

In der Strategie hat Duguesclin in dem Gefecht von Pont-à-Valain 1370 Gebrauch von der Ueberraschung gemacht, indem er durch einen Nachtmarsch auf eine der Abtheilungen der Armee Robert Kanoll's fiel und sie vernichtete, wodurch letzterer veranlasst wurde mit den übrigen Theilen seiner Armee,

---

[1]) (Amatus) Aimé. L'ystoire de le Normant, éd. Champillion-Figeac. Paris 1835. Vgl. oben Bd. III. 2, 273.

[2]) Fulcher Carn. éd. H. Oc. T. III S. 374. Delpech 2, 232.

[3]) Siehe oben Bd. I S. 491.

[4]) Delpech 2, 88. Nach Primatus und Nangis. Das Manöver Karls von Anjou ist nichts als eine verstellte Flucht. Herr Delpech stellt es anders dar.

[5]) Siehe oben Bd. II S. 457.

[6]) Ricotti 2, 191.

die in der Concentration begriffen war, schleunigst das Feld zu räumen.[1])

Auch der Nachtmarsch des Hochmeisters vor der Schlacht von Tannenberg hatte die Ueberraschung der Polen zum Zweck, führte auch dazu, wurde aber nicht ausgenutzt.

Die nächtliche Ueberraschung spielt im Mittelalter namentlich im Festungskriege eine grosse Rolle. Auch der Schrecken in anderer Form wird hier vielfach angewendet, durch die Aufforderung der Besatzung nämlich, sich zu ergeben, widrigenfalls sie über die Klinge springen werde. Die Drohung ist selten ohne Erfolg geblieben und oft genug ausgeführt worden, wenn die Besatzung standhaft blieb.

Im Festungskriege ist die Aushungerung oft als das einzige Mittel sich des Platzes zu bemächtigen, in Form der Blockade angewendet worden. Im Feldkriege entspricht die Wirkung auf die feindlichen Verbindungen und die Aufhebung der Transporte dieser Form und hat sich, wie wir sehen werden, vielfach bewährt.

Wir haben noch ein andres Merkmal über den Standpunkt der Kriegskunst des Mittelalters, das noch einschneidender ist, als die bisher besprochenen. Zu allen Zeiten ist es von Wichtigkeit gewesen, einen gesicherten Ausgangspunkt für eine kriegerische Operation zu haben, von dem die Armee Lebensmittel und den Ersatz für ihre Verluste bezieht und unter Umständen eine Zuflucht findet. Man nennt ihn die Operationsbasis. In die wissenschaftliche Spekulation ist der Begriff erst seit Anfang dieses Jahrhunderts übergegangen. Kein früheres Lehrbuch spricht davon, auch die Ueberlieferungen aus dem Alterthum schweigen darüber. Aber Niemand nimmt gegenwärtig Anstand, von einer Basis auch bei frühern Kriegen zu sprechen. Untersuchen wir, wie sich das Mittelalter zu dem Begriff verhielt.

Wir haben gesehen, dass es eine der ersten Sorgen Wilhelms des Eroberers nach seiner Landung in England war, Hastings zu befestigen. Er hatte alle Erfordernisse dazu mit-

---

[1]) Froissart, éd. Buchon I S. 622. Cuvélier sagt treffend bei dieser Gelegenheit: „car homme qui est esbahy, est à moitié mort. Hist. de ms. Bertrand Duguesclin. Prose. éd. Claude Menard. S. 416.

gebracht, selbst gezimmerte Bergfriede. Er beruhigte sich aber dabei noch nicht. Er hat sich nach den ersten Erfolgen auch Dovers bemächtigt, um sich besser zu basiren.

Kaiser Friedrich I ertheilte 1176 der Stadt Como grosse Privilegien, um sie auf seine Seite zu ziehn, weil er sie als Basis brauchte. Pavia gab zwar auch eine Basis für seine Unternehmungen ab, aber doch nur für die reichstreuen italienischen Städte, seine Verbindungen mit Deutschland konnte es nicht schützen.

Saladin war 5 Tage nach dem Siege von Hittin 1187 schon vor Accon, um mit Uebergehung von Jerusalem, das erst später an die Reihe kam, sich jenes wichtigen Waffenplatzes zu bemächtigen, nicht um ihn als Basis zu benutzen, sondern weil es die Basis der Christen bei den Zuzügen aus dem Abendlande war, die er davon ausschliessen wollte. Die enormen Anstrengungen Europa's zum dritten Kreuzzuge haben die Wiedereroberung dieses Platzes zunächst znm Gegenstande gehabt. Die Einnahme desselben ist aber die einzige Frucht des Kreuzzugs geblieben.

Kaiser Friedrich II konnte nicht früher an die Unterjochung der Lombardei gehn, bevor er sich nicht der Stadt Verona versichert hatte, nicht bloss weil es den Zugang von Deutschland sperrte, sondern um die Stadt als Basis zu benutzen. Von hier gingen in den Jahren 1236, 1237, 1238 seine Unternehmungen aus. Unmittelbar nach dem Vertrage des Papstes mit Genua und Venedig 1239 ertheilte der Kaiser seine Verordnungen zur Herrichtung des Königreichs Sicilien als Basis. Es ist für die ganze Folgezeit seine Basis geblieben.

Der deutsche Orden schritt nicht früher zur Eroberung des Kulmerlandes, bevor er sich nicht auf dem linken Weichselufer durch Anlage der Burg Vogelsang basirt hatte. Durch starke Befestigungen im Kulmerlande machte er dieses dann zunächst zur Basis für seine weitern Unternehmungen, verlegte jedoch, nachdem er am Haff Fuss gefasst, den Sitz des Landmeisters nach Elbing und zeigte damit, dass er auf seine Verbindungen mit dem Mutterlande zur See am meisten Werth lege. Er machte sich damit unabhängig von den immerhin prekairen Verbindungen durch Polen und hatte von Elbing aus auch eine

direkte Verbindung zur See mit dem seit Kurzem mit ihm vereinigten Schwertorden in Livland.

Da Elbing den Eingang ins frische Haff nicht beherrschte, legte er nach Besitznahme des untern Pregel die Burg Königsberg an und gab dadurch, dass er sie sogleich in Stein ausbaute, zu erkennen, welchen Werth er darauf legte. Im zweiten grossen Aufstande der Preussen wurde sie zur Basis seiner Operationen. Hierhin dirigirte er von vornherein die Kreuzfahrer aus Deutschland, theilweise selbst wenn sie auch nicht zur See ankamen. Die Wiedereroberung Samlands galt ihm als nächstes Ziel, um für seine Basis den Rücken zu sichern. Er umfasste es mit Burgen und beherrschte von hier aus nicht bloss das frische Haff, dessen Eingang er durch Anlage der Burg Withlandsort sicherte, sondern erlangte auch über die kurische Nehrung und das befestigte Memel die direkte Verbindung zu Lande mit Kurland und Livland. Von hier war er allein auch im Stande auf die östlichen Landschaften zu wirken. Königsberg blieb auch fernerhin die Operationsbasis bei allen seinen Unternehmungen gegen Littauen. Hierhin verlegte er den Sitz des Oberstmarschalls und machte es zum Hauptstapelplatz seiner Vorräthe. Es ist gewiss höchst bemerkenswerth, dass der Orden die Bedeutung Königsbergs und des Samlandes gleich bei Beginn des zweiten grossen Aufstandes erkannte, wobei allerdings zu berücksichtigen ist, dass er vor Ausbruch des Krieges bereits 5 Jahre lang im Besitz desselben gewesen war und also die Zeit gehabt hatte, sich zu orientiren.

Die Weichsel vermittelte dabei die rasche Verbindung mit dem Kulmerlande, was der Basis wesentlich zu gute kam, da Samland allein nicht die Verpflegung der operirenden Armee bestreiten konnte.

In dem Kriege König Adolfs von Nassau und Herzog Albrechts von Oesterreich 1298 am Rhein wählte der Letztere mit richtigem Blick das ihm befreundete Strassburg als Basis. Unter dessen Schutz wartete er die Berufung zur Königswahl ab, hier verproviantirte er sich und hierher war er nach Einnahme von Alzey im Begriff zurückzukehren, als er vom Könige bei Göllheim gestellt wurde. König Adolf hatte die Städte Worms, Speier und Oppenheim zur Basis.

Bei diesem ausgesprochenen Bedürfniss einer Basis ist es nun merkwürdig, wie Eduard III. von England i. J. 1346 einen Raubzug von der Halbinsel Cotentin, wo er gelandet war, bis in die Gegend von Paris ohne eine andere Basis als seine Flotte unternehmen konnte. Nachdem der Zweck desselben, die Aufhebung der Belagerung von Aiguillon erreicht war, gingen dem Könige denn auch die Augen auf. Zurück konnte er nicht, wenn er sich nicht aussetzen wollte ins Meer geworfen zu werden; nach der Guienne durchzudringen, welche damals die einzige Basis der Engländer hätte sein können, erschien unmöglich, da das französische Heer so angewachsen war, dass es ihm den Weg verlegen konnte. Es blieb daher nur Flandern übrig, das mit ihm verbündet war. Aber welche Aussicht dahin durchzudringen? Die Gefahren, welche er auf seinem Zuge zu bestehen hatte, bezeugt meine Darstellung des Feldzugs.[1]) Nach menschlichem Ermessen hätte er bei Crécy unterliegen müssen und wäre dann verloren gewesen. Er siegte jedoch und konnte nunmehr darauf denken, sich für künftige Fälle eine Basis in Calais zu schaffen, zu dessen Belagerung er überging.[2]) Der ganze Zug war ein ritterliches Abenteuer, woran dieser Krieg so reich ist.[3]) Das Ritterthum, wie es sich im 14. Jahrhundert entwickelt, hatte alle gesunde Grundlage für die Verwendung im Kriege verloren. Dies drückt sich nach allen Richtungen aus.

---

[1]) Siehe oben Bd. II S. 391 ff.

[2]) Es zeigt von einer merkwürdigen Naivetät, wenn es in neuern Darstellungen heisst, dass der König den Marsch von Poissy in der Richtung auf Amiens angetreten habe, um die Belagerung von Calais zu unternehmen. Das konnte ihm erst nach der Schlacht von Crécy einfallen. Er war in diese Richtung nur abgedrängt worden, weil er unterhalb Amiens keinen andern Uebergang über die Somme fand, als die Furt von Blanche-tâche.

[3]) Ein ritterliches Abenteuer war es, wenn Eduard mit dem Prinzen von Wales sich nach Calais begab, um persönlich dem angeblich verrätherischen Ueberfall dieser Festung durch Geoffroy de Charny am 1. Januar 1350 zu begegnen. Ebenso war seine Betheiligung an der Schlacht bei Winchelsea in demselben Jahr gegen die spanische Flotte, wo er und seine beiden Söhne um ihre Existenz kämpfen mussten, ein Abenteuer. Von einem merkwürdigen ritterlichen Vorurtheil zeugt es, wenn der Prinz von Wales 1356 4 Tage an der Loire Tours gegenüber stehen blieb, wo er wusste, dass weit überlegene Kräfte gegen ihn im Anmarsch waren. Er hielt es aber für nicht ritterlich zurückzugehn, ohne den Feind wirklich vor sich zu haben. Dahin gehört

Der Fall von 1346 zeigt aber recht anschaulich wie nothwendig auch im Mittelalter eine Operationsbasis war. Eine starke Basis ist eine Kraft, der Mangel daran kann eine Armee an den Rand des Untergangs bringen. Im Feldzuge vom 1268 würde eine Stellung Konradins am Monte Carce, die ohne Basis und selbst ohne Rückzugslinie war, da der Weg nach Rieti, der allein übrig blieb, sich in Saumwege verlor, das Heer Konradins dem Verderben preisgegeben haben.

Bei dieser Wichtigkeit der Basis, die sie gleichsam eins mit der Armee sein lässt, sind die Verbindungen mit ihr von der grössten Wichtigkeit. König Philipp August musste im Jahre 1187 Flandern räumen, weil die Flamänder ihm die Lebensmittel abschnitten [1]) und Philipp von Schwaben hob im Jahre 1200 die Belagerung von Braunschweig auf, weil Otto IV ihm die Transporte abfing.[2]) Welchen Werth Kaiser Friedrich II auf seine Verbindungen legte, zeigt die Belagerung von Faenza 1240, die er nur unternahm, weil er Bologna belagern wollte und Faenza ihm dabei im Rücken gelegen hätte.[3]) In einem Schreiben an den König von Frankreich während dieser Belagerung [4]) sagt er, dass seine Transporte zu Lande aus dem Königreiche durch den Besitz der 4 bedeutendsten Städte der Mark Ancona gesichert seien.

Die grosse Wichtigkeit, welche die Verbindungen in diesem Kriege noch in anderer Beziehung ausübten, werde ich in der Strategie zeigen.

Noch auf einen andern Punkt mache ich aufmerksam. Es gehört zu den wichtigsten Grundsätzen der Kriegführung sich

auch der Entschluss Heinrichs V 1415 von Harfleur aus mit schwachen Kräften den Landweg nach Calais einzuschlagen, bloss weil es seinem ritterlichen Vorurtheil widerstrebte sein Heer einzuschiffen. Alle diese Fälle zeigen nur wie tiefgreifend der Einfluss des Ritterthums auf die Kriegführung des 14. Jahrhunderts war.

[1]) Coggeshale, chron. Angl. Rer. angl. scr. S. 78.

[2]) Arnold chron. Slav. MG. SS. 21, 215: Homines sane Ottonis — plaustra cum victualibus de diversis locis et civitatibus venientia impetu valido propedientes.

[3]) Huillard-Bréholles 5, 1030: Nolentes tamen . . . . Faventie civitatem intactam post terga relinquere, in eam primitus signa nostra disponimus.

[4]) Ebenda S. 1050.

die Ueberlegenheit in der Zahl zu verschaffen und daher alle vorhandenen Kräfte heranzuziehn. Die Kriegsgeschichte des Mittelalters giebt einige frappante Beispiele davon.

Der Graf von Anjou, Gottfried Martell, der im Jahre 1041 Tours belagerte, wurde durch die Zurüstungen des Grafen von Blois zum Entsatz der Stadt beunruhigt. Sein Seneschall, Lisoie d'Amboise, machte ihn darauf aufmerksam, dass er die Belagerung bei Annäherung des Gegners aufheben und alle seine Besatzungen an sich ziehen müsse, „denn," sagte er,[1]) „es ist besser, dass wir uns concentriren und den Kampf aufsuchen, als dass wir getrennt dem Gegner unterliegen. Im Feldkriege darf man sich nicht zuvorkommen lassen, dem Sieger öffnet sich dagegen eine reiche Aussicht. Die Belagerung fordert viel Zeit und ist ungewiss in ihrem Ausgange. Eine siegreiche Schlacht wirkt dagegen auf das ganze Volk und auf die befestigten Orte und verscheucht in ihren Folgen die Feinde wie Rauch. Nach einem Siege fällt uns Alles und auch Tours zu."

Wir haben hier nicht bloss die Wichtigkeit ausgesprochen, welche in der Ueberlegenheit der Zahl liegt, sondern auch die, welche die taktische Entscheidung überhaupt hat. Die Schlacht von Noit, welche folgte und siegreich für den Grafen von Anjou ausfiel, bestätigte die Richtigkeit der Ansicht Lisoie's.

Aehnlich dachte Saladin, indem er bei Annäherung der gewaltigen Heere des 3. Kreuzzuges befahl, die Mauern der Küstenstädte zu brechen,[2]) damit die Besatzungen das Heer verstärkten und der Feind sich nicht darin festsetzen konnte.

---

[1]) Gesta Cons. Andegav. Recueil X S. 265. 266: Melius est nos convenire et pugnare quam nos a vobis separari et superari. In bellis mora modica est, sed vincentibus lucrum quam maximum est. Obsidiones multa consumant tempora et vix obsessa subjugantur municipia: bella vobis subdant nationes et oppida, bello subacti evanescent tamquam funeus inimici. Bello peracto et hoste devicto vastum imperium et Turonia patebit. Bonum est ergo accelerare, ne nos inveniant inimici nostri dum venerint imparatos. Delpech 2, 255. Die Chronik ist allerdings nicht gleichzeitig, sondern etwa 150 Jahre später zusammengestellt. Die angegebenen Gründe würden aber auch noch für das Ende des 12. Jahrhunderts von Interesse sein. Es kommen ausserdem mehrere Umstände zusammen, die es wahrscheinlich machen, dass der Verfasser gute gleichzeitige Quellen benutzt hat.

[2]) Es waren die Städte Tiberias, Laodicaea, Sidon, Djubail, Djabola, Beiruth und Jaffa.

Aus demselben Grunde liess Kaiser Friedrich II im Jahre 1239 eine Zahl Burgen brechen. Er beabsichtigte dadurch jedenfalls die Ersparung von Besatzungen.[1])

Noch ein anderer wichtiger Grundsatz der Kriegführung war im Mittelalter in seiner Wichtigkeit bekannt und in Gebrauch, der nämlich, die Kräfte zusammenzuhalten und sich nicht zu zersplittern. Schon in obiger Rede des Seneschalls von Anjou ist er ausgesprochen. Freilich ist er nicht überall befolgt worden. Das schlagendste Beispiel hiervon ergiebt sich aus dem Unterschied in der Aufstellung Manfreds 1266 und Karls von Anjou 1268. Ersterer wollte Alles decken und stellte sich in 3 Korps auf, eins in Capua, eins in San Germano, ein drittes in den Abruzzen.[2]) Das in San Germano wurde geschlagen und das in den Abruzzen kam nicht mehr zur Schlacht von Benevent zurecht, wo Manfred mit dem Korps von Capua unterlag. Karl von Anjou dagegen, der 1268 genau in derselben Lage war, wie Manfred 1266, hielt seine Armee auf der via Latina, der Strasse von Rom nach Ceperano, zusammen und kam dem Heere Konradins, das die Strasse nach den Abruzzen einschlug, noch auf der marsischen Ebene zuvor.[3])

In anderer Weise wusste Wilhelm der Eroberer der Maxime, die Kräfte zusammenzuhalten, zu entsprechen, indem er ruhig bei Hastings abwartete, bis Harald heran war.[4]) Er wusste, dass jedes Eindringen in das feindliche Land seine Armee durch Besatzungen schwächen würde, nach dem Siege aber in dieser Beziehung keine Gefahr mehr vorhanden war.

Rudolf von Habsburg mag ebenfalls den Grundsatz vor Augen gehabt haben, als er 1278 vor Allem die Verbindung mit den Ungarn anstrebte, und zu dem Zweck nach Marchegg marschirte, um den wichtigen Punkt zu besetzen.[5]) Marchegg im Besitz der Böhmen hätte eine Vereinigung der Ungarn mit den Oesterreichern auf dem linken Donauufer ganz unmöglich

---

[1]) Siehe oben Bd. I S. 180.
[2]) Vgl. oben Bd. I S. 452.
[3]) Ebenda S. 476.
[4]) Ebenda S. 28.
[5]) Siehe oben Bd. II S. 105.

gemacht und eine Schlacht, worauf es Rudolf ankommen musste, weit hinausgerückt.

Ein grossartiges Beispiel der Anwendung des Grundsatzes bietet die Vereinigung der Littauer mit den Polen 1410 am linken Weichselufer bei Czerwinsk.[1]) Nichts hätte näher gelegen als die Littauer auf Königsberg zu senden und mit den Polen auf Marienburg zu marschiren, da die polnische Armee schon allein dem Ordensheer mehr wie gewachsen war. Aber es kam auf die taktische Entscheidung an, und da kann die Ueberlegenheit nicht gross genug sein. Dagegen zersplitterte sich der Hochmeister, indem er nicht unbedeutende Kräfte bei Schwetz und Schlochau zurückliess.[2])

Ich habe diese Untersuchungen vorangestellt, um es zu rechtfertigen, in der Ritterzeit von einer Strategie zu sprechen. Aber die wissenschaftliche Auffassung kann den Begriff Strategie für diese Zeit nicht entbehren. Wie ich in den Vorbemerkungen zum dritten Bande S. VI auseinandergesetzt habe, verstehe ich unter Strategie die Lehre von der Kriegführung im engeren Sinne, die es mit dem Gebrauch der Gefechte zum Endzweck des Krieges zu thun hat, während die Taktik die Lehre vom Gefecht ist. Wenn diese von Clausewitz aufgestellten Begriffe überhaupt richtig sind, so müssen sie auch für das Mittelalter gelten, selbst für den Fall, dass ein Gefecht gar nicht vorkommt. Die Zustände im Kriege haben nämlich stets eine enge Beziehung zum Gefecht. Schon die blosse Einnahme einer wichtigen Stellung wirkt wie ein Gefecht, wenn sie in der Wirkungssphäre einer feindlichen Armee genommen wird, weil sie die Kriegslage stärkt und die des Feindes schwächt, auch den Feind zu Massregeln, sei es im offensiven oder defensiven Sinne, bestimmt. Dazu kommen die rein taktischen Anordnungen für die Sicherheit, die schon beim gewöhnlichen Marschlager erforderlich sind und das Gefecht zur Voraussetzung haben. Ebenso ist der Raubzug, da er stets auf ein Gefecht vorbereitet sein muss, ausserdem aber darauf gerichtet ist, die

[1]) Ebenda S. 705.
[2]) Ebenda S. 707.

materiellen Kampfmittel des Feindes zu schwächen, nur ein Gefecht in andrer Form, wie die Belagerung einer Festung nur ein Gefecht mit andern Waffen, als den im Felde üblichen, ist. Beide sind Mittel der Strategie, wie das Gefecht im freien Felde.

Die Theorie kann sich jedenfalls mit dem aufgestellten Begriff begnügen. Ihr kommt es darauf an, die Gesetze der Kriegführung aufzudecken. Sie kann das nur durch Zerlegung derselben in strategische und taktische. Denn die Strategie ist wie die Taktik nur Theorie. Die Kriegführung aber ist Handlung, welche die Gesetze beider zu einem einheitlichen Ganzen verbindet. Im Mittelalter, wo es keine Theorie gab, handelte der Feldherr nach seiner Erfahrung und seinem Ingenium. Aber wie die Theorie von heute darauf angewiesen ist, ihre Gesetze durch Abstraction aus der Kriegsgeschichte zu entwickeln, so sind auch wir im Stande, auf diesem Wege die Strategie und Taktik des Mittelalters aus der Kriegsgeschichte jener Zeit herzuleiten. Es folgt daraus, dass es dringend erforderlich ist, diese zunächst zu bearbeiten So lange das unmöglich schien, hatte man ein Recht, nach der allgemeinen Ansicht vom Faustrecht die Taktik des Mittelalters als auf den Kampf der Einzelnen begründet anzusehen und eine Strategie desselben als utopisch zu bezeichnen. Es wird daher begreiflich werden, dass ich zunächst die Geschichte der wichtigsten Kriege bearbeiten musste,[1]) wie das im 1. und 2. Bande dieses Werks geschehen ist, um überhaupt von einer Taktik und Strategie des Mittelalters sprechen zu können.

Nachdem wir so die Methode der Untersuchung und die Eintheilung des Stoffs der folgenden Abschnitte kennen gelernt

[1]) Herr Delpech hat in seiner „Tactique au XIIIme. siècle“, Paris 1886, eine gleiche Methode befolgt, hat sich aber begnügt nur die beiden Schlachten von Muret und Bouvines umständlich zu bearbeiten und sie als Typen für die andern aufzustellen. Da diese beiden Schlachten aber weder Typen sind, noch seine Darstellung derselben mustergültig ist — ich habe sie anderweitig als Karikaturen bezeichnet — so sind die andern Schlachten erst recht verzerrt worden. In Betreff der Schlachten, die ich im 1. und 2. Bande dieses Werkes behandelt habe, ist dies in den Gött. gel. Anz. 1886 Nr. 13 nachgewiesen worden.

haben, bleibt noch ein Punkt zur Besprechung übrig. Es ist das Verhältniss der **Kriegführung** zur **Politik** — ich sage ausdrücklich der Kriegführung und nicht der Strategie, da diese nicht Handlung ist. Unstreitig steht die Kriegführung im Dienste der Politik, aber so ganz einseitig ist das Verhältniss keineswegs. Die Politik bleibt im gewissen Sinne abhängig von der Kriegführung, weil sie auf das, durch diese überhaupt Erreichbare, Rücksicht zu nehmen hat. Die Politik wird daher den grössten Einfluss auf die Wahl des Feldherrn, auf die Ausdehnung der zu beschaffenden Mittel zum Kriege, auf die Entwerfung des Kriegsplans und des Operationsplans der einzelnen Feldzüge, auf den Stillstand in den Operationen oder die Oportunität einer Schlacht oder Belagerung haben. Doch sind es immer nur die Ziele, die sie setzt, das Andere muss sie dem Feldherrn überlassen und darf vor Allem diesem nicht unbequem fallen.

Anscheinend würde es am besten sein, wenn der Feldherr es selbst wäre, der die Politik dirigirt, so dass sich Politik und Kriegführung in einer Person, also im Monarchen, vereinigten. Jedoch ist das nur bei Kriegsgöttern wie Friedrich dem Grossen und Napoleon vortheilhaft. Für gewöhnlich wird es vorzuziehn sein, einen eminenten Staatsmann und einen eminenten Feldherrn zu besitzen. Das Mittelalter giebt uns hier eine gewisse Lehre. Die Leistungen der Kriegführung Kaiser Friedrichs II würden grösser gewesen sein, wenn er nicht beide Fäden in der Hand gehabt hätte. Es kommt da Alles auf den Charakter an. Der Kaiser stand zu sehr unter dem Einfluss der Verhältnisse, so dass es zweckmässiger gewesen wäre, wenn er die Feldherrnrolle einem Andern übertragen hätte, der leidenschaftsloser und kühler die Sachen abgewogen und eine entscheidende Einwirkung auf ihn ausgeübt hätte. König Enzio war doch nur ein Unterfeldherr, der einen Einfluss auf den Kaiser nicht ausgeübt hat und Peter von Vinea war nicht viel mehr als der Sekretär des Kaisers. Dagegen wäre ein Mann wie Hermann von Salza an der Stelle gewesen und es wird nicht blosser Zufall sein, dass mit dessen Tode 1239 die Kriegführung des Kaisers schwankend wurde. Kaiser Friedrich I war hierin zeitweise vortrefflich bedient.

Die Verhältnisse unter Friedrich II liegen ja ziemlich

klar vor. Ich verweise daher in dieser Beziehung auf Band I S. 269 ff. Der Kaiser wurde im Juni 1240 vom Einmarsch in Kampanien durch Friedensunterhandlungen mit einzelnen Kardinälen abgehalten und wiegte sich in Illusionen über die Gesinnung des Papstes, die in den Verhältnissen keinen Halt hatten. Er liess sich selbst durch die deutschen Fürsten imponiren, die auf einen Frieden mit dem Papst drängten. Friedrich fügte sich dem, kam aber i. J. 1241 unter anderen Verhältnissen auf seine Absicht, dem Papst zu Leibe zu gehn, zurück. Seine Kriegführung nach dieser Richtung wurde durch den Tod des Papstes gegenstandslos und da seine Mittel für grössere Zwecke augenblicklich nicht ausreichten, trat gegen den lombardischen Bund ein Stillstand ein, der nur durch Depopulationen seiner Hauptleute zeitweilig unterbrochen wurde. Sie hatten nur den Zweck, die Gegner zu beschäftigen. Das Jahr 1242 verlief in der traurigsten Weise. Die Kriegführung trat ganz vor dem Verhältniss zum Papstthume zurück. Die Wahl des neuen Papstes zog sich in die Länge. Eine Ueberziehung Roms 1243 mit einem zahlreichen Heere führte nur zu einer 26 tägigen Verwüstung seines Gebiets,[1]) während die Belagerung Bolognas dringend nothwendig gewesen wäre. Die Wahl Innocenz' IV verwickelte den Kaiser wieder in Unterhandlungen, welche die Kriegführung lahm legten, weil der Kaiser ganz unter dem Eindruck der Verhältnisse stand und sich unfruchtbaren Illusionen hingab. Der Abfall von Viterbo rüttelte ihn zwar zu neuer Energie auf, aber nur zu seinem Verderben.[2]) Das Jahr 1244 verlief wieder in Unterhandlungen, die selbst durch die Flucht des Papstes nach Genua nicht unterbrochen wurden. Er verlor die Lombardei ganz aus den Augen. Erst 1245 überzieht er Mailand von Neuem, um nur seine Unfähigkeit, der Ereignisse Herr zu werden, zu offenbaren. Seine Kriegführung beschränkte sich auf eine Verwüstung der Grenzen des Mailänder Gebiets. Mit dem Aufenthalt des Papstes zu Lyon (seit October 1244) tritt die priesterliche Ueberhebung desselben immer schärfer hervor und steigert sich 1245 bis zur Absetzung

[1]) Siehe oben Bd. I S. 320 ff.

[2]) Ebenda S. 328 ff.

des Kaisers. Der Papst gewinnt in Heinrich Raspe einen Gegenkönig für Deutschland (die Wahl fand am 22. Mai 1246 statt) und versetzt durch seine Aufregungen das Königreich Sicilien in einen Zustand, dass Friedrich sich 1246 nicht daraus zu entfernen wagt. Die Politik Innocenz' IV hatte eine solche Zersetzung der Kriegführung des Kaisers zur Folge, dass nur ein grosses Ereigniss, die Einnahme Parma's durch die Gegner und die damit verbundene Wegnahme der letzten Verbindung der Lombardei mit dem Königreich Sicilien, im Stande war, um den Kaiser wieder in die Bahnen einer geregelten Kriegführung zurückzuführen.

Die Jahre 1240 bis 1247 haben daher für die Kriegführung kein anderes Interesse, als deren Abhängigkeit von der Politik zu zeigen, sind aber gerade dadurch wichtig.

Ich habe bei Darstellung der Kriegsgeschichte der Folgezeit im 2. Bande dieses Werks besondere Rücksicht auf die politischen Verhältnisse genommen und verweise darauf.

Es wird hier am Orte sein, von der byzantinischen Kriegführung zu sprechen. Sie soll uns zu der der Ritterzeit überführen. Der Kaiser Mauricius sagt: „Die Strategie macht sich Zeit und Ort zu nutze, wendet gelegentlich Streifzüge ins feindliche Gebiet (d. h. die Depopulation) an, bedient sich der Hinterhalte und der verstellten Flucht und alles dessen, was die Geschicklichkeit des Feldherrn zu ersinnen im Stande ist, bloss um eine Schlacht zu vermeiden.“[1]) Es würde ein schiefes Urtheil sein, wenn man sagen wollte, ja „das sieht den Byzantinern ähnlich.“ Sie sind mit diesen Grundsätzen ein halbes Jahrhundert der Hort Europas gewesen.

Der Kaiser Leo hat in seiner Tactica im Allgemeinen dieselben Grundsätze, die er im 17. Kapitel, welches von den Invasionen handelt, weitläufig erörtert. Die Vermeidung der Schlacht ist auch ihm das oberste Prinzip. Neben den Listen ist es aber hauptsächlich die Depopulation des feindlichen Gebiets, welche die taktische Entscheidung ersetzen soll, wobei er jedoch das Gefecht, um sie eintreten zu lassen, nicht ganz

---

[1]) Joly de Maizeroi. Institutions I S. 8.

vermeiden kann. Der Kaiser unterscheidet die strategische Offensive und Defensive. Im ersteren Fall muss der Gegner, wenn er sich entgegenstellt, zunächst geworfen werden, bevor die Verwüstung des Landes eintritt; im letzteren, der Defensive, ist die Schlacht zu vermeiden und der Gegner durch häufige kleine Anfälle (Harzelirungen), durch Listen und Verhinderung seiner Fouragirungen, sowie durch Abschneiden seiner Verbindungen allmählich aufzureiben. Noch günstiger ist es ihn durch einen Einfall in sein eignes Land von einem andern Punkt aus, zu veranlassen, den Rückzug anzutreten. Immer aber ist es die Verwüstung des feindlichen Landes, worauf es abgesehen ist. Diese Kriegführung hat sich auch auf das Abendland übertragen und tritt zuerst in aller Schärfe in dem Kriege Philipps von Schwaben mit Otto IV, 1198—1208, hervor. Arnold von Lübeck drückt das sehr bezeichnend aus, indem er von Philipp sagt, dass er, obgleich der stärkere, mehr durch List als durch Schlachten obzusiegen suchte.[1])

Der Kaiser Leo wendet dann im folgenden Kapitel seine Instruktionen, wie man sie nennen kann, da er für seine Generäle schreibt, auf die verschiedenen Gegner an, welche das Reich zu seiner Zeit hatte, wobei er zunächst die Eigenthümlichkeiten derselben schildert. So sagt er: „Die Franken und Longobarden lieben die Freiheit. Die letzteren haben darin nachgelassen (d. h. sie sind den Franken unterthänig). Aber die Franken sind tapfer und kühn bis zur Verwegenheit. Die Feigheit ist bei ihnen die grösste Schmach. Ihre Todesverachtung treibt sie zum Handgemenge, sei es die Reiterei oder das Fussvolk. Wird ihre Reiterei bedrängt, so springt sie von den Pferden und rangirt sich nach Art des Fussvolks. Die Franken sind mit breiten langen Schilden, Spiessen und langen am

---

[1]) Arn. Chron. Slav. MG. SS. 21, 214: „Philippus —, cui plus roboris erat, astutia magis quam congressionibus vincere studebat." Karl Lindt hat das in seiner Inaug. Dissertation (Tübingen 1881) an den einzelnen Feldzügen recht gut erläutert. Der byzantinische Ursprung dieser Methode ist ihm jedoch entgangen. Der Kaiser Leo präcisirt sie in seinen Schlussbemerkungen (J. d. Maizeroi S. 229) dahin, dass er sagt: „Il est beau de vaincre sans rien risquer, en harcelant, en affamant. Les téméraires qui réussissent par des coups de la fortune n'ont que l'admiration du vulgaire."

Bandolier hängenden Schwertern bewaffnet. Einige tragen sie auch am Gürtel. Sie theilen sich nicht wie wir in Kompagnien und Bataillonen, sondern nach Stämmen und Familien. Auch die, welche durch Freundschaft verbunden sind, stehen zu einander. Wir haben oft gesehen, dass, wenn einer von ihnen getödtet wurde, die andern sich ins Gefecht stürzten, um seinen Tod zu rächen.

Ihre Schlachtlinie ist gut ausgerichtet und sehr tief. Zu Fuss oder zu Pferde greifen sie mit Ungestüm an. Sie sind jedoch ihren Führern wenig gehorsam. Sie lieben den Krieg, halten aber nur eine gewisse Zeit aus. Dauert er ihnen zu lange, so werden sie unruhig und laufen heim. Sie sind in allen Sachen wenig voraussehend und sehr unbeständig, kümmern sich wenig um die Ordnung, namentlich die Reiterei. Ihre Geldgier haben wir zur Genüge kennen gelernt. Sie lassen sich leicht bestechen. Mangel ist ihnen sehr empfindlich. Obgleich lebhaften Geistes und kühn, sind sie körperlich wenig für grosse Strapazen geeignet. Hitze, Regen und Kälte drücken sie nieder, Mangel an Lebensmitteln, namentlich an Wein, ist ihnen sehr unangenehm. Schwieriges Terrain ist für ihre Reiterei nicht geeignet, da sie lebhaft mit dem Spiess angreifen. Da sie Wachen und Reserven vernachlässigen, sind sie leicht in Flanke und Rücken zugänglich. Stellt man sich zur Flucht an, so folgen sie in Unordnung. Wenn man daher schnell wieder Front macht und sie angreift, erleiden sie grosse Verluste. Da sie in der Nacht zerstreut liegen, ist es vortheilhaft, sie durch berittene Bogenschützen anzugreifen.

Mit Rücksicht auf ihre Gewohnheiten und ihren Charakter wird man es vermeiden, sie in offener Feldschlacht zu bekämpfen, wenigstens zu Anfang eines Feldzugs. Man muss sie durch häufige Angriffe ermüden und Hinterhalte legen, den Krieg in die Länge ziehen, sie mit Friedensvorschlägen hinhalten und so veranlassen, dass sie ihre Lebensmittel aufzehren. Zu dem Zweck muss man feste Stellungen beziehen."

Der Kaiser hält folgende Schlachtordnung eines Reiterheeres von etwa viertausend Pferden gegen sie für angemessen:

„Die Armee wird in 2 Treffen mit einer Reserve aufgestellt.

Das 1. Treffen besteht aus 3 Abtheilungen (Schlachthaufen), die mit mässigen Intervallen von einander stehen. Jede Abtheilung (βανδον), in der Stärke von durchschnittlich 400 Pferden, besteht zum dritten Theil aus Bogenschützen, welche auf den Flügeln derselben stehen. Der linke Flügel des Treffens, den der Feind gewöhnlich zu umfassen sucht, erhält eine Flankendeckung von 2 bis 3 halben Banda. Auf dem rechten Flügel sind Bogenschützen von gleicher Stärke aufgestellt, um dem Feinde in die Flanke zu gehen.

Das 2. Treffen, ein Drittel der Armee stark, formirt sich in 4 halben Banda, von denen die beiden mittleren hinter den Intervallen des 1. Treffens stehen,[1]) die beiden äusseren dasselbe überragen. In den Intervallen des 2. Treffens werden einige Halbbanda 2 Glieder hoch aufgestellt, um den Feind zu täuschen. Auf den Flanken des 2. Treffens sind einige Abtheilungen möglichst gedeckt aufgestellt, um einen Hinterhalt abzugeben.

Im 3. Treffen steht die Reserve. Bei einer Stärke der Armee von 4000 Pferden besteht sie nur aus einer Abtheilung, bei Armeen von 5000 bis 12000 Pferden aus zweien.

Das 1. Treffen dient zum Angriff des Gegners, der durch die ausgeschwärmten Bogenschützen (Läufer) vorbereitet wird. Das 2. Treffen dient zur Unterstützung und nöthigenfalls zur Aufnahme des 1. Treffens. In seiner Mitte nimmt der Feldherr seinen Platz ein.

Die Tiefe der Aufstellung der einzelnen Abtheilungen beträgt beim 1. Treffen 5 oder 7 Glieder, beim 2. Treffen 10 Glieder. Von letzteren sollen, wenn der Feind im Rücken angreift, die hinteren 5 Glieder Kehrt machen.

An Evolutionen waren Wendungen, Schwenkungen und Dubliren der Glieder und Rotten gebräuchlich.

Ist Fussvolk vorhanden, so steht es in einer Phalanx in der Mitte und hat auf Bogenschussweite die Wagen hinter sich. Die Reiterei bildet die Flügel. Ist das Fussvolk zu schwach, so wird es hinter die Reiterei gestellt."

In Bezug auf die Slaven (Südslaven) verweilt er hauptsächlich bei ihren Sitten und verweist zu ihrer Bekämpfung auf das, was er im 17. Kapitel im Allgemeinen gesagt hat.

[1]) Die Treffendistance betrug eine Bogenschussweite.

Gegen die Ungarn (er nennt sie Türken) wird Fussvolk verwendet und im 1. Treffen aufgestellt, um die Pferde durch Pfeilschüsse zu tödten, da das Fussvolk stärkere Bogen führte, als die Ungarn. Ein gutes Fussvolk war durch die Ungarn nicht zu brechen. Auch der schweren Reiterei konnten sie nicht widerstehen. Im Uebrigen rühmt der Kaiser ihre Wachsamkeit, ihr schnelles Sammeln und ihre Energie bei der Verfolgung. Sie machen vom Hinterhalt und Listen aller Art Gebrauch. Ihre Hauptwaffe ist der Bogen,[1]) doch bedienen sie sich gelegentlich auch der Lanze, die sie beim Schiessen über der Schulter tragen.

Die Saracenen hält der Kaiser für die am besten instruirten und erfahrensten unter den Barbaren. „Sie haben sich nach uns gebildet, doch ist ihre schwere Reiterei der der unsrigen nicht gewachsen. Sie sind nur furchtbar durch die Schnelligkeit, mit der sie das Land durchziehn und ausrauben. Daher ist Fussvolk gegen sie nicht anwendbar. Man kann es höchstens verwenden, um bei einem Einfall in Kleinasien hinter ihrem Rücken die Pässe des Taurus zu besetzen. Man greift sie überhaupt am besten an, wenn sie mit Beute beladen wieder heimwärts ziehen, weil sie dann zu erreichen sind.

Bei ihrer grossen Zahl ist es unerlässlich, alle disponiblen Kräfte zusammen zu ziehen, bevor man sich gegen sie wendet. Es sind dazu 25—30000 schwere Reiter erforderlich. Die Saracenen gehn mit grosser Tapferkeit in die Schlacht, lassen auch nicht ab vom Kampf, wenn sie durchbrochen sind. Wenn sie glauben, dass ihre Gegner ermüdet sind, machen sie einen allgemeinen nachdrücklichen Anfall. Gelingt dieser dann nicht, so geben sie sich einer regellosen Flucht hin, denn sie glauben, es ist Gottes Wille, dass sie wegen ihrer Sünden bestraft werden. Man kann sie dann rücksichtslos verfolgen, ohne Rückschläge befürchten zu müssen.

Ein oft bewährtes Mittel, sie zu vertreiben, ist, dass man zur See einen Einfall in Syrien macht, wenn sie in Kleinasien eingebrochen sind."

Der tödtliche Streich, der dem byzantinischen Reich den

[1]) Joly de Maizeroi II 101 ff.

Verlust von Kleinasien einbrachte, ist nicht von den Saracenen, sondern 1071 von den Türken ausgegangen. Beide Völkerschaften sind bei Beginn der Kreuzzüge wesentlich zu unterscheiden.

Die Schlachtordnung, welche der Kaiser gegen die Saracenen angewendet wissen will, habe ich bereits oben [1]) angegeben. Es ist die, welche für die abendländische Ritterschaft massgebend geworden ist, entweder drei einzelne Reiterkorps, jedes in 3 Treffen, nebeneinander, oder 3 Korps, jedes in einem Treffen, hintereinander, also unter allen Umständen in 3 Treffen. Die erste Ordnung ist die französische, die zweite die deutsche Schlachtordnung geworden. Stehn die 3 Korps hintereinander, so will der Kaiser das zweite benutzen, um dem Gegner in den Rücken zu gehen. Das 3. soll ihm in die Flanke fallen. Es ist die wirksamste Form gegen die orientalischen Völkerschaften, weil es ihre Beweglichkeit aufhebt, setzt aber eine Ueberlegenheit voraus. Bei gleicher oder geringerer Stärke tritt die 1. Schlachtordnung, mit den Korps nebeneinander, in Kraft, die eine successive Verwendung der Truppen im Auge hat, wo die letzte Reserve entscheidet.[2])

Bei der Eigenthümlichkeit der Orientalen, den Gegner von allen Seiten zu umgeben, empfiehlt der Kaiser Stellungen so einzunehmen, dass sie einen unpassierbaren Fluss im Rücken haben.[3]) Es ist das Verfahren, welches die Polen noch im 17. Jahrhundert den Türken gegenüber anwendeten. Sobieski namentlich hat mit seinen berühmten Stellungen am Dniester seine grössten Triumphe gefeiert, indem er schliesslich daraus hervorbrach und den durch mehrtägige Angriffe geschwächten Gegner über den Haufen warf. Er war durch diese Stellungen

---

[1]) Bd. III. 2. S. 283.

[2]) Joly de Maizeroy Institutions II S. 135: „Au cas que vous ayez assez de monde pour faire trois corps de 4000 hommes chacun, si l'ennemi est très-faible, vous pourrez le combattre en formant votre armée sur trois lignes, qui seront d'égale force. S'il résiste à la première, la seconde s'étendra pour le prendre à dos, et si l'on a besoin de la troisième, elle lui gagnera les flancs. Mais si l'ennemi est puissant et nombreux, vous séparerez vos trois corps, qui se rangeront chacun sur deux lignes avec leur réserve.

[3]) Ebenda. 2, 108: „Sil est possible, vous tâcherez de vous mettre à dos une rivière qui ne soit point guéable, un lac, ou un marais."

in den Stand gesetzt, einer 10fachen Ueberlegenheit zu widerstehn. Diese Erfolge haben dem Verfahren auch im französischen Heere Eingang verschafft. Der Marschall Luxemburg, der es anwendete, war durch seine Lager und Märsche seiner Zeit berühmt. Noch der Marschall von Sachsen hat die Schlacht von Fontenoy in solcher Stellung geschlagen. Dennoch sind sie für die gegenwärtigen Verhältnisse zu verwerfen.[1] Während der Kreuzzüge ist mir nur ein Fall bekannt, wo eine solche Stellung bezogen wurde und zwar von Ludwig dem Heiligen nach der ersten Schlacht von Mansurah.

[1]) v. Clausewitz, der diese Stellungen nur aus den Feldzügen Luxemburgs kennt, sagt 2, 35 darüber: „das Lager wurde regelmässig mit dem Rücken an einen Fluss oder Morast oder tiefen Thaleinschnitt genommen, wie man es jetzt für Wahnsinn halten würde.“

I. Die Strategie.

Wie die Verhältnisse im 11. und 12. Jahrhundert im Abendlande lagen, war, wie bemerkt, eine Kriegführung im modernen Sinne völlig ausgeschlossen. Clausewitz spricht sich darüber ganz zutreffend aus, indem er sagt: „ein Staat des Mittelalters war gar nicht als eine wahre Einheit zu betrachten, sondern als ein Agglomerat locker verbundener Kräfte. Einen solchen Staat darf man sich also nicht als eine Intelligenz denken, die nach einfachen logischen Gesetzen handelt." [1])

Natürlich ist das nur als eine allgemeine Charakteristik, die dem Lehnswesen überhaupt gilt, anzusehn, denn dass Ausnahmen davon vorhanden sind, haben wir gesehen. Sie traten überall da ein, wo eine mächtige Persönlichkeit an der Spitze des Staates stand, welche die Frictionen zu überwinden wusste, die das Lehnswesen zur Folge hatte, oder die sich andere Mittel zu verschaffen wusste, als das Lehnswesen bot. So Wilhelm der Eroberer, Robert Guiscard, Kaiser Friedrich I, wenn auch mit Einschränkung, Richard Löwenherz, Philipp August. Dann gehört dieser Zeit auch Saladin an.

Wenn Clausewitz aber ferner sagt: „so lange die grossen Staaten, welche aus diesem Chaos hervorgegangen sind, Zeit gebraucht haben, sich zusammenzufügen und auszubilden, geht ihre Kraft und Anstrengung hauptsächlich nur darauf hinaus;

---

[1]) v. Clausewitz. Lehre vom Kriege 3, 108.

es giebt der Kriege gegen einen äusseren Feind weniger und die es giebt, tragen das Gepräge des unreifen Staatsverbandes," so gilt das schon nicht mehr für das 13. Jahrhundert Diese Verhältnisse sind nicht ausschliesslich bedingend für die Entwickelung der Kriegskunst gewesen. Die Kreuzzüge sind vom wesentlichsten Einfluss darauf geworden, nur darf man dabei nicht an die grossen Heerzüge denken, die sich vom Abendlande über den Orient ergossen, obgleich auch sie, namentlich der 1. Kreuzzug, was die Taktik und den Belagerungskrieg betrifft, nicht ohne Ergebniss geblieben sind.

Der Fortschritt tritt vor Allem in der Kriegführung des Königreichs Jerusalem hervor. Hier entwickelten sich die Anfänge einer Strategie, als deren Erbe der deutsche Orden anzusehen ist, der sie dann im 14. Jahrhundert weiter ausbaute.

Das Königreich Jerusalem unterschied sich dadurch von den Lehnsstaaten des Abendlandes, dass es, obgleich auch Lehnsstaat, straffer organisirt war, als diese und in Folge der pecuniären Unterstützungen vom Papste und anderwärts die Vasallen länger im Dienst erhielt, auch Söldner halten konnte, Pisaner und Genuesische Armbrustschützen und Turcopolen. Es hatte ausserdem in den geistlichen Ritterorden ein stehendes Heer von möglichster Vollkommenheit. Wir haben die grossen Fortschritte kennen gelernt, welche die Befestigungskunst und der Maschinenbau unter diesen Verhältnissen machten. Auch die Kriegführung hat sich bei dem permanenten Kriegszustande und der Berührung mit den Byzantinern, sowie im Kampfe mit den Muselmännern vervollkommnet. Wir sehen das an den Männern, die sich im Orient gebildet hatten, und später Gelegenheit fanden, an europäischen Kriegen theilzunehmen, wie Bernhard von Horstmar, Garin in der Schlacht bei Bouvines, Errard de St. Valéry in der Schlacht bei Tagliacozzo. Ihre Zahl kann nicht unbedeutend gewesen sein, wenn die Geschichte sie uns auch nicht aufbewahrt hat. Sie wurden die Lehrmeister einer jüngeren Generation.

Clausewitz ist dann ferner im Irrthum, wenn er S. 109 sagt: „die Kriege der Engländer gegen Frankreich treten am frühesten hervor, und doch ist Frankreich damals noch nicht

als eine wahre Monarchie zu betrachten, sondern als ein Agglomerat von Herzogthümern und Grafschaften; England, obgleich es dabei mehr als Einheit erscheint, ficht doch mit Lehnsheeren und unter vielen innern Unruhen."

Frankreich war keineswegs mehr ein Agglomerat, denn der grösste Theil des Bodens war königliche Domäne geworden, theils durch Eroberung, theils durch Heimfall. Karl V hatte sogar ein stehendes Heer. England focht nicht mit Lehnsheeren, sondern mit eingeborenen Rittern und rittermässigen Leuten, die im Solde des Königs standen, sowie mit Bogenschützen. Die Kriegskunst hätte hier wohl bedeutende Fortschritte machen können, wenn das Ritterthum nicht unfähig zum Kriege geworden wäre, wenigstens das französische.

Abgesehen davon, ist das 13. Jahrhundert nicht gewürdigt, wo das Ritterthum noch nicht entartet war und Feldherrn wie Kaiser Friedrich II, Karl von Anjou, Rudolf und Albrecht von Habsburg, Eduard I von England, Johann von Brabant und die Hochmeister des deutschen Ordens nach Grundsätzen verfuhren, die vor der Kritik bestehen können.

Ich habe absichtlich eine Autorität gewählt, um die irrthümlichen Ansichten über das Mittelalter zu berichtigen.

Kaiser Friedrich II befand sich Deutschland gegenüber allerdings noch in der Lage, die Clausewitz vor Augen hat, nicht aber in Bezug auf das Königreich Sicilien, über dessen Kräfte er despotisch verfügte und das ihm sehr reiche Hilfsmittel bot. Wenn er es trotz dessen nur dahin gebracht hat in den einzelnen Jahren des Lombardenkrieges höchstens 4 Monate lang über eine Armee zu verfügen, so klebt seiner Kriegführung allerdings der Mangel einer Kontinuität an, wie sie die moderne Kriegführung fordert. Dennoch treten die Grundsätze der Strategie, auch bei seinen Gegnern, in einer Reinheit hervor, wie sie sonst vor dem 17. Jahrhundert kaum wieder gefunden werden.

Es ist aus diesem Grunde, dass ich den Lombardenkrieg des Kaisers und die wichtigeren Feldzüge des deutschen Ordens im 1. und 2. Bande dieses Werks zur Darstellung gebracht habe.

Kaiser Friedrich II hat den Krieg gegen den lombardischen Städtebund erst nach jahrelangen Vorbereitungen begonnen. Seine Absicht stand seit dem Jahre 1232 bereits fest. Die Einnahme von Verona noch in demselben Jahre war die nothwendige Vorbedingung dazu. Er bediente sich zu diesem Zweck des Ezzelino da Romano, dem der Platz natürlich zu eigen blieb. Die zweite Vorbedindung, die Einwilligung der deutschen Fürsten erreichte er 1235 auf dem Reichstage zu Mainz in so geschickter Weise, dass die Initiative von den Fürsten auszugehen schien.[1])

Der Krieg hatte den Zweck der Unterwerfung des Gegners, der nur durch die Schlacht und wenn diese nicht ausreichte, durch Belagerungen erreicht werden konnte. Er trägt daher in den ersten Jahren den bestimmten Charakter des Offensivkrieges. Im weitern Verlauf wird der Kaiser jedoch durch das Eingreifen des Papstes und durch die Eroberung Ferrara's von Seiten des lombardischen Bundes auf die strategische Defensive zurückgeworfen.

Da sich die Gegner der taktischen Entscheidung entzogen, hat er sie durch List erzwungen. Er hat den Sieg von Cortenuova 1237 auch auszunutzen verstanden. Lodi und das ganze obere Pogebiet war der Preis desselben. Vor Mailand hätte er unmittelbar nach der Schlacht nur mit einem grösseren Heere erscheinen dürfen, um Eindruck zu machen. Er verfügte jedoch nur noch über einige tausend Söldner, da das übrige Heer hatte entlassen werden müssen. Dennoch hätte er es versuchen müssen, aber er liess sich auf Verhandlungen ein und das war unter den Verhältnissen ein Fehler. Er bereitete dann die Belagerung von Mailand für das nächste Jahr vor, liess sich aber wiederum davon ablenken, diesmal durch die Ereignisse in der Mark Treviso. Es ist sein grösster Fehler gewesen, doch hat das Verhängniss darin die grössere Rolle gespielt, indem Mailand in dem päpstlichen Legaten G. v. Montelongo in der Zwischenzeit einen genialen Berather erhielt, der es wieder aufrichtete und an seiner Spitze die Leitung des lombardischen Bundes übernahm.

---

[1]) Vgl. oben Bd. I S. 192.

Ihm ist der grossartige Plan zuzuschreiben dem Kaiser oder vielmehr den reichstreuen lombardischen Städten ihre Verbindungen sowohl mit Deutschland als mit dem Königreich Sicilien zu unterbinden. Es ist ihm das nach 10jährigen, konsequent durchgeführten Anstrengungen gelungen, so dass der Kaiser schliesslich ohnmächtig zu Boden lag.[1])

Der Plan drückt sich bereits i. J. 1239 aus, wo es dem Legaten gelang die Barone der Mark, darunter selbst den Bruder Ezzelinos, zu gewinnen und die Stadt Treviso, welche die Verbindung des Kaisers mit Ostdeutschland sperrte, einzunehmen. Gleichzeitig wurde Ravenna, das Depot des Kaisers für die Transporte aus dem Königreich Sicilien, zum Abfall veranlasst. Versuche auch Padua und Verona abwendig zu machen, wurden von Ezzelino blutig niedergeschlagen. Ein wahres Meisterstück strategischer Kombination war aber die vom Legaten betriebene und persönlich ausgeführte Belagerung und Eroberung von Ferrara im Winter zu 1240. Im Verein mit dem gleichzeitigen Abfall von Mantua und der Lage des dem Kaiser verfeindeten Bologna war ihm nach dem Verlust von Ferrara die Operationslinie vom Königreich nach Oberitalien längs dem adriatischen Meer verlegt und ist ihm auch während der Dauer des ganzen Krieges verschlossen geblieben.

Im Jahre 1243 fiel auch Bellinzona in die Hände der Mailänder, wodurch die letzte Verbindung[2]) mit Deutschland aufgehoben wurde. Zu derselben Zeit begannen die Intriguen, welche Parma in die Hände des Bundes spielen sollten.[3]) Ein Versuch mit einem mailändischen Heer dahin zu gelangen, wurde von Enzio vereitelt.[4]) Die Stadt Parma beherrschte die

---

[1]) Es gehört freilich militairisches Verständniss dazu, um das einzusehen. Ficker hat andere Ansichten darüber.

[2]) Vgl. Bd. I. S. 303. So lange Ezzelino auf Seiten des Kaisers stand, blieb allerdings Verona gesichert, obgleich der Kaiser keinen Zutritt dazu hatte. Ezzelino konnte aber jeden Augenblick die Partei des Kaisers verlassen. Seit der Eroberung Ferraras und dem Abfall Mantuas war die Verbindung mit Verona ausserdem sehr unsicher.

[3]) Ebenda S. 355 Note 2.

[4]) Ebenda S. 340.

letzte Verbindung der Lombardei mit dem Königreich. Sie fiel 1247 in die Hände der Aufständischen. Die schnelle Unterstützung derselben von Mailand und den andern Städten bezeugt, dass der Bund hierbei im Spiele war. Der Legat übernahm persönlich die Vertheidigung.[1]) Von jetzt ab geht der Bund in Verbindung mit dem Papst zur Offensive über. 1249 fiel auch Pontremoli in den Besitz des Bundes, so dass der Kaiser von der Lombardei völlig ausgeschlossen war.

Im Uebrigen hatte Montelongo die schon vorher befolgte Maxime, die Schlacht zu versagen. Auf seinen Rath war es, dass die Mailänder den Kanal Muzzo von Cassano nach Melegnano aushoben[2]) und später auch den Ticinello mit dem Ticino verbanden.

Im Anschluss an die Betrachtungen, die ich Bd. I S. 432 bis 434 über die Operationen Friedrichs II angestellt habe, lasse ich hier noch einzelne strategische Einzelheiten folgen. Wie ich im ersten Bande bei den einzelnen Feldzügen ausgeführt habe, hat Kaiser Friedrich II für jeden derselben einen Operationsplan entworfen und wo er nicht persönlich gegenwärtig war, seinen Unterfeldherrn die Operationen vorgeschrieben. Der Kaiser hat für gewöhnlich seine Kräfte zusammengehalten. Es drückt sich das namentlich in den Feldzügen von 1236 bis 1239 aus. Im Jahre 1236 hat er die Vereinigung seiner Kräfte unter schwierigen Verhältnissen durchgesetzt, da das Bundesheer sich zwischen ihm und den Kontingenten der reichstreuen Städte befand, die er an sich zog.[3]) Nur einmal (1245), gegen Mailand, ist er mit getrennten Armeen vorgegangen, indem er selbst von Pavia aus nach Abbiate grasso vorging und den König Enzio von Alt-Lodi aus gegen Mailand vorsendete. Letzterer sollte durch Verwüstung des Landes die gegen den Kaiser stehende mailändische Armee zum Rückzug veranlassen, die Friedrich dann verfolgen wollte. Die Erfolge Enzios traten jedoch erst sehr spät ein, da er eine Armee vor sich fand. Die gegen den Kaiser stehende mailändische Armee liess sich da-

---

[1]) Ebenda S. 374 ff.
[2]) Ebenda S. 256.
[3]) Ebenda S. 195.

durch nicht verfangen und hielt in ihrer festen Stellung, hinter dem Ticinello-Kanal ruhig aus.[1]) Die vorgerückte Jahreszeit wurde als Veranlassung genommen, von weitern Unternehmungen Abstand zu nehmen.

Die Nothwendigkeit gegen Genua vorzugehen, um das gegen dasselbe aufständige Savona zu unterstützen und andrerseits die Riviera di levanto in Besitz zu nehmen, von der aus die Genuesen die Operationslinie des Kaisers über Pontremoli bedrohten, hat zu einem concentrischen Vorgehen vom obern Po und von Tuscien aus gegen Genua geführt, das durch die Verhältnisse geboten war. Genua hat seine vortheilhafte Lage zwischen beiden operirenden Armeen benutzt, um die eine nach der andern zu schlagen (1241), es hat also, wie man sich heut ausdrücken würde, die Vortheile der innern Linie wahrgenommen.[2]) Mailand hat dies Verhältniss 1243 nicht zu benutzen verstanden, als der Markgraf Lancia einerseits und der König Enzio andrerseits das mailändische Gebiet heimsuchten. Es hätte vollkommen Zeit gehabt den Markgrafen Lancia einzeln zu schlagen, zog es aber vor, sich hinter dem Kanal bei Melegnano zu verschanzen.[3])

Zu Belagerungen ist Friedrich nur nothgedrungen geschritten. Die beabsichtigte Belagerung von Mailand zur Ausbeutung des Sieges von Cortenuova wurde auf Brescia abgelenkt, die Belagerungen von Montechiaro 1237 und von Faenza 1240 waren zur Sicherung der Kommunicationen erforderlich, die von Viterbo 1243 und von Parma 1247 wegen Abfalls dieser Städte. Die Belagerung von Parma hat zu interessanten strategischen Kombinationen Veranlassung gegeben, wobei auch Flotten auf dem Po zur Wirksamkeit kamen. Die Pobrücke von Brescello nimmt mit ihrem Brückenkopf hierbei das Hauptinteresse in Anspruch und hat auch nach Aufhebung der Belagerung von Parma eine wichtige Rolle gespielt, weil sie die Kommunication von Cremona nach den isolirten Städten Reggio und Modena

---

[1]) Ebenda S. 356. 357.
[2]) Ebenda S. 295.
[3]) Ebenda S. 324. 325. Bd. III S. 370.

vermittelte. Sie hat 1249 selbst eine förmliche Belagerung durch den Legaten von Montelongo zu bestehen gehabt.[1])

Es ist überhaupt bemerkenswerth, dass langwierige Belagerungen grosser Städte, wie 1081 und 1108 die von Durazzo (Dyrhachium), 1098 die von Antiochien, 1189—91 von Accon, 1218—1220 von Damiette, 1247—1248 von Parma durch die Entsatzversuche Veranlassung zu strategischen Massnahmen gaben, die uns die Kriegführung im Mittelalter in einem ganz andern Lichte darstellen, als die gewöhnlichen Feldzüge, wo es sich nur um Raubzüge und Zeitgewinn mit Umgehung der taktischen Entscheidung handelt. In obigen Fällen war man dagegen gezwungen zu schlagen oder, wie vor Parma, andere Mittel aufzubieten, um die Zufuhr von Lebensmitteln oder einen Entsatz zu verhindern resp. von Seiten des Entsatzheeres ihn erfolgreich zu machen. Es ist nichts besser geeignet als diese Vorgänge, um die Kriegführung als Handlung darzustellen, welche die in der Theorie ausgebildeten, gesonderten Begriffe von Strategie, Belagerungs- und höherer Taktik als einheitliches Ganze aufzufassen lehrt.

In dieser Beziehung sind die beiden Belagerungen von Durazzo durch die Normannen von grossem Interesse. Im Jahre 1081 glaubte der Kaiser Alexis bei 6facher Ueberlegenheit den Entsatz durch die Schlacht, entgegen den bewährten, überlieferten Grundsätzen zu erzwingen und wurde geschlagen. Die Stadt Durazzo fiel bald darauf in die Hände Robert Guiscard's. Im Jahre 1108 stand derselbe Kaiser Alexis von der Schlacht ab und beschränkte sich darauf, den Belagerer, diesmal Boemund, von allen Seiten, auch zur See, zu umschliessen und auszuhungern. Dies gelang so vollständig, dass Boemund, das Ideal eines mittelalterlichen Feldherrn, sich gezwungen sah, eine schimpfliche Kapitulation einzugehen, die zwar seine Armee rettete, aber seine weitgehenden politischen Entwürfe für alle Zukunft vernichtete.

Die Belagerung von Antiochien hatte demselben Boemund mehrfache Gelegenheit gegeben, sein allen übrigen Fürsten des

---

[1]) Bd. I S. 415.

1. Kreuzzuges überlegenes Feldherrntalent zu zeigen. Die anscheinend so einförmige Blockade der Stadt wird dadurch zu einem höchst interessanten Spiel von Kräften, das durch den durch Verrath ermöglichten Sturm derselben und die spätere grosse Schlacht einen würdigen Abschluss findet.

Die Belagerung von Accon zeigt uns Saladin trotz des schliesslichen Misserfolgs, der bei den überlegenen Kräften der sich stets erneuernden Kreuzfahrer nicht zu verwundern ist, durch seine Ausdauer und unermüdliche Thätigkeit, sowie als Schlachtenlenker in seiner ganzen Feldherrngrösse.

Die Belagerung von Damiette entrollt ein Bild von übermenschlichen Anstrengungen und kindlicher Verzagtheit, von pfäffischer Unfähigkeit und anmassender Ueberhebung, wie es die Weltgeschichte kaum wieder zu bieten hat.

Wir haben noch eine Seite der Kriegführung Kaiser Friedrichs II — die Depopulation — zu erwähnen, um daran die Stellung, welche dieses Kampfmittel im Mittelalter einnahm, zu knüpfen. Friedrich hat sie in ausgedehntester Weise angewendet, weil die Verhältnisse speziell dazu aufforderten, da sich die Gegner in ihren Mauern einschlossen und der Schlacht auswichen. Wie ich bereits in Bd. I S. 431 hervorgehoben habe, hat er sie namentlich an Stelle der Belagerung angewendet, um eine Stadt durch jahrelang fortgesetzte Verwüstung ihres Gebiets in Verzweiflung zu bringen und zur Uebergabe zu bewegen. Er traute ihrer Wirkung nach den ersten glücklichen Erfolgen gegen Mantua und Alessandria mehr als billig zu. Gegen Piacenza hat sie sich nicht bewährt.

Die Depopulation ist, wie der Ausdruck selbst, von den Römern übernommen worden und kommt schon im frühesten Mittelalter vor. Wie wir gesehen haben, war sie auch bei den Byzantinern das vorzüglichste Angriffsmittel. Kaiser Friedrich I hat sie vielfach angewendet, aber er sowohl wie seine Vorgänger, namentlich Kaiser Heinrich IV, legten den Hauptwerth auf die taktische Entscheidung. Wie sich das im Kriege Philipps von Schwaben und Otto's von Braunschweig änderte, haben wir gesehen. Sie wurde zur fast ausschliesslichen Methode der Kriegführung, jedoch nicht in der rohen Weise des 14. und 15. Jahrhunderts, wo sie zum Selbstzweck wurde. Der Ausdruck astucia,

den der Zeitgenosse Arnold von Lübeck gebraucht, deutet darauf hin, dass es die byzantinische Methode war, die Philipp eintreten liess, wo die Depopulation allerdings eines der Mittel war, im Uebrigen aber die Anwendung der List durch Harzeliren des Gegners in kleinen Aufällen, durch Abschneiden der Verbindungen, Legung von Hinterhalten etc. damit verbunden wurden. Auch Kaiser Friedrich II betrachtete sie nur als Mittel.

Dem Vertheidiger, der sich den Kräften des Gegners nicht gewachsen fühlte, blieb keine andere Wahl, als sich in seine Befestigungen einzuschliessen und hier auch das Landvolk aufzunehmen. So verfuhr Graf Balduin von Hennegau 1184, als er vom Grafen von Flandern, dem Herzog von Brabant und dem Erzbischof von Köln, die sich zu seinem Untergange verschworen hatten, angefallen wurde.[1]) Der ganze Erfolg war, dass das Land 4 Wochen lang verwüstet wurde, dann mussten die Angreifer wieder abziehn, da die Vasallen entlassen werden mussten.

So verfuhren auch die Städte des lombardischen Bundes, da ihre Truppen an Qualität denen des Kaisers nachstanden. Auch der deutsche Orden in Preussen sah sich bei den Einfällen der Littauer dazu genöthigt. In den Zeiten der Mongolengefahr ertheilte der Hochmeister jedesmal, wenn ein Einfall drohte, die Anweisung an die Landbewohner, sich mit ihrer Habe nach den Burgen zu begeben. Glücklicherweise wurde Preussen von ihnen verschont. Als im Jahre 1330 die Polen und Ungarn sich der Drewenz durch List bemächtigt hatten,[2]) und der Hochmeister sich ihnen nicht gewachsen fühlte, um es auf eine Schlacht ankommen zu lassen, löste er sein Heer auf und verlegte es nach den Burgen, wies auch die Landbevölkerung an, sich dahin zu flüchten. Das Land wurde den Feinden vollständig preisgegeben. Ihrer Gewohnheit gemäss zerstörten die Polen alles so gründlich, dass ihnen selbst die Lebensmittel und das Futter ausgingen und sie froh waren, sich durch einen Waffenstillstand einen gefahrlosen Rückzug zu sichern.[3])

---

[1]) Gislebert. Chron. Han. Mg. SS. 21, 543.
[2]) Vgl. Bd. II S. 325.
[3]) Ebenda S. 326.

Dieselbe Praxis wurde auch in Deutschland geübt. Bei der Invasion Böhmens 1304 durch König Albrecht I schloss sich König Wenzel ebenfalls in seine Burgen ein. Das Land wurde zur Wüste gemacht, ohne dass sich der König dadurch irritiren liess, obgleich er an Zahl der Truppen seinem Gegner gewachsen war. Da ein Versuch, sich Kuttenbergs zu bemächtigen, misslang und sich die ungünstige Jahreszeit näherte, war Albrecht genöthigt, unverrichteter Sache wieder abzuziehen.[1])

Sowohl Eduard III wie der Prinz von Wales haben im 100jährigen Kriege keine andere Methode angewendet, als das Land auszuplündern. Die Schlachten von Crécy und Maupertuis waren Verlegenheitsschlachten, wozu sie mitten in ihren Raubzügen gezwungen wurden. In ähnlicher Weise erging es 1331 dem deutschen Orden bei seinem Raubzuge durch Polen, wo das Ordensheer auf dem Heimwege bei Plowcze eingeholt wurde und beträchtliche Verluste erlitt. Wenn der Orden 1332 dann zur systematischen Eroberung Kujawiens überging, so setzte er sich damit ein ganz anderes Ziel. Er wollte das Land in Besitz nehmen und schritt zu Belagerungen. Dazu ist Eduard III nicht gelangt. Er liess es bei der Belagerung von Calais bewenden, das ihm als Basis dienen sollte. Er hat den vortheilhaften Frieden von Bretigny 1360 in Folge seines Raubzugs durch den grössten Theil von Frankreich 1359 erstritten. Auch als die Feindseligkeiten 1369 wieder ausbrachen, sind von den Engländern nur Raubzüge ausgeführt worden, zuerst der Robert Kanolls 1370, dann der des Herzogs von Lancaster 1373, noch später der des Grafen Buckingham 1380. Erst Heinrich V hat eine andere Methode angewendet und zwar dieselbe, zu der sich der deutsche Orden 1332 veranlasst sah.

Ein Krieg, wie der der Städte 1388 gegen die Fürsten in Deutschland, der für keine der Parteien ein eigentliches Objekt bot, auch für die Fürsten nicht, da sie zur Belagerung einer grösseren Stadt nicht die Mittel hatten, verlief nur in Raubzügen. Gleiche Verhältnisse herrschten in den Hussitenkriegen.

Dass die Kriegführung sich so gestalten konnte, war zunächst durch die zahlreichen Befestigungen veranlasst, die das

---

[1]) Eberh. Archid. Ratisp. annales Mg. SS. 22, 600 ff.

Land bedeckten und in denen der Vertheidiger Schutz fand, wenn er überhaupt die Schlacht vermeiden wollte, aber es hängt auch ganz unzweifelhaft mit dem Verfall des Ritterthums zusammen. Wer nicht Wegelagerei trieb, suchte das ehrlichere Gewerbe um Sold auf. In beiden Fällen lag die Tendenz, reich zu werden, zu Grunde und die Führer mussten dem allgemeinen Drange nachgeben, wobei sie sich selbst sehr gut standen, da sie ihren Antheil an der Beute hatten. Die Ritterheere schonten darin die eigenen Länder nicht. Die österreichischen Barone, welche 1322 der Donau entlang nach Baiern zogen, werden von den Ann. Claustroneob. und Mettens. als reine Unholde geschildert. Der Abt von Admont sagte dem Könige Friedrich in Folge dessen den schlechten Ausgang des Feldzuges voraus. Von Rudolf und Albrecht von Habsburg, sowie von Adolf von Nassau haben sich die Urkunden erhalten, welche ihren Unterthanen oder Verbündeten die Entschädigungen sicherten, die durch den Raub ihrer Ritter erforderlich wurden. Auch die Bretagner Ritter haben sich in Frankreich nicht anders betragen.

In spätern Zeiten, wo mehr Geld im Umlauf war, ist die minder barbarische Ausschreibung von Kontributionen an Stelle der Depopulation getreten. Schon Albrecht Achill empfiehlt sie 1477 seinem Sohn Johann.[1]) In einer Zeit, wo wenig Geld cursirte, die Raubsucht sich daher auf Immobilien bechränken musste, ging sie auf Zerstörung aus. Das Brandschatzen war daher ein wesentlicher Fortschritt.

Soll man unter so bewandten Verhältnissen der Ritterzeit aber alle Strategie absprechen? Der Lombardenkrieg Friedrichs II, die Feldzüge Karls von Anjou, Rudolfs und Albrechts von Oesterreich und des deutschen Ordens zeugen vom Gegentheil. Karl von Anjou, Rudolf von Habsburg und der deutsche Orden haben selbst in der strategischen Defensive die taktische Entscheidung gesucht (Tagliacozzo, auf dem Marchfelde 1278, Rudau, Tannenberg). Wunderbarer Weise sind die Franzosen im hundertjährigen Kriege ihr ausgewichen. Hier war es gewiss nicht der Mangel an Kräften, wie in den obigen Fällen, der dazu veranlasste. Aber Vegez, der das Kriegsbuch des

[1]) M. Jähns Handbuch S. 984: „Brandschatzen ist besser den abgebrandt yn der fynde lande.“

Mittelalters bildet und nur in taktischer Beziehung keinen Anhalt gewähren konnte, sagt: „Der gute General schlägt nur aus Nothwendigkeit und wenn die Gelegenheit vortheilhaft ist." [1]) Aus letzterem Grunde sind die Schlachten von Crécy, Maupertuis und Azincourt französischerseits geschlagen worden. Vegez sagt dann weiter: „Es ist besser, den Feind durch Hunger, durch List und durch Schrecken (Ueberraschung) zu besiegen, als durch Schlachten, wo der Zufall oft mehr Gewalt hat, als die Tapferkeit." [2]) Das waren die Grundsätze, die in der byzantinischen Kriegführung herrschten und wonach Duguesclin handelte. Er empfahl sie auch dem Könige Heinrich von Trestamara, der es jedoch vorzog sich bei Nàjera schlagen zu lassen. Es ist bekannt, dass Vegez sein Kriegsbuch aus ältern Kriegsschriftstellern, worunter Cato, zusammengestellt hat und Cato hat wirklich nach diesen Grundsätzen gehandelt.[3]) Es waren aber keineswegs die Grundsätze Scipio's und Cäsar's.

Wie sehr man in den Grundsätzen des Vegez befangen war, beweist der Feldzug Konradin's 1268. Obgleich er der Stärkere war, veranlassten ihn dennoch seine Räthe, die Strasse nach den Abruzzen einzuschlagen, weil sie frei war. Dass Karl von Anjou, der auf der Strasse nach Ceperano stand, sich vorlegen könne, ist Niemandem eingefallen. Es lag ganz ausserhalb der Ansichten der Zeit. Als Motiv für diese Wahl wäre die Ansicht sich zunächst mit den Saracenen zu vereinigen, bevor man die Schlacht wagte, ja ganz richtig gewesen. Dass man aber voraussetzen konnte, Karl werde das dulden, kennzeichnet die Zeit.

Als bei Ausbruch des 100jährigen Krieges Eduard III bei Bironfosse 1339 die Schlacht anbot, war ein grosser Theil der Räthe Philipps von Valois dagegen sie anzunehmen, weil sie, wie Johann le Bel sagt, dem Könige vorstellten, dass es eine Thorheit wäre zu schlagen, denn man könnte nicht wissen, wie jeder denkt, und ob nicht Verrath zu befürchten wäre. Auch

---

[1]) Boni Duces publico certamine numquam, nisi ex occasione aut nimia necessitate confligunt.

[2]) Aut inopia, aut superventibus, aut terrore, melius est hostem edomari quam proelio, in quo amplius solet fortuna potestatis habere quam virtus.

[3]) Livius. Cato war 195 v. Chr. G. Konsul in Spanien.

wären es ungleiche Verhältnisse, denn wenn sich das Glück nicht günstig zeigte, wäre der König und das ganze Reich in Gefahr, würden aber die Engländer geschlagen, so hätte das für England und die Güter der grossen Herrn keine wesentlichen Nachtheile. [1])

Ganz anders waren die Gründe, welche nach den Schlachten von Crécy und Maupertuis eine Schlacht für die Franzosen nicht räthlich erscheinen liessen. Der König Karl V war principiell dagegen. Doch versammelte er 1373 bei den Verheerungen, die der Herzog von Lancaster bei seinem Durchzuge durch Frankreich anrichtete, einen Kriegsrath, an dem Duguesclin, Clisson und die Brüder des Königs theilnahmen. Duguesclin, speciell dazu aufgefordert seine Ansicht zu sagen, zierte sich anfänglich. Als der König aber darauf drang, erklärte er: „Diejenigen, welche Euer Majestät rathen, die Engländer zu bekämpfen, berücksichtigen nicht die Gefahr, welche damit verbunden ist. Ich will nicht sagen, dass sie nicht zu besiegen wären, aber die Gelegenheit muss günstig dazu sein. So haben es die Engländer stets gehalten. Ihre Siege haben das Reich geschädigt und ihren Muth erhöht, so dass sie sich allen Nationen überlegen glauben. Die grossen Ranzionen haben sie so bereichert, dass sie nach mehr streben und nur noch unwiderstehlicher sind. Im Uebrigen beziehe ich mich auf meinen Waffengefährten Clisson, der bei ihnen grossgezogen ist.“ Dieser, dazu aufgefordert, antwortete: „Nun, da Gott es will, gnädiger Herr, so ist meine Meinung, dass die Engländer uns so überlegen sind und durch ihre Siege ein solches Vertrauen zu sich und zu ihrem Könige haben, in der Schlacht auch in der That so unerreicht dastehen, ja, wenn sie Blut gesehen haben, nur noch furchtbarer werden: dass ich nicht dazu rathen kann, sie zu bekämpfen, wenn ihre ungünstige Lage nicht speciell dazu auffordert. So fordert es auch die Kriegsraison. Ausserdem befindet sich Frankreich jetzt in einer so günstigen Lage, dass das, was die Engländer durch ihre Kriegskunst gewonnen haben,

[1]) Jehan le Bel, Chroniques éd. Polain. Froissart, der sonst Johan le Bel ausschreibt, hat diese Stelle nicht aufgenommen. Sie ist als charakteristisch für die Zeit immerhin interessant, auch der Verrath unter den Verhältnissen, wie Philipp zur Krone gelangt war, nicht unmöglich.

bereits wieder in unsern Händen ist. Ich kann Eurer Majestät daher nur rathen, bei Ihren Grundsätzen zu verharren.“ Auch der Graf von Anjou, Bruder des Königs, stimmte dem bei.[1])

Auf die Wichtigkeit dieser Aeusserungen für Beurtheilung der Kriegführung des englisch-französischen Krieges brauche ich nicht erst aufmerksam zu machen. Es wäre in der That ein höchst ungleicher Kampf gewesen, dem sich die Franzosen ausgesetzt hätten, wenn sie den Accent auf die taktische Entscheidung hätten legen wollen. Sie hatten den englischen Bogenschützen nichts entgegenzustellen. Die Engländer konnten sich im freien Felde Alles erlauben. Merkwürdigerweise verschweigen Duguesclin wie Clisson diesen wichtigen Umstand. Ihre Aeusserungen beweisen jedenfalls, dass die von den englischen Gelehrten aufgestellte Ansicht, dass es die Bogenschützen ausschliesslich gewesen wären, welche die Entscheidung gegeben hätten, ohne Grund ist.[2]) Auf der andern Seite beweist der Feldzug 1382 gegen Flandern, wo die Franzosen nach ganz andern Grundsätzen verfuhren,[3]) dass ihre Kriegführung gegen die Engländer wohl überlegt war. Nur darf man in der Vermeidung der Schlacht nicht den schliesslichen Erfolg der Franzosen suchen

---

[1]) Froissart éd. Buchon 1, 683.

[2]) Die moderne Infanterie ist weder durch die englischen Bogenschützen, noch durch die mit der Handfeuerwaffe versehenen Schützen hervorgerufen worden. Es ist vielmehr das mit Spiessen bewaffnete Fussvolk, das hier durch die abgesessene Ritterschaft dargestellt ist, gewesen, welches den Begriff des modernen Fussvolks geschaffen hat. Die Schweizer geben dafür den Belag. Das Geschütz musste jedoch hinzutreten, um dies zur allgemeinen Anerkennung zu bringen. Vorher existirte kein der Reiterei ebenbürtiges Fussvolk. Auf diese Gleichberechtigung beider Waffen kommt es eben an. Die Solidarität des Fussvolks und der Artillerie tritt in mehr als einer Beziehung hervor. Das Fusvolk war dem Geschütz gegenüber ohne Schutz und das Geschütz war ohne Fussvolk nicht zu verwenden. Ich habe dies weiter ausgeführt, um einem einseitigen Begriff über die Entstehung des modernen Fussvolks entgegen zu treten.

[3]) Vgl. Bd. II S. 579. 580. Abgesehn von der naiv eingestandenen Unkenntniss des Konnetabels Clisson über die Natur des Landes Flandern, zeigt dessen Rede im Kriegsrath vom 18. November 1382 durchaus gesunde Grundsätze. Es kam ihm vor Allem auf die taktische Entscheidung an, was den Verhältnissen vollkommen entsprach. Auch trägt der Verlauf des Krieges gegen Flandern ganz denselben Charakter.

wollen. Die grosse Ausdehnung des englischen Besitzes infolge des Friedens von Bretigny hatte das englische Heer in zahllose Besatzungen aufgelöst, und da die neuen Unterthanen nur unwillig sich dem englischen Joch beugten und den französischen Heeren nach Wiedereröffnung der Feindseligkeiten 1369 allen möglichen Vorschub leisteten, fiel ein Platz nach dem andern in den Besitz der Franzosen zurück. Der grosse Vortheil bestand darin, dass die Franzosen vollständig über Alles unterrichtet waren und ihrerseits auf eine völlige Geheimhaltung ihrer Operationen rechnen konnten, während die Engländer nichts unternehmen konnten, was nicht den Gegnern sofort mitgetheilt wurde. Ein gutes Nachrichtenwesen und die Geheimhaltung sind im Kriege sehr wichtige Dinge. Sie werden beide von Vegez dringend empfohlen.

Wir haben darüber, dass sie im Mittelalter beachtet wurden, ein specielles Zeugniss in einem Briefe, den Herzog Ludwig der Bärtige von Bayern—Ingolstadt 1428 an seinen Sohn, Ludwig der Höcker genannt, auf dessen Anfrage wie er den Krieg führen solle, schrieb. Er sagt darin: . . . der krieg werdet Dich lernen, wie Du den treiben solt, auch die kriegsleut und Dein hauptleut werdent Dir wol sagen, was notdurft ist. Sonder drew dingk hat mir wol oft geraten. Das Erst: wer wol kriegen wil, der acht umb gut kuntschaft . . . . Das Ander: das Du vil lewt oft fragest, waz man zu tun hab vnd jeglichen besunder . . . . vnd nim daraus einen . . . . Das Dritt: halt all Dein sach in grosse geheim vnd getrew deins kriegsleuten als du myndest mügist, waz du willen zu tun habest." [1])

Das Nachrichtenwesen hatte sich namentlich während der Kreuzzüge ausgebildet und erreichte zur Zeit der Anwesenheit Richards Löwenherz eine ausserordentliche Ausdehnung und einen hohen Grad von Vollkommenheit. Delpech hat die betreffenden Nachrichten zusammengestellt.[2]) Andere giebt A. Schultz [3]) aus verschiedenen Zeiten. Es beruhte hauptsächlich auf Spionen.

Nächstdem waren es die Notizen über die Wege im feind-

[1]) Anzeiger z. K. d. Vorz. Jahrg. 1872, 19, 186.

[2]) Tactique au XIIIme siècle 2, 226 ff.

[3]) Höfisches Leben 3, 212 Note 4.

lichen Lande, die durch besondere Leute ausgekundschaftet und sorgfältig gesammelt wurden. Aus dem Orient haben sich einige Handschriften erhalten, die erst kürzlich aufgefunden und zum Theil veröffentlicht worden sind, so: „les chemins de Babylone“ in der Bibliothek von Bern, veröffentlicht in den Archives de l'Orient latin T. II S. 89—101 und „via ad terram sanctam“ 1879 vom Grafen Riant zu Cambridge aufgefunden und auszugsweise in den „études sur les colonies franques de Syrie“ S. 141—149 wiedergegeben. 1883.[1])

Der deutsche Orden ist auch hier der Erbe jener Erfahrungen geworden, die im Orient gemacht worden sind. Wir besitzen von demselben noch eine Zahl von Berichten ausgesendeter „Leitsleute,“[2]) wie man die Kundschafter nannte. Sie sprechen sich über die Entfernungen, die Zwischenorte, die Lagerplätze, die Beschaffenheit der Wege, die zu beachtenden Schwierigkeiten und die zu deren Beseitigung anzuwendenden Mittel aus.

Nach Egidio Colonna muss man selbst glauben, dass auch Terrainkarten existirten. Er sagt, dass der Befehlshaber nicht auf einer Strasse vorrücken dürfe, wo er Hinterhalten ausgesetzt ist, er müsste denn die Beschaffenheit der Wege, die Berge, Flüsse und was sonst auf dem Marsche vorkommt, verzeichnet oder abgemalt bei sich haben.[3]) Er verlangt ausserdem noch Führer, die der Wege kundig sind, aber scharf überwacht werden müssen. An einer andern Stelle ist es allerdings nur bedingungsweise ausgedrückt, dass es wünschenswerth sei, dergleichen Terrainskizzen zu haben.[4])

Ueber andre wichtige Punkte der Strategie, welche nicht in so allgemeiner Weise zur Anwendung kamen, habe ich mich in der Einleitung zur Kriegführung ausgesprochen.

Neue Elemente der Kriegführung, die nicht unwesentlich dazu beigetragen haben, ihr eine neue Gestalt zu geben und namentlich das ritterliche Unwesen, wie es sich im französisch-

---

[1]) Delpech, Tactique 2, 237.

[2]) SS. rer. Pruss. II S. 662—71.

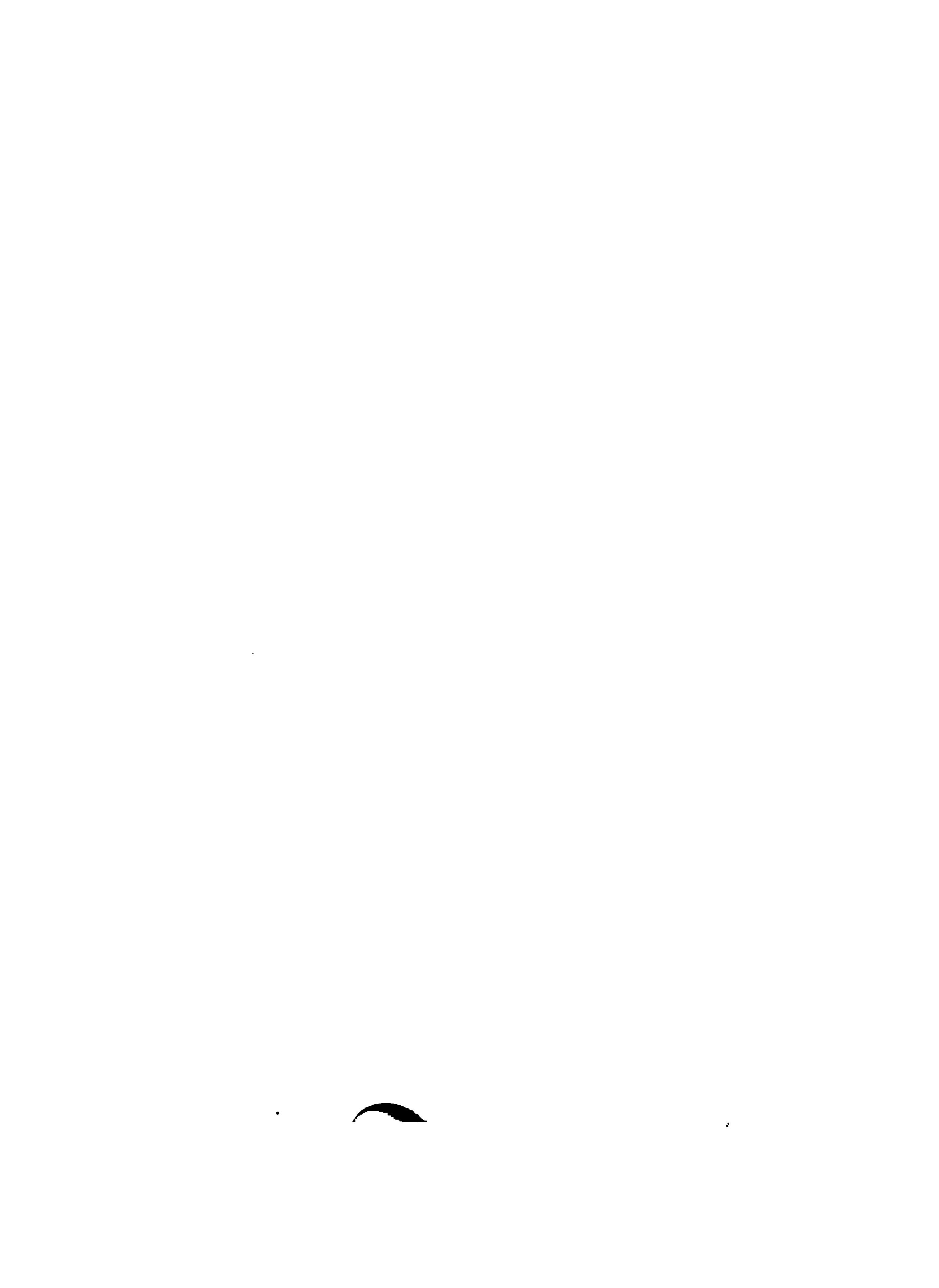
[3]) A. Schultz, höfisches Leben 2, 209.

[4]) Ebenda: Immo si viae illae et passus et flumina dux exercitus haberet depicta, quasi oculorum aspectu prospiceret, qualiter exercitus deberet pergere, tutius posset suum exercitum ducere.

englischen Kriege ausgebildet hatte, auszuscheiden, führen sich mit den italienischen Kondottieri ein. Doch gehört diese Seite des Kondottieriwesens schon dem 15. Jahrhundert an. Der Begründer desselben, John Hawkwood (von den Italienern Aguto genannt), war jedoch aus der französisch-englischen Schule hervorgegangen. Er gehörte zu den Rotten, die i. J. 1363 in Italien anlangten. Sein Ruhm stieg hier von Jahr zu Jahr. In die Reihe der ersten Feldherrn des Mittelalters tritt er jedoch erst 1387 durch die schon erwähnte Schlacht von Castagnaro ein. Sie ist dadurch merkwürdig, dass Hawkwood zur Vertheidigung der Etsch eine Stellung auf dem feindlichen Ufer einnahm und dadurch zugleich einen Wechsel der Operationslinie vollzog. Das ist ihre strategische Seite. Taktisch gebührt ihr durch die von vornherein geplante offensive Defensive und die vorzügliche Ausführung derselben eine der hervorragendsten Plätze in der ältern Kriegsgeschichte. Seinen Hauptruhm verdankt er aber seinem brillant ausgeführten Rückzug i. J. 1391. Er stand damals im Dienst von Florenz, das im Kriege mit Johann Galeazzo Visconti begriffen war. Florenz hatte den Grafen Johann III von Armagnac bewogen mit 2000 Lanzen und 3000 Fussknechten gegen 15000 Goldgulden monatlichen Soldes (im ersten Monat 50000) nach Italien zu kommen und in Gemeinschaft mit Hawkwood den Herzog Galeazzo im eignen, mailändischen Gebiet zu bekriegen. Hawkwood erwartete ihn an der Adda. Der Graf von Armagnac wurde aber am 25. Juli in der Nähe von Alessandria von Jakob dal Verme aufgerieben und schwer verwundet gefangen. Hawkwood sah sich von Florenz abgeschnitten und von überlegenen Kräften des Gegners bedroht, in deren Gegenwart er nicht den Po überschreiten konnte. Er sah sich daher genöthigt den Rückzug nach Padua anzutreten und musste zu dem Zweck den Oglio, Mincio und die Etsch heftig gedrängt überschreiten. Er führte das so meisterhaft aus, dass er fast an jedem dieser Flüsse dem Feinde eine Schlappe beibrachte und dass er, nachdem dal Verme von ihm abgelassen hatte und gegen Florenz vorging, sich diesem hier wiederum entgegenstellte, indem er den Po überschritt und über Bologna Toscana erreichte. Der Friede von Genua im Januar 1392 machte dem Kriege ein Ende. Hawkwood ist hochge-

ehrt 1394 in Florenz gestorben. Er war bei seinem langen Aufenthalt im Lande Italiener geworden und hatte alle die Errungenschaften in sich aufgenommen, deren sich Italien im 14. Jahrhundert erfreute. Kunst und Poesie in der Landessprache, Aufschliessung der alten Welt in ihrer Literatur begeisterten das verjüngte Italien und erweckten eine nationale Gesinnung. Bei Alberich von Barbiano drückt sich das auch im Söldnerwesen aus. Mit ihm beginnt die Reihe italienischer Kondottieri, die mit ausschliesslich italienischen Truppen den Boden Italiens von den fremden Söldnern reinigten und die Kriegskunst wesentlich gefördert haben. Zu seinen Schülern gehörte Sforza Attendolo, der Vater des Franz Sforza, und Braccio. Alberich von Barbiano und Verme waren die Feldherrn Galeazzo's 1401 gegen Ruprecht. Fortan treten die Söldnerbanden nicht mehr als Genossenschaft auf, sondern stehen in einem persönlichen Verhältniss zum Kondottiere. Die Kriegführung gewinnt ein anderes Ansehen. Es können Verbesserungen in der Bewaffnung, in der Organisation und Taktik vorgenommen werden. Das Soldwesen nähert sich der Einrichtung der stehenden Heere. Die Führer werden erblich.

II. Die Taktik des Festungskrieges.



Der Festungskrieg ist ein Kampf mit andern Waffen als den im Felde gebräuchlichen. Er hat daher seine Taktik für sich. Der mächtige Schild, welchen der Mauerring einer Stadt oder einer Burg abgiebt, verlangt zu seiner Zertrümmerung an Stelle des Spiesses oder der Keule den centnerschweren Stachel (terebrus) und den Widder (aries), die in einem Panzer von starken Bohlen einherschreiten und nicht nur von vorn und von der Seite, sondern namentlich von oben gegen Felsblöcke und Feuerballen geschützt sein müssen. So entsteht die Schildkröte der Alten, die Sau (sus) und Katze (catta) des Mittelalters. Bogen und Armbrust werden unter diesen Umständen zu Mangonellen und Windarmbrüsten, die Hand- und Stabschleuder zu Mangen und Bliden.

Die beträchtliche Höhe des Mauerrings schützt vor Leiterersteigung und veranlasst den Angreifer sie durch Holzbauten zu überbieten, welche ihrerseits die Mauer überhöhen, um den Vertheidiger durch Schützen vom Umgange und von den Zinnen zu vertreiben. Das führt zu beweglichen hölzernen Thürmen (Wandelthürmen, Ebenhöhen, Bercfrieden, beffrois), mit denen man sich dem Mauerringe nähert und Brücken herablässt, um ihn zu erstürmen.

Die Mauer kann am Fuss auch durch die Picke und Hacke bearbeitet werden, wenn sie gedeckt wirken können und die Zeit dazu da ist, sie auf diese Weise zu durchlöchern oder zu stürzen. Sie erliegt auch der Mine, welche die Fundamente untergräbt.

Die Gräben vor der Mauer können ausgefüllt werden, wobei die Katze (als vinea) die Arbeiter schützt.

Der Vertheidiger hat gegen alle diese Holzbauten und Deckungen das Feuer und seine Schuss- und Wurfmaschinen,

gegen die Mine die Gegenmine und den Ausfall, gegen den vollendeten Durchbruch der Mauer den Abschnitt, der dahinter angelegt wird.

Alle diese Mittel und Gegenmittel, die noch lange nicht erschöpft sind,[1]) erfordern tüchtige Werkmeister. Es hängt oft von dem zufälligen Eintreffen eines solchen ab, um die Belagerung überhaupt weiter führen zu können. Auch ist eine lange Zeit erforderlich, die Maschinen herzustellen und in Thätigkeit zu setzen und noch mehr Ausdauer, um die durch den Vertheidiger hervorgebrachten Schäden auszubessern, oder die Maschinen durch neue zu ersetzen. Der Kampf unter dem sich alles dieses abspielt, kann daher nicht wie die Schlacht an einem Tage abgemacht werden, sondern rechnet nach Wochen und Monaten. Es ist ein unausgesetzter Kampf, der alles in Spannung erhält und viel Kräfte konsumirt. Der Triumph der Kunst ist, sowenig wie möglich Menschenverluste daranzuwenden.

Eine Abkürzung der Dauer durch Leiterersteigung bringt grosse Verluste und ist unsicher in ihrem Ausgange. Dies erfuhr Philipp August 1174 vor Rouen.[2])

Bei den mangelhaften Vorbedingungen im Mittelalter zur Ausführung einer förmlichen Belagerung im obigen Sinne, ist jedoch auch diese unsicher im Ausgange und die Leiterersteigung oder der gewaltsame Angriff unter Umständen vorzuziehen. Fehlt dazu der Muth, dann bleibt die Blockade noch übrig, die den Vertheidiger auszuhungern sucht. Sie wird alle-

[1]) Vgl. Bd. III 1, 119 bis 139.

[2]) Der König hatte sich in Gemeinschaft mit dem Grafen von Flandern mit einem Heere vor die Stadt gelegt (22. Juli), wie Europa seit langer Zeit keins gesehen. Dennoch reichte es nicht aus die Stadt völlig einzuschliessen. Er versuchte es daher mit der Leiterersteigung und theilte das Heer zu dem Zweck in 3 Theile, die mit Ablösungen von je 8 Stunden nach einander stürmen sollten. Nachdem mehrere Tage vergeblich gestürmt worden war, kam man zur Feier des heiligen Laurentiustages überein, einen Waffenstillstand zu schliessen. Der König brach jedoch den Waffenstillstand und griff die Stadt von Neuem an. Wachsame Mönche hatten jedoch die Vorbereitungen zum Sturm entdeckt und riefen die Bürger mit der Sturmglocke auf die Mauern. Der Sturm wurde abgeschlagen. Am folgenden Tage (11. Aug.) langte König Heinrich von England auf der Seine an. Er sendete am 12. die Waliser aus, um die Franzosen von den Wäldern aus im Rücken zu beunruhigen und die Zufuhren abzuschneiden. Der König von Frankreich hob in Folge dessen am 14. die Belagerung auf. (William of Neuburgh ed. Rich. Howlett I 190 ff.).

mal eintreten müssen, wenn man nicht Kräfte genug zur förmlichen Belagerung hat und die Beschaffenheit der Festungswerke derartig ist, dass kein Erfolg von der Leiterersteigung zu erwarten ist.

Die Blockade kann sehr verschiedene Formen annehmen, je nach der Zahl der Truppen, über die man verfügt. Ist diese ausreichend, die Feste vollständig einzuschliessen und womöglich eine Kontravallation anzulegen, so muss das auf das peinlichste ausgeführt werden. Bei nicht genügender Anzahl von Truppen muss man sich mit einer theilweisen Einschliessung begnügen, indem man die Truppen in ebensoviel Abtheilungen zerlegt wie Thore da sind, wie Friedrich I 1158 vor Mailand. Reichen auch dazu die Kräfte nicht aus, erfordert aber die Kriegslage durchaus die Belagerung, wie 1247 es bei Parma der Fall war, so behält man die Armee konzentrirt und verhindert die Zufuhr durch täglich ausgesendete Detachements.[1]) Zuverlässig ist aber die Blockade selbst bei vollständiger Einschliessung der Festung nicht, wenn nicht eine starke Circumvallation hinzutritt, die den Angriff eines Entsatzheeres aushalten kann. In solchem Fall befand sich Eduard III vor Calais. Die lange Dauer der Blockade steigert die Wahrscheinlichkeit eines Entsatzes.

Das Mittelalter bietet mehrfache Beispiele, wo die blockirende Armee wiederum ihrerseits blockirt wurde, wie Durazzo (Dyrhachium) 1108, wo der Kaiser Alexis den Boemund einschloss, und Accon 1189—1190, wo Saladin die Kreuzfahrer blockirte.

Die beschränkten Mittel in der Ritterzeit haben den Angreifer zuweilen veranlasst an Stelle der Belagerung die Depopulation der Umgegend eintreten zu lassen. Sie besteht in einem fortgesetzten Verwüsten der fruchttragenden Felder, mehrere Jahre hintereinander ausgeführt. Auf diese Weise fiel Mailand 1162 in die Hände Kaiser Friedrichs I.

Abgesehen von den Fällen die bereits oben[2]) zur Sprache gebracht wurden, gehört hierher noch die Form, die Kaiser Friedrich II gegen Viterbo eintreten liess, nachdem er vergeb-

---

[1]) So war es auch vor Antiochien 1098.

[2]) S. 39.

lich versucht hatte, die Stadt mit Gewalt zu nehmen. Er liess durch starke Besatzungen von vier in der Umgegend gelegenen Burgen das Gebiet der Stadt so lange verwüsten, dass diese nach einigen Jahren gänzlich verarmte[1]) und gezwungen war, sich 1247 zu ergeben.[2])

In derselben Weise war Ascalon, wo die Sultane von Egypten eine starke Besatzung unterhielten, die regelmässig abgelöst wurde, seit dem Jahre 1140 mit den Kastellen von Ibelin Blanche-garde und Gibelin umgeben worden,[3]) die es blockirt hielten[4]) und wesentlich dazu beitrugen, die Eroberung der Stadt 1153 herbeizuführen.

Die Circum- und Contravallationslinie war auch beim förmlichen Angriff erforderlich. Bei der geringen Stärke der mittelalterlichen Armeen konnte man keine besondere Observationsarmee aufstellen, damit man die gesammten Kräfte zur Belagerung heranziehen konnte. Wenn es bei der Belagerung von Parma 1247 dennoch geschah, dass der König Enzio bis an den Po vorgeschoben wurde, so lag das daran, dass man die Verbindungen nach Mantua, woher seitens der Stadt Parma die Lebensmittel bezogen wurden, am einfachsten durch die Pobrücke von Brescello aufheben konnte, die Brücke also geschützt werden musste und dass ferner eine feindliche Entsatzarmee in der Nähe war, die von Enzio gleichzeitig zu beobachten war. Die Folge war aber, dass die Armee des Kaisers nun nicht mehr genügte, die förmliche Belagerung zu unternehmen.

Die Circum- und Contravallation ist direct von den Römern übernommen worden und wurde schon im frühesten Mittelalter angewendet. Auch Karl der Grosse bediente sich bei der Belagerung von Bituricae in der Grafschaft Toulouse 762 der Contravallation,[5]) ebenso Wilhelm der Eroberer bei Belagerung

---

[1]) Siehe oben Bd. I S. 338.

[2]) Ebenda S. 373.

[3]) Vgl. Bd. III. 1 S. 423. Irrthümlich steht daselbst Giblet statt Gibelin. Das Kastell von Giblet hat nur die Form für diese Forts abgegeben. Giblet liegt zwischen Beiruth und Tripolis.

[4]) Vgl. Wilh. von Tyrus liv. XV cap. XXV.

[5]) Einhard.

der Burg Arques 1040.[1]) Die sogenannten Gegenburgen vor den Thoren der Festung sind nur eine andere Form der Contravallation. Vor Mailand wurden in dem Kriege der Lehnsleute gegen die Stadt in der Mitte des 11. Jahrhunderts 6 starke Burgen gegen die 6 Thore der Stadt erbaut.[2]) Die Contravallation hat die enge Einschliessung zum Zweck und sollte gegen Ausfälle schützen. Sie lag auf Pfeilschussweite von der Stadt.[3]) Vor Antiochien konnte bei der Ausdehnung des Platzes eine Einschliessung nicht erfolgen, die Fürsten lagen in der Ebene nebeneinander mit ihren Truppen und hatten vor der Front nur einen Graben.[4]) In welcher Weise sich Kaiser Friedrich I gegen Crema gesichert hat, wird nicht besonders erwähnt, es heisst nur, dass er die Stadt umwallt hat, und kein Cremaske über Pfeilschussweite sich hinauswagen konnte.[5]) Hatte man keinen Ausfall zu fürchten, wohl aber einen Entsatz, so war nur eine Circumvallation erforderlich. Bei der Belagerung von Tyrus 1122 bestand sie aus einem tiefen Graben, wie Wilhelm von Tyrus sich ausdrückt, doch wird die dadurch gewonnene Erde wohl auch als Brustwehr verwendet worden sein. Der Graben umgab die ganze Landseite.[6]) Accon war dagegen bei der Belagerung von 1189—1191 auf der Landseite mit einer starken Circum- und Contravallation umschlossen.[7])

Ebenso liess Philipp August die Burg Château-Gaillard 1203 mit einer starken Circum- und Contravallation umziehn

---

[1]) Krieg von Hochfelden S. 361.

[2]) Hegel, Gesch. der Städteverf. Italiens 2, 150.

[3]) Siehe Anna Comnena in Bezug auf die Contravallation Robert Guiscards vor Durazzo (Dyrrhachium) 1081. Nach der Chronique du religieux de St. Denys éd. Bellaguet 1, 171 „mit (Artevelde 1382 vor Audenarde) le siège devant la ville à cent pas des murs.“ Bei der Belagerung von Rouen 1418 lagerte der Herzog Warwik nur 40 roddes (Ruthen?) von der Stadtmauer, wie ein Augenzeuge berichtet noch innerhalb der Schussweite einer Armbrust (within shot of quarrel). Ms. Claude A. VIII, Note in „Gesta Henrici quinti.“ London 1850. S. 124. Er war allerdings näher als die übrigen Hauptleute. Auch Christine von Pisan sagt: L'ost qui veult assiéger se doit logier comme à un trait d'arc loing du chastel.“ Nap. Études II. S. 69.

[4]) Kamah-ed-din bei Röhricht.

[5]) Vgl. die Stellen oben Bd. I S. 59 Note 2.

[6]) Wilh. v. Tyrus lib. XIII cap. XXV.

[7]) Vgl. oben Bd. III 1. S. 510.

und mit 7, nach Rigord mit 10 hölzernen Thürmen verstärken.[1])

Als einen allgemeinen Gebrauch darf man das jedoch nicht auffassen. Kaiser Friedrich II hat die Contravallation und wahrscheinlich auch die Circumvallation nur bei Faenza angewendet,[2]) Ezzelino von Romano bei den Burgen Cerro und Calorni 1249.[3])

Der deutsche Orden umzog Schwetz bei der Belagerung von 1309 auf der Landseite zwischen dem Schwarzwasser und der Weichsel mit einer Contravallation, die durch hölzerne Thürme verstärkt wurde.[4]) Vor Brcsz 1332 und Kowno 1362 legte er dagegen eine Circumvallation an.[5])

In Italien bediente man sich im 14. Jahrhundert der bastite oder battifolli, das sind geschlossene Werke aus Palisaden, zur engen Einschliessung der Plätze.[6]) Eine förmliche Umwallung kommt zuerst bei der Belagerung von Lucca 1341 durch die Pisaner vor.[7]) Sie bestand aus einer Brustwehr mit hölzernen Thürmen und vorliegendem Graben. Da sie einen Entsatz durch die Florentiner zu befürchten hatten, wird es eine Circumvallation gewesen sein, während Castruccio Castracano vor Pistoja 1328 eine Contravallation hatte. Nach der Cronica Sanese bestand sie aus einem Graben der ringsum führte und aus Palisaden.[8])

---

[1]) Guill. Armor. Recueil XVII, Rigord. Rec. XII.

[2]) Vgl. oben Bd. I S. 275 Note 1.

[3]) Ebenda S. 417.

[4]) Zeugenverhör von 1339, Zeuge 48: „turres ligneas in circuitu fecerunt, ut melius possent capere castrum.“

[5]) Vgl. oben Bd. II S. 349 und S. 532.

[6]) Villani lib. 9 cap. 119 bei der Belagerung von Padua durch Cane della Scala 1320: tutta intorno con batefolli era assediato — — si che non potea uscire ne entrare alcuno. So auch Castruccio vor Pistoja ebenda a. 1328: „e con piu battifolli, si che nullo vi potea entrare ne uscire.“

[7]) Hist. Curtosior. Mur. SS. 12, 906: Pisani fortificaverunt suum exercitum foveis et belfredis“ und das Opuscul. Gualv. de la Flamma (ebenda 1043): „Nec unquam fuit auditum, quod in Italia aliqua civitas fueris per circuitum vallata, nisi ista.“

[8]) Mur. SS. XV S. 81: „e affossota inanzi e intorno intorno steccatola, acciochè fornimento alcuno non vi potesse entrare dentro.“ Napoléon, Études

Die Bastiden oder Bastillen (offenbar aus battifolli entstanden) verbreiteten sich auch nach Frankreich und werden zuerst 1345 bei der Belagerung von Réole durch den Grafen von Derby erwähnt. Sie lagen an den Wegen, also vor den Thoren, um die Zugänge zu sperren,[1]) wie man sie sich auch in Italien vorzustellen hat. Sie entsprachen also den alten Gegenburgen.

Die Werke Eduards III vor Calais 1346 beschreibt Villani in der Weise, dass der König 3 Läger aufschlug, die mit Gräben und Palisaden umgeben waren. Zwischen den Lägern waren Letzen (lices) hergestellt, so dass man von einem gedeckt zum andern gehen konnte.[2]) Aus der Beschreibung Froissarts ist wenig zu entnehmen.

Auch Duguesclin schützte das Lager durch dergleichen Palisadirungen.[3])

Französischerseits wendete Yvain de Galles die Bastiden 1377 bei der Blockade der festen Burg Mortaigne an der Gironde an.[4])

Bei der Belagerung von Brest 1385 durch die Franzosen liessen sie „faire et charpentier une très belle bastide et environner de palis et de portes.“ Die Stadt wurde von der Landseite vollkommen eingeschlossen.[5]) „Et y avoit autour des bas-

---

2, 8 verwechselt die Stelle. Die Circumvallation ist nicht in einer Nacht ausgeführt worden.

[1]) Froissart, éd. Buchon S. 197: Or vint le comte Henri Derby et tous ses gens devant la Réole, et l'assiégea forcement et destraitement, et mit **bastide** sur les chemins en telle manière que nulles pourvéances ne pouvaient venir ni entrer dans la ville.

[2]) E di fuori havea 3 campi, quello del re, quello dei Fiaminghi, e quello del conte di Vervich (Warwick) con parte della cavalleria e con Gualesi (Walisern) a pie, e tutti i detti 3 campi affossati e steccati intorno e dentro, delle liccie si potea andare dall'uno campo all'altro.“

[3]) Cuvélier vers 21965 ff.: Or dirai de Bertrand qui tant fuit à prisier: Sa gent a faire enclore et devant e derrière. De palis, de merriens et en terre drécier. Vor Roche-sur-Yon 1372, Bergerac 1377.

[4]) Froissart éd. Buchon 2, 11: „Bien savoient que par assaut jamais le châtel ne conquerroient, fors que par famine et par long siège; si ordonna Yvain quatre bastides à l'environ, par quoi nul ne les pût avitailler par mer, par rivière ni par terre.“

[5]) Froissart éd. Buchon 2, 439.

tides, fossés, portes, tours et bons murs et tout de **gros bois.**"[1]) Nach Knighton hatte die Hauptbastei 7 Thürme.[2]) Der Zusatz, dass sie 10 Fuss Mauerdicke gehabt hätte, bezieht sich auf einen alten Thurm, der in die Befestigung gezogen war.

Wie wir gesehen haben,[3]) wurde bei Harfleur nur die Angriffsfront des Herzogs von Clarence mit einer Circumvallation umgeben, die aus einem breiten und tiefen Graben bestand, dessen Böschungen mit Baumstämmen und Planken bekleidet wurden. Die ausgehobene Erde wurde zu einer Brustwehr benutzt, die mit Armbrustschützen und Artillerie besetzt wurde.

Bei der Belagerung von Rouen 1418 schloss Heinrich V die Stadt auf beiden Seiten der Seine eng ein. Die einzelnen Abtheilungen des Heeres lagen vor den Thoren. „Le roy ordonna au plustôt qu'il peut faire, grands fossés entre la ville et son logis, auxquels fossés fit faire grosses trayes d'espine, pourquoy le Anglais ne pouvaient être surpris et travaillés, sinon par canons et par trait". . . . . „Et avec ce furent faits en plusieur lieux moult de fossés profonds en terre, pour aller de logis à l'autre, sans estre atteint du traist de canon ou des autres engins d'iceulx assiégés." Die Seine wurde durch eiserne Ketten abgesperrt, von denen eine auf der Oberfläche, eine andre $1^1/_2$ Fuss darunter eine dritte 2 Fuss darüber angebracht war.[4])

Bei der Belagerung von Deutz durch die Kölner 1416 sicherten sich diese durch einen Graben mit Palisaden und 20 Bergfrieden (hölzernen Thürmen) gegen einen Entsatz.[5])

Eine nähere Beschreibung der Bastillen giebt Christine de Pisan in ihrem „livre des faits d'armes et de chevalerie," 2e partie chap. XXIV.

Die Materalien dazu bestanden aus 24 Fuss langen und

---

[1]) Ebenda 489. Nap. Études 2, 9 bezieht diese Stelle irrthümlich auf eine Belagerung Brest's im folgenden Jahr durch die Engländer. Sie bezieht sich vielmehr auf dieselben Werke, wie sie bei Ankunft des Herzogs von Lancaster zum Entsatz der Feste beschaffen waren.

[2]) Froissart, éd. de K. de Lettenhove 11, 456.

[3]) Siehe Bd. II S. 747.

[4]) Jean Lefèvre, Mémoirs 2, 109.

[5]) Chronik der niederrheinischen Städte. Cöln 1, 107.

12 Fuss breiten Holzplatten, die durch kleinere von 10 Fuss Höhe und 12 Fuss Breite verstärkt wurden. Es wurden dadurch 2 Etagen für die Vertheidiger gebildet.[1]) In Folge der weitern Fortschritte der Feuerwaffen zeigten sich die hölzernen Bastiden jedoch nicht mehr ausreichend. Man war genöthigt, zu Erdwerken überzugehen. Christine de Pisan (sie schreibt um 1410) giebt auch darüber schon Andeutungen, die jedoch unverständlich sind. Die Bollwerke, wie man sie nannte, waren ebenfalls geschlossene Werke, doch nannte man eine Circumvallation, wie die 1416 vor Deutz, ebenfalls Bollwerk.[2])

Die nach guten Quellen dargestellten Belagerungen im 1. und 2. Bande dieses Werks und die im 3. Bande 1. Abth. gegebene Beschreibung der Maschinen des Angriffs, entbinden mich davon auf den Gang einer förmlichen Belagerung näher einzugehen. Namentlich ist die Belagerung von Crema 1159, 1160 geeignet den Standpunkt des Festungskriegs und namentlich des Angriffs um die Mitte des 12. Jahrhunderts und die Belagerungen von Kowno 1362 und Harfleur 1415 gegen Ende unserer Periode, kennen zu lernen. Um die allmälige Entwickelung der Taktik des Belagerungskrieges in ihren ersten Stadien zu verfolgen, gebe ich im Anhange auch noch eine Darstellung der Belagerungen von Nicäa 1097, von Jerusalem 1099, von Lissabon 1147 und von Accon 1190, 1191.

Dagegen erfordert die Vertheidigung, die in den gleichzeitigen Berichten weniger Berücksichtigung gefunden hat, einige Erläuterungen.

---

[1]) Napoléon, Études 2, 8 ff.

[2]) So heisst es in dem Frieden von 1419 „das Bollwerk gegen Deutz sollte abgebrochen und der Graben gefüllt werden.“ (Kölheim). In diesem Sinne sagt Christine von Pisan (Nap. Études II S. 11) von einer Contravallation: „et avec ce pourra l'en faire autour de la ville une levée en manière de boulovert, si que dit est, afin que canons ne autre trait ne puist grever l'ost.“ Hier ist es zum ersten Male ausgesprochen, dass auch eine Brustwehr vorhanden war, während alle frühern Nachrichten nur von einem Graben berichten. (Vgl. Nap., Études II S. 70). Auch bei der Circumvallation vor Harfleur wird die Brustwehr erwähnt.

Die Vertheidigung findet zunächst in den Festungswerken ihre Hauptkraft. Zur völligen Ausnützung derselben sind jedoch Vorbereitungen erforderlich, die an Umfang immer mehr zunehmen, je weiter die Geschichte vorschreitet. Man kann sie wie gegenwärtig mit dem Ausdruck fortifikatorische Armirung bezeichnen. Für das 11. und 12. Jahrhundert bestehen sie hauptsächlich in der Beschaffung der nöthigen Vorräthe, also in der reichlichen Verproviantirung der Feste, der Beschaffung von Arzneimitteln und der Einrichtung von Lazarethen,[1]) der Versorgung mit den erforderlichen Werkmeistern und Handwerkern, der Anschaffung von Waffenvorräthen, sowie von Kalk, Pech, Harzen, Kolofonium, Oel und anderen brennbaren Materialien, vor Allem aber in der Ansammlung bedeutender Holzvorräthe. Man bedurfte Holz zur Einrichtung der Mauern für die Vertheidigung, zum Ausfüllen der Breschen und Anlegung von Abschnitten dahinter, für den Bau von Maschinen, sowohl Schuss- und Wurfmaschinen als hölzernen Thürmen, zur Anlage von Aussenwerken etc.

Was die Einrichtung der Mauern für die Vertheidigung betrifft, so gehört hierher die Einrichtung von Echafaudagen auf der innern Seite der Mauer, da der schmale Umgang derselben nicht genügte, den Vertheidigern den erforderlichen Raum zur freien Bewegung zu geben. Zwischenetagen waren im 11. und 12. Jahrhundert nicht erforderlich, da die Vertheidigung zu dieser Zeit nur von oben erfolgte. Sie traten aber später hinzu. Die überhangenden Werke (hourds) zur Bestreichung des Fusses der Mauern, die bereits im 12. Jahrhundert vorkommen, waren ebenfalls aus Holz zu fertigen. Man brauchte ferner auf den am meisten ausgesetzten Fronten zum Schutz gegen den gewaltsamen Angriff Rollbäume, die unter den Zinnen aufgehängt wurden, um bei einer Leiterersteigung losgelassen zu werden. Die Herstellung von Aussenwerken in Form von Palisadirungen jenseits des Grabens und von Erkern, wie man sie damals nannte, vor den Thoren zum Schutz der Ausgänge, kommen schon im 12. Jahrhundert vor und werden im 13. Jahrhundert

[1]) Dass hierauf zu dieser Zeit bereits sehr wesentlich Rücksicht genommen wurde, beweist die Stiftung der geistlichen Ritterorden, die ihren Ursprung der Krankenpflege verdanken.

in Verbindung mit Gräben in grösster Ausdehnung angewendet. Dazu kamen hölzerne Thürme (Bercfriede) zur Bekämpfung und namentlich Ueberhöhung der feindlichen Wandelthürme, durch Schützen.

Bei der Belagerung von Durazzo 1081 durch Robert Guiscard war in einem solchen Thurm selbst ein Stossbalken (Widder) angebracht, welcher die Brücke des feindlichen Wandelthurms zerstörte und den Thurm unbrauchbar machte.[1])

Von besonderem Interesse in allen diesen Beziehungen ist das Schreiben Bolognas an Mailand vom Jahre 1239,[2]) das ich bereits im 3. Bande S. 437 auszugsweise wiedergegeben habe. Die auf die Höhe der Mauer aufgesetzten grossen und starken Holzbauten können füglich nur die überhangenden Wehren (Ueberzimmer, hourds) bedeuten, während die die Stadt ringsum umschliessenden Werke jene Aussenwerke (Palisadirungen) jenseits des Grabens sind.

König Enzio liess 1245 auch Reggio mit dergleichen Aussenwerken versehen[3]) und Padua führte nach dem Abfalle von Ezzelino da Romano so bedeutende Vorwerke aus, dass alle Anstrengungen des Letztern 1256, sich ihrer zu bemächtigen, vergeblich blieben.[4])

Wie in Bd. III 1. Abth. S. 445 nachgewiesen ist, haben sich diese Anlagen auch auf die permanente Befestigung übertragen.

---

[1]) Anna Comnena.

[2]) Winkelmann, Acta imp. ined. 1, 526 Nr. 660: nostra civitas ad resistendam draconi perfido .... est munita et circumdata undique potentissimis foveis atque muris altis, in quarum summitate ligna grossa et fortissima innumerabiliter apponentes, eandem civitatem ipsa lignorum constructione claudi fecimus circumquaque, cui vix propter ipsorum tenacitatem et fortitudinem potest alicuius potentia coequari. Fecimus etiam conduci ligna in maxima quantitate apta ad trabucchos et alia hedificia facienda ... 1239 Juni.

[3]) Siehe oben Bd. III 1. Abth. S. 355 Note 3.

[4]) Rolandini Mg. SS. 19, 118. Ann. St. Just. ebenda 168. Rol. beschreibt die Werke, welche aus einem 3 milliaria langen Graben mit Palisadirung bestanden, wie folgt: Paduani statuunt fossatum et spaldum facere a latere civitatis Paduane versus sero, in qua parte foris muro scilicet circa trecentos passus; et quamvis laboriosum extiterit, omnes tamen voluntarie laborantes opus magnum paucis adimpleverunt diebus, utpote longam foveam, quasi per mi-

Mit der Einführung und weitern Vervollkommnung der Feuerwaffen traten dann andre Arbeiten hinzu. Die Dächer der Thürme, welche diese im Frieden vor den Einflüssen der Witterung schützten, mussten entfernt werden, um Geschütze auf den Plattformen der Thürme aufstellen zu können. Es mussten Erdanschüttungen für Geschütze an einzelnen Stellen hinter der Mauer gemacht werden. Ferner mussten die Thore durch Erdwerke (Bollwerke, Terras) geblendet werden. Auch die Vorstädte und ausserhalb gelegenen Kirchen und Klöster mussten rasirt werden. Im grössern Umfange traten diese Arbeiten erst nach den weitern Fortschritten der Feuerwaffen zu Anfang des 15. Jahrhunderts ein.

So erzählt Monstrelet von Arras, das i. J. 1414 von einer Belagerung durch den König von Frankreich Karl VI bedroht wurde: Ceux de la ville d'Arras, qui de jour en jour étoient attendants d'être assiégés par toute la puissance du roi de France, faisoient grands préparations pour résister et eux défendre contre tous leurs adversaires, c'est à savoir de faire bouleverts au dehors de toutes leur tentes (portes) et grosses chaînes plantées par grande maîtrise, et aussi barrières et fossés en plusieurs lieux, afin qu'on ne les pût approcher. Dedans lesquels bouleverts et sur les tours et murailles constituèrent et assirent tout autour de leur dite ville, et pareillement de la cité, plusieurs gros canons, veuglaires et autres habillements de guerre à grever le ennemis. . . . .

En outre, les capitaines firent abattre et démolir plusieurs nobles églises, maisons et édifices tout autour de la ville, c'est à savoir l'abbaye de la Tieuloie, l'église des cordeliers, celle des jacobins et aucunes autres. Et pareillement à l'autre côté vers la cité furent ars et démolis tous les faubourgs de Vaudemont, ou il y avoit très grand circuit et habitations de très nobles édifices. . . . .[1])

---

liaria tria, amplam eciam, ut quasi Brente alveus crederetur. Fovea quidem facta, constructum est ibi spaldum trabeum longo tractu fortissimum et condempsum, turres quoque lignee, tortirelle sive predarie certis locis . . . . . Wie die Erde aus dem Graben verwendet worden ist, wird auch hier nicht gesagt.

[1]) Monstrelet éd. Buchon S. 340.

Was die **Vertheidigung** selbst betrifft, so kann ihr Zweck nicht Vernichtung des Feindes sein, denn dazu sind die Kräfte nicht vorhanden, sondern die blosse **Abwehr** desselben. Die dem Angreifer beigebrachten Verluste können unter Umständen zwar entscheidend werden, doch setzt das einen sehr ungeschickten Gegner voraus.

Bei der Abwehr des gewaltsamen Angriffs kommt zunächst der Gebrauch der Waffen des einzelnen Manns zur Sprache, dann grosse Steine, die man herabwirft, Rollbäume, siedendes Wasser und siedendes Pech, gelöschter Kalk im heissen Zustande u. dgl. m.

Bei der förmlichen Belagerung kommt es auf die Zerstörung der feindlichen Maschinen an. Eine Einwirkung auf die feindlichen gedeckten Annäherungen, wie sie durch die Feuerwaffen erfolgt, war nur in geringem Masse möglich. Das **Feuer** spielt in jeder Beziehung die erste Rolle, da die Maschinen des Angreifers durchweg aus Holz bestanden. Man beschoss sie durch Feuerpfeile mittels des Bogens und der Armbrust. Schon die Normannen bedienten sich derselben bei der Belagerung von Paris. Man braucht dabei nicht gleich an griechisches Feuer zu denken. Pech, Oel und Werg, das zur Aufnahme des Oels vortrefflich geeignet ist, war schon hinreichend. Waren die Maschinen des Angreifers nahe genug herangerückt, so bediente man sich leicht brennbarer Stoffe, die in den Raum zwischen Mauer und Maschine (Katze oder Wandelthurm) geworfen, dann mit Oel übergossen und angesteckt wurden. So geschah es bei Durazzo 1081.

Bei der Belagerung von Jerusalem wurde ein mit leicht brennbarem Material umwickelter Balken an einer Kette heruntergelassen. Das griechische Feuer, mit dem er getränkt war, wurde jedoch durch Essig gelöscht, ein Mittel das die syrischen Christen den Kreuzfahrern gerathen hatten. Auch konnte das Feuer durch einen Ausfall direkt an die feindliche Maschine getragen werden. Die Einwirkung der Schuss- und Wurfmaschinen auf den Angreifer konnte unter Umständen recht empfindlich werden, stand aber in zweiter Linie.

Gegen den Widder suchte sich der Vertheidiger zu schützen, indem er die Katze, die ihn beherbergte, verbrannte oder durch

grosse Steine, die man darauf warf, erdrückte, auch das Dach einstiess oder mit Haken abzureissen suchte. Um die Wirkung des Widders auf die Mauer zu schwächen, wurde sie mit Sandsäcken behangen. Auch suchte man den Kopf des Widders durch Fangschlingen abzufangen und hinaufzuziehn. Zum Schutz der Zinnen gegen feindliche Schüsse behing man sie mit Stroh- und Wollsäcken.

Dem Hauptmittel des Angriffs, der **Mine**, begegnete man mit der Gegenmine. Die Belagerung von Carcassone 1240 beweist die grosse Ausbildung, welche dieselbe erreicht hatte. Auch der Ausfall wurde gegen die Mine zuweilen mit Erfolg angewendet.

Die **Ausfälle** fanden durch die Poternen statt. Sie spielen jedoch bei der Unvollkommenheit der Kommunikationen nur eine untergeordnete Rolle.

Die Führung der Mine unter den Wassergräben hinweg kommt nur selten vor. Bei felsigem Boden verbot die Mine sich von selbst.

Von grosser Wichtigkeit war die angemessene Vertheilung der Mannschaft zur Wache und zur Arbeit, sowie eine rechtzeitige Ablösung. Eine **Reserve** wird schon vom Kaiser Leo empfohlen, die Berichte schweigen gewöhnlich darüber, doch muss man sie wohl annehmen.

Es wird noch darauf ankommen in einer Uebersicht den Wechsel der jeweiligen **Stärke des Angriffs und der Vertheidigung** anzugeben und die Einwirkung der **Feuerwaffen** auf den Festungskrieg kennen zu lernen.

Die Kreuzfahrer des I. Kreuzzuges gingen ziemlich unvorbereitet auf den Festungskrieg ans Werk. Die Belagerung von Durasso durch Robert Guiscard 1081, die erste, der wir in unserem Zeitraum begegnen, worüber ausführlicher berichtet wird, zeigt keinen besonders hohen Grad der Kunst. Vor Nicaea 1097 bewiesen die Kreuzfahrer wenig Geschick, sodass der Kaiser Alexis mit Maschinen und Schützen nachhelfen musste. Aber die Kreuzfahrer zeigten sich als gelehrige Schüler. Die Belagerung von Jerusalem 1099 ist eine vortreffliche Leistung, die man doch vorzugsweise dem byzantinischen Einfluss zuschreiben muss. Anna Comnena vergleicht dann den Boe-

mund gelegentlich der Belagerung von Durazzo 1108 dem Demetrius Poliorketes, den er womöglich noch übertroffen habe. Boemund wendete hier den Widder, den Wandelthurm und die Mine an. Doch zeigten sich die Byzantiner in der Vertheidigung überlegen, da sie über das griechische Feuer verfügten und es sowohl zur Verbrennung des Wandelthurms als in der Gegenmine anwendeten.

Die Belagerungen von Jerusalem 1099, Lissabon 1147 und Crema 1159 zeigen, dass das Vertrauen des Angreifers vorzugsweise auf dem Wandelthurm beruhte. Das wurde jedoch bei der Belagerung von Accon 1189—1191 wesentlich gestört. Alle Thürme wurden nacheinander von den Saracenen niedergebrannt. Der Wandelthurm verschwindet daher auf längere Zeit fast ganz und kommt erst im 14. Jahrhundert wieder zum Vorschein, ohne wesentliche Erfolge zu haben. Die Mine war an seine Stelle getreten.[1])

Die Erfahrungen im Orient waren jedoch keineswegs Gemeingut der abendländischen Welt geworden. Die Verhältnisse lagen hier zu ungünstig. Die kurze Dienstzeit der Vasallen, der Mangel eines tüchtigen Fussvolks und an geschickten Werkmeistern machten eine kunstgerechte Belagerung fast unmöglich. Kaiser Friedrich I war nur dadurch im Stande gewesen die Belagerung von Crema zu Ende zu führen, dass die grossen Vasallen der Krone ihm freiwillig geschworen hatten, bis zum Ende auszuharren. Zwingen hätte er sie nicht können.

Das Aufblühen der Städte und des Handels brachte mehr Geld in Umlauf, wodurch es anging, den Krieg durch Söldner zu führen. Der Angriff gewann dadurch bedeutend an Energie. Dies drückt sich zuerst unter Philipp August aus. Es gelang dadurch in der vergleichsweise kurzen Zeit von 1203 bis 1206 auf dem Wege der Belagerung der Städte und Burgen die ausgedehnten englischen Besitzungen in Frankreich an sich zu reissen. Eine Belagerung wie die von Château-Gaillard 1203—1204, welche 7 Monate dauerte, während dem der König eine bedeutende Zahl von Söldnern unterhalten musste, wäre früher nicht möglich gewesen.

---

[1]) Vergl. die Belagerung von Carcassone im 1. Bande.

Ich muss bei dieser Belagerung etwas verweilen, nicht weil sie eine Musterleistung ist, sondern um zu zeigen, dass sie, wie sie von neuern französischen Schriftstellern[1]) dargestellt worden ist, nicht gewesen sein kann.

Philipp August hatte sich im August 1203 des Forts Petit-Andely, unterhalb Château-Gaillard an der Seine gelegen, bemächtigt und das Châtelet Andely in seine Hände bekommen.[2]) Der König schickte sich zur Belagerung des nunmehr isolirten Château-Gaillard an[3]) und schlug sein Lager auf dem Plateau gegenüber der Landzunge auf, welche die Burg vom Plateau trennte. Die vorgerückte Jahreszeit veranlasste ihn jedoch eine Blockade eintreten zu lassen, welche den Winter über fortgegesetzt wurde. Er umgab die Burg daher mit einer Circum- und Contravallation, die er durch hölzerne Thürme verstärkte. Bei der Gefahr eines Entsatzes blieb die Armee den ganzen Winter über versammelt. Sobald es die Jahreszeit gestattete, ging er im Februar zur förmlichen Belagerung über. Er trieb vom Plateau aus über die Landzunge gedeckte Wege gegen den grossen Thurm vor, welcher die Spitze des Vorwerks bildete, erbaute einen Wandelthurm und andre Maschinen, für deren Annäherung an die Werke ein Damm über den Graben angelegt wurde. Der Damm war erst bis zur Hälfte der Breite des Grabens vorgeschritten, als sich einige Mann auf Leitern in den trockenen Graben herabliessen und gedeckt durch ihre Schilde den Fuss des Thurms mit der Picke und Hacke zu bearbeiten anfingen. (Unsinn! Dazu gehören mehr Mann und mehr Mittel.) Es gelang ihnen, den untern Theil des Thurms auszuhöhlen, ihn durch Holz zu stützen und den Raum mit brennbarem Material zu füllen, das dann angezündet wurde. Die Mannschaft entfernte sich auf dem Wege, den sie gekommen und der Thurm stürzte ein. Das Vorwerk war damit geöffnet und wurde erstürmt. Die darin befindlichen Gebäude wurden eins nach dem andern eingenommen.

---

[1]) A. Deville. Histoire du Château-Gaillard et du siège qu'il soutint contre Philippe-Auguste en 1203. 1204. Rouen 1849 und Viollet-le-Duc. Essai sur l'Architecture militaire au moyen-age. Paris 1854. S. 81 ff.

[2]) Coggeshale. Rer. Brit. SS. 143.

[3]) Siehe die Beschreibung der Burg oben Bd. III. 1. S. 432.

In der äussern Enceinte der Burg, die sich jetzt entgegenstellte, hatte König Johann eine Kapelle erbaut, welche etwas über die Mauer vorsprang. In derselben befand sich an der Osteite ein Fenster, das von aussen leicht erreicht werden konnte (Unsinn!). Peter Bogis, der das bemerkte, stieg mit einigen Kameraden in den Graben hinab und ermittelte eine Stelle, wo er den kleinen Graben, der sich auf der Sohle des Hauptgrabens befand, überschreiten konnte. Am Fenster angelangt, liess er sich auf den Schultern der andern hinaufheben, schwang sich in das Fenster und liess einen Strick herab, mit dem er die andern hinaufzog. Sie erhoben nun ein Geschrei, das die Besatzung so erschreckte, dass sie die Gebäude des Hofraums der Vorburg in Brand steckte und sich in die innere Enceinte zurückzog (Unsinn!). Bogis hatte mit seinen Gefährten in der Kripta der Kapelle, die vom Feuer verschont blieb, Schutz gefunden. Die Vorburg wurde von den Franzosen besetzt, der Brand gelöscht. Man ging sofort zum Angriff der inneren Enceinte über, indem man eine Katze mit Mineuren vorschob. Zugleich wurde eine grosse Petraria, Chadabulus genannt, aufgestellt. Nach 3 Steinwürfen stürzte die untergrabene Mauer ein (Unsinn!) und die Ritter und Knechte drangen sogleich in den innern Hofraum ein und nahmen 20 Ritter und 120 Knechte gefangen. Vom Donjon wird nichts erwähnt. Auf diese Weise fiel am 6. März 1204 nach einer förmlichen Belagerung von drei Wochen die feste Burg in die Hände der Franzosen.[1])

Ich habe mich bei dieser Darstellung möglichst eng an Wilhelm den Briten angeschlossen. Deville und Viollet-le-Duc suchen den Vorgang durch willkürliche Zusätze wahrscheinlich zu machen. Die Unmöglichkeit, dass es sich so zugetragen haben kann, liegt jedoch so zu Tage, dass ich nicht näher darauf einzugehen brauche. Wilhelm der Brite hat das ganz ungeschickt erfunden. Rigord, der der förmlichen Belagerung nur eine Dauer von 14 Tagen giebt, sagt, dass die Burg nach Herstellung einer Bresche gestürmt worden sei.[2]) Es könnte

[1]) Guill. Armoricus. Rec. T. XVII. S. 79.

[2]) Rigord. De gestis Philippi Augusti. Rec. XII. 57. **Effuxis autem quindecim diebus, pridis nonas martii, ruptis muris et confractis, cum maxima pugna praedictum castrum Franci ceperunt, ubi capti fuerunt sex et tri-**

sich das nur auf die Vorburg beziehen und die Burg müsste in Folge dessen kapitulirt haben, was nicht wahrscheinlich ist, denn Roger von Lascy, der Konnetabel von Chester und Kommandant der Burg, wird von den englischen Chronisten als ein sehr tüchtiger Mann geschildert. Der Mangel an Lebensmitteln müsste noch hinzugekommen sein. Mathaeus Paris erzählt, dass die Besatzung nach Aufzehrung ihrer Vorräthe einen Ausfall gemacht habe, um sich durchzuschlagen, dabei aber grösstentheils gefangen worden sei.[1]) Dass eine Bresche durch Minen hergestellt worden sei, sagt auch er. Damit ist auch Coggeshale im Wesentlichen übereinstimmend, obgleich er den Ausfall nicht ausdrücklich erwähnt.[2])

Die Bemerkung, welche Viollet-le-Duc an diese Belagerung knüpft,[3]) dass die Werke der Burg Gaillard zu eng gewesen seien, beruht auf der falschen Voraussetzung, dass der Angriff in der Weise verlaufen ist, wie Wilhelm der Brite ihn darstellt. Die grössere oder geringere Entwickelung der Werke einer Burg hängt von der Grösse des Reduits ab, und das war die innere Enceinte im vorliegenden Fall und nicht der Donjon.[4]) Die Burg Gaillard hat daher entschiedene Vorzüge gegen die Burg Montargis, die er ihr gegenüberstellt (S. 83), welche als Reduit nur einen Thurm hatte. Auch hat sich die weitere Entwickelung des Burgenbaus daran geknüpft, während Montargis keinen Einfluss ausgeübt hat.

---

ginta milites viri illustres et strenui defensores, quatuor vero milites in ipsa obsidione mortui fuerunt.

[1]) Ausgabe 1640 S. 211, victu sibi deficiente, cum ad tantam fuisset perductas inopiam, quod nec unicam haberet alicuius pabuli refectionem, maluit armis quam fame mori unde ipse et comilitones sui armati ad equos convolantes, de castro exierunt, multisque ex abstantibus interfectis, cum magna demum difficultate capti sunt.

[2]) Rer. Brit. medii aevi script. S. 143: In Rupe erat constabularius Cestriae cum multis praeclaris militibus et servientibus, qui diutius castrum illud strenue observaverunt contra totius exercitus regis Franciae virtutem; sed victualium inedita urgente, ulterius contra hostes decertare non poterant.

[3]) Essai S. 82.

[4]) Ich habe überhaupt die Ueberzeugung, dass der Donjon nicht von Richard Löwenherz herrührt, sondern erst von den Franzosen erbaut worden ist. Die Burg wurde völlig hergestellt und hielt im Jahre 1418 eine 18monatliche Blockade durch die Engländer aus.

Die Erfolge Philipp Augusts im Festungskriege zeigen, dass der Angriff, wenn er nur die nöhigen Mittel aufbringen kann, auch in dieser Zeit die überlegene Form ist. Die blosse Abwehr, wie sie der Vertheidigung im Festungskriege eigen ist, kann sich mit dem Angriff nicht messen. Die Schwäche, die darin liegt, kann nicht durch die Stärke der Befestigung aufgewogen werden, wenn der Angriff über die nöthigen Mittel gebietet. Wenn die Vertheidigung sich auf Seiten der Byzantiner oder der Saracenen durch das griechische Feuer dem Angreifer überlegen zeigt, so schlägt das in das Gegentheil um, wenn der Angreifer im Besitz dieses Kampfmittels ist, der Vertheidiger dagegen nicht. So war es in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts in Palästina, wo der grimmige Sultan Bibars in den Jahren 1265 bis 1271 die wichtigsten Plätze der Templer und Johanniter und auch die Deutschordensburg Montfort durch die förmliche Belagerung einnahm und das stolze Antiochien nach 2tägiger Einschliessung durch Sturm nahm.

Die Begriffe des Uebergewichts der einen oder der andern Form sind also sehr relativ. Kaiser Friedrich II war mit seinen Mitteln nicht im Stande eine der grössern lombardischen Städte in seine Gewalt zu bekommen. Faenza fiel nicht durch seine Maschinen, sondern erst nach neunmonatlicher Blokade. Dazu kamen seine Fehler. Bei der Belagerung von Brescia, wo es ihm nicht an Mitteln gefehlt haben kann, gelangte er nach 6 Wochen nur bis an den Graben. Vor Viterbo kam er nicht einmal so weit. Eine Brustwehr mit Graben und eine Palisadirung, die vor dem Hauptgraben hergestellt war, trotzte allen seinen Mitteln. Wie der erste Sturm darauf zeigt, war sie nicht einmal gegen den gewaltsamen Angriff gesichert, denn die Palisaden wurden an zwei Stellen geöffnet. Nur mussten die Truppen zurückgezogen werden, weil die Verluste durch die Schützen zu gross wurden. Es wäre also darauf angekommen, gedeckte Annäherungen anzulegen, wie sein Sohn Enzio das vor dem Brückenkopf von Piacenza 1246 machte[1]) und Wilhelm der Brite sie schon früher beschreibt.[2]) Statt dessen suchte

[1]) Siehe oben Bd. I S. 376.
[2]) Vgl. Bd. III 1. S. 130 Note 2.

Friedrich die gedeckte Annäherung durch Katzen und Mäusel (musculi) zu erreichen, die weniger Mannschaft aufnehmen konnten und der Gefahr ausgesetzt waren, verbrannt zu werden, wie es denn auch geschah. Der Mangel an Erfolg entscheidet daher keineswegs, welches die stärkere Form ist, sondern zeigt nur, dass unter gewissen Umständen die eine stärker ist als die andere. Der Marquis von Trincaval hatte vor Carcassone 1240 nicht die Mittel die Stadt an mehreren Orten zugleich zu unterminiren. Der Vertheidiger konnte daher stets seine gesammten Kräfte auf einen Punkt dirigiren und durch die Kontremine entgegenarbeiten.

Der Sultan Kelaun nahm 1289 das für unangreifbar gehaltene Tripolis in 34 Tagen und sein Sohn und Nachfolger Malik-el-Aschraf erschien 1291 mit solchen Mitteln vor Accon, dass am zweiten Tage schon 92 Maschinen aufgepflanzt waren. Nach 6 Wochen konnte der erste Sturm erfolgen, den die Stadt zwar abwehrte, aber den zweiten Tag darauf doch dem zweiten Sturm erlag. Hier zeigt sich so recht die schwache Seite der Abwehr.

Die Sultane Bibars und Kelaun zeigten sich nicht bloss durch die Energie des Angriffs, sondern auch darin als Meister in der Städtebezwingung, dass sie das grösste Geheimniss bewahrten und urplötzlich die Festen anfielen, auf die sie es abgesehen hatten. Die Besatzungen wurden dadurch von vornherein gelähmt. Es liegt hierin ein grosser Vortheil des Angriffs.

Der Standpunkt des Belagerungskrieges im französisch-englischen Kriege des 14. Jahrhunderts trägt die Kennzeichen des extravaganten Ritterthums an sich, wie es sich in dieser Zeit nach allen Richtungen hin ausdrückt. Es galt als nicht ritterlich sich der Maschinen zu bedienen. Als die Franzosen zum Angriff des Schlosses Royauville i. J. 1369 Mineure anwendeten, wurden sie von der englischen Besatzung verhöhnt, da es tapferen Leuten nicht gezieme, sich mit dergleichen zu befassen.[1])

Die Belagerung von Aiguillon 1346 kann als typisch in dieser Beziehung gelten. Der Herzog der Normandie, der spätere König Johann, erschien mit gegen 100000 Mann vor

---

[1]) Oeuvres de Froissart, éd. K. d. L. 1, 427.

dieser Burg, die eine starke englische Basatzung hatte. Nachdem die Franzosen unter vielen Störungen seitens der Besatzung eine Brücke über die Garonne hergestellt hatten, gingen sie sogleich zum Sturm über, der einen ganzen Tag dauerte, ohne zu einem Resultat zu führen. Den folgenden Tag theilten sie sich in vier Theile, um mit Ablösungen weiter zu stürmen, die eine vom frühen Morgen bis 9 Uhr, die zweite bis Mittag, die dritte bis zur Vesperzeit, die vierte bis zum Abend. Das ging die folgenden 5 bis 6 Tage so fort, ohne Erfolg. Sie schickten nunmehr nach Toulouse um sich grosse Maschinen kommen zu lassen. Mit den inzwischen selbst gefertigten waren es 12, die Tag und Nacht das Schloss beschossen. Doch wurden dadurch nur die Dächer beschädigt und bald gewannen die englischen Maschinen das Uebergewicht und demontirten 6 der französischen. Der Herzog liess nun 100 Thaler demjenigen bieten, der bei einem Sturm auf das Thor zuerst die Brücke betrete. Es gelang durch Kähne, die man an die Brücke führte, die Ketten der Zugbrücke zu zerreissen. Aber obgleich Alles hinzustürzte, war das Thor nicht zu erbrechen, so dass bei anbrechender Nacht der Rückzug angetreten werden musste.

Den folgenden Tag meldeten sich zwei Baumeister, die sich erboten 4 grosse Thürme herzustellen, die auf Kähnen in den Graben laufen sollten, um sich an die Mauer zu legen. Die Thürme wurden mit grossem Aufwande an Zeit und Kosten hergestellt. Als man sich damit den Mauern näherte, schossen die Vertheidiger mit 4 Maschinen so heftig dagegen, dass die Thürme zertrümmert wurden. Man wusste sich jetzt keinen Rath mehr. Der Herzog schickte den Konnetabel, Grafen von Guines, und den Grafen von Tancarville an den König, um den Thatbestand vorzutragen und sich Verhaltungsbefehle zu erbitten. Der König war sehr erstaunt darüber und befahl die Feste durch Hunger zu nehmen, da mit Stürmen nichts auszurichten sei. Als dann Eduard III Paris bedrohte, sendete der König den Befehl, die Belagerung aufzuheben und nach Paris zu marschiren.[1])

Dabei hatte der Herzog schon seine Erfahrungen hinter

[1]) Froissart, éd. Buchon 1, 212 ff.

sich. Er hatte wenige Jahre vorher die Burg Chastonceau in der Bretagne belagert, wo er einen Wandelthurm von 3 Stockwerken anwendete, in dessen unterstem Stockwerk sich Arbeiter befanden, welche die Mauer mit Picke und Hacke aushöhlen sollten. In den obern Etagen befanden sich 200 hommes d'armes und 100 Armbrustschützen.[1]) Dem Angriff mit dem Thurm, für den ein Damm über den Graben geführt wurde, waren mehrere Stürme vorhergegangen. Aber sowohl diese, wie der Angriff mit dem Thurm blieben erfolglos. Da jedoch inzwischen die Aushöhlung Fortschritte gemacht hatte, ergab sich die Besatzung ohne die Bresche abzuwarten.

Die Engländer zeigten sich den Franzosen im Festungskriege überlegen. Wie es scheint, haben sie es dem Grafen Derby zu verdanken, der 1344 zum General-Gouverneur der Guienne ernannt wurde,[2]) nachdem er 1343 aus Spanien zurückgekehrt war, wo er unter anderem die Belagerung von Algesiras mitgemacht hatte.[3]) Bei der Belagerung von Tournai 1340 hatten die Engländer noch wenig Geschick bewiesen.

Der Graf von Derby wandte die verschiedensten Angriffsformen an und wusste namentlich die vortrefflichen Bogenschützen zu verwerthen. Die Burg la Roche-Millon nahm er 1345 ein, indem er den Graben durch das Landvolk füllen liess und darauf durch 300 Bogenschützen die Vertheidiger von den Mauern trieb. Er stellte dann 200 Mann (brigans) an, welche die Mauer am Fuss mit Picke und Hacke aushöhlten. Es wurde noch an demselben Tage ein Loch in der Mauer hergestellt, in das 10 Mann in Front eindringen konnten. Die Besatzung ergab sich in Folge dessen.[4])

---

[1]) Froissart. Die édition Buchon 1, 136 ist hier sehr mangelhaft. Sie nennt wie auch in anderen Fällen den Wandelthurm chas. Die 4. réd. bei K. d. Lettenhove Bd. III S. 403 nennt ihn jedoch chastiel de bois und giebt nähere Details.

[2]) Froissart éd. Buchon 1, 181.

[3]) Ayala 1, 6, auch Knighton 2625. Der Graf von Derby war der Sohn des Herzogs von Lancaster und führte nach dem Tode seines Vaters auch diesen Namen. Er stirbt 1361. Seine Tochter Blanka war mit Johann von Gant, dem 2. Sohn Eduards III vermählt, der später auch den Namen Herzog von Lancaster führte.

[4]) Froissart, éd. Buchon 1, 195.

Vor Réolle liess er zwei Wandelthürme bauen und besetzte jede der 3 Etagen mit 100 Bogenschützen. Nachdem die Thürme an die Mauer geschoben waren, stellte er Mannschaften mit der Picke und Hacke an. Aber schon die Bogenschützen übten auf die Einwohner der Stadt eine solche Wirkung aus, dass sie sich ergaben und die königliche Besatzung sich in das Schloss zurückzog, das sehr fest war. Der Graf sah sich genöthigt mit der Mine vorzugehen. Es gelang auch damit, einen Thurm der Enceinte umzuwerfen, aber der Donjon stand auf felsigem Grund und konnte durch die Mine nicht erreicht werden. Die Besatzung ergab sich jedoch.[1])

Darauf wurde die Stadt Mont-Pesat durch Sturm und die Stadt Mauron, nachdem ein Sturm abgeschlagen war, durch List genommen. Der Graf stellte sich nämlich an, als wollte er die Belagerung aufheben und liess nur 100 Mann zurück, legte sich aber eine Lieue von der Stadt in einen Hinterhalt. Die Bewohner machten einen Ausfall und verfolgten die 100 zurückgelassenen hommes d'armes, welche die Flucht ergriffen. Nachdem sie den Hinterhalt passirt hatten, wurden sie von allen Seiten angefallen und grösstentheils erschlagen. Die Wenigen, welche die Stadt erreichten, konnten nicht hindern, dass die Engländer mit ihnen eindrangen.[2])

Alle diese Belagerungen fallen in das Jahr 1345, wo sich auch noch Angoulème ergab. Die Burgen Mortaigne und Blayes widerstanden jedoch.

Man kann wohl annehmen, dass diese verschiedenen Angriffsformen der Beschaffenheit der Befestigungen und der Besatzungen entsprachen. Eduard III sah sich zur Einnahme von Calais in folgenden Jahren genöthigt zur Blockade zu schreiten. Die Festigkeit der Stadt liess den Versuch, sie mit Sturm zu nehmen, als aussichtslos erscheinen und sich ihrer auf dem Wege der förmlichen Belagerung zu bemächtigen, dazu wäre ein grösseres Heer erforderlich gewesen,[3]) als dem Könige zu Gebote stand.

---

[1]) Ebenda 1, 201.

[2]) Ebenda 202.

[3]) Der König hatte gegen 30 000 Mann, wovon ein Drittel jedoch keine Kombattanten waren.

Der König richtete sich vor der Stadt ein, als ob er 10 oder 12 Jahre davor hätte bleiben wollen.

Der Prinz von Wales hat vor Limoges 1370 auch von der Mine Gebrauch gemacht und sich während der 4 Wochen, welche die Arbeit in Anspruch nahm, jedes gewaltsamen Akts enthalten.[1]) Als dann die Mine zum Anstecken der eingeführten Brennstoffe reif war, hielt er seine Mannschaft bereit, um sofort, nachdem die Mauer eingestürzt war, zu stürmen. Die Bresche war so vollständig, dass der Graben von den Trümmern ausgefüllt war[2]) und der Sturm ohne weitere Vorbereitung erfolgen konnte. Da die Besatzung vollständig überrascht war, fand kein Widerstand statt.[3])

Im folgenden Jahre belagerte der Herzog von Lancaster, Bruder des Prinzen von Wales, die starke Burg Montpaon. Er schloss die Burg eng ein und verwendete 20 Tage, um die Gräben auszufüllen. Er ging sodann mit Wandelthürmen gegen die Mauer vor, die in ihren obern Etagen mit Schützen in der untern mit Mannschaften zum Aushöhlen der Mauer versehen waren. Es ist das Verfahren des Grafen Derby vor Réolle, doch war die Besatzung hier tapferer, so dass eine Bresche von 40 Fuss Breite hergestellt werden musste, bevor die Besatzung sich zur Uebergabe entschloss.[4])

In Deutschland war Picke und Hacke zum Durchbruch der Mauer wenig in Gebrauch. Auch die Mine wird wenig erwähnt, obgleich sie schon frühzeitig bekannt war. Die Kölner Kreuzfahrer bedienten sich ihrer schon 1147 vor Lissabon. König

---

[1]) Froissart éd. Buchon 1, 619: Et oncques n'y fit assaillir ni escarmoucher, mais toujours embesogner de mine." Die Besatzung legte zwar eine Kontremine an „mais il faillirent à leur mine."

[2]) Ebenda. La mine renversa un grand pan de mur qui remplit les fossés à cet endroit où il étoit chu. Tout ce virent les Anglais volontiers; et étoient tous armés et ordonnés sur les champs pour entrer en la ville."

[3]) Ebenda: Ceux de pied y pouvoient bien entrer par là tout à leur aise, et y entrèrent; et coururent à la porte, et coupèrent les fléaux et l'abattirent par terre, et toutes les barrieres aussi; car il n'y avoit point de défense. Et fut tout ce fait si soudainement que les gens de la ville ne s'en donnèrent de garde."

[4]) Froissart, éd. Buchon 627. Ausführlicher ist die 1. Redaction, éd. K. d. L. T. VII S. 67.

Albrecht I wendete bei seinen zahlreichen Belagerungen vorzugsweise den Widder an und auch seitens des deutschen Ordens haben wir ihn bei den Belagerungen von Brzecz 1332 und Kowno 1362 gefunden. Der Tumler, wie er hier genannt wird, durfte in keinem städtischen Zeughause des 14. Jahrhunderts fehlen.

Sowohl von König Albrecht wie vom deutschen Orden und anderwärts in Deutschland ist das Feuerwerfen im 14. Jahrhundert vielfach in Anwendung gekommen, wovon im französisch-englischen Kriege erst später die Rede ist, als es aus Geschützen geworfen werden konnte.

Duguesclin hat vorherrschend die Neigung der französischen Ritterschaft zum gewaltsamen Angriff ausgebeutet. Es kann ihm daraus kein Vorwurf erwachsen, da der Feldherr die Mittel benutzt, die ihm geboten werden. Duguesclin war selbst aus dieser Schule hervorgegangen. Ein Fortschritt lag jedenfalls darin nicht, auch ist er oft genug dafür bestraft worden.

Napoleon III ist der Ansicht,[1]) dass die Leitersteigung im Mittelalter leichter war als in der Gegenwart. Das ist natürlich insofern richtig, als sie gegenwärtig am Tage überhaupt unmöglich ist, und auch in der Nacht bei einiger Aufmerksamkeit der Besatzung und den gegenwärtigen Mitteln der Erleuchtung der Gräben kaum ausführbar erscheint. Aber unmöglich kann man daraus folgern wollen, dass diese Angriffsweise für jene Zeit zu empfehlen war, denn ein ganz ungleicher Kampf war es unter allen Umständen und daher sehr unzuverlässig.

Viollet-le-duc äussert[2]): Duguesclin n'employait pas ces tours mobiles, ces moyens lents, dispendieux et difficiles d'attaque; il ne se servait guère que des engins offensifs, il employait la mine, la sape (er meint damit Picke und Hacke), et c'était toujours avec cette activité, cette promptitude, cette abondance de ressources et ce soin dans les menus détails qui caractérisent les grands capitaines",

Dabei kann Leduc jedoch die Anwendung der Mine nur in einem Fall nachweisen und noch dazu bei einem sehr unzuver-

---

[1]) Études 2, 5 a. a. O.

[2]) Essai S. 140.

lässigen Schriftsteller. Ich habe die sehr günstigen Verhältnisse, die sich für Duguesclin darboten, oben auseinandergesetzt. Er hat sie vortrefflich ausgenutzt. Seine Thätigkeit, die Ueberraschung in der Ausführung, die Sorgfalt in allen Details, die er beobachtete, sind höchst anerkennenswerth. Wenn Leduc jedoch S. 134 behauptet, Duguesclin habe ein kriegsgeübtes und disciplinirtes Fussvolk organisirt, so ist das ein Irrthum. „C'est avec ces compagnies, sagt er S. 141, ces soldats sans patrie, mais braves, habitués au métier des armes, avec ces routiers sans foi ni loi, que Duguesclin va reconquérir une à une toutes les places fortes tombées entre les mains des Anglais.“ Diese brigands sind nur mit der Picke und Hacke verwendet worden. Zum Sturm bediente er sich seiner hommes d'armes.

Mit diesen Mitteln kam Duguesclin jedoch nur da aus, wo die Besatzungen schwach waren. Vor Bergerac 1377 war damit nichts auszurichten. Der Herzog von Anjou, unter dem Duguesclin als Konnetabel kommandirte, schwankte hin und her. Ein Kriegsrath, der 8 Tage nach der Einschliessung versammelt wurde, entschied, dass der Sturm zu gewagt sei und viel Menschen kosten würde. Man entschloss sich noch Verstärkungen abzuwarten und die Frage unentschieden zu lassen.[1]) Ein unglücklicher Entsatzversuch, den der Gouverneur der Guienne, Thomas Felleton, ausführte, wobei er gefangen wurde, gab den Ausschlag. Die Bürger der Stadt wurden dadurch so eingeschüchtert, dass sie den Drohungen Duguesclins, sie alle hängen zu lassen, nachgaben und mit Umgehung des Kommandanten kapitulirten.

Yvain de Galles, der darauf die Aufgabe erhielt, Mortaigne an der Gironde zu belagern, fand die Feste so stark, dass er sich zur Blockade entschloss. Sie hat 1½ Jahre gedauert, ohne zu einem Resultat zu führen, da ein Entsatz anlangte.[2])

Um dieselbe Zeit beginnt das Geschütz seinen Einfluss auszuüben. Es war bis dahin nur der Vertheidigung zugute gekommen, da es den hölzernen Maschinen des Angreifers sehr

---

[1]) Froissart, éd. Buchon 2, 6.

[2]) Ebenda S. 11.

gefährlich war. Es ist daher wohl möglich, dass Duguesclin aus diesem Grunde von den Maschinen Abstand genommen hat. Doch hat seine Angriffsweise keine Folge gehabt. Christine von Pisan, welche von erfahrenen Militärs inspirirt war, hält die Maschinen aufrecht.

Die Feuerwaffen haben bis zu Ende unserer Periode nur einen sehr unbedeutenden Einfluss auf den Festungskrieg ausgeübt, wenigstens im Vergleich mit einer spätern Zeit. Ihre Wirkungen sind ebensowohl der Vertheidigung wie dem Angriff zu Gute gekommen. Bis zur Einführung der Steinbüchsen in der 2. Hälfte des 14. Jahrhunderts war die Vertheidigung allerdings ausschliesslich im Stande davon Gebrauch zu machen, da der Angriff kein Objekt für die kurzen Lothbüchsen hatte, die nur im hohen Bogen werfen konnten. Höchstens benutzte man sie zum Werfen von Feuer.[1])

Dagegen konnte die Vertheidigung wiederum von den Steinbüchsen keinen Gebrauch machen. Nur die kleinsten Kaliber davon waren zu verwenden. Die einzige Gelegenheit auch grössere Kaliber zu placiren bot sich unter den Thoren,[2]) wo ihre Böcke und Laden auf ebener Erde gebettet werden konnten. Erdanschüttungen hinter der Mauer waren noch nicht gebräuchlich.

Nach Einführung der Steinbüchsen beginnt das Bestreben mit ihnen Bresche zu legen, wozu bisher keine andre Schuss- oder Wurfmaschine geeignet war. Man erreichte es durch grosse Kaliber von mehreren Zentnern Geschossgewicht und durch balkenartige Geschosse mit eiserner Spitze (quarreaux), aber es blieb in unserer ganzen Periode von zweifelhaftem Werth, da die Geschütze nur wenig Schuss an einem Tage abgeben konnten,[3]) der Feind also Gelegenheit fand, einen Abschnitt hinter

---

[1]) Siehe oben Band II. S. 424.

[2]) So ist es zu verstehen, wenn es von Strassburg 1445 heisst: „und lagen grosse Bussen an allen Porten.“ Mone, Quellensammlung III. Karlsruhe 1863 S. 531.

[3]) Daher kommt die geringe Ausrüstung der Geschütze mit Munition. Die Nürnberger Chriemhilde hatte 1388 nur 11, die Frankfurter Buchse 1399 nur 16, die Marienburger 1409 nur 8 Steine.

der Bresche anzulegen. Die grossen Geschütze waren hierbei nur in horizontaler Lage zu verwenden, mussten also sehr nahe an den Graben herangeführt werden. Da sie keiner Inclination fähig waren, konnte die Mauer nicht tief genug gefasst werden, so dass die Bresche sehr unvollkommen war.[1])

Dagegen bereicherte sich der Angriff mit einer neuen Angriffsform, dem Bombardement. Allerdings hatte man schon vorher die Beschiessung durch Schleudermaschinen angewandt. So beschoss, um nicht weiter zurückzugreifen, der Graf Amadeus von Savoien 1363 das Kastell von Saluzzo mit Bliden, Triböcken, Mangen und Büchsen derartig, dass täglich 300 Wurf abgegeben wurden und Niemand in der Burg aushalten konnte.[2]) Für Städte war das jedoch nicht ausreichend. Die grössere Wurfweite der Steinbüchsen (bis 1500 Schritt) gestattete dagegen. alle Theile einer Stadt zu erreichen, nur gehörten günstige Umstände dazu, da die grössern Kaliber noch keine Laffeten hatten, die eine Erhöhung gestatteten.

Wie wir gesehen haben, war der Erfolg des Bombardements von Harfleur 1415 deshalb so bedeutend, weil die Stadt von Höhen umgeben ist, so dass man den Geschützen keine Erhöhung zu geben brauchte.[3]) Es ist hierin vorherrschend der Grund zu suchen, dass die Steinschleudern noch beibehalten wurden, weil sie im hohen Bogen warfen. Um das Jahr 1430 wurde dem Uebelstande dadurch abgeholfen, dass man die Kniestücke (code) einführte,[4]) bis man um die Mitte des 15. Jahrhunderts dahin gelangte, durch Anbringung von Schildzapfen den Mörser zu erfinden.

Die Einführung der längern Büchsen kleinen Kalibers (couleuvrines, Hand- und Hakenbüchsen) zu Anfang des 15. Jahrhunderts kam vorherrschend der Vertheidigung zugute.[5]) Es drückt sich das auch bei der Belagerung von Orléans aus.

---

[1]) Vgl. Bd. III. 1. S. 270.

[2]) Omodei. Della origine della polvere da guerra S. 48: „Il conte di Savoia piantò il campo nanti a Salucio, e dicono li testimonii esaminati in la santa verità, che ogni giorno si gitava più di trecento colpi tra bricole, trabucchi, et troje, et bombarde, talmente che il castello n'era così distrutto, che nessuno possiva più abitare.“ a. 1363. Angelucci, memorie S. 89.

[3]) Siehe oben Bd. II S. 748 Note.

[4]) Siehe Bd. III. 1 S. 298 Note 2.

[5]) Vgl. Bd. III. 1 S. 325.

Nach dieser Uebersicht lasse ich einige Beispiele aus der Kriegsgeschichte folgen, welche geeignet sind, die Vortheile, welche die Feuerwaffen 1. der Vertheidigung, 2. dem Angriff boten, erkennen zu lassen.

I. Die Vertheidigung.

1356. Bei der Belagerung von Breteuil durch König Johann von Frankreich, bediente sich der Vertheidiger kleiner Kanonen, welche griechisches Feuer schossen und den Bercfrid (beffroi) des Königs in Brand steckten.[1])

1358. Bei der Belagerung von St. Valéry durch den Konnetabel von Frankreich zwang die Artillerie des Vertheidigers den Angreifer, zur Blockade überzugehen.[2])

1362 bediente sich die Besatzung von Einbeck einer Bleibüchse, welche die Maschine des Landgrafen von Thüringen, der die Stadt belagerte, zerstörte, und ihn zur Aufgebung der Belagerung veranlasste.[3])

1372 vertheidigte sich Augsburg mit 20 Büchsen, welche Blei schossen, gegen den Herzog von Baiern.[4])

1371 hob messer Giovanni die Belagerung von Pisa auf, weil er von den Büchsen der Stadt belästigt wurde.[5])

---

[1]) Froissart, éd. Buchon 1, 331. Vgl. Bd. III S. 232. Die Behauptung Froissarts (éd. Buchon 1, 310), dass Quesnoy 1340 durch Kanonen und Bombarden den Herzog der Normandie veranlasst habe, die Belagerung der Stadt aufzuheben, habe ich Bd. III. 1 S. 230 zurückgewiesen.

[2]) Froissart 1, 395: Le grand planté d'artillerie, que ceux de St. Valéry avoient en leur garnison grévoit plus ceux de l'ost que chose qui fût . . . et puisque par assaut on ne le pouvoit avoir, ils le affamièrent. Es ist hier jedoch sehr fraglich, ob unter Artillerie Geschütze zu verstehen sind, da speciell von einer espringalle die Rede ist, welche einen vornehmen Ritter erschoss.

[3]) Vgl. Bd. III. S. 238 Note 6.

[4]) Gasser, Augsburger Annalen S. 1507.

[5]) Muratori SS. 15, 1057: E insu le mura stavano di buoni balestrieri e di molte bombarde. E la gente di messer Giovanni come sentiano le bombarde, si scostavano e fuggiano fuora del prato pur paura. Angelucci 63.

1377 entschlossen sich die Franzosen zur Belagerung von Ardres, weil sie in Erfahrung gebracht hatten, dass die Feste nicht gut mit Artillerie versehen war.[1])

1383. Bei der Belagerung von Ypern gelang es den Vertheidigern bei zwei Stürmen die Engländer zurückzuschlagen und ihnen bedeutende Verluste durch Kanonen beizubringen.[2])

1384. Bei der Vertheidigung der Ordensburg Marienwerder an der Wilia gegen Jagel und Witold machte der Büchsenmeister Hermann zweimal die feindlichen Maschinen unbrauchbar.[3])

1388. Im deutschen grossen Städtekriege waren die Fürsten im Felde fast stets siegreich, wo sie sich aber an die Belagerung einer Stadt machten, mussten sie stets schimpflich abziehen, so die Baiern von Regensburg,[4]) Kaufbeuern[5]) und von Passau.[6])

In demselben Jahr vertheidigte sich Dortmund so nachdrücklich gegen den Erzbischof von Köln und den Grafen von Mark durch seine Artillerie, die zum Theil erst während der Belagerung gegossen wurde, dass die Fürsten sich zur Blockade entschliessen mussten und schliesslich auf einen Vergleich eingingen.[7])

1406 wurde Bourg vergeblich belagert, weil die Artillerie des Platzes dem Angreifer bedeutende Verluste beibrachte.[8])

1411. Bei der Belagerung von Bourges durch den König Karl VI und den Herzog von Burgund „commencèrent ceux de dedans si fort à getter canons qu'il fallut que les gens du Roy se traisissent en arrière.“ [9])

---

[1]) Froissard éd. Buchon 1, 713: „on avoit entendu par aucuns capitaines et compagnons de la garnison . . . que elle nétoit point bien pouroue d'artillerie.“

[2]) Istore et Chroniques de Flandres 2, 313 und 319 éd. K. d. Lettenhove.

[3]) Wigand SS. 2, 629. Ann. Thor. 135. Toeppen Nachrichten S. 5.

[4]) Lindner, Gesch. des deutsch. Reichs unter König Wenzel 2, 35.

[5]) Würdinger 1, 109.

[6]) Ebenda 1, 122.

[7]) Lindner 2, 79.

[8]) Le religieux de St. Denys S. 563.

[9]) Pierre de Fenin S. 551. Napoléon. Études 2, 77.

2. Der Angriff.

1364. Die Pisaner hatten im Kriege mit Florenz Engländer n ihrem Sold und ergriffen die Offensive. Sie erschienen in liesem Jahre vor Pistoja und warfen viele Steine, Bolzen und Lanzen mit Bombarden in die Stadt; i. J.

1371 wiederholten sie das gegen Florenz selbst und thaten vielen Schaden.[1])

Die Nachricht von 1364 hat die Stelle „la bombarda e . . .“ offenbar verstümmelt und ist wie für das Jahr 1371 zu verstehen: „colle bombarda molte pietre e . . . .“ Hier werden Steine als Geschosse der Büchsen zuerst genannt. In der Nachricht von 1362 lässt das Gewicht der Bombarde „di più che duemila libbre“ [2]) schliessen, dass es eine Steinbüchse war.

Die grosse Wirkung der Steinbüchsen drückt sich dann namentlich bei der Belagerung von St. Sauveur 1375 aus, wo sich die Franzosen ihrer zuerst bedienten.[3])

1376 gewannen die Venezianer mit Hilfe von Mangen und Bombarden die Burg St. Vettore und beschossen Feltro, wobei der Ausdruck „bombardare“ zuerst vorkommt.[4])

In demselben Jahre beschossen die Genuesen im Kriege von Chioza Tenedo „tirandogli molte cannonate d'artiglieria.“ [5])

1380 bemächtigten sich die Venezianer mit Hilfe zweier grosser Bombarden der Burgen Loredo und Torre nuovo. Die Bombarden hiessen Trevisana und Veniziana und warfen Steine von 195 und von 140 Pfund.[6])

---

[1]) Muratori SS. 15, 1042, Juli 1364: Li Pisani . . . fecero la via di [...]ja e corsero insino alle porte di Pistoja e gittonvi le bombarde e molte [...]rella e lance „und ebenda S. 182 a. 1371. 12 luglio: i Pisani con la [...]agnia degl' Inglesi andavano su quel di Firenze e corsero insino alle [...] di Pescia e gittaronvi dentro colla bombarda molte pietre e [...]lla e lancie e fece molto danno.“ Angelucci, mem. S. 62. 63.

[2]) Ebenda S. 1037. Vgl. Bd. III. 1. S. 227.

[3]) Delisle.

[4]) Muratori. SS. 15, 709. 710: Fu combattuto il castello di S. Vettore [...]rza di mangani, bombarde e battaglia da mano fu ottenuto . . . . [...]i il campo veneziano sotta Feltre, e stando nel vescovado si cominciò [...]bardare la città e . . (Angel. 64).

[5]) Mur. SS. 15, 712.

[6]) Ebenda S. 358.

Bestimmter drückte sich das Bombardement 1387 bei der Beschiessung von Sacile durch die Paduaner aus, wo Steine von 500 Pfund Gewicht alle Wohnungen zerstörten.[1])

Mit der Beschiessung verband man das Werfen von Feuer. In Italien wurden zu dieser Zeit selbst Raketen dazu benutzt.[2]) Auch Steinkugeln waren dazu zu verwenden,[3]) daneben grosse Feuerpfeile und Feuerballen.[4])

Auch der Vertheidiger bediente sich dieser Kunstfeuer und der Raketen.[5])

Die grossen Büchsen machten sich nicht minder in Preussen sofort bemerkbar. Wie wir gesehen haben, wurden sie hier im Jahre 1381 angewendet. Die Ordensritter belagerten in diesem Jahr unter dem Oberstmarschall Kuno von Hattenstein die littauische Burg Naupillen und erschreckten die Besatzung durch die grossen Pfeile, die sie aus den Büchsen schossen derartig, dass sie sich ergab. Welche Bedeutung man auf Seiten des Ordens den Büchsen beilegte, zeigt sich im Jahre 1383, wo der Marschall die Belagerung des Schlosses Wilna aufhob, weil sein Vorrath an Pulver und Pfeilen zu Ende gegangen war.[6])

---

[1]) Ebenda 17, 610: e spinse le bombarde innanti appresso a Sacile tirando di continuo dentro la Torre e Rocca pietre di 500 libre e altri pesi, in modo che rovinavano tutte le habitazioni e spianavano tutta la terra. (Ang. S. 71).

[2]) Mur. SS. 12, 447. 448. 451: „Et Paduani . . . burgum S. Laurentii contiguum expugnant et occupant, igne immisso cum rochetis ad domos paleatas nostras.“ Angelucci S. 66 a. 1379.

[3]) Ebenda 13, 1263. 1266: „Postmodum cum bombardis, sclopis et aliis machinis bellicis et balistis venerunt ad Burgum . . . . . Fuerant quam multi lapides ignei projecti in civitate.“ Angelucci S. 70. Ueber deren Beschaffenheit siehe Bd. III. 1. S. 208. 209.

[4]) Angelucci S. 70. „Caballus . . . . postmodum projectis intus ballis igneis, et aliis foetidae compositionis, quae ardentes cum foetore urebant intrinsecus, qui fuerunt salvi in personis, et rebus propriis: hujusmodi enim inventionis, et machinae inventor fuit Sbrega Apothecarius Vincentinus.“

Vgl. Bd. III. 1 S. 207 ff. über ihre Fertigung.

[5]) Mur. SS. 17, 794 a. 1390: tutta la notte quelli del castello (di Padova) attesero a trarre di molte bombarde con fuoco artificiato, e rocchette accese nella terra, di modo che brucciarono la chiesa, e le casa alla banda di S. Michele etc. Angelucci S. 71.

[6]) M. Toeppen. Die ältesten Nachrichten etc. S. 4, wo noch andere Beispiele mitgetheilt werden.

Die grosse Büchse, welche der Hochmeister Ulrich von Jungingen im Jahre 1408 giessen liess, that im folgenden Jahr gegen Bobrowiniki a. d. Weichsel so gute Dienste, dass sich die Burg nach 4 Tagen ergab.[1])

In Deutschland unterlag 1390 die Stadt Blaubeuren einem Heere der Städte in Folge des Werfens und Schiessens aus den Büchsen.[2]) In gleicher Weise wurde 1395 die Burg Eckershausen vom Grafen Philipp von Nassau und Diether von Katzenellenbogen eingenommen.[3])

Von grösserer Bedeutung sind die Erfolge des Bombardements von Harfleur 1415,[4]) und von Falaise 1419.[5]) Sie sind jedoch als Ausnahmen zu betrachten. Die Beschiessung Marienburgs durch die Polen 1410[6]) und des Karlsteins durch die Hussiten 1422[7]) zeigen, dass mit dem Bombardement allein nichts zu erreichen ist und auch das Bombardement von Orleans 1428 blieb fruchtlos.

Eine zweite Reihe von Thatsachen betrifft die förmliche Belagerung, wobei es auf ein Breschelegen mit den grossen Büchsen abgesehen ist.

Wie wir oben gesehen haben, wird das Breschelegen aus grossen Büchsen mit Steinen im Jahre 1376 für Italien constatirt.[8])

---

[1]) Posilge (Fortsetzung) SS. 3, 301.

[2]) Städtechroniken IV. Würdinger 1, 121.

[3]) Limburger Chronik.

[4]) Siehe oben, Bd. II. S. 748 Note.

[5]) Le religieux de St. Denys 6, 166: „Longe obsidione durante, contorsione ponderosorum lapidum ponderis alias inauditi, ex jaculatoriis machinis mire longitudinis et aliis nondum vise emissorum, continue muros et domicilia diruencium, obsessos coegit dedicionem prius denegatum acceptare."

[6]) Joh. Voigt und Schubert. Jahrbücher. Anhang Seite 396: (Wladislaw) „lagerte sich zu Felde vor unsers ganzen Ordens haubthuse czu Marienburg das her tage und nacht mit büchsen, bliden, undirgraben unde allerley stormes gezüge bys in die zende Woche jemerlich zuwarff, zuschoss und czustormethe mit alsolcher meynunge ab her das hus gewynnen mochte . . . ." SS. r. Pr. 3, 320: „und kunde is doch nicht gewynnen" Posilge.

[7]) Nach der Beschreibung, die ich Bd. III. 1. S. 486 vom Karlstein gegeben habe, können sich die Hussiten nur auf den beherrschenden Höhen etablirt haben, die durch einen tiefen Grund von der Burg getrennt waren. Die Belagerung läuft daher nur auf eine Beschiessung aus grösserer Entfernung hinaus.

[8]) Bd. III. 1. S. 265.

Im folgenden Jahr geschah es aus grossen Büchsen mit Pfeilen in Frankreich[1]) und 1383 in Preussen.[2])

Im Jahre 1390 legten sich die von Siena mit zwei grossen Büchsen, welche Steine von 300 Pfund schossen, vor die Burg St. Giusto und warfen einen Theil der Mauern um.[3])

I. J. 1399 wurde die Burg Tannenberg vom Erzbischof von Mainz, vom Pfalzgrafen Ruprecht, der Stadt Frankfurt und anderen Fürsten und Städten belagert. Die grosse Frankfurter Büchse[4]) war zum Breschelegen bestimmt, die anderen Büchsen sollten wie die Bliden „zu Dannenberg zum schiessen.“ Nach 7 tägiger Beschiessung war die Bresche soweit hergestellt, dass man stürmen konnte, was auch am 21. Juli glücklich gelang. Durch einen Bericht des Rathsherrn Heintz Herdan an die Stadt über den ersten Tag der Beschiessung, am 14. Juli, erfahren wir,[5]) dass „die busse hude geschossin hat einen Schoss, daz der stein in dem thurn blieb stecken, der ander, daz ein groz loch in den thurn geht.“ Ueber die Beschaffenheit der Bresche erfahren wir nichts. Wie es scheint, war die Büchse überhaupt nur mit 16 Kugeln ausgerüstet,[6]) so dass auch in den folgenden Tagen nicht mehr wie 2 Schuss täglich gefallen sein können. Die Besatzung bestand aus 56 Rittern und Knechten, die sich ausserordentlich tapfer hielten.

[1]) Ebenda S. 264.

[2]) Wigand. SS. r. Pr. II S. 622. Belagerung von Troki durch den Orden und Witold: „et variis sagittis murum infringunt et in pulverem redigunt volantem quasi folium tilie.“

[3]) Cron. Senese di Domenico Aldobrandini. Ms. della Biblioteca di Siena. Angelucci S. 71: „con due bombarde che traevano pietre di peso di libbre 300 le quali ferono chadere parte delle mura di santo Giusto.“

[4]) Vgl. oben Bd. III. 1. S. 291.

[5]) Die Burg Tannenberg und ihre Ausgrabungen v. J. v. Hefner und Wolf. Frkf. 1850. S. 57.

[6]) Ebenda. Schreiben der Stadt Frankfurt an den Erzbischof von Mainz vom 12. Juli. Mit Unrecht bezieht die Relation S. 17 die Absendung dieser Steine auf die Büchsen des Erzbischofs. Auch die Bemerkung S. 18, dass es der grossen Büchse an Steinen gefehlt habe, weil die vorhandenen zu gross gewesen seien, ist nicht zutreffend. Denn die Requisition kleinerer Steine ist erst vom 14. (Urkunde XXX S. 57), so dass die kleineren Steine schwerlich noch bis zum 21. eingetroffen sein können.

Die Frankfurter grosse Büchse war natürlich nur im Stande, den Thurm, womit der Bergfried der Burg gemeint ist, zu fassen, nachdem die Ringmauer, soweit sie ihn maskirte, niedergelegt war. Man muss annehmen, dass dies durch die Büchsen des Erzbischofs und des Pfalzgrafen etc. geschehen ist, die bereits seit dem 29. Juni resp. 3. Juli in Thätigkeit waren.

Die Nachrichten, welche sich aus der mitgetheilten Korrespondenz ergeben, lassen noch einige Eigenthümlichkeiten des Gebrauchs der Belagerungsartillerie erkennen. Bei dem langsamen Schiessen der grossen Büchsen, war es Sitte, neben denselben einige kleinere Kaliber zu placiren, um den Vertheidiger in Folge ihres schnelleren Feuerns abzuhalten, dass er den durch die grosse Büchse verursachten Schaden wieder ausbessere. In der Weise haben wir schon in der Nürnberger Disposition gegen Hiltpoltstein 1388 der grossen Büchse Chriemhilde eine Centnerbüchse und eine Karrenbüchse zugetheilt gesehen (Bd. III. 1. S. 275). Zur Belagerung von Tannenberg stellte die Stadt Frankfurt zu gleichem Zweck noch eine Faustbüchse und ausserdem sollte die Büchse des Pfalzgrafen neben der Frankfurter aufgestellt werden.[1]) Die Mainzer Büchsen sollten auf der andern Seite der Burg zur Verwendung kommen (Urkd. XXV. S. 55). In den ältesten Zeichnungen sind der grossen Büchse zu jeder Seite zwei kleinere angeschmiedet.

Ferner bestätigt die Korrespondenz, dass die grossen Büchsen auf die nächste Entfernung an die Mauer herangebracht wurden und zu dem Zweck einen Schirm von Holz haben mussten.[2]) Ein Bericht an die Stadt Frankfurt sagt

---

[1]) Auch in Frankreich war das so üblich. So heisst es bei Châtelain (Chron. du duc Philippe de Bourgogne S. 32): A Roye 1419, le comte valeureusement fist battre les tours et la muraille en son plus foible, et sur le coup fait, tantost en fist redoubler un autre de veuglaire pour leur défendre qu'ils ne bouchassent le trou. Dont telle fois fut qu'il en y eut des atteints, tel fois que non.“

Le Jouvencel: Et quant vos bombardes commencent à tirer, faites que le vuglaire et la menu artillerie tirent quant et quant, après le coup de la bombarde affin que ceulx de la place n'aient puissance de rien boulevarder ne d'amender le dommays que la bombarde fera.“ Nap. Études 2, 64.

[2]) Vgl. darüber oben Bd. III. 1. S. 270 Note 1.

darüber:[1]) „auch solt ir wissen, dass wir nackend sind und müssen zumal nahe mit der Büchse heran, denn wir haben keinen Schirm, wie die Andern. Wir lassen daher einen machen und müssen uns getrösten, es kostet was es kost, dass man den Andern gleichkomme."

Dass man es mit dem Breschelegen durch die grossen Büchsen ganz ernstlich meinte, geht aus den Mittheilungen der Magdeburger Schöppenchronik hervor. Man war am 17. Februar 1412 von Neuem vor die starke Harzburg gerückt, nachdem sie den Herbst zuvor bereits durch eine Gegenburg eingeengt worden war „und belagerten de borch gar na und schickeden dar die grote Bussen und tschoten die muren und torme to der erden."[2])

Zwei Jahre darauf, 1414, legten sich nach derselben Chronik der Burggraf Friedrich und der Erzbischof von Magdeburg vor „Plauen und schoten dar to mit grossen Bossen unde toworpen de muren, de von Zigelsteenen als dick gebuwet war, dat me mit einem wagen rumeliken dar up konde varen." Die Quitzow, Hans und Henning, suchten zu entweichen, wurden aber im Rohr versteckt gefunden.[3])

Nach der Kölner Chronik von Kölheim zogen 1416 die Mörsischen und die Bürger von Köln „mit der Stadt groisser Boissen vur dat Slot tzem Roitgyn und wunnen dat huyss mit der Boissen."

Der Ruf der grossen Büchsen hatte auch die Stadt Bern veranlasst, sich i. J. 1413 eine solche von Nürnberg kommen zu lassen. Die gleichzeitigen Berner Chroniken, Justinger und der Anonymus, legen der Sache eine solche Wichtigkeit bei, dass sie ihr eine besondere Ueberschrift widmen. Die Büchse wurde vor Arau und Baden mit grossem Erfolge verwendet „und übertraf an grössi und an güti aller eidgenossen buchsen; mit der buchsen das ärgöue und vil statte und schloss genummen wurdent."[4]) Zwei Jahre darauf liess die Stadt noch zwei

[1]) Urk. XXXII S. 58. Ich gebe die Stelle modernisirt, weil sie sehr schwer verständlich ist.

[2]) Chroniken der deutschen Städte 7, 333.

[3]) Ebenda.

[4]) Anonymus. Ausg. Studer. Bern 1871 S. 458.

andere Büchsen, eine grössere und eine kleinere, von Nürnberg kommen.[1])

Dass zu dieser Zeit in der Konstruction der Feuerwaffen bedeutende Fortschritte gemacht wurden, habe ich in der 1. Abtheilung näher ausgeführt. Auch in der Literatur drückt sich das aus, wenigstens für Deutschland, denn die auswärtige geht nicht soweit zurück. Das bereits mehrfach erwähnte Feuerwerksbuch Nr. 1481[a.] des germanischen Nationalmuseums zu Nürnberg aus dem Anfange des 15. Jahrhunderts weiss schon, dass Knollenpulver den Stein weiter treibt als loses Pulver (Staubpulver) und giebt die Schussweite bei gutem Pulver auf 2500 statt der bisherigen von 1500 Schritte an. Es weiset darauf hin, dass eiserne Kugeln den Steinkugeln zum Breschelegen vorzuziehen seien, „denn, heisst es darin, die isnein kugel schwerer ist, denn der stein . , . . und tut einer mawer mer schaden mit einer puchsen, die eine 30pfundige isnein kugel scheust, als mit einer puchsen, die ein Zenter Stein scheusset.“

Hierin geht er jedoch seiner Zeit weit voraus, da die Büchsen noch nicht danach konstruirt waren. Dagegen giebt er für das Breschelegen mit Steinkugeln eine sehr praktische Lehre: „Wilt du ainen turn nider schiessen auf einen hauffen so lug, das du habest einen guten quadranten vnd ein recht mensure, vnd gute püchsen, vnd sie bedacht mit gesbellten klotzen von puchen holtz vnd die stein, die du schiessen wollest, die soltu pinden mit eisnein raiffen vnd die kreutzbeyss über einander gentt, vnd lug, das du gerecht mensur habest zwaier mann hoch an den turn von dem erdreich vnd alle die schuss die du tust, dy tu nebeainander vnd scheuss nit höher noch nieder so erbeytt (zerwirft) sich der turn vnd vellet behender denn ob du sunst hundert schuss tetest.“

Es ist jedoch zu bemerken, dass man im 15. Jahrhundert wie früher unter „Turn“ den sogenannten Bergfried einer Burg verstand, der keinen Graben hatte. Die Thürme der Ringmauer nannte man Wighäuser. Während der Bergfried ganz füglich zwei Mannshöhen vom Fuss gefasst werden konnte, war das bei der Ringmauer, die einen Graben vor sich hatte,

---

[1]) Justinger. Bern 1871 S. 208.

nicht möglich, da die grossen Büchsen, mit denen man Bresche legte, weder einer Elevation noch Inklination fähig waren. Sie schossen aus nächster Nähe in horizontaler Lage, legten also die Ringmauer nur etwa zur Hälfte ihrer Höhe in Bresche.[1]) Man konnte daher füglich den Bergfried in Bresche legen, nachdem man zuvor die Ringmauer, soweit sie sich noch über den Bauhorizont erhob, niedergelegt hatte, aber man konnte ohne bedeutende Nachhilfe keine gangbare Bresche in der Ringmauer selbst herstellen. Bei Burgen hatte das nichts zu sagen, da sie nicht mehr zu vertheidigen waren, wenn der Bergfried in Bresche gelegt war, aber bei Städten war das eine Sache von Wichtigkeit und zahlreiche Belagerungen sind, wie die Kriegsgeschichte lehrt, daran gescheitert oder haben nur durch die Blokade eine brave Besatzung überwinden können.

Bei dem langsamen Feuer der grossen Büchsen war der Vertheidiger im Stande mit Leichtigkeit eine Bresche wiederum zu schliessen[2]) oder einen Abschnitt dahinter anzulegen.[3]) Bei

[1]) Monstrelet, éd. Buchon S. 477. Bei der Belagerung von Alibaudières 1420 „furent assises contre la porte, tours et murailles d'icelle plusieurs grosses bombardes pour icelui châtel confondre et abattre . . . . et là, par les engins dessus dits, fit tant continuer qu'icelle forteresse fut fort dommagée, et la porte et aucunes tours abattues jusqu'à moitié ou environ. Der Sturm darauf, der 5 Stunden dauerte, wurde abgeschlagen.

Napoleon III hat wahrscheinlich hieraus Veranlassung genommen zu behaupten, dass die Bresche damals von oben, also durch allmähliches Abkämmen der Mauer hergestellt wurde (Études 2, 67) und ist überhaupt der Meinung, dass der Graben durch die einstürzende Mauer nicht gefüllt wurde (2, 75), so dass ein Sturm unmittelbar nach dem Einsturz nicht möglich war. Wir haben jedoch oben das Gegentheil gesehen (S. 76 N. 2). So ist er auch der Ansicht (2, 66) dass die grossen Büchsen im hohen Bogen geschossen hätten, um ihre Wurfweite und die Wirkung der Geschosse zu erhöhen. Die Geschichte der Feuerwaffen lag zu der Zeit als er schrieb (der 2. Theil ist 1851 herausgekommen), noch so im Argen, dass ihm das zu verzeihen ist. So glaubt er auch, dass die Handschrift des Santini dem 14. Jahrhundert angehöre, so dass die Winkelstücke (vgl. oben Bd. III. 1. S. 298 Note 2) zu den ältesten Konstructionen gehören würden, während sie erst um 1430 auftreten. Erst durch sie wurde bei den grösseren Büchsen eine Elevation möglich.

[2]) So bei Mélun 1420. Monstrelet S. 487: „Les assiégés se defendoient par grand vigueur et tantôt que leurs murs étoint dérompus par les engins de leurs adversaires, les refortificièrent de queues pleines de terre et de bois et d'autes besoignes".

[3]) Monstrelet giebt hierfür noch mehrere Beispiele: S. 206 Ham 1411,

Melun sah sich König Heinrich V genöthigt zur Mine zu greifen, der Vertheidiger machte durch Gegenminen jedoch alle Anstrengungen vergeblich. Die Besatzung ergab sich endlich nach 18 Wochen offener Tranchee aus Hunger.

Wenn hiernach die Vertheidigung anscheinend im Vortheil ist, so hatte der Angriff, wie schon jetzt einzelne Fälle zeigen, die Zukunft für sich. Die Mauerbefestigung musste im Anfange des 16. Jahrhunderts den bekleideten Erdwällen weichen und es ist nur wunderbar, dass dies nicht schon früher erfolgte. Selbst bei Neubauten wurde noch das ganze 15. Jahrhundert hindurch der Mauerbau angewendet.

Bis zu den Hussitenkriegen beschränkte sich der Einfluss, den die Feuerwaffen auf die Befestigung ausübten nur auf Anlegung von Scharten in den Thürmen für kleine Kaliber und auf die Erbauung von Erdwerken (Bollwerke oder Taras) vor den Thoren. Einen für Geschütze eingerichteten Thurm habe ich für Danzig schon zum Jahre 1386 feststellen können. Es ist der Thurm zu den grauen Mönchen.

Ein Bollwerk, wenn auch noch nicht unter diesem Namen, wurde 1371 vor den Thoren von Châtellérault angelegt.[1]) Wir haben es vor den beiden Thoren von Harfleur 1415 gefunden.[2])

Die Herstellung von Bollwerken gehörte zur fortificatorischen Armiruug. Bei der Armirung gegen die Armagnacs 1445 wurden in Strassburg nicht blos vor sämmtlichen Thoren, sondern auch noch an anderen Punkten Bollwerke angelegt.[3]) Bei der Invasion der sogenannten Engländer 1375 werden noch keine erwähnt. Der Ausdruck Bollwerk bedeutet hier ein geschlossenes Werk. Wie wir oben gesehen haben, wird er auch für ein Retranchement in linearer Form angewendet.

S. 335 Soissons 1414, S. 477 Alibaudières 1420 „pour la fortification qu'iceux assiégés avoient faite.“

[1]) Cuvelier, Chronique rimée de Duguesclin vers 19445 ff.

„Et pardevant la porte dont je vous ai parlé,
Furent faites défenses, bretèches ou terré,
Afin qu'ils ne soient surpris engingné.“

[2]) Vgl. oben Bd. II S. 742.

[3]) Mone. Quellensammlung der badischen Landesgeschichte III 531 Karlsruhe 1863: „und was auch vor yn der porten ein bollwerk“ . . . item zwey bollwerke zu sant Elysabeth etc. . . .

Auch der Angriff bediente sich der Bollwerke in geschlossener Form, sowohl zum Schutz der Maschinen und Arbeiter, als zum Placiren von Geschützen. In dem Kriege Strassburgs mit dem Bischofe 1428 „machtent die Herren ein gar gut Bolwerke für Oberkyrche,“ das zur Zeit der Stadt gehörte und gut befestigt war.[1]) Wenn es hier auch zweifelhaft sein kann, ob damit nicht eine Kontravallationslinie gemeint sei, weil die „Herren“ d. h. die Verbündeten des Bischofs beabsichtigten die Feste auszuhungern, so kann dagegen über die 1443 vor Rupperswyl erbauten Bollwerke (sie werden hier tarris genannt)[2]) kein Zweifel sein, dass es redutenähnliche Erdwerke waren, die zugleich als Batterieanlagen benutzt wurden. In dem Sinne sind daher wohl auch die Bollwerke aufzufassen, welche die Engländer bei den Belagerungen von Melun 1420 und Meaux 1422 anwendeten.[3])

Schon bei der Belagerung von Harfleur 1415 haben wir ausser den hölzernen Schirmen der grossen Büchsen, die letztere gegen Bogen und Armbrust schützten, noch Erdbrustwehren und Gräben vor den Batterien vorgelegt gefunden, welche gegen die Feuerwaffen und Ausfälle schützten. Selbst die Tranchee-wache und namentlich die Wache vor den feindlichen Bollwerken wurden auf diese Weise gesichert. Blosse Palisadirungen wurden nicht mehr für ausreichend gefunden. Ich mache in dieser Beziehung auf die Stelle der Gesta Henrici quinti aufmerksam, die oben Bd. II. S. 744 Note 4 in pleno wiedergegeben ist.

---

[1]) Ebenda S. 520.

[2]) Henne von Sargans, die Klingenberger Chronik, Gotha 1861 S. 324: hatten si (in) derselben Nacht (zum Freitage den 2. Aug.) einen tarris vor der statt gemacht und hatten . . . zwo Büchsen in demselben tarris und schussen am frytag vast in die statt. also an dem frytag zu Nacht schluogent si aber ain tarris näher der statt, denn der vorder was und an dem Samptag (3. August) fruo hatten die von lucern och zwo Buchsen in demselben Tarris.

[3]) Monstrelet, éd. Buchon S. 487. 517: „furent en plusieurs lieux autour de la ville approchés jusqu'à leurs fossés tant par mines, taudis, bouleverts, comme par autres habillements.“ Das Wort Mines ist bei Meaux weggelassen.

Waurin S. 394 in Bezug auf Meaux: „et avec ce le roy Heury avoit fait dreschier plusieurs engins, et fait de grans bollwers et autres instrumens prez de la muraille . . .

Alles das sind Neuerungen, die durch die Feuerwaffen hervorgerufen wurden. Auffallend bleibt nur, dass in den Belagerungen Heinrichs V die Kontravallation immer noch auf Bogenschussweite von der Mauer erbaut wurde[1]) und dass man sich von hier aus nicht bedeckter Annäherungen bediente. Vor Harfleur bediente man sich zu diesem Zweck der Erdwalze, die wahrscheinlich auch bei den andern Belagerungen, über welche wir nicht so genaue Relationen haben, angewendet worden ist. Doch waren immer noch Katzen und Mäusel, hier taudis genannt, in Gebrauch.

Bei der Belagerung von Rapperswyl 1443 lagern die Eidgenossen bereits ausserhalb des Bereichs der Feuerwaffen.[2])

Was den gewaltsamen Angriff betrifft, so gehört der Sturm auf Antiochien 1098 zu den interessantesten Beispielen dieser Art, die uns aus dem Mittelalter überliefert worden sind. Die 3 Quellen: Gesta (ed. Bongars S. 13, 14), Raimund (S. 146 bis 148) und Albert Aquensis (S. 245 ff.) ergänzen sich ganz befriedigend. Ich gebe unten (Kämpfe vor Antiochien) eine Skizze davon.

Hierher gehört ferner der Sturm am 15. Juli 1099 von Jerusalem, der die heilige Stadt in den Besitz der Kreuzfahrer setzte. Ich verweise in dieser Beziehung auf die Belagerung der Stadt im Anhange.

Von hervorragendem Interesse ist ferner der Sturm vom 17. Juli 1204 auf Konstantinopel von der Land- und Seeseite, sowie der Kampf um den Wasserthurm vor Damiette am 24. August 1218.

---

[1]) Le religieux de St. Denys 5, 302. Belagerung von Compiègne 1414: „solum centum passibus distante ab hostibus in ecclesia Sancti Germani se locavit." Siehe auch oben Belagerung von Rouen 1418.

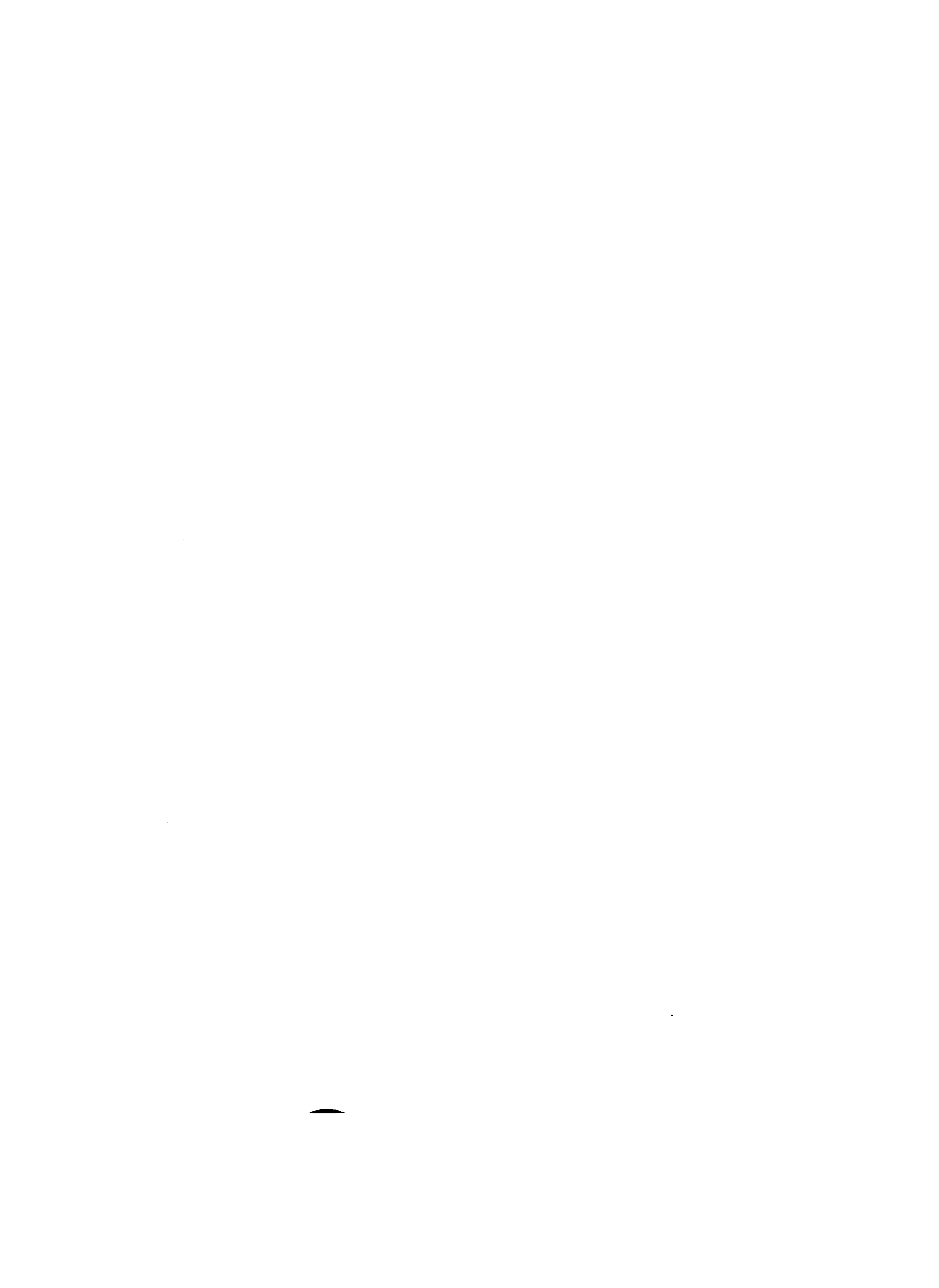
[2]) Klingenberger Chronik S. 323: „die von lucern und underwalden lagent ... also vor (fern), dass man sie mit keiner Buchsen von der statt nit wol geraichen noch erlangen mocht."

Daran reiht sich der Sturm auf Padua durch das päpstliche Heer 1256 Juni 20., besonders dadurch interessant, dass eine Katze (quod vulgo vinea dicitur, id est gattus) benutzt wurde, um das Thor von Altinatum zu erbrechen, die aber vom Vertheidiger durch Feuer zerstört wurde. Der Angreifer warf nun Holz in Masse und andere brennbare Stoffe darauf. so dass eine Gluth entstand. die das Thor ergriff und niederbrannte. Die Vertheidiger wurden dadurch so entmuthigt, dass sie der Leitersteigung auf andern Punkten weniger Aufmerksamkeit schenkten und es dem Angreifer gelang an mehreren Orten einzudringen. Besonders heftig war der Kampf bei St. Lucas, wo 14 von den Angreifern und 10 von den Vertheidigern getödtet wurden.[1])

[1]) Rolandini. MG. SS. 19, 110 ff,. St. Justini Pat. ebd. S. 167.

III. Die Taktik des Feldkrieges.

(Höhere Taktik).



A. Die Taktik des Abendlandes von Mitte des 11. Jahrhunderts bis zum 3. Kreuzzuge.

Wir haben es hier nur mit dem intellektuellen Theil der Taktik, der Verwendung der Truppen im Gefecht, zu thun. Er hat das organisirte und taktisch ausgebildete Heer, wie es dem Feldherrn vom Kriegsherrn übergeben wird, zur Voraussetzung. Auch die Schlachtordnung ist etwas Gegebenes. Insofern sie aber die Grundlage für das Gefecht bildet und in sich schon einen gewissen Methodismus des Gefechts einschliesst, gehört sie auch der höheren Taktik an. Ausserdem kann der Feldherr nicht für alle Fälle an die überlieferte Ordnung gebunden werden. Im Allgemeinen wurde jedoch daran festgehalten, weil sich für jede Nation eine ihrer Fechtweise angemessene Schlachtordnung ausbildete. So war die der Franzosen fast zu allen Zeiten eine andere, als die der Deutschen, und ebenso hatten die Engländer ihre eigenthümliche Schlachtordnung. Bei letzteren ist sie am meisten dem Wechsel unterworfen gewesen.

Wir haben die verschiedenen Schlachtordnungen, wie sie in der Ritterzeit sich ausbildeten, bereits kennen gelernt. Von ihnen hat sich für das Reitergefecht die treffenweise Ordnung am besten bewährt, wo das 1. Treffen zum Angriff, das 2. zur Unterstützung desselben, das 3. zur Reserve bestimmt war. [1]) Im 13. Jahrhundert haben sich daran andere Gefechtsmethoden bei derselben Ordnung geknüpft. War auch Fussvolk vorhanden, so wurde es entweder hinter den Reitertreffen zur event. Aufnahme derselben oder davor aufgestellt, oder, wie es schliesslich allgemeine Sitte wurde, auf beiden Flügeln der Reiterei. In seltenen Fällen bildete es die Mitte der Schlachtordnung.

[1]) Vgl. oben Bd. III 2. S. 285.

Diese treffenweise Ordnung ist vorherrschend von den Deutschen angewendet worden. Es bildete sich dabei der Gebrauch aus, die beiden vordern Treffen aus je zwei Haufen, das 3. Treffen, aus drei Haufen bestehen zu lassen.[1] Wir haben das in den Schlachten von Legnano,[2] Cortenuova,[3] auf dem Marchfelde 1278, sowohl auf Seiten Rudolfs wie Ottokars,[4] anscheinend auch bei Göllheim auf Seiten Albrechts[5] gefunden. Von 7 Schlachthaufen ist ferner bei Heerführern die Rede, welche mehr oder weniger abhängig von Deutschland waren, oder sich in der deutschen Schule gebildet hatten, wie Bonifaz von Montferrat,[6] Ezzelino da Romano,[7] u. a. m. In einem Fall wird auch berichtet, dass der deutsche Orden 7 Schlachthaufen formirte.[8] Von König Heinrich III von England wird es i. J. 1216 erwähnt.[9] Die Zahl 7 ist jedoch nicht das Massgebende, die Hauptsache ist die Aufstellung in drei Treffen. Sie wurde auch da innegehalten, wo das Heer nicht gross genug war, um mehr wie einen oder zwei Schlachthaufen für jedes der drei Treffen bilden zu können, wie bei Mühldorf 1322. Es lässt sich das bis ins 11. Jahrhundert hinauf verfolgen, zuerst in der Schlacht bei Nägelstädt. In Frankreich war das Dreitreffensystem, wie wir gesehen haben,[10] schon im 10. Jahrhundert in Gebrauch.

Die Schlacht bei Nägelstädt
am 9. Juni 1075.[11]

Die Sachsen hatten an diesem Tage die Unstrut bei Nägelstädt überschritten, um Lupnitz zu erreichen, das als allgemeiner

---

[1] Siehe oben Bd. I S. 217. 218 die Bemerkungen über die Schlacht bei Cortenuova.

[2] Ebenda S. 79.

[3] Ebenda S. 218.

[4] Bd. II S. 14.

[5] Ebenda S. 204. Note 1.

[6] Villehardouin (Bouquet) recueil XVIII S. 449.

[7] Rolandini, vgl. oben Bd. III. 2. S. 308 N. 3.

[8] Suchenwirt. Vgl. oben Bd. III 1. S. XXVIII.

[9] Matth. Paris. Vgl. oben Bd. III 2. S. 308 N. 2.

[10] Siehe oben Bd. III 2, 282.

[11] Die Schlacht bei Nägelstädt hat in dem Zeitgenossen Lambert einen so ausgezeichneten Darsteller gefunden, dass sie für diese Zeit in kriegs-

Sammelplatz ausersehen war. Ein Theil von ihnen befand sich noch auf dem linken Ufer des Flusses, als sie von der Ankunft des kaiserlichen Heeres überrascht wurden. Der Sammelplatz des letzteren war Breitungen (Breitenbach) gewesen, von wo der Kaiser Heinrich IV am 8. Juni aufgebrochen und bis Ellen marschirt war. Den folgenden Tag langte er in Behringen an, in der Absicht hier zu übernachten. Die Nachricht von der Nähe der Sachsen bestimmte ihn jedoch den Marsch fortzusetzen, so dass diese gar nicht die Zeit behielten, sich in Schlachtordnung zu stellen. Sie stellten sich, wie in solchen Fällen üblich war, in einem dichtgedrängten Kreise (globus) auf.

Das Heer des Kaisers wird von Lambert als ausgezeichnet bezeichnet, wie Deutschland seit langer Zeit keins gesehen hatte. Es war in 5 Schlachthaufen eingetheilt, die in der Marschordnung hinter einander folgten, der Kaiser im fünften. Zur Schlacht stellte es sich in 3 Treffen, die beiden vordern zu je 2 Schlachthaufen, das 3. als Reserve in einem auf. Ausserdem waren 2 Flankendeckungen vorhanden. Im ersten Treffen befanden sich die Schwaben und Baiern,[1]) im zweiten die Lothringer und Böhmen, im dritten unter persönlicher Führung des Kaisers die Franken. Die Flankendeckungen bildeten der Graf

historischer Beziehung unübertroffen dasteht. Wenn Lambert die Schlacht nach dem Orte Homburg bezeichnet, so liegt das wohl darin, dass ihm Homburg als Kloster bekannt war. Wie das gewöhnlich der Fall war, wird der Ort erst nach dem Kloster entstanden sein. Der als Sammelplatz für die Sachsen bezeichnete Ort Lupnitz weist entschieden auf Nägelstädt, wonach Berthold auch die Schlacht benennt.

[1]) Lambert lässt die Baiern etwas später als die Schwaben angreifen, offenbar wegen seiner Bemerkung, dass die Schwaben den Vorstreit als altes Recht beanspruchten. Berthold und das carmen de bello sax. berichtigen ihn hierin. Berthold (MG. SS. 5, 278) sagt: „Ducibus Alemannorum et Baviariorum cum cohortibus suis bellicosis ad primam coitionem, ut et se lex habet Alemannica, ante se caute nimirum praemissis.“ Und das carmen (Abhandlungen v. 140):

Suevi, Pajarii, qui regis in agmine primi
Extant, quos . . . Praecurrunt celeres primique ferentur ad hostes.

Es scheint demnach, dass Lambert wie Berthold die Baiern zu den Alemannen zählten, denn ersterer sagt später (MG. SS. 5, 227): „ut duo duorum regnorum exercitus, Sueviae et Baivariae, terga verterent.“

von Gleiberg einerseits und die Bamberger Vasallen andrerseits.[1]) Auf beiden Seiten kam nur Reiterei zum Gefecht. Die Schwaben und Baiern eröffneten den Angriff.

Der Widerstand der Sachsen war ein so ausserordentlicher, dass sie die Schwaben und Baiern zum Rückzuge zwangen. Namentlich zeichneten sie sich im Kampfe mit den Schwertern aus, deren sie mehrere mit sich führten. Ihre Aufstellung war jedoch nicht geeignet, erlangte Vortheile zu benutzen. Sie wurden jetzt von den beiden Flankenabtheilungen in den Seiten angefallen[2]) und vom zweiten kaiserlichen Treffen, den Böhmen und Lothringern, in der Front gefasst, so dass sie sich bald einer regellosen Flucht hingaben. Der Kaiser kam gar nicht in Thätigkeit[3]) und folgte nur bis zum Fluss, während die Böhmen hinübergingen und das Lager auf dem linken Ufer plünderten.[4]) Der Verlust der Sachsen war nach Berthold (S. 279) 8000, auf Seiten des Kaisers über 1500 Todte. Es sind die einzigen Ziffern, welche über die Stärke beider Armeen Auskunft geben könnten. Von den Sachsen kamen noch viele in der Unstrut um (Lambert S. 227).

Wenn Lambert sagt, dass weder das Terrain noch die Zahl der Truppen zugelassen hätten, dass alle gleichzeitig den Angriff ausführten, so zeugt das von seinem Nachdenken über diesen Punkt, aber auch davon, dass es etwas Neues in Deutschland war, sich in mehreren Treffen hintereinander zu schlagen.[5])

---

[1]) Das carmen lässt den Kaiser im 2. Treffen auftreten, was jedenfalls unrichtig ist. Nach Lambert (S. 226) war der König in dem 5. Schlachthaufen, auch sagt er S. 227: „Tum (nach dem Rückzuge des 1. Treffens) dux Boemorum, tum Gozelo dux Luteringorum multis . . . . suas uterque copias . . . immittit.“ Es war also nicht der König.

[2]) Lambert S. 227: „ex uno latere Herimannus comes de Glizberg, ex alio latere Babenbergenses milites signa inferent.“

[3]) Es liegt das darin, dass Lambert nach dem Angriff der Böhmen und Lothringer sagt: „Non ultra Saxones vim multitudinis sustinere poterant.“ Das carmen sagt freilich vs. 167: Cum fortis subito rex irruit agmine denso
In medios hostes . . .

Nach der Tendenz des Gedichts, als Lobgedicht auf den Kaiser, ist das erklärlich. Deshalb musste er auch das 2. Treffen führen.

[4]) Carmen v. 205: „Pojamii, castris Saxoniae despoliatis.“

[5]) Vgl. hiermit, was ich in den Vorbemerkungen zum 2. Bande S. V hierüber und namentlich über die Schlacht auf dem Lechfelde gesagt habe.

Ueber den byzantinischen Ursprung dieser Ordnung in 3 Treffen mit 2 Flügelabtheilungen, sowie über den Methodismus des Gefechts, der sich daran knüpft, habe ich mich oben ausgesprochen.[1]) Er ist hier insofern modificirt, als die Schwaben und Baiern nicht rechtzeitig durch das 2. Treffen unterstützt wurden.

Auch erkennt man, wie die siebentheilige Schlachtordnung daraus hervorgegangen ist, indem später die beiden Flügelabtheilungen zu Schlachthaufen von der Stärke der übrigen anwuchsen.

Der Abt von S. Blasien giebt uns eine weitere Andeutung über die Verwendung der Truppen in dieser Ordnung gelegentlich der Schlacht von Tusculum 1167, indem er von den Anordnungen des Erzbischofs Christian von Mainz für diese Schlacht sagt, dass er diejenigen bestimmt habe, welche den Angriff ausführen sollen (1. Treffen), ferner diejenigen, welche dem Gegner in die Flanke fallen (die beiden Flankenabtheilungen), dann diejenigen, welche zur Unterstützung der vorn im Gefecht befindlichen dienen sollen (d. i. das 2. Treffen) und schliesslich die auserlesene Zahl derjenigen, welche er selbst als Reserve führen wollte[2]) (3. Treffen). Man kann sich nicht deutlicher darüber ausprechen. Es ist dabei sehr gleichgültig, ob Christian wirklich danach verfahren ist. Es bleibt immer ein der Zeit nahestehender Zeuge, der uns das berichtet und die Ansicht der Zeit wiedergiebt. Ausserdem ist die enge Verwandtschaft dieser Aeusserung mit dem Verfahren Heinrichs IV bei Nägelstädt in die Augen springend.

Zur Ergänzung bemerke ich noch, dass sich die Ungarn beim Anmarsch des deutschen Heeres zwar auf dem Lechfelde, d. h. südlich von Augsburg, das sie belagerten, befanden, die Schlacht selbst aber nicht auf demselben stattgefunden haben kann, sondern wahrscheinlich nördlich von Augsburg auf dem linken Ufer geschlagen wurde. Die dem deutschen Heere in den Rücken fallendenden Ungarn müssen also den Lech zweimal, oberhalb und eine weitere Strecke unterhalb Augsburg überschritten haben.

[1]) S. Bd. III 2, 282.

[2]) Otto de S. Bl. Böhmer fontes 3, 598: „Videns autem (Christianus) milites teutonica animositate alacres, ... acies ordinat, et qui primi committant, qui consertos hostes a latere irrumpant, qui subsidia pondere praelii laborantibus ferant, semetipsum ad ferenda cum lectissimis subsidia collocans, ordinanter disponit.“

Aus den Stellen, die ich oben[1]) aus Richer angeführt habe, ersieht man, dass die tiefe treffenweise Ordnung in Frankreich im 10. Jahrhundert schon vollständig eingebürgert war, was auch, wie bereits bemerkt, von Fulcher von Chartres für die Zeit der Schlacht von Antiochien 1098 durch seine falsche Auffassung der Berichte, die ihm über diese Schlacht zugegangen waren, bestätigt wird.[2])

Liutprand theilt uns eine Notiz über eine Schlacht v. J. 940 in Italien mit, welche einerseits die Mittheilung Kaiser Leo's bestätigt, dass zu seiner Zeit und, wie aus der Angabe Liutprands hervorgeht, noch später, die Lombarden, Franken und Deutschen noch keine Reserve hatten, also in einem Treffen fochten, andererseits aber auch den byzantinischen Einfluss andeutet, wie er sich geltend machte.

Er erzählt, wie Sartius, der Feldherr des Königs Hugo von Italien, gegenüber dem Anscarius, einem unbotmässigen Vasallen des Königs, der sein Heer in einem Treffen aufgestellt hatte, das seinige in 6 Schlachthaufen formirte und davon 3 zum Angriff vorsendete, die 3 andern aber zurückbehielt.

Die 3 Schlachthaufen wurden von Anscarius geworfen, Sartius sendete daher zwei neue vor, nur noch einen zurückbehaltend.

Anscarius vereinigte gegen die beiden Alles, was er zur Hand hatte, und griff sie an, wurde hierbei aber erschossen,[3]) so dass Sartius Sieger blieb.

Dieser Sartius war ein burgundischer Söldnerhauptmann, der wahrscheinlich vorher in byzantinischen Diensten gestanden hatte, denn seine Schlachtordnung und seine Action ist ganz die byzantinische, wie ich sie S. 23 ff. nach den Angaben des Kaisers

[1]) Siehe Bd. III. 2. 282.

[2]) Ebenda S. 291 Note.

[3]) Liutprand, Antapodosis lib. V 7. MG. SS. 3, 329: „Sex Sartius acies habuerat, quarum tres contra Anscarius unam, in qua et ipse erat, direxerat. Ipse vero pluvia interiecto rei spectans eventum cum tribus remanserat .... His itaque omnibus ob Anscario debellatis, duas ei iterum Sartius acies mittit, una solummodo secum retenta.... Collectis itaque Anscarius quos potuit duabus phalangis occurrens, eos inter furibundus insiliit stragemque innumeram dedit" ... wird jedoch erschossen.

Leo dargestellt habe: 3 Schlachthaufen im ersten Treffen; ein Drittel des Ganzen, also zwei Schlachthaufen, im 2. Treffen und einer in Reserve.

Das geschah noch in vornormännischer Zeit. Auch die Normannen in Unteritalien formirten sich anfänglich nur in einem Treffen. I. J. 1040 standen sie mit 700 Reitern und 500 Fussknechten einer weit überlegenen byzantinischen Armee gegenüber und formirten sich: die Reiter im Centrum, das Fussvolk auf beiden Flügeln. Letzteres hatte den Auftrag stehen zu bleiben, wenn die Reiter vorgingen und sich zur Aufnahme bereit zu halten für den Fall, dass die Reiter zurückgeworfen würden. Die Byzantiner griffen die Reiter in ihrer Weise an, immer nur ein Treffen vorsendend und wurden jedesmal geschlagen.[1])

Sehr viel drastischer schildert Amandus den Vorgang, wonach die Byzantiner ihre 3 Treffen nach einander vorsendeten, aber kein Mann wieder zurückkam.[2])

Auch noch 1053 standen sie den deutschen Söldnern und Italienern gegenüber in einem Treffen, Umbert im Centrum, Richard auf dem rechten, Robert Guiscard auf dem linken Flügel.[3])

Später formiren sie sich in 2 Treffen, so 1061 gegen die Saracenen in Sicilien.[4])

Es ist bemerkenswerth, dass Robert Guiscard in der Schlacht bei Durazzo 1081 dieselbe Schlachtordnung hatte, wie Wilhelm der Eroberer in der Schlacht von Senlac-Hastings, das Fussvolk im ersten Treffen[5]) und die Reiterei dahinter; in beiden Fällen mit einem Centrum und zwei Flügeln. Robert griff aber nicht

---

[1]) Guill. Apulius. Gesta Roberti Wiscardi. MG. SS. 9, 247.

[2]) L'ystoire de li Normant éd. Champollion-Figeac.

[3]) Guill. Apul. Gesta S. 257.

[4]) Gaufridus Malaterra. Muratori SS. 5, 563: „ex ipsis duas acies ordinans, unam fratri, ut priori, sicut sibi moris erat, ut hostem feriat, delegat; ipse cum altera suos alacriter verbis exhortando, subsequi non tardat."

[5]) Die Schlachtordnung der Normannen in der Schlacht von Senlac 1066, die Wilhelm von Poitiers zu 3 Treffen (ordines) bezeichnet, ist doch nur als eine von 2 Treffen aufzufassen, wie es in den späteren Schlachten, wie Antiochien 1098 u. s. w. auch geschieht, denn die vorgeschobenen Schützen können als ein besonderes Treffen nicht gelten.

wie Wilhelm frontal mit allen 3 Abtheilungen zugleich an, sondern nur mit dem rechten Flügel, während das Centrum und der linke Flügel in der Vertheidigung blieben.

Die Schlacht bei Durazzo
am 18. October 1081.

Ich habe bereits oben (S. 5, 6) die allgemeinen Verhältnisse, die der Schlacht vorausgingen, geschildert. Robert Guiscard hatte durch den Uebergang über den Fluss im Süden Durazzo's den Plan des Kaisers, ihn von allen Seiten anzugreifen, vereitelt und die Besatzung von Durazzo mit dem ihr zur Unterstützung zugesendeten Korps von der Theilnahme an der Schlacht ausgeschlossen. Der Fluss sicherte ihm jetzt den Rücken. Die byzantinische Armee, welche sich vor ihm zwischen dem Meer und den Bergen ausbreitete,[1] war immer noch sehr bedeutend überlegen.[2] Ihr linker Flügel an der Meeresküste wurde von den Engländern gebildet, stolze Herren, die auf dem Marsche ritten, aber zu Fuss fochten. Das ganze Vertrauen des Kaisers ruhte auf ihnen. Sie sollten, der Armee um etwas voraus, den Angriff eröffnen,[3] bildeten also eine Verstärkung des linken Flügels. Robert beschloss, sie mit seinem rechten Flügel anzugreifen, den übrigen Theil des byzantinischen Heeres mit seinem Centrum und linken Flügel, den Boemund kommandirte, zu beschäftigen.[4] Das normänische Fussvolk des rechten Flügels

---

[1]) Anna Comnena (corpus script. hyst. byzant. Bd. 38 1, 208: „In jugi declivitate praeter maris oram aciem constituit."

[2]) Die Stärke der Normannen wird sehr verschieden angegeben. Nach Anna Comnena betrug sie 30000, nach Orderic Vital 10000 Mann.

[3]) Anna Comn. 208: „relictis equis, modico ante aciem intervallo, ordine procedere jussit." Oman ist daher sehr im Irrthum, wenn er sagt, dass „Alexius' main body was still far distant" (S. 26). Anna Comn. sagt 209: „reliquo exercitu in phalanges distributo" und davor in geringer Entfernung standen die Engländer. Letztere wurden sogar instruirt, Gassen für die berittenen Bogenschützen zu öffnen und nach deren Passirung wieder zu schliessen. Der linke Flügel der Armee stand also hinter ihnen.

[4]) Ebenda 209: „Robertus turmas equitum misit, qui exercitum Romanum lacesserent .... prosilientes ex Amicitae phalange pedites atque equites

ging, gefolgt durch die Reiterei, mannhaft vor, wurde aber, nahe herangekommen, seinerseits von den Engländern angefallen und über den Haufen geworfen.[1]) Die Engländer liessen sich indessen zur Verfolgung fortreissen, lockerten sich allmälig und wurden nun in der rechten Flanke von normännischer Reiterei angegriffen und auseinandergesprengt.[2]) Sie retteten sich zum Theil in eine Kirche, welche bis auf das Dach vollgepfropft wurde. Robert liess brennbare Materialien heranschaffen und anzünden, so dass alle verbrannten.

Es ist derselbe Zug roher Kraft ohne Disciplin, der den Engländern in der Schlacht von Senlac so verhängnissvoll wurde. Der Kaiser hatte verabsäumt ihnen Reiterei folgen zu lassen. Die Niederlage seiner vorzüglichsten Truppe war für das ganze Heer entmuthigend. Als Robert daher jetzt zum allgemeinen Angriff vorging, war kein Halten mehr. Der Verlust der Byzantiner wird auf 5 bis 6000 Todte angegeben. Auf Seite der Normannen waren 60 Rittter ausser dem Fussvolk gefallen.

Vergegenwärtigen wir uns zum Vergleich damit die Fechtweise der Normannen in der Schlacht bei Senlac 15 Jahre vorher, so muss die Führung der Schlacht von Durazzo von Seiten Robert Guiscard's als ein Fortschritt bezeichnet werden. In beiden Fällen war keine Reserve vorhanden,[3]) daher war der Angriff vom rechten Flügel wie ihn Robert ausführte, im Vergleich zu dem Frontalangriff Wilhelms eine sehr weise Massregel. Allerdings blendet die Virtuosität Wilhelms in Handhabung der Truppe: seine verstellte Flucht und wie er nach

---

extremum Nampitae agmen invadunt.“ Amicita war der Kommandeur des rechten normännischen Flügels, Nampita der Kommandeur der Engländer.

[1]) Ebenda 210: „sed ubi fortius hi resisterent, terga verterunt.“

Malaterra (hist. sicula bei Mur. SS. 5, 584): „Angli vero, quos Waringos appellant, ab imperatore primitius congressus expetentes, certamine inito, caudatis bidentibus, quibus hoc genus hominum potissimum utitur, infertissime, nostrum admodum importuni primo esse coeperunt.“

[2]) Chronique de Rob. Viscart (bei Champollion-Figeac. L'ystoire de li Normant) S. 305 und Malaterra 584.

[3]) Die Reiterei, welche die Engländer anfiel, war dem 2. Treffen des Centrums entnommen. L'ystoire a. a. O.

der Niederlage seines linken Flügels den rechten nach dem linken zieht und damit den verfolgenden rechten Flügel der Engländer vernichtet; wie er nach dem zweiten Vorstoss der Engländer die Armee trotz der allgemeinen Flucht zum Stehen bringt und wieder zum Angriff vorführt; wie er dann die beiden getrennten Abtheilungen der Engländer, die verfolgende und die unter Harald in der Stellung zurückgebliebene, nach einander vernichtet, wobei er gegen Harald seine Bogenschützen ausnutzt — alles das ist so bewundernswerth, dass man es nicht glauben könnte, wenn es nicht von mehreren gleichzeitigen Chronisten, die zum Theil Augenzeugen waren, berichtet würde. Aber auch Robert Guiscard verstand sich auf die Führung der Truppe. Ich nehme keinen Anstand ihm die Idee unterzulegen, durch seinen Angriff auf den feindlichen linken Flügel beabsichtigt zu haben, für den Fall, dass der Angriff gelang, dem feindlichen Centrum in die Flanke zu fallen. Dies wurde nun zwar durch die Niederlage seines rechten Flügels vereitelt, aber er fand die Hilfsmittel, die Nachtheile, die daraus hervorgingen, abzuwenden und die verfolgenden Engländer aufzureiben, sowie die Entmuthigung des Gegners, die daraus entsprang, im ganzen Umfange auszubeuten.

Beide Schlachten zeigen deutlicher wie alle späteren Schlachten des Mittelalters die Art und Weise, wie die Verwendung der Truppen bei der flügelweisen Schlachtordnung stattfand und ebenso den Gegensatz zur treffenweisen Verwendung der Truppen, wie er in der Schlacht bei Nägelstädt hervortritt.

Wir sehen aus diesen Vorgängen, dass die Kreuzzüge bei ihrem Beginn eine gut vorbereitete Ritterschaft vorfanden, aber eben nur diese, denn das Fussvolk war mit Ausnahme der Normannen bei den andern Nationen so gut wie verschwunden. In Deutschland hatte sich zwar im Lauf des Sachsenkrieges Kaiser Heinrichs IV, unter den Händen Otto's von Nordheim ein treffliches sächsisches Fussvolk gebildet, das in der Schlacht am Sumpfe bei Grona 1080 selbst die Entscheidung gegeben hatte, aber gegen Ende des Krieges war auch in Sachsen Alles dem Lehnswesen verfallen, so dass in der Schlacht am Welfesholze 1115 nur Reiter fochten. Dasselbe war in der Schlacht von Andernach 1114 der Fall. Kaiser Friedrich I musste Braban-

zonen in Dienst nehmen, da in Deutschland kein Fussvolk vorhanden war. König Heinrich I von England hatte in den Schlachten von Tinchebray 1106 und bei Brémule 1119 kein Fussvolk. Sein Bruder Robert, der ihm bei Tinchebray gegenüber stand, hatte zwar in der Normandie Fussvolk aufgebracht. aber es erwies sich zur taktischen Verwendung unfähig. In Frankreich weist Delpech im 11. Jahrhundert bei den Grafen von Anjou zwar ein gut geschultes Fussvolk nach, aber die Quellen, die er benutzt, sind nicht gleichzeitig.[1])

Ueber die Schlachten von Noit und Chef-Boutonne habe ich ausserdem einige Bemerkungen zu machen, weil Delpech, der sie nach obigen Quellen darstellt, Folgerungen daraus zieht, welche Bezug auf die Entwickelung der Taktik haben, und die zu bekämpfen durchaus erforderlich ist. Geoffroy Martello, Graf von Anjou focht i. J. 1041 bei Noit gegen Thibaut, Grafen von Blois. Er theilte sein Heer in 6 Schlachthaufen und stellte sich mit dem sechsten „in postremo parte“ auf. Das kann füglich nichts anders heissen, als dass die 5 andern ein erstes Treffen bildeten und Geoffroy mit dem sechsten in Reserve stand. Delpech ist jedoch der Ansicht, die 6 Haufen hätten hintereinander gestanden und Geoffroy habe den hintersten kommandirt. Eine solche Formation wäre ein wahres taktisches Monstrum gewesen und der Gegner, der überlegen war und in ausgedehnter Schlachtordnung stand, würde nicht ermangelt haben, es von allen Seiten zu umzingeln und die tiefe Kolonne aller Waffenwirkung zu berauben.

Aber Herrn Delpech kommt es darauf an, seine ordre perpendiculaire schon im 11. Jahrhundert nachzuweisen.[2])

Die Schlacht bei Chef-Boutonne 1057 fand zwischen demselben Geoffroy Martello, der durch den Sieg von Noit die

---

[1]) Ich habe allerdings die eine dieser Quellen (Gesta consulum Andegavensium) oben benutzt, aber nicht in Bezug auf Thatsachen, sondern auf Ansichten, die daselbst ausgesprochen sind und die von Interesse bleiben, wenn sie auch erst dem 12. Jahrhundert angehören. Die andern Quellen sind die Gesta Ambasiensium dominorum. Beide werden dem Mönch Marmoutier, Verfasser der hist. Gaufr. comitis Andegav, zugeschrieben, der gegen Ende des 12. Jahrhunderts lebte.

[2]) Delpech, Tactique 2, 254.

Grafschaft Touraine erworben hatte, und dem Grafen Wilhelm von Poitou, Herzog von Aquitanien, statt. Geoffroy führte angeblich ein zahlreiches geschultes Fussvolk mit, das in der Schlachtordnung das erste Treffen einnahm und Bogenschützen vorgeschoben hatte. Dahinter standen die Vasallen von Anjou, weiter zurück die der Touraine.

Es heisst nun Martello und die Seinen (nämlich die Vasallen von Anjou) folgten „pedetentim“ den Schützen und dem Fussvolk (ipsis praemissis), wie es Sitte ist.[1])

Delpech übersetzt das pedetentim mit „zu Fuss“, während es in diesem Fall nur „im Schritt“ heissen kann. Es war keineswegs zu dieser Zeit bei der französischen Reiterei Sitte zu Fuss zu fechten, wohl aber während des ganzen Mittelalters sich im Schritt bis in die Nähe des Feindes vorzubewegen, um die Ordnung zu erhalten und dann in der Karriere sich auf den Feind zu stürzen.

Der folgende Satz[2]) lässt auch keinen Zweifel darüber, dass es in diesem Fall so ausgeführt worden ist: „Martellus et Andegavi illis (den Feind) viriliter aggressi sunt,“ nämlich nachdem sie nahe genug heran waren und die Bogenschützen genügend vorgearbeitet hatten.

Es ist ebenfalls ein Irrthum, wenn Delpech nachzuweisen sucht,[3]) dass in dem Gefecht von Sainte Maure 1109 ein Theil

---

[1]) Gesta cons. Andeg. (Recueil XII) S. 269: „Martellus et sui sagittarios et pedites suos ordinavèrunt, et ipsis praemissis, pedetentim, ut mos est, pergebant.“ Delpech übersetzt das: Geoffroy et sa chevalerie d'Anjou, suivant leur usage, mirent pied à terre, se postèrent en première ligne avec leurs combattants à pied, et . . .“. Die Bedeutung von pedetentim im vorliegenden Fall ergiebt sich aus einer Stelle Otto's von Freisingen (Gesta I 32) „Dux . . . . non pedetemptim incedens, sed praecipitantur advolans, in hostem ruit.“ Delpech sieht sich denn auch genöthigt, die Vasallen zum Fussvolk in's 1. Treffen zu ziehn, während ausdrücklich dasteht, dass die Schützen und das Fussvolk vorausgeschickt waren. Die Stelle ist ausserdem wörtlich dem Balderich bei Darstellung der Schlacht von Ascalon entnommen, wie ich unten zeigen werde.

[2]) G. cons. Andeg. S. 269: Martellus et Andegavi illos viriliter aggressi sunt acclamantes, et audacter per medias acies irruunt. Globus etiam Turonorum militum subsequentium dominum suum, multos stravit, et vexillum ipsius ducis prostravit, quod pedites viriliter, equitisque sequentes, rapuerunt et retinuerunt.

[3]) Tactique au XIIIe siècle 2, 281.

der Ritter Hugo's von Amboise abgesessen sei und zu Fuss gefochten habe. Es heisst im Text ausdrücklich, dass Hugo zum Fussvolk gesprochen habe [1]) und darunter kann man keine Ritter verstehen. Der Ausdruck „miles" hat auch seine allgemeine Bedeutung als „Krieger" behalten [2]) und wenn er hier die pedites als „fortissimi milites" anredet, so liegt das in der bedrängten Lage, in der er sich befand. Er will ihnen damit eine Ehre anthun.

Noch weniger ist in dem Gefecht von Cangy 1129 von abgesessenen Rittern die Rede. Es heisst hier: (milites) statim usque ad pedites refugere compulsi sunt. [3]) Unter letzteren können unmöglich abgesessene Ritter gemeint sein.

Delpech bringt diese Vorgänge mit den Schlachten von Tinchebray 1106 und Brémule 1119 in Verbindung, [4]) wo in der That ein Theil der Ritter zu Fuss focht. Wie ich indessen zeigen werde, hatte das seine besondere Bewandniss.

Den weitern Ausbau erhielt diese Taktik im Lauf des ersten Kreuzzuges, also noch im 11. Jahrhundert. Er bestand darin, dass in der Schlacht bei Harenc 1098 die flache Reiterordnung mit einer Reserve als zweites Treffen versehen wurde. Diese Reserve erscheint in der Schlacht von Antiochien 1098 auch für die flache Ordnung aus Fussvolk und Reiterei kombinirt. Endlich wird in der Schlacht von Askalon 1099 auch die tiefe flügelweise Ordnung mit einem Vortreffen von Fussvolk angewendet.

Auf das Abendland hat das zunächst keinen Einfluss ausgeübt, wie die folgende Skizzirung der wichtigsten Schlachten des 12. Jahrhunderts zeigen wird.

---

[1]) Gesta Amb. Dom. (Bouquet) rec. 12, 508: „Videns Hugo innumerabiles eorum multitudinem suis ore et gladio minitantem . . . . suisque satis consulto dixit peditibus: Fortissimi milites, ecce dimicandi tempus est, metum omnem qui etiam viros effeminat abjicite . . ."

[2]) Vgl. Schneller. Bair. W. B. II 182.

[3]) Ebenda S. 511.

[4]) Tactique II. S. 283.

Die Schlacht bei Tinchebray
am 28. September 1106.

Die Schlacht fand zwischen Heinrich I und seinem ältern Bruder Robert, Herzog von der Normandie, statt.[1]) Der König belagerte Tinchebray, eine Burg des Grafen Wilhelm von Mortain in der Normandie,[2]) als Robert zum Entsatz anrückte. Auf seiner Seite befanden sich der Graf Robert von Bellème, dessen Neffe der Graf von Mortain, Robert d'Estouteville, Wilhelm von Ferrières u. a. m.; auf Seiten des Königs die Grafen Helias von Maine, Wilhelm von Evreux, Robert von Meulan und Wilhelm von Varenne, dann die Barone Ramnulf von Bayeux, Radulf von Conches, Robert von Montfort, Robert von Grantmesnil etc.

Der König war stärker an Reiterei, der Herzog hatte zwar ein zahlreiches Fussvolk,[3]) das jedoch ungeübt und ohne Leibrüstung war.

Bei Annäherung des Herzogs brach der König die Belagerung ab und erwartete seinen Gegner in folgender Schlachtordnung. Die unzuverlässigen Normannen und Engländer liess er absitzen und bildete aus ihnen einen Schlachthaufen, an dessen Spitze er sich selbst stellte.[4]) Davor formirte er seine treuesten Anhänger zu Pferde in 3 Treffen mit 2 Flankenabtheilungen, letztere von den bretagnischen und cenomannischen Hilfstruppen unter dem

---

[1]) Robert war der 2. Sohn Wilhelms des Eroberers und hatte die Normandie geerbt. Ein Theil davon mit der Burg Domfront war dem jüngern Bruder Heinrich durch Erbschaft zugefallen. Robert hatte bei seiner Abreise zum 1. Kreuzzuge das Herzogthum seinem älteren Bruder, dem Könige Wilhelm Rufus, auf 5 Jahre gegen eine Entschädigung von 10 000 Mark abgetreten. Wilhelm starb in Abwesenheit Roberts und Heinrich bemächtigte sich des Königreichs und sodann auch der Normandie.

[2]) Tinchebray liegt 3 lieues von Mortain.

[3]) Orderic. Vital. (Bouquet, rec. XII. 700).

[4]) Ebenda: „Rex autem Anglos et Normannos secum pedites detinuit.“ Offenbar traute er ihnen nicht, denn Ord. Vid. sagt: In armis ex utraque parte fratres et cognati consistebant, et nonnulli eorum mutua sibimet vulnera parabant. Fraudulenti quoque desertores spicula gestabant, sed non firmo corde uno Principi adhaerebant, fugaeque magis quam conflictui pro malivolentia inhiabunt.“

Grafen Helias gebildet.[1]) Das 1. Treffen führte Ramnulf von Bayeux, das zweite Robert von Meulan, das 3. Wilhelm von Varenne.[2])

Auf Seiten des Herzogs führte der Graf Wilhelm von Mortain das erste, aus mehreren Schlachthaufen gebildete, Treffen. Robert von Bellème hatte die Reserve, der Herzog setzte sich an die Spitze des Fussvolks und sass ab.[3])

Im Treffen des Grafen von Mortain befanden sich die tapfern Begleiter des Herzogs während des Kreuzzugs. Sie eröffneten den Angriff. Ihrer Geschlossenheit konnte nichts widerstehn.[4]) Sie warfen den Ramnulf von Bayeux und, wie es scheint, auch die beiden andern Treffen.[5])

Da ging König Heinrich zum Angriff über, avancirte mit seinem Haufen abgesessener Ritter und schickte die bretagnischen Reiter in den Rücken des Gegners.[6]) Auf diese Weise eingeschlossen, musste sich der Graf von Mortain den Bretagnern ergeben.[7]) Von seinen ganzen Treffen scheinen nur Wenige davon gekommen zu sein.[8])

---

[1]) Ebenda: Cenomanos et Britones longe in campo cum Helia Consule constituit. Sie standen demnach nur in einem Treffen und bildeten Flügelabtheilungen, wie wir sie in der Schlacht von Nägelstädt gefunden haben.

[2]) Ebenda. Es ist nicht zu erkennen ob die einzelnen Treffen aus einem oder mehreren Haufen bestanden.

[3]) Ebenda. Das Fussvolk scheint demnach im 2. Treffen gestanden zu haben, was sich auch aus dem Verlauf des Gefechts ergiebt.

[4]) Ebenda: „Cumque simul exercitus convenissent et turmae Guillelmi comitis coetus Ramnulfi ferire satagerent, tanta densitate constipati erant et in armis indissolubiliter stabant, et nihil eis obesse possent, sed alterni conatus impenetrabiles obstare studerent."

[5]) Henr. Hunt. (éd. Savile 379): „Wilhelmus quoque Consul aciem Anglorum de loco in locum turbans promovit."

[6]) Matth. Paris, éd. 1640. 62. „Sed Rex Henricus, obviam veniens fugitivis, cum suis quas sibi reservavit Anglorum, tam peditibus quam equestris aciebus, omnes ad pugnam animavit. .... Tandem acies equestris Britonum in aciem Ducis ex adverso irruens eam potenter dissipavit."

[7]) Ord. Vit. 701: „Britones autem Guillelmum Comitem ceperunt, quibus Rex et amici ejus vix abstulerunt."

[8]) In einem Schreiben des Königs an den Erzbischof von Canterbury, Anselm, bei Malmesbury ap. Savile S. 227 wird die Zahl der gefangenen Ritter auf 400 angegeben.

Während sich dies im Centrum zutrug, war der Graf Helias mit den Cenomannen dem Fussvolk des Herzogs in die Flanke gefallen und hatte unter den ungerüsteten Knechten ein furchtbares Blutbad angerichtet.[1]) Der Herzog ergab sich einem königlichen Kaplan, der sich den Reitern angeschlossen hatte.

Der Graf von Bellème entzog sich durch die Flucht. Unter den Gefangenen wird in dem erwähnten Schreiben des Königs und von Orderic Vital noch Wilhelm von Ferrières und Robert von Estouteville genannt. Der Verlust auf Seiten des Königs war nur gering.

Merkwürdigerweise hat Delpech den Bericht Orderic Vitals nicht benutzt. Er giebt daher nur ein sehr unvollkommenes Bild der Schlacht (II 279), da Huntingdon, dem er folgt, die Schlachtordnung beider Theile nicht mittheilt und auch den Angriff des Grafen Helias auf das Fussvolk nicht erwähnt. Im Uebrigen stimmen beide Theile überein, aber Huntingdon wird erst durch den Bericht Orderic Vitals verständlich.

Die Schlacht bei Brémule
am 20. August 1119.

König Heinrich I von England lag seit 1116 mit dem Könige Ludwig VII von Frankreich zu Gunsten seines Neffen, des Grafen Theobald von Blois, im Kriege, der sich in den ersten Jahren nur in Raubzügen abspielte. I. J. 1119 hatte Louis seine Streifereien etwas weiter ausgedehnt und wurde am 20. August auf dem Wege von Andelys auf Noyon von englischen Wartleuten entdeckt. Er hatte nur 400 Ritter bei sich. Heinrich befand sich mit 500 Rittern, einer Zahl von Sergenten zu Pferde und einigem Fussvolk [2]) in Noyon und marschirte

[1]) Ord. Vit. 700: „Ululantibus utrinque et vociferantibus, Helias cum suis subito irruit et e latere inermes Ducis pedites percussit, et 225 mox interfecit.“

[2]) Grandes Chroniques de France. (Bouquet XII. 177): „Le Roi d'Angleterre fu sagement pourveu de grant planté de serganz et de genz à pié.“

auf jene Meldung sofort in der Richtung auf Andelys ab, um die Franzosen aufzusuchen. In der Ebene von Brémule angekommen, nahm er Aufstellung, um die Franzosen abzuwarten. In seiner Armee befanden sich seine beiden Söhne Robert und Richard, und die drei Grafen Heinrich von Auge, Wilhelm von Varenne und Walter Gisard. Das königliche Banner trug Eduard von Salisbury.[1])

Der König übergab seinem Sohne Richard 100 Ritter, die zu Pferde bleiben sollten. Er selbst übernahm das Kommando der übrigen 400, die er absitzen liess,[2]) da sich im französischen Heere auch Normannen befanden und er den seinen daher nicht traute, was jedoch nicht ausschliesst, dass er sie auf diese Weise am vortheilhaftesten zu verwerthen glaubte. Die 100 Ritter Richards nahmen in 2 Treffen geordnet vor dem Könige Aufstellung.

König Ludwig war in keiner Weise auf eine Schlacht vorbereitet. Er hatte von der Anwesenheit Heinrichs in Noyon nichts gewusst, im Gegentheil geglaubt, sich des Orts mit leichter Mühe bemächtigen zu können. Er liess sich jedoch durch seine Rathgeber nicht davon abbringen, den Feind anzugreifen und stellte das Heer in 3 Treffen auf, sich selbst das Kommando des dritten Treffens vorbehaltend. Das erste Treffen, das 80 Ritter aus dem Vexin, darunter Bouchard von Montmorency und Gui von Clermont, enthielt, befehligte der Normanne Wilhelm v. Crispin, Graf v. Evreux, das zweite Treffen Gottfried von Serranz.

Crispin warf die Reiter Richards über den Haufen. In Unordnung verfolgend, traf er auf den Haufen des Königs. Letzteren gewahr werdend, stürzte er sich auf ihn und führte einen gewaltigen Hieb auf seinen Kopf, der jedoch, von der eisernen Kapuze abgeschwächt, den König nur betäubte. Roger, Sohn Richards warf sich auf Crispin und hieb ihn vom Pferde, nahm ihn auch, trotz aller Bemühungen seines Gefolges ihn zu befreien, gefangen. Bald sahen sich die Franzosen von allen Seiten um-

---

[1]) Ord. Vital. (Bouquet) XII. 721.

[2]) Ebenda 722. „Ricardus, Regis filius et centum milites equis insidentes ad bellum parati erant: reliqui vero cum Rege pedites in campo dimicabunt.“

geben. Ihre Pferde wurden erstochen, Bouchard und die beiden Mareuil, Otmund und Alberich, gefangen. Das zweite Treffen der Franzosen war in Unordnung gefolgt und scheint von den Reitern Richards, die sich inzwischen wieder gesammelt hatten, von der Unterstützung des ersten Treffens abgehalten worden zu sein. Die Zahl der Gefangenen stieg bald auf 140 Ritter, so dass der Rest der Franzosen die Flucht ergriff. Der König Ludwig war schon vorher auf die dringenden Vorstellungen seiner Vertrauten nach Andelys zurückgeritten. Die Engländer verfolgten bis an die Thore von Andelys.

Auch für diese Schlacht folgt Delpech nicht dem Bericht Orderic Vitals, sondern dem Huntingdon's, welcher insofern abweicht, als er den König Heinrich nicht die abgesessenen Ritter, sondern ein zweites Reitertreffen führen lässt, so unwahrscheinlich das auch ist. Suger und die Grandes Chroniques stimmen im Wesentlichen mit Orderic Vital überein, wenn sie sich über den fraglichen Punkt auch nicht aussprechen. Eine völlige Uebereinstimmung der Berichte ist nicht zu erzielen, wenigstens was die Details betrifft.

Das Gefecht bei Beaumont 1125.

Herr Delpech hat uns durch die Darstellung des Gefechts bei Beaumont, genauer bei Bourg-Théroulde 1125, einen interessanten Beitrag zur Kenntniss der Taktik des 12. Jahrhunderts gegeben.[1]) Wenn wir den mächtigen Einfluss, welchen die türkischen Bogenschützen auf die Taktik im Orient, namentlich auf die Heranbildung eines Fussvolkes ausübten, kennen gelernt haben, so zeigt dieses Gefecht, wie sich die Bogenschützen zu Pferde auch im Abendlande unter kleineren Verhältnissen sehr bemerklich machen konnten. Bogenschützen zu Fuss hätten unter den gegebenen Verhältnissen nicht verwendet werden können, weil sich der Gegner ihrer bald entledigt hätte. Da die Franzosen zu dieser Zeit noch keine Bogenschützen zu Pferde besassen,

[1]) Tactique au XIIIme siècle. II 286.



lässt sich annehmen, dass sie im englisch-normannischen Heere nicht durch die Kreuzzüge, sondern durch die Verbindungen der französischen Normannen mit den sicilischen eingeführt worden waren, die bei ihrer Berührung mit den Byzantinern sie nicht entbehren konnten.

Das Gefecht fand zwischen einer Abtheilung Söldner Heinrichs I von England in der Stärke von 300 Rittern unter Führung Raouls von Bayeux, Kommandanten von Evreux, und einer Zahl von 80 Rittern unter Walram von Meulan, der an der Spitze der aufrührerischen Barone stand, statt. Walram hatte einen glücklichen Koup auf die königlichen Truppen, welche Wattewille belagerten, ausgeführt und war auf dem Heimwege begriffen, als Raoul, der die nächstgelegenen Garnisonen um sich gesammelt hatte, sich ihm vorlegte.

Trotz der bedeutenden Ueberlegenheit der königlichen Truppen beschloss Raoul, auf den Vorschlag des Ritters Odo von Borlengue, den Gegner nicht anzugreifen, sondern Stellung zu nehmen und einen Theil der Ritter absitzen zu lassen. Walram war auch trotz der Abmahnungen seiner ältern Kampfgenossen leichtfertig genug, ihn anzugreifen. Er theilte sein Korps in 2 gleiche Theile und übernahm selbst das Kommando der 40 Ritter, welche den ersten Angriff thun sollten.

Raoul hatte bei Annäherung seines Gegners seine Bogenschützen zu Pferde in die rechte Flanke desselben vorgeschickt, um die durch den Schild nicht gedeckte Seite zu beschiessen. Auch boten die damals durch die Kuverture noch nicht gedeckten Pferde in der Flanke eine grössere Zielfläche dar, als in der Front. Es dauerte auch gar nicht lange, so waren sämmtliche vierzig Pferde Walrams, das seinige inbegriffen, getödtet.

Raoul ging darauf zum Angriff über und nahm Walram und die Seinigen gefangen. Die Nachfolgenden nahmen den Angriff gar nicht an, sondern entzogen sich durch die Flucht. Aber auch sie wurden erreicht und gefangen genommen.

Die Schlacht bei Lincoln
am 2. Februar 1141.

Die Schlacht fand zwischen König Stefan von England und der, der Kaiserin Mathilde ergebenen, Partei der Barone Englands statt. Unter diesen waren Robert von Glocester, ein Bruder der Kaiserin, und der Schwiegersohn desselben, Raoulf von Chester, die hervorragendsten. Letzterer hatte sich der Burg und Stadt Lincoln durch List bemächtigt, mit deren Belagerung der König beschäftigt war, als das Heer der Barone sich zum Entsatz näherte.

Der König sass mit dem grössern Theil seiner Ritterschaft ab, um in gewohnter Weise im Rücken der Reiterei eine Reservestellung zu nehmen. Der geringere Theil seiner Ritterschaft wurde in 2 Schlachthaufen getheilt und blieb zu Pferde.[1]) Sie stellten sich nicht hintereinander, wie in den frühern Schlachten, sondern nebeneinander auf.[2]) Auf ihren Flanken stand das Fussvolk, auf der einen Seite der Graf Alain von Dinant mit seinen Bretagnern, auf der andern Seite Wilhelm von Ypern mit den Flamändern.[3])

In derselben Weise[4]) formirten sich die Barone in zwei Reiterhaufen, von denen der eine von Robert von Glocester, der andre von den, durch den König wegen Strassenraub verbannten Rittern, gebildet wurde. Sie hatten auf den Flanken

---

[1]) Huntingdon. Ausg. Savile S. 391: Ipse (Rex) pedes omnem circa se multitudinem loricatorum equis abductis strictissime collocavit, consules cum suis in duabus aciebus (in der Bedeutung von Schlachthaufen) equis pugnaturos instituit. Sed admodum parvae illae equestres acies composuerunt. Paucos enim secum ficti et factiosi consules adduxerunt, acies autem regalis maxima erat.

[2]) Guill. Neubr. (Bouquet) XIII. S. 96: (Rex) equitum turmas ad dandos vel excipiendos primos belli ictus, in fronte disposuerat.

[3]) Order. Vit. (Bouquet) XII S. 768: In prima fronte regalis exercitus Flandritae et Britones erant, quibus Guillelmus de Ipro et Alanus de Dinan praeerant: contra vesana Gualorum caterva obstabat, quibus duo fratres Mariadoth et Kaladriot praeerant.

[4]) Ebenda: Tres nimirum cohortes sibi Rex constituit, et tres nihilominus contraria pars ordinavit . . . Ramnulfus autem comes econtra cum catervis suis pedes descendit.

Fussvolk aus Wales unter den fürstlichen Brüdern Maredith und Cadwalador.[1]) Der Graf Chester bildete mit abgesessenen Rittern die Reserve.

Die Stärke der Heere wird nicht angegeben. Es heisst nur, dass der König stärker an Reiterei war, die Barone dagegen in den Walisern ein zahlreicheres Fussvolk[2]) hatten.

Der Angriff ging von den Baronen aus. Um die Reiterei nicht den Pfeilschüssen des Fussvolks auszusetzen, musste dieses zunächst vertrieben werden. Daher erfolgte der Angriff seitens der Waliser. Nach Orderic Vital wurde Wilhelm von Ypern und Alain von Dinant von ihnen sogleich über den Haufen geworfen.[3]) Huntingdon wirft den Angriff des Fussvolks mit dem unmittelbar darauf erfolgenden der Reiterei zusammen und lässt Alain geschlagen werden, den Wilhelm von Ypern aber anfänglich siegen und erst bei der Verfolgung der Waliser vom Grafen von Chester zertrennt werden. Huntingdon erweist sich jedoch parteiisch für Wilhelm von Ypern, so dass auf sein Zeugniss in dieser Beziehung nichts zu geben ist.[4])

Robert von Glocester hatte den Verbannten den Vorstreit zugesagt.[5]) Sie warfen sich mit solcher Wucht auf den gegenüberstehenden Reiterhaufen der Königlichen, dass sie ihn in einem Augenblick in 3 Theile zerrissen und dadurch unfähig zu weiterem Widerstande machten. Die Herren Walram von

---

Huntingdon 390: Ipse (Ranulfus) cum suis aciem primam (bedeutet hier die vorzüglichste) construxerat, secundam ille, quos rex Stephanus dehaeredaverat, tertiam dux magnus Robertus cum suis.

[1]) Ebenda: a latere vero erat turma Walensium magis audacia quam armis instructa. Vgl. oben Note 3, S. 116.

[2]) Ord. Vit. 769: Sed hostes nimia multitudine peditum et Gualorum praevaluerunt. Sane Guillelmus de Ipro cum Flandrensibus et Alanus cum Bretonibus primi terga dederunt. Es geht hieraus zur Genüge hervor, dass Wilhelm und Alain ebenfalls Fussvolk kommandirten und dass die Waliser nicht auf einer, sondern auf beiden Seiten der Reiterei standen.

[3]) Vgl. Note 2.

[4]) Huntingdon 392: Wilhelmus Iprensis à Flandria oriundus, vir et consularis et magnae probitatis, qui cum esset belli peritissimus, videns impossibilitatem auxiliandi regi, distulit auxilium suum in tempora meliora.

[5]) Ord. Vit. 769: Rodbertus vero consul Gloucestrae, qui maximus erat in illa expeditione, Bassianis jussit aliisque exhaeredatis, ut ipsi pro recuperatione suarum haereditatum quas columniabantur, haberent ictum certaminis.

Meulan, sein Bruder Wilhelm von Varenne, Hugo von Ostangeln, der Graf Wilhelm von York, Giselbert von Clare gaben sich einer rücksichtslosen Flucht hin, ohne auf die Schaar des Königs zu achten, die ihnen hätte Schutz gewähren können. Der Widerstand des andern Schlachthaufens, von Robert von Glocester angefallen, war dadurch gelähmt. Der Graf von Albemarle, der anscheinend hier kommandirte, verliess wie die Andern das Schlachtfeld.[1])

Der unglückliche König wurde sofort umringt und hatte jetzt die ganze Wucht des Kampfes zu tragen. Er vertheidigte sich auf das Hartnäckigste. Nachdem jedoch seine Streitaxt, die er meisterhaft schwang, und darauf sein Schwert zerbrochen waren, stürzte er, von einem Stein getroffen, betäubt nieder. Seine treuen Waffengefährten waren, nachdem auch der Graf von Chester herangekommen war, nicht länger im Stande erfolgreichen Widerstand zu leisten und wurden mit dem König zu Gefangenen gemacht.[2]) Es waren Balduin von Clare, Richard Fitz Urse, Engelram von Sai und Ilbert von Lacy.

Als Quellen für die Schlacht dienen Heinrich Huntingdon, Orderic Vital und Wilhelm Neubridge. Es ist zur Charakteristik der kriegsgeschichtlichen Aufzeichnungen des 12. Jahrhunderts nicht ohne Interesse, einen Augenblick bei ihren Mittheilungen zu verweilen. Einen zusammenhängenden Bericht über die Schlacht giebt keiner. Nicht einmal die Schlachtordnung

---

[1]) Huntingd. 392: Principium pugnae: Acies exhaeredatorum, quae praeibat, percussit aciem regalem, in qua consul Alanus, et ille de Mellent, et Hugo consul de Estangle, et Simon comes, et ille de Warenna inerant, tanto impetu, quod statim et quasi in ictu oculi dissipata est, et divisio eorum in tria devenit. Alii namque eorum occisi sunt, alii capti, alii aufugerunt. — Acies cui principabatur Consul de Albemarle, et Wilhelmus Iprensis percussit Wallenses, qui a latere procedebant, et in fugam coegit. Sed acies consulis Castrensis perculit cohortem praedicti consulis, quae dissipata est in momento (?).

[2]) Ebenda. Ord. Vital. 769.

Will. Malmesbury ed. Savile 187: Rex . . . ictu lapidis cuiusdam terrae prociebuit.

wird von ihnen gegeben. Sie lässt sich nur durch Kombinirung ihrer Nachrichten ermitteln. Aus Orderic Vital erkennt man, dass auf beiden Seiten Fussvolk war, auf der der Barone die Waliser, auf der des Königs kann man nur errathen, dass es von Alain von Dinant und Wilhelm von Ypern befehligt wurde. Die beiden andern Quellen schweigen darüber. Wilhelm von Neubridge hat die wichtige Nachricht, dass die Reiterhaufen des Königs in der Front, also nebeneinander standen, der König dagegen mit seinem Haufen abgesessen war und die Pferde zurückgeschickt hatte. Dass bei den Baronen es der Graf Chester ebenso gemacht hatte, erfahren wir durch die beiden andern Quellen. Sie geben die Zahl der Reiterhaufen auf jeder Seite zu je zwei an und lassen auch erkennen, dass sie nebeneinander standen, wenn sie es auch nicht ausdrücklich aussprechen. Huntingdon hat dann die wichtige Nachricht, dass die Waliser zur Seite der Reiterei standen und da, nach Orderic Vital, Alain von Dinant und Wilhelm von Ypern sich ihnen gegenüberbefanden, muss das auch von diesen angenommen werden. Huntingdon lässt dann erkennen, dass beide den bezüglichen Reiterhaufen zugetheilt waren. Sie müssen also nicht zusammen, sondern von einander getrennt gestanden haben, d. h. auf den Flügeln der Reiter, was demnach auch von den beiden Waliser Brüdern mit ihren Haufen angenommen werden kann. Dass Alain und Wilhelm Fussvolk kommandirten, ergiebt sich aus allen diesen Verhältnissen, ohne dass es besonders ausgesprochen ist. Damit ist die Schlachtordnung gegeben und auch der Verlauf der Schlacht wird deutlich.

Man darf nur Lappenberg lesen (II 340—341), um zu sehen in welche Verlegenheit der Historiker solchen Berichten gegenüber kommt. Delpech, der seine Theorien fertig hat, hilft sich freilich schnell darüber hinweg. Er findet (II 292) in der Schlacht von Lincoln den Uebergang zur Taktik des 13. Jahrhunderts, nämlich: Festhalten des Terrains durch das Fussvolk und Angriff des Feindes durch die Reiterei. Er stellt sich die Sache daher so vor, dass die Waliser in einem Korps formirt neben der Reiterei gestanden, und die Barone auf diese Weise eine Mischung von Perpendiculär- und Parallelordnung gebildet hätten. Wie das beim Gegner war, untersucht er weiter nicht,

er hält die Truppen Alains und Wilhelms für Reiter, die zusammen die Waliser attaquirten und von ihnen zurückgeschlagen wurden. Die Waliser waren aber der angreifende Theil, qui a latere procedebant. Sie waren also nicht seiner Theorie nach zum Festhalten des Bodens bestimmt, auch standen, wie wir gesehen haben, Alain und Wilhelm nicht zusammen in einem Korps, sondern waren den beiden Schlachthaufen der Reiterei, Alain dem Walram von Meulan, Wilhelm dem Grafen von Albemarle zugetheilt, d. h. standen auf deren Flügeln.

Ueber das Reitergefecht theilt uns Orderic Vital noch mit, dass die königlichen Reiterhaufen ihre satellites (Sergenten zu Pferde) als ein Vortreffen aufgestellt und nach deren Durchbrechung die Flucht ergriffen hätten,[1]) also gar nicht zum Schlagen gekommen wären. König Stefan hatte im Gegensatz zu Heinrich I den Fehler gemacht, die unzuverlässigen Elemente zu Pferde zu lassen und seine treuesten Vasallen um sich zu scharen. Nur in der Auffassung Heinrichs hatte das Absitzen eines Theils der Reiterei einen Sinn, denn vom Standpunkt der Reserve aus betrachtet, konnte der abgesessene Haufe nur einen sehr einseitigen Zweck, den als Zuflucht zu dienen, erfüllen. Zu einem thätigen Eingreifen in das Gefecht war der schwerfällige Haufe nicht geeignet.

Trotzdem, dass auch in Deutschland sich im 12. Jahrhundert noch kein Fussvolk bildete, hat die Fechtweise mit abgesessener Ritterschaft im 3. Treffen keinen Eingang daselbst gefunden, obgleich die Ritter, wie noch die That König Konrads bei Damascus beweist, ihre Vorliebe für das Gefecht zu Fuss noch keinesweges aufgegeben hatten. Kaiser Friedrich I hat bei Legnano seine Ritterschaft selbst nicht absitzen lassen, um das mailändische Fussvolk, das sich ihm nach der Flucht der Reiterei entgegenstellte, zu überwältigen. Ebensowenig hat es

[1]) Ord. Vital. 769: In illo conflictu perfidia nequiter debacchata est: nam quidam Magnacotorum cum paucis eorum regi comitatum sunt, suorumque satellitum turmam adversariis ut praevalerent, praemiserunt . . . . . . ut primam cohortem fugisse viderunt, territi et ipsi terga dederunt.

Friedrich II bei Cortenuova gethan, als er nach der Flucht der mailändischen Reiterei noch ein hartnäckiges Gefecht mit dem mailändischen Fussvolk in einem schwierigen Terrain zu bestehen hatte.

Die deutschen Schlachten des 12. Jahrhunderts sind Reiterschlachten in der treffenweisen Ordnung. Aus der ersten Hälfte des Jahrhunderts liegt uns nur [1]) der dürftige Bericht über die Schlacht von Andernach 1114 in den Ann. Col. max. vor, der aber nach den Kriterien, die wir gewonnen haben, ausreichend ist, um dieselbe Fechtweise wie bei Nägelstädt und in den späteren Schlachten zu erkennen.

Die Schlacht von Andernach 1114.

Kaiser Heinrich V lag in diesem Jahre mit dem Erzbischof von Köln und den niederlothringischen Fürsten in Fehde. Die Veranlassung ist nicht bekannt. Er wurde bei Andernach von den Fürsten angegriffen, nahm aber an der Schlacht persönlich nicht Theil, sondern wartete das Resultat in der Nähe ab. Beide Heere hatten sich, wie aus dem Verlauf der Schlacht hervorgeht, in 3 Reitertreffen formirt. Fussvolk wird in der Schlacht nicht erwähnt, obgleich es vorhanden war. Im ersten Treffen der Fürsten kommandirte der frühere Herzog Heinrich von Lothringen. Er wurde von überlegenen Kräften kaiserlicherseits geworfen. Dann trafen die beiderseitigen zweiten Treffen zusammen und die Schlacht schwankte lange unentschieden. Da griffen auf Seiten der Fürsten neue Kräfte ein, die also dem 3. Treffen angehört haben müssen. Sie werden als die auserlesene Kölner Jugend (coloniensium lectissima juventus) bezeichnet, also wahrscheinlich Vasallen uud Ministerialen des Erzbischofs innerhalb und ausserhalb der Stadt, nächstdem der

[1]) Ueber die Schlacht am Welfesholz geben zwar die Ann. Pegavienses (Mg. SS. 16, 252) einige Details, die sich jedoch auf Einzelkämpfe beschränken. Doch werden die Ausdrücke acies und cuneus gebraucht, so dass an einen regellosen Kampf nicht zu denken ist.

Graf Theodorich von Ahr. Sie brachten die Schlacht zur Entscheidung.[1]) Es lässt sich nicht erkennen, ob die Kölner in der Flanke angriffen. Jedenfalls kann keine Ablösung des 2ten Treffens stattgehabt haben und, da ihnen keine neuen Kräfte des Gegners gegenübertraten, muss dieser seine Reserven (das 3. Treffen) bereits verbraucht haben. Hierin liegt das charakteristische der Fechtweise des 12. Jahrhunderts und der ersten Hälfte des folgenden. Wer die letzte Reserve hat, bleibt Sieger. Das Wesentliche des kurzen Berichts ist, dass die 3 Treffen zu erkennen sind.

Bei Legnano war es Friedrich Barbarossa, der seine Kräfte sämmtlich eingesetzt hatte, als die Reiterei von Brescia anlangte und mit Leichtigkeit den Sieg erfocht, indem sie dem Kaiser in die Flanke ging.[2])

Otto Sanblasianus ist keine zuverlässige Quelle für die Schlacht von Legnano, aber macht die interessante Bemerkung, dass die Brescianer im Hinterhalt gelegen hätten.[3]) Das ist nicht richtig, aber für die Ansichten der Zeit sehr bezeichnend. Die Ann. Januens. machen dieselbe Bemerkung über die Schlacht

---

[1]) Böhmer, fontes 3, 416: In prima acie Heinricus dux, cum parva manu ingentem armatorum copiam incurrens, tanta oppressus multitudine, castris se recepit. Deinde cum horrisono tubarum strepitu uterque excercitus grandi animositate congreditur, et diu anceps bellum agitur. Tandem Coloniensium lectissima iuventus efferata aut vincere aut mori deliberat, et gravissima cede debachata, adversarios fugere coartat.

[2]) Vgl. oben Bd. I S. 81. Giesebrecht stellt es Bd. V S. 788 so dar, als ob das mailändische Fussvolk es gewesen wäre, welches „von den Schilden gedeckt . . . . mit weit vorgestreckten Lanzen gegen die deutsche Ritterschaft vorging und diese in einen völlig ungewohnten Kampf verwickelte.“ Von den neu angekommenen lombardischen Reitern, die dem Kaiser in die Flanke gingen, erwähnt er kein Wort. Das Fussvolk hätte nie daran denken können, seine Schildburg zu verlassen, wenn es nicht von der Reiterei entsetzt worden wäre. Am allerwenigsten hätte es die deutschen Reiter von ihrem Lager abdrängen und zwingen können, nach dem Ticino auszuweichen. Man denkt unwillkürlich an die Heldenthaten, die Winkelmann das französische Fussvolk in der Schlacht von Bouvines ausführen liess (Vgl. oben Bd. I S. 151 Note). Das mailändische Fussvolk hat ja Ausgezeichnetes geleistet, aber es hat nicht die Entscheidung gegeben. Wäre ihm keine Unterstützung zugekommen, so hätte es nothwendig unterliegen müssen.

[3]) Böhmer fontes 3, 605: acies Brixiensium in insidiis ad subsidium collocata repente erupit, exercitumque cesaris a latere irrumpens disiunxit . . .

von Tusculum 1167.[1]) Es springt in die Augen, dass die Wirkung des 3. Treffens um so erfolgreicher sein musste, je unerwarteter es eingriff.

Die verdeckte Aufstellung des 3. Treffens lässt sich nun bereits im 12. Jahrhundert für die Schlachten bei Thielt 1128 und Carcano 1160 nachweisen und in gewisser Beziehung gehört auch die Schlacht bei Tusculum 1167 hierher.

Die Schlacht bei Thielt
am 21. Juni 1128.

Es standen hier die beiden Prätendenten der Grafschaft Flandern Wilhelm Clinton, Sohn jenes Herzogs Robert von der Normandie, der bei Tinchebray gefangen wurde und Dietrich, Graf von Elsass, gegenüber.[2]) Dietrich belagerte Thielt, das einem Dienstmann Wilhelms gehörte, als dieser sich zum Entsatz näherte. Wilhelm ordnete sein Heer in 3 Treffen und übernahm selbst die Führung des ersten. Das 3. Treffen wurde verdeckt aufgestellt. Dietrich, der das Kommando der Armee seinem Seneschall Daniel abgegeben hatte, übernahm ebenfalls die Führung eines Treffens. Auch sein Heer war in 3 Treffen geschart. Auf beiden Seiten focht nur Reiterei. Die beiden ersten Treffen Wilhelms wurden geworfen und von Daniel heftig verfolgt. Da wirft sich ihm das dritte, verdeckt aufgestellte, Treffen Wilhelms entgegen und bringt das Gefecht zum Stehn.[3]) Ein heftiger Kampf entbrennt, den

[1]) Oberti Ann. a. 1197 Mg. SS. 18, 74: Reinaldus . . . et Christianus . . . cum essent ambo pariter in Romanos tamquam hostes imperii pugnaturi, quadam die insidias Romanis posuerant, et exeuntibus Romanis foras . . . . .

[2]) Wilhelm war nach der Ermordung des Grafen von Flandern, Karls des Guten, 1127 durch den Einfluss Frankreichs von den Flamändern herbeigerufen worden. Seine Ansprüche auf die Erbfolge stammten von seiner Grossmutter Mathilde, der Gemahlin Wilhelms des Eroberers, einer gebornen Gräfin von Flandern. Dietrich war ein Schwestersohn der Mutter des letzten Grafen und der nächst berechtigte Erbe.

[3]) Passio Caroli comitis, auct. Galberto. Mg. SS. 12, 616.: (Wilhelmus) retro in fugam se convertit, quam Daniel persequebatur cum suis . . . . . secunda

Wilhelm benutzt, seine beiden ersten Treffen wieder zu sammeln und von Neuem vorzuführen. Sein Eingreifen entscheidet die Schlacht.[1]) Dietrich behielt kaum 10 Ritter um sich, alles Uebrige gab sich einer regellosen Flucht hin. Wilhelm warf mit den Seinen die schwere Rüstung ab, sie bestiegen leichte Pferde und verfolgten mit grosser Energie, so dass sie viele Gefangene machten.

So einfach uns das vom Mönch Galbert ohne alle sonstige Auskunft über Stärke der Armeen und dglm. erzählt wird, es bleibt dasselbe Factum bestehn, wie in den Schlachten von Tagliacozzo, Mühldorf, Nicopoli, dass, wenn selbst der grössere Theil einer Armee geschlagen ist, eine verdeckt aufgestellte Reserve, durch ihr überraschendes Auftreten dem Gegner den Sieg wieder aus den Händen winden kann. Der Sieg blieb übrigens ohne Folgen, da Wilhelm in Folge einer bei der Belagerung von Alost erhaltenen unbedeutenden Verwundung im folgenden Jahre starb und Dietrich nun allgemein anerkannt wurde.

Die Schlacht bei Carcano
am 9. August 1160.

Papst Alexander III hatte am 24. März 1160 den Bann über Kaiser Friedrich I verhängt und war damit in die engste Gemeinschaft mit den lombardischen Städten getreten, die nun zur Offensive übergingen. Die Gelegenheit war äusserst günstig dazu. Der Kaiser hatte im Winter nach der Einnahme von Crema sein Heer entlassen müssen. Im Juni liess er auch das Heer der ihm befreundeten lombardischen Städte auseinander gehn, nachdem er das Gebiet von Mailand nach allen Richtungen verwüstet hatte. Er hielt sich zu Pavia auf. Da begannen die Mailänder Mitte Juli mit ihren Verbündeten von

pars cuneorum Wilhelmi, quae ad insidiandum latebat, prosiluit in adversas facies Danielis et suorum.“ . . . . .

[1]) Ebenda. „Tunc comes Wilhelmus a fuga velociter resiliens, sese cum suis recepit et . . . . dispersioni inimicorum insistebat.“

Piacenza und Brescia einen erfolgreichen Feldzug gegen die kaiserfreundlichen Städte. Nach einem missglückten Versuch das ihnen verhasste Lodi mit Sturm zu nehmen, warfen sie sich auf die Verbindungen des Kaisers mit Deutschland und unterwarfen den grössten Theil der Grafschaft Martisana. Sie legten sich Ende Juli vor das feste Carcano am Nordufer des Asserio-Sees, östlich Como, wodurch letzteres ernstlich bedroht wurde. Der Kaiser sammelte schnell aus den nächstgelegenen befreundeten lombardischen Städten und den für das Reich eingezogenen Grafschaften Seprio und Martisana ein Heer. Von deutschen Fürsten waren nur der Herzog Berthold von Zähringen und Theobald, der Bruder des Böhmenkönigs Wladislaw, die kürzlich eingetroffen, zur Stelle. Damit rückte er den Mailändern auf den Leib und lagerte am 6. August bei Spighizollo, am folgenden Tage zwischen Orsenigo und Tassera (Taxanaria), nur eine halbe italienische Meile vom feindlichen Lager. Den Mailändern war damit die Verbindung mit der Heimath abgeschnitten. Es blieb ihnen keine Wahl, als an die Entscheidung mit dem Schwert zu appelliren, wozu namentlich der im Heere anwesende Erzbischof von Mailand drängte.[1]) Sie concentrirten sich daher am 8. August zwischen Tassera und Carcano und marschirten in der Nacht zum 9. zum Angriff vor. Sie waren in 3 Treffen formirt. Im 1. Treffen befand sich die Blüthe der mailänder Jugend, gegen 1500 Mann, im 2. die Männer bis zum 50. Lebensjahre, grösstentheils zu Fuss mit dem Caroccio, ebenfalls 1500 Mann stark, im 3. waren gegen 1000 Veteranen, Reiter, vereinigt. Die Reiter von Piacenza und Brescia bildeten zu beiden Seiten des 2. Treffens Flügelabtheilungen zum Schutz des Caroccio. Das 3. Treffen wurde in einem verdeckt liegenden Thale in einen Hinterhalt (in quodam valle privatim in insidiis) gelegt.[2])

Auch der Kaiser hatte sich in 3 Treffen formirt. Der Beginn der Schlacht gestaltete sich äusserst günstig für ihn. Das 1. und 2. Treffen der Mailänder wurde geworfen, der Caroccio genommen. Der Kaiser muss bei Verfolgung seines Vortheils

---

[1]) Otto Morena. Mg. SS. 18, 626.
[2]) Ann. Mediol. Mg. SS. 18, 370.

bei dem verdeckt aufgestellten 3. Treffen der Mailänder vorbeigestossen haben, denn dieses erschien plötzlich in seiner Flanke und in seinem Rücken.[1]) Es traf zunächst auf die Schlachthaufen von Como und Novara und warf sie über den Haufen. Ein plötzlich einfallender Regen hielt die Mailänder, zu denen sich auch die wieder gesammelten Piacentiner und Brescianer gesellt hatten, vom weiteren Vordringen zurück, so dass der Kaiser das Gefecht abbrechen konnte und nach Como marschirte.

Die Schlacht bei Tusculum
am 29. Mai 1167.

Der Kaiser Friedrich I, welcher Ancona belagerte, hatte zum Schutz der mit den Römern verfeindeten Städte Tusculum und Albano den Erzbischof Reinald von Köln mit etwa 300 Reitern, wovon 140 Ritter,[2]) mit denen der Erzbischof bis dahin in Pisa gestanden hatte, beordert. Er bezog zur Beobachtung von Rom ausserhalb von Tusculum eine feste Stellung. Die Römer rückten am 27. Mai mit 30000 Mann, Fussvolk und Reitern, gegen ihn an und errangen einige Vortheile, die den Erzbischof veranlassten, sich in Tusculum einzuschliessen,[3])

[1]) v. Giesebrecht V. 283 sagt darüber: Es war den mailändischen Rittern — wir wissen nicht wie — gelungen, im Rücken des kaiserlichen Lagers eine Anhöhe zu besetzen und sich hier in einen Hinterhalt zu legen!

[2]) Die Stärke Rainalds zu 300 Reitern giebt Sanblas. an, die Zahl der Ritter die Ann. Col. max. (MG. SS. 17, 780). Der Bericht Rainalds sagt nur 106, was wohl auf einem Schreibfehler beruht, da auch die Ann. dem Bericht folgen.

[3]) Bericht des Erzbischofs Rainald an Heinrich von Lüttich und die Kölner bei Sudendorf Reg. 2, 146: Redeuntibus cum inaestimabili exercitu Romanis contra Tusculanenses, ... nos cum sola nostra et omni Philippi cancellarii militia Tusculanum ingressi sumus . . . der Erzbischof hatte also vorher ausserhalb der Stadt gestanden und war zurückgeworfen worden, wie auch aus den Ann. Stadenses 345 hervorgeht: Romani hortatu Alexandri faciunt impetum iu exercitum et pluribus occisis super hastas figunt capita occisorum. Reinaldus Coloniensis et Christianus Maguntinus electus praelium instaurant, hostes invadunt . . . übereinstimmend mit den Ann. Plac. Guelf. 413: cancellarii imperatoris preliati sunt cum Romanis duabus vicibus apud Tusculanum . . . .

um hier den Erzbischof Christian von Mainz abzuwarten, welcher von Genua, wo er bisher gestanden, vom Kaiser gleichzeitig zu obigem Zweck heranbefohlen war. Christian traf am 29. Nachmittag gegen 3 Uhr bei Tusculum ein.[1]) Sein Heer war gegen 700 deutsche und italienische Ritter und 500 Brabanzonen (Fussknechte) stark.[2]) Die Römer, welche am Fusse vom Monte Mario, dem heutigen Monte Porzio, nördlich von Tusculum lagerten, gingen sogleich zum Angriff gegen ihn vor. Erzbischof Christian hatte ein sehr hartnäckiges Gefecht zu bestehn und wurde zurückgedrängt, die Brabanzonen stark zugerichtet.[3]) Da brach Erzbischof Reinald mit seinen 300 Reitern aus Tusculum hervor, er selbst, mit der Fahne in der Hand, an der Spitze seiner Mannschaft und trieb die überraschten Römer vor sich her in ihr Lager zurück.[4]) Dies gab auch den Truppen Christians neuen Muth. Sie setzten sich alshald wieder und gingen zum Angriff vor.[5]) Die römische Reiterei wandte sich zuerst zur Flucht,[6]) ihr nach folgte das Fussvolk von

---

[1]) Bericht Rainalds: secunda feria pentecostes, aepus Maguntinus et militia ejus ac Brabantini advenerunt circa horam nonam fessi nimis ex itinere.

[2]) Mit Fünfhundert sariantibus (Brabanzonen) sagen die Ann. Col. max., sei Christian angekommen. Die cont. anonymi Laudensis giebt die Zahl der Reiter im Ganzen (incl. die Rainalds) auf 1000 an (Mg. SS. 18, 651). H. Delpech hält die Brabanzonen irrthümlich für Reiter. Tactique 2, 43.

[3]) Bericht Rainalds: Cumque juxta Romanorum exercitum (Christianus) castra ponere tentarent, illi ordinatis agminibus bene cum 40 millibus super eos irruerunt et Brabantinos impetu validissimo perfregerunt.

[4]) Ebenda: Illustres milites Colonienses . . . . sicut fulgus advolarunt tantaque fortitudiue innumerabilem illam multitudinem usque ad tentoria et tandem per ipsa tentoria perpulerunt, ut non solum homines, sed ipse coelestis exercitus pro nobis dimicasse credatur. Rainald kann füglich nicht in den Rücken der Römer gegangen sein, wie S. Blasien sagt, wenn er sie in ihr Lager zurückgedrängt hat, allenfalls in die Flanke. Den Flankenangriff weist er aber dem Erzbischof von Mainz zu. Uebrigens befand sich bei Rainald noch der Graf von Tusculum, über dessen Stärke jedoch nichts bekannt ist.

[5]) Ebenda: Quo viso, qui prius fugerant, Brabantini et quidam ex militibus animos resumentes una cum nostris militibus usque ad portam Romae, urbis gloriosae, prosecuti sunt, Romanos irrecuperabiliter fugientes.

[6]) Anonymi Laudensis cont. 652. Giesebrecht lässt die Römer nach dem gemeinschaftlichen Anfall der beiden Erzbischöfe noch einmal einen „herzhaften Sturm“ unternehmen und den Versuch machen, die Gegner zu umzingeln.

panischem Schrecken ergriffen. Die Deutschen und Brabanzonen folgten mit grosser Heftigkeit bis an die Thore der Stadt. Ein furchtbares Blutbad wurde unter den Römern angerichtet und eine grosse Zahl zu Gefangenen gemacht, darunter 2 Cardinäle und der Sohn des Oddo Frangipani, des Hauptfacteurs in Rom. Das ganze Lager der Römer fiel in die Hände der Brabanzonen und der Knechte (servientes), worunter nur die scutarii der Ritter gemeint sein können, da ein anderes Fussvolk nicht vorhanden war. Die Ritter verschmähten an der Beute theilzunehmen.[1])

Ueber 2000 Römer waren gefallen, eine grössere Zahl wurde gefangen. Es ist bemerkenswerth, dass die deutschen Ritter beim Vorgehen das Lied „Christ ist erstanden" anstimmten.[2])

Wenn die Annalen von Genua auch im Unrecht sind, zu sagen, dass die Erzbischöfe den Römern einen Hinterhalt gelegt hätten, in welchen diese gefallen wären, so hat diese Auffassung nichtsdestoweniger ihre Berechtigung, insofern die Mannschaft Rainalds als ein verdeckt aufgestelltes 3. Treffen anzusehen ist, namentlich wenn, wie es nahe liegt, eine Vereinbarung zwischen den Erzbischöfen stattgefunden hat. Dafür spricht aber, dass der Kanzler Philipp, welcher mit Christian von Mainz gekommen war, mit seiner Ritterschaft den Ausfall Rainalds mitmachte. Die Römer werden gewiss nicht an einen Ausfall Rainalds gedacht haben. Die Schlacht erhält dadurch ganz den Charakter einer Defensivschlacht mit verdeckt aufgestellter Reserve und bestätigt die ausserordentlichen Erfolge, welche mit dieser Schlachtordnung zu erreichen sind.

Werfen wir auf die taktischen Ereignisse des Abendlandes im 11. und 12. Jahrhundert, insoweit sie uns in erkennbarer

---

Die officiellen Berichte wissen davon nichts. Der wunderbare Sieg ist nur dadurch zu erklären, dass die Römer nach der Ueberraschung durch Rainald nicht mehr zur Besinnung gekommen sind.

[1]) Bericht: Omnia vero tentoria Romanorum . . . in praedam Brabantinorum et servientium cesserunt, militibus solum victoria gloriose celebrantibus.

[2]) Anonymi L. C. 652. Der Verlust der Römer wird in den übrigen Berichten viel grösser angegeben.

Form überliefert sind, einen Blick zurück, so ist es zunächst bemerkenswerth, dass wir überhaupt in den Stand gesetzt sind, ein Urtheil darüber gewinnen zu können. Denn das ist für diese entlegene Zeit in andern Zweigen der Kulturarbeit nur in geringem Masse der Fall. Ein Zweifel in die Richtigkeit meiner Auffassung kann jedoch nicht aufkommen, da die Entwickelung in ganz consequenter Weise vor sich geht und mit der weiteren Fortbildung in Uebereinstimmung steht. Ausserdem ist eine genügende Kontrolle in all den vorgetragenen Schlachten durch mehrfache gleichzeitige Berichterstattungen gegeben, wenn es zuweilen auch seine Schwierigkeiten hat, sie zu vereinigen, wie ich das gelegentlich der Schlacht von Lincoln gezeigt habe.

Was in Betreff der niedern Taktik oben (Bd. III. 2) im Allgemeinen gesagt ist, findet sich für diese Periode bestätigt. Die Grösse der einzelnen Schlachthaufen richtet sich nach der Grösse der Heere. Wir treffen auf Schlachthaufen von 80, 100, 300, 2000 und 3000 Pferden. Ihre Form wird durch die Ausdrücke cuneus und globus, sowie dadurch gegeben, dass feindliche Haufen damit gespalten werden. Es geht daraus eine feste Geschlossenheit der Haufen und die Keilform derselben hervor, welche letztere ausserdem durch einzelne Nachrichten bestätigt wird.[1]) Eine Aufstellung en haie oder ein gliederweiser Angriff aus einer Kolonnenstellung ist völlig ausgeschlossen, überhaupt jede geschlossene Linienstellung. Die Schlachtlinien grösserer Heere werden aus einzelnen festgeschlossenen Schlachthaufen gebildet, deren Auseinanderstellung (Intervalle) von der Ausdehnung der Front, welche die Armee einnehmen soll, abhängig ist, im Minimum aber der Frontlänge der Haufen gleichkommt. Der einzelne Schlachthaufen ist durch seine Geschlossenheit im Stande, in einen feindlichen einzudringen, ohne Gefahr zu laufen, durch Anfall in den Seiten in seiner Bewegung gehemmt zu werden, weil der getrennte feind-Haufen unfähig zum Widerstande wird und noch weniger zum

[1]) Siehe Bd. III 2. S. 234—236: Ich füge hierzu noch nachträglich eine Stelle der hist. bello standardii des Abtes Ailred (ed. Savile S. 343) an: „Australes (die Normannen) quoniam pauci erant in unum cuneum sapientissime glomerantur." Es handelt sich um die Standardschlacht 1138.

Angriff geeignet ist. Darauf beruht der Angriff „ze Folge“, im Parzival.[1])

Von grosser Wichtigkeit ist, dass wir schon in dieser Periode in Stand gesetzt sind, die Schlachtordnungen zu erkennen.

Die Schlachtordnung der abendländischen Heere nach dem Uebergange zu den durch das Lehnsaufgebot aufgebrachten Reiterheeren tritt uns im 10. und 11. Jahrhundert, wie wir gesehen haben, zunächst in der flachen und tiefen Ordnung, erstere in einem Treffen mit oder ohne Reserve und mit der Bezifferung der Schlachthaufen vom rechten Flügel, letztere in drei Treffen mit Bezifferung derselben von vorn nach hinten, entgegen. Durch Hinzutritt von Fussvolk erhält die flache Ordnung die Form, wie wir sie in den Schlachten von Senlac und Durazzo normännischerseits kennen gelernt haben, das Fussvolk im ersten, die Reiterei im zweiten Treffen. Die Armee zerfällt bei der flachen Ordnung in ein Centrum und zwei Flügel, in obigen Schlachten zunächst ohne Reserve, bei Antiochien mit einer solchen. In den beiden erstern Schlachten ist es nicht ausgesprochen, dass die einzelnen Truppenkörper (acies) aus Fussvolk und Reiterei bestehen und einen gemeinsamen Kommandeur haben, aber wahrscheinlich, weil es in der Schlacht von Antiochien der Fall ist. Der Ausdruck acies hat daher hier ganz den Sinn der modernen Infanterie-Division aus beiden Waffen gemischt, wie sie Ende des vorigen Jahrhunderts üblich war. Bei der tiefen Aufstellung hat der Ausdruck acies die Bedeutung von Treffen im heutigen Sinn. Aber auch der einzelne Schlachthaufen wird acies genannt.[2])

Die Fortschritte der Taktik im Lauf der 3 Jahre des ersten Kreuzzuges sind hauptsächlich dadurch hervorgerufen worden, dass sich innerhalb dieser Zeit ein tüchtiges Fussvolk heranbildet. Zum Verständniss der Taktik dieser 3 Jahre ist jedoch die Kenntniss der Taktik, wie sie vorher war, und sich in den beiden Normannenschlachten und der Schlacht von Nägelstädt ausspricht, erforderlich, wie wiederum das Studium der Schlachten des ersten Kreuzzuges zur nähern Kenntniss der

[1]) Ebenda S. 243.
[2]) Ebenda S. 230. Note.

Taktik des 11. Jahrhunderts beiträgt.[1]) Hierbei ist namentlich die flache Ordnung, wie sie Boemund in der Schlacht von Harenc 1098 anwendete, nicht zu übersehen, weil sie aus früherer Zeit nur durch zweifelhafte Quellen überliefert wird.

Ueber den Ursprung dieser verschiedenen Ordnungen kann kein Zweifel sein. Die flache Ordnung wie die Bildung der Schlachthaufen im Keil und im Kreise ist aus den germanischen Urzeiten übernommen worden. Die tiefe Ordnung der Reiterei ist byzantinisch, ebenso die Kombinirung des Fussvolks mit der Reiterei. An einen Einfluss des Vegez ist hierbei nicht zu denken.[2]) Rom hatte keine Heere, die ausschliesslich aus Reiterei bestanden. Ebenso wenig hatte Rom eine Ordnung mit dem Fussvolk im 1. Treffen und der Reiterei dahinter oder vollends mit dem Fussvolk hinter der Reiterei. Was darin römisch ist, nämlich die Ordnung in 3 Treffen mit der Bestimmung des 1. Treffens zum Angriff, des 2. Treffens als Unterstützung des 1. und des 3. Treffens als Reserve, ist in seiner Anwendung auf die Reiterei erst durch die byzantische Schule gegangen, bevor es ins Abendland gelangte, wäre auch aus

[1]) Die Schlachten des 1. Kreuzzuges gehören ebensowohl der abendländischen Taktik an, da sie ja mit dieser geschlagen wurden, als derjenigen, die sich im Orient daraus entwickelte. Aus letzterem Grunde schien es mir angezeigt, sie den Kreuzzügen einzuverleiben, umsomehr als sie mit ihren Neuerungen auf die Taktik des 12. Jahrhunderts im Abendlande zunächst keinen Einfluss ausgeübt haben. Jedoch muss ich mich hier schon darauf beziehen.

[2]) Delpech geht soweit selbst die Keil- und die runde Form der Schlachthaufen auf die Römer zurückzuführen und sie durch Vermittelung des Vegez dem Mittelalter bekannt werden zu lassen. Beide Formen sind bei den Germanen lange in Gebrauch gewesen, bevor sie den Römern bekannt waren. Auch empfiehlt sie Vegez nur für specielle Fälle, während sie von den Germanen und im Mittelalter ausschliesslich angewendet wurden.

Delpech widmet dem Einfluss, den Vegez auf die Taktik des Mittelalters ausgeübt haben soll, ein ganzes Kapitel von 16 Seiten (II 130—146), worin er ausführt, dass das Mittelalter die Fundamentalregel, das Fussvolk zur Vertheidigung und die Reiterei zum Angriff zu verwenden, sowie die Parallelordnung mit ihren Angriffsformen (den sieben Schlachtordnungen) dem Vegez entnommen haben solle. Alles das beruht auf Täuschung. Vegez hat ja einen grossen Einfluss auf die Kriegskunst des Mittelalters ausgeübt, aber nicht in taktischer Beziehung, sondern in Bezug auf Strategie und den Festungskrieg.

Vegez nicht zu entnehmen gewesen, da er uns nichts darüber mittheilt. Byzantinisch ist auch die verstellte Flucht und der Hinterhalt, die beide bereits im 11. Jahrhundert im Abendlande vorkommen.

Die Annahme der byzantinischen Bewaffnung und der Grundsätze der Schlachtenführung lag für die Heere des Abendlandes bei ihrem Uebergange zur Fechtweise zu Pferde so nahe, dass es nur in Verwunderung setzen könnte, wenn es nicht so gewesen wäre. Auf der andern Seite ist es erklärlich, dass man im Abendlande die taktischen Formen beibehielt, die dem germanischen Geiste entsprachen und sie vom Fussvolk auch auf die Reiterei übertrug. Die unmittelbare Berührung der Normannen im 11. Jahrhundert in Unteritalien mit den Byzantinern und in Sicilien mit den Saracenen hat dann die Taktik zur raschen Entwickelung gebracht, aber auch eine Reaction gegen die byzantinische Taktik hervorgerufen. Die flache Ordnung wie sie von den drei Normannenfürsten: Wilhelm dem Eroberer, Robert Guiscard und Boemund in den Schlachten von Senlac, Durazzo, Harenc und Antiochien angewendet wurde, ist nicht byzantinisch, ebensowenig der staffelförmige Angriff von einem Flügel, der sich daran anknüpfte und schon bei Durazzo hervortritt, in der Schlacht von Antiochien aber sich vollständig entfaltet. Diese Schlachten unterscheiden sich wesentlich von der sonst im Abendlande herrschenden Praxis, wie sie sich in der Schlacht von Nägelstädt ausspricht. Es ist in dieser Beziehung bezeichnend, dass Gottfried von Bouillon sofort wieder zur tiefen Ordnung zurückgriff, als Boemund nicht mehr beim Heere war.[1]) Durch den Hinzutritt von Fussvolk nahm die tiefe Ordnung, wie er sie bei Askalon anwendete, jedoch eine andre Form an, als sie im Abendlande gebräuchlich war und das ist wiederum byzantinisch.

[1]) Dieser Unterschied drückt sich auch in der Folge aus, indem die Schlachtordnungen der Heere des Königreichs Jerusalem von denen des normännischen Fürstenthums Antiochien sich wesentlich unterscheiden. In der Schlacht bei Cerep (Belat oder Altherib) 1119 formirt sich Roger von Antiochien in der flachen Ordnung und geht in Echelons vom rechten Flügel zum Angriff vor, während der König Balduin, welcher zur Rettung des Fürstenthums Antiochien herbeieilt, sich in der Schlacht von Hab in demselben Jahr in der tiefen Ordnung von Ascalon formirte.

Die Anwendung der flachen Ordnung seitens der normannischen Heerführer ist hauptsächlich auf das Selbstvertrauen dieser hervorragenden Kriegsfürsten zurückzuführen. Die tiefe Ordnung ist durch die Vorsicht geboten, wie sie namentlich im Reitergefecht erforderlich ist und da sich im Abendlande zunächst kein Fussvolk bildete, so ist hier die tiefe Ordnung die herrschende geblieben. Die Schlachten des 12. Jahrhunderts im Abendlande unterscheiden sich daher wesentlich von den gleichzeitigen im heiligen Lande, wo die tiefe Ordnung nur ausnahmsweise zur Anwendung kommt. Die Schlachten des Abendlandes sind, wie oben bemerkt, auch in sich nach den Nationalitäten sehr verschieden. Die Eigenthümlichkeit der englischen Könige normännischer Abkunft einen Theil der Ritter zum Gefecht absitzen zu lassen, hat sich nicht auf die Franzosen übertragen, wie im 14. Jahrhundert. In Deutschland kommt diese Sitte im 12. Jahrhundert nur noch ganz ausnahmsweise vor. Die tiefe Ordnung entwickelt sich hier ganz eigenthümlich zur siebentheiligen, während die Ordnung von Askalon eine neuntheilige ist und sich als solche später auf Frankreich überträgt.

Das Fussvolk entsteht im Abendlande erst wieder mit den Städten. Das Lehnswesen hat keinen Raum dafür. Es findet jedoch in den Söldnern ein Auskunftsmittel, dessen sich selbst Friedrich Barbarossa bedient hat.

Der byzantinische Einfluss zeigt sich im Abendlande ausser in der tiefen Ordnung und der damit verbundenen Reserve noch in den Flankendeckungen, die auch für die Offensive benutzt werden. Wir haben sie in der Schlacht von Nägelstädt gefunden. Hervorragendes haben diese Flankendetachements in der Schlacht von Tinchebray 1106 geleistet. Sie treten auch in der Instruktion hervor, die Otto von St. Blasien dem Erzbischof Christian vor der Schlacht von Tusculum 1167 zuschreibt.[1]) Die 7theilige Ordnung bei den Deutschen ist im Wesentlichen aus den Flügelabtheilungen entsprungen.

Was die Führung betrifft, so erfolgt der Angriff fast durchweg frontal. Einen damit kombinirten Flankenangriff würde

---

[1]) Siehe oben S. 101 Note 2.

die Schlacht von Noit 1041 aufweisen, wenn sie besser beglaubigt wäre. Immerhin ist, da der Verfasser der Gesta cons. Andeg. jedenfalls dem 12. Jahrhundert angehört, die Idee bemerkenswerth, selbst wenn sie erfunden wäre. In den Schlachten von Tinchebray 1106, Tusculum 1167 und Legnano 1176 kommen sehr wirksame Flankenangriffe, jedoch mehr zufällig, als ursprünglich vorgesehen, vor.

Eine Gefechtsführung wie die der Normannenfürsten in den Schlachten von Senlac, Durazzo und Antiochien wird für den, welcher sich unter der Kriegskunst des Mittelalters ein wüstes Getreibe vorstellt, allerdings überraschen, wird aber durch mehrfache Zeugnisse beglaubigt. Sie will im Einzelnen studirt sein. Auch bei Heinrich I von England verräth sich durch die brillante Führung der Schlacht von Tinchebray der Normanne. Auch hier drückt sich die Dreitreffenstellung und die Anwendung von Flankenabtheilungen aus. Dazu trat die abgesessene Ritterschaft unter persönlicher Führung des Königs als Reserve. Letztere wurde dadurch entscheidend, dass sie die vorzüglich geschulte Reiterei des Gegners, welche die Reiterei des Königs in die Flucht geschlagen hatte, zum Stehen brachte, während die Flankenabtheilung der Bretagner ihr in den Rücken ging.

Die Schlacht von Nägelstädt ist vor Allem dadurch bemerkenswerth, dass Heinrich IV keinen Augenblick zögerte, die taktische Entscheidung eintreten zu lassen. Gegenüber den spätern Grundsätzen wurde das 2. Treffen nicht zur Unterstützung des 1., sondern zur Aufnahme desselben benutzt und ging dann erst zum Angriff über. Das ist byzantinisch, ebenso die Verwendung der Flankenabtheilungen. Wenn der Kaiser Leo die Bestimmung des 2. Treffens darin sucht, dass es nach Art der Verwendung bei den Römern zur Unterstützung des 1. dienen soll, so haben wir gesehen, dass die Byzantiner später davon abgingen (Vgl. S. 103). Die Disposition des Erzbischofs Christian von Mainz zur Schlacht von Tusculum, die uns S. Blasien mittheilt, zeigt jedoch, dass man sich in den deutschen Heeren wieder von diesem Gebrauch losgesagt hatte und die Bestimmung des 2. Treffens in der Unterstützung des 1. suchte. Dabei ist man, wie ich noch zeigen werde, im 13. Jahrhundert geblieben,

bis sich unter dem Einfluss der Turniere eine andere Fechtweise einführte.

Die Aufstellung des Fussvolks auf den Flügeln, wie sie in der Schlacht bei Lincoln stattfand, hat zunächst keine Nachfolge gefunden. Sie verschafft sich erst seit dem Ende des 13. Jahrhunderts Eingang.

Die Aufstellung des Fussvolks hinter der Reiterei von Seiten der Italiener in der Schlacht von Legnano erinnert an die abgesessene Riterschaft Heinrichs I in den Schlachten von Tinchebray und Brémule. Die Italiener sind auch bei dem Brauch geblieben, bis sie Ende des 13. Jahrhunderts die Stellung desselben auf den Flügeln zur Norm nahmen.

Das hervorragendste Ergebniss unserer Untersuchung ist darin zu finden, dass in Deutschland seit der Schlacht von Nägelstädt die Aufstellung in drei Treffen stehend wurde und sich die treffenweise Verwendung der Truppen hier am frühesten methodisch ausbildete, die dann im 13. Jahrhundert noch dadurch vervollständigt wurde, dass das 3. Treffen in die Flanke des Gegners dirigirt wurde. Damit in Verbindung steht die eigenthümliche Verwendung des 3. Treffens in der Defensive.

Die Schlachten von Thielt 1128 und Carcano 1160 weisen bereits die Defensivschlacht mit versagtem, d. h. verdeckt aufgestelltem, dritten Treffen auf.

Die Verfolgung wird im Allgemeinen energisch, doch nur am Tage der Schlacht, ausgeführt. Das Verbleiben des Siegers auf dem Schlachtfelde ist zwar Regel, wird aber nicht auf eine bestimmte Zeit festgehalten.

Das Absitzen der Ritterschaft zum Gefecht werde ich noch im weiteren Zusammenhange besprechen.

B. Die Taktik der abendländischen Heere im Orient während der Kreuzzüge.

Wir sind auch hier darauf angewiesen die Verwendung der Truppen im Gefecht aus der Kriegsgeschichte selbst zu entnehmen, diese daher, soweit es die Quellen erlauben, möglichst treu darzustellen. Alles, was der niedern Taktik angehört, ist bereits oben erledigt. Wenn ich also von einer Keilstellung der Haufen und von deren runden Ordnung spreche, so habe ich den Beweis dafür nicht noch einmal beizubringen. Die Augenzeugen, sowie Wilhelm von Tyrus, gebrauchen neben den Ausdrücken turma und acies für den Schlachthaufen für gewöhnlich das Wort cuneus und dessen Definirung durch Egidio Colonna resp. Vegez [1]) muss für uns massgebend sein, wie auf der andern Seite die Worte turma und acies nicht ausschliessen, dass die Ordnung eine runde oder ein Keil war.[2])

Auch die Schlachtordnung habe ich bereits mit Rücksicht auf den Orient behandelt. Die flache Ordnung wird, um eine möglichst ausgedehnte Front zu haben, vorherrschend angewendet und führt mehrfach dazu, aus ihr in Staffeln vom rechten Flügel zum Angriff vorzugehen.

Die gleichzeitigen Quellen, die wir über die Schlachten des ersten Kreuzzuges haben, reichen zu deren Darstellung im Allgemeinen aus.[3]) Wir haben darüber Berichte von zuverlässigen Augenzeugen, wie von dem anonymen Verfasser der Gesta Francorum und dessen alter ego Tudebod, dem Raimund von Agiles

---

[1]) Vgl. oben Bd. III. 2. S. 235 Note 2. Vegetius liv. III c. 26: facto in trigonum (quam cuneum vocant) acies ipsa mutanda est. Vegez bezieht ihn jedoch nur auf Fussvolk.

[2]) Vgl. oben Bd. III. 2. S. 230 die Bedeutung dieser Ausdrücke.

[3]) Wenn ich diese Schlachten dennoch nicht im ersten Bande mit aufgenommen habe, so ist das wegen der Schwierigkeiten, welche die Unkennt-

(d'Aguilers) und Fulcher von Chartres; für die Schlacht von Antiochien, auch von einem genuesischen Augenzeugen, der bisher noch nicht berücksichtigt worden ist. Dazu tritt noch Radulf von Caen, der den ersten Kreuzzug nach Mittheilungen des Fürsten Tankred von Sicilien darstellt, jedoch als eine weniger zuverlässige Quelle zu betrachten ist.

Die spätern, nahezu gleichzeitigen Quellen sind den obigen entweder nachgebildet oder haben die Sage mit eingeflochten und sind daher grösstentheils für die Kriegsgeschichte nicht zu verwerthen, so namentlich Albert von Aachen [1]) und, da er ihn für diese Zeit vorherrschend benutzt, auch Wilhelm von Tyrus. Des letzteren Darstellung der Schlachten von Dorylaeum und Antiochien ist ohne allen Werth und hat vielfach irregeführt, namentlich Herrn Delpech, der ihn immer noch als erste Autorität hinstellt. Wilhelm von Tyrus wird erst seit der Mitte des 12. Jahrhunderts von Wichtigkeit.

Dass unter diesen Umständen die Quellenkritik eine wesentliche Rolle spielt, ist einleuchtend. Ich verweise in dieser Beziehung auf v. Sybel (1. Kreuzzug) und Heermann (Gefechtsführung abendländischer Heere in der Epoche des 1. Kreuzzugs Marburg 1888). Auffallenderweise hat letzterer das Schreiben der Fürsten an den Papst und den Bericht Ripemonts für die Schlacht von Antiochien nicht benutzt.

Die Erforschung der Schlachten der Kreuzzüge ist zur richtigen Auffassung der Entwickelung der Taktik von doppeltem Interesse, indem wir daraus sowohl den Standpunkt, welchen die Taktik des Abendlandes bei Beginn der Kreuzzüge einnahm, kennen lernen,

---

niss des Terrains bietet, geschehen. Auch erscheint es zweckmässig sie im Zusammenhange mit der weiteren Entwickelung der Taktik im Orient vorzutragen.

[1]) Bei den Belagerungen hält sich Albert von Aachen jedoch, wie wir sehen werden, frei von den Sagen und folgt hier seiner Originalquelle aus der Umgebung des Herzogs Gottfried von Bouillon, die möglicherweise auf den Kanonicus Giselbert von St. Maria zu Aachen, der den Kreuzzug im Gefolge des Herzogs mitmachte, zurückzuführen ist (Vgl. Alb. Aquens. bei Bongars VI. 36 S. 284). Es ist ein nicht geringes Verdienst Kuglers auf das Verhältniss Alberts zu dieser Originalquelle aufmerksam gemacht zu haben. Mit einiger Vorsicht sind auch nicht unwichtige Notizen für die Schlachten daraus zu entnehmen.

als die Modifikationen, welche die Fechtweise der Türken darauf ausübte. Die Schlachten des 3. Kreuzzuges werden dann Gelegenheit geben, den Einfluss, welchen die Taktik im Orient auf die des Abendlandes ausübte, zu würdigen.

Zunächst ist es erforderlich, einen Blick auf die Fechtweise der Saracenen und Türken zu wenden.

Die Notizen, welche uns der Kaiser Leo über die Fechtweise der Saracenen und Türken giebt, sind auch noch für die Zeit der Kreuzzüge werthvoll. Wenn er unter Türken auch die Ungarn versteht — noch Liutprand nennt die Ungarn Türken —, so ist deren Fechtweise doch dieselbe als diejenige der Türken während der Kreuzzüge. Die Saracenen waren bei Beginn derselben auf Egypten beschränkt [1]) und nach ihrer Niederlage bei Askalon 1099 nicht mehr gefährlich.

Dagegen brachte die eigenthümliche Fechtweise der Türken die Kreuzfahrer bei Doryläum in grosse Verlegenheit, weil sie ihnen mit dem Bogen grosse Verluste beibrachten, aber nicht Stand hielten, wenn sie angegriffen wurden. Bei ihren schnellen Pferden waren sie nicht zu erreichen, machten aber sofort wieder kehrt, wenn die Verfolgung nicht fortgesetzt wurde. Wie der Kaiser Leo bereits empfiehlt, konnte man sich ihrer nur erwehren, wenn man die Reiterei durch ein schwer gewaffnetes Fussvolk schützte, das vor diese gestellt wurde. Aus dieser Umhüllung brach die Reiterei dann hervor, wenn sich die Türken verschossen hatten oder sonst Veranlassung gaben, sie anzugreifen. Die Kreuzfahrer haben sich bald in dieses Verhältniss gefunden.

Es ist jedoch einleuchtend, dass die Taktik derselben dadurch eine völlige Umwandlung erfuhr und sie ein hartes Lehrgeld zahlen mussten. Aber einmal zur Gewohnheit geworden, waren die christlichen Heere, nach dem Zeugniss selbst der Muselmänner unbezwingbar. Sie waren indessen jedesmal verloren, wenn es den Muselmännern gelang, beide Waffen zu trennen, worauf sie es abgesehen hatten. Denn weder das Fussvolk noch die Reiterei waren allein im Stande den Türken zu

[1]) Die Saracenen hatten sich während der Belagerung von Antiochien durch die Kreuzfahrer allerdings in Palästina festgesetzt, wurden aber bald daraus vertrieben, nur Ascalon hielt sich bis zum Jahre 1155.

widerstehen. Diese hatten nämlich, wie die Ungarn, eine doppelte Bewaffnung, die Schusswaffe und die Lanze, die Keule oder den Scimitar (den Säbel), so dass sie zum Handgemenge übergingen, nachdem sie ihr Schützengefecht hatten wirken lassen. Sie hatten dabei die Gewohnheit angenommen, sich in mehreren Haufen hintereinander zu formiren die sich ablösten, wenn die Pfeile verschossen waren [1]) und umgaben dabei das christliche Heer von allen Seiten.[2])

Delpech widmet der Fechtweise der Türken ein besonderes Kapitel,[3]) das nur daran leidet, dass er den Veränderungen nicht Rechnung trägt, welche sie durchmachte. Vergl. unten Note 1.

Meine Citate der Quellenschriften des 1. Kreuzzugs sind nach der Ausgabe von Bongars. Die neuere französische Ausgabe derselben (recueil des historiens des croisades) stand mir bei der Bearbeitnng nicht zu Gebote, doch habe ich sie später verglichen und keine Veranlassung gefunden, meine gewonnenen

---

[1]) Delpech lässt (Bd. I S. 360) diese Formation schon bei Doryläum platzgreifen, entnimmt dass jedoch spätern Schriftstellern, Wilhelm von Tyrus und dem Vf. der l'estoire de Eracles. Die gleichzeitigen Chronisten wissen in dieser Schlacht nur von einem Ferngefecht der Türken. Die Fechtart in der Angriffskolonne mit sich ablösenden Abtheilungen scheint von Nuredin eingeführt worden zu sein, von dem auch die Verausgabung von Lehen herrührt. Auch darin ist Delpech im Irrthum (S. 357 Note 2), dass die Armbrust der Christen schon während der Kreuzzüge mit einem metallenen Bogen versehen gewesen sei.

[2]) Ms. de Rothelin (rec. des hist. occ. II 606) schildert die Fechtweise der Türken wie folgt: Il acceintrent les noz tout entor et traistrent si grant planté de saietes et de quarriaux, que pluie, ne grelle ne feist mie si grant oscurté, si que moult i ot de navrez de nos genz et de leur chevaux. Quant les premierez routes des Turz orent vuidié touz leur carquoiz et tout trait, il se retraistrent arrierez, mes les secondes routes vindrent tantost arrierez ou il avoit encores assez plus de Turz. Cil traistrent encorez plus epessement assez que n'avoient fait li autre . . . . Li Tur virent que nostre gent et leur chevaux estoient moult blecié et a grant meschief, si pandirent isnellement leur ars aus senestrez braz desouz leur rouelles et leur coururent sus moult cruellement as masces et as espees — (S. 607) (Nostre gent) moult se defendoient vigoureusement si au desoubz comme il estoient et souffroient cele grant planté de Sarrazius qui descacoient sur els les unes routes après les autres. Delpech I 362 N. 2; 363 N. 1.

[3]) Tactique Bd. I Chap. IV 355—368.

Resultate zu ändern. Die treffliche Bearbeitung Heermanns der Schlachten des 1. Kreuzzugs, worin die Belagstellen daraus angeführt sind, lässt es sogar als wünschenswerth erscheinen daneben auch die aus Bongars zu besitzen.

Die Schlacht bei Dorylaeum

am 1. Juli 1097.

Die Fürsten waren am 27. Juni 1097 von Nicäa aufgebrochen. Da das Heer keinen gemeinschaftlichen Führer hatte, waren einige Tage darauf nach dem Ueberschreiten einer Brücke über den Fluss Gallus, wie es scheint aus Rücksichten der Verpflegung,[1] verschiedene Wege eingeschlagen worden, so dass sich zwei Marschkolonnen gebildet hatten, die zur Rechten von den französischen und deutschen, die zur Linken von den normannischen Fürsten und dem Grafen Stefan von Blois gebildet.[2] Die Entfernung beider Kolonnen betrug gegen eine deutsche Meile.[3] Zwei Tage darauf zeigten sich vor der linken Kolonne türkische Reiter, die sich am folgenden Tage noch vermehrten und die Fürsten veranlassten ein gemeinschaftliches Lager zu beziehen und die Nacht unter starker Bewachung desselben zuzubringen.[4] Am folgenden Tage (1. Juli) setzte man den Marsch

[1]) Nach Rob. Monach. und Alb. Aquens. sind es Verpflegungsrücksichten gewesen, welche die Bildung von zwei Marschkolonnen veranlassten. Vgl. oben Bd. III. 2. S. 306 Note 1.

[2]) Gesta S. 7: „In sinistra parte fuit vir sapiens Boemundus et Robertus Normannus et prudens Tancredus.“ Dazu kommt nach Fulcher 388 noch Stefan von Blois.

In alia fuit comes S. Aegidii et dux Gotefridus et Podiensis episcopus, et Hugo magnus, comesque Flandrensis (Rob.) et alii plures.

[3]) Raimund 142: „aberant enim per duo miliaria (frz. lieus).“ Alb. Aquens. 211 „amplius miliari (deutsche Meile) non elongarentur.“

[4]) Fulcher 387: „Cum per duos dies iter egissemus nostrum, nunciatum est nobis, quod Turci, praetensis nobis insidiis, in planis, per quae transituros nos arbitrabantur, praeliaturi expectabant . . . cum sero illo speculatores nostri plures ex illis a longe vidissent, statim nos inde movuerunt: propter quod tentoria nostra nocte illae excubii undique conservari fecimus.“

nach Anbruch des Tages in voller Schlachtordnung fort. Die Fürsten marschirten mit ihren Truppenkorps nebeneinander, jedes Korps wohlgeordnet und in Schlachthaufen mit ihren Führern und Unterführern getheilt.[1]) Schon 8 Uhr morgens traf man auf den Vortrab der Türken.[2]) Es war derselbe Kilidsch Arslan, Sultan von Nicaea, der das christliche Heer schon einmal an dieser Stadt überfallen und inzwischen eine Armee von 150000 Türken zusammengebracht hatte,[3]) mit denen er sich sehr geschickt auf die linke Marschkolonne der Kreuzfahrer warf.

Ueber die Stärke der Kreuzfahrer lässt sich auch nicht annähernd ein Urtheil abgeben.

Die gemeinsame Gefahr brachte es mit sich, dass alle Fürsten sich an diesem Tage der Autorität Boemunds beugten. Er ordnete an, dass das Lager an einem geeigneten Orte, der sich an einen Sumpf lehnte, aufgeschlagen und die Bagage ordnungsmässig niedergelegt wurde. Die Fussmannschaften wurden zum Aufschlagen der Zelte zurückgelassen,[4]) mit der Reiterei, die er in mehrere Treffen ordnete, ging er dem Feinde entgegen.[5])

---

[1]) Ebenda: „Mane autem facto, quod accidit Kal. Julii, sumptis armis et monente cornu adversus eos, per alas constituti, tribunis et centurionibus cohortes et centurias ducentibus, vexillis levatis, ordinate ire cepimus."

[2]) Ebenda: „Hora diei secunda ecce praecursores eorum speculatoribus nostris appropiaverunt."

[3]) Raimund 142. Die Gesta und Fulcher sagen 360000 Reiter. Nach Rob. Monachus zählte die rechte Kolonne der Kreuzfahrer 40000 Kombattanten.

[4]) Fulcher 387: „Tentoria nostra juxta quoddam harundinetum metari fecimus, ut expeditius ad bellandum essemus." Von einer Wagenburg ist nicht die Rede.

[5]) Raimund 142: „Dunque (Boem.) ordines pro tempore instruit et bellum disponit."

Ordines bedeuten bei Raimund die Treffen (vgl. Heermann.) Auch noch im 13. Jahrhundert werden sie so genannt (Vgl. oben Bd. I S. 144.)

Gesta 6: Sapiens vir Boemundus dixit . . . omnes milites eant viriliter obviam illis, et pedites prudenter et citius extendant tentoria." Dass die Fussknechte im Lager zurückblieben, bestätigt auch Fulcher, indem er gelegentlich des Angriffs auf das Lager, der der Flucht der Reiterei vorausging, sagt, dass die Türken viele Leute getödtet haben (de gente nostra occidebant), ebenso Radulf 293.

Es zeigte sich jedoch bald, dass dieser nicht zu erreichen war. Die feindlichen Haufen schossen ihre Pfeile ab, auch rückwärts in der Flucht, und entzogen sich auf ihren leichten Pferden dem Angriff der schwerfälligen Reiterhaufen der Kreuzfahrer. [1]) Boemund beschloss daher, sich auf die Vertheidigung zu beschränken und liess, wie das gebräuchlich war, von den einzelnen Schlachthaufen die runde Ordnung einnehmen, um den Feind mit vorgestreckten Spiessen abzuwehren.[2]) Das war jedoch bei der eigenthümlichen Fechtweise der Türken, die durchweg mit dem Bogen bewaffnet waren und sich auf das Ferngefecht beschränkten, noch weniger zweckmässig. Die Verluste wurden bald sehr bedeutend. Boemund schickte daher einen Boten an die andere Kolonne ab und liess um schleunige Hilfe bitten.[3])

Ihrer Gewohnheit gemäss umgaben die Türken das christliche Heer.[4]) Wenn die schwere Rüstung auch den Mann schützte, so erlagen dagegen die ungedeckten Pferde den feindlichen Pfeilen. Dabei brachen einzelne Haufen der Türken auch im Rücken des Heeres ins Lager ein, wo sie an dem Fussvolk, das ohne Schutzwaffen war, wenig Widerstand fanden. Die Türken richteten hier ein grosses Blutbad an und schonten weder Greise noch Kinder.[5])

---

[1]) Radulf, Gesta Tancredi (Mur. SS. S. 293): „Cum igitur eo usque Normanni fugientibus institissent, densati cunei vires resumunt, et qui modo fugaverant, ipsi in fugam sunt conversi."

[2]) Alb. Aquens. 252: „in unum conglobantur ac plurimum se ex improviso se defendentes."

Radulf: Interea Normanniae comes et Boemundus duas tantum, singuli suam, instruxerant acies.

Gesta 6: „nos itaque nequivimus resistere illis neque sufferre pondus tantorum hostium; tamen pertulimus illuc unanimiter gradum." So auch Fulcher. 888. Es geht aus diesen Aeusserungen hervor, dass das Gefecht stehend geworden, wobei die Kreuzfahrer der leidende Theil war, der sich den Schüssen des Gegners aussetzen, dabei aber stets bereit sein musste, den Angriff mit der blanken Waffe abzuwehren.

[3]) Gesta 6: „Boem. protinus mandavit aliis . . . . quo festinant et ad bellum citius approximant."

[4]) Ebenda: „Turci undique jam erant circumcingentes nos, dimicando, jaculando ac spiculando et mirabiliter longe lateque sagittando."

[5]) Radulf S. 294: Turba itaque illa equites nostros praetervolans, ad plebeculum transilit, numero tamen maximam, sed viribus imbecillam . . . cum

Inzwischen näherte sich bei der Reiterei die Katastrophe immer mehr. Die ungewohnte Fechtart trat hinzu, weil sie eine gewisse Rathlosigkeit zur Folge hatte. Solange noch keine Feuerwaffen vorhanden waren, gab es gegen die türkische Gefechtsweise nur zwei Mittel: ein gutes schwergewaffnetes Fussvolk, das die Pfeile nicht zu scheuen hatte und der Reiterei als Schild diente bis zu dem Moment, wo die Türken ihre Pfeile verausgabt hatten und die Reiterei hervorbrechen konnte; oder die Umzingelung des Gegners, die ein Ausweichen verhinderte. Es genügte in dieser Beziehung auch ihn gegen ein unpassirbares Hinderniss zu werfen. Wäre man besser über das Land orientirt gewesen und hätte gewusst, dass etwa eine Meile im Rücken der Türken ein Fluss war, der Thybris, an dem Doryläum, das heutige Eskischehe, liegt, so hätte man gleich beim ersten Angriff die Türken bis dahin verfolgen müssen.[1]) Aber so kann das Ende des Kampfes nicht überraschen.[2]) Die Verluste wurden der Art, dass die grösste Anstrengung der Führer dazu gehörte, die Haufen zusammenzuhalten. Schliesslich stürzte die gesammte Masse der christlichen Reiterei in regelloser Flucht ins Lager zurück.[3]) Sie wären kaum wieder zum Stehen ge-

---

subito irruant primo sagittis, mox ensibus savientes Turci, adepti ultra spem praedam, citraque bellum victoriam. Trucidantes itaque senes, pueri abstrahuntur . . . saepissime tamen . . . praede de saevissimo faciente praedonem.

Fulcher 388: „Jamjamque ex altera parte harundineti agmina densa ex eis usque papiliones nostros vehementer irruerant, quinde gente nostra occidebant.“

[1]) Radulf spricht von einem Fluss, den die Christen vor der Front gehabt und die Türken vor der Schlacht überschritten hätten (Kap. XXIII), und auch Alb. Aquens. erwähnt, (lib. III Kap. 43 S. 213), dass das christliche Heer in der der Schlacht folgenden Nacht an einem Flusse gelagert hätte. Es scheint daraus hervorzugehn, dass das Schlachtfeld mindestens eine Meile westlich Doryläum gelegen haben muss und die Christen daher keine Kenntniss davon hatten.

[2]) Man erhält eine Vorstellung von der Gefechtsweise der Türken und dem Eindruck, den sie auf eine Ritterschaar machten, wenn man die vortreffliche Darstellung des Gefechts an der Leitha 1286 durch die steiersche Reimchronik (Pez 3, 230 ff.) liest, wo schwäbische Ritter im Solde Oesterreichs von ungarischen Bogenschützen umgeben, von diesen so hart mitgenommen wurden, dass sie sich schliesslich ergeben mussten.

[3]) Fulcher 388: Turci autem audacter ululantibus concrepantes, pluviam sagittarum vehementer nobis jacere ceperunt. Sed ictibus tam crebris non

kommen, wenn sie hier nicht vom eignen Fussvolk mit vorgestreckten Spiessen aufgehalten worden wären.[1]) Dass wir dieses wieder in solcher Haltung finden, war den Vortruppen der rechten Marschkolonnne zu danken, die angekommen waren und die Türken aus dem Lager vertrieben hatten.[2])

Dafür drängten jetzt die in der Front verfolgenden Türken heftig nach und schlossen das Lager eng ein, so dass das christliche Heer eine ordnungslose Masse bildete, die wie eine Heerde Schafe in einer Umzäunung zusammengepfropft war.[3])

Wenn sich der erste Schrecken auch allmählich wieder verlor und selbst Versuche vorkamen Ausfälle zu machen, so war die Gefahr doch immer noch so gross, dass kaum Aussicht vorhanden war, mit dem Leben davon zu kommen.[4]) Boemund sorgte übrigens dafür, dass keine Unbesonnenheiten begangen wurden, die das Ganze gefährdeten. Er liess Tancred und dessen Bruder Wilhelm hart an, als sie einen Angriff auf die Türken, welche sich auf einem in der Nähe befindlichen Hügel festgesetzt hatten, unternahmen.[5])

Es gelang auf diese Weise, so lange Widerstand zu leisten, bis der Schlachtruf „Gott will es" [6]) die Nähe der anrückenden Schaaren der rechten Marschkolonne ankündigte und Alles von Neuem belebte. Die Truppen ordneten sich wieder zu Schaaren

---

stupefacti, mortuique et multi lesi, mox timidi versi sumus in fugam, nec erat mirandum quia omnibus nobis tale bellum erat incognitum.

[1]) Radulf Kap. XXII: militaris fugae impetus pedestrem concultat tarditatem, inque vicem densissima pedestrium hastarum sylva nunc fugam impedit, nunc extinguit; fitque vel hosti miseranda clades, cum terga sagittis horrent, illa lanceis, velut torrendatum, affiguntur . . .

[2]) Fulcher 388 im Anschluss an Note 3 S. 143: „Hugonis magni et comitis Raymondi et ducis Gotefredi praecursores, tali infortunio a posteriore parte securrerunt et cum usque ad tentoria nostra jam fugati fuissemus, statim qui ingressi fuerant a papilionibus se removerunt."

[3]) Ebenda: „nos quidem omnes in unum conglobati, tamquam oves clausae ovili; trepidi et pavefacti ab hostibus undique circumvallabamur, et nullatenus aliquorsum procedere valeremus."

[4]) Ebenda: „Jamque nobis nulla spes erat vitae . . . . . . Tunc nostri proceres . . . pro posse eis resistere, et eos sepe nitebantur invadere: ipsi quidem a Turcis fortiter impetebantur."

[5]) Radulf.

[6]) Ebenda. Cap. XXVI 295: „exclamatus: Deus vult!

und setzten sich in Bereitschaft, gemeinsam mit den Ankommenden zum Angriff überzugehen.[1])

Die Fürsten der rechten Kolonne waren durch die Botschaft Boemunds im hohen Grade überrascht worden, da sie nicht an die Möglichkeit eines Angriffs der Türken gedacht hatten. Sie entschlossen sich sofort, den Bedrängten zu Hilfe zu eilen und sendeten zunächst einige leichtbewaffnete Vortruppen voraus, deren Ankunft im Lager Boemunds wir bereits kennen gelernt haben.

Wenn man Albert von Aachen glauben könnte, so hätte sich die rechte Marschkolonne bereits im Lager befunden und die Rüstungen abgelegt gehabt, als der Bote anlangte. Albert sagt das jedoch auch von der linken Kolonne am Morgen des Schlachttages, als sie vom Anmarsch der Türken Kunde erhielt. Darauf ist also gar nichts zu geben. Es ist vielmehr sehr wahrscheinlich, dass die Kolonne sich noch auf dem Marsch befand und, wie Delpech es annimmt, einigen Vorsprung vor der linken Kolonne, die ihren Marsch nicht hatte fortsetzen können, hatte. Mag dem sein, wie ihm wolle, die Gesta sagen uns, dass die Fürsten in ziemlich breiter Frontentwickelung anrückten. Zuerst langten Gottfried von Bouillon und Hugo magnus, mit ihnen wohl auch der Graf Robert von Flandern, an. Ihnen folgte der Bischof von Puy. Neben ihnen, wie aus dem Folgenden hervorgeht, auf dem linken Flügel, marschirte der Graf Raimund von Toulouse (St. Gilles).[2]) Da beim Bischof von Puy ausgesprochen ist, dass er hinter den andern marschirte, muss man wohl annehmen, dass Gottfried, Hugo und Robert sich nebeneinander befanden, wie das auch in dem „simul" liegt. Mit andern Worten die Fürsten der rechten Kolonne marschirten in voller Schlachtordnung, wie die Verhältnisse dies auch erforderten. Der Bischof von Puy diente als Reserve. Die Richtung des Marsches brachte es mit sich, dass ihre Front

---

[1]) Fulcher 388: „nam visis consociis nostris, qui postremi ad adjuvandum nos properabant . . . . audaciam resumpsimus et per turbas et cohortes eis resistere nisi sumus."

[2]) Gesta 7: Godefridus . . ac Hugo . . simul venerunt prius cum suis excercitibus; episcopus quoque Podiensis prosecutus est illos una cum suo exercitu et comes de Sancto Aegidio cum gente magna juxta illos."

senkrecht zu der Boemunds stand und durch den Grafen Raimund mit diesem in Verbindung trat. Ihre Front hatte demnach die linke Flanke der Türken vor sich, so dass man nur annehmen kann, der Flankenangriff derselben ist von vornherein beabsichtigt worden.[1])

Es kommen aber noch mehrere Umstände hinzu, die es unzweifelhaft erscheinen lassen, dass der Flankenangriff wirklich beabsichtigt war. Herzog Gottfried war mit 50 Reitern den Seinen vorausgesprengt, um sich über die Gefechtslage zu orientiren und erstieg zu dem Zweck einen Hügel. Auf dem Gipfel desselben fand er eine Anzahl Türken, die dicht geschlossen einen Kreis bildeten und unbeweglich zu sein schienen. In ihrer Mitte befand sich der Sultan. Der Herzog ermunterte die Seinen zum Angriff und führte ihn mit eingelegter Lanze aus, worauf die Türken davon jagten. Dieser Zwischenfall, den Albert von Aachen erzählt,[2]) hat alle Wahr-

---

[1]) Ein Aligniren der rechten Marschkolonne mit dem Heere Boemunds, wie Heermann in der Zeichnung Tab. II S. 22 annimmt, hätte absolut keinen Sinn gehabt, da die Fürsten nichts gegen sich gehabt hätten und, um zur Wirksamkeit zu gelangen, doch die Formation in der Flanke des Gegners hätten annehmen müssen, die sie bei ihrem Anmarsch bereits hatten. Die Gesta sprechen nach ihrer Vereinigung mit dem Heere Boemunds von zwei Theilen, die mit einander ein Ganzes bildeten. Das war aber auch der Fall, wenn beide Theile unter einem Winkel zusammenstiessen.

Die Gesta rechnen dabei die Truppen des Grafen Raimund zum linken Theil, Tudebod dagegen zum rechten. Offenbar hatte der Graf die Front Boemunds angenommen und konnte daher zu diesem gerechnet werden, während er eigentlich zum rechten Theil gehörte. Auf dem linken Flügel Boemunds hat er keinenfalls gestanden, wie Heermann ihn eingezeichnet hat.

Gesta 7: continuo fuerunt ordinatae nostrorum acies. In sinistra parte fuit Boemundus, comesque Nortmanniae Robertus et . . Tancredus . . . . . . in sinistra quoque parte equitavit Raimundus . . . in dextera vero parte fuit Gotefridus et Flandrensis comes et Hugo."

Tudebod (Recueil des hist. Oc. p. 26): Continuo . . , wie oben, dann „In dextera vero parte fuit . . Raimundus . . dux Gotefridus et . . Fland. comes."

[2]) Bei Bongars l. III c. 42 S. 212: Dux autem Godefridus, qui solus cum quinquaginta sodalibus in equi velocitate praecesserat, subsequentis populi in brevi adunatis viribus, indubitanter ad ardua montis conscendit, cum Turcis ferire ad armis committere; quos conglobatos et immobiles ad resistendum in montis vertice respiciebat. Jamque undique suis receptis et adiunctis, hostes

scheinlichkeit für sich, da es bei den muselmännischen Heerführern Gebrauch war von einem Berge aus die Schlacht zu leiten und sich dabei mit einem eng geschlossenen Trupp zu umgeben. So war es noch in der Schlacht von las Navas de Tolosa 1212 [1]) und die Könige von Castilien haben das nachgeahmt.[2]) Ausserdem bestätigt Radulf den Vorfall insoweit, dass er den Herzog Gottfried auf Widerstand stossen lässt, so dass er von Hugo und Raimund unterstützt werden musste. Nun wird der Sultan seine Aufstellung nicht in der ersten Linie genommen haben, sondern weiter rückwärts. Herzog Gottfried muss sich also in der Flanke der Türken befunden haben.

Endlich lässt die Bestimmung des Bischofs von Puy in den Rücken des Gegners zu gehen,[3]) keinen Zweifel darüber, dass sich die Armee, der er angehörte (dextera parte) und deren Reserve er bildete, in der Flanke des Feindes befand, denn er konnte unmöglich in den Rücken gelangen, wenn er zuvor die ganze Tiefe der türkischen Armee hätte umgehen müssen.

Der Eindruck, den die Ankunft des neuen Heeres auf die Türken machte, konnte nicht anders, als überwältigend wirken. Von einem Widerstande derselben ist daher keine Rede,[4]) sie flohen vor dem blossen Anblick der Kreuzfahrer. Es ist daher sehr fraglich, ob die Umgehung Adhemars wirklich zur Ausführung gelangt ist. Der Zwischenfall mit Gottfried ging dem Akte voraus. Der Kampf hatte 6 Stunden gedauert.[5])

---

immobiles incurrit, hastas in eos dirigit, sociosque ut constanter eos adeant, virili voce adhortatur. Turci vero cum duce suo Solymanno ducis Godefridi et suorum constantiam uquaquam anima ad praesens bellum deficere videntes, a montis summitate laxis frenis equorum velocitate fugam parant."

[1]) Delpech Tactique 1, 321.

[2]) Ebenda 1, 273.

[3]) Gesta. 7: „Episcopus vero Podiensis venit per alteram montaneam, undique circumcingens incredulos Turcos." Baldricus Dol. (Hist. Oc. 4, 35) „Podiensis, cum suo magno exercitu, a tergo praeoccupavit inimicus." Guib. Nov. (Hist. Oc. 4, 161). Delpech 2, 153.

[4]) Gesta 7: „Statim autem venientibus, Turci . . . . dederunt velociter fugam per compendio montium et per plana loca." Fulcher 388: „Turci omnes, visibus nostris, dorsa fugitivi dederunt."

[5]) Ebenda 7: „ab hora tertia usque in horam nonam perduravit haec pugna" d. i. von 9 Uhr morgens bis 3 Uhr nachmittags. Fulcher giebt zwar

Wenn die 3 Quellenschriften, der Anonymus der Gesta, Raimund d'Agiles und Fulcher von Chartres auch ein Gerippe der Schlacht feststellen und namentlich die Führung erkennen lassen, so gewährt ihre Darstellung doch ausserordentlich wenig Aufschluss über die eigenthümliche Taktik der Zeit. Wir haben im Gegentheil die Nachrichten der Chroniken durch die Kriterien ergänzen müssen, die wir oben gewonnen haben, um ein annähernd richtiges Bild von der Schlacht zu gewinnen, so namentlich die runde Stellung für die Defensive und die Dreitreffenordnung. Es erscheint unzweifelhaft, dass die Abtheilungen von Boemunds Heer in 3 Treffen formirt waren, wie es scheint, Tancred im ersten, Robert im zweiten, Boemund im dritten. Stefan von Blois ist wahrscheinlich mit Tancred oder anderwärts vereinigt gewesen. Auch die Verwendung des Fussvolks im Rücken des Reiterheeres ist nichts Aussergewöhnliches. Delpech verwischt den ganzen Charakter der Schlacht dadurch, dass er das Fussvolk der Kreuzfahrer vor der Reiterei aufstellt und nicht von vornherein im Lager zurücklässt. (Tactique 2, 151). Er ist auch im Irrthum, wenn er schon hier, wie ich bereits bemerkt habe, die Türken in aufeinander folgenden Abtheilungen (les unes routes après les autres), also in der Kolonnenformation zuerst mit dem Bogen, dann mit dem Säbel und der Keule angreifen lässt. Das scheint sich erst unter Nuredin ausgebildet zu haben. Delpech folgt hier, wie in der Schlacht überhaupt, Wilhelm von Tyrus und der französischen Uebersetzung desselben, die beide keine Quelle für Doryläum abgeben. Kein Augenzeuge weiss etwas von einem Anfall mit dem Säbel und auch Anna Comnena sagt von den Türken: „Sie brauchen nicht wie die Franken Spiesse, sondern suchen den Gegner von allen Seiten mit Pfeilen zu ängstigen. Sie fechten nur aus der Ferne." (Allgem. Sammlung. Schiller 2, 94.)

Auffallend ist der gänzliche Mangel an Schusswaffen auf Seiten der Kreuzfahrer. Selbst beim Fussvolk wird nichts davon erwähnt, obgleich die Armbrust in Gebrauch war.

---

auch 6 Stunden an, aber im Widerspruch mit seiner Angabe S. 387, wonach die feindlichen Vortruppen um 8 Uhr erschienen wären, sagt er S. 388: „a primi diei hora usque ad sextam, nos, ut dixi . . . angusta coercuerunt."

In Bezug auf die höhere Taktik, die uns hier speciell beschäftigt, bietet die Schlacht bei Doryläum eines der interessantesten Beispiele für die ausserordentliche Wirkung der Reserve, wenn sie unvermuthet in die Schlacht eingreift, wie es hier durch den Zufall, dass die Armee in 2 Kolonnen marschirte, der Fall war. Selbst Clausewitz greift in dieser Beziehung auf die Schlacht zurück. Durch den Flankenangriff erinnert sie an die Schlachten von Pr.-Eylau, Bellealliance und Sadowa.

Die Kämpfe vor Antiochien führen mehr wie jedes andere Ereigniss des ersten Kreuzzugs in die Kriegführung dieser Zeit ein, und da die Quellen zur Darstellung derselben ziemlich reichlich fliessen, führe ich sie im Ganzen vor, verbinde daher auf diese Weise den Festungs- und Feldkrieg.

Die Kämpfe vor Antiochien 1097. 1098.

Nach dem Tode Malekschah's, der i. J. 1080 das bis dahin zu Byzanz gehörige Syrien erobert hatte, war Antiochien 1095 zu einem unabhängigen Emirat unter Baghi-Sagan geworden. Dieser war ein tüchtiger Krieger, der die Stadt bei Annäherung der Kreuzfahrer in einen vortrefflichen Vertheidigungszustand setzte und auf 6 Monate verproviantirte. Die Besatzung bestand aus 16000 Mann, wovon 2000 schwer-, 4000 leicht bewaffnete Reiter und 10000 Mann zu Fuss.[1]) Die byzantinische Befestigung war noch vollkommen erhalten. Sie hatte 450 Thürme, nach der Ebene 5 Thore, auf der Bergseite mehrere Poternen. In der Mitte der Südfront mit felsigem Absturz nach der Stadt, war die Burg gelegen. Die Stadtmauer hatte 6 bis 7 Fuss Stärke und war durchweg mit Zinnen versehen. Die Thürme hatten 3 Stockwerke, die sämmtlich mit Scharten versehen waren und die Mauer gut flankirten. Die in der Ebene gelegene Nord-

[1]) Raimund d'Agiles 143.

front scheint eine Zwingermauer gehabt zu haben.[1]) Bemerkenswerth ist, dass jede Front einen Hauptthurm hatte, der zur Aufnahme einer grössern Besatzung geeignet war, und wo sich der Kommandeur der Front aufhielt.[2]) Von den 5 Thoren befanden sich 3 auf der Nordfront, von denen das im Westen gelegene, wo die Stadt bis an den Orontes herantritt, das Brückenthor hiess, weil eine steinerne Brücke über den Fluss führte. In ziemlich gleichem Abstand davon befanden sich nach Osten zwei andere Thore, die zur Zeit als Wilhelm von Tyrus die Stadt besuchte, das Herzogsthor und das Hundsthor genannt wurden. Auf der Ostfront befand sich das Paulsthor, auf der Westfront das Georgsthor. Beide lagen noch in der Ebene.

Baghi-Sagan lebte mit Sedwan, dem Sohne Malekschah's, des Herrschers von Aleppo, im Bündniss und auch die übrigen seldschuckischen Emire von Emessa, Damascus und Jerusalem, hatten bei Annäherung der Kreuzfahrer ihren Hader untereinander aufgegeben und waren zur gegenseitigen Hilfsleistung bereit.

Die Kreuzfahrer waren nach einem siegreichen Gefecht an der eisernen Brücke oberhalb der Stadt am 21. October 1097 vor Antiochien angekommen. Ihre Stärke wird immer noch gegen 200000 Mann betragen haben.[3]) Bei der grossen Ausdehnung der Stadt war dies zur nöthigen Einschliessuug derselben noch nicht genügend. Auch zersplitterten sie sich durch Besetzung der zahlreichen Ortschaften des Emirats. Die Fürsten entschlossen sich daher, nur die Ostfront zu beiden Seiten des Paulsthors und die sich daran anschliessende Nordfront bis zum Orontes einzuschliessen. Wilhelm von Tyrus, der mit der Oertlichkeit vertraut war, sagt, dass das Herzogsthor seinen Namen erhalten hatte, weil

---

[1]) Ebenda: Tenet autem civitas duo milliaria in longitudine, muris et turribus, et antemuralibus ita munita, ut nullius machinae impetus nullius hominum assultus, etiam si genus hominum, conveniit, vereatur. So sagt auch Albert von Aachen (S. 249):

(Tancredus) inter muros et antemurale, quod vulgo barbicanas vocant, clam egrediens, Turcos . . . Nach der Zeichnung bei Rey findet sich in den jetzigen Resten keine Spur eines Barbacans.

[2]) Rey. Études 180.

[3]) Kamâl-ad-din giebt sie sogar auf 320000 Mann an. Auch lässt er sie schon am 8. Oktober vor Antiochien eintreffen.

der Herzog Gottfried von Lothringen davor gelegen hat. Wir haben dadurch einen Anhalt auch für das Lager der Provenzalen und Gascogner, die ausserdem noch auf der Nordfront postirt waren. Der Graf Raimund von Toulouse wird vor dem östlich vom Herzogsthor gelegenen Hundsthor, das zur Zeit der Belagerung das Marfaruthor hiess, gelagert haben und der Bischof von Puy zwischen beiden. Damit stimmt Albert von Aachen überein, der hier, wie über die Belagerung überhaupt, eine gute Quelle gehabt hat.[1]) Der Orontes entfernt sich vom Brückenthor ab immer mehr von der Stadtmauer gegenüber dem Hundsthor bis auf eine Miliaria (1/4 deutsche Meile), so dass die drei Fürsten sich auf dem linken Ufer desselben gemächlich einrichten konnten. Auf der Ostfront lagerte Boemund auf Bogenschussweite dem Paulsthor gegenüber, die übrigen Fürsten zu beiden Seiten desselben und zwar rechts Tancred und die beiden Roberte, links die Grafen von Blois, von Boulogne,[2]) von St. Pol und auf dem äussersten linken Flügel Hugo der Grosse.

Die Besatzung von Antiochien schien anfänglich von der grossen Zahl der Kreuzfahrer und dem ihnen vorausgegangenen Ruf völlig eingeschüchtert und rührte sich die ersten 14 Tage nicht.[3]) Dann wurde sie aber immer dreister und belästigte die Belagerer Tag und Nacht durch Ausfälle. In dieser Beziehung machte sich der Mangel eines gemeinschaftlichen Oberkommandos sehr fühlbar, da jeder der Fürsten für seine Sicherheit selbst sorgen musste und gemeinschaftliche Massregeln nur ausnahmsweise getroffen wurden. Es fand dies z. B. schliesslich auf der linken Flanke statt,[4]) die in der Luft stand und von dem Berge aus, auf dem sich die SO.-Ecke der Stadtbefestigung befand — dem Monte Stauris — fortwährenden Ausfällen ausgesetzt war. Die Fürsten einigten sich schliesslich

[1]) Nach Radulf, der jedoch nicht in Betracht kommen kann, war die Reihenfolge der Fürsten auf der Nordfront umgekehrt.

[2]) Radulf.

[3]) Gesta.

[4]) Die chronologische Folge, wie überhaupt die Zeit der folgenden Arbeiten wird nicht angegeben, erscheint auch nicht wichtig genug, um die verschiedenen Angaben kritisch zu ordnen. Raimund verlegt den Bau des Werks auf dem linken Flügel erst in den Februar 1098 nach der Schlacht von Harenc (S. 146.)

hier ein Kastell zu errichten, dessen Besatzung der Reihe nach von den einzelnen Fürsten gestellt werden sollte. Später hat sich Hugo der Grosse hier festgesetzt, der wie wir gesehen haben, in der Nähe lagerte.[1]) Nach Kamâl-ad-din sollen die Belagerer einen Graben vor ihrer ganzen Front ausgehoben haben. Die abendländischen Quellen erwähnen nichts davon.[2]) Jedenfalls ist das erst sehr viel später erfolgt. Besonders lästig machten sich demnächst die Ausfälle aus dem Hundsthor. In dessen Nähe mündete ein Gebirgsbach aus, der schon von Prokop erwähnt und von diesem Onopnietes genannt wird. Er versumpft in der Ebene, namentlich nach dem Einfluss eines kleinen Baches, der von einer Quelle in der Nähe des Paulthors kommt.[3]) Ueber diese Versumpfung führte vor dem Hundethor eine steinerne Brücke. Es entstand dadurch hier ein Abschnitt, eine Art Vorwerk, hinter dem die ausfallenden Türken stets eine sichere Zuflucht fanden. Man kam daher überein, die Brücke zu zerstören. Der Graf Raimund, der hierbei besonders interessirt war, versuchte zunächst, die Brücke durch eiserne Instrumente zu zertrümmern. Das Mauerwerk zeigte sich jedoch so fest, dass das zu keinem Resultat führte. Auch erlitten die Arbeiter durch die feindlichen Bogenschützen von den Stadtmauern bedeutende Verluste. Man baute daher einen hölzernen Thurm und rückte ihn an die Brücke heran, um durch Schützen die darauf placirt waren, die Passage zu hemmen. Die Belagerten schleuderten jedoch grosse Steine dagegen und überschütteten den Thurm mit Pfeilen, so dass er zurückgezogen werden musste. Darauf machten die Belagerten einen Ausfall dagegen und steckten ihn in Brand. Ebenso wenig Erfolg hatte man von 3 Mangen, die grosse Steine gegen die

---

[1]) Gesta 10.

[2]) Raimund sagt jedoch S. 146: Cum hoc (das Werk auf dem linken Flügel) factum fuisset, fuerunt castra nostra ita firmissima, ut ad instar civitatis clausi, tam opere quam natura undique essemus. Erat enim ab Oriente castrum hoc: a Meridie muri civitatis; et palus, quo muros muniebat, castra etiam nostra tuebantur, nec facultatem pugnandi, his de civitate concedebat, nisi per portas egrederentur: ab occidente vero fluvius erat: a Septemtrione quoddam vetus vallum, quod a monte descendens, ad fluvium usque perveniebat.

[3]) Rey.

Brücke warfen. Sie konnten die Ausfälle nicht hindern. Man half sich endlich, dass man unter dem Schutz von 1000 Schwerbewaffneten grosse Steine und schwere Balken über die Brücke trug und das Thor selbst versperrte.[1])

Wenn man dadurch von dieser Seite auch gesichert war, so machte sich bald das Brückenthor um so lästiger, indem die Belagerten von hier aus durch Ausfälle das ganze rechte Ufer des Orontes und die Gegend bis zum Meere hin beherrschten, wo etwa einen Monat nach Eintreffen der Kreuzfahrer vor Antiochien sich eine Flotte der Genuesen in St. Simeonshafen, in der Nähe der Mündung des Orontes, stationirt hatte.[2]) Die Entfernung des Hafens vom Lager betrug 10 Miliaria.[3]) Zur Verbindung damit wurde dem Herzogsthor gegenüber eine Schiffsbrücke über den Orontes geschlagen.[4]) Sie lag gegen eine miliaria vom Brückenthor ab.[5]) Doch verabsäumte man einen Brückenkopf davor zu legen, wodurch in den Fällen, wo die Türken bis hierhin verfolgten, vielfache Verluste herbeigeführt wurden, indem die fliehenden Haufen sich an der Brücke stopften und in den Fluss gedrängt wurden. Auch belästigten die Türken vom rechten Ufer aus durch Bogenschützen das Lager, so dass viele Pferde der Provenzalen und Gascogner, deren Lager zu nahe dem Flusse lag, erschossen wurden.[6])

Auch in der Umgegend hatten sich die Türken festgesetzt und verhinderten alle weitergehenden Furagirungen, wenn sie nicht mit bedeutenden Kräften ausgeführt wurden. So hauste namentlich eine Abtheilung bei Harenc (Harem), das sie befestigt hatten.[7]) Man schickte endlich Boemund und den Grafen Robert

---

[1]) Albert. Aquens.

[2]) Ann. Januenses.

[3]) Raimund 143. Dieselbe Entfernung geben die Annalen von Genua, so dass beide dieselbe Grösse der miliaria haben, die man demnach auf 2 Kilometer oder 1/4 deutsche Meile veranschlagen kann. Nach dem Briefe Stefans von Blois an seine Gemahlin, betrug die Entfernung 5 Leguas, die Legua hat daher 2 Miliaria, entsprechend einer halben deutschen Meile.

[4]) Raimund 143: pontem de navibus ibi repertis fecerunt.

[5]) Ebenda 144: Aberat enim pons illorum a nostro ponte quasi per unum miliarium.

[6]) Ebenda.

[7]) Gesta 10: Erat autem non longe castrum cui nomen Aregh, ubi erant

von der Normandie dagegen aus, die jedoch, da sie nur 150 Pferde mit sich führten, wenig ausrichteten.[1])

Es stellte sich in Folge dessen bald ein grosser Mangel an Lebensmitteln und Furage für .die Pferde im Lager ein. Man entschloss sich daher grössere Furagirungen auszusenden, die jedoch auch nicht viel heimbrachten. Eine derselben, die durch Boemund, den Grafen Robert von Flandern und Tancred ausgeführt wurde, und bis in die Gegend von Aleppo vordrang, erlitt sogar eine nicht unbedeutende Schlappe. Es traf sich nämlich zufällig, dass sie auf dem Heimwege, nachdem sie bereits 2 Märsche mit ihrer Beute zurückgelegt hatten, auf ein bedeutendes feindliches Korps stiessen. Nach Kamâl-ad-din war es der Emir von Damas, Dekak, der Atabec Togtekan und Djenah ed- dula mit den Truppen von Damas und Emessa, welche auf die dringenden Vorstellungen Baghi Sagan's ein Heer ausgerüstet hatten, um Antiochien zu entsetzen. Sie umstellten in der Nacht die Kreuzfahrer und griffen sie noch vor Sonnenaufgang an. Boemund schlug sich mit der Reiterei durch, musste jedoch die Beute und das Fussvolk im Stich lassen, die fast sämmtlich in die Hände der Feinde fielen. Robert von Flandern war glücklicher und brachte dem Feinde eine bedeutende Niederlage bei, die sie wenigstens von einem weitern Vorgehn abhielt.[2]) Er und Boemund kehrten am 31. December ins Lager zurück.

Baghi Sagan hatte die Abwesenheit dieser Fürsten zu einem grossen Ausfall benutzt, der namentlich die Provenzalen hart traf. Der Bannerträger des Bischofs von Puy fiel dabei und das „Banner wurde genommen.“[3])

---

congregati multi Turci fortissimi, qui frequentur conturbabant nostri. Raimund 143: Illi vero hostes facultate caedis et rapina multo acrius vias obsidebant.

[1]) Raimund 143: Neque secum plusquam centum quinquaginta milites educere potuerunt: et nisi pudor revertendi obstitisset, pro paucitate militum reverterentur.

[2]) Der Vorgang wird am besten von Alb. Aquens. Bong. S. 232 erzählt. Raimund und die Gesta sind nicht gut unterrichtet. Nach Kamâl-ad-din fand das Gefecht bei El-bara statt (Röhricht 1, 220).

[3]) Raimund 144, Gesta 10.

Im neuen Jahr 1098 gestaltete sich die Verpflegung günstiger, indem nicht blos die armenische Bevölkerung des Emirats Lebensmittel, wenn auch zu hohen Preisen, ins Lager brachte, sondern später dies auch von den armenischen Fürsten mit Lebensmitteln versehen wurde. Bis dahin hatte das Heer jedoch viel auszustehn, auch die Pest war ausgebrochen.

Anfang Februar näherte sich ein neues Heer der Muselmänner zum Entsatz. Es waren die Truppen von Aleppo unter dem Sohne Baghi Sagans, Scham, und die von Jerusalem unter Sokman,[1]) nebst einigen arabischen Emiren.

Die Schlacht bei Harenc
am 9. Februar 1098.

Die Fürsten waren über die Bewegungen des Gegners und selbst über dessen Absichten stets sehr gut unterrichtet, wahrscheinlich durch Armenier. Sie erfuhren nicht blos zeitgerecht die Annäherung des feindlichen Korps, sondern dass auch damit bei dessen Eintreffen an einem gewissen Tage ein allgemeiner Ausfall der Besatzung kombinirt war.[2]) Es kam darauf an, dem vorzubeugen. Die Fürsten versammelten sich daher in der Wohnung des päpstlichen Legaten, Bischofs von Puy. Hier wurde der Vorschlag Boemunds angenommen, die noch brauchbaren Pferde, — es gab deren nur noch 700 — an die tapfersten Ritter zu vertheilen und dem Feinde entgegenzugehn. Der Rest des Heeres sollte das Lager gegen Ausfälle vertheidigen.[3]) Man hatte in Erfahrung gebracht, dass das Ersatzheer, von Aleppo kommend, jenseits der eisernen Orontesbrücke (2 deutsche

[1]) Kamâl-ad-dîn bei Röhricht 920. Schreiben Stefans von Blois an seine Gemahlin, wo auch Araber erwähnt werden.

[2]) Alb. Aquens. 235.

[3]) Raimund 146: Habito consilio in domo Episcopi, consultum est, ut peditum castra servarent, et milites hostibus obviam extra castra pergerent, Gesta 11. Danach ist der Vorschlag von Boemund ausgegangen.

Ueber die Stärke des christlichen Heeres von 700 Pferden sind alle Quellen übereinstimmend.

Meilen oberhalb Antiochien) bei Harenc angekommen sei.[1]) Seine Stärke wurde auf 28000 Mann angegeben.[2]) Bei dieser Ueberlegenheit musste man zur List greifen. Es wurde daher beschlossen bei einbrechender Dunkelheit am Abend (es war der 8. Februar 1098) abzurücken, damit die Besatzung von Antiochien den Gegner nicht benachrichtige, und sich in der Nähe der eisernen Brücke in einen Hinterhalt zu legen.

Die Thalniederung des Orontes auf dem rechten Ufer erweitert sich nördlich und östlich der eisernen Brücke zu einer weiten Ebene, in deren Mitte der See von Antiochien liegt. Die Entfernung desselben von der eisernen Brücke beträgt nicht mehr wie eine Miliaria (1/4 deutsche Meile). Der See hat in südlicher Richtung einen Abfluss zum Orontes, Iserin genannt. Die Ebene wurde nordwestlich von dem Höhenzuge begrenzt, der an der Meeresküste hinstreicht. An den Fuss desselben nördlich der eisernen Brücke dirigirte man sich in der Nacht zum 9., um daselbst eine verdeckte Aufstellung einzunehmen.[3]) Da das Entsatzheer zu dem mit der Besatzung vereinbarten Angriff auf das Lager der Kreuzfahrer die eiserne Brücke passiren musste, weil das Lager auf dem linken Ufer des Orontes gelegen war, so rechnete man wahrscheinlich darauf, dasselbe beim Uebergange überraschend anzufallen. Jedenfalls erlaubte die geringe Entfernung vom Orontes bis zum See den Türken nicht, ihre überlegenen Kräfte für den Fall zu entwickeln,[4]) dass sie, von der Anwesenheit der Kreuzfahrer unterrichtet, gegen diese

---

[1]) Diese Zahl geben Raimund und die Gesta an. Stefan von Blois spricht dagegen nur von 12000 auserlesenen Reitern, Ripemont von 15000.

[2]) Gesta 11. Baldrich ed. Bong. 104: „audierant siquidem Turcos in castello Areth convenisse, ultra pontem ferreum.“

[3]) Schreiben Stefans v. Blois. d'Achery III. 431: „per tres luigas cum 700 militibus in quamdam planiciem ad pontem ferreum eis occurrimus.

Raimund 146: Ibi sub noctem profecti, ne hi qui in civitate erant perciperent, atque his qui in auxilium eorum venerant nuntiarent, longe a nostris castris per duas leguas inter monticulos se occultaverunt.

Zu dem Zweck führte der Marsch natürlich über die Schiffsbrücke, was Albert von Aachen auch ausdrücklich sagt. S. 135: Intempestae noctis silentio iter moverunt, per pontem navium transeuntes.

[4]) Raimund 146: „contigit autem in eo loco bellum fieri, quo palus et fluvius, que per milliarium vicina sunt.



Front machen sollten. Die Türken hatten zwar von dem Nachtmarsch nichts bemerkt, wurden aber am Morgen die Anwesenheit der Kreuzfahrer gewahr und schickten sogleich zwei Schlachthaufen dagegen ab, folgten auch mit dem Rest. Wilhelm von Tyrus, der hier einige eigenthümliche Nachrichten hat, sagt, dass sie hierbei die obere Brücke überschritten haben, womit nur die Brücke über den Iserin und nicht eine Orontesbrücke gemeint sein kann, da sie sich bereits auf dem rechten Ufer des Orontes befanden.

Die Fürsten, welche fast alle zugegen waren, auch Gottfried von Lothringen nach längerer Krankheit, wählten unter diesen Umständen Boemund zu ihrem Führer. Dieser fand es für angemessen in möglichst ausgedehnter Front vorzugehn und formirte aus den vorhandenen 6 Schlachthaufen 5 in einem Treffen. Seinen eignen Haufen, den 6., behiehlt er in Reserve.[1]) Robert v. Flandern hatte mit seinem Haufen den rechten Flügel.[2])

Zum Angriff übergehend,[3]) warfen sie die beiden vordern Schlachthaufen der Türken, deren Bogensehnen vom Regen schlaff geworden waren, so dass sie wenig leisteten,[4]) auf ihr Gros zurück und brachten dieses dadurch in Unordnung.[5]) Zwischen dem See und dem Orontes in einem dichten Haufen zusammengedrängt, mit dem Iserin im Rücken und in der Front von den Kreuzfahrern angefallen, waren die Türken nicht im Stande von ihren Waffen Gebrauch zu machen und wurden erbarmungslos niedergemetzelt. Was sich retten konnte gab sich einer regellosen Flucht hin.[6]) Sie flohen zunächst nach ihrem

---

[1]) Gesta 12: Tunc Boemundus jussit, ut principum quisque per se dirigeret aciem suam ordinatim. Feceruntque ita, ordinatae sunt sex acies. Quinque vero ex eis, ierunt adunatim invadere illos. Boemundus itaque paulatim gradiebatur retro, cum sua acie.

[2]) Tudebod. Rec. 43: „in primo capite." Heermann S. 31 versteht darunter irrthümlich „im ersten Treffen."

[3]) Ebenda: Junctis igitur prospere nostris ..... omnes praeliabantur insimul.

[4]) Alb. Aquens. 236: nervi arcuum, prae pluvia moliti ac defecti, nil poterant.

[5]) Raimund 146: priores de Turcis, posterioribus infaccirentur.

[6]) Wil. Tyr. ap. Bongars 698: Comprimentibus autem eos locorum angustiis, hinc lacu, inde fluvio evagandi licentiam inhibente, videntes quod ad consuetes discurrendi artes et sagittandi habilitatem recurrere non dabatur,

10 Miliarien entfernten Lager bei Harenc, glaubten sich aber auch hier nicht sicher, zündeten die Stadt an und flohen weiter.[1]) Die Kreuzfahrer verfolgten bis zur eisernen Brücke[2]) und richteten ein grosses Blutbad unter ihnen an. Ein Theil ging auch weiter und nahm die Burg von Harenc in Besitz, die ihnen von den armenischen Landleuten, welche sich nach der Flucht der Türken ihrer bemächtigt hatten, übergeben wurde. Sehr reich war die Beute, namentlich an Pferden,[3]) was für die Folge sehr wichtig war.

Im Triumph nach dem Lager vor Antiochien zurückgekehrt erfuhren sie hier, dass die Zurückgebliebenen den ganzen Tag über einen schweren Stand gehabt hatten, da die Besatzung von Antiochien heftige Ausfälle gemacht hatte.[4])

Die Schlacht wird merkwürdiger Weise nach Harenc benannt, obgleich dies 2½ deutsche Meilen vom Schlachtfelde entfernt war.

In der Darstellung der Schlacht weichen die beiden Hauptquellen, Raimund und die Gesta, insofern von einander ab, als ersterer von einer Reserve, die Boemund zurückhielt, nichts mittheilt. Wenn ich hierin den Gesta gefolgt bin, weil das Gebrauch war und auch bei Raimund die Andeutung eines zweiten Treffens ist, (es ist S. 146 von ordines die Rede), so habe ich da-

---

nostrorum non valentes sustinere instantiam, et se prae timore gladiorum comprimentes, in sola fuga spem salutis constituunt.

Raimund 146: Utque satis prior acies Turcorum subsequentibus inclusa est, invocato Deo, procnerunt Franci.

1) Guib. abbat. hist. ap. Bongars. 504: Quae Turci caede suscepta, castrum, quod Areg superius nominavi, subintrant, omnimodis spoliant; ignem municipio eidem subiciunt, nonquam que deinceps ad id redituri diffugiunt.

Gesta 12: Reversi sunt autem Turci festinanter in castri suum, acceperuntque omnia quae ibi reperire potuerunt, totumque castrum spoliaverunt, miseruntque ignem et fugerunt.

2) Ebenda: Nostri itaque persecuti sunt illos et detruncaverunt, usque ad pontem ferreum.

3) Ebenda: Satis vero recuperati sunt nostri et equis et de aliis mulis que erant illis valde necessaria.

4) Raimund 146. Eodem itaque die tanta pugna in castris fuit, ut ibi nullus locus fuerit, versus civitatem, ubi bellum non esset.

Gesta 12: Illi qui remanserant in tentoriis tota die preliati sint cum illis, qui erant in civitate, ante tres portas civitatis.

gegen der weitern Ausführung der Gesta, wonach das Gros der Türken nach der Flucht der beiden vordern Haufen zum Angriff übergegangen ist und das erste Treffen der Kreuzfahrer zurückgeworfen hat,[1]) als im Widerspruch mit allen übrigen Quellen, nicht folgen können. Offenbar sind die Gesta hier parteiisch zu Gunsten ihres Helden Boemund, der durch das Eingreifen der Reserve den Sieg entschieden haben soll. Der Ansicht Heermanns (S. 114), dass die Ordnung der Kreuzfahrer staffelweise gewesen sei, „da sich 3 Treffen und eine gedehnte Schlachtlinie herausstellen," kann ich den positiven Aeusserungen der Gesta gegenüber, nicht beitreten. Von 3 Treffen spricht nur der ganz unzuverlässige Radulf von Caen. Die 5 vorderen Schlachthaufen bildeten vielmehr eine Linie und Boemund folgte mit seinem Haufen in zweiter Linie. Nur der gleichzeitige Angriff der 5 Haufen konnte zu dem Resultat führen.

Mit Eintritt der bessern Jahreszeit wurde die Lage der Kreuzfahrer erträglicher. Die Zufuhren aus Armenien deckten die Bedürfnisse. Auch der Verkehr mit der genuesischen Flotte in St. Simeonshafen wurde lebhafter, allerdings noch immer beeinträchtigt durch die Ausfälle der Türken aus dem Brückenthor. Man sann auf Abhilfe und entschloss sich endlich ein Werk (Kastell) vor dem Brückenthor anzulegen, das den Ausfällen ein Ziel setzen sollte. Vor dem Thor lag ein kleiner Hügel, der von den Türken als Begräbnissplatz (Machumaria) benutzt wurde und sich vortrefflich zur Anlage des Werks geeignet hätte. Um sich die erforderlichen Werkmeister zur Anfertigung der hölzernen Thürme für das Kastell zu beschaffen,[2]) erboten sich der Fürst von Tarent und der Graf St. Gilles nach St. Simeonshafen zu reiten, um sie von von den Genuesen zu erbitten. Die übrigen Fürsten waren gern damit einverstanden. Boemund und Raimund machten sich daher Anfang

---

[1]) Gesta 12: „postquam venit maxima virtus illorum, quae erat retro, acriter invasit nostros, ita ut nostri paulatim jam cederent retro.

[2]) Brief Stefans v. Blois 431: ut inde (im Hafen) Marinarios ad hoc opus juvandum adducerent.

März auf den Weg dahin. Inzwischen sollte mit den Erdarbeiten an dem projektirten Werke begonnen werden. Die Türken waren jedoch keineswegs gewillt, das ruhig mit anzusehen. Sie machten einen starken Ausfall und vertrieben die Arbeiter. Nach 3 Tagen kam von Boemund die Nachricht, dass sie zurückzukehren beabsichtigten und es gern sehn würden, wenn man zu ihrer Aufnahme entgegenkommen wollte. Die Fürsten brachen auch mit einem mässigen Gefolge auf, wurden indess bald gewahr, dass zahlreiche Türken in der Richtung auf St. Simeonshafen ausgerückt waren. Auch erschien ein Bote von Boemund, dass sie sich vorsehen sollten. Mit Jubel nach der Stadt zurückkehrende Türken liessen keinen Zweifel mehr, dass Boemund und Raimund eine Niederlage erlitten hatten. Die Fürsten schickten daher nach dem Lager zurück, dass das bereitstehende Heer ausrücken sollte.

Bevor dies jedoch noch angelangt war, waren die Fürsten einer grossen Gefahr ausgesetzt. Baghi Sagan wollte seinen Sieg ausnutzen und die Kreuzfahrer womöglich zur Aufhebung der Belagerung zwingen. Er rückte daher in ganzer Stärke aus und überschritt auf der Brücke und auf Furten den Orontes. Inzwischen waren auch Boemund und Raimund bei den Fürsten eingetroffen und erzählten, wie sie und die Genuesen auf dem Rückmarsch vom St. Simeonshafen von überlegen Kräften angefallen worden seien und gegen 1000 Mann verloren hätten. Sie hätten sich für ihre Person nur mit Mühe und Noth durch das Gebirge gerettet.

Nachdem das Heer aus dem Lager angekommen war, wurde dasselbe in kompacten Haufen formirt und zum Angriff vorgeführt. Nach anfänglich schweren Verlusten durch die feindlichen Bogenschützen, denen es jedoch nicht gelang die geschlossene Ordnung der Haufen zu zerstören, gelangte man an den Fuss des Hügels Muchamaria und konnte zum Handgemenge übergehen. Eine Schaar von 150 provenzalischen Fussknechten unter dem Banner des Ritters Isoard von Gagia übernahm den Vorstreit,[1]) die andern folgten dicht auf. Die Türken wurden

[1]) Raimund 147: „nostri interdum patiebantur, dum densatis incurrere possent; nec ad impetum eorum retardabantur . . . . cumque cominus

im Nu auseinander gesprengt und gegen die Brücke und den Orontes geworfen. Baghi Sagan hatte das Thor schliessen lassen, so dass der Schrecken der Fliehenden dadurch noch vermehrt wurde. Der Verlust der Türken war unter diesen Umständen ein ungeheurer [1]) und wird auf 1400 Mann [2]) angegeben.

Die Offensivkraft der Besatzung war damit ein für alle Mal gebrochen. Die Christen konnten nun mit der Erbauung des Werks auf dem Machumariahügel vorgehn. Es wurde aus Erde und Holzwerk hergestellt, auch mit Benutzung der Steine der Gräber der Türken, womit, wie es scheint, zwei Thürme als Reduit erbaut wurden.[3]) Die Besatzung übernahm der Graf Raimund, der zu dem Zweck provenzalische Ritter in Sold nahm.[4])

Noch erschien es nothwendig auch das westliche Thor (Georgsthor) zu schliessen, um eine wirkliche Blockade eintreten zu lassen. Auch hier war der einfachste Weg dazu, wenn man eine Gegenburg vor dem Thore anlegte. Tankred erbot sich, die Arbeit zu unternehmen, wenn er das erforderliche Geld zur Ausführung erhielt. Graf Raimund bot 100 Mark an, die übrigen Fürsten ergänzten die Summe auf 400 Mark. Tankred führte sein Versprechen mit bestem Erfolge aus und vertrieb die Türken auch vom Gebirge, so dass die Noth in der Stadt bald sehr gross wurde.

Inzwischen hatte sich ein armenischer Renegat Namens Firuz az Zerrad, ein vermögender Mann, der von Baghi Sagan tief verletzt worden war, im Geheimen an Boemund gewendet

---

res agenda foret, quidam Isuardus miles de Gagia, Provincialis nobilissimus cum 150 peditibus . . . . hostibus incurrit, similiter et aliae acies nostrae incurrunt."

[1]) Wir haben hier einen der Fälle, auf die ich schon aufmerksam gemacht habe, wo die Türken nicht ausweichen konnten und daher wehrlos hingeschlachtet wurden.

[2]) Brief Ripemonts 432. Nach Stefan von Blois waren es 1230, darunter 30 Prinzen und 300 vom Adel.

[3]) Ripemont: Illoque (castello) multiplici vallo muro firmissimo, necnon et duabus turribus munito.

[4]) In diese Zeit fällt der III 2 S. 256 erzählte Vorfall, wo die 60 Reiter, welche die Brücke zu bewachen hatten, von 7000 Türken überfallen wurden und einen Knäuel bildeten.

und angeboten, ihm den Thurm, den er zu bewachen hatte, zu übergeben.[1]) Boemund, der sich schon lange mit dem Plane trug, sich im Orient eine Herrschaft zu gründen, bewahrte das strengste Geheimniss darüber, um eine Gelegenheit abzuwarten, von dem Anerbieten Gebrauch zu machen und die Stadt in seine Hände zu spielen. Diese Gelegenheit bot sich bei Annäherung Kerboga's. Er trug den Fürsten vor, dass es in seiner Hand läge die Stadt in Besitz zu nehmen, wenn man sie ihm überlassen wolle. Nach längeren Unterhandlungen, die hauptsächlich durch den Umstand beeinflusst wurden, dass die Fürsten sich durch die Verpflichtungen, die sie dem Kaiser Alexis gegenüber übernommen hatten, gebunden fühlten, erklärten sie sich mit Ausnahme Raimunds einverstanden damit. Auch dieser willigte ein, als Kerboga den Euphrat bereits überschritten hatte.

Boemund setzte nunmehr mit Firuz Tag und Stunde fest. Die Nacht vom 2. zum 3. Juni wurde zur Ausführung des Sturms bestimmt. Eine geräuschvolle Unternehmung gegen das Gebirge sollte die Aufmerksamkeit der Besatzung auf sich ziehn. Zur Ersteigung der Mauer an dem Thurm des Firuz, welcher auf der Anhöhe in der Südwestecke der Enceinte lag,[2]) wurden von Boemund 700 Mann bestimmt, vorherrschend Normannen. Herzog Gottfried und der Graf Robert von Flandern, von Boemund in Alles eingeweiht, wollten persönlich sich an dem Ueberfall betheiligen. Die 700 Ritter wurden in der Nähe des Thurmes verdeckt untergebracht. Boemund verfügte sich für seine Person an die verabredete Stelle. Firuz warf ihm ein Seil herunter, an welches Boemund eine Strickleiter befestigte, die heraufgezogen wurde. Letzterer begab sich sodann zu seinen Leuten zurück und sendete, nachdem die Ronde die Stelle passirt hatte, was an der Fackel, welche die Ronde begleitete, zu erkennen war, zunächst 60 Mann vor. Nachdem Boemund durch einen lombardischen Knappen die Meldung erhalten hatte, dass die 60 die Mauer erstiegen hatten, folgte er und die beiden Fürsten mit dem Rest. Es ereignete sich beim hastigen Ersteigen der

[1]) Ueber die Einnahme von Antiochien ergänzen sich die 3 Quellen: Gesta (S. 13. 14), Raimund (S. 146 und 148) und Albert Aquens. (S. 245 ff.) ganz befriedigend.

[2]) Vgl. Rey S. 200.

Mauer, dass die Leiter riss, wodurch eine längere Stockung eintrat. Die ersten 60 Mann hatten sich zunächst dreier Thürme versichert. Zur Beschleunigung des Nachschubs war es von Wichtigkeit sich eines Thors zu bemächtigen. Eine Poterne in der Südfront, nach der Burg hin, wäre hierzu sehr geeignet gewesen, schon weil sie die Möglichkeit bot, sich der Burg zu bemächtigen. Aber der Versuch, hier einzudringen, misslang. Die Wache der Pforte war alert und wurde von der Burg aus verstärkt. Man bemühte sich nun, eine schwache Stelle der Mauer, an dem Thurm des Firuz durch eiserne Instrumente, welche man vorfand, zu durchbrechen, was auch schliesslich gelang. Als der Tag anbrach wurde das Banner auf der Höhe, wahrscheinlich am Thurm des Firuz selbst, aufgehisst.

Die übrigen Truppen standen inzwischen im Lager bereit, doch waren nur die Fürsten orientirt. Als sich nun bei Tagesanbruch in der Stadt ein furchtbarer Tumult erhob und man vom Lager aus das Banner Boemunds erkannte, leuchtete Jedem die Bedeutung des Moments ein und Alles stürzte zu den Thoren. Diese waren bald im Besitz der Christen, da die Türken, wie gelähmt, nirgends ernstlichen Widerstand entgegensetzten. Die armenischen Christen in der Stadt leisteten dabei allen möglichen Vorschub, so dass die Besatzung nach den Bergen floh. Der Sohn Baghi Sagans, Schems ed dula, behielt allein die Besinnung und sammelte gegen 3000 Mann, mit denen er noch zeitgerecht die Burg gewann. Baghi Sagan selbst, dem das entgangen war, floh durch eine Poterne nach dem Gebirge, wo er bis zum Tode erschöpft vom Pferde fiel und von seinem Diener verlassen wurde. Armenische Bauern fanden und erkannten ihn, schlugen ihm den Kopf ab und sendeten diesen an Boemund. Letzterer hatte seine Mannschaft gegen die Burg vorgesendet, doch gelang es ihm nicht, sich in deren Besitz zu setzen, er wurde selbst am Bein verwundet und musste sich zurückziehn. In der Stadt herrschte inzwischen die wildeste Anarchie und Abschlachtung. Die Strassen waren mit Leichnamen bedeckt. Alles Bemühen der Fürsten der Unordnung zu steuern, war vergeblich. Zwei Tage hielt die Plünderung an. Unermessliche Schätze fielen in die Hände der Soldatesca. Namentlich wurden viele Pferde erbeutet. Eine Verproviantirung

der Stadt, die bei der Annäherung Kerboga's das nächste hätte sein müssen, worauf man Bedacht zu nehmen hatte, war unter diesen Umständen unmöglich. Am 4. Juni erschienen bereits die Vortruppen Kerbogas von der Stadt aus in Sicht, eine kleine Schaar sogar ganz in der Nähe und Roger von Barneville, der sie zurückwarf, traf dabei auf einen Hinterhalt und büsste sein Leben ein.

Zu eigentlichen Belagerungsarbeiten ist es vor Antiochien nicht gekommen. Wenn man sich bei der anfänglichen unvollkommenen Einschliessung der Stadt auch entschlossen haben mag, wie eine Aeusserung Raimunds [1]) andeutet, einen Ansatz zu einer förmlichen Belagerung zu machen, um doch wenigstens etwas zu thun, so musste man sich bald überzeugen, dass gegen Mauern und Werke, wie die von Antiochien, die Hilfsmittel, die man aus dem Abendlande mitgebracht hatte, nicht ausreichten. Schon vor Nicaea hatte man sich davon überzeugen müssen. Anna Comnena wird wohl Recht haben, dass die Kreuzfahrer nie in den Besitz dieser Stadt gekommen wären, wenn sie auch noch einmal so stark gewesen wären.

Vor Antiochien kam ihnen der Umstand zu statten, dass Baghi Sagan seine Truppen durch unaufhörliche Ausfälle so abnutzte und sich durch die Niederlage am Brückenthor so abschwächte, dass sie schliesslich zur Blockade übergehen konnten. Es ist nicht zu zweifeln, dass sie bei ihrer Ausdauer schliesslich in den Besitz der Stadt gekommen wären. Die Annäherung Kerboga's vernichtete jedoch alle Hoffnungen. Wie die Verhältnisse zu dieser Zeit lagen, war der Verrath, der die Stadt in ihre Hände spielte, das einzige Mittel, sie aus der gefährlichen Lage zu ziehn.

---

[1]) Raimund 78: „factae sunt etiam in castris machinae, qui muros civitatis impellerunt, sed hoc frustra fuit."

Die Schlacht bei Antiochien.

am 28. Juni 1098.

Wie wir gesehen haben, befand sich Antiochien seit dem 4. Juni in den Händen der Christen, doch war es nicht gelungen, sich der Burg zu bemächtigen. Auch konnte die Stadt nicht mit Lebensmitteln und Futter für die Pferde versehen werden, weil wenige Tage darauf der Sultan von Mosul, Kerboga, mit einem zahlreichen Heere, das alle Stämme der Seldschucken und eine grosse Zahl von Turkmenen und Arabern enthielt, vor der Stadt anlangte. Er suchte sich zunächst von der Burg aus der Stadt zu bemächtigen, aber alle Anstrengungen hierzu blieben vergeblich, weil der Zugang von der Burg zur Stadt ausserordentlich schwierig war.

Die Burg liegt nämlich auf senkrecht abfallenden Felswänden und nur ein westlich vorliegender Berg würde ein Absteigen zur Stadt möglich gemacht haben, hier war aber ein innerhalb der Stadtmauer gelegenes Kastell erbaut worden, von dem eine Mauer ausging, welche die Stadt völlig abschloss. Kerboga musste daher seine Bemühungen, von dieser Seite in die Stadt zu dringen, aufgeben und bezog auf dem rechten Ufer des Orontes, in der Nähe des Brückenthors, ein Lager,[1]) wodurch er die Verbindung der Stadt mit dem 30 Kilometer davon entfernten St. Simeonshafen, wo sich die genuesische Flotte befand, aufhob, seine eigenen Verbindungen, die bei den enormen Bedürfnissen seiner grossen Armee sehr wichtig waren, aber sicherte. Diese gingen nach Alepp, wohin sich Kerboga auch nach der Niederlage flüchtete.[2]) Seine Aufstellung muss daher oberhalb (nordöstlich) vom Brückenthor gewesen sein,[3])

---

[1]) Kamal-addin bei Röhricht, Beiträge zur Geschichte der Kreuzzüge 1, 224. Siehe auch das Schreiben Anselms von Ripemont (bei Achéry 3,433): „Tertia die (nach Ankunft Kerboja's) castellum quod contra Antiochenses firmavimus, aggreditur (durch Kerboja). Sed nil profecerent. Videntes quia ex illa parte nihil proficerunt, montana ascenderunt."

[2]) Kamal-addin.

[3]) Dieser Punkt ist bisher nicht beachtet worden und dadurch sehr wichtig, dass infolge dessen über die Frontrichtung der christlichen Armee in der Schlacht kein Zweifel sein kann, wie er noch bei Heermann sich ausdrückt.

weil seine Verbindungen sonst vom Thor aus gefährdet worden wären.

Selbstredend blieb die Stadt im ganzen Umfange blockirt,[1]) so dass sich bald eine Hungersnoth einstellte, die im Verein mit den täglichen Kämpfen das christliche Heer aufzureiben drohte. Dazu mehrte sich täglich die Zahl derer, welche zu entkommen suchten, weil sie Alles für verloren hielten. Viele sind selbst zu den Türken übergelaufen. Der Zustand hat über 3 Wochen gedauert und wäre nicht länger zu ertragen gewesen. Die Fürsten entschlossen sich daher zur Schlacht und wählten Boemund zu ihrem Führer. Er sollte es bis 14 Tage nach Beendigung des Krieges bleiben.[2])

Es zeugt von der furchtbaren Energie dieses Mannes, dass er die Stadt an mehreren Punkten in Brand stecken liess, bloss um die in völlige Lethargie versunkene Mannschaft, die sich in ihre Häuser verkrochen, aufzurütteln. Der Fanatismus der Masse wurde ausserdem durch wunderbare Visionen Einzelner und durch das Auffinden der heiligen Lanze angestachelt.

Das Heer der Kreuzfahrer war immer noch sehr bedeutend. Seit der Schlacht von Harenc, wo man nur noch über 700 Pferde verfügte, hatte sich die Zahl derselben nicht unbedeutend vermehrt. In der Schlacht selbst hatte man 500 erbeutet, bei einer andern Gelegenheit mehrere 1000, auch bei der Einnahme von Antiochien war eine Zahl in ihre Hände gefallen. Von den aus dem Abendlande mitgebrachten waren allerdings nur noch 200 vorhanden.[3]) Man wird die Zahl der Pferde, welche zur Schlacht disponibel waren, nicht gut über 1000 veranschlagen dürfen.[4]) Sie waren aber wegen Mangel an Futter völlig entkräftet. Die letzten 7 Tage vor der Schlacht waren sie nur mit Baumrinde

---

Die Front muss nothwendig nach Osten gerichtet gewesen sein. Es geht dies übrigens auch daraus hervor, dass die Christen bis zur eisernen Brücke verfolgten, Tancred allein bis Harenc.

[1]) Schreiben Ripemonts.

[2]) Raimund 153.

[3]) Alb. Aquens. 257.

[4]) Fulcher 394 sagt gelegentlich der Verfolgung: sed quia paucos equos habebant et fame debiles, nos quantum oporteret de paganis retinuerunt. Nach Wilhelm von Tyrus waren es 1050, Delpech macht daraus 50000 Pferde.

und Blättern ernährt worden.[1]) Der bei weitem grösste Theil des Heeres bestand aus Fussvolk. Man wird es auf 40000 bis 50000 Mann veranschlagen können. Dass man zur Schlacht Alles heranzog, ergiebt sich daraus, dass man nur 200 Mann unter dem erkrankten Grafen von Toulouse zum Schutz der Stadt zurückliess. Unter dem Fussvolk befanden sich viele Ritter, die ihre Pferde verloren hatten oder sie wegen Armuth hatten verkaufen müssen,[2]) so dass man annehmen kann, dass die äussern Glieder der Schlachthaufen aus Schwerbewaffneten bestanden haben. Die Behauptung, dass alle Ritter, welche ohne Pferde waren, unter Boemund gefochten hätten, hat keinen Sinn.

Der Plan zu dem Ausfall wurde reiflich erwogen und Alles auf das Genaueste festgestellt. Es kam darauf an, im Waffenbereich einer bereitstehenden grossen feindlichen Armee vermittelst des einen Orontes-Uebergangs am Brückenthor zu debuchiren und die Armee zwischen dem Fluss und den nördlich desselben gelegenen Höhen, die eine halbe deutsche Meile davon ablagen, aufmarschiren zu lassen, um für beide Flügel Anlehnungen zu gewinnen. Es erschien das nothwendig, um zu verhindern, dass die Türken ihrer Gewohnheit gemäss der Armee in den Rücken gingen[3]) und sie vom Brückenthor abdrängten. Man musste unter diesen Umständen die flache Ordnung mit dem Fussvolk im ersten, der Reiterei im zweiten Treffen anwenden und bedurfte ausserdem einer Reserve, welche hier noch speciell die Verbindung mit der Stadt (dem Brückenthor) zu sichern hatte.

Zu diesem Zweck theilte man die Armee nach der Zahl der selbständigen Fürsten in 8 Divisionen,[4]) um sich des mo-

[1]) Raimund 155: „Cui enim defecit equus suus, nisi peracta pugna. etiam si non gustaverit aliquid praeter cortices et folia arborum per septem dies."

[2]) Fulcher 393: Nostros vero milites, sciebant effici pedites, debiles, pauperes.

[3]) Raimund 154: Nostri acies suas versus montana dirigebant, caventes ne nos incingerent a tergo. Erant autem montana a ponte quasi duobus magnis miliaribus.

[4]) Raimund nennt diese Divisionen „ordines duplices," an anderer Stelle auch acies. Der Ausdruck acies wird auch von den Gesta in diesem Sinne

dernen Sprachgebrauchs zu bedienen, deren jede aus Fussvolk und Reiterei bestand. Je zwei dieser Divisionen sollten ein Korps bilden, von denen drei in erster Linie und eins in zweiter stehen sollten. Wir haben hier demnach dieselbe Schlachtordnung von einem Centrum und zwei Flügeln, mit derselben Anordnung der Reiterei und des Fussvolks, wie in den Schlachten von Senlac und Durazzo, nur dass noch die Reserve hinzutritt.

Das 1. Korps (der rechte Flügel) bestand aus den Divisionen Hugos und der beiden Roberte, wobei es zweifelhaft ist, ob Hugo oder Robert von Flandern der Führer war.[1]) Das 2. Korps (Centrum) kommandirte Herzog Gottfried. Es war von den Lothringern und andern Deutschen (Burgundern sagt R.) gebildet. Das 3. Korps (der linke Flügel) wurde vom Bischof Adhemar von Puy geführt und bestand aus den Provenzalen und Gascognern. Der Graf von Toulouse war jedoch, wie bemerkt, nicht persönlich dabei. Die Reserve, die Normannen von Apulien (Boemund) und Sicilien (Tancred) führte Boemund.[2])

gebraucht und kommt, wie wir noch sehen werden, später regelmässig vor (Schlacht bei Accon 4. Oct. 1189, bei Lewes 1264). Aber auch die Verbindung zweier solcher Divisionen zu einem Korps wird acies genannt und zwar unabhängig davon ob sie hintereinander (wie bei Fulcher) oder nebeneinander stehen (wie in den Gesta). In demselben Sinne wird schon im 12. Jahrhundert der Ausdruck „Schar“ resp. „bataille“ gebraucht.“

[1]) Heermann entscheidet sich S. 37 für Robert, wahrscheinlich auf Fulcher gestützt, sonst wird Hugo vorzugsweise genannt, namentlich was entscheidend sein dürfte, von Anselm von Ripemont in seinem Schreiben an den Erzbischof von Reims und in den Gesta.

[2]) Raimund 154: constituerunt autem de bello sic: ut de gente comitis et episcopi fierent 2 ordines duplices, ut pedites praeirent militibus et pro imperio principum irent et starent; et milites sequerentur eos, atque a tergo custodirent. de gente Boemundi et Tancredi similiter; de gente ducis et Burgundionibus similiter; ibant autem praecones per civitatem clamantes, unusquisque homo principibus de sua gente adhaereret. mandatum est etiam, ut Hugo Magnus et comes Flandrensis et Normanniae comes primi ad bella procederent; deinde dux, post ducem episcopus, post episcopum Boemundus. congregati sunt unusquisque ad signum et cognationem suam, infra civitatem ante portam pontis . . . . . etenim, ut jam dictum est, 8 acies nostri principes . . . . constituerunt.“ Dass die drei ersten Korps nicht hintereinander, sondern nebeneinander standen, wird sich aus dem Folgenden ergeben, wonach Hugo magnus am Orontes, der Bischof von Puy am Gebirge und Herzog Gottfried zwischen beiden stand. Boemund bildete „postremam

Wie sich aus der Reihenfolge, in der die Divisionen nach der Angabe Anselms von Ripemont aus dem Brückenthor rückten,[1]) ergiebt, erfolgte der Aufmarsch der Armee durch successives Einschwenken der einzelnen Divisionen, d. h. die Tête (also Hugo) schwenkte nach Ueberschreiten der Brücke rechts, ging etwas vor und hielt, und die andern Divisionen gingen dahinter weg, um der Reihe nach ebenfalls einzuschwenken und in das Alignement der Tête zu rücken. Das Vorgehen korpsweise in Echelons vom rechten Flügel zum Angriff des Feindes,[2]) konnte erst stattfinden, nachdem der Aufmarsch der ganzen Armee oder wenigstens der beiden ersten Korps beendet war. Eine Stellung in Echelons, wie sie mehrfach angenommen

---

catervam," stand also hinter den andern, wie das stets durch den Ausdruck postremus angedeutet wird.

Es ist sehr wichtig für das Verständniss der Schlacht, die Angaben Raimunds gegen die abweichenden Angaben der sonst sehr zuverlässigen Gesta sicher zu stellen und dies geschieht ausreichend durch Fulcher, und in noch höherem Grade, da Fulcher nicht Augenzeuge war, durch Anselm von Ripemont in seinem Schreiben an den Erzbischof von Reims. Merkwürdigerweise hat er den Herzog Gottfried vergessen, die beiden Flügel und die Reserve stimmen aber mit Raimund überein. Es heisst in dem Schreiben: „Egressus est primus omnium Hugo magnus cum suis Francigenis. Deinde comes Normannorum atque Flandrensis. Post istos venerandus episcopus Podiensis et acies comiti S. Aegidii. Post illum Tancredus. Ultimus omnium Boemundus invectissimus.

Die Angabe der Gesta unterscheidet sich dadurch von den vorstehenden, dass sie nur 6 Divisionen (acies) angeben, weil sie die des Grafen Raimund nicht mitzählen und dem Herzoge Gottfried nur einen Haufen anrechnen. Es würde daher überhaupt kein Unterschied zwischen beiden Angaben sein, wenn sie nicht den Grafen Robert von der Normandie nach dem Herzog Gottfried rangiren liessen, während er ihm voranging. Das Versehen ist daher nur gering. Es sind beiderseits 8 Divisionen, indem die Gesta einen zweiten Haufen (Division) Gottfrieds in Gemeinschaft mit Robert von der Normandie bilden lassen.

[1]) Siehe Note 2 S. 168.

[2]) Dieser Angriff in Echelons ist in der Disposition vorgeschrieben, denn es heisst: „mandantur est etiam, ut Hugo Magnus et comes Flandrensis et Normanniae comes primi ad bella procederent; deinde dux, post ducem episcopus, post episcopum Boemundus." Es ist darin auch nichts Auffallendes, denn Robert Guiscard hatte in der Schlacht bei Durazzo, der Boemund als Korpsführer beigewohnt hatte, dieselbe Angriffsform ausgeführt, indem er mit dem rechten Flügel zum Angriff vorging. Raimund 154.

worden ist, hat nicht stattgefunden, ebenso wenig ist das erste Korps, nachdem es aufmarschirt war, sogleich zum Angriff vorgegangen, denn es hatte zunächst den Zweck den Aufmarsch der Armee zu decken.

Die Armee fand beim Debuchiren aus dem Thor kein Hinderniss.[1]) Kerboja liess es ruhig geschehen, um, wenn es vollendet war, Alle um so sicherer zu verderben. Als er aber dann die stattlichen Schaaren vor sich sah, soll er doch betroffen gewesen sein[2]) und eine Gesandtschaft abgeschickt haben, welche die Bedingungen zum Theil anbot, welche ihm vor einigen Tagen durch Peter den Einsiedler, den die Fürsten an ihn gesendet hatten, gestellt worden waren. Es mag eine der Fabeln sein, die so reichlich mit der Schlacht verbunden wurden. Er breitete sich nunmehr nach dem Gebirge hin aus[3]) und sendete eine grössere Abtheilung auf dem Wege nach Simeonshafen ab mit dem Auftrage, sich in den Rücken des christlichen Heeres zu werfen.[4])

Der Aufmarsch desselben ging daher nicht ohne Belästigung seitens der Türken von statten. Namentlich hatte der Bischof von Puy, der den längsten Weg zurückzulegen hatte, von ihnen zu leiden.[5])

---

[1]) Albert von Aachen und nach ihm Wilhelm von Tyrus behaupten, der Hügel vor dem Brückenthore sei mit 2000 Türken besetzt gewesen, welche Hugo Magnus zunächst habe zurückwerfen müssen. Albert erwähnt hierbei ausdrücklich den Ritter Anselm von Ripemont, der es ausgeführt hat. Nun besitzen wir aber von demselben Anselm obigen Bericht über den Ausfall, worin davon nichts erwähnt wird. Wir erhalten dadurch einen Masstab für die Glaubwürdigkeit Alberts. Vgl. ausserdem die Gesta 21 und Raimund 155.

[2]) Fulcher 394: „cum (Amirdalis) vidisset gentem nostram contra eos signis levatis sic egredientem, miratus est valde. et cum signa procerum nostrorum considerasset, quae singillatim cognoscebat ordinate procedere, mox fore praelium ratus est. cumque item prospiceret vexilla principum nostrorum altrinsecus ordinate praeferri et acies divisas decenter subsequi . . . . dixit . . . . Ähnlich sprechen sich Raimund und die Gesta aus.

[3]) Gesta 21: „aliae autem turmae (der Türken) sunt a flumine usque ad montaneam, quod distat per duo miliaria."

[4]) Ebenda: Denique divisi sunt Turci: una pars ivit contra mare et alii steterunt illic, putantes nostros includere inter se." Die Stärke dieser umgehenden Abtheilung wird von Albert auf 15000 angegeben und als ihre Führer werden die syrischen Emire von Damascus, Alepp etc., genannt (S. 256).

[5]) Raimund 155. „In hoc autem spacio quod processimus a ponte usque

Was den Marsch selbst betrifft, so beschreibt ihn uns Raimund als eine Art Procession.[1]) Ich möchte das „spaciosi" jedoch nicht wie Heermann S. 42 auf den weiten Abstand der einzelnen Krieger von einander, sondern auf die Schlachthaufen beziehen, die mit ziemlich grossen Distancen von einander marschirten. Denn lose Haufen wären der feindlichen Reiterei gegenüber doch geradezu wehrlos gewesen. Ausserdem sagt uns Fulcher,[2]) dass zwischen den einzelnen Haufen sich die zahlreichen Geistlichen in weissen Kleidern befanden, welche Hymnen sangen. Der Umstand ist dadurch nicht unwichtig, dass wir darin eine Erklärung finden, wie es möglich war, den weiten Raum von zwei starken miliaria zu füllen. Die catervae und phalanges sind als selbstständige Unterabtheilungen der Divisionen zu betrachten; wie aus dem Zusammenhange bei Fulcher [3]) hervorgeht.

Nachdem der Aufmarsch der Armee beendigt war, äusserte sich auch die Umgehung des Feindes im Rücken der christlichen Armee, so dass sich Herzog Gottfried veranlasst sah, eine seiner Divisionen unter Befehl des Grafen Reinold von Toul

---

ad montana maxime laboravimus propter hoc quod ipsi hostes nos volebant accingere. Inter haec, licet maiores hostium ordines nobis, qui in turma episcopi eramus incumberunt, tamen per praesidium Dominicae Lanceae, quae ibi erat, nullum ibi vulneraverunt."

[1]) Ebenda: „Procedamus ita spaciosi, sicut in processionibus clerici pergere solent; et revera nobis processio erat."

[2]) Fulcher 393: „Separatim per catervas et phalanges convenienter divisarum. Inter quae sacerdotes albis vestimentes amicti erant qui . . ."

[3]) Fulcher 393: „exierunt de civitate vexillis praecedentibus scararum et acierum separatim per catervas et phalanges convenienter divisarum." Die Anmerkung Heermanns zu dieser Stelle (S. 38), dass die scara das Fussvolk, acies die Reiterei der einzelnen Divisionen bezeichnen mag und die Ausdrücke phalanges und caterva die entsprechenden Unterabtheilungen dieser Waffen, hat seine Berechtigung. Acies bedeutet aber auch, wie wir gesehen haben, das Ganze der Division und selbst den taktischen Körper (Korps) von zwei solchen Divisionen. Verallgemeinern lässt sich der Begriff dieser Ausdrücke daher nicht; die Hauptsache bleibt, dass die acies selbständige Unterabtheilungen hatten und nicht einen kompakten Körper bildeten, dem die Unterabtheilungen einverleibt waren. Die Gliederung in selbständige Unterabtheilungen setzt einen gewissen Grad von taktischer Ausbildung voraus, den man bei den Aufgeboten des Abendlandes, selbst der Städte im 13. und 14. Jahrhundert, noch vermisst.

zurückzusenden,[1]) um seinen Rücken zu sichern. Auf ihn fiel zunächst die ganze Gewalt des türkischen Anlaufs und es scheint, dass er hart mitgenommen wurde, aber doch widerstand, indem er aus seinem Fussvolk einen runden Haufen bildete[2]) und die Reiterei wahrscheinlich darin aufnahm.

Hier wird nun Boemund eingegriffen haben, doch fehlen darüber alle Details. Nach Raimund, Albert von Aachen und Radulf haben die Türken das trockene hohe Gras angezündet, nach letzterem sich dadurch aber selbst nur geschadet.[3])

Nach den Gesta wurde das Gras von den Türken erst angezündet, als sie sich zur Flucht anschickten.[4]) Aus allem ergiebt sich, dass sie vollständig aus dem Felde geschlagen wurden und sich nunmehr die gesammte Macht der Christen gegen Kerboga selbst wenden konnte.

Der Echelonangriff in Korps vom rechten Flügel, wie er in der Disposition vorgesehen war, hätte bei der Art des Aufmarsches der Armee sich von selbst dargeboten, wenn auch kein Vorgang vorhanden gewesen wäre. Offenbar konnte das erste Echelon nicht früher antreten, bevor nicht das 2. aufmarschirt war. Wir können daraus soviel entnehmen, dass der Angriff des ersten Echelons bereits im Gange war, als der Anfall im Rücken erfolgte, dass der Herzog Gottfried dagegen zu

---

[1]) Gesta 21. Illic fuit ordinata acies septima, ex acie Ducis Gotefridi et comitis Normanniae et caput illius fuit comes Reinaldus. Hanc miserunt obviam Turcis, qui veniebant de mare. Es ist jedoch nicht wahrscheinlich, dass zu diesem Zwecke eine neue Division gebildet wurde, daher meine obige Auffassung. Robert von der Normandie mag eine Verstärkung gesendet haben. Nach Albert Aquens, 256 war es eine schon vorhandene Abtheilung, deren Führer er nennt. Darunter befand sich auch Reinold von Toul. Jedenfalls ist es dieselbe Division, von der Raim. 154 berichtet: „cunque,' ut diximus, planitiem totam occupassemus, quaedam pars Turcorum post nos remansit, atque quibusdam peditibus nostris incurrit.“

[2]) Gesta 21: Turci autem praeliati sunt cum illis (im Anschluss an die vorige Note), et sagittando multos occiderunt ex nostris.“ Raimund 154: (ebenfalls im Anschluss): pedites vero illi facto gyro impetum hostium sustinuerunt viriliter. cum vero Turci nullo modo eos propellere possent.“

[3]) Radulf S. 313: Euras pro Turcis furit et vos surgite nobis . . . . fumo Turcorum qui lumnia turbet eorum.

[4]) Gesta 21: „Turci autem qui stabant in parte maris, videntes quod non possent sufferre amplius, miserunt ignem in herbam.“

dieser Zeit noch nicht im Vorrücken war, weil er den Aufmarsch des 3. Echelons abwarten musste, der erst beendet war, als sich der Anfall im Rücken bemerklich machte.[1]) Er war daher, bevor er antrat, noch im Stande sich im Rücken zu sichern, indem er, wie wir gesehen haben, Reinold von Toul dahin detachirte. Da dies mit der Beendigung des Aufmarsches des 3. Echelons ziemlich gleichzeitig stattfand, wird er nicht länger gesäumt haben, seinerseits vorzugehn. Wir erfahren durch die Gesta, dass er gemeinsam mit Hugo und dem Grafen von Flandern den Widerstand des Feindes brach,[2]) was also durch das erste Echelon allein nicht erreicht worden war. Der Bericht der Fürsten an den Papst drückt sich darüber so aus: der Feind wurde aus seiner ersten Stellung zurückgeworfen.[3])

Inzwischen war auch der Bischof von Puy zum Angriff übergegangen und fand gar keinen Widerstand,[4]) weil Kerboga wahrscheinlich die Truppen seines rechten Flügels an sich herangezogen hatte, um der 1. und 2. Staffel in seiner letzten Stellung zu widerstehen.

Dem Bischof war Boemund auf dem Fusse gefolgt und beide gemeinschaftlich schlossen Kerboga in der rechten Flanke und im Rücken ein, während er in der Front von Hugo und Gottfried bedrängt wurde. Die schleunige Flucht Kerboga's war die Folge.

Wir erfahren diesen Schlussakt aus dem Bericht der Fürsten an den Papst und aus einer Relation eines genuesischen Augenzeugen. Ersterer erzählt, dass die Ungläubigen in einen

[1]) Raimund 155: cumque, ut diximus, planitiem totam occupavamus, quaedam pars Turcorum post nos . . Vgl. oben S. 170 Note 5.

[2]) Gesta 21: Dux Godefredus et Flandrensis comes et Hugo Magnus equitabant juxta aquam (dem Orontes), ubi virtus eorum (der Türken) erat. Isti primitus signo crucis muniti, unanimiter invaserunt illos . . . et Deo juvante devicimus eos.“ Da dies gleichzeitig mit dem Kampf Boemunds im Rücken erfolgte, so liegt darin, dass die Ausführungen Alberts über eine Theilnahme Gottfrieds und Hugos am Gefecht Boemunds, denen Wilhelm von Tyrus gefolgt ist, rein aus der Luft gegriffen und wahrscheinlich darauf zurückzuführen sind, dass Gottfried den Haufen Reinolds von Toul zur Sicherung seines Rückens detachirt hatte.

[3]) Bei Bongars 395: „primo belli statione fugere eos coegimus.“

[4]) Raimund 155: Itaque nostris progressis et dispositis, non licuit nobis committere pugnam, quoniam ipsi versi sunt in fuga.

grossen Haufen zusammengetrieben wurden[1]) und letzterer, wie das gekommen ist, indem Gottfried (und Hugo) auf der einen Seite und der Bischof gefolgt von Boemund und Tancred von der andern Seite auf sie eindrangen.[2])

Die Theilnahme des Bischofs von Puy an diesem Schlussakt wird auch in dem Schreiben des Ritters Anselm von Ripemont an den Erzbischof von Reims bezeugt.[3])

Mit dem feindlichen Lager fielen enorme Schätze in die Hände der Christen. Die Verfolgung wurde bis Sonnenuntergang fortgesetzt. Leider erlaubte der Zustand der Pferde nicht, sie mit der erforderlichen Schnelligkeit auszuführen. Sie ging daher nur bis zur eisernen Brücke.[4]) Nur Tancred soll bis Harenc gekommen sein.[5])

Was die Augenzeugen fast ohne Ausnahme der Mitwirkung himmlischer Heerschaaren zuschreiben, war in anderer Weise, jedoch nicht minder wirksam erfolgt. Die einzelnen türkischen Fürsten waren voller Eifersucht auf einander und voll Misstrauen gegen Kerboga, den sie in Verdacht hatten mit Redwan von Aleppo zu ihrem Untergange in Verbindung zu stehen.

---

[1]) Bongars 395: Et qui paucissimi ad eorum comparatione eramus, omnes illos in unum coegimus, ut coactos, dextera Dei nobiscum dimicante, fugere it castra cum omnibus quae in castris erant, relinquere compulimus.

[2]) Ann. Januenses (MG. SS. 18, 44): Raimundus comes cum suis scaris (nicht er selbst, sondern seine Truppen, die Gascogner) ex uno latere et dux Godofredus cum suis scaris ab alio latere cum Turcorum militibus viriliter certare incoeperunt. Episcopus autem cum lancea Christi et clericis omnibus per medium spacium cum Boemundo et Tancario qui armati eos sequebantur pergendo, et alta voce canendo: Surge Domine Judica causam tuam et veni. Et cum ad summitatem spatii fuerant et post terga Turcorum se esse viderunt . . .

[3]) d'Achéry 3, 433.

[4]) Gesta 21: Milites Christi magis amabant persequi illos, quam ulla spolia quaerere. Et persecuti sunt eos usque ad pontem Ferream, ad deinde usque castellum Tancredi.

Ann. Januenses 44: Christiani vero sequendo et interficiendo usque ac pontem ferreum sequendo perrexerant.

[5]) Radulf 314: „Tancred sequitur . . . cuncta Arma parte suum sibi faggerat obviam Harangum." Die Burg Tankreds scheint daher mit Harenc identisch zu sein.

Ausserdem waren die im Heere befindlichen Araber mit den Türken in Streit gerathen und hatten die Armee verlassen. Die Turkmenen waren durch die Intriguen Redwans aufgereizt und desertirten haufenweis. Der Rest soll am Tage der Schlacht selbst die Waffen gegen die Türken gewendet und Schrecken unter ihnen verbreitet haben. Es ist ein arabischer Schriftsteller, der uns das mittheilt. Er findet natürlich darin das Motiv für die Flucht Kerbogas. Sie ging auf Aleppo, wo er seine Truppen wieder sammelte und den Heimweg einschlug.[1])

Auch Anna Comnena sagt, dass es gar nicht zum Kampfe gekommen ist. Es kann sich das nur auf den Schlussakt beziehen.

Die Burg von Antiochien wurde den Tag nach der Schlacht übergeben.

Die Schlacht von Askalon

den 14. August 1099.

Der Gegner, der den Kreuzfahrern hier entgegentrat, war ein andrer wie bisher. Der Vezier von Egypten, Al Afdal, hatte die Niederlage der Seldschucken bei Antiochien, mit denen er längst in Spannung war, benutzt, um sich im August 1098 in den Besitz von Palästina zu setzen, das bis dahin einem Emir der Seldschucken gehört hatte. Inzwischen waren die Kreuzfahrer vor Jerusalem angelangt und hatten es am 15. Juli 1099 nach einer vierwöchentlichen Belagerung eingenommen, ohne dass ein Entsatzversuch gemacht worden wäre. Anfang August langten die ersten Nachrichten von dem Anmarsch einer starken egyptischen Armee in Jerusalem an. Infolge einer durch den neuen Beherrscher des Landes, Gottfried von Bouillon, veranlassten Recognoscirung durch Tancred und Eustach von Boulogne erfuhr man, dass die egyptische Armee sich bei Askalon sammele. Das christliche Heer brach daher am 12.

---

[1]) Kamâl ad-dîn bei Röhricht 1, 224.

August von Jerusalem nach Askalon in der Stärke von 5000 Reitern und 15000 Mann zu Fuss [1]) auf.

Al Afdal hatte ausser den mitgebrachten Egyptern und Aethiopiern noch zahlreiche Araber und Seldschucken angeworben, so dass seine Armee auf mindestens 200000 Mann angegeben wird. Doch stand sein Heer in Folge seiner Zusammensetzung und an kriegerischem Geist weit hinter den bisherigen Gegnern der Kreuzfahrer zurück. Dagegen bestand das christliche Heer aus dem Kern des grossen Kreuzheeres und war durch die Eroberung Jerusalems und durch Auffindung des ächten Kreuzes Christi im höchsten Grade begeistert und zu Allem fähig. Von den Fürsten waren nur Stefan von Blois und Hugo der Grosse nach dem Abendlande zurückgekehrt, Boemund war in Antiochien, Balduin, der Bruder Gottfrieds, in Edessa zurückgeblieben.

Askalon liegt neun deutsche Meilen in südwestlicher Richtung von Jerusalem ab. Der direkte Weg dahin führte über das 6 Kilometer östlich von Askalon gelegene Hamameh, in dessen Umgegend sie aller Wahrscheinlichkeit nach die Herde Ochsen und Kamele am Abend vor der Schlacht fanden.[2]) Einige Gefangene die sie machten, setzten die Führer des christlichen Heeres in den Stand über die Verhältnisse in der egyptischen Armee Aufschlüsse zu erhalten und, was sehr wichtig war, sie über das Terrain zu orientiren. Es kann nämlich nicht zufällig gewesen sein, dass sie den Höhenzug, der sie von Askalon trennte, nördlich der Stadt überschritten und durch ein schönes

---

[1]) Von dieser Stärke wird die Armee in dem Schreiben der Fürsten an den Papst nach der Schlacht angegeben, womit Ekkeh. chron. univ. (MG. SS. 6, 217) übereinstimmt. Nach Raimund waren es 1200 Reiter und 9000 Fussknechte.

[2]) Hamameh liegt im obern Theil eines Längenthals, dessen Fluss zwei Meilen nordöstlich Askalon ins Meer mündet. Derselbe ist überhaupt ausser dem Wadi Simsim, welcher bei Askalon mündet, der einzige Fluss der Gegend. An einem Fluss wurde aber jene Herde von Ochsen und Kamelen gefunden. Die Nähe von Askalon macht es erklärlich, dass hier eine Heerde, die offenbar der egyptischen Armee angehörte, getroffen werden konnte. Auch spricht der Umstand, dass die Bedeckung von 300 Arabern bis ins feindliche Lager verfolgt wurde, für die Nähe von Askalon, von dem Hamameh nur durch einen Höhenzug getrennt ist.

Thal an die Küste gelangten,[1]) wo sie zwischen derselben und der Höhe einen ihrer Stärke angemessenen Raum zur Entwickelung fanden, der auf beiden Seiten gegen eine Umgehung gesichert war. Weiter nach Süden öffnet sich der Küstensaum und gewinnt an Breite, indem der Höhenzug sich nach Südosten wendet und die am Meere gelegene Stadt in der Entfernung von 3 Kilometern in einem Halbkreise umgiebt, während die Küste hier genau die nördliche Richtung innehält.

Die Aufstellung, welche die egyptische Armee in Folge des Erscheinens der Kreuzfahrer im Norden von Askalon nahm, hatte die Stadt im Rücken und die Front nach Norden, breitete sich also ebenfalls zwischen der Küste und dem Höhenzuge aus, nahm aber eine bedeutend grössere Front ein, als das Heer der Kreuzfahrer, weil die Entfernung bis zum Gebirge grösser wurde.

Die Armee der letzteren hatte sich schon während des Marsches am 13. der Ordnung bedient, die sie am 14. in der Schlacht einnahm. Raimund d'Agiles beschreibt sie: wir marschirten in 9 Schlachthaufen (turmae), 3 im Rücken, 3 in der Front und 3 in der Mitte, so dass, wo auch ein Angriff erfolgte, der Gegner 3 Schlachthaufen vor sich fand, 3 andere zur Unterstützung bereit waren und 3 eine Reserve bildeten.[2]) Nach den Gesta bildete der Graf von Toulouse den rechten Flügel, Gottfried den linken, die beiden Roberte, von Flandern und von der Normandie, so wie Tancred die Mitte.[3]) Das Fussvolk

---

[1]) Gesta 29: Summo vero diluculo in feria sexta (am 14. Aug.) intraverunt in vallem nimis pulchra secus littus maris, in qua suas ordinaverunt acies.

[2]) Raimund 181: armati in novem turmis incedebant. Erant autem tres a tergo, tres a fronte, tres in medio, sic ordinate, ut ubicumque bellum se emergeret et in tribus ordinibus illis occurreretur, turma media manente cunctis ad praesidium . . . . Für den Schlachttag heisst es dann: Nos autem ut diximus ordinate in novis turmis progrediebamur.

[3]) Gesta 29. In sinistra vero parte fuit dux Godefridus cum sua acie, comesque S. Aegidii equitavit juxta mare in dextera parte; comes Normanniae et comes Flandrensis et Tancredus omnesque alii, equitabant in medio. Gottfried kann daher nicht das 3. Treffen geführt haben, wie Heermann S. 52 meint.

befand sich im ersten Treffen,[1]) die Reiterei bildete dahinter drei andere.[2])

Indem das christliche Heer zum Angriff vorging, öffnete sich das Thal und legte ihre linke Flanke bloss. Der Gegner benutzte das sofort und suchte die Armee rechts zu umgehn, wurde aber von Gottfried zurückgewiesen.[3])

Nachdem sich das christliche Heer bis auf Bogenschussweite genähert hatte, eröffnete das Fussvolk den Angriff und beschoss den Gegner, ging dann auf Speerwurfweite heran und überschüttete ihn mit Geschossen. Darauf brach die Reiterei hervor und warf sich mit Ungestüm auf den Feind, der sofort durchbrochen wurde.[4]) Der Graf Robert von der Normandie drang bis zum Banner des Veziers vor, das sich durch einen grossen goldenen Knopf auszeichnete. Der Bannerträger sank durchbohrt nieder.[5]) Die Normannen drängten nun die hilflose Masse vor sich her und richteten ein furchtbares Blutbad an.

Der Graf von Flandern folgte ihm hierbei, an einer andern Stelle angreifend, und Tancred warf sich durch die hergestellte Lücke auf die Zelte[6]) und wahrscheinlich in den Rücken des

---

[1]) Ebenda: ordinaverunt quoque pedites et sagittarios, qui precederent milites. Der Ausdruck acies oder turma wird beim Fussvolk nicht gebraucht.

[2]) Vgl. oben Note 2 S. 177. Wenn Fulcher 400 sagt: „Proceres (die Fürsten), alii in prima, alii vero in secunda praeibant acie," so ist damit der Unterschied zwischen den Fürsten die nur einen Haufen hatten und den andern die deren 3 (in 3 Treffen) hatten, wie Gottfried und St. Gilles, ausgedrückt.

[3]) Ebenda: Illi autem (pagani), populus innumerus, cum ad cuneos nostros jam appropinquassent, tanquam cervus ramos cornuum pretendens, cuneo suo anteriori facto bifurco, distentione Arabum praecurentium explicata, macchinati sunt accingere postremos: ubi dux Godefridus subsequenter cum agmine denso militum armatorum remigando posteritatem solicitabat." Die Stärke Gottfrieds wird von Alb. Aquens. auf 2000 Reiter und 3000 Mann zu Fuss angegeben.

[4]) Ebenda: Cum ab utraque parte hostes hostibus, quantum est jactum lapidis ac paulum plus, appropinquassent, illico pedites nostri sagittas in illos distendentes, jacerunt. Congruentissime mox secutae sunt sagittas lanceae, dum equites nostri omnes, tanquam interiurando invicem confirmassent, impetu vehementi irruerunt in eos.

[5]) Gesta 29.

[6]) Ebenda: ex alia parte comes Flandrensis . . . invasit. Tancredus vero impetum fecit per medium tentorium eorum, quod videntes pagani continuo inierunt fugam. Die 3 Fürsten standen offenbar hinter- und nicht neben-

rechten feindlichen Flügels, der in der Front durch Gottfried bedrängt, darauf die Flucht ergriff. Der linke Flügel war inzwischen vom Grafen Raimund von Toulouse in die Flucht geschlagen worden und drängte sich am Thor von Askalon zusammen, so dass hier Tausende den Tod fanden.[1]) Der Gesammtverlust der Egypter wird auf mindestens 30000 Mann angegeben. Sehr viele sind im Meere umgekommen.[2])

Die Existenz des Königreichs Jerusalem war durch diesen vernichtenden Sieg auf lange Zeit sicher gestellt, so dass die Kreuzfahrer an die Heimreise denken konnten.

Der „Beschützer des heiligen Grabes," Gottfried von Bouillon, war am 18. Juli 1100 gestorben. Sein Bruder und erwählter Nachfolger, Graf Balduin von Edessa, traf im November in Jerusalem ein und wurde am 25. Deember zum ersten König von Jerusalem gekrönt. Das Reich bestand damals nur aus den Städten Jerusalem und Jaffa. Dazu trat nach Abmarsch Tancreds, der nach Gefangennahme Boemunds die Regierung von Antiochien übernahm, die Küstenstadt Caipha und das Land Galiläa. Balduin eroberte noch im Sommer Cäsarea und Arsuf hinzu. Die ganze Macht des Königreichs bestand aus 200 Rittern und gegen 1000 Fussknechten. Da traf Anfang September 1101 die Nachricht ein, dass die Egypter mit ganzer Macht in Askalon erschienen wären, um sich Jerusalems zu bemächtigen.

---

einander, wie Heermann annimmt. Er fasst den Ausdruck acies als Treffen im heutigen Sinn auf, während er hier die nebeneinander stehenden einzelnen Korps, Mitte und Flügel, bedeutet. So wird es auch erklärlich, dass Gottfried, der den linken Flügel führte, den Rücken des Heeres schützen konnte (vgl. oben S. 177 N. 3), indem er sich links an das Gebirge lehnte und die Umgehung verhinderte. Heermann tritt dann auch in Widerspruch mit sich selbst, indem er S. 54 das Verhältniss so auffasst, S. 52 dagegen den Herzog das 3. Treffen führen lässt. Er beruft sich dabei noch auf eine Stelle Alberts (qui versus montana extremas acies dirigebat), die aber nichts anders bedeutet, als dass Gottfried den linken Flügel hatte. Seine Zeichnung S. 56, welche beides verbinden soll, verschlimmert die Sache nur. Die Korps (acies) haben vielmehr nebeneinander gestanden.

[1]) Ekkehardi Chron. Mg. SS. 6, 217 und Alb. Aquens. ed Bongars. 288.

[2]) Ebenda.

Die Schlacht bei Ramla
am 7. September 1101.

Balduin concentrirte seine Macht in Jaffa, wo er am 5. September anlangte. Er setzte sich am 6. nach Ramla in Marsch, wohin sich die Egypter gewandt hatten. Er befahl, dass diejenigen Knappen, welche von ihren Rittern mit Waffen und Pferden versehen werden konnten, beritten gemacht würden und erlangte dadurch, dass die Zahl der Reiter auf 260 stieg. Dazu traten 900 Fussknechte.[1]) Mit dieser Macht sollte er ein Heer bekämpfen, das nach den geringsten Angaben 11000 Reiter und 21000 Mann Fussvolk stark war.[2]) Am folgenden Tage, den 9. September, traf er auf den Feind. Er war mit den Vortruppen marschirt, um den Gegner zu recognosciren. Sobald das erfolgt war, eilte er zur Armee zurück und stellte die Schlachtordnung her. Er theilte die Armee, sowohl Fussvolk wie Reiterei, in 6 Theile,[3]) wahrscheinlich in der Absicht das Fussvolk den einzelnen Reiterhaufen zuzutheilen. Es würden dadurch 6 Abtheilungen, eine jede aus 150 Fussknechten und einigen 40 Reitern bestehend, gebildet worden sein. Die grosse Ueberlegenheit des Gegners nöthigte eine möglichst grosse Front einzunehmen, um nicht umwickelt zu werden. Der König stellte daher 5 Abtheilungen in die Front und behielt die 6. unter seinem Befehle in Reserve zurück.[4])

---

[1]) Fulch. Carnot. Rec. des hist. des crois. Hist. occ. 3, 391: „quicunque potuit de armigero suo militem fecit. Itaque nostri omnes ducenti sexaginta tantummodo fuerunt, pedites vero nongenti.“ Albert von Aachen giebt in runder Zahl 309 Reiter (equites) und 1000 Fussknechte an. Es geht daraus hervor, dass das Gefolge der Ritter nicht beritten und nicht bewaffnet war, Vgl. Bd. III 2, 39 und ebenda 84.

[2]) Ebenda.

[3]) Ebenda. Alb. Aquens. sagt in 5 Theile „tam ex manu militum quam peditum.“

[4]) F. C. 392; rex a parte postrema subvenit. Alb. von Aachen stellt dagegen 3 Schlachthaufen ins 1. und 2 in das 2. Treffen. Da wir Fulcher als die vorzüglichere Quelle ansehn müssen, die Schlachtordnung von 6 Haufen, von denen einer in Reserve, ausserdem üblich war, und auch i. J. 1119 von Roger von Antiochien in der Schlacht von Belath von 5 Haufen nur einer in Reserve gestellt wurde, so müssen wir Alb. von Aachen trotz der eingehenden Details, die er bietet, fallen lassen.

Als die Armee sich bis auf eine Viertel deutsche Meile (1 miliaria) genähert hatte, entbrannte die Kampflust der Ritter in dem Grade, dass der König sie nicht länger zügeln konnte und die gesammte Reiterei sich auf den Feind stürzte.[1]) Die Folge war, dass sie ohne Fussvolk und in aufgelöster Ordnung beim Feinde anlangte.[2]) Der erste Haufe vom rechten Flügel wurde in der rechten Flanke gefasst und wie der zweite völlig aufgerieben. Die übrigen verschwanden in den compakten, grossen Haufen des Gegners vollständig und waren ohne Fühlung in sich, so dass keiner seinen Vorder- und Nebenmann sah.[3])

Der König vertraute den Schutz des heiligen Kreuzes, das von einem Abte getragen wurde, 10 Rittern an und eilte nach der Niederlage der beiden ersten Haufen vor.[4]) Er wandte sich jedoch nicht gegen deren Verfolger, sondern gegen die feindliche Mitte, wo die Kerntruppen des Gegners unter ihren renommirtesten Führern standen.[5]) Gleich im ersten Anlauf rannte er einen derselben nieder und auch ein zweiter erlag seinem Schwerte.[6]) Er trieb Alles vor sich her und seine Kühnheit imponirte den Gegnern derartig, dass sie schliesslich die Flucht ergriffen. Das zurückgebliebene Fussvolk der Kreuzfahrer war inzwischen von dem siegreichen linken Flügel der Saracenen zum grossen Theil niedergehauen worden.[7])

[1]) Ekkehardi Chron. univ. MG. SS. 6, 223: per unum pene miliarum inordinate currendo minuo caute se hostes infendunt, prima cohors a latere invasa ilico tota rueret. Dies wird von Fulcher S. 394 bestätigt (unam aciem penitus consumpsissent).

[2]) F. C. 392: „sicut solent aucupes in multitudine avium."

[3]) Ebenda: Ita inter cohortes eorum ingentes, adjuva Deus exclamantes, se inseruerunt; quorum multitudo in tantum nos illico obtexit, ut vix alius alium vel cernere vol cognoscere posset.

[4]) Ebenda: Jamque repulerant, jamque quassaverant duas anteriores acies nostras, quum huic negotio intuito festinantissime rex a parte postrema subvenit. Unter den „anteriores acies" sind die beiden vom rechten Flügel zu verstehen.

[5]) Ebenda: Ubi enim virtutem hostem validiorem esse, spectavit et cognovit, accelerato cursu cum scara sua, impetui nefandorum viriliter se obsidit, et coram potentioribus eorum hasta vibrata, in qua signum pendebat album, ictu lancea percussit Arabem unum.

[6]) Alb. Aquensi apud Bongars S. 313.

[7]) Fulcher 394: „Nam quum caedem de peditibus nostris in postrema parte fecissent magnam."

Fulcher sagt, dass der Verlust der Christen 80 Ritter betragen hätte und der des Fussvolks noch grösser gewesen sei. Den Verlust des Gegners giebt er auf 5000 Todte an.[1])

Der feindliche linke Flügel, welcher die beiden ersten Schlachtbaufen und das Fussvolk überwältigt hatte, war in deren Verfolgung bis nach Jaffa gekommen,[2]) wo er die Bewohner wegen der Verkleidung in nicht geringem Grade aufregte. Sie hatten nämlich die Sachen der von ihnen erschlagenen Christen angelegt. Die Stadt widerstand jedoch und wurde am folgenden Tage vom Könige entsetzt.[3])

Für unsern Zweck ist die abweichende Erzählung durch Albert von Aachen ohne wesentliche Bedeutung. Die Unordnung beim Angriff wird durch Ekkehard genügend bestätigt. Wären die Schlachthaufen geschlossen gewesen, so hätten sie die feindlichen Haufen durchfurcht, ohne dass ihnen beizukommen gewesen wäre. Nur ihre Auflösung führte die Niederlage herbei. Selbstredend ist es nicht gerechtfertigt, dass der König sein Fussvolk hinter sich liess. Sein Sieg hing an einem Faden, und hätte nimmermehr Veranlassung werden dürfen, in dieser Weise auf sein Glück zu vertrauen. Im folgenden Jahr verliess es ihn denn auch.

Er brach Mai 1102 auf die Nachricht, dass die Moslemim wieder auf Ramla vorgingen, mit dem, was er augenblicklich

[1]) F. C. 392.

[2]) Hierauf bezieht sich die Stelle bei Fulcher 394: „mirabile quidem dictu! in capite vincimus, in cauda vero superati sumus. in cauda Christiani ruunt, in capite Saracenos vincunt." woraus Heermann mit Unrecht eine staffelförmige Aufstellung der Christen zu begründen sucht (S. 60). Die Schilderung der Attacke durch Ekkehard (vgl. oben S. 181 Note 1) und bei Fulcher S. 392: „Gens quoque nostra, licet paucissima, per sex acies divisa, sicut solent aucupes in multitudine avium, ita inter cohortes eorum ingentes, adjuva Deus exclamantes, se inseruerunt" schliesst eine Attacke in Staffeln vollständig aus. Was H. S. 60 von den „anteriores sicut postremos victos esse crederent" sagt, so sind das eben die von dem linken Flügel der Saracenen besiegten Reiter (anteriores) und Fussknechte (postremos), deren Kleider und Waffen die Saracenen anlegten, um die Einwohner von Jaffa zu täuschen.

[3]) Wilh. de Tyr. Auch das erzählt Alb. von Aachen anders. Nach ihm haben diese 20000 Reiter vor Jaffa der Schlacht nicht beigewohnt.

in Jaffa zur Hand hatte, eilig dahin auf, weil er den Feind nicht stärker als 700 bis 1000 Reiter hielt.[1]) Er hatte deren jedoch 20000. Ramla war in der That sehr wichtig, weil es die Verbindung zwischen Jaffa und Jerusalem schützte. Es war schwach befestigt und hatte nur eine Besatzung von 15 Mann. Eile that daher Noth. Der König konnte nur 200 Reiter ins Feld stellen und auch nur durch den glücklichen Umstand, dass sich gerade Kreuzfahrer daselbst aufhielten, die einen günstigen Wind zur Heimfahrt abwarteten. Auf seine Bitte nahmen sie an der Expedition Theil. Er ging daher ohne Fussvolk in die Schlacht[2]) und zögerte nicht, nachdem er die Ueberlegenheit des Feindes gesehn hatte, trotzdem zum Angriff überzugehn. Die Saracenen umringten ihn sofort.[3]) Die Verluste wurden bald so gross, dass für den König nichts Anderes übrig blieb, als die Flucht zu ergreifen. Wenige Wochen darauf war er im Stande, von Jaffa aus von Neuem vorzugehn, da sich daselbst inzwischen die Mannschaft des Königreichs versammelt hatte.

Es waren 90 Reiter aus Jerusalem und andern Städten, darunter jedoch viele Sergenten, die zum Theil nur Stuten ritten. Aus Tiberias hatte Hugo von St. Omer, der Nachfolger Tancreds, 80 Ritter herbeigeführt. Dazu trat eine Anzahl Fussknechte.[4]) Ihre Zahl wird nicht genannt, doch werden es kaum mehr als 1000 gewesen sein. Diesmal versäumte es der König nicht, das Fussvolk ordnungsmässig der Schlachtordnung zuzutheilen,[5]) wahrscheinlich in der Art, dass er den einzelnen Reiterhaufen, deren er höchstens 4 aus den 170 Reitern gebildet haben kann, eine Abtheilung Fussvolk beigab.

---

[1]) F. C. Rec. III. 401.

[2]) Ebenda S. 400.

[3]) Ebenda 401.

[4]) Ebenda 403.

[5]) Ebenda 404: (Rex). Militibus suis cum gente pedestri ordinatis contra inimicos suos bellaturus exivit.

Die Schlacht bei Jaffa,

Anfang Juli 1102.

Die Saracenen hatten sich inzwischen der Burg von Ramla bemächtigt und bereiteten sich zur Belagerung von Jaffa vor.[1]) Der König beschloss, sie anzugreifen, bevor sie dazu schreiten konnten. Es war gleichsam ein Ausfall, den er mit seiner kleinen Armee machte.

Wir sind leider sehr schlecht darüber unterrichtet. Albert von Aachen schweigt sich wie Ekkehard über die Details aus und Wilhelm von Tyrus berichtet nur das Wenige, was Fulcher darüber mittheilt. Darnach hat der zehnfach überlegene Feind das kleine Heer von allen Seiten umzingelt[2]) und ihm durch unaufhörliche Angriffe zugesetzt. Diese trafen aber überall auf den Widerstand des Fussvolks, dessen Bogen- und Armbrustschützen den Saracenen sehr unbequem wurden, da sie deren Pferde tödteten. Die Reiterei der Christen begnügte sich anfangs, das Fussvolk, hinter dem es stand, zu schützen. Bald brach sie jedoch auch aus dem Kreise, den das Fussvolk gebildet hatte, heraus und warf die Saracenen durch kurze Vorstösse zurück. Denn weit durften die Reiter sich nicht entfernen, da die Saracenen auf der entgegengesetzten Seite sofort die Gelegenheit wahrnahmen, auf das ungeschützte Fussvolk zu fallen.[3]) Die Saracenen sahen schliesslich die Fruchtlosigkeit ihrer Bemühungen ein und zogen sich zurück, ihre Zelte im Stiche lassend. Das Land hatte einige Jahre Ruhe vor ihnen. Ramla konnte wieder besetzt und stärker befestigt werden.

Die 2. Schlacht bei Ramla

27. August 1105.

Die Eroberung von Accon i. J. 1104 durch Balduin scheuchte die Egypter aus ihrer Ruhe auf. Sie rüsteten sich für das

[1]) F. C. Rec. III 404. Illi equidem non longe ab Joppe erant, sed quasi tribus milliariis, ubi machinas suas jam praeparabant, ut indilate Joppen obsiderent.

[2]) Ebenda: Et quia multitudo magna erant, gentem nostram undique giraverunt.

[3]) Ebenda S. 405.

folgende Jahr einen Hauptschlag auszuführen, zogen Fussvolk aus Ethiopien heran und nahmen gegen 1000 Türken aus Damascus in Sold.[1]) So erschienen sie im August 1105 von Askalon her mit einer Armee von 15000 Mann 4 miliaria von Ramla und schlugen hier ein Lager auf. In der Voraussetzung daselbst angegriffen zu werden, wurden einige tausend Mann auf Umwegen nach Jaffa detachirt, um sich dieses Platzes im Rücken Balduins zu bemächtigen.[2])

Balduin war frühzeitig von der Ansammlung der Saracenen in Askalon benachrichtigt worden und hatte eine Armee von 500 Rittern und eine Anzahl von Sergenten zu Pferde, sowie 2000 Mann Fussvolk in Jaffa zusammengezogen, mit denen er wohlgeordnet von hier aufbrach.[3]) In der Nähe des Feindes angekommen, sah er sich bald von allen Seiten umringt. In seinem Rücken erschienen jene 1000 Türken und belästigten durch ihre Bogenschützen die daselbst aufgestellten Mannschaften. Sie waren eben im Begriff sich mit dem Säbel (scimitar) in der Faust auf sie zu stürzen,[4]) als Balduin zur Unterstützung der Seinen herbeieilte und sich auf die Türken stürzte.[5]) Sie wandten sich sofort zur Flucht und der König konnte sich nunmehr gegen die Saracenen in der Front wenden. Er wurde bald fertig mit ihnen.[6]) Die Egypter erlitten eine vollständige Niederlage, so dass sie das Königreich Jerusalem auf lange Zeit

---

[1]) F. C. rec. d. hist. oc. III. 411.

[2]) Ebenda 413.

[3]) Ebenda.

[4]) Ebenda 414: Turci autem ex more sagittarii nos retro girantes, et sagittarum pluvia plagantes, jam arcuum officia dimiserant, jam vaginis enses traxerant, quibus nos cominus feriebant. Es ist das erste Mal, dass von den Türken bezeugt wird, von der blanken Waffe Gebrauch gemacht zu haben.

[5]) Ebenda. Rex. hoc comperto . . . . cum paucis illuc celerrime current, oppressis succurrere sategit. Es scheint daraus hervorzugehen, dass auch im Rücken Fussvolk gestanden hat.

[6]) Ebenda. „Impetendo Turcos et occidendo dispersisset, ad majorem multitudinem Sarracenorum et Arabum, Aethiopumque recurrit . . . dederunt, gens impia fugam repentinam, fugientes usque Ascalonam.“ Wenn die Türken im Rücken angriffen, muss die Hauptmacht der Saracenen doch vor der Front der Christen gewesen sein, der König muss sich mit der Reserve also in der Mitte befunden haben. Die Zeichnung Heermanns S. 75 erscheint mir daher verfehlt.

in Ruhe liessen. Sie sollen 4000 Mann todt auf dem Platze gelassen haben, während die Christen nur 60 Mann verloren.

Leider fehlen auch hier alle Details über die Schlachtordnung der Christen. Fulcher von Chartres der sie, wenn diesmal auch nicht als Augenzeuge doch in Jerusalem anwesend, hätte geben können, verwahrt sich davor, die Blätter seiner Chronik immer nur mit gegenseitigen Angriffen und Rückschlägen zu füllen, und Albert von Aachen giebt ebenso-wenig. Soviel lässt sich jedoch erkennen, dass dieselbe Taktik zur Anwendung kam, die sich in der Schlacht bei Antiochien 1098 bewährt hatte: Aufstellung des Fussvolks im 1. Treffen und die Reiterei dahinter, Anlehnung der Flügel, um nicht umgangen zu werden, und wo dies nicht, wie hier, angängig war, Umschliessung der Reiterei durch das Fussvolk.

Es ist einleuchtend, dass diese Gebundenheit der Reiterei an das Fussvolk dem ritterlichen Geiste wenig zusagen konnte, und dass sie sich, wenn es die Verhältnisse irgend gestatteten, frei davon machte. Diese leidenschaftliche Kampfeslust ist die Quelle vielen Unheils im Orient geworden, da es das Fussvolk des 12. Jahrhunderts nicht dahin gebracht hat, der Reiterei gegenüber selbstständieg aufzutreten.[1]) So oft es den Türken gelang die Reiterei vom Fussvolk zu trennen, ist letzteres stets den Türken erlegen.[2]) Die Reiterei fand daher, wenn sie wieder zurückkam, in dem Fussvolk keine Stütze mehr, um sich zu erholen und erlag auch ihrerseits. Bei der grossen Ueberlegenheit mit der die Türken und Saracenen stets auftraten, gelang es ihnen, die christliche Reiterei zu umzingeln und das ist der Reiterei stets verderblich. Die Schlacht bei Belath wird dies zeigen, zunächst haben wir uns jedoch mit einer andern zu beschäftigen, welche die taktische Gewandtheit der Reiterei, wenn sie nicht an das Fussvolk gefesselt war, in ein helles Licht setzt.

---

[1]) Den Fall in der Schlacht bei Jaffa 1192, den wir oben Bd. III 2, 266 kennen gelernt haben, kann man füglich nicht in Anschlag bringen, da das Fussvolk hier, von den Bogenschützen abgesehn, aus Rittern bestand, die ohne Pferde waren.

[2]) Obgleich Delpech das anerkennen muss, sucht er dennoch den Umstand, dass die männlichen Bewohner von Jerusalem 1124 sich ausserhalb

Die Schlacht von Sarmin
am 14. September 1115.

Die Schlacht[1]) fand zwischen den Fürsten Roger von Antiochien und Bursk, dem Feldherrn des Sultans von Mosul, statt. Bursk verwüstete das obere Orontesthal und schickte sich an, Zardona zu belagern, als Roger bei Hab anlangte und von hier den Marsch in das Thal von Sarmin fortsetzte. Auf die Meldung seiner Vortruppen, dass der Feind im Begriff sei, seine Zelte im Thal von Sarmin aufzuschlagen, beschleunigte er den Marsch, um den Gegner womöglich zu überfallen. Die Ankunft Rogers bei Hab war dem Bursk unbekannt geblieben. Er lagerte sorglos im Thale.[2]) Auf die Nachricht vom Anmarsch der Christen hatte er nur eben noch die Zeit, mit einem Theile seiner Truppen zu seiner Rechten einen Berg zu besteigen, welcher das Thal begrenzte.[3]) Sein Lager musste er im Stiche lassen. Dreihundert Reiter unter Dschandar legte er im Rücken des Berges in einen Hinterhalt.[4])

Roger war links abmarschirt, weil nach einem Beschluss seines Kriegsraths der Graf von Edessa, welcher den linken

---

ihrer Mauern aufstellten, um die Stadt gegen eine Streifpartei zu vertheidigen, derartig aufzubauschen, dass man denken müsste, das Fussvolk des Königreichs sei zu allem fähig gewesen. Er vergleicht es mit den Flamändern von St. Omer, Mont-Cassel etc., obgleich ein Angriff von Seiten der Saracenen gar nicht erfolgt ist.

[1]) Ueber diese, wie die folgenden Schlachten von Belath (Cerep oder Athareb) und Hab, besitzen wir an dem Kanzler des Fürstenthums Antiochien, Gautier, eine vorzügliche Quelle. Gautier war in den beiden ersten Schlachten Augenzeuge und ist über militairische Dinge gut unterrichtet. Die neuste Ausgabe desselben ist von Hans Prutz, Danzig 1876.

[2]) Kamâl-addin bei Röhricht, Beiträge zur Geschichte der Kreuzzüge 2, 248: Les Francs qui étaient instruits à chaque instant des démarches de l'ennemi . . . . vinrent fondre du côté de la montagne d'Essumak sur les troupes musulmanes dispersées dans la campagne sans ordre et sans la moindre précaution.

[3]) Gautier, Ausg. Prutz S. 16: Burso tamen suique . . cum frater suo et vi nimia pugnatorum . . . . montem nomine Danit ascendere non differunt.

[4]) Ebenda: Tumbaret ultra montem cum sua acie latitante praesidio, ceteri vero in tentoriis et extra . . cupidine capti . . .

Flügel kommandirte, an diesem Tage den Vorstreit haben sollte.[1]) Er führte demnach die Avantgarde, die aus zwei Schlachthaufen bestand, dem seinigen und dem des Guido Campolo. Hinter der Avantgarde folgte der Fürst selbst mit dem Mitteltreffen und darauf der rechte Flügel, bei dem sich die Turcopolen befanden, unter Robert von Fulcoy, Herrn von Zardona. Ausserdem scheint eine Reserve vorhanden gewesen zu sein, wie aus dem Verlauf des Gefechts hervorgeht. Fussvolk wird nicht erwähnt, wird daher wahrscheinlich bei der Eile des Vormarsches zurückgeblieben sein. Der Fürst ermahnte die Seinen, dass sie sich nicht durch die Aussicht auf Beute verleiten lassen sollten aus der Schlachtordnung zu treten.[2])

Der Graf von Edessa ging nach seinem Eintreffen im Angesicht des Feindes sogleich zum Angriff des Bursk vor und sendete den zweiten Schlachthaufen in die Flanke desselben.[3]) Es entbrannte ein hartnäckiger Kampf, der längere Zeit gedauert zu haben scheint.

Inzwischen war Roger mit dem Mitteltreffen hinter dem linken Flügel (der Avantgarde) weggegangen und gegen das feindliche Lager eingeschwenkt, zu dessen Angriff er sogleich überging. Er befreite hier viele Gefangene und warf den Feind hinaus, ging dann aber sogleich zum Angriff des Berges vor, wo sich die Hauptmacht des Feindes befand.[4])

Dschandar sah sich dadurch veranlasst aus dem Versteck mit seinen 300 Reitern vorzubrechen, um sich gegen diesen neuen Feind zu wenden. Die rechte Flanke des Fürsten um-

---

[1]) Ebenda 15: „Premissis exploratorum speculatoribus, ne subitus hostis in eos irruat, ordinata acie comitis Edessani, ex dono principum primi ictus in bello primatum optinentis, dispositisque ceteris agminibus ordine bello necesserio, viam arripiunt.

[2]) Ebenda 16: Cumque pergerent ordinatis aciebus princeps generaliter omnibus precepit, ut nulla cupiditate diviciarum moti ad rapiendum se inclinent . . : . Die Ordnung des Marsches geht aus dem Weiteren hervor.

[3]) Ebenda 17: Comes vero Edessanus Guidoque Campolus ad primos ictus ordinati a sinistris antecendendo asserunt se alterum r e c t a f r o n t e supra montem, alterum ex o b l i c o hostes impetere.

[4]) Ebenda: Rogerius . . cum sua acie hostibus . . . per media castra captos suos liberando et hostes obtruncando . . . ad montem, quo standarium et robur ipsorum conglomeratum fuerat, iter dirigit.

gehend, wagte er nicht diesen entschlossen anzugreifen, sondern ging in den Rücken des Fürsten, um ihn durch seine Bogenschützen in der Vorbewegung aufzuhalten.[1])

Inzwischen war aber auch der rechte Flügel Rogers angelangt und ging hinter diesem hinweg. Die zu dem Flügel gehörigen Bogenschützen (Turcopolen) begannen sogleich den Fürsten Dschandar zu beschiessen.

Dschandar wendete sich daher gegen diese, warf sie auf den eben ankommenden rechten Flügel und sprengte den Schlachthaufen Robert Fulcoys auseinander.[2]) Die andern Haufen des rechten Flügels wurden nach anfänglichem Erfolge in die Niederlage verwickelt, Robert von Surdanvallis, einer der Führer getödtet. Ankommende neue Haufen, die wahrscheinlich der Reserve angehörten, stellten indessen das Gefecht wieder her.[3])

Es erfolgte nun von Seiten der Christen auf allen Punkten ein allgemeiner Anfall der Ungläubigen, dem sie nicht zu widerstehen vermochten und die Flucht ergriffen.[4])

Roger blieb auf dem Schlachtfelde zurück, liess aber den Feind scharf verfolgen, wobei sich namentlich der Schlachthaufen des heiligen Petrus auszeichnete.[5])

Der Fürst blieb drei Tage auf dem Schlachtfelde[6]) und kehrte dann nach Antiochien zurück.

---

[1]) Ebenda: Quo viso, Tumbaret ex oblico sinistrorsum prosiliens splendenti acie trecentorum militum comitatus post aciem principis cursitando, cum ipsam nec impetere audeant nec crebris ictibus sagittarum ab incepto gressu dimovere possint.

[2]) Ebenda in Anschluss: Turcopolos contra ipsos sagittantes plus CCCtis gressibus intra nostrates mergi faciunt. Ex ipso impetu cohorti Rotberti Fulcoii dextrorsum incedenti recta fronte obviant . . . .

[3]) Ebenda: Alanus adolescens Guidoque Frenellus simul incedentes viva voce . . . . . defunctos nostros retinent vivosque illius aciei protegunt.

[4]) Ebenda: Interea nostrorum acies tam dextrorsum quam sinistrorsum Parthorum multitudinem undique frementem intuentes, pari voto „Jesu Cristi" proclamantes, in medios hostes irruerunt . . . . Percussi terga versi diffugiunt. Princeps igitur . . . victoriam adeptus est.

[5]) Ebenda 18. Der Schlachthaufe des heiligen Petrus hatte, wie wir aus der Schlacht von Belath ersehen werden, das Privilegium den rechten Flügel einzunehmen und den Vorstreit zu haben. Ausnahmsweise war letzteres in dieser Schlacht nicht der Fall, aber den rechten Flügel wird er innegehabt haben.

[6]) Ebenda: Princeps vero per tres dies campum obtinendo.

Die Beute war enorm, der Verlust auf Seiten der Christen nur gering. Von den Türken blieben 500 und andere 500 wurden gefangen.[1])

Wenn wir in der Schlacht bei Antiochien 1098 einen staffelweisen Angriff, der sich aus der Marschkolonne entwickelte, in Korps vom rechten Flügel fanden, so fand hier dasselbe Manöver bei links abmarschirter Kolonne vom linken Flügel her statt, wiederum flügelweise. In der folgenden Schlacht werden wir den Angriff in Staffeln aus der Linienstellung, in Rotten vom rechten Flügel sehen. Der Echelonangriff scheint sich bei den Normannen entwickelt zu haben, da wir ihn im Heere des Königreichs Jerusalem nicht finden. Die Schlacht bei Hab trägt daher einen ganz andern Charakter.

Die Schlacht bei Belath (Cerep)

am 28. Juni 1119.

Der nach dem Tode Reduans, Emirs von Haleb (Aleppo), von den Einwohnern dieser Stadt, die sehr durch die Verwüstungen ihres Gebiets durch die Christen zu leiden hatten, herbeigerufene kriegerische Emir von Mardin, Ilgazy, nahm i. J. 1119 eine grosse Zahl von Turkmenen in Sold und fiel im Monat Mai in das Gebiet von Antiochien ein.

Seine Armee wird 40000 Reiter stark angegeben.[2]) Der Fürst Roger von Antiochien konnte dem gegenüber nur 700 Reiter und gegen 3000 Mann zu Fuss aufbringen, die er an der eisernen Brücke sammelte und ohne die Ankunft des Königs Balduin II von Jerusalem, den er um Unterstützung ersucht hatte, abzuwarten, am 20. Juni nach Belath in der Nähe von Haleb aufbrach, um den Streifereien des Gegners Einhalt zu thun. Er lagerte in einem Thal, das zu beiden Seiten von anscheinend unzugänglichen, stark bewaldeten Höhen eingefasst war. Ilgazy näherte sich ihm am 27. unbemerkt und befand

[1]) Kamâl-addin 2, 249.

[2]) Kamâl-addin bei Röhricht, Beiträge 1, 255.

sich in der Nacht zum 28. ganz in seiner Nähe. Die christliche Armee sah sich am Morgen auf allen Seiten von Muselmanen umgeben.[1]) Es lag in der Absicht Roger's seine Reiterei mit dem Fussvolk zu umgeben,[2]) aber der Gegner liess ihm nicht die Zeit dazu. Das Fussvolk wurde daher zur Deckung des Rückens benutzt. Roger hatte seine Reiterei in 5 Schlachthaufen getheilt. Er stellte 4 ins erste Treffen und behielt den 5. unter seiner persönlichen Führung als Reserve zurück. Von allen Seiten mit Pfeilen überschüttet, befahl er ohne Verzug den Angriff und zwar in Staffeln vom rechten Flügel. Es heisst nämlich im Bericht des Kanzlers Walter (Gautier), dass der Schlachthaufe des heiligen Petrus den rechten Flügel einnahm und das Vorrecht hatte, den ersten Angriff zu thun. Dies sei erfolgt, der Angriff auch vollkommen geglückt, er habe viele Ungläubige getödtet und zerstreut. Mit gleichem Erfolge sei dann Gottfried der Mönch mit dem zweiten und nach ihm der Normanne Guido Fernelli mit dem dritten Schlachthaufen vorgegangen, stets gegen andere Truppen. Dagegen sei der linke Flügel, welcher aus dem Schlachthaufen des Robert von St. Laudo (St. Leu) mit den Turcopolen bestanden habe, aus der Flanke her heftig beschossen worden, habe Kehrt gemacht und sei so eilig geflohen, dass er den Schlachthaufen des Fürsten angerannt und zum Theil mit fortgerissen habe.[3])

---

[1]) Ebenda.

[2]) Gauteri Cancellarii bella Antiochena ed. Prutz. S. 28 (ap. Bongars S. 458): „putabatur (im Kriegsrath) . . . . ordinatis aciebus circa tentoria sisti, manu pedestri circumquaque anteposita.“ Dass es ausgeführt worden ist, wird jedoch nicht ausgesprochen, im Gegentheil wird gesagt, dass Gott es nicht so gewollt habe. Heermann zieht Seite 86 die Stelle: „hinc et inde de aciebus ad acies volatiles tam telorum quam et sagittarum, ut mos bellancium exigit, mittuntur internuncii“ heran, um zu beweisen, dass vor jedem Haufen Reiter Fussvolk gestanden habe, „ut mos bellancium exigit.“ Aber die Sitte (mos) bezieht sich auf das „einleitende Gefecht“ und nicht auf die Verbindung von Fussvolk und Reiterei. Das einleitende Gefecht konnte auch von der Reiterei allein geführt werden, da sie ebenfalls Bogenschützen hatte.

[3]) Ebenda S. 29: Acies beati Petri a dextris antecedens, cuius juris est et antecedere et primum hostes percutere . . . multosque perfidorum prosternendo pene totam dissipavit. Quo viso Ganfridus Monacus insigni acie comitatus, virili fretus animo, cohortem perfidorum ad minus decem milibus

Durch dieses Ereigniss war Fürst Roger nicht bloss von der Unterstützung seiner ersten vordern Schlachthaufen abgehalten worden, sondern der Muth der Feinde war in eben dem Grade gewachsen,[1]) so dass sie sich von allen Seiten auf die Christen warfen, diese vollkommen umwickelten und niedermetzelten. Zugleich hinderte ein von Norden kommender starker Wind, der den Christen den Sand in die Augen trieb, die Uebersicht. Der Fürst wehrte sich mit Aufbietung aller Kräfte, doch waren nur noch Wenige bei ihm geblieben, so dass er schliesslich niedergehauen wurde. An dem Fussvolk hatten die fliehenden Reiter keinen Stützpunkt finden können, weil es von vornherein durch Togan-Arscan, den Ilgazy in den Rücken der Christen gesendet hatte, angefallen und völlig aufgerieben worden war.[2])

Der Verlust der Türken wird nur auf 20 Mann angegeben,

---

militum constipatam, impeciit et percussit . . . Nec minus, quantum ad se acies Guidonis Frenelli cum suo posse, hostes invasit et concussit: sed quia nostri instantes persistere desierunt, ut opus esset, et hii et alii plures passi sunt exterminium. Perfidi namque . . . . telis, lanceis, sagittis, plumbatis ferratis et crebris gladiorum ictibus reinvadendo acerrime percusserunt. . . . . Interim cohors Rotberti de Sancto Laudo cum Turcopolis a sinistris antecedens, cum percutere debuisset, sinistro homine Turcopolis primo fugientibus non valens resistere, ipsorum pulsa impetu et perfidorum clamoribus aciei Principis contra vim nefandorum equitanti abstitit: et ab impetum fugiendi . . . revocari non potuit. Nam et quod deterius extitit, partem cohortis principis secum in dispersione depulit. Es ist unmöglich in diesen Worten etwas Anderes als eine Attacke in Echelons vom rechten Flügel zu finden. Auch wird es von Gautier ausgesprochen, dass diese Angriffsform schon öfter angewendet worden war: „sicut saepius ante disposuerat, acies singulas singulis ordinibus incedere, tunc quoque imperavit.“ Die Ansicht Heermann's S. 85, dass der Schlachthaufe St. Leu's auf der linken Seite ein besonderes erstes Treffen gebildet habe, dem Roger als zweite Staffel zur Rechten gefolgt sei, scheint mir nicht aus dem Text hervorzugehn. Hiernach hatte er den linken Flügel und ging vor, weil an ihm die Reihe war, als vierte Staffel vom rechten Flügel zu folgen. Der Fürst muss mit der Reserve mehr rechts gestanden haben und wenn sein Haufe doch zum Theil übergeritten werden konnte, so lag das darin, dass die Turcopolen von links her angefallen wurden und nach rechts hin flohen.

[1]) Ebenda: Quo viso et universis sceleratorum partibus oritur clamor immensus et orribilis.

[2]) Kamâl-addin 256.

während von den Christen überhaupt nur 20 Mann davon gekommen sein sollen.[1])

Wilhelm von Tyrus, der, wie ganz deutlich zu erkennen ist, für diese Schlacht, die er nach Cerep benennt, keine andere Quelle hat, als den Kanzler Gautier, hat ihn völlig missverstanden, indem er den Schlachthaufen von St. Peter, dessen Führer nicht genannt wird, weglässt und damit die Ordnung der Haufen stört, so dass bei ihm nicht zu erkennen ist, ob sie neben- oder hintereinander gestanden haben. Es scheint ihm unbekannt gewesen zu sein, dass bei der flachen Ordnung, wie sie hier zur Anwendung kam, die Haufen vom rechten Flügel ab zählen. Delpech, der nur Wilhelm von Tyrus zur Quelle hat, ist in Folge dessen dazu verleitet worden, die Schlachthaufen hintereinander zu stellen und sieht (II. 183) diese Ordnung als einen misslungenen Versuch an, sich nach dem Vorbilde der Türken der Angriffskolonne (colonne d'attaque) zu bedienen. Es liegt darin ein doppelter Irrthum, insofern die Türken zu dieser Zeit noch gar nicht in der Kolonne mit ihrem roulement perpétuel fochten und andrerseits bei den Christen der Angriff in Staffeln vom rechten Flügel, also aus der Linienstellung, erfolgte.

Er zieht nun aber aus seinem Missverständniss die weitgehendsten Konsequenzen, indem er (II S. 184) sagt, die Christen hätten durch diese Nachahmung der Türken die Kunst gelernt, sich in Kolonnen zu setzen, daraus zu deployiren, sich schnell zu sammeln, schnelle Frontveränderungen vorzunehmen und Flankenattacken auszuführen. Von alledem weiss die Geschichte nichts.

Die Schlacht von Belath ist vielmehr ein Glied in der Kette der Anwendungen der flachen Ordnung, wie sie sich, um nicht weiter zurückzugreifen, in den Schlachten von Harenc 1098 und Ramla 1101 ausspricht und von uns noch weiter verfolgt werden wird. Die staffelförmige Angriffsform verband die Vortheile einer ausgedehnten Front mit denen der Kolonne, so dass nicht alle Kräfte gleichzeitig aufs Spiel gesetzt wurden. Die ausgedehnte Front, welche verhindern sollte, dass man nicht um-

[1]) Ebenda. Auch Fulcher (Bong. S. 428) giebt den Verlust der Türken nur auf 20, den der Christen auf 7000 (?) an.

fasst würde, war im vorliegenden Fall jedoch nur von Nachtheil, weil die Umzingelung durch den Feind von vornherein vorhanden war. Da konnte nur die Vorziehung des Fussvolks retten, und die wurde versäumt.

Ich lasse nun noch einige Beispiele folgen, um die weitere Entwickelung der Taktik, wie sie sich im Orient gestaltete und die Art, wie die Türken sich dem gegenüber verhielten, um die Reiterei und das Fussvolk zu trennen, und jede Waffe einzeln zu vernichten, zu erläutern.

Die Schlacht von Hab 1119 zeigt in Bezug auf die von Askalon eine weitere Stufe der Entwickelung der flügelweisen tiefen Ordnung, insofern eine allgemeine Reserve, an deren Spitze der König steht, ausgeworfen ist.

König Balduin kam dagegen 1125 in der Schlacht von Hasarth auf die Schlachtordnung zurück, welche von den Christen bei Antiochien angewendet worden war, mit dem Fussvolk im ersten Treffen und der Reiterei dahinter, mit einer Reserve in zweiter Linie.[1]) Das erste Treffen bestand jedoch nur aus zwei Flügeln, offenbar in Folge der Zusammensetzung der Armee. Der König führte wiederum die Reserve. In der Schlacht von Merdj-Sefer 1126 wurde dann wieder zur tiefen Ordnung zurückgegriffen mit dem Unterschiede gegen früher, dass auch die Schlachthaufen der hintern Treffen aus Fussvolk und Reiterei bestanden.[2])

---

[1]) Wilh. Tyr. H. oc. I 579: tres ex se ordinaverunt acies; quarum in prima, quae in dextro erat cornu Antiochenos locant proceres, in secunda vero quae in sinistro erat ordinata latere, utrumque cum suis constituunt comitem; in medio vero dominum regem. Erant autem eis equites mille et centum, peditum autem duo millia. Ich habe diese Stelle aus Wilhelm von Tyrus mit aufgenommen, um zu zeigen, wie fehlerhaft er auch hier die Quellen auslegt. Die Stelle lautet bei Fulcher (h. oc. III 471): rex venit cum tredecim cuneis ordinatissime praeparatus. Ad cuius cornu dextrum Antiocheni constituti sunt. In laevo vero duo comites, Tripolitanus videlicet atque Edessenus, rex autem in tertio cum densiore et posteriore. Die Armee war 1100 Reiter und 2000 Fussknechte stark. Wahrscheinlich hatte der König 5 Schlachthaufen in Reserve, während in der Front 8 Schlachthaufen, jeder aus Fussvolk und Reiterei bestehend, standen. Ich will damit nur meine Ansicht geben, ohne sie Jemanden aufdrängen zu wollen.

[2]) Ful. Carn. H. oc. III 497: Ordinate sunt in parte nostra tam militum quam peditum acies duodecim ut ab alterutra corroboretur caterva si necessitas admoneret. Die auf diese Weise gebildeten 12 Abtheilungen, eine jede

Das Fussvolk der Flankeneskadrons und der im Rücken stehenden konnte daher nach Bedarf zur Sicherung der Flanken und des Rückens benutzt werden. Hierbei ist man auch fernerhin geblieben. Leider fehlen uns über die Schlachten von Hasarth und Merdj-Sefer eingehende Berichte. Die letztere Schlacht ist die blutigste seit Errichtung des Königreichs Jerusalem. Sie wurde mit der ganzen Macht des Königreichs [1]) gegen die Türken von Damaskus geschlagen und dauerte von 9 Uhr Morgens bis gegen Abend. Auf Seiten der Türken blieben 2000 Reiter und eine ungezählte Menge turkmenischen Fussvolks, auf Seiten der Christen 80 Mann zu Fuss und 24 Reiter.

Wilhelm von Tyrus rühmt vom Fussvolk, dass es nach dem Beispiele des Königs und der Ritter in die feindlichen Reihen eingebrochen sei, den Pferden der Türken den Bauch aufgeschlitzt habe, die feindlichen abgesetzten Reiter todtgeschlagen, die eignen wieder aufgerichtet und die verwundeten nach den Wagen gebracht habe.[2]) Herr Delpech findet darin eine ganz neue Gefechtsmethode und einen Anklang der Perpendikularordnung in der Defensive, wie sie sich später weiter entwickelt habe und namentlich in den Schlachten von Agridi und Tagliacozzo ausprägt.[3]) Es gehört seine Phantasie dazu,

---

aus Reiterei und Fussvolk bestehend, sind in mehreren Treffen hintereinander aufgestellt zu denken. Ringsum von den Türken umgeben (accincti ergo nostri a Turcis circumcirca), fanden diese überall Fussvolk.

[1]) Ebenda: Tota Jherosolymitana regio ad hoc commota est pede et equo. Die Armee wird gewiss nicht höher als 1500 Reiter und 5000 Mann Fussvolk zu veranschlagen sein.

[2]) Wilh. Tyr. 584. Die Ansicht von Heermann S. 99, dass das Fussvolk hinter der Reiterei war, kann ich nicht theilen, da die vorzüglichste Bestimmung desselben war, der Reiterei als Schild zu dienen. Aus der Stelle bei Wilh. Tyr. 583, dass es an der Reiterei ein Beispiel genommen habe, in die feindlichen Schaaren einzudringen, geht das keineswegs hervor, weil die Reiterei bisher allein diesen Beruf gehabt hatte; noch weniger aus der von ihm angeführten Stelle bei Gautier (S. 44), weil es sich in diesem Fall um ein Marschverhältniss handelt, wo die Reiterei zur Aufklärung vorn war. Auch bin ich nicht der Ansicht, dass das Fussvolk sechs der 12 Haufen bildete und die andern sechs aus Reiterei bestanden, vielmehr bestanden alle 12 Haufen aus Fussvolk und Reitern.

[3]) Tactique au XIII[e] siècle II 201: Ce qui est affirmé explicitement par les Chroniqueurs c'est le rôle de l'infanterie, entièrement semblable à celui

das zu entdecken, namentlich wenn man in Betracht zieht, dass die Verwendung des Fussvolks in den beiden letzteren Schlachten von ihm ganz willkürlich zurechtgelegt ist, bei Tagliacozzo überhaupt kein Fussvolk existirt hat.

Wir müssen uns mit der nähern Darstellung der Schlacht von Hab begnügen.

Die Schlacht bei Hab.

am 13. August 1119.

König Balduin II war mit dem Grafen von Tripolis zur Zeit der Schlacht von Belath im Marsch zur Vereinigung mit dem Fürsten Roger begriffen, wurde aber in Folge der Niederlage Rogers genöthigt nach Antiochien zu marschiren, um dieses zu sichern. Er nahm die Regierung des verwaisten Fürstenthums in die Hand und suchte seine Armee möglichst zu verstärken. Ilgazy hatte nach dem Siege Athareb (Cerep bei Wilh. v. Tyrus) nach mehrtägiger Belagerung eingenommen und sich dann gegen das stark befestigte Sardona (Zaredna) gewendet, zu dessen Belagerung er sofort schritt. Robert Fulcoy, der Besitzer der Stadt, eilte zum Könige, um ihn um den Entsatz der Festung zu bitten, dem dieser auch entsprach und über Ruber uud Hab auf Daniz marschirte,[1]) wo er am

des fantassins d'Agridi et de Tagliacozzo . . . . C'est bien dans les croisades du XII siècle que l'ordre perpendiculaire défensif a fait ses premiers essais.

[1]) Ich folge hier Kamâl-addin, der besser unterrichtet ist, als der damals in der Gefangenschaft befindliche Gautier, wie sich das namentlich hinsichtlich Sardona's ausspricht. Nach Gautier hätte der König die Nachricht von der Uebergabe Sardona's bereits in Daniz durch Fulcoy empfangen und in Folge dessen beschlossen den andern Morgen nach Hab zurückzugehen, um daselbst die Schlacht anzunehmen, die er bestimmt erwartete. Nach Kamâl-addin wusste er noch nichts von der Uebergabe, als er am 13. bei Tagesanbruch von Ilgazy angegriffen wurde. Dies bestätigt auch Wilhelm von Tyrus, der ausser Gautier noch eine andre Quelle hatte. Dass der Irrthum auf Seiten Gautiers sein muss, tritt dadurch zu Tage — und das ist für das Verständniss der Schlacht von Wichtigkeit — dass seine Marschordnung (die des Königs) einen Vormarsch, aber keinen Rückzug vorstellt. Man kann nur annehmen, dass es dieselbe Marschordnung ist, welche der König am 12. innegehabt hatte, als er nach Daniz marschirte. Da der Marsch in voller Schlachtordnung

12. August anlangte. An demselben Tage war aber die Uebergabe Sardona's erfolgt und Ilgazy bereitete alles vor, den König am folgenden Tage in aller Frühe zu überfallen. Er näherte sich noch gegen Abend dem Orte. Dem Könige konnte das nicht verborgen bleiben. Er brachte die Nacht unter den Waffen zu und stellte sich bei Tagesanbruch in Schlachtordnung auf.[1])

Die Marschordnung, welche Gautier mittheilt und die wir als Grundlage für die Schlachtordnung zu betrachten haben, bestand darin, dass von den 9 Reiterhaufen der Armee drei des Königs vorangingen, darauf das Fussvolk folgte, um sie zu unterstützen und von ihnen unterstützt zu werden, darauf der König mit einer auserwählten Schaar (virtus vero regia), welchem zur Rechten der Graf von Tripolis mit seiner Schaar, zur Linken und als letztes Treffen die Vasallen des Fürstenthums Antiochien marschiren sollten.[2]) Von den 9 Schlachthaufen waren demnach 4 königliche, einer war der des Grafen von Tripolis, bleiben 4 von den Vasallen des Fürstenthums gebildet. Wie sich aus Gautier weiterhin ergiebt,[3]) befand sich das Fussvolk in der Schlacht

---

erfolgt war, nur mit dem Unterschiede, dass 3 Schlachthaufen Reiterei aus der Reserve des Königs vor dem Fussvolk marschirten, so bleibt die Ordnung, in der der König auch die Nacht zugebracht haben wird, von Interesse für die Schlacht.

[1]) Wilh. Tyrus 529: Dispositis igitur de regis mandato, juxta rei militaris disciplinam, aciebus novem, et ordine congruo collocatis, Domini praestolantur misericordiam.

[2]) Gautier Ausg. Prutz 44: Mane itaque praemisso signo salutifero, novem aciebus jussu regis dispositis . . . more bellatorum passim iter aripiunt, hoc ordine incedentes: Tribus aciebus antepositis manus pedestris, ut has protegat et ab his protegatur, retro sistitur. Virtus vera regia harum et aliarum protectioni parata incessit ordine omnibus necessario, acies comiti Tripolitani . . a dextris posita, aciebus baronum a sinistris et post jussu regis quibusque suo loco positis. Wilh. Tyr. sagt dagegen: Praemissis igitur tribus aciebus quae agmina universa praecederent, domino quoque comite Tripolitano cum suis, dextrum cornu tenente, principibus vero Antiochenis in sinistro collocatis, pedestres manipulos in medio locat. Rex autem, aliis subsiduum, ministraturus, cum quatuor sequitur aciebus. Wie aus dem Schlusssatz hervorgeht, erkennt man auch hier die andre Quelle. Aber er sucht sie mit den Angaben Gautiers zu vereinigen und führt die 3 Reiterhaufen doppelt auf, einmal vorn und dann noch einmal hinten, fasst auch den Text Gautiers falsch auf, indem er das Fussvolk in die Mitte nimmt.

[3]) Siehe unten Note 6 S. 112.

vorn im 1. Treffen, so dass die 3 Haufen des Königs, welche sich während des Marsches vorn befinden sollten, zur Schlacht wieder in die Reserve zurückgenommen waren und wir auf diese Weise genau die Schlachtordnung von Askalon vor uns haben. Es ist die flügelweise tiefe Ordnung mit dem Fussvolk im ersten Treffen und dahinter 3 Treffen Reiterei. Ueber die Kommandoverhältnisse ist freilich nichts ausgesprochen, so dass man nicht weiss, ob der Graf von Tripolis den ganzen rechten, Robert Fulcoy den ganzen linken Flügel kommandirt hat. Der König agirt nur mit der Reserve.

Die Stärke des königlichen Heeres wird von Fulcher auf 700 Reiter und einige tausend Mann Fussvolk angegeben.[1]) Ilgazy war nach der Schlacht von Belath zwar von den Turkmenen verlassen worden, die mit der Beute nach Hause zogen, dagegen war der Atabek Togtekin von Damascus zu ihm gestossen,[2]) so dass er den Christen immer noch überlegen war.[3]) Seine Zelte und die Bagage hatte er nach Kinnisrin zurückgeschickt.[4]) In der Hoffnung die Armee des Königs bei Tagesanbruch zu überfallen, wurde er indessen getäuscht. Er fand den König vollkommen zu seinem Empfange vorbereitet, so dass er die übliche Angriffsform der Türken, die Umzingelung von allen Seiten eintreten liess.[5])

Das Geschrei und der Lärm mit Trompeten und Pauken, sowie das Bewerfen mit Pfeilen und Wurfspiessen erwies sich jedoch ohne Erfolg und da ihm das Fussvolk der Christen hinderlich war zur Reiterei derselben zu gelangen, liess er seine Reiter mit dem Säbel darauf einhauen.[6]) Nachdem er sich so

---

[1]) Fulcher Rec. des hist. 3, 443.

[2]) Kamâl-addin S. 258.

[3]) Nach Fulcher 443 war Ilgazy 20000 Mann stark.

[4]) Kamâl-addin 258.

[5]) Gautier 44: „Hostes vero in diei crepusculo circumquaque positi timpanorum et bucinarum emittunt strepitum .... Et quia his ab incepto gressu christicolas removere et in dispersionem existimabant compellere, duplicatis clamoribus insistunt vehemencius, hinc et inde sepius sagittarum et telorum immissis sevis ictibus.

[6]) Ebenda: Qui cum hoc modo, quod moliebantur, efficere nequissent et nostros audacter incedere et virilitur resistere persensissent .... audatiam assumentes, ambitiosi manum pedestrem prosternere, qua gravius refrenabantur

gegen die Pfeile derselben gesichert hatte, warf er sich auf die rechte Flanke der dahinter stehenden Reiterei und zersprengte den Schlachthaufen des Grafen von Tripolis, so wie 3 Schlachthaufen der Reserve, so dass sich der Graf nur mit wenigen seiner Getreuen znm Könige retten konnte.[1])

Inzwischen hatte die Reiterei des linken Flügels unter Robert Fulcoy die gegenüberstehenden Truppen von Damascus und Emessa angegriffen und in die Flucht geschlagen.[2]) Anstatt aber dem Könige zu Hilfe zu kommen, eilte Fulcoy nach Sardona, von dessen Uebergabe er noch nichts wusste.

Ilgazy konnte sich nun mit aller Musse gegen das Fussvolk wenden und scheint es sehr hart mitgenommen zu haben.[3]) Er schloss überhaupt die ganze Armee ein und griff sie von allen Seiten an.[4])

Da war es der König, der mit seiner auserlesenen Schaar zunächst dem Fussvolk Hilfe brachte und die Ungläubigen zurückwarf, dann sich auch gegen die im Rücken wendete und sie in die Flucht schlug.[5])

. . . (das Fussvolk muss sich also vorn befunden haben) cum hanc precedentibus aciebus et acies hoc protegi viderint, vi maxima incensi animosius, post ictus illatos lanceis et sagittis, arcubus immissis brachiis, exemtis ensibus nostros percutiunt.

[1]) Ebenda (im Anschlusse): „ita quod jam pluribus dissipatis ipsam aciem comitis (de Tripolis) . . . in regali acie mergi faciunt . . . Sparsis etenim suis et penitus effugatis sparsisque tribus aciebus, ipse solus vel cum paucis militarie agendo vicissim datis et vicissim susceptis ictibus hostibus resistebat et se constanti animo cum cruce Domini et rege . . . applicuit.

[2]) Kamâl-addin 258: „Le prince de Zaredna et la plus grande partie des Francs attaqua les troupes de Damas et d'Emesse . . . les mit en déroute et les obligea de prendre la fuite.“ Gautier und Wilhelm von Tyrus wissen davon nichts. Da sie aber von der Reiterei des linken Flügels überhaupt schweigen, muss man annehmen, dass sie nicht darüber orientirt waren.

[3]) Gautier 44: Interim praefatis aciebus effugatis, maior pars nostrae manus pedestris . . . concussa hostium gladio corruit.

[4]) Ebenda (im Anschluss): „statimque a dextris et a sinistris, a cauda et a capite hostes gravi impetu nostros percuciunt.“

[5]) Ebenda 45: „Rex itaque virili audacia fretus, qua parte hostium turmas vi pugnatorum in nostros magis vigere comperit . . . protectionem et auxilium velocissime irruit, perfidos prostravit et in dispersionem impulit, ita, inquam, quod vicissim anteriores et vicissim posteriores percutiendo effugavit.

Der König behauptete anscheinend hiernach das Schlachtfeld. Doch schrieben sich auch die Ungläubigen den Sieg zu, worin sie insofern Recht haben mögen, dass sie den König in der That bis Hab verfolgten [1]) und dass Ilgazy den Robert Fulcoy bei seiner Rückkunft in Empfang nahm und den grössten Theil seiner Leute niederhieb. Robert soll auf der Flucht vom Pferde gegefallen und von den Gebirgsbewohnern gefangen und an Ilgazy abgeliefert worden sein. Dieser überliess ihn an Togtekan, welcher ihn tödten liess. Die Bagage der Türken war bei dem Zuge Roberts gegen Sardona von Kinnisrin nach Aleppo geflohen und hatte hier Schrecken verbreitet.[2]) Es ist insofern bemerkenswerth, als es einiges Licht auf die Vorgänge, die mit Robert Fulcoy zusammenhängen, wirft, die von den christlichen Berichterstattern ganz verschwiegen werden.

Der König kehrte am folgenden Tage von Hab[3]) nach dem Schlachtfelde zurück und blieb hier einige Tage, bis er über das Verbleiben Ilgazys, der nach Aleppo zurückgekehrt war, nähere Auskunft erhielt. Hierauf gründet sich wohl die Behauptung, der König sei der Sieger gewesen.

Der Verlust war auf beiden Seiten sehr bedeutend. Das christliche Fussvolk verlor allein 700, die Reiterei 100 Mann, die Türken gegen 2000 bis 3000.[4]) Das Lager des Königs war von den Türken geplündert worden.[5])

Einige Folgerungen, welche Heermann aus den in Vorstehendem dargestellten Schlachten, die er ebenfalls dargestellt hat, zieht und die ich nicht unterschreiben möchte, sie daher in Folgendem bekämpfe, werden uns noch näher mit der Fechtweise der Christen im Orient vertraut machen. Auch auf einige Ansichten von Delpech gehe ich näher ein.

[1]) Kamâl-addin 259.

[2]) Kamâl-addin 259.

[3]) Gautier schreibt S. 45 den Rückzug des Königs nach Hab dem Mangel an Lebensmitteln zu. „Rex itaque, penuria victus potusque coactus, sero profectus ad Hab mane in campum revertitur.“

[4]) Ebenda 46. Nach Wilhelm von Tyrus 4000.

[5]) Kamâl-addin 259.

Heermann macht S. 94 in Betreff der Schlacht bei Hab Delpech den Vorwurf, nicht erkannt zu haben, dass der König sich in der Marschordnung und nicht in einer Gefechtsstellung befunden habe, als er von Ilgazy angegriffen wurde. Er hält sich an den Wortlaut Gautiers, den er irrthümlich als Augenzeuge bezeichnet, während er S. 78 ganz richtig angeführt hat, dass er der Schlacht nicht beigewohnt hat. Heermann nimmt demnach an, dass Ilgazy den König bei seinem Rückmarsch auf Hab eingeholt und angegriffen habe. Dass dies ein Irrthum ist, der von Wilhelm von Tyrus berichtigt wird,[1]) habe ich oben gezeigt. Auch das hat Heermann übersehn, dass die 3 Turmen Reiterei, welche die Avantgarde bildeten, bei Beginn des Gefechts in die Reserve zurückgenommen wurden, aus der sie entnommen waren; ferner dass weder bei Gautier noch bei Wilhelm von Tyrus etwas über die Reiterei des linken Flügels gesagt wird. Kamâl-addin füllt diese Lücke aus. Wenn Heermann ferner aus der Stelle „more bellatorum passim," die sich auf die Marschordnung bezieht, schliesst, dass die Krieger in der gefechtsbereiten Ordnung nicht in enggeschlossenen Reihen und Gliedern zum Kampf vorgingen, so ist das ein Irrthum. Während des Marsches gingen sie natürlich lose ohne Fühlung einher, was passim hier nur bedeuten kann, zur Attacke und in der Vertheidigung schlossen sie sich aber eng zusammen.[2])

Mit Recht macht Heermann S. 90 darauf aufmerksam, dass bei Hab die Ordnung von Askalon wieder erscheint, nur nennt er diese Ordnung mit Unrecht eine karreeförmige Marschkolonne. Es ist vielmehr die Schlachtordnung selbst, denn die Armee marschirte wegen der Nähe des Feindes in voller Schlachtordnung und zwar in der tiefen, flügelweisen.[3]) Die Uebereinstimmung mit der Ordnung von Askalon tritt jedoch erst ein, nachdem die 3 Schlachthaufen der Tête in die Reserve zurückge-

---

[1]) Wilh. Tyr. l. XII. c. 12: „Dumque sic instructi hostium adventum expectant." Selbst für den Fall, dass der König bereits auf dem Rückmarsche gewesen wäre, hätte er bei der Annäherung Ilgazy's haltmachen und die Gefechtsstellung nehmen müssen. Dass dies bei der für einen Vormarsch berechneten Marschordnung seine Schwierigkeiten gehabt hätte, liegt auf der Hand.

[2]) Vgl. oben Bd. III 2. S. 232.

[3]) So stellt sie Gautier wenigstens dar.

getreten waren. Aber auch dadurch wird nur die äusserliche Aehnlichkeit der Form hergestellt, denn ein wesentlicher Unterschied bleibt immer noch in der anderweitigen Vertheilung der Kommandeure. In der Schlacht bei Askalon war das Fussvolk den einzelnen Abtheilungen (Centrum und Flügeln) zugetheilt, bei Hab dagegen bildet es ein selbständiges Ganzes und muss nothwendig einen eignen Kommandeur gehabt haben. Wie ich oben bereits bemerkte, ist dies nicht besonders ausgesprochen, aber der Graf von Tripolis und Robert Fulcoy erscheinen nur als Kommandeure der Reiterei und der König greift nur mit der Reserve ein, während bei Askalon jeder Flügel seinen Kommandeur hat und dies auch für das Centrum erforderlich gewesen wäre, bei spätern Anwendungen dieser Schlachtordnung auch der Fall war. Die Anordnung bei Hab hat den Vorzug eine allgemeine Reserve zu besitzen, was von ungemeiner Wichtigkeit ist und sich im vorliegenden Fall auch bewährt hat. Bei Askalon fehlte diese allgemeine Reserve und auch in den Schlachten von Las Navas de Tolosa[1]) und Bouvines, wo diese Schlachtordnung angewendet wurde. Die Folge davon war eine Zersplitterung der Kräfte, die auch Veranlassung geworden ist, dass man im 13. Jahrhundert von der flügelweisen, tiefen Schlachtordnung zurückkam und die treffenweise Verwendung der Truppen, wie sie in Deutschland seit dem 11. Jahrhundert in Gebrauch war, vorzog.

Die Schlacht bei Hab steht überhaupt — von der flachen Ordnung abgesehn, wo sie schon früher vorkommt — darin einzig da, dass sich der König hier eine allgemeine Reserve bewahrte. Die Aufstellung derselben hinter dem Fussvolk hatte jedoch den Nachtheil, dass ihr die freie Bewegung nach vorn abging. In dieser Beziehung war die Stellung des Fussvolks auf den Flügeln der Reiterei vortheilhafter und kam im 14. Jahrhundert ganz allgemein in Gebrauch.

Der Vergleich, den Delpech (2, 197) zwischen den Schlachten von Hab und Steppes (1213) anstellt, ist aus seinem Irrthum entsprungen, dass die Reiterei des Grafen von Tripolis und

---

[1]) König Alfons hat jedoch bei Las Navas den Uebelstand durch die treffenweise Verwendung der Truppen zu vermeiden gewusst.

Fulcoy auf den Flügeln des Fussvolks gestanden habe. Sie stand vielmehr hinter den Flügeln, während sie bei Steppes zu beiden Seiten des Fussvolks stand. Auch war bei Steppes keine Reserve vorhanden. Der Verlauf der Schlachten war denn auch ein ganz anderer und bietet keine Analogie. Die Annahme von Delpech, dass die Reiterei des Grafen von Tripolis und des Robert Fulcoy ein doppeltes concentrisches Manöver gegen das feindliche Centrum ausgeführt habe, ähnlich dem angeblichen des Grafen von Looz und Rocheforts in der Schlacht bei Steppes, ist geradezu ungeheuerlich, da Fulcoy im Gegentheil das Schlachtfeld in der Verfolgung des rechten feindlichen Flügels verliess und der Graf von Tripolis zersprengt wurde, bevor er überhaupt zum Angriff übergehn konnte.

Ebenso falsch ist die Einleitung, die Delpech der Darstellung der Schlacht von Hab vorausschickt, wonach das Fussvolk in einigen Schlachten des Mittelalters den einen Flügel und die Reiterei den andern Flügel eingenommen haben soll und ersteres das defensive, letztere das offensive Element zur Geltung bringen sollte; die Schlacht bei Hab aber das erste Beispiel davon abgegeben habe. Er ist durch die Schlacht von Castelnaudari 1211 [1]) darauf geführt worden und überträgt das nun auf Hab, Bouvines, Lewes, Steppes und an einer andern Stelle auf Lincoln 1141, überall ohne die entfernteste Veranlassung. Selbst der Fall von Castelnaudari ist nur eine Supposition von ihm, da das Fussvolk hier keinen andern Zweck hatte, als die eine Flanke der Reiterei zu schützen.

Fassen wir die Resultate unserer Untersuchung zusammen, so ergiebt sich Folgendes.

Die tiefe flügelweise Ordnung von 9 Reiterhaufen in drei Treffen hintereinander ist von der flachen zu unterscheiden, wo nur ein Reitertreffen aber in der Regel noch eine Reserve vorhanden ist. Ist Fussvolk vertreten, so nimmt es in beiden Fällen das erste Treffen ein. Die flache Ordnung wird hauptsächlich angewendet, um eine grosse Ausdehnung der Front zu

[1]) Tactique au XIII[e] siècle 2, 15.

erhalten, entweder um den Gegner darin zu überbieten oder doch eine gleich grosse Front zu haben, oder endlich die Flügel an Terraindeckungen anzulehnen.

Die Eigenthümlichkeit des Reitergefechts verlangt, wie wir gesehen haben,[1]) drei Treffen und nur der Hinzutritt des Fussvolks lässt es angängig erscheinen unter Umständen sich mit einem Treffen zu begnügen. Wenn dennoch im Orient zuweilen eine Reiterschlacht mit einem Treffen und einer kleinen Reserve geschlagen und damit selbst der Sieg erfochten wird, wie bei Harenc 1098, bei Ramla 1101, im Thal von Sarmin 1115, so lag das in besondern Umständen. Die Ueberlegenheit in der Zahl auf Seiten der Orientalen und ihr Grundsatz, den Gegner auf allen Seiten zu umgeben, machte es bei kleinen Heeren, wenn die Schlacht durchaus erforderlich war, unumgänglich nothwendig, eine möglichst grosse Front einzunehmen, um überhaupt Aussicht auf Erfolg zu haben. Bei Harenc trat diese Nothwendigkeit ein. Es kam hier auf einen Kampf auf Leben und Tod an, dem auf keine Weise aus dem Wege zu gehen war, am allerwenigsten dadurch, dass man sich in seinem Lager einschliessen liess. Auf der andern Seite, war das Fussvolk im Lager unbedingt nothwendig, um die zahlreiche Besatzung von Antiochien festzuhalten, damit sie sich nicht mit dem Entsatzheer vereinigte, und darin hat es sich, wie wir gesehen haben, bewährt.

Bei Ramla 1101 lag diese Nothwendigkeit nicht in dem Grade vor, aber der Sieg von Askalon hatte die Stimmung des christlichen Heeres den Egyptern gegenüber so gehoben, dass der Kampf mit Zurücklassung des Fussvolks gewagt wurde.[2]) In der Schlacht von Sarmin 1115 rechnete man auf die Wirkung der Ueberraschung durch den Ueberfall des Feindes und hat sich darin auch nicht getäuscht. Bei Belath 1119 liess der Feind nicht die Zeit das Fussvolk vorzuziehen. Ueberraschend von allen Seiten angefallen, war die Staffelform, in der man vorging, die schlechteste, die man wählen konnte. Sie ist seit-

[1]) Vgl. oben Bd. III. 2. S. 284.

[2]) Nur aus diesem Grunde befand sich das Fussvolk im Rücken der Reiterei und nicht aus dem von Heermann S. 61 und 122 angegebenen.

dem auch nicht wieder angewendet worden,[1] so dass Wilhelm von Tyrus schon gar kein Verständniss dafür hat und sich in den Text Gautiers nicht finden kann. Die einzige Rettung wäre gewesen, wenn man sich mit dem Fussvolk umgeben hätte, wie es auch im Kriegsrath beschlossen war. Der Gegner hätte sich daran ermüden können, bis die Zeit kam mit der Reiterei vorzubrechen. So hatte man es 1102 bei Jaffa und 1105 bei Ramla gemacht und Richard Löwenherz wandte 1192 bei Jaffa ein ähnliches Verfahren an, stets mit Erfolg.

Was die Gliederung der Schlachtordnung betrifft, so war das christliche Heer bei Harenc 1098, bei Ramla 1101, bei Belath 1119 etc. nicht in eine Mitte und zwei Flügeln getheilt.[2] Bei Antiochien 1098 und Sarnim 1115 ergab sich diese Gliederung zwar von selbst, aber die Ausdrücke dafür kommen nicht vor. Nur bei der tiefen Ordnung von Askalon 1099 wird die Mitte unterschieden. In der flachen Ordnung bei Hasarth 1125 ist zwar von einem rechten und linken Flügel die Rede, aber ein Centrum war nicht vorhanden, sonst hätte der linke Flügel nicht das 2. cornu heissen können, denn cornu bedeutet nicht blos Flügel, sondern den Truppentheil, der den Flügel bildet und danach überhaupt einen Truppentheil, wie denn hier auch noch ein drittes cornu vorhanden ist. Dieses bildete keineswegs die Mitte, wie Wilhelm von Tyrus meint, sondern das zweite Treffen, wie daraus hervorgeht, dass es vom Könige geführt wurde und die Reserve bildete. Es wird cornu genannt, weil es von derselben Stärke oder noch darüber gewesen zu sein scheint, wie die andern. Hätte die Reserve nur aus einem Haufen bestanden, so würde sie gewiss nicht cornu genannt worden sein. In demselben Sinne kommt auch der Ausdruck a l a vor. So bezeichnet z. B. Fulcher in der Schlacht bei Doryläum die Abtheilungen der einzelnen Fürsten.[3]

---

[1] Der staffelförmige Angriff wird, wie wir noch sehen werden, erst wieder im 4. Kreuzzuge gegen Byzantiner und Bulgaren mit Erfolg angewendet.

[2] Der Ausdruck cornu wird zwar im Sinne von Flügel in der Schlacht von Ramla 1101 gebraucht, aber nicht für eine begrenzte Truppenabtheilung.

[3] Vgl. oben S. 141 Note 1. Daher bin ich nicht der Ansicht, dass cornu ein Schreibfehler für cuneo ist, wie Heermann glaubt.

Auch bei Marsiran 1101 [1]) ist nicht von einem Centrum die Rede, obgleich es in den Lombarden vorhanden war, sondern nur von einem ersten Treffen, das sie bildeten, dem zur Rechten und zur Linken andere Schlachthaufen, wie es scheint etwas zurückgezogen, standen. Letztere bildeten Flankendeckungen im byzantinischen Sinne, wie wir sie in den Schlachten von Nägelstädt und Tinchebray gefunden haben. Wenn die Lombarden als in prima fronte stehend bezeichnet werden, so folgt daraus noch keineswegs, dass sie, wie Heermann meint, nur eine acies gebildet haben. Sie scheinen im Gegentheil die andern an Stärke übertroffen zu haben, da sie, den Türken facie ad faciem gegenübergestellt wurden und den Hauptangriff der Türken auszustehen hatten. An eine Staffelform ist hierbei nicht zu denken, da diese nur beim Angriff angewendet wurde, hier aber die Vertheidigung in Absicht lag.

Die grosse Zahl von Schlachthaufen in den Schlachten von Hasarth und Merdj-Sefer erklärt sich daraus, dass man dadurch im Stande war eine grössere Front einzunehmen. Bei der üblichen tiefen Stellung der Haufen verringerte sich ihre Tiefe, je kleiner sie wurden, man gewann also in der Frontlänge der Armee. Ein Haufe von 40 und einigen Mann Tiefe hatte immer noch 6 Glieder, der von 150 12, vom Spitz abgesehen. Bei Merdj-Sefer kann man die Reiterhaufen immer noch in der Stärke von mindestens 100 Pferden annehmen. Es war ein grosser Fortschritt im Vergleich zum Abendlande, dass man zu diesen kleinen Haufen überging.

Die Art wie Heermann S. 110 die Haufen in den Schlachten vergleicht, giebt ein falsches Bild. In der Schlacht von Antiochien war jede der 8 acies stärker als die Heere des Königreichs Jerusalem und zerfiel in sich wieder in eine Zahl von Schlachthaufen.

Die Schlachtordnung von Merdj-Sefer erinnert an eine treffenweise Ordnung ohne Gliederung in Centrum und Flügel, die wir seit Doryläum nicht wieder angetroffen haben. Sie tritt in den Schlachten von Tiberias (Hittin) 1187 und Arsuf 1191 noch entschiedener hervor.

---

[1]) Vgl. Heermann S. 64.

Es ist nur der grossen Ueberzahl der Heere der Ungläubigen zuzuschreiben, dass man die flache Ordnung im Orient so häufig angewendet findet. Im Abendlande hielt man auch bei kleinen Heeren an der Dreitreffenstellung fest. Wir haben sie bei Tinchebray und Brémule, sowie in den deutschen Heeren gefunden. Die flache Ordnung kommt im Abendlande im 12. Jahrhundert überhaupt nicht vor.

Es ist auffallend, dass von den Fortschritten, welche die Taktik im Orient machte, im 12. Jahrhundert nichts auf das Abendland übergegangen ist. In Frankreich und England führte man wenigstens die Bogenschützen zu Pferde ein. In England ist das Fussvolk nie ganz in Vergessenheit gerathen und wurde durch die assize of arms Heinrich II neu organisirt. Deutschland und Frankreich wurden dagegen erst durch den dritten Kreuzzug an seine Existenz gemahnt. Deutschland hat sich überhaupt am sprödesten gegen die Neuerungen im Orient verhalten.

Die flügelweise tiefe Ordnung, wie sie zuerst bei Askalon erscheint, hat sich nach Frankreich und die flügelweise flache Ordnung mit dem Vorbilde von Antiochien hat sich nach England übertragen. (Lewes.)

Delpech sieht in den Schlachten der Kreuzzüge überall nur Parallel- und Perpendikular-Ordnungen, Heermann setzt überall Staffeln voraus,[1] beide unterscheiden nicht die tiefe von der flachen Ordnung.[2] Letzterer sieht die Ordnung von 9 Reiterhaufen in 3 Treffen nur als gefechtsbereite Marschordnung an.[3] Nach ihm kommt es nie vor, dass die Treffen in Kolonnen direkt hintereinander stehen (S. 113). Er fasst daher die Schlachtordnung von Antiochien als eine solche von 4 Treffen auf (S. 112), wovon eins in Reserve stand, während in Wirklichkeit die Grund-

---

[1]) Heermann, die Gefechtsführung etc. S. 113: „Die Treffen erscheinen durchweg staffelförmig geordnet.“

[2]) Ebenda 112 sagt er: „Die Dreitreffenstellung ergiebt sich theils sicher, theils mit grösster Wahrscheinlichkeit aus allen andern (nämlich ausser Antiochien) Schlachten, in denen überhaupt eine regelrechte Gefechtsordnung hergestellt wurde.“

[3]) Ebenda. „Selbst die gefechtsbereiten Marschkolonnen von Askalon und Hab weisen 3 Treffen auf.“

form die Linie, gebildet aus drei Korps, war[1]) und ein Korps in Reserve stand. Aus der allerdings nicht völlig formirten Linie gingen die einzelnen Korps in Staffeln vom rechten Flügel zum Angriff vor. Die Korps bildeten daher keine Treffen, wie Heermann meint.

Wenn Heermann hier auch nur in der Ausdrucksweise fehlt, so ist er in Bezug auf die Schlachten von Harenc (am See von Antiochien 1098) und Ramla 1101 im vollständigsten Irrthum, wenn er von einem Angriff in Staffeln spricht. Der Angriff erfolgte in beiden Schlachten frontal, in Linie mit fünf Schlachthaufen nebeneinander und einem in Reserve.[2])

Auch bei Belath (Cerep) war die Grundform die Linie von 4 Schlachthaufen nebeneinander, aus der man in Staffeln vom rechten Flügel vorging. Die einzelnen Staffeln bedeuten keine Treffen. Die ganze Auffassung ist dem militairischen Gefühl vollständig fremd.

Auch was Heermann über das Fussvolk sagt, bedarf der

---

[1]) Es ist dabei ganz gleichgiltig, ob die Linie völlig formirt war, oder wie hier der Angriff mit dem rechten Flügel begann, als der linke Flügel noch im Aufmarsch begriffen war.

[2]) Das ist die falsche Auffassung Fulchers, auf die ich Bd. III. 2. S. 291 aufmerksam gemacht habe, von der sich Heermann S. 41 zwar lossagt, aber dennoch für die einzelnen Staffeln den Ausdruck „Treffen" beibehält. Der Ausdruck „acies" den Fulcher bei seinem Irrthum gebraucht, darf hierbei doch nicht massgebend werden. Ich habe die Abtheilungen daher mit Korps bezeichnet, von denen eins den rechten Flügel, ein zweites das Centrum, das 3. den linken Flügel bildete. Raimund vermeidet den Ausdruck acies, gebraucht allerdings den Ausdruck ordines, aber nicht im Sinne von Treffen, wie er sonst wohl thut, sondern für die Truppentheile der einzelnen Fürsten, die er ordines duplices nennt, weil sie in 2 Treffen, das Fussvolk im ersten, die Reiterei im zweiten, standen.

Die falsche Ausdrucksweise Heermanns wird dadurch so misslich, dass er nun, wie oben bemerkt, gar kein Treffenverhältniss in der Kolonne hintereinander anerkennt, die Schlachtordnung von Askalon und Hab als Marschordnung ansieht und es positiv ausspricht (S. 113): „Dass die Treffen niemals in Kolonne direkt hintereinander, sondern die einen seitwärts von den andern" gestanden hätten. Dass das auf die Linie (flache Ordnung) hinausläuft, die Staffelform nur eine Angriffsform aber keine Schlachtordnung vorstellt, ist ihm dabei entgangen.

Raimund und die Gesta gebrauchen den Ausdruck „acies" gelegentlich der Schlacht von Antiochien für Schlachthaufen.

Berichtigung. Die Schöpfung desselben im Orient war aus der Nothwendigkeit hervorgegangen, der Reiterei vor den türkischen Bogenschützen Schutz zu gewähren. In den Schlachten von Antiochien und Askalon war zwar ein tüchtiges Fussvolk vorhanden, das seine Schule durch den Krieg gemacht hatte (denn bei Doryläum zeigte es sich noch sehr schwach), aber das waren Kreuzfahrer die wieder nach Hause gingen. Bei Organisation der Streitkräfte des Königreichs Jerusalem musste man daher auf die Schöpfung eines Fussvolks Rücksicht nehmen, das im Abendlande zur Zeit erloschen war. Wie aus dem Motiv seiner Schöpfung hervorgeht, musste seine Stelle in der Schlachtordnung vor der Reiterei sein.

Bei Antiochien kommt es nur deshalb einmal auch hinter der Reiterei vor, weil diese durch die türkische Umgehung im Rücken bedroht war. Bei Hab war das Fussvolk nur auf dem Marsch hinter der Reiterei der Avantgarde. Nachdem diese zurückgezogen war, bildete es das erste Treffen. Auch bei Merdj-Sefer muss es nothwendig im 1. Treffen gestanden haben, weil es angriffsweise vorging, also in den Feind eingebrochen sein muss, was bisher ausschliesslich Sache der Reiterei war. Wilhelm von Tyrus hebt das mit den Worten, dass es ein Beispiel an der Reiterei genommen hätte, besonders hervor. Er kann damit nicht sagen wollen, die Reiterei habe ihm in dieser Schlacht das Beispiel dazu gegeben, und hätte also vor dem Fussvolk stehen müssen, wie Heermann es auffasst, denn dann wäre der Angriff durch das Fussvolk überhaupt nicht nothwendig gewesen. Als dann auch die Reiterei zur weitern Ausbeutung der Erfolge vorging, ist es dieser gefolgt, hat die feindlichen abgesetzten Reiter erschlagen, die eigenen wieder aufs Pferd geholfen, die Verwundeten aus dem Gefecht getragen etc. Es ist gar kein Grund vorhanden diese Angaben Wilhelms zu bezweifeln, wie Heermann es thut. Das Fussvolk des Königreichs Jerusalem war die Schule, an der sich das Fussvolk des 3. Kreuzzuges bildete, wenigstens an den Ueberlieferungen von demselben, da es bei Tiberias zu Grunde gegangen war.

Heermann ist auch im Irrthum, wenn er S. 121 vom Fussvolk sagt, dass es sich beim Vorbrechen der Reiterei hinter die Flügel desselben und durch die Intervallen zurückgezogen

habe. Das wäre bei der Nähe des Feindes, der auf Bogenschussweite davon stand, ein gefährliches Manöver gewesen. Die Reiterei ging vielmehr durch die Intervallen des Fussvolks vor. Alle die Ausführungen, die Heermann im Anschluss daran giebt, erweisen sich als irrthümlich und sind zum Theil bereits oben berichtigt worden. Wenn er z. B. in Bezug auf die Schlacht von Askalon sagt, dass hier wahrscheinlich derselbe Brauch wie bei Hab geherrscht habe, wonach das Fussvolk hinter dem ersten Treffen der Reiterei gestanden (? vgl. oben S. 209) und über sie weggeschossen habe, so hätte er sich aus den Gesta eines besseren belehren können.[1]) Baldrich, der die betreffende Stelle noch weiter ausführt, ist hier sehr belehrend.[2])

Was Heermann S. 119 über die Reiterei sagt, wonach an einen Einzelkampf, wie er immer noch von Manchen behauptet wird, nicht zu denken sei, ist sehr richtig, aber er geht doch nicht über die Schwärmattacke im modernen Sinne hinaus und das ist ein entschiedener Irrthum.[3])

---

[1]) Gesta 29: „ordinaverunt quoque pedites et sagittarios, qui praecederent milites.“

[2]) Baldrici Arch. hist. Jerosol. ed. Bongars 137: horum unusquisque (den Reitern der Fürsten) sagittarios et pedites suos ordinaverunt; et ipsis praemissis pedetentim (ut mos est Francorum) pergebant. Edocebantur autem qualiter, obclamarent, qualiter obstarent qualiter imperetrabiles inimicos feriendo penetrarent; et ut ad signa sua nihil reverentes, frequenter respicerent, et se ipsos ad ictus hostiles sufferendos obdurarent: licet haec omnia in aliis bellis bene gestis didicissent. Die eingeklammerte Stelle ist der Ausgabe des rec. des hist. des croisades S. 95 entnommen.

Die ganze Stelle ist in die Gesta consulum Andegavensium gelegentlich der Schlacht von Chef-Boutonne 1057 Rec. des hist. fr. XI. 269) übergegangen. Heermann glaubt irrthümlich (S. 50), dass das umgekehrte Verhältniss stattgefunden habe. Wie die französischen Kritiker (Mabill.) indessen festgestellt haben, sind die Gesta erst Ende des 12. Jahrh. geschrieben. Verfasser soll der Mönch von Marmoutier, Jean, der die Hist. Gaufr. ducis Norm. geschrieben hat, sein. (Vergl. Revue critique 1887 S. 186). Ausser der obigen Stelle sind noch andre der Gest. c. Andeg. aus Baldrich entlehnt, so namentlich über eine angebliche Schlacht im Thal von Soissons, anscheinend v. J. 987 zwischen König Hugo und Dänen (Ausg. d'Achéry Spicilegium 3, 247), die ganz der Darstellung Baldrichs von der Schlacht von Harenc 1098 entnommen ist. Heermann hat daher mit Unrecht die obige Stelle Baldrichs angegriffen und das günstige Urtheil v. Sybels über ihn angefochten.

[3]) Ich verweise in dieser Beziehung auf die Haltung der aus dem

Die enge Geschlossenheit der Haufen bei der Attacke war ein wesentliches Erforderniss, um den Feind zu durchbrechen und aufzulösen. Darauf lief speciell die Absicht hinaus. Die Reiterei war daher nicht in 2 Gliedern aufgestellt, wie er S. 116 annimmt. Es waren wörtlich genommen Haufen und keine Linien. Auch der kleinste Haufen formirte sich nach Verhältniss tief und die Ausdehnung der Front wurde durch die Intervallen gewonnen. Da ich mich über diese Punkte oben ausgesprochen habe, gehe ich hier weiter nicht näher darauf ein.

Ich lasse jetzt noch einige Beispiele aus der Zeit bis zum 3. Kreuzzuge mit Rücksicht darauf folgen, dass die Reiterei, wie ich oben bereits im Allgemeinen bemerkt habe, weder das Fussvolk entbehren konnte, noch dieses die Selbstständigkeit erreichte, die man von einem tüchtigen Fussvolk verlangen muss. Die Orientalen haben das ausgebeutet, indem sie durch List beide Waffen zu trennen suchten und eine nach der andern vernichteten.

Die Schlacht bei Harenc (Harim)

Juli 1164.

Nuredin, der Sohn des Eroberers von Edessa, Imadeddin Zenki († 1146), Herr von Haleb und seit 1154 von Damascus, versammelte im Jahre 1164 die Emire der Seldschucken von Mesopotamien und zum Theil von Kleinasien, um einen grossen Schlag gegen die Christen zu führen. Auch sein älterer Bruder, der Sultan von Mosul war erschienen. Nuredin legte sich zunächst vor Harenc, das, seitdem wir es 1098 kennen gelernt haben, zu einer starken Burg gemacht worden war und seit 1158 sich in den Händen der Christen befand.

1. Kreuzzuge zurückgekehrten Ritter des Herzogs Robert von der Normandie in der Schlacht bei Tinchebray, von denen Orderic Vital (Bouquet, rec. XII. S. 700) sagt: „tanta densitate constipati erant et in armis indissolubiliter stabant ut nihil eis obesse possent, sed alterni conatus impenetrabiles obstare studerent".

Auf die Nachricht davon versammelten sich die christlichen Fürsten des ganzen Küstengebiets (Sahel) von Nordsyrien: Boemund II von Antiochien, Raimund Graf von Tripolis, der junge Josselin, der noch im Besitz einiger Reste des ehemaligen Fürstenthums von Edessa war, ferner der Byzantiner Duglas, Statthalter von Cilicien und Melif, der Sohn des Königs Laonn von Armenien.[1]) Nuredin hob in Folge dessen die Belagerung auf und zog sich nach Artah zurück, um die Christen in einem ihm günstigen Terrain zu erwarten. Seine Bagage schickte er nach Tizin zurück. Die Christen folgten ihm nur bis El-sofaif und gingen dann wieder nach Harenc zurück.[2]) Nuredin ging darauf von Neuem vor, legte aber einen Theil seiner Truppen unter Zain-eddin (es waren die Truppen von Mosul die seinen linken Flügel bildeten) in einer sumpfigen, mit Binsen bewachsenen Gegend in einen Hinterhalt. Die Truppen von Haleb und Kifa, die seinen rechten Flügel bildeten, schickte er weiter vor und instruirte die Führer, dass sie die Christen zum Angriff verleiten und in den Hinterhalt locken sollten.[3])

Die Christen griffen in der That an und verfolgten die weichenden Moslemim mit ihrer Reiterei bis unter die Mauern von Am. Ihr Fussvolk folgte bis in die Gegend von El-sofaif, wurde hier aber von dem im Hinterhalt liegenden Zain-eddin angefallen und bis auf den letzten Mann niedergehauen. Als die Reiterei der Christen von der Verfolgung zurückkam, fand sie davon nichts mehr vor und wurde nun ihrerseits in einem Engpass von zwei Seiten angefallen, indem Nuredin die Flüchtigen gesammelt hatte und den Christen gefolgt war, Zain-eddin aber von entgegengesetzter Seite kam. Sie wurden völlig auseinandergesprengt und grösstentheils gefangen genommen. Da-

[1]) Wilhelm von Tyrus nennt den Byzantiner Calaman und den König von Armenien Toron. Der König Amalrich von Jerusalem war zur Zeit in Egypten, um, vom dortigen Kalifen zu Hilfe gerufen, dem Feldherrn Nuredins, Schirkuh, daselbst entgegenzutreten. Die Expedition Nuredins hatte hauptsächlich den Zweck, den König Amalrich zu veranlassen nach Syrien zurückzukehren.

[2]) Wir sind hier fast ausschliesslich auf arabische Quellen angewiesen und zwar: Kamâl-addin (bei Röhricht 2, 326) und Ibn-Alathyr (Rec. des hist. occ. 1, 539, da Wilhelm von Tyrus nur sehr unvollkommen unterrichtet ist.

[3]) Ibn-Alathyr, Rec. des hist. occ. 1, 539. Kamâl-addin erwähnt davon nichts.

runter befanden sich Boemund, Raimund, Josselin und Duglas. Nur der Prinz Melif kam davon. Die Zahl der Todten soll sich auf 10000 Mann, grösstentheils Fussvolk, belaufen haben. Es ist die einzige Nachricht, welche über die Stärke der Armeen einigen Aufschluss giebt. Der Preis des Sieges war ausserdem die Burg Harenc, deren Belagerung Nuredin sogleich wieder aufnahm.

Es geht aus Allem ganz deutlich hervor, dass es die Absicht Nuredins war, die Reiterei vom Fussvolk zu trennen und dieses zu vernichten, damit erstere, wie Ibn-Alathyr sich ausdrückt, bei ihm keine Zuflucht oder ein Asyl finde, hinter dem sie sich bergen könnte.

Zum Feldzuge von 1187.

Nuredin war 1174 gestorben, nachdem er sich zum Herrn der Seldschuckenreiche Syriens und Mesopotamiens mit Mosul und seit 1171 durch seinen Feldherrn Schirkuh, als Vezier von Egypten, gewissermassen auch von diesem Reiche gemacht hatte. Der Neffe und Nachfolger Schirkuh's, Saladin hatte dann noch 1171 den letzten Kalifen aus dem Hause der Fatimiden bei Seite geschafft und war unbeschränkter Herr von Egypten, wenn auch äusserlich unter der Oberhoheit Nuredins. Der Tod des letztern ebnete ihm den Weg an seine Stelle zu treten. Er setzte sich noch i. J. 1176 in den Besitz von Damaskus und durch Besiegung der Erben Nuredins in den Jahren 1175 und 1176 des ganzen mohamedanischen Syriens mit Ausnahme von Haleb. I. J. 1183 fiel auch dieses in seine Hände und bald auch Mosul. Kilitsch Arslan von Iconium musste seine Oberhoheit anerkennen. Damit hatte die Stunde auch für das Königreich Jerusalem geschlagen. Er bereitete sich im Stillen vor, ihm den Gnadenstoss zu geben, der 1187 erfolgte.

Die Verhältnisse begünstigten ihn dabei ausserordentlich. König Balduin V war noch als Kind im Jahre 1186 gestorben und damit für das Königreich eine schlimme Zeit angebrochen.

Es waren zwei Parteien, die sich um die Nachfolge bemühten, die auch unversöhnt blieben, nachdem Guido (Veit) von Lusignan, der Gemahl der Sibylle, einer Tochter König Amalrichs und Schwester des Königs Balduin IV, mit Hilfe des Patriarchen, der Tempelherrn und des Fürsten Reinald von Chatillon, Herrn von Karak und Montreal (Schaubek), am 19. Sept. 1186 zum König von Jerusalem gekrönt worden war. Graf Raimund von Tripolis, Fürst von Tiberias, das Haupt der andern Partei, war darüber so empört, dass er mit Saladin ein Bündniss einging und in seinem Trotz eine türkische Schaar in Tiberias aufnahm.

Im Uebrigen bestand zwischen Jerusalem und Saladin ein Waffenstillstand, den auch Guido bei Antritt seiner Regierung beschwor und auf 3 Jahre verlängerte. Fürst Rainald brach ihn jedoch im Frühjahr 1187, indem er eine Karavane, in der sich die Schwester Saladins befand, aufhob. Da Saladin keine Genugthuung dafür erlangen konnte, erliess er ein Aufgebot des ganzen Morgenlandes und brach zunächst mit seiner Leibwache am 13. März von Damascus auf, um eine zweite Karavane zu schützen, die erwartet wurde. Nachdem diese am 12. April angelangt war, schloss er die Burgen Rainalds, Karak[1]) und Montreal, ein und zog auch das egyptische Heer mit heran.

Das Gefecht bei Saffuria

am 1. Mai 1187.[2])

Die Stadt Nazareth wurde am Morgen des 1. Mai durch die Kunde aufgeschreckt, dass die Türken ganz in der Nähe der Stadt, an der 5 Kilometer nördlich davon gelegenen Quelle von Saffuria wären. Die Stadt war zwar nicht ganz unvorbereitet darauf, da sie ein Avertissement davon erhalten hatte, aber die grosse Nähe der Türken übte doch ihre Wirkung auf die Gemüther aus. Die Stadt wurde sofort allarmirt. Mitten in dieser Aufregung langten die Grossmeister der Templer und

---

[1]) Karak (Krak) liegt östlich, Montreal südlich des todten Meeres.

[2]) Coggeshale (Rer. brit. med. aevis script. de expugnatione terrae sanctae per Saladinum, libellus S. 213 Ausg. Prutz S. 63 ff.) ist für das Gefecht erschöpfend. Im Uebrigen Röhricht Beiträge.

Hospitaliter, Gérard von Bidaforte und Roger des Moulins mit dem Erzbischof von Tyrus und einer Eskorte von 110 Reitern an. Sie befanden sich auf dem Wege nach Tiberias, um im Auftrage des Königs Guido mit dem Fürsten Raimund, der sich daselbst aufhielt, über eine Aussöhnung zu unterhandeln.

Den Abgesandten war die bevorstehende Ankunft der Türken bereits vom Fürsten Raimund mitgetheilt worden und sie hatten sich in Folge dessen durch Heranziehung der Garnison von Kakun auf obige Anzahl von Reitern verstärkt. Sie waren auf die Nachricht, dass die Türken sich in Saffuria befinden, keinen Augenblick in Zweifel darüber, was zu thun sei. Die Zahl der Ungläubigen war ihnen dabei gleichgültig. Sie nahmen die königliche Besatzung von Nazareth, 40 Reiter, und das Fussvolk der Stadt, 300 bis 400 Mann an sich und setzten sich nach Saffuria in Marsch.

Der Einfall der Türken in Galliläa hatte wahrscheinlich eine Furagirung zum Zweck. Der Sohn Saladins, Malik Al-Afdal, welcher in der Umgegend von Damascus die anlangenden Zuzüge aus den nördlichen Provinzen sammelte, hatte sich mit dem Fürsten Raimund von Tripolis dahin geeinigt, dass das betreffende Detachement in einer Stärke von 7000 Reitern nur von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang diesseits des Jordans verweilen dürfe. Es hatte den Fluss bei Tagesanbruch oberhalb des See's von Tiberias überschritten und stellte sich bei Annäherung der Grossmeister mit 4000 Reitern bei Saffuria, mit dem Rest von 3000 Reitern nördlich davon bei Kanah auf. Was davon zu sehen war, erschien den Christen doch bedeutend genug um zur Vorsicht zu mahnen. Der Meister der Hospitaliter und der Marschall der Templer Jacques de Mailly riethen entschieden vom Angriff ab. Der Meister der Templer Gérard liess sich jedoch dadurch nicht abhalten, sofort zum Angriff überzugehn. Da die Feinde den Angriff nicht annahmen, sondern Kehrt machten, liess sich das Häuflein von 150 Reitern zur Verfolgung fortreissen und trennte sich dadurch vom Fussvolk. Letzteres sah sich kurz darauf von feindlichen Reitern, die im Hinterhalt gelegen hatten, angegriffen und wurde bis auf den letzten Mann niedergehauen. Der Sieger wandte sich nun zur Verfolgung der christlichen Reiterei, während diese gleichzeitig von

den bei Kanah stehenden Türken in der Front angefallen und von den sich wieder sammelnden Flüchtigen auf den Flanken eingeschlossen wurden. Gegen eine derartige Ueberlegenheit war bei aller Tapferkeit nicht aufzukommen. Die 150 Reiter bildeten einen Knäuel[1]) und streckten die Spiesse vor, aber die feindlichen Bogenschützen schossen sie nieder, vor Allem die Pferde. Roger, der Meister der Hospitaliter, von mehreren Pfeilen und von einem Speerwurf getroffen, erlag zunächst. Sechzig Ritter, vornehmlich Templer, fielen nacheinander. Der Grossmeister Gérard und drei Templer waren die einzigen, die davon kamen. Die 40 Reiter von Nazareth, welche innerhalb des Haufens gestanden zu haben scheinen, wurden gefangen. In Nazareth war kein Haus, das nicht einen Todten oder Gefangenen zu beklagen hatte.

Das Gute hatte die Niederlage, dass Raimund von Tripolis, als am 3. Tage nach dem Gefecht die Botschaft des Königs nach Tiberias kam, sich bereit erklärte, der Aufforderung Folge zu leisten. Er war tief erschüttert durch das Ereigniss, weil er sich schuldig fühlte. Er entliess sofort die Saracenen aus Tiberias. Die Versöhnung fand auf halbem Wege von Jerusalem nach Tiberias bei der Burg Hiob statt.

Die Schlacht bei Hittin

am 3. und 4. Juli 1187.[2])

Saladin hob am 27. Mai die Belagerung von Karak und Montreal auf und begab sich nach Damascus. Am 26. Juni erst war das Heer vollkommen versammelt. Er musterte es an diesem Tage zu Tell Taisal, wahrscheinlich das heutige Tuseil östlich des Sees von Tiberias an der Strasse von Da-

---

[1]) Coggeshale 213. Ausg. Prutz 62: „conglobati sunt in unum cuneum."

[2]) Die Quellen der Schlacht sind sehr zahlreich. Ich verweise in dieser Beziehung auf Röhricht Beiträge etc. in den Anm. zu den Kämpfen Saladins I, 169 ff. Die vorzüglichste Quelle ist Coggeshale: de expugnatione... Der Schlüssel zum Verständniss liegt im Terrain. Die Chronologie ist durch die Stelle bei Hugo Plagon für den 2. Schlachttag beeinflusst worden: Celui jor fu Samedi

mascus.[1]) In den folgenden Tagen näherte er sich dem Jordan und blieb in der Nähe des Einflusses desselben in den See von Tiberias bei Al-Ukhuana (?) 5 Tage liegen,[2]) in der Hoffnung das christliche Heer, welches seit Ende Mai in der Umgegend von Saffuria lag, auf sich zu ziehen. Er hatte zu dem Zweck zahlreiche Parteien ausgeschickt, die das Land weit und breit brandschatzten.[3]) Aber König Guido rührte sich nicht. Das Heer, welches derselbe versammelt hatte, war bedeutender als das Königreich Jerusalem eins bisher hatte aufstellen können. Ausser den Vasallen desselben hatte der Fürst Boemund III von Antiochien seinen Sohn Raimund mit 50 Rittern gesendet und der König hatte mit dem Gelde, was er von König Heinrich II von England für seine Mitschuld am Tode des Erzbischofs von Canterbury erhalten hatte, 1200 Reiter und 7000 Mann zu Fuss geworben. Nach Coggeshale belief sich die Gesammtstärke des Heeres auf 2000 Ritter und 18 000 Mann zu Fuss nebst vielen Turcopolen d. s. berittene Bogenschützen.[4])

Eine baum- und wasserlose Einöde trennte beide Heere und machte bei der glühenden Julihitze einen Marsch durch dieselbe höchst beschwerlich. Saladin, welcher sich denselben gern erspart hätte und die Vortheile übersah, die für ihn abfallen mussten, wenn er den Gegner dazu veranlassen konnte, überschritt am 2. Juli den Jordan und führte mit seinen Elite-Truppen einen Handstreich auf Tiberias aus, der auch insoweit gelang, dass die Stadt erstürmt wurde. Die Gemahlin des Fürsten Raimund rettete sich jedoch nach der Burg, die glücklich widerstand.[5])

. . . le cinquiesme jor de Joignet (Juillet). Der Sonnabend fiel aber auf den 4. Juli. Die Chronologie bei Coggeshale ist daher die richtige. Siehe auch L'estoire d'Eracles Hist. occid. II. 66, unten und Kamel-Altevarykh Hist. orient. I 683.

[1]) Röhricht, Beiträge I.

[2]) Ebenda. Coggeshale nennt den Ort Jouslan trans flumen (Jordan).

[3]) Coggeshale 219 Pr. 67.

[4]) Ebenda 218 Pr. 66. Von andrer Seite wird die Stärke der Armee sehr verschieden angegeben. Ich verweise auf die Zusammenstellung bei Röhricht Beiträge I.

[5]) Die Angabe, dass dies am 3. Juli erfolgt sei, ist irrthümlich. Secunda die mensis Julii, feria quinta sagt Coggeshale 220. Hinsichtlich der

Aber nicht in dem Besitz der Burg lag in diesem Fall die Pointe. Saladin hatte sich damit zugleich in den Besitz des Höhenzugs gesetzt, welcher in der Entfernung von 5 Kilometern längs der Südwestküste des Sees von Tiberias hinstreicht und die Annäherung an den See von Westen her beherrscht. Er hatte richtig berechnet, dass die den Christen zugefügte Schmach, gleichsam unter ihren Augen eine Stadt von der Bedeutung eingenommen zu haben, sie wahrscheinlich veranlassen würde, ihre vortheilhafte Stellung zu verlassen.

König Guido hatte noch am Abend des 2. Juli auf den Hilferuf der Gemahlin Raimunds einen Kriegsrath zusammenberufen. Die Stimmen in demselben waren getheilt. Fürst Rainald und der Grossmeister der Templer sprachen sich für die Offensive aus. Auch der König war dafür. Die schlagenden Gründe, welche Fürst Raimund dagegen vorbrachte, stimmten den König um. Raimund machte darauf aufmerksam, dass der Mangel an Wasser bei dem Vormarsch der Armee sie zu sehr schwächen und der steinige Boden bei ihren schweren Pferden sie in Nachtheil setzen würde. Obgleich am meisten an der Erhaltung der Burg interessirt, da sie seine Gemahlin berge, müsse er sich entschieden gegen die Offensive erklären. Saladin müsse vielmehr gezwungen werden seinerseits die Offensive zu ergreifen und würde dann die damit verbundenen Nachtheile zu tragen haben. Auch würde eine Niederlage, die das christliche Heer bei Saffuria erleide, nicht die Nachtheile haben, als eine solche bei Tiberias, da zahlreiche feste Orte in der Nähe sind, die Armee aufzunehmen. Die Barone traten mit Ausnahme Rainalds alle auf Seite Raimunds, so dass ersterer und der Meister Gérard überstimmt wurden.[1])

Alle Welt war daher am folgenden Morgen erstaunt, als die üblichen Signale zum Aufbruch gegeben wurden.

Absicht, die Saladin mit dem Angriff auf Tiberias verband, sind alle mohamed. Chronisten einstimmig. Boha-ed-din (Fr. Schiller, allgem. Sammlung I. Abth. III, 58) sagt: „Saladin erwartete die Christen im freien Felde, weil sie aber ihr Lager nicht verliessen, ging er mit einer auserlesenen Reiterei nach Tiberias.“ Ebenso Kamel-Altevarykh (Hist. Occ. I 682) und Roudataïn (Rec. 582). Delpech I 370.

[1]) Coggeshale 221.



Wie sich herausstellte hatte der Grossmeister Gérard den König noch in der Nacht bearbeitet, seinen Vorsatz bei Saffuria stehn zu bleiben, aufzugeben und den Marsch nach Tiberias anzutreten.[1]) Der König liess die Barone, die ihn davon abbringen wollten, gar nicht vor.

Saladin aber konnte auf die Meldung von dem Vormarsch der Christen ausrufen: „wir haben unsern Zweck erreicht“[2]) und traf die nöthigen Vorbereitungen die Situation auszunutzen. Er liess die Hauptmasse seiner Armee bei Lubich Stellung nehmen,[3]) blieb aber mit seinen Elitetruppen auf den Höhen westlich des Sees von Tiberias stehen, um bereit zu sein, jeden Versuch der Christen zum See durchzudringen, zurückzuweisen und sie auf dem wasserlosen Plateau festzuhalten, um sie verschmachten zu lassen.[4])

Die angeführten Stellen werden genügen die obige Darstellung als nicht aus der Luft gegriffen zu rechtfertigen. Die Ausführung übertraf womöglich noch den Gedankengang. Die christliche Armee fand sich bei ihrem Eintreffen in der Gegend von Lubich um 3 Uhr Nachmittags auf allen Seiten vom Feinde

---

[1]) Hugo Plagon 601. 602. Wilken, Gesch. der Kreuzzüge III 2. Abthl. 279. L'estoire de Eracles empereur. Hist. occ. II 64.

[2]) Roudataïn (R. P. 583). Delpech I 370: Quand le Sultan apprit que l'armée des Francs était en marche, il s'en réjouit et dit: „Nous avons atteint notre but.“ In demselben Sinne sagt Kamel-Altevarykh 683: En effet son dessein en assiégeant Tibériade, c'était seulement que les Francs abandonassent leurs positions (de Saffuria), enfin qu'il fût maître de les combattre.“

[3]) Lubich liegt 15 Kilom. von Saffuria und 12 Kilom. von Tiberias, auf dem Wege, der beide Orte verbindet. Boha-eddin sagt: „Am folgenden Tage (3. Juli) beginnt bei dem Dorfe Allubia das Treffen und dauert bis in die Nacht.“ Wenn Coggeshale daher S. 223 Pr. 69 sagt: Profecti sunt autem de Safforia, ut irent Tyberiadem, et pervenerunt usque casale quod dicitur Marescalciae in tertio milliario a civitate. Ibi vero ita coangustati sunt incursione hostium et siti, ut ultra nequirent procedere,“ so ist unter Marescalcia jedenfalls derselbe Ort gemeint.

[4]) Ueber den Standpunkt des Sultans spricht sich Roudataïn (R. P. 583) aus: „Le Sultan ordonna à son armée de s'arrêter devant les ennemis, et lui-même avec sa troupe se plaça entre eux et le lac.“ Dass dies bei Tiberias war, geht aus Coggeshale hervor, der den Sultan am folgenden Tage (den 4.) aus der Gegend von Tiberias aufbrechen lässt, S. 224 Pr. 71: Mane autem facto, ascendit rex Syriae, relinquens civitatem Tyberiadem cum omni exercitu

umgeben. Sie war in Schlachtordnung marschirt.[1]) Der Fürst Raimund hatte, wie sich das in seinem Lande gebührte, das 1. Treffen oder die Avantgarde. Zu beiden Seiten von ihm marschirten die Vasallen des Königreichs. Im zweiten Treffen befand sich der König mit den Söldnern und der zum Schutz des heiligen Kreuzes bestimmte Schlachthaufen. Das Kreuz wurde von den Bischöfen von Accon und Lidda getragen, da der Patriarch, dem es eigentlich zukam, sich nicht bei der Armee befand. Im dritten Treffen marschirten die Templer und Hospitaliter mit dem grössten Theil der Turcopolen. Das zahlreiche Fussvolk war in der Front und auf den Seiten vertheilt. Vor den Pfeilen war das Fussvolk durch seine Rüstung geschützt.

Die mitgebrachten Wasservorräthe waren bald erschöpft. Es wäre darauf angekommen, so schnell wie möglich den See zu erreichen. Der Fürst Raimund liess das auch dem Könige sagen und dieser war ganz einverstanden damit. Aber die Angriffe der Türken im Rücken und von den Seiten waren so nachhaltig, dass die Armee nicht von der Stelle kam. Von Zeit zu Zeit erfolgte ein Vorstoss von der Reiterei, um dem Fussvolk einige Erleichterung zu verschaffen. Eine Entscheidung konnte damit nicht erreicht werden. Dazu steckten die Saracenen noch das trockene Heidekraut in Brand, so dass die Christen von Feuer und Rauch umgeben waren.[2]) Das Gefecht verlief in dieser Weise bis die Nacht einbrach. Es ist völlig müssig untersuchen zu wollen, auf wessen Anregung der Befehl ausgegangen ist, auf der Höhe von Lubich die Zelte aufzuschlagen und das Nachtlager einzurichten, da nichts anderes zu thun übrig blieb. Wasser war nach keiner Seite hin zu erreichen.[3]) Darin stimmen aber alle christlichen Quellen überein,

---

suo ad planiciem campi. Es ist damit natürlich nur gemeint, dass Saladin mit seinen Elitetruppen aus der Gegend von Tiberias aufbrach.

Die Stärke Saladins giebt Kamel-Altevarykh (hist. orient. I 679) auf 12000 belehnte und besoldete Reiter an, ohne die Freiwilligen. Ueber seine Schlachtordnung sagt er: „Salah-eddin disposa son armée en un centre, deux ailes, une avantgarde et une arrièregarde.“

[1]) Nach l'estoire de Eracles 54 soll sie über Nazareth marschirt sein.

[2]) Coggeshale.

[3]) Nach l'Estoire de Eracles 62 soll sich eine Quelle am Orte (casal) Habatin in der Nähe befunden haben, was jedoch anderwärts nicht bezeugt wird.

dass diese Nacht, welche unter den Waffen zugebracht werden musste, der Anfang vom Ende war. Der Fürst Raimund rief, als der Befehl dazu überbracht wurde, aus: Barmherziger Gott! zu Ende ist der Krieg, wir sind dem Tode überliefert, das Land ist ruinirt." [1])

Saladin brachte die Nacht in Vorbereitungen für den folgenden Tag hin. Die Bogenschützen mussten die Köcher mit Pfeilen füllen. Er liess 400 Kameellasten Pfeile für die erste Linie heranbringen und bestimmte 60 bis 70 Mann, um die im Gefecht befindlichen mit Munition zu versehen. Die Christen wurden so eng umschlossen, dass keine Katze hätte entwischen können, wie die Chronisten sich ausdrücken.

Am Morgen des 4. Juli begann der Kampf von Neuem. Das christliche Heer wurde von allen Seiten heftiger wie je beschossen. Der König versuchte ein letztes Mittel, indem er sich nach dem Dorfe Hittin in Marsch setzte.[2]) Es muss wahrscheinlich in der Absicht gelegen haben, von diesem hoch gelegenen Ort aus, von wo sich der Höhenzug abzweigt, welcher sich zum Südwestufer des Sees von Tiberias hinzieht und auf dem Saladin mit seinen Elitetruppen stand, nach Tiberias durchzudringen.

Das gesammte Fussvolk wurde an die Tête genommen, damit sie, wie Coggeshale sich ausdrückt, durch ihr Schiessen die folgende Reiterei schützten und diese leichter widerstehen konnte, auf der andern Seite die Reiter mit ihren Lanzen dem Fussvolk beistehn konnten, wenn es angegriffen wurde; denn in dieser ge-

---

[1]) Coggeshale 223. Pr. 70. Von ihm feindlicher Seite wird dagegen berichtet, der Fürst habe den Rath dazu gegeben.

[2]) Dass die Schlacht sich erst am 2. Tage (4. Juli) beim Dorfe Hittin abspielte, darüber stimmen Coggeshale und Boha-ed-din überein. Bei ersterem heisst es S. 224. Pr. 71: „Nostri igitur direxerunt acies suas et festinaverunt (am Morgen des 4.) ut transirent supradictum locum (nämlich den, wohin sich auch Saladin von Tiberias aus dirigirte), quatinus aquis recuperatis refrigerati, hostes impugnando acrius invaderent." Boha-ed-din erzählt vom 2. Tage: Ein Theil der Flüchtlinge wurde gänzlich, ohne dass ein einziger davon gekommen wäre, in die Pfanne gehauen, der andere Theil zog sich auf den Hügel, der von dem nahe gelegenen Orte Hittin seinen Namen führt (Schiller, Allgem. Sammlung III. 59). Nach l'Estoire de Eracles 63 hat das Heer bei Hatin (Carnehatin) übernachtet und die Saracenen hätten sich am Morgen des 4. wegen grosser Hitze fern gehalten. Das lässt sich jedoch in keiner Weise mit den übrigen Quellen vereinigen.

genseitigen Leistung lag das Heil; Saladin war indessen mit seinen Elitetruppen gleichzeitig aus der Gegend von Tiberias aufgebrochen und cotoyirte das christliche Heer, um im Stande zu sein, sich vorlegen zu können, wenn die Christen zum See herabsteigen wollten. Da die beiden Höhenzüge noch Hittin zu convergiren, näherte er sich den Christen. Das Fussvolk, welches glauben mochte, dass er es ergreifen wollte, lief plötzlich in in einen Haufen zusammen und erstieg die Kuppe des bei Hittin gelegenen Berges. Es trennte sich dadurch von der Reiterei, die nunmehr schutzlos den feindlichen Bogenschützen ausgesetzt war. Der König und die Bischöfe schickten Boten nach, dass sie zum Schutz des heiligen Kreuzes zurückkehren möchten. Sie antworteten jedoch, dass sie vor Durst gänzlich erschöpft wären und nicht fechten könnten. Sie beachteten auch die weitern Aufforderungen, zurückzukehren, nicht.

Saladin benutzte sofort die eingetretene Trennung der beiden Waffen und liess dass Fussvolk von allen Seiten cerniren und darauf angreifen. An Widerstand war nicht mehr zu denken. Die Mannschaft wurde entweder abgeschlachtet, oder von der schroffen Höhe heruntergestürzt, oder gefangen genommen.

Inzwischen waren die Templer und Hospitaliter, welche das Heer mit den Turcopolen schlossen und jetzt des Schutzes von Seiten des Fussvolkes beraubt waren, den feindlichen Schützen preisgegeben, die ihre Pferde tödteten. Sie liessen den König um Hilfe bitten.

Dieser war jedoch selbst in grösster Gefahr, da er sich der feindlichen Schützen nicht erwehren konnte. Er befahl die Zelte hinzuwerfen, um sie als Brustwehr zu gebrauchen und sich zu erleichtern. Die Saracenen brachen jedoch in die Reihen ein, um das zu verhindern. Es war bald Alles wüst untereinander.

Der Fürst Raimund, welcher an der Spitze marschirte, war bald durch zahlreiche Feinde vom Könige getrennt und sah die Unmöglichkeit ein, zum Schutze des heiligen Kreuzes etwas beizutragen. Die eingerissene Unordnung und Auflösung der Haufen verhinderte jeden Widerstand. Der Fürst gab Alles verloren und brach sich mit seinen 4 Söhnen, mit Balian von Ibelin und Rainald von Sydon durch Christen und Türken Bahn zur Flucht.

Taki-ed-din von Hamat, der Neffe des Sultans, welcher ihm mit seiner Schaar entgegentrat, konnte dem Anprall nicht widerstehn. Sein Haufe öffnete sich und liess die Fliehenden hindurch. Sie wurden zwar verfolgt und theilweis niedergehauen, die Vornehmsten entkamen jedoch. Auch der Sohn des Fürsten von Antiochien, Raymund, rettete sich durch die Flucht.

Die Kräfte der Zurückbleibenden waren bald vollständig erschöpft. Die Saracenen hatten das Haidekraut von Neuem in Brand gesteckt. Der Träger des heiligen Kreuzes, der Bischof von Accon, Rufin, wurde erschlagen. Willenlos ergab sich der König und sein Bruder Amalrich, der Konnetabel des Heeres, dem Feinde. Ihnen folgte der Grossmeister der Templer, der Markgraf von Montferrat, Rainald von Karak, der Bischof von Lidda und die ganze Schaar der Templer und Hospitaliter.[1])

[1]) Ich bin im Allgemeinen der Erzählung Coggeshales gefolgt. Die mohamedanischen Chronisten sprechen noch von Attacken unmittelbar vor der Katastrophe, doch liegt hier offenbar eine Verwechslung vor. Was Kamel-Altevarykh (Hist. Occ. 686) aus dem Munde Al-Afdal's, des Sohnes von Saladin, erfahren hat, gehört offenbar zu den Ereignissen am 3. Juli, ist aber interessant genug, um hier aufgenommen zu werden. Er sagt: Je me trouvais à côté de mon père dans ce combat, et c'était le premier combat auquel j'assistais. Quand le rois des Francs se trouva sur la colline (es ist ein zweiter Hügel bei Hittin gemeint, wie Kamel-Altevarykh es darstellt, wahrscheinlich ist es jedoch der Höhenzug bei Lubich) avec cette troupe de chevaliers, elle fit une charge admirable sur ceux des musulmans qui étaient vis-à-vis d'elle, et les refoula sur mon père. Je le regardai, et je vis qu'il était en proie à l'affliction, qu'il avait changé de couleur, qu'il tenait sa barbe dans la main et s'avançait en criant: „Que le démon soit convaincu de mensonge!" Les musulmans revinrent à la charge contre les Francs, qui battirent en retraite et remontèrent sur la colline. Quand je vis que les Francs se retiraient, et que les Musulmans les poursuivaient, dans ma joie m'écriai: Nous les avons mis en déroute. Mais les Francs revinrent et firent une seconde charge comme la première, de sorte qu'ils refoulèrent les Musulmans jusqu'à l'endroit, ou était mon père. Celui-ci fit comme il avait la première fois, et les Musulmans se retournant contre eux, les repoussèrent jusqu'à la colline. Je criais encore: Nous les avons mis en fuite". Mais mon père se tourna vers moi et me dit „Tais-toi"; nous ne les aurons pas vaincus, tant que ce pavillon-là ne sera pas tombé. Au moment même, où il me parlait, la tente se renversa. Le sultan mit pied à terre, se prosterna pour rendre grace à Dieu et pleura de joie". Die beiden letzten Sätze sind offenbar Zusätze des Chronisten. Es ist nicht gut möglich, dass die Pferde am zweiten Tage noch dieser Anstrengung fähig gewesen wären. Mit der Flucht Raimunds und der Erzählung Coggeshales sind diese Attacken gar nicht vereinbar. Roudatein 585 spricht

Die Entkräftung der Christen war so gross, dass, wie Boha-ed-din erzählt, ein einziger Mann 30 Personen, die er mit eigner Hand gefangen, auf dem Wege nach Hauran an einem Stricke fortführte.

Das Loos der Gefangenen ist bekannt. Saladin schlug dem Fürsten Rainald eigenhändig den Kopf vom Rumpfe. Die Templer und Hospitaliter liess er sämmtlich köpfen. Den König Guido behandelte er dagegen sehr zuvorkommend.

Die Folgen der Schlacht waren unermesslich. Das Königreich Jerusalem hörte auf zu existiren. Das ganze Abendland wurde durch den einen Schlag in Bewegung gesetzt.

Die Kämpfe vor Accon

im Jahre 1189.[1])

König Guido war im Jahre 1188 aus der Gefangenschaft Saladins entlassen worden. Er fand sein Königreich mit Ausnahme weniger Plätze, wie Tyrus, Tripolis und Antiochien im Besitze Saladins und selbst über diese Plätze hatte er keine Verfügung. Der Markgraf Konrad von Tyrus verschloss ihm geradezu die Thore dieser Stadt, so dass er mit seinem Anhange, der aus den Templern, Hospitalitern, den Baronen des Landes und einer Anzahl Pisanern, die mit einer Flotte als die ersten Kreuzfahrer des dritten Kreuzzugs erschienen waren, bestand,

---

dagegen von einer letzten Anstrengung der Christen nach Westen, die ebenfalls fruchtlos verlaufen wäre. Man sieht, die Chronisten widersprechen sich gegenseitig. Kamel-Altevarykh lässt den 3. ohne Gefecht verlaufen, es ist daher nicht zu verwundern, dass er diese Offensivstösse der Türken auf den 4. verlegt.

[1]) An Quellen sind hervorzuheben: das Itinerarium regis Ricardi, ed. Stubbs London 1864 und die arabischen Quellen: Boha-ed-din, Ibn-alatir und Emad-ed-din, alle 3 im Auszuge, soweit sie die Belagerung betreffen, in Renaud, Bibliothèque des croisades IV 245 ff. Paris 1829. Einzelne gute Nachrichten finden sich in Benedict von Peterborough und Radulf von Diceto, beide im Recueil des historiens de la France XVII. Paris 1818. Zu den Quellen zählen auch die beiden gleizeitigen Gedichte: Haymari monachi de expugnata Accone ed. Riant: Lyon 1866 und das von H. Prutz in den Forschungen z. d. G. XXI veröffentlichte.

auf freiem Felde liegen musste. Als Guido sich am 28. August 1189 mit dieser kleinen Macht, die noch keine 10000 Mann, worunter 700 Ritter, zählte, vor Accon legte, hatte er keine andere Absicht, als sich zunächst eine Residenz zu verschaffen.

Er lagerte sich auf einem Hügel, Turon von den Christen, und der „Hügel der Betenden" (Mossalin oder Mossallaba) von den Muselmännern genannt, auf der Ostseite der Stadt unmittelbar vor dem nach Saffuria und weiterhin nach Jerusalem führenden Thore, ganz in der Nähe des Flusses Belus (Nahr-al-halon). Die Besatzung war gegen 20000 Mann stark. Trotzdem wagten die Christen am 29. einen gewaltsamen Angriff auf die Stadt, der nur dadurch unterbrochen wurde, dass sich das Gerücht verbreitete, Saladin rücke an. Es waren indessen nur seine Vortruppen. Doch langte er in den folgenden Tagen an und lagerte sich auf dem Berge Kisan, mit dem linken Flügel am Belus, mit dem rechten auf dem Berge Ajadia.[1]) Er umfasste auf diese Weise das christliche Heer, erwartete jedoch Verstärkungen, um die Christen anzugreifen, die auch bald an-

[1]) In den bisherigen Darstellungen der Belagerung von Accon ist die Lage der Hügel nicht richtig angegeben. Leider fehlt eine topographische Aufnahme der Umgegend von irgend einiger Zuverlässigkeit. Der Monte-Turon ist nirgends eingetragen, obgleich die gleichzeitigen Aufzeichnungen seine Lage ganz bestimmt angeben. Die Vertheilung der Truppen, wie sie von Benedict für den Anfang Oktober 1189 und von Diceto nach dem Eintreffen Friedrichs von Schwaben am 7. Oktober 1190 (S. 635) angegeben wird, lässt darüber keinen Zweifel. Wir ersehn namentlich aus Diceto, dass der Hügel innerhalb der Circumvallation und ganz in der Nähe des östlichen Thors lag, denn der Patriarch lagerte auf dem Hügel und der Bischof von Pisa, der nach Westen hin folgte, vor dem Thor. Nun wissen wir aus Benedict, dass die Contravallation so nahe der Stadtmauer war, dass die Maschinen und Wurfgeschütze noch hinter derselben aufgestellt werden konnten. Der Hügel muss also etwa 100 bis 150 Schritt von der Stadtmauer entfernt gewesen sein. Auch der Hügel Machomarum oder Magumeria, der als das Grabmal Memnons angesehn wurde, lag noch innerhalb der Contravallation, kann also nicht wie Wilken IV 257 meint, der Hügel Ajadia gewesen sein. Der Berg Kisan bildet den südlichen Theil des Höhenzugs, welcher von Norden her in der Entfernung von 2000 Metern von der Küste bis in die Nähe des Belus hinstreicht, und der Berg Ajadia muss nordöstlich der Stadt, etwa zu beiden Seiten der Strasse nach Athzib in der Nähe des Aquaducts gelegen haben, gegen 2000 Meter nordöstlich vom verfluchten Thurm.

langten; zuerst Modaffer-eddin, Prinz von Haran und Edessa, und darauf Taki-eddin, Prinz von Hamah und Neffe des Sultans. Aber auch die Christen erhielten Anfang September Verstärkungen, zunächst Friesen und Dänen, die sich schon in Portugal durch die Einnahme von Silves einen Namen gemacht hatten. Sie langten zur See an und wählten sich Jakob von Avesnes, der in der Nacht darauf landete,[1]) zu ihrem Führer. Er schlug sein Lager vor der Nordostecke der Stadt, welche durch den „verfluchten Thurm“ gebildet wurde, auf.

An eine förmliche Belagerung seitens der Kreuzfahrer war vorläufig nicht zu denken, doch war man jetzt stark genug durch vollständige Einschliessung der Stadt von der Land- und Seeseite eine Blockade herzustellen. Saladin sprengte sie jedoch nach Eintreffen seiner Verstärkungen auf der nördlichen Seite nach mehrtägigen Kämpfen am 14. September und verproviantirte die Stadt, begab sich auch selbst hinein, um die Stellung der Christen zu recognosciren. Er gab dem Boha-eddin Karakusch noch den erfahrenen Hussam-ed-din zur Stütze. Der Schriftsteller Boha-ed-din macht dem Sultan mit Recht den Vorwurf, dass er seinen Sieg am 14., an diesem Tage nicht noch mehr ausgebeutet habe. Die Christen standen am folgenden Tage „wie die Mauern“ und schlugen jeden Angriff zurück, obgleich Saladin alle Anstrengungen machte, sie zu vernichten.[2])

Die Verluste der Christen wurden durch neue Zuzüge von Kreuzfahrern, die in diesen Tagen eintrafen, ersetzt. Es waren der Bischof von Beauvais mit seinem Bruder, dem Grafen Robert von Dreux, sowie die Grafen von Brienne und Bar.

Am 24. September landeten der Landgraf Ludwig von Thüringen mit den Grafen Otto von Geldern, Heinrich von Altenburg, Albert von Poppenburg, Widukind von Rheda. Was aber von besonderer Wichtigkeit war, der Landgraf, welcher über Tyrus gekommen war, hatte auch den Markgrafen Konrad

---

[1]) Itinerarium 65. Die Stärke derselben wird vom Itin. auf 12000 Mann angegeben, die Zahl ihrer Schiffe von Arnold von Lübeck S. 177 auf 55. Den Jack. von Avesnes sollen sie schon in Sicilien zu ihrem Führer gewählt haben. Röhricht, Forsch. z. d. Gesch. 16, 490 Note 2. Haymari monachi, ed. Riant S. 8 v. XVII.

[2]) Reinaud S. 247. Imad-eddin ebenda.

und den Erzbischof Gerhard von Ravenna vermocht, sich anzuschliessen.[1]) Sie führten allein 1000 Ritter und 20000 Mann zu Fuss herbei.[2]) Das christliche Heer erreichte damit eine Stärke von 4000 Rittern und 100000 Mann zu Fuss.[3]) Ebenso stark wurde Saladin geschätzt.[4])

Das christliche Heer hielt die Stadt in folgender Weise umschlossen. Auf dem äussersten linken Flügel bis zum Berge Turon lagerten die Pisaner; auf dem Turon selbst der König mit der Königin und seinen Töchtern, sein Bruder Gottfried und der Patriarch. Zwischen dem Hügel und der Stadt befanden sich der Bischof von Beauvais, die Grafen von Dreux und Brienne mit den Kreuzfahrern aus Frankreich und den Erzbischöfen von Pisa, Nazareth, Besançon, Arles-le-Blanc und Montreal. Rechts vom Turon folgten bis zum Hügel Machomarum der Landgraf von Thüringen und Jakob von Avesnes mit den Deutschen und Genuesen. Dann folgten auf der nördlichen Front die Templer und Hospitaliter und weiterhin bis zum Meere der Markgraf Konrad.[5])

---

[1]) Itinerarium. 67. 68.

[2]) Schreiben des Theobald und des Peter Leo an den Papst bei Radulf de Diceto 635: Marchio vero . . . cum archiepiscopo, cum mille militibus et viginti milibus peditum in auxilio christianorum, septimo die in fine septembris, per aquam devenerunt.

[3]) Ebenda.

[4]) Ebenda.

[5]) Benedict. 497. Et est notandum quod civitas Acrae obsessa erat in hunc modum. Gwido Rex Jerusalem cum Regina et filiabus suis hospitatus est in Thurono subtus, versus mare et versus caput montis: Heraclius patriarcha et Gaufridus frater Regis erant cum eo. Tota vero maritima qua itur ad Caiphas Pisani castra metati sunt, ita quod nullus ex illa parte a civitate exire poterat; et ex alia parte Thoroni, ubi sedet Machomarum, ibi dominus Antigrafus et dominus Jacobus de Avennis omnesque Teutonici et Januenses castra posuerunt. Postea Templum cum gente sua hospitatum est ubi fuerant horti et cisterna Latinorum; Hospitale cum fratribus suis et familia sua ibi castra posuit ubi erat hortus et terra eiusdem Hospitalis. Ex alia parte usque in mare, hospitati fuerunt Conradi marchio et multi de ultramontanis usque ad Montem-musardum; et Comes Robertus et episcopus Melvacensis, et comes Arraldus de Brena et Franci et Campani cum gentibus Regis, morabantur ibi juxta Thoronum prope villam, et archiepiscopi cum eis, scilicet Pisanus et archiepiscopus de Nazareth, archiepiscopus de Bezenzon, archiepiscopus de Arle-le-Blanc, archiepiscopus de Monte regali

Saladin nahm zu dieser Zeit eine Stellung ein, die vom Belus bis zum Meere reichte und demnach eine Ausdehnung von circa 3000 Metern hatte. Er selbst hatte sein Zelt auf dem Berge Ajadia aufgeschlagen. Das Centrum, welches hier lagerte, wurde vom Mönch Issa kommandirt. Als Kommandeur des rechten Flügels wird sein Neffe, Taki-eddin genannt.

König Guido und die Führer des christlichen Heeres entschlossen sich, nachdem die letzten Ankömmlinge sich genügend von der Seereise ausgeruht hatten, Saladin in dieser Stellung anzugreifen. Es wurde dazu der 4. October auserwählt.

Die Schlacht von Accon

am 4. October 1189.

Die christliche Armee wurde in 4 Abtheilungen (acies) getheilt, die bei der grossen Frontausdehnung jedoch nicht hintereinander, sondern wie in der Schlacht bei Antiochien aus ähnlichen Rücksichten nebeneinander aufgestellt wurden. Auf eine Reserve wurde wie dort jedoch nicht gerücksichtigt, da man die im Lager zurückgebliebenen Truppen unter dem Bruder des Königs, Gottfried von Lusignan, und Jakob von Avesnes dafür ansehn mochte. Die 4 Abtheilungen (Korps) bestanden vom rechten Flügel abgerechnet aus folgenden Truppen: zuerst der König mit seinen Baronen, den Hospitalitern und den Franzosen; sodann der Markgraf Konrad und der Erzbischof von Ravenna mit ihren Truppen; darauf der Landgraf von Thüringen mit den Pisanern und Deutschen; zuletzt die Templer, die Pilger aus Katalonien und einige Deutsche [1]) unter dem Grossmeister der Templer, Gérard da Ridaforte.

---

[1]) Schreiben des Theobald etc. (Diceto S. 635): Quarta vero die mensis octobris intrantis, bellum contra Sarracenos inivimus. Rex cum Hospitalariis et Francigenis aciem unam constituerunt; in secunda acie fuit dominus marchio et archiepiscopus Ravennensis: in tertia fuerunt Antegravius et Pisani et Theutonici; in quarta fuerunt Templarii, Catelauni et quidem Teutonici; et in tentoriis remanserunt frater Regis et Jacobus de Avennis. Nach Boha-eddin wurde vor dem Könige das Evangelium in Atlas gehüllt von 4 Männern einhergetragen.

In jedem Korps befand sich das Fussvolk vor den Reitern und hatte die Armbrust- und Bogenschützen vorgeschoben,[1]) so dass die Formation der Truppen eine ähnliche war, wie im Heere Wilhelms des Eroberers 1066 und bei den Kreuzfahrern in der Schlacht bei Antiochien 1098. Das Fussvolk würde bei einer Stärke der einzelnen schwergewaffneten Haufen von 2000 Mann und der Schützenhaufen von 500 Mann gegen 40 Haufen Schwergewaffneter gebildet haben.

Wenn diese auch im Stande waren den Raum von 2500 Metern vom Belus bis zum Meere mit angemessenen Intervallen der einzelnen Haufen auszufüllen, so war das bei der Reiterei keineswegs der Fall. Mag man auch mehrere Tausend Turcopolen im Dienste der Templer und Hospitaliter hinzurechnen und auch für die Ritter der Kreuzfahrer mehrere Tausend Sergenten zu Pferde in Anschlag bringen, so blieben im Treffen der Reiterei dennoch bedeutende Lücken.

Die Schlacht begann um 9 Uhr morgens[2]) mit dem Angriff des linken Flügelkorps gegen den rechten Flügel Saladins. Die Templer warfen den Flügel sofort über den Haufen, so dass Saladin sich veranlasst sah, sein Fussvolk aus dem Centrum dahin zu dirigiren.[3])

---

[1]) Itin. 69: „Quidem quod levior armatura cum arcubus et balistis praecedit; subsequitur belli robur praecipuum equis, armis et variis effulgens insignibus . . . Dispositis agminum ordinibus, seriatim processerunt rex Guido, Templarii, Hospitalarii, comes Brenensis, Landgravus, singuli cum cuneis suis.“ Wenn die Reihenfolge hier auch unrichtig und der Markgraf Konrad sogar weggelassen ist, so geht doch auch hieraus hervor, dass die Abtheilungen nebeneinander und nicht hintereinander marschirten, was sich auch noch weiterhin ergeben wird.

Das Heldengedicht „des Landgrafen Ludwigs des Frommen Kreuzfahrt“ sagt über das Fussvolk S. 56 v. 1645 ff.: „Des volkes tzu fuze was da vil Daz truc da maniger hande wer: Sie wurden geteilt jeclichem her Gar ebene vn ordenlich Als man sprichet gar gelich. In was daz also mite getan, Vor den ritenden sie solden gan, Wenne so das queme die tzit, Sie solden heben erst den strit. Des waren die fuzgengel fro.“

[2]) Schreiben bei Diceto 635: nos circa horam diei tertiam bellum inchoavimus.

[3]) Ibn-alatir (Renaud 250): On remarqua qu'ils (les Chrétiens) se portaient vers l'aile droite musulmane, commandée par Taki-eddin. En un moment cette aile fut obligée de lacher pied. Saladin, qui était au centre, envoya son infanterie au secours. Itin. 70: „Militia Templi, qua nulla

Wenn die arabischen Quellen über die Eröffnung des Kampfes durch den christlichen linken Flügel übereinstimmen, so kommen sie auch dariu überein, dass das Centrum der Christen (2. und 3. Korps) die Schwächung des Centrums der Muselmänner sofort benutzt und mit Ungestüm den Tell Ajadia erstürmt habe.[1]) Das Itinerarium giebt darüber S. 69 folgende Details: Als die Unsrigen sich der feindlichen Aufstellung näherten, öffneten sich die Reihen des Fussvolks und die Reiterei stürzte sich kühn auf den Feind. Bestürzt verliess derselbe sein Lager, wurde indessen nicht verfolgt, weil die Unsrigen nur auf den Raub sahen und die Stricke von den Zelten abschnitten. Der Graf von Bar bemächtigte sich des Zeltes Saladins.[2])

Die arabischen Quellen machen keinen Hehl daraus, dass die Niederlage des Centrums eine vollständige war. Imad-ed-

---

insignior, jam cuneos hostiles caedi devota perrnperat." Zur Zeit nämlich als das Centrum Saladins in die Flucht geschlagen wurde, hatten die Templer bereits (jam) die ihnen gegenüberstehenden Truppen (den rechten feindlichen Flügel) durchbrochen.

Auch Boha-eddin lässt die Schlacht auf dem rechten Flügel Saladins eröffnen, nur stellt er es so dar, dass der Flügel absichtlich zurückgenommen wurde, um der Uebermacht auszuweichen und den Gegner in die Falle zu locken. Nach ihm hatte Saladin eine auserlesene Mannschaft vom Centrum dahin abrücken lassen. Es muss allerdings auffallen, dass er Fussvolk dahin abgesendet haben soll, wo es auf Eile ankam.

[1]) Ibn-alatir (Renaud 250): Les chrétiens qui formaient le corps de bataille, voyant le centre dégarni, se portèrent de ce côté et y mirent le désordre: tous les musulmans qui voulurent résister furent tués et souffrèrent le martyr. Les Francs vinrent jusque sur la colline où était la tente de Saladin: au nombre des personnes qu'ils y tuèrent, était mon maitre (Issa), poëte distingué.

Boha-eddin (Schiller Allgem. Sammlung 3,84): Eben dadurch (dass er das Centrum schwächte) gab Saladin eine Blösse, die von den Franken sogleich entdeckt und benutzt wurde. Denn nun drangen sie in das geschwächte Mitteltreffen mit einer unglaublichen Geschwindigkeit, setzten es in eine Verwirrung, die den grössten Theil des rechten Flügels mit ergriff, hieben alles vor sich nieder, und stürzten selbst in das Zelt des Sultans.

[2]) Itin. 69. Stabant Turci pro castrorum defensione unanimes, et cum nostri propius accessissent, laxato peditum praecedentium cuneo, equos in hostes audacter admittunt. Versus in fugam Gentilis castra deserit; christicolae a persequendo desistunt et spoliabant: papelionum praeciduntur funes, et ipsius Soldani tentoria comes de Baro animosus invadit.

din befand sich selbst unter den Flüchtigen. Er sagt, dass die Christen mit einer Heftigkeit den Berg heranstürmten, die der des Pferdes glich, welches sich überlassen der Nahrung zueilt. „Sie verbreiteten sich sodann wie eine Sündfluth oder wie das entfesselte Meer über das Lager der Muselmänner.“ Die Erde habe unter ihren Tritten gezittert, der Himmel sich verdunkelt. Er befand sich selbst auf dem Tell Ajadia und wurde durch die Flüchtigen bis über Tiberias und den Jordan hinaus mit fortgerissen. Hier erst kam die Nachricht vom Umschwunge der Schlacht zu Gunsten der Muselmanen an. Er schreibt die Niederlage des Centrums der Unerfahrenheit der Truppen desselben zu. Es waren Truppen aus Mesopotamien, welche die Kampfweise der Christen nicht kannten, und von deren Ansturm bestürzt waren. Nach Boha-eddin haben die Trossknechte, welche die Schlacht verloren hielten, das eigne Lager geplündert und sind mit ungeheuren Schätzen davon gegangen. Saladin sei wie ein reissender Strom mit nur 5 Begleitern auf dem Schlachtfeld herumgejagt, um die Fliehenden anzuhalten und ihnen Muth einzusprechen. Die Christen seien nicht über den Ajadia hinaus gefolgt, wären am Lagermarkt auf hartnäckigen Widerstand gestossen und hätten dem Sultan dadurch die Zeit verschafft, eine Anzahl der Flüchtigen zu sammeln und die Christen wieder aus dem Lager zu vertreiben. Auch das läuft darauf hinaus, dass die Christen, vor Allem das Fussvolk,[1]) sich dem Raube hingegeben haben und sich alle taktische Ordnung gelöst hat, so dass sie einem geschlossenen Trupp nicht widerstehen konnten. Was das Itinerarium von einem entlaufenen Pferde erzählt, zu dessen Einfangen sich der Haufe der Deutschen aufgelöst habe, kann auf das grosse Ganze keinen Einfluss ausgeübt haben. Dagegen mag ein Ausfall aus der Stadt, der um diese Zeit erfolgte, auf das Verhalten der Truppen eingewirkt haben, die um ihre im Lager zurückgelassene Habe besorgt waren. Die Flucht des christlichen Centrums wurde ganz allge-

---

[1]) Das von Prutz mitgetheilte gleichzeitige Gedicht auf die Belagerung sagt (Forschungen 20, 478) v. 731:

Sed plebs effrenis et egens rectoris ubique
Fato mersa nimis et sine laude fuit.

mein.[1]) Zu seiner Aufnahme stand in einiger Entfernung der König mit dem 1. Korps bereit.

Dieser hatte ursprünglich wohl die Absicht gehabt, den linken feindlichen Flügel anzugreifen, war aber in Folge des Vorgehens des 2. und 3. Korps gegen das feindliche Centrum schwankend geworden. Es scheint als habe er den Erfolg dieses Angriffs erst abwarten[2]) und gleichzeitig durch seine Aufstellung den feindlichen linken Flügel in Schach halten wollen. Dieser ging nun aber um die Zeit, als der Sieg im Centrum sich wendete, wahrscheinlich auf Befehl Saladins, selbst angriffsweise vor. Der König Guido wurde dadurch in ein sehr nachtheiliges Gefecht verwickelt, da er nach zwei Seiten Front zu machen hatte, nach Osten gegen den noch ganz intakten linken Flügel des Feindes, nach Norden gegen den in der Verfolgung begriffenen Saladin.[3]) Einer der tapfersten Ritter des Kreuzheeres, Andreas von Brienne, fand hier seinen Tod, von seinem Bruder im Stich gelassen. Jakob von Avesnes, der aus dem Lager zu Hilfe herbeigeeilt war, wurde vom Pferde geworfen und verdankte sein Leben nur der Treue eines Dienstmanns, der sich opferte. Dem Könige Guido wird nachgerühmt, dass er seinen Todfeind, den Markgrafen Konrad, der vom Feinde umgeben war, herausgehauen habe. Aber aufzuhalten war da nichts mehr. Auch Gottfried von Lusignan kam schliess-

[1]) Itin. 71: „Quin etiam fama ingruens metum ingeminat; nam opidanos ad diripiendas sarcinas exisse conclamant. Illic bellorum ordo confunditur, disperguntur cunei, nullus signorum respectus: ipsi duces ad fugam praecipites et vix aliquis fiduciam concipit resistendi.“

[2]) Wenn man sich den staffelförmigen Angriff in der Schlacht von Antiochien vergegenwärtigt, so drängt es sich fast überzeugend auf, dass er auch hier, diesmal jedoch vom linken Flügel, beabsichtigt wurde.

[3]) Hierin stimmen die arabischen Berichte im Wesentlichen überein. Ibnalatir stellt den Vorgang jedoch so dar, dass der linke Flügel sich zwischen dem Lager und dem fliehenden Centrum der Christen eingeschoben und dieses vom Lager abgeschnitten habe. Boha-eddin sagt dagegen, dass die Hauptarmee der Christen geflohen sei, als sie die Flüchtigen den Berg herunter kommen sah. Offenbar ist mit dieser Hauptarmee die Abtheilung des Königs gemeint. Er sagt das nicht, weil er der irrthümlichen Meinung ist, dass der König Guido den Angriff gegen das Centrum Saladins selbst geleitet habe. Er leitet das wahrscheinlich davon ab, dass auch Saladin das Centrum kommandirte. Man ersieht aus Allem, dass auch die arabischen Chronisten über

lich aus dem Lager herbei, ohne einen Umschwung des Gefechts herbeiführen zu können.[1]) Nur der Berg Turon, der wahrscheinlich schon damals befestigt war, konnte noch Schutz gewähren. Bis dahin ging die Verfolgung der Saracenen.

Nicht minder ungünstig gestaltete sich das Gefecht auf dem linken Flügel der Christen. Die Offensive der Templer war durch die Verstärkungen, welche Saladin aus dem Centrum dahin abgesandt hatte, zum Stehen gekommen. Da erfolgte der Ausfall aus der Stadt und wendete sich in den Rücken der Templer.[2]) Diese wurden auseinander gesprengt, der Grossmeister gefangen, der Marschall mit 18 Ordensbrüdern getödtet, dazu 40 andere Ritter und 100 Turkopolen.[3]) Die Zahl der Gefallenen vom Fussvolk wird nicht speciell erwähnt.

Der Gesammtverlust der Christen wird nach dem Itinerarium auf 1500 angegeben, worunter jedoch wahrscheinlich nur die Reiter gemeint sind. Boha-eddin giebt ihn auf 7000, Ibnalatir auf 10000 an. Die Leichname der Christen wurden in den folgenden Tagen auf Befehl Saladins in den Belus geworfen, um die Luft damit zu verpesten.

Der Verlust der Muselmänner betrug nach Boha-eddin nur 2 Offiziere und 150 Mann. Unter den gefangenen Christen be-

---

diesen Punkt schlecht unterrichtet sind, da weder das eine noch das andere stattgehabt haben kann.

[1]) Ueber diese Einzelheiten berichtet das Itinerarium 71. 72, doch geht die Situation nicht daraus hervor. Ebensowenig erzählen die übrigen christlichen Berichte etwas über die Lage des Königs und das Eingreifen des linken Flügels der Muselmänner. Wenn der König Guido wirklich den Markgrafen Konrad herausgehauen hat, so liegt darin, dass er das Centrum mit seinem Korps, wenn auch unter grossen Verlusten, aufgenommen haben muss. Es ist auch gar nicht anders denkbar, als dass es das erste Korps gewesen sein muss, welches der Verfolgung der Saracenen ein Ziel gesetzt hat, da das zweite und dritte Korps völlig aufgelöst und das vierte geradezu vernichtet worden waren.

[2]) Itinerarium 70: Cumque longius fortunam secuti et animum, Templarii processissent in eos subito irruunt oppidani; et quanquam innumeri paucos opprimant, non sine multa tamen suorum strage triumphant. Auch das von H. Prutz veröffentlichte Gedicht (Forschungen XXI vs. 749—772) lässt keinen Zweifel darüber, dass es die Templer waren, welche von dem Ausfall betroffen wurden. Die arabischen Quellen schweigen darüber. Die Anzahl der ausgefallenen Truppen wird in dem Schreiben des Theobald auf 5000 angegeben.

[3]) Benedict. 496. Die Zahlen können sich offenbar nur auf die 4. Abtheilung beziehen.

fanden sich 3 rittermässig bewaffnete Frauen. Dem gefangenen Grossmeister der Templer liess der Sultan den Kopf abschlagen, wegen Verletzung seines bei seiner Freilassung gegebenen Wortes, nicht mehr gegen die Muselmänner zu kämpfen.[1])

Die Schlacht bei Arsuf
am 7. September 1191.

Es lag in der Absicht König Richards, welcher nach der Abreise des Königs von Frankreich am 31. Juli 1191[2]) den Oberbefehl über das Kreuzheer übernommen hatte, zur Belagerung von Jerusalem zu schreiten. Es wird von den Zeitgenossen nicht erwähnt, ob er vor seinem Abmarsch den Versuch gemacht hat, Saladin zur Annahme einer Schlacht zu vermögen. Nach dem heutigen Standpunkt der Kriegskunst erscheint diese Unterlassung unbegreiflich. Ein Sieg über die Moslemim hätte nicht blos den höchst beschwerlichen Marsch dahin ungefährdet zurücklegen lassen, sondern wäre auch die wirksamste Einleitung zur Belagerung gewesen. Eine Niederlage in der Nähe von Accon wäre aber weit weniger gefährlich gewesen, als an einem entferntern Orte. Der Versuch musste jedenfalls gemacht werden. Als Basis für eine Operation gegen Jerusalem war Accon allerdings nicht geeignet, da es zu weit ablag und durch Gebirge von Jerusalem getrennt war. Joppe war der allein geeignete Ort. Er lag nur 7½ deutsche Meilen von der heiligen Stadt ab, war durch keine irgend bedeutende Hindernisse davon getrennt und hatte einen Hafen. Dahin setzte sich der König, nachdem er am 23. August den Belus überschritten und auf dessen linken Ufer ein Lager zur Organisation der Armee geschlagen hatte, am 25. in Marsch. Zur leichtern Verpflegung der gegen 100,000 Mann starken Armee, wählte er den Weg längs der Meeresküste, um stets mit der Flotte in Verbindung zu bleiben, welche von Accon aus die Armee mit

[1]) So nach den arabischen Quellen. Die christlichen Berichte lassen den Grossmeister den Heldentod sterben. Offenbar sind erstere im Recht.

Die Fortsetzung der Belagerung erfolgt im Anhange.

[2]) Accon war am 12. Juli übergeben worden.

Lebensmitteln und andern Bedürfnissen versah und auch die säumigen Pilger nachführte, die noch in Accon zurückgeblieben waren. Die Einrichtungen waren so getroffen, dass ein Theil der Flotte mit einem 10tägigen Unterhalt für die Armee stets in der Nähe derselben blieb und ein anderer Theil die Vorräthe ergänzte. Damit war jedoch nur ein Theil der Schwierigkeiten überwunden, mit denen die Armee zu kämpfen hatte. Sie hatte während des ganzen Marsches die Insulten der Saracenen zu ertragen, ohne dem irgend etwas anderes als die strengste Defensive entgegensetzen zu können. Ein Höhenzug, der parallel der Küste hinlief, verbarg das Heer der Moslemim den Augen der Christen und gab denselben fortwährend Gelegenheit zu Hinterhalten und Anfällen. Es galt dies namentlich der Nachhut, die gewöhnlich auf sich selbst angewiesen war und nicht leicht Unterstützung erhalten konnte. Zahlreiche Flüsse mit tief eingeschnittenen Ufern gaben dem Feinde ausserdem Gelegenheit zu Angriffen auf getrennte Theile der Armee. Dabei die Gluth der Augustsonne und vielfach Mangel an Wasser. Kein Maroder, Kranker oder Verwundeter durfte zurückgelassen werden, da er von den Saracenen, wegen der Niedermetzelung der Gefangenen von Accon seitens der Christen, in Stücke gehauen wurde. Auch hier bot die Flotte das geeignete Mittel, die Kranken aufzunehmen und nach Accon zu evacuiren. Wenn man die vielen eigenthümlichen Elemente, aus denen die Armee bestand, in Betracht zieht, so kann man es dem Könige Richard nicht hoch genug anrechnen, alle diese Schwierigkeiten überwunden zu haben. Seine Anordnungen waren musterhaft. Die Armee bewegte sich nur langsam vorwärts. Einen Tag um den andern wurde ein Ruhetag gegeben, so dass die 15 deutschen Meilen vom Belus bis Joppe in 14 Tagen zurückgelegt wurden. Der König hatte die Bagage auf ein Minimum beschränkt und zu dem Zweck nach dem 2. Marschtage eine Ausscheidung alles Entbehrlichen vorgenommen.

Ueber die taktischen Anordnungen des Königs giebt Boha-ed-din, der Geheimschreiber Saladins, eingehende Auskunft: „Auf dem Marsch wurden wir zu verschiedenen Malen mit den Franken handgemein, bei welcher Gelegenheit ich die nie ermüdende Geduld derselben unter den schwierigsten Verhältnissen

bewundert habe. Ihr Fussvolk war gleichsam die Vormauer für die ganze Armee. Seine Schutzrüstung bestand aus einem derben Zeuge (Filz), und einem ebenso festen Panzer, der aus lauter Ringen (Kettengeflecht) zusammengesetzt war, so dass kein Pfeil ihnen etwas anhaben konnte. Ich habe mehrere gesehen, auf deren Rücken wohl 12 Pfeile steckten, ohne ihnen im mindesten zu schaden. Ein anderer Trupp Fussvolk, der längs dem Meere zog, wo er vor allen Angriffen gesichert blieb, war bestimmt, in die Stelle der ersten zu rücken, wenn diese vom Gefecht ermüdet waren oder viel Verluste gehabt hatten. Die Reiterei hielt sich in der Mitte und kam nur hervor, wenn sie einhauen sollte.[1])

Der Zug des feindlichen Heeres war in 3 Treffen getheilt. Bei dem ersten befand sich der König mit seinem Hofstaat. Das zweite bestand aus Engländern und Franzosen. Die Nachhut wurde von den Kindern der Eliseta[2]) gebildet. In der Mitte sah man einen Thurm (den Carroccio) mit einer darauf stehenden Fahne (standard).[3]) Diese Ordnung beobachteten sie während des ganzen Marsches, ohne sich durch die Pfeilschüsse der Muselmänner stören zu lassen. Ihr Zug ging langsam und die Flotte segelte ihnen beständig zur Seite. Zum Lagerplatz wählten sie keinen weitläufigen Platz, weil jenes Reservekorps (das Fussvolk, das zunächst des Meeres marschirte) wegen Mangel an gehöriger Anzahl von Lastthieren, Bagage und Zelte tragen musste.

Die Muselmänner hatten bei ihren unaufhörlichen Neckereien die Absicht, den Feind zu reizen, dass er schlagen sollte. Saladin selbst ritt in Begleitung zweier Reitknechte, die ihm 2 Pferde nachführten, an den gefährlichsten Stellen umher, wo ihm die Pfeile nahe vorbeiflogen. Aber alle Mühe war vergebens, denn der Feind liess sich auf keine Weise aus der Ordnung

---

[1]) Delpech fasst diese Stelle so auf, dass das Fussvolk hohle Karrees gebildet hätte, in denen die Reiterei eingeschlossen war. Doch liegt das nicht darin. Ich komme darauf S. 240 zurück.

[2]) Boha-ed-din versteht darunter wahrscheinlich die Ritterorden. Die Templer und Hospitaliter bildeten abwechselnd die Vor- und Nachhut.

[3]) Das Itinerarium giebt S. 249 eine genaue Beschreibung des Fahnenwagens und lässt sich weitläuftig über seine Bestimmung aus.

bringen. Uebrigens liefen die Gefechte auch für uns sehr blutig ab. Das fränkische Fussvolk hatte eine Art Pfeile (Bolzen der Armbrüste), mit denen es Ross und Reiter verwundete. Wenn ihr ganzes Heer Halt machte, zogen sich die unsrigen sogleich zurück, weil es alsdann unmöglich war, ihnen beizukommen."

Am 30. langte die christliche Armee bei Cäsarea an und blieb hier am 31. liegen. Es trafen 8 grosse Schiffe aus Accon ein. Beim weitern Marsch (1. Sept.) wurde das Terrain schwieriger, weil der Höhenzug nahe an das Meer herantrat. Die Armee marschirte an diesem Tage bis zum todten Fluss (Nahr Akdhar), am 3. bis zum Salzfluss (Nahr Abu Zabura), wo am 4. Ruhetag gehalten wurde. Der schwierigste Marsch war am 5., wo man die Küste verlassen und den Höhenzug überschreiten musste. Auf schmalem Wege bewegte sich das Heer in einer Kolonne mitten im Arsufwalde vor, stets von feindlichen Bogenschützen umgeben. Die Templer, welche die Avantgarde hatten, verloren viele Pferde und der König wurde von einem Pfeile an der Hüfte verwundet. Obgleich der Marsch nur 2 deutsche Meilen betrug, kam die Armee sehr ermüdet am heutigen Nahr Falaik (von Boha-ed-din Nahr-el-Kaseb, Rohrfluss und vom Itinerarium Rochetaille genannt) an. Die Pfeile waren so dicht gefallen, dass die Erde damit bedeckt schien. Dabei war man seit Cäsarea ohne Verbindung mit der Flotte, so dass die Lebensmittel und namentlich die Wasservorräthe ausgegangen waren. Mit Gier wurde das Fleisch der getödteten Pferde gegessen. Die Armee blieb am 6. nördlich des Flusses liegen. Die Rekognoscirungen ergaben, dass seitens der Moslemim Vorbereitungen zur Schlacht getroffen wurden. Es waren bedeutende Verstärkungen bei denselben eingetroffen.

Ueber die Beschaffenheit des Flusses, der in der folgenden Schlacht eine bedeutende Rolle spielen sollte, haben wir keine Nachrichten. Der Nahr Falaik kommt aus der Gegend von Sichem (Neapolis), hat also nur einen Lauf von 5 deutschen Meilen, so dass er kein bedeutendes Hinderniss abgegeben haben kann. Auch ergiebt der Verlauf des Gefechts, dass die Truppen mit Leichtigkeit die Ufer wechselten. Ob die Passage durch Brücken oder Furten stattfand, erfährt man nicht. Vier Kilometer oberhalb der Mündung des Flusses in das Meer befindet

sich ein See. Zu beiden Seiten desselben dehnt sich eine Ebene aus, die vom Meere durch einen schmalen Höhenzug getrennt wird, der unmittelbar an der Küste hinläuft, so dass die Strasse nach Arsuf, welches eine deutsche Meile südwestlich der Mündung des Flusses am Meere liegt, östlich des Höhenzugs lag.

Saladin hatte diese Ebene zu beiden Seiten des Flusses ausersehen, um das christliche Heer bei seinem Marsche nach Arsuf von allen Seiten anzufallen. Der Hauptstoss sollte die Arrièregarde treffen, bevor sie den Fluss überschritten hatte, der grössere Theil des Heeres aber hinüber war. Hier, östlich des Flusses, koncentrirte er seine Hauptkräfte verdeckt im Walde. Ein kleiner Theil seiner Truppen befand sich auf dem linken Ufer des Flusses, nicht sowohl zur Vertheidigung der Uebergänge desselben, als um den übergegangenen Theil festzuhalten, wenn der Hauptangriff auf dem rechten Ufer erfolgte.[1]) Ober-

[1]) Die Hauptquellen für die Schlacht sind das Itinerarium regis Ricardi, als dessen Verfasser früher der Ritter Vinisauf angesehn wurde, und Boha-ed-din. Beide geben aber keinen Aufschluss über das Ganze der Schlacht, weil sie nur über das Gefecht auf dem rechten Ufer des Nahr Falaik berichten, wo sie als Augenzeugen sprechen. Dagegen behält Benedict von Peterborough das Ganze vor Augen und lässt die Bedeutung des Flusses erkennen, wenn er auch stark aufträgt und namentlich das Gefecht auf dem linken Ufer viel bedeutender darstellt, als es gewesen sein kann. Wir haben hier das Schreiben Richards an den Abt von Clairvaux vom 1. Oktober 1191 bei Howeden als Kontrolle. Obgleich der König für seine Person bereits sich auf dem linken Ufer befand, als das Gefecht auf dem rechten losbrach, erwähnt er mit keinem Wort, dass hier ein Gefecht stattgefunden hätte, sondern spricht nur von dem Anfalle Saladins gegen die Arrièregarde auf dem rechten Ufer. Es scheint daher, dass der Uebergang über den Fluss seitens der Avantgarde unangefochten geblieben ist. Auch ist Jakob von Avesnes erst abends bei Arsuf gefallen. Es lag gar nicht im Interesse Saladins den Uebergang streitig zu machen und die christliche Avantgarde aufzuhalten, da sein ganzer Plan darauf ausging, die Arrièregarde anzufallen, bevor sie den Fluss überschritt. Von der Reserve Saladins und deren Verwendung berichtet Benedict gar nichts. In den Einzelheiten ist er überhaupt ganz unzuverlässig. Er wie Howeden verlegen die Schlacht an den Fluss bei Cäsarea und lassen sie am 16. September stattfinden, während das Schreiben Richards an den Abt von Clairvaux, sowie das Itinerarium darin übereinstimmen, dass sie Sonnabend den 7. September stattfand, womit auch Boha-ed-din in Uebereinstimmung zu bringen ist, der sie ebenfalls auf einen Sonnabend verlegt. Delpech nimmt irrthümlich 2 Schlachttage, den 9. und 10. September an. Ich lasse die Stelle Peterborough's hier folgen, weil ihre Bedeutung in der Gesammtauffassung liegt, die man anderwärts vermisst. Delpech

halb des Flusses unweit vom christlichen Heere entfernt, hielt sich Saladin auf,[1]) um den Augenblick zu erspähen, wo er das Zeichen zum Angriff der Arrièregarde geben konnte. Wahrscheinlich befand sich hier am Flusse auch seine Reserve, aus

hat sich dadurch so imponiren lassen, dass er sie mit Ausnahme einer Bemerkung über die Templer ganz in seine Darstellung aufgenommen hat und sie als zuverlässig ansieht. Ja, er baut darauf noch weiter, indem er den König, nachdem er auf das linke Ufer übergegangen ist, noch eine Bewegung den Fluss aufwärts machen lässt, um das Centrum (?) Saladins anzugreifen. Er wird dazu durch die Worte „per medium paganorum transiens“ verleitet, die weiter nichts bedeuten, als dass der König die Feinde durchbrach. (Bouquet) Recueil XVII. 528: Divisit (rex) statim exercitum suum per turmas, et hortabatur eos viriliter pugnare contra inimicos crucis Christi, et jussit percutere gentem paganam. In prima cohorte erat Jakes de Avennes, miles fide catholicus et militare probitate strenuus; ipse autem cum cohorte sua primum impetum fecit in paganos et perforavit illos; sed ipse (proh dolor!) cecidit in conflictu et occisus est, et multi christiani et pagani ceciderunt in impetu illo. Post illam cohortem venit alia cohors in qua erat rex Angliae, qui per medium paganorum transiens, maximam stragem fecit ex obstantibus, et liberavit fluvium a paganis, et transivit fluvium et utramque ripam obtinuit, et multae cohortes christianorum secutae sunt eum sine impedimento. Tertiam vero cohortem christianorum, cuius duces fuerunt Hugo dux Burgundiae et Templarii, Saladinus et major et fortior pars exercitus eius obsederant et undique crudelissime invaserant et occiderant jam maximam partem christianorum. Rex autem Angliae, qui longe praeerat, audivit clamorem illorum et gemitum christianorum morientium; reversusque cum festinatione in auxilium, multos eorum interfecit, et sic liberavit populum suum a perditione. Pagani autem versi sunt in fugam, et christiani secuti sunt illos in ore gladii, et plusquam quadraginta millia illorum interfecerant die illa et reversi sunt ad fluvium.

Dagegen heisst es im Schreiben des Königs an den Abt von Clairvaux [Howeden und (Bouquet) Recueil XVII. 529]: Ad Joppem propositum iter sumus prosecuti; et nostra anteriori custodia procedente et castra apud Arsur metante, Saladinus cum vehementi Saracenorum incursu . . . a quatuor solummodo turmis quae ei in fronte oppositae fuerant, versus est in fugam, ipsumque fugientem per unam leucam turmae christianorum pleni sunt prosecutae, tantamque stragem de nobilioribus Saracenis quos Saladinus habebat die illa, sabbato videlicet vigilia Nativitatis Sanctae Mariae virginis, prope Assur fecerunt quantam Saladinus quadraginta annis transactis antea una die non sustinuit. Nos vero de nostris gratia Dei nullum amissimus die illa, nisi verum optimum . . . Jacobum de Avesnis . . . Deinde Joppem pervenimus. Das stimmt mit dem Itinerarium und Boha-ed-din überein, steht aber im schneidendsten Kontrast mit Benedict.

[1]) Boha-ed-din (Wilken IV. 411 Note 74): „Der Sultan liess sich nieder am Rohrfluss und trank aus demselben oben, näher der Quelle des Flusses

700 auserlesenen Reitern unter Taki-ed-din bestehend, die wir später in die Schlacht werden eingreifen sehen. Die sämmtlichen Bogenschützen hatte Saladin in ein Korps zusammengezogen,[1]) um sie in erster Linie auf die Nachhut des Kreuzheeres zu werfen.

Für das christliche Heer hatte der König Richard folgende Eintheilung und Marschordnung vorgeschrieben. Die Reiterei war in 12 Schlachthaufen getheilt, die in 5 Abtheilungen (Treffen) zu je zwei Schlachthaufen hintereinander marschirten. Oestlich davon, dem Feinde zugewendet, marschirte der Graf Heinrich von Champagne, um die Gegend nach dieser Seite hin aufzuklären. Er scheint ebenfalls zwei Schlachthaufen gehabt zu haben. Obgleich die Armee gegen 100000 Mann stark war, darf man sich die Reiterei nicht über 3000 bis 4000 Mann stark vorstellen, so dass die einzelnen Schlachthaufen 300 bis 400 Pferde zählten. Das Fussvolk marschirte eng geschlossen auf der äussern Seite der Reiterei,[2]) zur Hälfte nach der Küste zu, mit dem Gepäck und den Zelten beladen. Das Heer nahm daher eine ziemliche Breite und eine bedeutende Tiefe ein. Die 5 Treffen der Reiter folgten in folgender Reihenfolge auf einander. Die Vorhut hatten die Templer. Ihnen folgten die Bretagner und Angiovinen, zu dritt unter dem Könige Guido die Ritterschaft von Poitou, als 4. Treffen die Normannen und Engländer mit dem Standard, als Nachhut die Hospitaliter.[3]) Letztere marschirten so eng ge-

---

und der Feind trank aus demselben tiefer unten, und es war zwischen uns nur ein kleiner Zwischenraum.“ In der allgemeinen Sammlung Schillers I 3 S. 148 ist diese Stelle nicht mit aufgenommen.

[1]) Ebenda. Schiller 150. Die Angabe des Itinerarium 259, dass das Heer Saladins 300,000 Mann stark gewesen sei, ist offenbar übertrieben.

[2]) Herr Delpech ist, wie bemerkt, der Meinung, dass das Fussvolk Karrees gebildet habe, innerhalb welcher die Reiterei marschirt sei. Das ist schon dadurch ausgeschlossen, dass die Reitertreffen aus 2 Schlachthaufen bestanden, nach seiner Ansicht 1, 382, irrthümlich sogar aus 12. Es wäre ausserdem für die Reiterei höchst mühsam gewesen, fortwährend das Marschtempo verkürzen zu müssen und inmitten des Staubes der Infanterie zu marschiren. Wenn es heisst, dass das Fussvolk auf ein bestimmtes Geschrei Oeffnungen herstellte, um die Reiterei zum Angriff passiren zu lassen, so bezieht sich das auf die Marschkolonne desselben, aber nicht auf Karrees.

[3]) Herr Delpech irrt, wenn er hinter den Hospitalitern noch einen besonderen Schlachthaufen, gebildet aus den hervorragendsten Rittern, folgen

schlossen, dass ein Apfel unter sie geworfen, nicht zur Erde hätte fallen können.

Der König und der Herzog von Burgund, letzterer als Kommandeur der französischen Truppen, welche König Philipp in der Stärke von 700 Rittern zurückgelassen hatte, ritten mit ihrem auserwählten Gefolge zwischen dem Grafen von Champagne und dem Fussvolk. Es war der Befehl ausgegeben worden, dass alles im Marsche bleiben sollte, selbst wenn ein Anfall des Feindes erfolgte. Das Fussvolk, welches die Reiterei umgab, hatte diesen mit der Armbrust abzuwehren. Sollte der Fall eintreten, dass die Armee sich zum Angriff bereit machen und die Front gegen den Feind herstellen sollte, so würde das Zeichen dazu durch Hörner gegeben werden, von denen zwei vorn, zwei in der Mitte und zwei hinten sich befanden. Die Front nach der linken Flanke war durch ein einfaches Einschwenken der Haufen herzustellen. Die Armee bildete dann 2 Treffen, wo im ersten das Fussvolk, in dem hintern die Reiterei stand. Bei Herstellung der Front nach vorn oder hinten, marschirten die geraden Abtheilungen in die Höhe der vor ihnen befindlichen ungeraden Abtheilungen auf, so dass die Reiterei 3 Treffen mit je 4 Schlachthaufen bildete, wobei der Graf von Champagne zur dritten Abtheilung stiess. Bei Herstellung der Front nach hinten, erfolgte vor dem Aufmarsch eine Kehrtschwenkung der Abtheilungen. Wie es scheint, übernahm der Herzog von Burgund hierbei das dritte Treffen oder die Arrièregarde.

Die Armee brach in dieser Ordnung Sonnabend den 7. September bei Tagesanbruch auf. Die Vorhut überschritt ohne wesentlich behelligt zu werden, höchstens von den feindlichen leichten Reitern umschwärmt, den Fluss, gefolgt vom Könige mit

---

lässt. Die hier genannten Ritter (Graf von Leicester, Hugo von Gournay, Wilhelm von Barres, Walkelin von Ferrariis, Roger von Tony, Jakob von Avesnes, Graf Robert von Dreux und sein Bruder, der Bischof von Beauvais, Wilhelm von Garlande, Drogo von Merlo) sind vielmehr die Bannerherrn der einzelnen Schlachthaufen der Armee. Das Ibi (Itinerarium 261) bezieht sich nicht auf die Nachhut, sondern auf die verschiedenen Banner und Zeichen der Schlachthaufen. Auch ergiebt sich das aus dem Verlauf des Gefechts, indem zuerst die Hospitaliter in Bedrängniss kommen und mehrere der oben genannten Ritter ihnen mit ihren Schlachthaufen zu Hilfe eilen. Ebenso auffallend ist sein Missverständniss, dass jedes der 5 Treffen aus

den folgenden Treffen. Als die Tête bis in die Nähe von Arsuf vorgedrungen war, befand sich die Arrièregarde, aus 4 Haufen Reiterei und dem entsprechenden Fussvolk gebildet, noch auf dem rechten Ufer des Flusses.[1]) Diesen Moment ergriff Saladin, um das Zeichen zum allgemeinen Angriff zu geben. Es war gegen 9 Uhr morgens.[2]) Eine dichte Tirailleurkette von 10000 berittenen Bogenschützen näherte sich bis auf Schussweite den im Marsch befindlichen Abtheilungen der Arrièregarde und begann ein gut unterhaltenes Feuer. Da die Schützen sahen, dass der Gegner den Marsch fortsetzte, wurden sie dreister. Ein Theil sass ab, um sicherer schiessen zu können und die eigenen Pferde aus dem Bereich der christlichen Armbrustschützen zu ziehen. Sie nahmen die Länge einer halben deutschen Meile (zwei miliaria) ein.[3]) Dahinter folgten in enggeschlossenen Haufen die mit der Keule bewaffneten Neger.[4]) Weiter zurück befanden sich gegen 20000 Türken.[5]) Vor den Führern mar-

---

12 Schlachthaufen bestanden habe. Die Stelle (Itinerarium 260) heisst: Duodecim itaque constituit turmas, divisis proportionaliter ordinibus per a c i e s q u i n q u e.

[1]) Es scheint daraus hervorzugehn, dass nur ein Uebergang über den Fluss vorhanden war. Ausserdem konnte der Marsch nur sehr langsam erfolgen, um die Ordnung zu erhalten und jeden Augenblick bereit zu sein, einem Anfall des Gegners zu begegnen. Das Itinerarium sagt in dieser Beziehung 261: Ita se agebat exercitus sensim progrediens et paulatim, ne forte diegregarentur; quia minus cohaerentes acies ordinatae, minus ad resistendum valerent.

[2]) Itin. 262: Jnstante jam hora diei quasi tercia, ecce, Turcorum nimia multitudo, quasi decem millia, impetu rapido ingruentes in nostros, certatim pila jaciebant, et mittebant sagittas, confusis vocibus horrendum perstrepentes. Herr Delpech ist daher sehr im Irrthum, wenn er I 384 sagt, die christliche Armee wäre erst Mittag am Fluss angekommen. Er bezieht eine Stelle Boha-ed-dins, die dem Tage vor der Schlacht angehört, auf den Schlachttag und wirft die Ereignisse von 2 Tagen zusammen. Die Verwirrung, die er dadurch anrichtet, kann nicht grösser sein. Aehnlich ist er bei Hittin verfahren.

[3]) Ebenda 263: Sicque undique et a parte maris et terrae solidioris, Turci nefandi nostro ingruebant exercitui, ut nec a duobus circumquaque milliariis quicquam spacii, vel quantum pugno compreherenderetur, visui pateret nisi gens inimica Turcorum.

[4]) Ebenda 262: Post hos accurrebat gens larvalis, colore nigerrimo, qui etiam non inconvenienter ex re nomen habent, quia sicut sunt nigri, vocantur Nigreduli. Sie scheinen Fussvolk gewesen zu sein.

[5]) Ebenda: „Extra numoratos per campestria videres accedentium Turcorum competentius procuratas phalanges ... qui ad aestimationem excedere

schirten Musikbanden und machten mit ihren Hörnern, Trompeten, Posaunen, Pfeifen, Schallmeien, Trommeln und Pauken einen furchtbaren Lärm, um die Massen zu elektrisiren.

Die Armbrust- und Bogenschützen des christlichen Heeres thaten ihre Schuldigkeit, doch konnte es bei der grossen Ueberlegenheit des Gegners nicht fehlen, dass einzelne Haufen des Fussvolks übel zugerichtet wurden und die Flucht ergriffen. Andere Haufen waren standhaft genug auszuharren und gingen rückwärts mit dem Gesicht dem Feinde zugewendet.[1]) Schon erreichten die Pfeile auch die christlichen Reiterscharen und tödteten viele Pferde, so dass die davon betroffenen Reiter gezwungen waren, beim Fussvolk einzutreten.[2])

Die Hospitaliter sahen sich durch die Flucht einiger Haufen des Fussvolks bald in unmittelbarem Kontakt mit den Gegnern und litten ungemein. Die Feinde drangen mit der blanken Waffe auf sie ein, ohne dass sie einen Gegenstoss thun durften, so dass sie in dem ungleichen Kampf hilflos preisgegeben waren. Wie es scheint waren es die Mohren, die auf die Hospitaliter einbrachen, denn ein Ritterbruder Werner von Napes rief aus: „Heiliger Georg, edler Ritter, stehe uns bei in dieser Noth, dass die Christenheit nicht gegen solche Menschen zu Grunde gehe.“ Der König war schon vorher ersucht worden zu gestatten, dass man zum Angriff überging, hatte es jedoch untersagt.[3]) Der Meister der Hospitaliter — es ist wahrscheinlich derselbe Werner von Napes (Naplous) — ritt jetzt selbst zum Könige, um Vorstellungen zu machen. Der König blieb jedoch fest.[4]) Es handelte sich nur noch darum, die kurze Strecke bis zum Fluss zurückzulegen und hier überzugehn. Das christliche Heer war dann vereint und der Fluss hätte beide Heere getrennt. Der Hauptheil der Armee Saladins wäre dadurch

---

videbantur viginti millia Turcorum armatorum, seriatim accedentium.“ Seriatim bedeutet geordnet (in Schaaren) und nicht, wie Herr Delpech meint, in Kolonne (I. 384).

[1]) Ebenda 264. Totam quidam illa die, quia Turci imminebant a tergo, apud eos versa facie itinere praepostero potius viam carpendo quam eundo proficiebant.

[2]) Ebenda.

[3]) Ebenda.

[4]) Ebenda 265. 267.

ausser Thätigkeit gesetzt worden, da er den Fluss schwerlich ohne weiteres hätte passiren können. Hätte der König mit einem Theil der Truppen, die sich auf dem linken Ufer befanden, wieder über den Fluss zurückgehn wollen, so hätte der Theil, welcher auf dem linken Ufer zurückblieb, leicht vernichtet werden können, denn die Armee scheint sehr auseinander gekommen zu sein, da die Tête bereits bei Arsuf war. Dabei war es sehr zweifelhaft, ob der König mit den geringen Truppen, die er zur Disposition hatte, gegen die enorme Ueberzahl des Feindes auf dem rechten Ufer noch etwas werde schaffen können. Er hätte hier leicht unterliegen können. Ein Entschluss war hier sehr schwierig, er wurde ihm zum Glück abgenommen.

Die Verhältnisse waren so angespannt, dass der geringste Zusatz von Kraft auf Seiten des Feindes die Vernichtung der Nachhut zur Folge haben musste. Schon mussten die Hospitaliter Rettung bei den ihnen zunächst stehenden Haufen suchen.[1]) Da waren es zwei Ritter, die unter der Wucht der Verhältnisse eigenmächtig eine Wendung herbeiführten. Der Marschall der Hospitaliter und ein renommirter englischer Ritter, Balduin von Carreo, sprengten im vollen Lauf gegen die Feinde an und wie von einem elektrischen Schlage belebt, folgten ihnen die Hospitaliter; unmittelbar darauf auch die übrigen Haufen, soweit sie sich diesseits des Flusses befanden: der Graf von Champagne, Jakob von Avesnes, Robert von Dreux und sein Bruder der Bischof, endlich der Graf von Leicester.[2]) In Linie aufmarschirt stürmten sie gleichzeitig gegen die Türken vor und warfen Alles über den Haufen, was sich ihnen entgegensetzte.

---

[1]) Ebenda 266.

[2]) Ebenda 269. Wahrscheinlich sind darunter die 4 Schlachthaufen gemeint, von denen König Richard in seinem Schreiben an den Erzbischof von Rouen (Wendower, London 1841 S. 48) spricht: „a quatuor solummodo aciebus, quae in fronte ei (Saladin) opposita erant, compulsus est in fugam.“ Bohaed-din giebt davon folgenden Bericht aus eigener Anschauung (Schiller S. 151): Endlich gerieth das Fussvolk in die äusserste Verlegenheit und wäre zum Weichen gebracht worden, wenn die Reiterei es nicht zur rechten Zeit unterstützt hätte. Ich habe selbst gesehen, wie sie sich in Schlachtordnung stellte und durch Oeffnungen, welche das Fussvolk machte, unter einem heftigen Geschrei über die Unsrigen herfiel. Plötzlich ergriffen diese die Flucht, vorzüglich das Mitteltreffen, bei welchem ich mich befand.

Diejenigen Türken, welche abgesessen waren, erlagen zuerst. Die Reiter wurden aus den Sätteln gehoben und von dem nachfolgenden Fussvolk todtgeschlagen. Bald langte auch vom linken Ufer des Flusses her die Ritterschaft von Poitou, von Anjou und der Bretagne an, schliesslich auch König Richard.[1]) Er eilte die Hospitaliter einzuholen und war ihnen bald voraus. Mit einem nur geringen Gefolge durchbrach er die feindlichen Haufen und streckte rechts und links Alles nieder. Die Türken stoben nach allen Richtungen auseinander und suchten sich der Verfolgung zu entziehen. Die Einen kletterten auf die Bäume, Andere versteckten sich in Gebüschen, noch Andere eilten dem Meere zu und stürzten sich von vier Ruthen hohem Ufer ins Wasser. Ein entsetzlicher Staub verbarg sie ausserdem ihren Verfolgern, die darunter sehr zu leiden hatten. Es war ein Glück, dass der Heerwagen nicht von seiner Bewachung verlassen werden durfte, sonst wäre das ganze christliche Heer einer vollständigen Auflösung ausgesetzt gewesen, denn es stürmte, als alles übrige in der Verfolgung begriffen war, die Reserve Saladins heran, den Verfolgern in den Rücken. Der Caroccio mit seiner Bedeckung gab unter diesen Umständen den einzigen Halt ab und diente zugleich als Vereinigungspunkt für die Zerstreuten. Doch ging das ohne Kampf nicht ab, der schliesslich durch Wilhelm des Barres, welcher mit einem geschlossenen Haufen herankam, zu Gunsten der Christen entschieden wurde. Auch König Richard war bald zur Stelle. Die 700 Reiter der Reserve, geführt von Taki-eddin, einem Neffen des Sultans, führten gelbe Fahnen und an ihren Lanzen verschiedenfarbige Fähnchen.[2]) Richard verfolgte sie bis auf den nächsten Berg, je-

[1]) Wenn der König demnach zuletzt auf dem Gefechtsfelde erschien, so hat das seinen Grund darin, dass auf dem linken Ufer des Flusses Anordnungen getroffen werden mussten, um ein Einbrechen der Muselmänner von dieser Seite her zu verhindern. Die Templer mussten aus der Gegend von Arsuf zurückgezogen werden, was Alles Zeit in Anspruch nahm. Sie werden bei dem Kampf auf dem rechten Ufer nicht erwähnt, weil ihnen wahrscheinlich die Vertheidigung des Flusses aufgetragen war.

[2]) Itin. 273. Ipse idem Tekedinus ... secum habebat plusquam septingentos Turcos electos et robustissimos, quorum singulae turmae croceam in ordine suo praeferebant baneriam, cum penincello alterius tincturae. Hi magno impetu advenientes cum fremitu et fastu nimio gentem nostram ab eis versus standardum divertentem invaserunt caedentes.

doch mit grosser Vorsicht, damit er nach der eben gemachten Erfahrung nicht von Neuem in einen Hinterhalt fiel. Sein flüchtiges Ross, das er auf der Insel Cypern dem Kaiser Isaak abgenommen hatte, leistete ihm an diesem Tage ausserordentliche Dienste. Die Verfolgung wurde über den nächsten Berg hinaus nicht fortgesetzt. Der König liess zum Sammeln blasen und marschirte, nachdem die Ordnung wiederhergestellt war, nach Arsuf ab. Hier angekommen, wurden die Zelte ausserhalb der Stadt aufgeschlagen. Aber kaum war das erfolgt, als das Lager von einem gewaltigen Haufen Türken allarmirt wurde, der sich auf die Nachhut warf. Es waren wahrscheinlich diejenigen Truppen Saladins, welche ursprünglich auf dem linken Ufer des Nahr Falaik gestanden hatten. Die Stimme des Königs, der bald zur Stelle war, sammelte unter dem Ruf der Kreuzfahrer „Helfe uns Gott und sein heiliges Grab" eine Schaar um sich, mit der es gelang die Türken zurückzuschlagen. Es scheint bei dieser Gelegenheit gewesen zu sein, dass die Armee den herbsten Verlust des Tages erlitt, den des unübertrefflichen Ritters Jakob von Avesnes,[1]) dem der König in seinem

---

Herr Delpech hat diesen Moment ganz weggelassen, der die Schilderung des Gefechts durch Boha-ed-din erst verständlich macht. Letzterer sagt im Anschluss an obige Stelle (S. 244 Nr. 2): „Ich wollte meine Zuflucht zum linken Flügel nehmen, allein auch dieser war gänzlich geschlagen. Ebenso wenig Sicherheit fand ich beim Reservekorps" (man muss sich hierbei vergegenwärtigen, dass seit seiner Flucht aus der Mitte eine längere Zeit verstrichen war), „das bis auf 17 Mann, die hier zurückgeblieben waren, ins Treffen gezogen war. Indess sah ich hier noch alle Fahnen unbewegt stehen, und die Feldpauke wurde ohne Aufhören geschlagen. Wo Saladin einen Trommelschläger auf der Flucht bemerkte, rief er ihn zu sich und befahl ihm, seine Pflicht wieder zu thun. Demungeachtet konnte er seine Leute nicht mehr zum Stehen bringen. Setzte der Feind an, so liefen sie, hielt er an, so standen sie wieder. Das geschah zu dreien verschiedenen Malen, bis jener endlich nicht weiter verfolgte.

[1]) Itinerarium 275. In praedicta pugna (bei Arsuf) occiditur Jacobus de Avesnis, miles mirabilis. Die Angabe Ben. von Peterborough, dass er beim Uebergange des Flusses gefallen, ist jedenfalls unrichtig. Hoveden lässt ihn beim Angriff auf dem rechten Ufer umkommen. Aus dem Schreiben des Königs erfahren wir nur, dass er am 7. gefallen ist. Nach der l'est. Eracles (H. Oc. II 184) ist er erst am Tage nach der Schlacht in der Gegend von Arsuf bei einer Furagirung erschlagen worden, was wenigstens hinsichtlich des Orts mit dem Itinerarium übereinstimmt.

Schreiben an den Abt von Clairvaux einen schönen Nachruf widmet.

Die Verluste der Saracenen waren sehr bedeutend. Nach dem Itinerarium verloren sie 32 der höchsten Würdenträger (Admirale). 7000 Leichname bedeckten das Schlachtfeld ausser den Verwundeten, von denen viele starben. Auch nach dem Schreiben des Königs war der Verlust an hohen Emiren sehr bedeutend, mehr wie Saladin seit 40 Jahren je an einem Tage erlebt hatte. Die Christen verloren etwa den zehnten Theil des Verlustes der Saracenen.

Saladin war tief gebeugt von der Niederlage. Er wie alle Muselmänner, sagt Boha-ed-din, waren krank am Körper und an Geist.

Wilken spricht (IV. 420) das grosse Wort gelassen aus: „So war durch bewundernswürdige Tapferkeit von der christlichen Ritterschaft ein glänzender Sieg gewonnen worden, welcher durch eine verständigere und geschicktere Anordnung der Schlacht, als Richard zu treffen wusste, und durch eine mit Klugheit und Vorsicht geleitete kühne Vorfolgung der Feinde der entscheidentste Sieg hätte werden können, welchen jemals die Ritterschaft des Kreuzes über die Heiden gewann.“ Leider sagt er uns nicht, wie Richard es anders hätte machen sollen. Der Sieg war doch unzweifelhaft seinen Anordnungen, der geschickten Kombinirung des Fussvolks und der Reiterei, sowie der Geschlossenheit der Haufen, die Richard trotz der jeder Disciplin abgeneigten Stimmung der Ritter verstanden hatte aufrecht zu erhalten, zu verdanken. Einem Gegner, wie Saladin zu widerstehen, der an taktischer Virtuosität und geschickter Benutzung des Terrains seines Gleichen sucht, dazu gehörte mehr wie Tapferkeit! Wilken hat ausserdem die Bedeutung, welche der Fluss für das Gefecht hatte, gar nicht erkannt.

Die Schlachten von Accon (4. Okt.) und Arsuf haben bisher noch keinen Darsteller gefunden, welcher in ihr Verständniss hätte einführen können. In Bezug auf Arsuf habe ich die Auffassungen von Delpech und Wilken bereits angegeben. Die Schlacht von Accon wird von Delpech, der sonst vor keinen Schwierigkeiten zurückschreckt, nur im Wortlaut Boha-ed-din's wiedergegeben. Ueber die allerdings unzureichenden Berichte der christlichen Chronisten geht er stillschweigend hinweg. Da

er die Schlacht bei Antiochien gänzlich missverstanden hat und ihm jede Vorstellung von der flachen Ordnung in nur zwei Treffen abgeht, so hat er sich in deren Bericht nicht finden können. Wilken fasst die Aufstellung der Christen in 4 Treffen so auf, dass sie hintereinander gestanden haben, während sie bei der flachen Ordnung nebeneinander stehen und vom rechten Flügel zählen. Er hat daher den Bericht Boha-ed-din's und Benedict's nicht in Uebereinstimmung bringen können.

Die Front, welche die christliche Armee vom Belus bis zum Meere einnahm, ist noch nicht so gross, wie die, welche die Kreuzfahrer bei Antiochien ausfüllen mussten und in der Stärke hat die Armee vor Accon die der Armee vor Antiochien wohl noch übertroffen.

Die flache Ordnung liegt auch der Marschordnung König Richards auf dem Marsche nach Arsuf zu Grunde. Der grösste Theil des Fussvolks marschirte dem Feinde zunächst und bildete, wenn die Front gegen ihn hergestellt wurde, das erste Treffen, die Reiter das zweite. Die 5 Abtheilungen der letztern bestanden aus je 2 Schlachthaufen, lediglich um die Tiefe der Marschordnung zu verkürzen. Es ist nichts mehr geeignet, die bisher herrschenden Ansichten über die Taktik des Mittelalters, die noch neuerdings in Oman einen Vertreter gefunden haben, zu rectificiren, als diese Schlacht. Die Geschlossenheit der Schlachthaufen wurde auch unter diesen Schwierigkeiten aufrecht erhalten. Auch die Kombinirung von Fussvolk und Reiterei bewährte sich von Neuem. Es gelang Saladin trotz seiner geschickten Disposition nicht, in die christliche Armee einzubrechen.

Von diesen Erfahrungen des 3. Kreuzzuges datirt die kurze Blüthe des Fussvolks im Abendlande Ende des 12. und Anfang des 13. Jahrhunderts. Es ist überraschend die Heere dieser Zeit im Vergleich zu früher mit einem zahlreichen Fussvolk ausgestattet zu finden. Die Deutschen mussten allerdings noch die Erfahrung von 1197 durchmachen,[1]) um sich ebenfalls dazu

[1]) Im Estoire de Eracles (rec. des hist. occid. 217) findet sich die Notiz, dass die deutschen Kreuzfahrer i. J. 1197 nahe daran waren, wieder heimzukehren, weil sie durch die Fechtweise der Türken überrascht überall im Nachtheil blieben. Auf den Rath des Grafen Hugo von Tiberias haben sie

zu bequemen. Aber in den Kriegen Philipps von Schwaben und Ottos von Braunschweig war das Fussvolk stark vertreten und Otto IV führte bei Bouvines eine stattliche Zahl deutschen Fussvolks mit sich. Auch bei Steppes 1213 focht auf beiden Seiten ein starkes Fussvolk. Philipp August formirte nach seiner Rückkunft aus Palästina das Fussvolk der Kommunen. Die Italiener, die darin einen Vorsprung hatten, dienten im Orient bereits vielfach als Söldner, namentlich als Armbrustschützen. Ich finde in diesem Entstehen eines Fussvolks den wichtigsten Einfluss, den die Kreuzzüge auf das Kriegswesen des Abendlandes ausgeübt haben. Das Ritterthum hat das Fussvolk jedoch bald wieder verdrängt.

Eine bleibende Einrichtung nahm man anscheinend aus dem 3. Kreuzzuge nach dem Abendlande hinüber. Wir haben in der Schlacht von Mergiphasar (Merdj-Sefer) 1126 die Theilnahme des Fussvolks am Reitergefecht in der Weise kennen gelernt, dass es der Reiterei ins Gefecht folgte und die abgesetzten feindlichen Reiter todtschlug. In der Schlacht von Arsuf wiederholte sich das. Es ist daher sehr wahrscheinlich, dass hierauf die um diese Zeit entstehende Sitte zurückzuführen ist, die Mannschaft im Gefolge des Ritters zu bewaffnen und mit ins Gefecht zu nehmen. Wie ich bereits bemerkte,[1]) sind die 1500 Sarianten, welche, Kaiser Heinrich VI mit ebensoviel Rittern 1197 nach Palästina sendete, wohl für diesen Zweck bestimmt gewesen.

Schlachten des 4. Kreuzzuges.

Die Schlachten des 4. Kreuzzuges und diejenigen während der Occupation von Byzanz durch die Lateiner sind zuerst von Delpech ans Licht gezogen worden, aber nicht, um sie vorurtheilsfrei zu besprechen, sondern daran zu zeigen, dass seine soge-

---

darauf Pisaner und Florentiner in Sold genommen und ihre Reiterei damit umgeben, was ihnen vorzügliche Dienste geleistet hat. Delpech I 366.

[1]) Vgl. Bd. III, 2. S. 143.

nannte Perpendikularordnung, wo eine Anzahl von Sektionen (Schlachthaufen) hintereinander mit gemeinsamer Achse stand und nach einander ins Gefecht ging,[1]) zu den grössten Resultaten führte, sobald die hintern Treffen von vornherein in Thätigkeit traten und in die Flanke des Gegners gingen.[2]) Als Beispiele der letzteren Art führt er nächst Tusculum 1167 und Muret 1213 die Schlachten des 4. Kreuzzuges an.

Diese Perpendikularordnung existirt jedoch nur in der Einbildung von Delpech. Er bezieht sich, was die erste Methode betrifft, auf die Schlacht von Noit und auf M. Baltzer.[3]) Bei Noit können jedoch die 6 Haufen nicht, wie ich oben S. 107 nachgewiesen habe, hintereinander gestanden haben, sondern 5 nebeneinander und einer als Reserve dahinter. Die Ordnungen, welche Baltzer anführt: Die 8 Haufen der Schlacht auf dem Lechfelde, die 5 Haufen in der Schlacht bei Nägelstädt, die 7 Haufen Kaiser Friedrichs I auf dem Marsche nach Mailand 1158, waren nur Marschordnungen. Ebenso die Ordnung Heinrichs von Hennegau, aus der er zur Schlacht von Philae 1204 im 4. Kreuzzuge vorbrach.

Heinrich kam mit reicher Beute von einem Raubzuge zurück, als der byzantinische Kaiser Marsufel ihm in der Gegend von Philae einen Hinterhalt legte. Heinrich hatte den Hinterhalt bereits passirt, als er die Anwesenheit Marsufels bemerkte und sofort seine in Marschkolonne befindlichen 10 Schlachthaufen Kehrt schwenken liess, und die Front gegen die Byzantiner herstellte, indem er aufmarschirte. Er war 1000 Reiter stark, während die Byzantiner 10000 zählten. Trotzdem ging er aber sogleich zum Angriff vor.

---

[1]) Delpech. Tactique au XIIIme siècle 2, 36: „Pour employer cette méthode de combat, les troupes à cheval se rangeaient en une colonne composée d'un certain nombre de sections qui se suivaient sur un même axe. On n'engageait d'abord que la première section. Quand elle avait le dessous, ou qu'elle était impuissante à triompher, la seconde section venait à son aide; puis la troisième s'il etait nécessaire, chacune faisant office de soutien vis-à-vis de la précédente."

[2]) Ebenda: „Alors apparut une école de guerre plus tacticienne qui accélera les résultats de l'engagement, en faisant intervenir, dès le début, les dernières sections de la colonne, opérant sur les flancs de l'ennemi."

[3]) Ebenda 2, 36 Note 1.

Delpech erkennt die Situation auch ganz richtig, meint aber, dass Heinrich die Haufen nur Kehrt schwenken liess, um dadurch eine Perpendikularordnung mit 10 Haufen hintereinander zu bilden, mit der er sofort zum Angriff überging, indem Heinrich, welcher zuvor die Queue gehabt hatte und jetzt an der Tête war, mit seinem Haufen das feindliche Centrum angriff, während die hinteren Haufen sich gegen die Flanken des Gegners dirigirten.[1]) Das nennt er die vervollkommnete Gefechtsmethode der Perpendikularordnung!

Delpech berücksichtigt nicht, dass die Attacke im Mittelalter nur im Schritt ausgeführt wurde und die Schlachthaufen sich erst ganz in der Nähe des Feindes in Karrière setzten, ein Punkt, der ihm ganz entgangen ist und ihn vielfach zu falschen Auffassungen verleitet hat.

In der Schlacht bei Philippopel 1207, wo der Gegner aus den Bulgaren bestand, theilte der Kaiser Heinrich seine 2000 Pferde in 15 Schlachthaufen und behielt einen davon in Reserve. Die 14 andern wurden in 3 Abtheilungen (batailles), jede zu 4 bis 5 Schlachthaufen getheilt. Letztere enthielten nur je 20 Ritter, die des Kaisers 50,[2]) das übrige waren Sergenten zu Pferde.

Wollte man annehmen, die 3 Abtheilungen hätten hintereinander gestanden und der Kaiser hätte mit der Reserve ein viertes Treffen gebildet, so würde diese Verkürzung der Front bei der grossen Ueberlegenheit des Gegners keinen Sinn haben. Auch wäre eine so tiefe Aufstellung den Bulgaren gegenüber, die nur leicht bewaffnet waren, nicht erforderlich gewesen, hätte

[1]) Ebenda S. 49: „Observons que l'ordre de bataille adopté par les Français dut être l'ordre perpendiculaire .... Henri de Hainaut, qui commandait l'arrièregarde, se trouva, par le fait du changement de front, à la tête de la colonne, qui, dans ce genre de combat, fournissait l'attaque centrale. Les neuf autres sections durent opérer des charges de flanc concentriques, puisqu'au dire du chroniqueur, elles convergèrent simultanément vers Henri." Die betreffende Stelle Villehardouins (S. 459 des rec.) sagt: „Et cil (les français) tornent encontre lui (den Kaiser), si assemblèrent mult durement. A l'aie de Dieu fu desconfis l'Empereur Morchuflex." Sie convergirten also nicht auf Heinrich zu, sondern trafen hart mit dem Gegner zusammen, waren also aufmarschirt.

[2]) Vgl. die betreffenden Beweisstellen bei Delpech 2, 56. 57. Die Bulgaren waren 33000 Reiter stark, die in 36 Haufen geordnet waren. Der Haufe des Königs Vorislaus war 1600 Reiter stark.

auch dem Wortlaute des Berichts nicht entsprochen, wonach der Kaiser mit der Reserve die Kämpfenden (poigneurs) zu unterstützen beabsichtigte. Man kann daher nur annehmen, dass die 3 Abtheilungen nebeneinander standen und der Kaiser in zweiter Linie dahinter, und dass der Angriff in Staffeln in Abtheilungen vom rechten Flügel erfolgte.[1]) Denn Henri von Valenciennes, der Fortsetzer von Villehardouin sagt, dass Peter von Bracieux und Nicolas de Mailli unter Befehl Villehardouin's die Avantgarde hatten und den ersten Angriff thun sollten, dann Miles de Braiban, darauf Guillaume de Pirschri und Lienart de Helemes, und dass der Kaiser ihnen zur Unterstützung folgte.[2]) Das entspricht dem, wie sich Rainard über den staffelförmigen Angriff in der Schlacht von Antiochien ausdrückt.

Der Verlauf des Gefechts war der, dass die Avantgarde die feindlichen Bogenschützen auf das Treffen der Lanzenreiter warf und diese in Unordnung brachte, so dass sie die Flucht ergriffen. Die folgenden Staffeln hatten ein leichtes Spiel. Nur der Reservehaufen von 1600 Pferden hielt noch Stand, scheint aber nicht von ihnen, sondern vom Kaiser mit der Reserve angegriffen und auseinander gesprengt worden zu sein.[3]) Es geht hieraus hervor, dass der Kaiser mit der Reserve der ersten Staffel folgte. Zum Kampfe kamen jedoch Alle.[4]) Die zweiten und dritten Abtheilungen hatten also ebenfalls den Gegner vor sich; von Flankenangriffen, wie Delpech sie auch hier annimmt, ist nirgends eine Spur zu finden.[5]) Dagegen hebt er mit Recht

[1]) Henri de Valenciennes (Rec. XVIII. 493): Celle nuit cevisèrent lor batailles, et ordenerent li quels poinderoient premerains, se ceu venoient à l'assembler.

[2]) Ebenda 495: „Pierres de Braiescuel et Nicoles de Mailli se sont mis à l'avantgarde avec Joffrois li marischal, et li disent qu'il poinderoient avant ... et après Miles de Brabant; et puis Guillaumes du Perchoi et Lienars de Helemes; et li Empereres garderoit les poigneors." Delpech 2, 57.

[3]) Ebenda: Et les autres batailles qui ordenées estoient, repoignent aussi comme Nicoles de Mailli et Pierres de Braiescuel et s'abandonnent vers la bataille Burille qui 1600 homes avoit en la soe eschiele, et li nostre de ça ne furent que 250 si assemblèrent as 1600."

[4]) Ebenda 496: „Et cil à qui il fu commandé de premier assembler, se prouvèrent com vaillant, et les autres s'esgardèrent noblement."

[5]) Delpech (2, 58) stellt sich das Gefecht der andern Abtheilungen irrthümlich wie folgt vor: Puis les autres sections .... commencèrent à opérer.

hervor, dass der Kaiser den Moment zum Angriff wahrnahm, als der Feind sich anschickte seinerseits zum Angriff vorzugehn und dass Villehardouin in seiner Anrede an die seiner Führung anvertrauten Avantgarde das Zuvorkommen im Angriff empfiehlt.

Die Annahme eines staffelförmigen Angriffs in der Schlacht bei Philippopel wird wesentlich unterstützt durch die Schlacht bei Espiga 1211, wo er sich noch deutlicher ausspricht.

In dieser Schlacht hatten die Lateiner unter Führung des Kaisers Heinrich eine byzantinische Armee gegen sich, mit welcher Lascaris die Stadt Espiga in Kleinasien belagerte. Heinrich war zum Entsatz desselben entschlossen, obgleich er nur wenig über 1700 Reiter zählte, während Lascaris 90 grosse Schlachthaufen und darunter 8 von lateinischen Söldnern hatte. Sein eigner Haufe war allein so stark, als die ganze katholische Armee.

Der Kaiser Heinrich hatte seine 1700 Reiter in 15 Schlachthaufen getheilt, von denen einer im Lager zurückblieb und zwei unter Befehl des Kaisers die Reserve bildeten. Erstere hatten nur je 15 Ritter, die der Reserve zusammen 50.[1]) Das übrige

---

N'ayant plus d'ennemis devant elles, puisque leur premier corps les avait culbutés en droite ligne, elles durent aller joindre l'armée Bulgare sur ses flancs (?). Er stellt sich die folgenden Abtheilungen hinter der ersten vor, denkt sie sich in 4 Angriffskolonnen nebeneinander formirt, die jede für sich ein roulement perpétuel ausführte. Es ist dasselbe Verfahren, das er auch für die Schlacht bei Antiochien 1098 annimmt und II S. 181 mit folgenden Worten schildert: La cavalerie croisée se rangea en quatre lignes successives. Chaque ligne se composait de trois corps (centre, droite et gauche), en sorte que chacun des trois corps de la première ligne formait tête de colonne pour les corps correspondents des trois lignes qui le suivaient. Chaque tête de colonne, après avoir chargé, fit place successivement aux trois sections suivantes, et l'on obtint ainsi, dans les charges, un roulement perpétuel, qui dut avoir de grandes analogies avec celui, qu'avoient exécuté les Turcs dans la précedente bataille de Dorylée. Man sieht, an Phantasie fehlt es Herrn Delpech nicht.

[1]) Henricus Imperator (Bouquet rec. XVIII) S. 533: „Quindecim habebamus acies, et ex illis, ad servanda tentoria, una remanserat, et in unaquaque nonnisi quindecim erant milites, excepta nostra sola, in qua misimus quinquaginta."

waren Sergenten zu Pferde. Bei seiner Annäherung hatte Lascaris eine verdeckte Stellung eingenommen und zwei Schlachthaufen vorgesendet, den Kaiser in die Falle zu locken. Das gelang auch insoweit, als Heinrich bei Verfolgung der beiden Haufen in den Bereich der byzantinischen Armee gerieth, hierbei jedoch die Aufstellung derselben noch frühzeitig genug entdeckte, um seine Massregeln zu treffen. Wie er sich selbst in seinem Bericht über die Schlacht ausdrückt, war er darauf bedacht dem Feinde möglichst viel Truppen in der Front entgegenzustellen, weil, wenn er nur mit wenigen angriff, die grosse Ueberlegenheit des Gegners ihn sofort überwältigt hätte. Er stellte daher 12 Schlachthaufen in erster Linie auf[1]) und behielt demnach nur zwei in Reserve.

Wenn es in dem Bericht nun weiter heisst, dass die Byzantiner ziemlich entschlossen angegriffen hätten, der Kampf jedoch nur eine kleine Stunde gedauert habe, weil die Lateiner ihnen entgegengingen und die Byzantiner nach den ersten Schlägen, die sie erhielten, die Flucht ergriffen,[2]) so liegt darin, dass der Angriff der Lateiner nicht gleichzeitig in ganzer Front, sondern nach und nach, also staffelförmig von einem Flügel, erfolgt sein muss.

Die Verfolgung dauerte von Mittag, wo der Kampf begonnen hatte, unausgesetzt bis Sonnenuntergang und derartig, dass die Reiter vollständig untereinander vermischt schienen.[3])

---

[1]) Ebenda: „Et sic duodecim ex nostris aciebus concurrere praecipimus, timentes quod, si pauciores concurrerent, ab hostili multitudine involverentur.“ Es ist daher völlig unverständlich, wie Delpech hierin eine Kolonnenstellung finden kann, indem er (2, 61) sagt: „Il en forma douze en colonne pour prenrde l'offensive, et il garda les deux qui restaient pour sa réserve.“ Das wäre also eine Perpendicularordnung von zwölf Schlachthaufen hinter einander und noch zwei dahinter.

[2]) Ebenda: „Illi vero ... occurrerunt ... et primum conflictum satis viriliter sustinentes. Non tamen eventus belli, nisi per brevem horam, duravit dubius. Statim enim post receptionem primorum ictuum, adversa pars incepit fugere.

[3]) Ebenda (im Anschluss): Nos vero, tunc acrius et audacius instantes, eos sternere et sequi non cessavimus ab hora meridiei, qua bellum incepit, usque ad solis occubitum, ita illis immixti quod vix suos ab aliis dig-

Wenn wir nicht die Vorgänge in Palästina in Anwendung der Staffelform beim Angriff hätten, so bliebe die Supposition dieser Angriffsform im vorliegenden Fall immerhin gewagt und Delpech konnte natürlich nicht darauf kommen, weil ihm jene Vorgänge unbekannt geblieben waren.[1]) Soviel haben wir jedenfalls gesehen, dass von einer Perpendikularordnung in allen diesen Schlachten des 4. Kreuzzugs nicht die Spur zu finden ist. Er begnügt sich aber nicht, sie bloss in diesen Schlachten angeblich nachgewiesen zu haben, sondern zieht noch verschiedene andere, und merkwürdiger Weise darunter solche heran, wo es überhaupt nicht zur Schlacht gekommen ist.[2]) Die Schlacht von Konstantinopel 1235 stellt er nach einer so dürftigen Quelle dar,[3]) (Philippe Mouskes), dass daraus gar nichts zu erkennen ist. Das hindert ihn jedoch nicht S. 63 zu sagen: „La victoire de Constantinopel est le septième fait d'armes en ordre perpendiculaire que nous présentons au lecteur. Cette énumerution nous paraît suffisante pour dégager les principes fondamentaux de cette tactique. On voit qu'elle était d'un usage général au XIII siècle (!).

Ich muss gestehen, dass ich keinen einzigen Fall kenne. Auch weiss er keinen anzuführen, denn die Schlachten des 4. Kreuzzugs enthalten, wie wir gesehen haben, ebensowenig eine Perpendikularordnung. Man fragt sich daher, was ihn veranlasst haben kann, eine solche Behauptung aufzustellen?

Die Antwort auf diese Frage geben uns seine Bemerkungen über das Verfahren Montforts in der Schlacht bei Muret, wo er (2, 40) 9 Punkte aufführt, die der Perpendikularordnung eigenthümlich sein sollen, im Grunde aber nichts bedeuten, als dass Montfort sich der flachen Ordnung bediente, indem das zweite Treffen gleich nach Passirung des Flusses Louge sich in

---

noscebant." Delpech stellt das (2, 61) wieder in seiner Weise dar und findet in der Verfolgung einen Akt des Kampfes, der sich dann noch bis zum Abend verlängert hätte.

[1]) Delpech 2, 5: „Nous n'y avons jamais rencontré ce que l'on appellerait aujourd'hui des combats en ordre échelonnée."

[2]) Delpech 2, 47 Landung bei Skutari 1203; Sortie de Constantinople 1204; S. 54 campagne de Didymotichos 1206.

[3]) Ebenda S. 63.

gleiche Höhe mit dem ersten setzte und im weitern Verlauf der Schlacht ein Treffen mit ihm bildete, dem Montfort mit dem dritten Treffen als Reserve folgte und schliesslich durch seinen Flankenangriff die Schlacht entschied. Diese Anwendung der flachen Ordnung, welche in Palästina und im 4. Kreuzzuge den leichtbewaffneten Reitervölkern gegenüber, sich als ganz zweckmässig erwies, im Abendlande aber wegen der schweren Bewaffnung und der kernigen Beschaffenheit der Heere sonst nicht gebräuchlich war, führte bei Muret, wo sie dem Grafen Montfort durch die Umstände auferlegt und durch die Ueberraschung des Gegners ermöglicht wurde, zu den ausserordentlichsten Resultaten wie überall da, wo sie durch das Glück begünstigt wurde. Denn es ist die Form, wo die gleichzeitige Verwendung der Kräfte, welche stets das Ziel des Taktikers sein muss, weil sie die erfolgreichste, am einfachsten herzustellen ist.

Die flache Ordnung kann dabei entweder in der Linienform, wie bei Harenc 1098, bei Ramla 1101, bei Muret 1213 angewendet werden, oder in der Staffelform, wo die Schläge neben- und kurz nacheinander erfolgen und der Gegner von vornherein in Spannung erhalten wird, da jede neue Staffel ein neues Object nimmt; so in den Schlachten von Sarnim 1115, Philippopel 1207, Espiga 1211.

Die Gefahr dieser Methode liegt darin, dass wenn es nicht gelingt, den in tiefer Ordnung stehenden Gegner von vornherein in Unordnung zu bringen, das vordere Treffen auf die hinteren zu werfen und diese in die Niederlage zu verwickeln, oder die hinteren Treffen durch Flankenangriffe in Anspruch zu nehmen, der Gegner vielmehr intakte Truppen zur Verfügung behält: die Niederlage des Angreifers eine vollständige werden muss. So war es bei Ramla 1102, bei Cerep 1119, bei Worringen 1288 auf Seiten des Erzbischofs von Köln, bei Tannenberg 1410 auf Seiten des deutschen Ordens. In den beiden letztern Schlachten war auf Seite des Unterliegenden ursprünglich die tiefe Ordnung vorhanden, verwandelte sich aber im Laufe der Schlacht in die flache.

Die Täuschung, der Delpech in Bezug auf die Schlacht bei Muret unterlegen ist und die ihn verleitet hat jene allgemeinen Principien der Perpendikularordnung und der sich daran anschliessenden Gefechtsweise aufzustellen, um sie auf die

Schlachten des 4. Kreuzzugs zu übertragen, ist mit auf Guillaume de Puy Laurent zurückzuführen, der die Gefechtsmethode Montforts mit den Worten characterisirt: „Der Graf Simon kam mit 3 Treffen (ordines) an und vereinigte die hintern mit den vordern zu einem gemeinschaftlichen Zusammenwirken, sich wohl bewusst, dass die gleichzeitige Kraftanwendung den Sieg verleihe." Diese Auffassung, die insofern nicht präcise ist, als die Dreitreffenstellung nicht perfekt geworden war, das zweite Treffen vielmehr gleich bei Eröffnung des Gefechts aufmarschirte, so dass die Vereinigung der hintern Treffen mit dem vordern nicht auf einmal stattfand, Montfort auch mit der Reserve erst eingriff als beim Gegner keine mehr vorhanden war, hat sich Delpech zu eigen gemacht und weiter entwickelt, so dass er die Ereignisse des 4. Kreuzzugs mit diesen Augen angesehen und sie sich zurecht gelegt hat. Es sind daraus Phantasiestücke geworden.

Es war durchaus nothwendig schon hier den Irrthum, in welchem sich Herr Delpech befindet, aufzuklären. Auf das Wesen der Sache komme ich in der folgenden Periode zurück.

Dass sowohl die treffenweise, wie flügelweise, tiefe Schlachtordnung byzantinischen Ursprungs sind, die flache Ordnung dagegen den germanischen Urzeiten entstammt, habe ich oben gezeigt. Die flügelweise tiefe Ordnung schliesst nicht aus, dass eine treffenweise Verwendung darin stattfinden könne, wie ich das an der Schlacht von Las Navas de Tolosa nachweisen werde. Zunächst möchte ich jedoch den Gegensatz der byzantinischen Kampfweise gegen die des Abendlandes an einigen Beispielen aus der Zeit der Kreuzzüge kurz ans Licht stellen. Es ist namentlich der verschiedene Geist der Nationen, der sich darin ausspricht.

Boemund hatte i. J. 1108 die alten Projekte seines Vaters gegen das byzantinische Reich wieder aufgenommen und sich vor Durazzo gelegt. Der Kaiser Alexis war diesmal vorsich-

---

[1]) Guil. de Pod. Laur. (Bouquet rec. XIX) S. 209: „Comes Simon venit tribus ordinibus usu ut noverat militari, et posteriores properantes in unum, ad primos ictus cum prioribus affuerunt, docti satis quod pugna unanimiter aggressa victoriam parit."

Delpech führt diese Stelle 2, 40 Note 1 ausdrücklich an.

ziger und beschloss, den Entsatz nicht durch eine Schlacht zu erzwingen, sondern ihn vielmehr auszuhungern. Er schloss ihn daher in weitem Umkreise ein. Boemund suchte sich durch grössere Detachements, die das Land abfouragirten, die nöthigen Lebensmittel zu verschaffen, wobei es häufig zu Zusammenstössen mit den Detachements kam, die der Kaiser ausgesendet hatte, das Land zu schützen. Eines dieser Detachements unter dem Befehl des Kantakuzen bestand mit einer normannischen Abtheilung ein Gefecht dieser Art, das nach Anna Comnena folgenden Verlauf nahm. Kantakuzen nahm für seine Person mit einer Anzahl byzantiner schwerer Reiterei das Centrum ein und hatte zu seiner Rechten Alanen, Bulgaren unter Rosmices, zu seiner Linken eine Abtheilung Türken. Vor der Front waren Scythen (Petschenegen) vorgeschoben, alles zu Pferde. Kantakuzen sendete zunächst die Scythen zum Angriff vor. Sie wurden geworfen und durch die Türken abgelöst. Auch diese wurden zurückgewiesen, ebenso die Alanen, die demnächst folgten. Kantakuzen hielt nunmehr die Normannen für genügend mürbe gemacht und ging mit seiner schweren Reiterei vor. Er trug einen glänzenden Sieg davon.

Eine derartige Gefechtsweise war dem Abendlande völlig fremd, und obgleich wir davon bereits zahlreiche Beispiele kennen gelernt haben, bietet das nachfolgende Gefecht doch charakteristische Züge für die mittelalterliche Gestaltung der Taktik des Abendlandes, um es hier aufzunehmen. Das Gefecht fand zwischen dem Grafen von Foix und einem der Hauptleute Simon de Montforts, Bouchard de Marly, im Albigenser Kriege 1211 statt. Bouchard hatte den Auftrag dem Grafen Simon, welcher vom Grafen von Foix in Castelnaudary eingeschlossen war, einen Transport von Lebensmitteln zuzuführen. Der Graf von Foix, von dem Anmarsch desselben unterrichtet, liess nur die nothwendigsten Truppen vor Castelnaudary zurück und wendete sich mit seiner 2000 Pferde starken Reiterei, die hauptsächlich aus spanischen Söldnern, worunter 400 Rittern, bestand und einigen tausend Mann auserlesenen Fussvolks gegen Bouchard.

Anna Comnena II. lib. XIII. 5. S. [illegible] (Corp. script. hist. byz.). Auch Albert von Aachen erwähnt dieses Gefecht.

Dieser hatte nur 100 Ritter und eine entsprechende Anzahl Sergenten zu Pferde, nebst 800 Mann Kommunaltruppen von Narbonne und Carcassone auftreiben können. Dazu stiess Guy de Luçay mit 40 Rittern, den ihm Montfort entgegenschickte.

Bouchard rückte auf der Strasse von Carcassone heran, fand aber den Weg zwischen den Ortschaften St. Marie und Les Bordes vom Grafen von Foix verlegt. Dieser hatte eine Aufstellung in nur einem Treffen, die schwere Reiterei im Centrum, die leichte auf einem, das Fussvolk auf dem andern Flügel, genommen.[1]) Bouchard einigte sich mit seinen Befehlshabern dieselbe Schlachtordnung herzustellen.

Der Graf von Foix hatte das ruhig gewähren lassen und wartete auch, auf seine Ueberlegenheit und gute Stellung vertrauend, den Angriff des Gegners ab. Auf Attackenweite angekommen, setzte sich Bouchard mit seiner schweren Reiterei, deren Pferde mit eisernen Kuverturen versehen waren,[2]) in Karrière und erlegte gleich beim ersten Zusammenstoss 100 von den 400 Rittern, die den 140 Rittern, die er führte, gegenüberstanden. Der Schrecken darüber war beim Feinde so gross, dass der Rest der 400 die Flucht ergriff.[3]) Bouchard wendete sich jetzt gegen das Fussvolk, das geringen Widerstand entgegensetzte.[4]) Auch

[1]) P. V. Sar. 54: „Ordinaverunt autem ipsi adversarii aciem suam in hunc modum: Illi qui in equis sedebant ferro coopertis, incedebant medii, reliqui autem equites ex una parte, pedites vero ex altera optime muniti.“ Nach der Canso v. 2064 waren die leichten Reiter ebenfalls mit der Halsberge versehen, hatten aber den Eisenhut, im Uebrigen Schwert, Lanze und Keule. Delpech (2, 17) hält sie daher für schwere Reiter und stellt sie mit den 400 Rittern, die Helme und eiserne Kuverturen hatten, ins Centrum, so dass auf dem einen Flügel noch andere leichte Reiter hätten sein müssen. Das ist aber offenbar ein Irrthum, denn Foix hatte im Ganzen nur 2000 „que a caval corrant.“ Nach seiner Rechnung hätten demnach die 140 französischen Ritter 2000 schwergewaffnete Reiter geschlagen. Wie ich Bd. 3 Abth. 1 S. 92 nachgewiesen habe, war der leichte Reiter (sergent à cheval) im 13. Jahrhundert mit Schutzrüstung, Eisenhut und Spiess versehen und befand sich nicht im Gefolge des Ritters, sondern war selbständiger Kombattant.

[2]) P. V. Sar. 54: Habito igitur nostri inter se concilio, proposuerunt quod illos qui habebant equos coopertos prius impeterent.

[3]) Canso v. 2128: „Tels C n'i laissau mortz.“ P. V. Sar. 54: „Illi autem victi in momento et confusi, fugae presidia arripuerunt.

[4]) Ebenda: „Quod videntes nostri, statim ad pedites qui stabant a parte altera se vertentes, de illis innumerabiles occiderunt.“ Dieses Fussvolk be-

die leichten Reiter, von denen nichts weiter erwähnt wird, mögen die Flucht ergriffen haben, denn schon zeigte sich in der Ferne Montfort mit 60 Reitern im Anzuge.

Der Transport, den Bouchard geleitete, war während des Gefechts im Rücken von feindlichen Reitern genommen und geplündert worden. Die Bedeckungsmannschaft hatte sich jedoch noch retten können. Der Graf von Foix erlitt auf dem Rückzuge bedeutende Verluste. Er soll nur 60 Ritter und Edelknechte aus dem Gefecht gebracht haben.[1])

Der Unterschied in der Kampfweise der Byzantiner und Franzosen, wie er sich in den beiden Gefechten darstellt, ist überraschend. Auf französischer Seite der rücksichtsloseste Angriff mit Einsetzung der Hauptkräfte, auf der anderen die äusserste Vorsicht mit Zurückhaltung der Hauptkräfte.

Kantakuzen hatte allerdings alle Veranlassung, vorsichtig zu Werke zu gehen, da er seinen leichten Völkern nicht trauen durfte. Er gab ihnen Gelegenheit — einer jeden Abtheilung für sich — unter seiner und der übrigen Augen, ihre Bravour unter den günstigsten Verhältnissen, da er zu ihrer Aufnahme bereit stand, zu zeigen. Seine schwere Reiterei behielt er in Reserve.

---

stand grösstentheils aus Katalanen und hielt sich 1214 in der Schlacht von Narbonne vortrefflich. Vgl. Delpech 1, 319 über diese Schlacht.

[1]) P. Val. Sar. 54: „Non remanserunt cum comite, inter milites et armigeros in equis, amplius quam sexaginta.“ Die armigeri in equis sind die ritterlich bewaffneten Edelknechte, zu unterscheiden von den armigeri, welche im Gefolge der Ritter zu Fuss waren, und von den sergens à cheval. Indem Delpech die Mitte aus 2000 schweren Reitern bestehen lässt und auf dem Flügel noch besondere sergens à cheval annimmt, setzt er sich in Widerspruch mit der Angabe der canso, wonach der Graf von Foix im Ganzen nur 2000 Reiter hatte.

Wie in diesen persönlichen Verhältnissen hätte Delpech auch in Bezug auf die eisernen Decken der Pferde aus diesem Gefecht Belehrung schöpfen können, da sie bei den Rittern auf beiden Seiten erwähnt werden. Auch aus Gislebert, Hoveden und Wilhelm dem Briten geht dies hervor. Aber obgleich er die betreffenden Stellen aus andern Gründen gelegentlich anführen muss, passt es ihm besser, sich auf den unkritischen Viollet-le-Duc zu berufen, der die eisernen Decken erst in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts aufkommen lässt. Delpech hätte ja seine Ansichten über die Beweglichkeit der Reiterei des 13. Jahrhunderts aufgeben müssen!

Auf der andern Seite war das Gefecht von Castelnaudary insofern aussergewöhnlich, als die Aufstellung in 3 Treffen sonst Regel im Abendlande war. Möglicherweise hat das Terrain den Grafen von Foix veranlasst, sich soweit auszudehnen, dass er nur ein Treffen bilden konnte. Dadurch wurde auch Bouchard zu dieser Aufstellung veranlasst. Dass letzterer trotz der Ueberzahl des Gegners angriff, spricht für seine Geringschätzung der spanischen Söldner und erklärt zum Theil die Erfolge Montforts in der Schlacht bei Muret zwei Jahr später. In dieser richtigen Würdigung der eignen Truppen und derer des Gegners, sowie in der dem angemessenen Verwendung derselben, treffen beide Führer, Bouchard wie Kantakuzen, ein jeder in seiner Art, zusammen. Diese Rücksichten bilden für die Gefechtsführung ein Hauptmoment.

Delpech verwerthet das Gefecht von Castelnaudary für seine Theorie der Parallelordnung. Er legt Bouchard die Absicht unter, mit seinen Hauptkräften die feindliche Mitte zu durchbrechen und dann die Flügel aufzurollen. Der Angriff ist jedoch nichts als ein Frontalangriff, da die Flügel auf dieser Seite nicht müssig zugesehn haben werden. Dass er mit seinen schweren Reitern die feindliche Mitte angriff, verstand sich unter den gegebenen Umständen, wo der Gegner seine schwere Reiterei in der Mitte hatte, von selbst. Der Angriff des Fussvolks nach der glücklichen Attacke auf das Centrum, war schwerlich geplant. Wo aber bleibt die Grundlage seiner Theorie? wonach derjenige Theil der Schlachtordnung, welcher für den Angriff des gegenüberstehenden bestimmt ist, angemessen verstärkt wird, um ihm die Ueberlegenheit über den Gegner zu sichern. Hier war im Gegentheil der Vertheidiger der Stärkere.

Aus dem 13. Jahrhundert wähle ich nur noch eine Schlacht der Kreuzzüge aus, um sie zur Darstellung zu bringen, weil sie zeigt, wie wenig die Lehren, die seit über 100 Jahren in den Kreuzzügen gemacht worden waren, ins Fleisch und Blut der Abendländer übergegangen waren. Es ist die Schlacht bei Mansurah.

Die Schlacht bei Mansurah
am 8. Februar 1250[*]

Der Kreuzzug König Ludwigs IX war anfänglich vom Glück ausserordentlich begünstigt worden. Die Sarazenen hatten nach der verwegenen Landung des Königs bei Damiette am 5. Juni 1249 die Stadt geräumt, so dass sie, deren Bekämpfung 1218 zwei Jahre gekostet hatte, am folgenden Tage ohne Schwertschlag in die Hände des Königs fiel. Als dieser dann am 20. November von hier gegen Kairo aufbrach, war der Sultan Malek Saleh gestorben (21. Nov.) und sein Sohn Turan-Schah, Statthalter von Syrien, war nicht anwesend. Kairo befand sich in der höchsten Verwirrung. Man befürchtete allgemein, dass der ehrgeizige Fakr-ed-din, welcher an der Spitze der egyptischen Armee stand, sich zum Herrscher aufwerfen werde. Der König Ludwig, welcher sich auf dem rechten Nilufer vorbewegte, brauchte indessen 31 Tage, um an den Nilarm oder Kanal Aschmun bei Mansurah zu gelangen, der sich hier von dem nach Damiette fliessenden Hauptarm trennt, um in nordöstlicher Richtung ins mittelländische Meer zu fliessen. Er traf hier auf Fakr-ed-din in sehr starker Stellung. Dieser hatte mit seiner Avantgarde den zwar nicht breiten aber tiefen und mit abschüssigen Ufern versehenen Aschmun besetzt und lagerte mit seinen Hauptkräften, deren Kern die türkischen Bahariten und Djenedariehs Mamelucken unter dem spätern Sultan Bibars bildeten, südlich Mansurah. Er selbst befand sich bei der Avantgarde. Der Ort Mansurah war leicht befestigt und hatte längs dem Nil eine Mauer. Die egyptische Flotte sperrte westlich Mansurah den Nil und versorgte die Armee mit allen Bedürfnissen.

König Ludwig schlug auf der Landzunge zwischen beiden Nilarmen, der Stellung Fakr-ed-dins gegenüber, sein Lager auf

[*] Die vorzüglichste Quelle für die Schlacht ist die continuatio Wilhelms von Tyrus, die unter dem Namen Ms. de Rothelin bekannt ist (Recueil des hist. occ. des croisades II) und der Bericht König Ludwigs bei Bongars S. 1196. Joinville giebt durch Erzählung seiner persönlichen Erlebnisse zwar wichtige Beiträge aber keine Relation. Von den mohamedanischen Chroniken ist die des Djemal-ed-din in der Sammlung von Reinaud (Bibliothèque des croisades zu Michaud's histoire) die wichtigste und gleichzeitig. Makrizi schrieb erst viel später.

und sicherte seine rechte Flanke durch die Flotte. Der Aschmun trennte beide Herrn. Er beschloss den Aschmun durch einen Damm trocken zu legen, den er eine halbe Lieu (2 Kilometer) vom Gabelpunkt beider Nilarme entfernt,[1]) über den Kanal überführen wollte. Es war in Gegenwart einer feindlichen Armee von vorn herein ein verfehltes Unternehmen. Auch verhehlte sich der König die Schwierigkeiten desselben nicht. Er liess zunächst auf dem linken Ufer des Kanals zwei starke Bergfriede (hölzerne Thürme) bauen, um unter deren Schutz zwei Katzen (Schutzdächer) vorzutreiben, welche die Arbeiter decken sollten, die die Erde und das Holz zur Füllung des Dammes heranschafften. Für die Wachtmannschaften waren ausserdem besondere Deckungen (maisons) hinter den Bergfriden hergestellt, um sie gegen die Würfe der feindlichen Schleudermaschinen zu schützen. 18 Schleudermaschinen (petraria) und Katapulten (mangonneaux) sollten die Arbeiter gegen die Geschosse des Gegners schützen, indem sie die feindlichen Maschinen bekämpften. Zur Leitung der Arbeit war Joscelin de Cornaut befehligt.[2])

Fakr-ed-din lies 16 Maschinen dagegen aufstellen, welche Steine und griechisches Feuer warfen. Letzteres wurde auch aus grossen Armbrüsten geschossen,[3]) die ausserdem mit starken Bolzen und Wurfspiessen feuerten. Sie erhielten bald das Uebergewicht über die französischen Maschinen. Mit grosser Mühe gelangte man bis zur Mitte des Kanals, aber jemehr man denselben verengte, desto reissender wurde das Wasser, so dass

[1]) Joinville ed. de Wailly 106: cuidèrent bouchier le flum de Raxi (den Kanal Aschmun), qui ettoit jà partis dou grant fleuve bien demie lieue aval.

[2]) Ebenda: Li roys ot consil que il feroit faire une chaucie parmi la riviere pour passer vers les Sarazins. Pour garder ceus qui ouverroient la chaucie, fist faire li roys dous beffrois que l'on appelle chas-chastiaus: car il avoit dous chastiaus d e v a n t les chas et dous massons derrières les chastiaux, pour couvrir ceux qui guieteroient, pour les cos des engins aux Sarrazins, liquel avoient seize engins touz droiz. Quant nous venimes là, li roys fist faire dix-huit engins, dont Jocelins de Cornaut estoit maistres engingnierres. Nostre engin getoient aus lour, et li lour aus nostres; mais onques n'oy dirs que li nostre feissent beaucoup.

Der Ausdruck devant bedeutet wie im Mittelalter auch das deutsche „vor" jenseits vom Lager aus gesehn. In der französischen Uebersetzung ist das nicht richtig wiedergegeben.

[3]) Ebenda 112: „Troiz foiz nous geterent le feu gregois celi soir, et le nous lancierent quatre foiz à l'arbalestre à tour."

es die hineingeworfenen Materialien hinwegschwemmte. Auch erweiterte der Gegner den Kanal, indem er Löcher am Ufer eingrub und das Wasser die Erde wegspülen liess. Die grossen Steine, welche die Maschinen warfen, zertrümmerten die Thürme und das griechische Feuer steckte die Schutzdächer an, so dass sie niederbrannten. Der König liess zwar durch Schiffsholz neue bauen, doch auch sie wurden zerstört.

Die Kreuzfahrer hatten ausserdem durch tägliche Ueberfälle der Saracenen zu leiden, welche den Kanal und selbst den Nil durchschwammen und das Lager im Rücken beunruhigten. Der König liess dasselbe daher schliessen, indem er einen Graben zwischen beiden Nilarmen im Rücken der Armee herstellen liess. Am 20. Januar 1250 waren namentlich die Hospitaliter und deutschen Ordensbrüder stark mitgenommen worden. Erstere verloren 11, letztere 4 Ritter. Auch die Flotte der Christen wurde fortwährend beunruhigt und verlor einige Schiffe. Ein Versuch, sie durch griechisches Feuer in Brand zu stecken, misslang jedoch.[1]) Nach Djemal-ed-din soll ein Schiff verbrannt sein.

Unter diesen Umständen wurde der Vorschlag Humberts de Beaujeu, des Konnetabels, angenommen, sich eines Saracenen zu bedienen, welcher eine Furt zeigen wollte, die etwa eine deutsche Meile unterhalb beim Orte Sahnar lag. Der 8. Februar wurde zur Ausführung bestimmt. Zur Bewachung des Lagers wurde der Herzog von Burgund mit einigen Vasallen des Königreichs Jerusalem und dem Fussvolk zurückgelassen.

Die Furt zeigte sich bei der Ausführung zwar gefährlicher zu überschreiten, als man erwartet hatte, da die Ufer hoch und weich waren und die Pferde schwimmen mussten, aber man kam mit einem geringen Verlust an Ertrunkenen davon, da von Seiten des Feindes kein Widerstand entgegengestellt wurde. 300 Reiter, welche das jenseitige Ufer bewachten, nahmen die Flucht.

Es lag in der Absicht mit der Avantgarde, die von den Templern gebildet wurde, das Lager des Feindes, gegenüber dem Damm, zu erreichen, die Saracenen zu vertreiben und von dem Damm her eine Brücke herzustellen, um das Fussvolk, für welches die benutzte Furt nicht geeignet war, hinüberzuziehn. Dass

---

[1]) Ms. Rothelin 600.

man bis dahin angegriffen und in die Nothwendigkeit versetzt werden konnte, ohne Fussvolk zu schlagen, scheint man nicht in Rechnung gezogen zu haben.

Der König hatte befohlen, dass die zuerst über die Furt Gekommenen sich ordnen und die Andern abwarten sollten und dass der Marsch in ruhigem Schritt angetreten werden sollte.[1]) Graf Robert von Artois, Bruder des Königs, welcher hinter den Templern folgen sollte, trabte nach dem Uebergange jedoch sofort an, ohne Rücksicht auf die Templer zu nehmen. Die Einsprache, welche der Grossmeister Wilhelm Sonnac erhob, wurde nicht beachtet; es blieb demselben daher nichts übrig als zu folgen. Man gelangte in dieser Weise an das Lager der feindlichen Avantgarde und an die Maschinen. Es wurde Alles niedergemetzelt, was sich nicht durch schnelle Flucht rettete. Fakr-ed-din, der sich gerade im Bade befand, als ihm gemeldet wurde, dass die Christen kamen, stieg eiligst zu Pferde, aber die Christen waren bereits im Lager und er wurde getödtet.[2])

[1]) Ebenda 602. devant l'aube du jour li roiz et si troiz frere . . . issirent de l'host leurs batailles rangées et ordenés . . . . . li roiz commanda a tres touz communement, et aus hautz et au bas, que nuz ne fust tant hardiz que il se desroutast, ainz se tenist chacunz en sa bataille, et que les batailles se tenissent les unes prez des autrez et alassent tout le petit pas tout ordenement; et que quant li premier seroient passé le flon, que il atendissent seur la rive les autrez tant que li roiz et tuit li autre fussent outre passé.

[2]) Djemal-ed-din (Reinaud. Paris 1849) S. 458: Les musulmans furent surpris dans leurs propres tentes. L'émir Fakr-ed-din était alors au bain. Aux cris qu'il entendit, il sortit précipitamment et monta à cheval; mais déjà le camp (der Avantgarde) était forcé et Fakr-ed-din, s'étant avancé imprudemment, fut tué. Ms. Rothelin 603: Quant cil, qui estoient en l'avantgarde, orent passé le flun, et il furent suer la rive par de l'autre part, encontre le commendement et l'ordenement que li roiz avoit fait, il s'en alerent isnellement tout contre mont la rive du flun jusques a tant qu'il vinrent au leu ou li enging au Sarrazin estoient drecié contre la devant dite chaucié. Moult matinnet et soudainement se férirent en l'ost des Sarrazins, qui là endroit estoient logé, et qui de ce ne se prenoient garde." Herr Delpech stellt es so dar (I 337), als ob die Maschinen der Saracenen nicht genommen wurden und als ob Fakr-ed-din erst in Mansurah getödtet worden sei, „Personne ne vint prendre à revers les défenseurs des mangonneaux turcs," sagt er. Djemal-ed-Din sagt jedoch ausdrücklich, dass die Niederlage der französischen Avantgarde in Mansurah so schnell erfolgte, dass das christliche Fussvolk „qui déjà était

Dieser Erfolg raubte dem Grafen Robert vollends alle Besinnung und ohne auf die Vorstellungen des Grossmeisters zu hören, sprengte er auf die Stadt Mansurah weiter. Selbst ein Befehl des Königs, der von 10 Rittern überbracht wurde, halten zu bleiben, brachte ihn nicht davon ab. Er antwortete, dass die Türken geschlagen wären, und dass er daher nicht halten werde.

Der Graf folgte den Fliehenden nach Mansurah und durch die Stadt hindurch bis an das Palais des verstorbenen Sultans, welches durch ein weites Feld von der Stadt getrennt, sich am rechten Nilufer befand. Hier wurden sie jedoch von Bibars erreicht, der aus dem nahe gelegenen Lager mit einem Theil seiner Mameluken herbeigeeilt war. Ein anderer Theil hatte sich in die Stadt geworfen, welche die Christen auf dem Rückwege wieder passiren mussten und verbarrikadirte die Strassen. Was den Schwertern und Kolben Bibars entging, wurde in den engen Strassen truppweise angefallen und niedergemacht oder von Wurfspiessen und Balken, die von der Höhe der Häuser auf sie herabgeworfen wurden, zerschmettert. Hier fiel der Graf Artois, der Graf von Salisbury, Wilhelm Langschwert, Raoul von Coucy und Andere. Von den Templern sollen nur 4 bis 5 entkommen sein.[1])

Inzwischen hatte der König nach Ueberschreitung des Kanals die Armee in Marsch gesetzt. Sie bewegte sich in einer langen Kolonne den Kanal entlang. Wie es scheint hatte Join-

---

parvenu au canal, ne put arriver à temps' (S. 459), denn es war sogleich eine Brücke über den Kanal geschlagen worden. Obige Stelle des Ms. Rothelin lässt auch keinen Zweifel zu, dass dies so sein konnte; Herr Delpech hat überhaupt übersehn, dass sich hier die ganze Avantgarde der Saracenen befunden hatte und befunden haben musste, da nicht bloss die Maschinen zu sichern waren, sondern der Kanal auch gegen einen möglichen Anfall des ganzen christlichen Heeres, welches sich gegenüber befand, sicher gestellt werden musste. Auch die Anwesenheit Fakr-ed-dins, welche vom Ms. Rothelin S. 604 bestätigt wird, bezeugt das.

[1]) Ms. de Rothelin 606 und weiter: moult grant planté de nos baronz, de chevaliers, d'arbalestierz et de serjanz a cheval des plus preuz et des plus hardiz et des plus esleuz de toute nostre ost, furent tuit perdu en tele manière. Die Stelle ist dadurch interessant, dass sie die einzelnen Gattungen der Reiterei anführt: Reiter, Armbrustschützen zu Pferde und Sergenten zu Pferde.

ville mit der Mannschaft der Champagne die Spitze, denn er erzählt, wie er auf Saracenen gestossen sei, die wahrscheinlich zu den Zersprengten der Avantgarde gehörten, und wie er dann später eine Kolonne von 6000 Türken, die von ihrem Lager kamen, bemerkt habe, die auf ihn zugekommen wären. Er habe ein hartes Gefecht bestehn müssen, sei vom Pferde geworfen worden und habe mit einem Theil seiner Mannschaft in einem zerfallenen Hause Zuflucht gefunden, aus dem er schliesslich durch den Grafen von Anjou erlöst worden sei.[1]) Es geht hieraus wie aus dem Folgenden hervor, dass der grössere Theil der feindlichen Armee sich auf die linke Seite der Marschkolonne des Königs warf und sie zum Stehn brachte.

Die Gefahr war eminent. Denn indem die Armee die Front nach dem Feinde (nach Süden) herstellte, hatte sie den Kanal unmittelbar im Rücken und jeder Echec, der einen Theil derselben traf, konnte nicht durch ein Ausweichen oder durch ein Eingreifen der Reserve gut gemacht werden, da jede rückwärtige Bewegung sofort in den Kanal führte. Dabei hatte die Armee den türkischen Bogenschützen nichts entgegenzustellen, da die eignen berittenen Armbrustschützen sich bei der Avantgarde befanden und Fussvolk nicht zur Stelle war. In ihrer Weise suchten die Türken aber das Schützengefecht möglichst auszunutzen, indem sie abtheilungsweise in einzelnen tiefen Kolonnen geordnet waren, deren vordere Haufen, wenn sie ihre Köcher geleert hatten, zurückgingen, um ihre Munition zu ersetzen, während die nächst hinteren Haufen an ihre Stelle traten.[2]) Die Kreuzfahrer litten, namentlich was die Pferde betrifft, ausserordentlich darunter. Die Armee suchte sich zwar durch einzelne brüske Vorstösse Luft zu machen, die Türken wichen aber aus, gaben ihre Schüsse rückwärts ab und als sie sahen, dass die Christen nachliessen und stark mitgenommen waren,

---

[1]) Joinville.

[2]) Ms. de Rothelin 606. „Les Sarrazins aceinterent les noz tout entor a traistrent si grant planté de saietes et de quarriaux que pluie ne grelle ne feist mie si grant oscurté, si que mult i ot de navrez de nos genz et de leurs chevaux. Quant les premierez routes des Turz orent vidié touz leur carquoiz et tout trait, il se retraistrent arrierez, mes les secondes routes viendrent tantost arrierez ou il avoit encores assez plus de Turz. Cil traistrent encorez plus espessement assez que n'avoient fait li autre."

warfen sie ihre Bogen auf die linke Schulter, ergriffen Kolben, Schwerter und Schilde, um sich auf sie zu werfen.[1])

Alle Quellen kommen darüber überein, dass König Ludwig sich bei dieser Gelegenheit ausserordentlich benahm und durch sein Beispiel und seine Aufmunterungen einen grossen Einfluss auf die Armee ausübte. Denn der Angriff der Türken mit der blanken Waffe war nicht minder gefährlich als ihr Schützengefecht, weil ihnen ihre Kolonnenstellung gestattete immer neue Haufen in das Gefecht zu führen,[2]) während die Christen, in Linie auseinandergezogen, ohne Reserve waren. Der Verlust der Franzosen war ausserordentlich. Viele suchten sich zu retten, indem sie sich in den Kanal warfen und hinüber zu schwimmen versuchten. Aber die Pferde hatten nicht mehr die Kraft dazu und sanken unter.[3]) All das geschah unter den Augen der im Lager Zurückgebliebenen, die in ein lautes Wehklagen ausbrachen, sich die Haare ausrauften und das Gesicht zerkratzten.

Jean von Valéry, ein angesehener Ritter, sah keine andre Rettung, als dass der König den Marsch wieder aufnahm und

---

[1]) Ebenda. Quant li roiz et nostre gent virent que il perdoient einsint leur chevaux et elx meismes, il fereirent des esperonz tuit ensemble encontre les Turz pour eschiver leur saietes. Assez en occistrent et abatirent en leur venue aux glaives et aux espées. . . . Li Turz virent que nostre gent et leur chevaux estoient moult blecié et à grant meschief, si pandirent isnellement leur ars aus senestrez braz dessouz leur rouelles et leur coururent sus moult cruelment as musces et as espees.

[2]) Ms. de Rothelin. 607. Le roi confortois et amonestoit nostre gent de bien faire si qui il en estoient tuit rafrechi: moult se deffendoient vigoureusement et souffroient cele grant planté de Sarrazins que descacoient sur elx les unes routes aprez les autres. Einsit dura cele bataille jusques a nonne (3 Uhr Nachmittags). Auch nach dem Bericht des Königs. Joinville 128: Nous veimes que li roys estoit venu sur le flum, et que li Turc en amenoient les autres batailles le roy, ferant et battant de maces et d'espées; et firent flatirent toutes les autres batailles avec les batailles le roy sur le flum.

[3]) Ebenda. Là fu la desconfiture si grans que plusour de nos gens recuidierent passer à nou par devers le duc de Bourgoingne: ce que il ne porent faire; car li cheval estoient lassei et li jours estoit eschaufez; si que nous voiens, endementiers que nous veniens aval, que li flum estoit couvers de lances et de escus, et de chevaux et de gens qui se noioient et perissoient.

den Damm zu erreichen suchte, um Fussvolk hinüberzuziehn. Er trug das dem Könige vor, der darauf seinen Kriegsrath versammelte. Der Vorschlag fand allgemeinen Beifall und der König setzte sich in Marsch, die Arrièregarde zurücklassend, um den Feind abzuwehren. Bald langten aber vom Grafen von Poitiers und dem Grafen von Flandern, den Führern derselben, Boten an, die um dringende Hilfe baten. Der König hielt wieder, da auch sein Kriegsrath damit einverstanden war. Aber Jean von Valéry erschien von Neuem und drängte zur Fortsetzung des Marsches. Auch der Kriegsrath entschied sich wiederum dafür. Der König trat daher den Marsch wieder an. Wenn man in Betracht zieht, dass es vor allem darauf ankam, den Gegner zurückzuwerfen und man nur so hoffen durfte, nach dem Damm zu gelangen und die Verbindung mit dem Fussvolk herzustellen, so ist der Entschluss des Königs, den Marsch fortzusetzen, nicht zu billigen, weil die Arrièregarde vernichtet sein konnte, bevor der König zum Damm gelangt war. Auch wurde die Fortsetzung des Marsches bald durch den Gegner verhindert, der sich ihm mit einem Theil seiner Kräfte vorzulegen suchte. Wir erfahren das von Joinville,[1]) der mit dem Konnetabel auf die Nachricht, dass sich der Graf von Artois noch in einem Hause von Mansurah halte, dahin eilen wollte. Ein Sergent der Leibwache des Königs erreichte sie noch auf dem Wege und meldete bestürzt, dass sich gegen 1000 Saracenen zwischen ihnen und dem Könige befänden. Sie waren zu schwach um diese Saracenen anzugreifen und zum Könige durchzudringen, gaben aber ihre Absicht nach Mansurah zu gehen auf, um womöglich auf Umwegen zum Könige zu gelangen. Dem Konnetabel ist es auch gelungen. Joinville hat aber bis zur einbrechenden Nacht aushalten müssen, bis ihm der Konnetabel eine Abtheilung Armbrustschützen zu Hilfe schickte.[2])

---

[1]) Ebenda 126.

[2]) Joinville erzählt sehr ausführlich seine Erlebnisse. Er wollte gedeckt durch einen Graben, der bei Mansurah in den Kanal Aschmun mündete, auf einem Umwege zum Könige gelangen. Indem er aber den Graben aufwärts ritt, bemerkte er eine grössere Schaar Türken, die sich von Mansurah her näherte. Zugleich trafen aber von Mansurah, wo sie sich bis dahin gehalten hatten,

Der König war inzwischen aufs Aeusserste bedrängt worden. Eine Rettung vom Untergange schien kaum noch möglich, die Verluste durch den Pfeilregen der Türken wurden immer grösser. Da, gegen 3 Uhr Nachmittags, zogen sich die Türken plötzlich ab.

Die im Lager zurückgelassene Mannschaft, welche, wie wir gesehen haben, vom linken Ufer des Aschmun her Zeuge der Nothlage des Königs war, eilte nämlich plötzlich auf die Nachricht, dass der Brückenbau am Damm, womit man gleich nach der Flucht der feindlichen Avantgarde begonnen hatte, der Vollendung nahe sei,[1]) dahin. Es war gelungen, mit den disponibel gehaltenen Hölzern, einen, wenn auch dürftigen, Uebergang herzustellen.[2]) Das Fussvolk debuchirte sofort, um dem Könige Hilfe zu bringen. So gross war die Scheu der Türken vor den christlichen Armbrustschützen, dass sie von weiteren Angriffen Abstand nahmen und zu ihrem Lager zurückgingen.[3])

---

der Graf von Bretagne, der Graf von Soissons und ein Herr von Neuville mit einiger Mannschaft ein. Die Herren fühlten sich jetzt stark genug, durch Aufstellung an einer Brücke des Grabens die Türken vom weiteren Vordringen abzuhalten und zu verhindern, dass sie gegen den König vorgingen. Zwar gingen die Türken an einer andern Stelle über den Graben, wagten jedoch nicht weiter gegen den König vorzudringen, da sie bei der entschlossenen Haltung Joinvilles und seiner Begleiter fürchten mussten im Rücken genommen zu werden. (Joinville S. 132).

Joinville blutete, als er des Abends ins Lager kam, aus 5 Wunden und sein Pferd aus 15, die ihm von Pfeilen beigebracht waren. (Ebenda S. 134).

[1]) Dass mit dem Bau der Brücke sogleich begonnen worden war, bezeugen alle arabischen Quellen. Nach dem Ms. de Rothelin ist sie erst später begonnen worden (S. 607): Adont coururent la gent à pie et li communs peuples de l'ost hardiemens et trez hastivenunt au merrien . . . et commencierent a essaier se il porroient faire aucune voie par dessus cel pas quoi il pussent passer, pour aler aidier le roi. Par grant paine et par grant travaux firent une voie de merrien assez perrilleuse par dessuz le pas."

[2]) Bericht des Königs (apud Bongars S. 1197): „facto ibi prius ponte de ligna, per quem possent illi ad nos qui erant ultra fluvium transmeare." Der Bericht sagt zwar, dass die Brücke vor (prius) dem Eintreffen des Königs erbaut worden sei, verschweigt aber, dass das Fussvolk ihn aus seiner bedrängten Lage befreit habe, wenigstens würde das aus dem Berichte allein nicht hervorgehen.

[3]) Ms. de Rothelin 607: „Tantost passèrent outre assez perilleusement et au plus isnellement que il purent pour aidier le roi; mes quant li Sarra-

Der König marschirte nun ohne Aufenthalt zur Brücke. Hier, wo die saracenischen Maschinen gestanden hatten, schlug er mit einem Theil seines Heeres das Lager auf und befahl mit dem aus den Maschinen der Saracenen gewonnenen Holz eine Palisadirung herzustellen, die als Brückenkopf dienen sollte. Die Brücke wurde verstärkt. Schon nach 3 Tagen konnte der König unterm Schutz der Palisadirung den Angriff der gesammten feindlichen Armee zurückschlagen.

Die Schlacht von Mansurah ist nicht bloss durch die Thorheit und Indisciplin des Grafen Robert von Artois bemerkenswerth und charakteristisch für die Zeit des seinem Verfall zueilenden Ritterthums, sie zeigt vor Allem die Bedeutung, welche das Fussvolk in den Kriegen des Morgenlandes hatte. Das Auftreten desselben in einem für die Reiterei höchst kritischen Moment genügte allein, um die Türken zum Rückzuge zu veranlassen. Auf der andern Seite zeigt sich die französische Reiterei ohne Fussvolk unfähig den Türken Widerstand zu leisten. In den Kriegen des Abendlandes drückt sich die Ab-

---

zin les virent venir et passer le flum il se traierent arrierez et departirent de la en droit, et s'en allèrent à leur herberges." Guill. de Nangis (Bouquet rec. XX S. 375): „Mais forment se tindrent li nostres jusques à l'eure de nonne, et vainquirent les Sarrazius et enchacièrent par l'ayde de leur arbalestiers. Der Bericht des Königs drückt das nicht so bestimmt aus, besagt aber dasselbe. Ich lasse ihn daher im Zusammenhange mit der geschilderten Bedrängniss der Armee folgen (Bongars 1197): „Itaque die illa, Saracenis super nos irruentibus undique ac imbrem emittentibus sagittarum, graves insultus sustinetibus eorundem usque circiter horam nonam, deficiente nobis omnino balistarum subsidio: et tandem, multis ibidem vulneratis ex nostris et equis nostris pro majori parte diversi sauciatis vulneribus aut occisis, Domino auxiliante campum retinuimus, nostrorum viribus recollectis. Et ibi juxta Sarracenorum machinas quas adquisivimus eadem die castra nostra posuimus." Die Worte „nostrorum viribus recollectis" können sich nur auf die Armbrustschützen beziehen.

Djemal-ed-Din drückt sich darüber nach der Uebersetzung von Reinaud (S. 559, Delpech 1, 347. N. 1) wie folgt aus: Quant à l'infanterie, elle était déjà arrivée au pont qu'on avait jeté sur le canal d'Achmoun pour le traverser. Si l'action eût duré plus longtemps, et que toute cette Infanterie eût aussi passé le canal, c'en etait fait des Muselmans, car elle était assez nombreuse pour protéger la cavalerie." Ein Theil des Fussvolks muss aber schon übergegangen sein, denn Djemal-ed-Din sagt (S. 558): „car l'affaire tournait très mal pour l'Islamisme, et il etait dans un danger imminent."

hängigkeit der Reiterei vom Fussvolk nicht so in die Augen springend aus, doch war sie nicht minder vorhanden, wie ich gelegentlich der Kriege Kaiser Friedrichs II gezeigt habe und einzelne Gefechte, auf die ich noch zurückkomme, beweisen. Wenn es trotzdem mit dem Fussvolk immer mehr zu Ende ging und es im Anfange des 15. Jahrhunderts gänzlich beseitigt schien, so lag das in der excentrischen Entwickelung des Ritterthums, das dahin gelangte selbst die Rolle des Fussvolks zu übernehmen und zum Gefecht abzusitzen, sowie in den socialen Verhältnissen, die das Lehnswesen geschaffen hatte. Diese Verhältnisse gehören einer spätern Betrachtung an.

In der Schlacht von Mansurah fällt vor Allem die Unbeholfenheit in der Führung der Armee auf. Die Armee war in der Marschkolonne längs des Kanals begriffen, als sie von den Türken in der Flanke angefallen wurde. Sich unter diesen Verhältnissen in der linken Flanke anfallen zu lassen und doch dabei den Marsch fortsetzen zu wollen, führte, da beides nicht zu vereinigen ist, zu Missständen, die mit dem Kanal zur Seite einen höchst gefährlichen Charakter annahmen. Hier hätte nur geholfen, die Türken zunächst in die Flucht zu schlagen und dann den Marsch fortzusetzen.[1]) So urplötzlich können die

[1]) Delpech findet das Verfahren des Königs, die Fortsetzung des Marsches mit der Abwehr des Feindes zu combiniren, sehr anerkennenswerth. Er sagt S. 349: „Le roi repartit très sagement ses forces entre l'ordre de marche et l'ordre de bataille, atteignit son objectif final en dépit de tous les obstacles (?) et demeura vainqueur par sa fidélité au plan primitif.“ Er ist also der Meinung der König wäre ohne die Hilfe des Fussvolks bis zu den Maschinen und der Brücke, die inzwischen hergestellt worden war, gelangt und hätte hier erst das Fussvolk gefunden. Im Gegentheil davon sagt er S. 347, dass nach dem Zeugniss der arabischen Schriftsteller der König ohne das Eintreffen des Fussvolks verloren gewesen wäre. Das positive Zeugniss des Ms. de Rothelin berücksichtigt er gar nicht. Er glaubt überhaupt, der Brückenbau wäre erst bei der Annäherung des Königs in Angriff genommen worden (S. 345). Er muss also glauben, die feindlichen Maschinen seien bis zur Annäherung des Königs noch besetzt gewesen und hätten den Bau der Brücke verhindert. Die Einwirkung Joinvilles auf den Verlauf der Schlacht überschätzt er. Der König erwähnt in seinem Bericht kein Wort davon.

Auch seine Ansichten über den permanenten Kriegsrath in der Umgebung des Königs (S. 342 Note 2) wirft ein eigenthümliches Licht auf sein Verständniss in militairischen Angelegenheiten.

Türken nicht gekommen sein, dass man nicht Zeit gehabt hätte, die Front gegen sie herzustellen und sie anzugreifen. Die mit Gräben durchschnittene Gegend hätte ein Ausweichen der Türken verhindert, so dass sie zum Handgemenge gezwungen worden wären und nicht ihr Schützengefecht in so vortheilhafter Weise hätten zur Geltung bringen können. Die, in Folge der Rathschläge verschiedener sich aufdrängender Berather, vom Könige getroffenen verkehrten Massregeln brachten die Armee an den Rand des Verderbens, indem sie den Türken gestatteten nicht bloss ihr Schützengefecht auf das Günstigste zu verwerthen, sondern auch durch den Angriff mit der blanken Waffe auszubeuten. Dabei war der Kanal unmittelbar im Rücken der französischen Armee.

C. Die Taktik im Abendlande vom 3. Kreuzzuge bis zu den Hussitenkriegen.

In der Zeit vor dem dritten Kreuzzuge sind uns im Abendlande nur einige Spuren vom Fussvolk aufgestossen, die zum Theil wieder verschwinden. Seit dem dritten Kreuzzuge ist das Fussvolk im Abendlande ganz allgemein verbreitet. Wenn darauf auch das Aufblühen der Städte von Einfluss gewesen ist, so sind es im Wesentlichen doch die Kreuzzüge, die den Werth desselben haben erkennen lassen. Ebenfalls durch die Kreuzzüge ist der Aufschwung veranlasst worden, welchen das Söldnerwesen seit dem Ende des 12. Jahrhunderts nahm. Es ist einleuchtend, dass beides einen grossen Einfluss auf die Taktik ausüben musste, wozu noch die Verbesserung der Armbrust kam, die dem Fussvolk eine neue Bedeutung gab und auch bei der Reiterei eingeführt wurde. Trotz alledem hat sich das Fussvolk im 13. Jahrhundert nicht über den Standpunkt einer Hilfswaffe erheben können. Es lag dies vor Allem in der socialen Stellung, die der Kriegerstand im Mittelalter einnahm und einen Gegensatz zwischen beiden Waffen hervorrief, der sich durch das weiter entwickelnde Ritterthum noch verschärfte. Es ist dahin gekommen, dass das Fussvolk selbst wieder verdrängt wurde, bis es im 14. Jahrhundert in den Flamändern, Schweizern und Janitscharen auf neuer Grundlage wieder entsteht, wenn zunächst auch nur in Anfängen, die die spätere Bedeutung desselben nicht erkennen lassen. Im Gegentheil versucht es das Ritterthum, indem es abgesessen selbst die Rolle des schweren Fussvolks übernimmt, sich zur universalen Waffe aufzuschwingen und das Fussvolk, von den Schützen abgesehen, ganz zu beseitigen.

Die Taktik macht daher innerhalb unserer Periode verschiedene Phasen durch, die sich nach folgenden Gesichtspunkten scheiden lassen:

1. Kombinirung des Fussvolks mit der Reiterei im Sinne einer Hilfswaffe.
2. Die ritterliche Gefechtsweise.
3. Das Gefecht der abgesessenen Ritterschaft.
4. Das Fussvolk im selbstständigen Gefecht (Flamänder, Schweizer etc.).

Dazu tritt dann noch schliesslich die Einwirkung, welche die Feuerwaffen auf die Taktik ausgeübt haben, die in der Wagenburg der Hussiten gipfelt.

Innerhalb dieser Periode fallen die welterschütternden Bewegungen der Mongolenhorden. Da sie ohne Einfluss auf die Kriegskunst des Abendlandes geblieben sind, kommen sie hier nicht in Betracht. Auch Russland, das durch die Schlacht von Kulikow 1380 den Grund zu seiner heutigen Grösse legte, bleibt vorläufig ohne Einfluss auf die abendländische Welt und findet daher hier keine Berücksichtigung. Von beiden wird gesondert gehandelt werden.

Die verschiedenen Phasen, welche die Taktik innerhalb unserer Periode durchgemacht hat, sind zwar im grossen Ganzen auch zeitlich von einander getrennt, indem das Fussvolk als Hilfswaffe der Reiterei vorherrschend im 13. Jahrhundert zur Verwendung kommt, selbstständig dagegen im 14. auftritt, die abgesessene Ritterschaft seit Mitte des 14. Jahrhunderts erscheint und die Wagenburg als Streitmittel erst am Ende der Periode eine Rolle spielt. Genau zu trennen sind diese Phasen jedoch nicht. Die ritterliche Gefechtsweise herrscht in der ganzen Periode vor und macht selbst wieder verschiedene Wandelungen durch. Fussvolk ist fast in allen Schlachten vorhanden, doch bildet es deshalb noch keine Hilfswaffe, weil es zum Theil nicht zur Verwendung gelangt.

In den Schlachten von Cortenuova, Worringen, Mühldorf, Tannenberg, ist es z. B. vertreten, aber es fehlt an einer organischen Verbindung desselben mit der Reiterei, so dass man diese Schlachten als Reiterschlachten ansehen muss, wie dies bestimmter noch mit den Schlachten von Muret, Tagliacozzo, auf dem Marchfelde, von Göllheim der Fall ist. Bei den Schlachten von Cer-

tomondo 1298, Montecatini 1315, Lucca 1341 ist zwar eine rationelle Verbindung des Fussvolks mit der Reiterei vorhanden, da das Fussvolk jedoch die Flügel einnimmt und die Bewegungen der Reiterei nicht hindert, bewegt sich die Schlacht ganz nach den Gesetzen des Reitergefechts. Dagegen tritt in den Schlachten von Las Navas de Tolosa 1212, bei Steppes 1213, bei Monteaperti 1260, bei Hausbergen 1262 und bei Lewes 1264 eine wirkliche Kombinirung von Fussvolk und Reiterei ein, so dass sie nicht als Reiterschlachten aufzufassen sind.

Da ich die letztern Schlachten aus topographischen und anderen Rücksichten, namentlich weil die Stärke der Heere nicht zu ermitteln ist, nicht im 1. und 2. Bande aufgenommen habe, sie aber für die Entwickelung der Taktik von Wichtigkeit sind, werde ich hier näher darauf eingehen. Sie stehen durchaus auf dem Boden der Taktik, die sich im Orient entwickelt hatte, und schliessen sich daher dem vorigen Abschnitt eng an. Obgleich zu ihrer richtigen Auffassung die Kenntniss der ritterlichen Fechtweise erforderlich ist und sie auch von Schlachten unterbrochen wurden, welche wie die von Muret und Cortenuova dem folgenden Cyclus angehören, so sehe ich mich doch schon aus chronologischen Rücksichten veranlasst, diese Kenntniss vorauszusetzen, zumal die ritterliche Fechtweise dieser Zeit dieselbe ist, wie im 12. Jahrhundert. Die Ueberwucherung des Ritterthums hat die Keime, welche in Folge der Kreuzzüge sich auch im Abendlande zur Bildung eines Fussvolks ansetzten, wieder unterdrückt, was sich um so leichter vollziehen konnte, als die Richtung, welche die Taktik des Fussvolks angenommen hatte, eine verfehlte war.

1. Kombinirung des Fussvolks mit der Reiterei im Sinne einer Hilfswaffe.

Die Schlacht von Las Navas de Tolosa
am 16. Juli 1212.

Die Schlacht hat dadurch ein erhöhtes Interesse für unsere Zwecke, dass sich darüber, wie von der Schlacht von Muret

im folgenden Jahr, mehrere Originalberichte [1]) erhalten haben, die eine gegenseitige Kontrolle gestatten, was z. B. für die Schlacht von Bouvines nicht der Fall ist. Es ergiebt sich aus den Berichten, dass die tiefe flügelweise Ordnung von Seiten der Christen angewendet wurde, wie sie zuerst 1099 bei Askalon auftritt und da diese sich auch aus dem Bericht Wilhelms des Briten für Bouvines erkennen lässt, wenigstens nur mit ganz geringen Modificationen, so können wir sie als die im Westen Europas allgemein herrschende betrachten. Auf andere Gesichtspunkte hinsichtlich der Wichtigkeit der Schlacht habe ich schon hingewiesen. Ranke nennt sie (W.G. 8, 34) eine der denkwürdigsten des Mittelalters. Von ihr datirt das Uebergewicht des Kreuzes in Spanien.

Der Kaiser von Marocco Mohammed-en-Nazir gen. Al-Mumenin verwüstete 1211 mit einem mächtigen Heere Castilien und gab durch die Wegnahme von Salvatierra, das den Zugang von Andalusien nach Castilien beherrschte, dem Papst Innocenz III Veranlassung das Kreuz gegen die Ungläubigen predigen zu lassen. Ganz Frankreich betheiligte sich daran, so dass von hier 2000 Ritter mit ihren Knappen, 10000 leichte Reiter und 50000 Mann zu Fuss [2]) mit den Erzbischöfen von Narbonne und Bordeaux und dem Bischof von Nantes an der Spitze, die Pyrenäen überschritten. Auch die Könige von Navarra und Aragon stellten sich dem Könige Alfons IX, der sein Heer bei Toledo sammelte, zur Disposition. Die französischen Kreuzfahrer kehrten jedoch nach Einnahme einiger Burgen, wie es scheint aus Mangel an Verpflegung, bis auf 150 Ritter und

---

[1]) Die Berichte sind bei Bouquet rec. des hist. Vol. XIX S. 252 ff. zusammengestellt und bestehen aus dem Schreiben König Alfons IX von Castilien an den Papst Innocenz III über die Schlacht; aus einem Bericht der Gemahlin Alfons' IX Berengaria an die Königin Blanca von Frankreich; aus einem andern wahrscheinlich von navarresischer Seite an diese gerichteten Bericht; dann aus einem Bericht des Erzbischofs Arnold von Narbonne an einen Cistersienser Abt. Dazu treten chronikalische Nachrichten, namentlich in Roderich von Toledo, d'Esclot u. a. m.

[2]) Schreiben des Königs (Raimundo Ann. eccl. Vol. XIII S. 191): Fuerunt qui venerunt de transmontanis partibus usque ad duo millia militum cum suis armigeris, et usque ad decem millia servientium in equis et usque ad quinquaginta millia servientium sine equis.

Knechte wieder heim. Vor Salvatierra angekommen, wurde Alfons durch die Nähe des feindlichen Heeres, das auf den Vorbergen der Sierra Morena Stellung genommen hatte, verhindert, zur Belagerung dieses Platzes zu schreiten und wendete sich daher zunächst gegen dasselbe. Die Stärke der Ungläubigen wird nach Aussage der Gefangenen auf 185000 Reiter und ein unzähliges Fussvolk angegeben.[1])

Es gelang zwar, den Gegner von einem Berge zu vertreiben, den er befestigt hatte und mit seinen Vortruppen besetzt hielt, aber ein Engpass jenseits desselben, den der Kaiser besetzt hatte und mit seinem ganzen Heere dahinter stand, verhinderte jedes weitere Vorgehen. Der Mangel an Wasser machte ausserdem ein Verweilen an diesem Orte unmöglich. Aus dieser Verlegenheit wurde das christliche Heer durch einen Landmann gerissen, welcher sich erbot das Heer auf einem Umwege die Höhen gewinnen zu lassen, an die das Heer der Ungläubigen sich lehnte. Die Avantgarde wurde sogleich in Marsch dahin gesetzt und es gelang ihr, Stellung zu fassen und alle Angriffe des Gegners zurückzuweisen. Der König folgte am 13. Juli mit der Armee durch ein sehr schwieriges mit Wäldern bedecktes und durch tief eingeschnittene Gebirgswasser zerissenes Terrain. Er konnte jedoch erst am 16. Juli zum Angriff schreiten.[2])

Die Mauren hatten gegenüber der neuen Stellung der Christen einen Berg besetzt, auf dessen Plateau der Kaiser, umgeben von seiner Leibgarde zu Fuss,[3]) mit einer zahlreichen Reserve von

[1]) Ebenda. Das ist jedoch übertrieben. Roderich von Toledo giebt, ebenfalls nach Aussagen der Gefangenen, nur 80000 Reiter und 60000 Mann Fussvolk an. Der Erzbischof von Narbonne sagt sogar (Bouquet rec. XIX S. 253) die Saracenen hätten wenig Reiter gehabt.

[2]) Schreiben des Königs Alfons an den Papst.

[3]) Roderic de Toledo (Delpech 1, 321) beschreibt die Stellung der Leibgarde wie folgt: E los Moros ficieron encima de un cabezo a manera de plaza de las astas de las saetas, e de dentro estaba una haz buena de gente de pie. E in medio de esta plaza se asento el Miramolin . . . E fuera de aquella plaza estaban otras hazes de peonos, que hicieron gran cava, e metieron en ella hasta los hinojos: e estaban dos à dos, unos delante e otros detras e tenian los muslos atados unos con otros: asi qne estoviesen firmes en la lid, por quanto estaban atados e tapiados e no podian huir. Die Beschreibung stimmt im

Reitern und Fussvolk hielt. Die Armee hielt in mehreren Treffen hintereinander den vorliegenden Abhang besetzt. Das vorderste Treffen bestand aus Fussvolk mit Spiessen bewaffnet, die mit den hintern Enden gegen die Erde gestemmt und mit den Spitzen nach vorn gerichtet waren. Nach d'Esclot, der eine genaue Beschreibung davon giebt,[1] stand es 10 Mann hoch. Dahinter befanden sich 3 Reihen Kameele und zwischen ihnen Reiter und Armbrustschützen.[2] Die Reiterei, aus den Almohaden, einer regulären Truppe bestehend, bildete das letzte Treffen und hatte auf den Flügeln in zerstreuter Ordnung die Beduinen.[3]

Das christliche Heer war in drei Korps, ein Centrum und zwei Flügel getheilt; jedes derselben war aus 3 Treffen Reiterei gebildet. König Alfons stand in der Mitte, der König von Navarra auf dem rechten, der von Aragon auf dem linken Flügel.[4] Jeder derselben hatte sich das Kommando des dritten Treffens, der Reserve, vorbehalten. Die 3 Korps hatten ausserdem ihre Flankenabtheilungen (costaneras) von Reitern[5] und ein Vortreffen von Fussvolk.[6] Der König Alfons hatte zu dem Zweck an die beiden andern Korps je 3 Schlachthaufen (conreix) Fussvolk abgetreten.[7]

König Alfons sendete das Fussvolk und die beiden ersten Reitertreffen der 3 Korps zum Angriff vor.[8] Die Truppen

---

Wesentlichen mit dem corral oder cerca in den siete partidas König Alfons X überein. Vgl. Delpech 1, 321.

[1]) B. d'Eclost bei Delpech 1, 322, Note 3.

[2]) Ebenda Note 4.

[3]) Rod. de Toledo bei Delpech 1, 322 Note 1.

[4]) Bouquet, rec. 256: Rex Navarrae habuit dextrum latus; Rex Aragoniae sinistrum; Rex Castellae fuit in medio.

[5]) Rod. de Toledo giebt die Namen der Führer der einzelnen Treffen (Delpech 1, 323 Note 3) bei dem mittlern Korps; Zurita beim Korps des Königs von Aragon (Ann. d. Aragon vol. I S. 97 B.), auch Rod. d. Tol. (Delpech 323. N. 5). In dem Korps des Königs von Nararra sind sie nicht bekannt.

[6]) Ebenda (Delpech 323 Note 4): „E en cada una de estas haces estaban los Comunes de las ciudades."

[7]) Königin Ber. an Blanca (Bouquet rec. 255). Die Nachricht bei Beuter (Delpech 324 Note 1), dass der König von Aragon 10 000 Mann Fussvolk mitgebracht habe, wird von keiner Seite bestätigt. Auch Zurita weiss nichts davon.

[8]) B. d'Esclot bei Delpech 324. Note 5.

fanden das feindliche Fussvolk mit vorgestreckten Spiessen zu ihrem Empfang bereit und wurden von den dahinter stehenden Armbrustschützen heftig beschossen. Wahrscheinlich stürmte auch die feindliche Reiterei auf ihre Flanken ein, denn die ganze Masse der Christen stürzte in wilder Flucht zurück.[1])

Sie wurde vom Könige Alfons aufgenommen, der mit seinem dritten Treffen dem Feinde in die Flanke ging, so dass er eiligst wieder zurückwich. Es gelang dem Könige die Ordnung wieder herzustellen, worauf er sich wieder in sein ursprüngliches Verhältniss zurückbegab.[2])

Ein zweiter Angriff mit den vordern Treffen hatte keinen bessern Erfolg. Diesmal nahm aber Alfons das 1. Reservetreffen, also das des Königs von Navarra,[3]) noch hinzu und jagte mit diesen beiden Treffen die Gegner, sie überflügelnd, bis auf die Höhe zurück, wo der Kaiser mit seinen Reserven stand. Aber alle Anstrengungen auch diese zurückzuwerfen, blieben erfolglos.[4]) Der König überzeugte sich, dass er alle seine Kräfte heranziehen müsse, um Herr der Position zu

[1]) Königin Ber. „Prima acies Sarracenos impetiit et amovit a loco; illi . . . . . nostros retrorsum compulerunt,“ also ein Vorstoss jedenfalls durch Reiterei. Arnold (Bouquet rec. 253): „ . . . non solummodo nostris restiterunt, verum etiam nostris ita efficaciter invaserunt, quod Serrani quidam, viedelicet gens de regno Castellae, tam equites quam pedites, commissi sunt in fugam, ita quod jam fere totus exercitus qui erat ante ultimam aciem, praeter quosdam nobiles Hispanos et ultramontanos, fugere videretur.“

[2]) Die Königin Ber. an Blanka: „Videns hoc pater noster, praevenit occurre a latere duarum acierum, congregans suam aciem ad priorem et virtute repulit Saracenos et retrorsum compulit, ita ut primam aciem restitueret loco suo, et sic rediit in locum suum cum tota sua acie.

[3]) Hierauf bezieht sich wohl die Stelle in dem Bericht der Königin Blanka (Bouquet rec. 232) wonach der König von Navarra eine von den Mauren besetzte Höhe zur Rechten eingenommen hat, von wo aus herabsteigend der letzte Angriff gemacht sein soll.

[4]) Im Anschluss an Note 2 „Rursum Sarracenie, sicut prius fecerant, nostris institerunt: vidensque iterum pater noster, suum cornu primo cornui copulavit, et retrorsum compulit Saracenos usque ad aciem Ammiramomeli. Saraceni vero iterum convalescentes, fortiter usque ad meridiem restiterunt.“ Delpech hat diesen Moment offenbar falsch aufgefasst, wenn er das Vordringen der Spanier bis zum Kaiser nicht der Verfolgung durch den König nach dem zweiten Rückzuge derselben, sondern einem dritten Angriff der vordern Treffen der Christen zuschreibt. Wahrscheinlich ist er durch den

werden und gab den Befehl hierzu.[1]) Es war Mittag herangekommen, als der König zum allgemeinen Angriff übergehen konnte. Er vertraute diesmal der Reiterei den Anfall und drang bis zum Standpunkt des Kaisers durch, der alsbald mit Wenigen die Flucht ergriff. Der Widerstand seiner Truppen war damit gelähmt. Sie wichen vor dem Andrang der christlichen Haufen und erlitten enorme Verluste.[2]) Die Verfolgung dauerte bis zur Nacht

---

Bericht des Königs an den Papst dazu verleitet worden. Dieser ist so summarisch gehalten, dass der Bericht der Königin Ber. den Vorrang verdient und auch gar nicht in Widerspruch mit dem Bericht des Königs steht, nur dass letzterer sein Eingreifen mit der Reserve nicht besonders erwähnt. Der König fasst den bisherigen Verlauf des Gefechts in folgenden Worten zusammen (Ann. eccles. 192): Anteriores nostri, necnon et medii multas acies eorum, quae in minoribus promontoriis existebant, in virtute crucis dominicae prostraverunt. Cum autem pervenissent ad extremam aciem eorum, infinitae siquidem multitudinis, in qua rex Carthaginis erat, ibidem difficillimos conflictus militum, peditum et sagittariorum invenerunt, quos sub maximo periculo et vix, immo etiam jam non poterant tolerare." Die Reiter, das Fussvolk und die Schützen sind die Mauren. Ihr Gefecht war es, das die Truppen der Könige Alfons und Sancho nicht länger ertragen konnten.

Wegen dieser summarischen Schilderung in dem Schreiben des Königs an den Papst ist es durchaus nothwendig an dem Bericht der Königin Berengaria festzuhalten, welcher von einem sachverständigen „famulus" des Königs abgefasst ist. Es empfiehlt sich das um somehr als der navarresisch gefärbte Bericht (Bouquet rec. 256) dem Könige Sancho von Navarra allein die Ehre zuschreibt, die Höhe zur Rechten gewonnen und das Gefecht mit den Mauren fortgesetzt zu haben, bis die schliessliche Entscheidung durch die ganze Armee herbeigeführt wurde. Die bereits oben angedeutete Stelle heisst: „Postea rex Navarrae divertit paululum ad dextrum et ascendit monticulum quemdam satis arduum quem possidebant Saraceni, et strenue eos depulit; et tunc uno impetu omnes christiani descenderunt et statim Saraceni terga verterunt." Diese That des Königs von Navarra lässt sich nur mit obigen Vorgehn des Königs Alfons mit dem 1. und 2. cornu nach dem Bericht der Königin Berengaria identificiren. Jedenfalls geht daraus hervor, dass ein dritter Angriff der vordern Treffen, wie Delpech darstellt, nicht stattgefunden hat.

[1]) Königin Bereng. (im Anschluss): Vidit itaque pater noster suis adjutorio opus esse et venire jussit omnes suos quos retro dimiserent. Nach Marca (gesta comitum Barc. et Arag. regum bei Bouquet S. 283) hat auch der König Peter von Aragonien einen bedeutenden Antheil am Siege und „transivit cum omnibus suis militibus et gente sua ultra portus de Meredals et locum vocatum Navas de Tolosa." Wahrscheinlich fand dies am Schluss statt, wo er noch die einzige intakte Reserve hatte.

[2]) Schreiben des Königs Alfons an den Papst: Nos autem attendentes bellum illud eis omnino importabile, impetu equorum processimus . . . Cumque

und brachte zahlreiche Gefangene ein. Die Verluste auf derselben waren grösser als die in der Schlacht. Sie werden im Ganzen auf 100000 Mann angegeben. Auf Seiten der Sieger blieben nur 25 Mann, worunter nur die Ritter gemeint sind, denn beim ersten Angriff waren nach dem Bericht aus den Papieren der Königin Blanka (Bouquet, rec. 256) allein 40 Mann vom Fussvolk gefallen.[2] Der König blieb zwei Tage auf dem Schlachtfelde. Am 3. Tage erreichte er Tolosa, am 4. Baeza und Ubeda, nach Cordova die bedeutendste Stadt von Spanien.

Die Schlacht hat dadurch noch ein weiteres Interesse, dass sie ausser der von Senlac 1066 und dem Angriff der Stellung Saladins am 4. Oct. 1189 vor Accon die einzige ist, wo es sich um den Angriff und die Vertheidigung einer festen Stellung auf einer Anhöhe handelt. Auch in der Folgezeit stossen wir erst wieder bei den Engländern darauf (in den Schlachten von Crécy und Maupertuis). In Italien war es ebenfalls ein Engländer, Hawkwood, der 1386 eine feste Stellung bezog und durch eine planvolle, von vornherein beabsichtigte Offensive daraus hervorbrach. Ich werde auf diesen interessanten Fall noch besonders zurückkommen.

Die Schlacht von Las Navas de Tolosa kann für den Angriff und die Vertheidigung als Muster hingestellt werden. Der erstere erfolgte mit dem Fussvolk im ersten Treffen und zwei Treffen Reiterei dahinter in breiter Entwickelung, — weiter zurück eine Reserve von Reiterei. Wie es scheint wurde der Angriff jedoch nicht genügend durch Schützen unterstützt, wenigstens zeigten sich die Vertheidiger darin bedeutend überlegen. Darin, wie in dem gewiss unerwarteten Ausfall der feind-

nos jam pro fide Christi mori constanter eligeramus . . . quae lapidibus et sagittis irruere impetebant, in arma furentes aciem illorum infinitae multitudinis divisimus. Licet ipsi essent constantes in bello et firmi super domino suo, Dominus illorum infinitam multitudinem crucis suae gladio trucidavit; et sic Rex Saracenorum cum paucis in fugam conversus fuit. Sui autem impetus nostros interim non sustinebant, sed statim post maximam stragem suorum, reliqui in fugam conversi sunt.

[2]) Bouquet, rec. 256: „in primo congressu ceciderunt de pedibus circiter 40 christianorum." Diese Notiz ist sehr wichtig, weil sie zeigt, dass das Fussvolk sich im ersten Treffen befand, was in den Berichten nicht ausdrücklich erwähnt wird.

lichen Reiterei, wird der Grund für das Misslingen des Angriffs zu suchen sein. Es zeigt aber von der guten Beschaffenheit der spanischen Armee, dass sie sich wieder sammeln und mit denselben Truppen zu einem nochmaligen Angriff vorgehen konnte, der zwar aus gleichen Ursachen wieder misslang, aber doch dem Könige die Veranlassung gab, die vorderen Positionen des Gegners durch seine Reserven zu gewinnen. Es gelang ihm selbst, sich vor der Hauptstellung des Gegners auf der Höhe so lange zu behaupten, bis die Armee auf Befehl herangekommen war, um den Hauptangriff auszuführen.

Wäre der König, nachdem seine Anstrengungen den Feind zu werfen sich als vergeblich erwiesen hatten, wie das erste Mal zurückgegangen, so hätte er seine errungenen Vortheile aufgegeben und der Gegner hätte seine vordern Positionen wieder besetzen können. Er musste daher ausdauern und da dies in dem Bericht aus den Papieren der Königin Blanca, allerdings nur in Bezug auf den König von Navarra, mit dem Hinzufügen ausgesprochen ist, dass der König sich einer Höhe zur Rechten des Feindes bemächtigt hätte, von der aus der spätere Angriff der ganzen Armee erfolgte, so bin ich nicht abgeneigt, diesem Bericht, obgleich er anderweitig nicht bestätigt wird, Glauben zu schenken. Der Bericht ist auch sonst sehr werthvoll.

Die Schlacht bei Steppes (Herstappe)
am 13. October 1213.

Die Schlacht fand zwischen dem Herzoge von Brabant und dem Bischof von Lüttich statt.[1]) Der Herzog war unter Ver-

---

[1]) Ueber die Schlacht von Steppes sind zwei vortreffliche Berichte vorhanden, die sich mehrfach ergänzen, aber stark den Lütticher Standpunkt vertreten, da sie von Geistlichen des Stifts herrühren. Es sind die Annales Reineri (Mg. SS. XVI S. 668 ff.) und Vitae Odiliae liber III de triumpho St. Lamberti in Steppes (MG. SS. XXV S. 181 ff.). Brabanter Berichte fehlen leider gänzlich.

Die Veranlassung des Krieges ist nicht in dem damals bestehenden Kampfe des Kaisers mit dem Papste zu suchen, wie Delpech, tactique 2, 27

wüstung des Landes bis zur Maas vorgedrungen und hatte am 12. October 1213 von Skendremael aus den Rückzug angetreten. In Herstappe, 1¼ Ml. westlich von Glons, angekommen, erhielt er von befreundeter Seite, wahrscheinlich vom Herzog von Limburg, der sich beim Bischof befand, die Nachricht, dass dieser ihm nachzusetzen beabsichtige und es gerathen sei, ihm entgegenzutreten.[1]) Der Herzog nahm daher bei Herstappe eine vortheilhafte Stellung auf einem sich flach abdachenden Berge ein.

In der That war der Bischof nach dem Abzuge des Herzogs über die Maas gegangen und hatte an den Grafen von Looz, seinen bedeutendsten Vasallen, den Befehl gesandt, noch in der Nacht nach Glons an der Geer zu marschiren, um sich mit ihm zu vereinigen.[2]) Der Graf befand sich bei Brustem südöstlich St. Troyden, wo er seine Mannschaft zusammengezogen hatte.[3]) Die Vereinigung fand am Morgen des 13. statt, worauf der Bischof das Kommando der Armee dem Grafen von Looz übergab und der Vormarsch auf Herstappe[4]) sofort angetreten wurde.

Ueber die Stärke der beiderseitigen Armeen ist nichts Näheres bekannt. Nach den Verlusten der Brabanter zu ur-

---

meint, sondern ist aus dem alt hergebrachten Streben der Herzöge von Brabant hervorgegangen, sich auf Kosten des Bisthums Lüttich zu bereichern. Denn mit dem Bischof war der Graf von Flandern verbündet, der damals mit Frankreich, dem ausgesprochensten Partisan des Papstes, in Fehde lag. Herzog Heinrich von Brabant hatte schon 1212 das Bisthum stark heimgesucht, die Stadt Lüttich erobert und ausgeplündert. Es war darauf ein Waffenstillstand vereinbart worden. Nach Räumung Flanderns durch die Franzosen 1213 fiel der Graf von Flandern in Brabant ein und verwüstete das Land bis in die Gegend von Brüssel. Als Philipp August darauf von Neuem in Flandern einfiel, nahm der Herzog von Brabant die Gelegenheit wahr, das Bisthum von Neuem zu überziehen.

[1]) Annales Reineri 668.

[2]) Vitae Odiliae 182.

[3]) Annales Reineri 668: Comes vero cum sua phalange jacuit eadem nocte Brustemie. Die vita Odiliae 182 sagt apud Montegnies. Die Grafschaft Looz liegt auf dem linken Ufer der Maas unterhalb Lüttich und grenzt im Nordwesten, wo der Graf seine Mannschaft concentrirte, an Brabant.

[4]) Die Identität von Steppes mit dem heutigen Herstappe ist nur eine Vermuthung von mir, die ich durch nichts belegen kann, als durch die Kriegslage vor und nach der Schlacht.

theilen wird man das Fussvolk auf beiden Seiten kaum unter 15000 bis 18000 Mann veranschlagen dürfen. Es waren vorherrschend Kommunaltruppen, bei denen man eine gute Bewaffnung voraussetzen darf.[1])

An Reiterei war der Herzog überlegen. Er hatte ausser seinen Vasallen auch Söldner und namentlich Kreuzfahrer, die sich in Brabant gesammelt hatten, um zu Montfort zu stossen. Von den Vasallen des Bisthums befanden sich dagegen allein 150 im Solde des Grafen von Flandern,[2]) die nicht mehr herangezogen werden konnten. Die Hauptkraft der bischöflichen Reiterei bestand hauptsächlich in den Vasallen des Grafen von Looz.

Der Herzog von Brabant war entschlossen den Gegner anzugreifen, wenn er in seinen Bereich kam.[3]) Er ordnete das Fussvolk in der Mitte, die Reiterei auf den Flügeln. Seine Rüstung liess er dem Ritter Heinrich von Holdeberg anlegen und beauftragte 5 andere damit den Grafen von Looz zu tödten, weil er glaubte, mit Beseitigung desselben den Sieg in Händen zu haben.[4])

Der Graf von Looz stellte die bischöflichen Truppen in gleicher Weise auf. Er gab den Befehl über das Fussvolk an den Ritter Dietrich von Malcourt, der daraus einen einzigen Schlachthaufen in Kreisform bildete, welcher der Reiterei als Deckung dienen sollte. Es sollte das Ende des Spiesses in die Erde stecken und die geschärfte eiserne Spitze dem Feinde entgegenstrecken.[5]) Das Fussvolk sollte sich demnach in der De-

---

[1]) Der Bischof war selbst nach Huy geeilt, um die Bürger anzutreiben. Von Lüttich darf man ein starkes Kontingent voraussetzen, da sie von den Brabantern hart mitgenommen waren. In Bezug auf das brabantische Fussvolk ist Delpech im Irrthum, wenn er 2, 27 sagt: „le duc . . . y amena tous les effectifs de sa célèbre infanterie brabançonne.“ Die Söldnerrotten der Brabanzonen sind nicht identisch mit dem Brabanter Aufgebot, sondern rekrutirten sich aus ganz Norddeutschland. Im Uebrigen ist zu bemerken, dass zu dieser Zeit die Organisation nach Zünften noch nicht existirte.

[2]) Annales Reineri 666.

[3]) Vitae Odil. 183: „Dux autem super monticulum suas ordinavit acies, ut in nostros ex descensu gravius possent impengere.

[4]) Ebenda.

[5]) Ebenda 184: Brabantinis autem ad praelium praeparatis, praecepit Episcopus suas acies similiter praeparari, quos Theodoricus de Walcourt, miles,

fensive halten und sich unter keinen Umständen durchbrechen lassen. Selbst die eignen Reiter, die bei ihm Zuflucht suchen wollten, sollte es abwehren und nöthigenfalls die Pferde erstechen, um sie so zu zwingen in das Gefecht zurückzukehren.[1])

Ueber die Reiterei des rechten Flügels behielt sich der Graf von Looz den Befehl vor, die des linken Flügels, aus der Mannschaft von Dinant bestehend, kommandirte der Ritter Dietrich von Rochefort.[2])

Nachdem der Herzog abgewartet hatte, bis die Sonne den Feind blendete, also Nachmittag, befahl er der Armee anzutreten.[3]) Da ergriff der Graf von Looz die Initiative, indem er sich mit seinem Flügel auf den Feind stürzte.[4]) So mächtig war indessen der Anprall der durch die Bewegung bergab beschleunigten Gangart der Brabanter, dass die Bischöflichen weichen mussten, obgleich sie den Gegner angebrochen hatten.[4])

---

decenter componens et ordinans, praecepit peditibus ut pariter conglobati pro muro essent militibus retro sequentibus, fecitque suarum hastas lancearum acui, et in terram figi, et in directum contra milites teneri cuspidem lancearum: invitansque ac suadens ad praelium.

Annales R. 668: Pedites autem exercitus nostri fixis in terram lonceis et cupidibus antepositis, quasi murum de seipsis fecerunt.

[1]) Vitae Odil. 184: (aïebat) sed etsi quis militum, metu mortis, super vos redierit, et nostrorum ordinem transire voluerit, equum ejus figite, ipsum omnimodis reverti in praelium compellentes.

[2]) Annales R. 668: Comitemque de Los in capite belli posuerunt. Theodoricum vero de Rupefort in alio capite cum Dionantibus; in medio vero Leodienses et Hoyenses et quotquot venerant de Episcopatu bellatores.

[3]) Vitae Odil. 183: praestolabatur (dux) horam que solis radius nostrorum reverbaret oculos."

[4]) Annales Reineri 668: Comes vero de Los, impetum belli videns imminere, accessit propius cum sua phalange, et clamans tertio titulum sui comitatus, scilicet de Los, mediocri voce, audacter cuneos hostium penetravit."

Vitae Odil. 184: „Videntes autem barbari nostros paratos ad prelium, cum tanto impetu montis descenderunt crepidinem, ut eos procul retroire compellerent, prostrato quidem comite de Los ab illis quinque militibus a duce, ut dictum est, antea preparatis.

Der Schlusssatz zeigt, dass nicht die ganze Schlachtlinie der Lütticher zurückwich, sondern nur der rechte Flügel, den der Graf von Looz vorgeführt hatte. Delpech, welcher annimmt, der Herzog habe es auf ein Durchbrechen der Mitte der Lütticher abgesehen gehabt, trennt den Schlusssatz ab und bezieht das Zurückweichen nur auf das Fussvolk der Lütticher. Wäre das wirklich der Fall gewesen, so ist nicht abzusehen, wie letzteres wieder zum Stehen gekommen

Zugleich warfen sich die fünf vom Herzog dazu verpflichteten Ritter auf den Grafen Looz, erstachen sein Pferd und warfen ihn zu Boden.

Inzwischen war auch das Fussvolk der Brabanter herangekommen. Anstatt jedoch die Lütticher anzugreifen, machte es in geringer Entfernung von ihnen Halt und erging sich in Schimpfreden. Beide Theile bewarfen sich mit Sand.[1])

Der Herzog hatte jedoch vorherrschend sein Augenmerk auf den Grafen von Looz gerichtet und zog alle seine Reserven heran, um den rechten Flügel der Lütticher aus dem Felde zu schlagen.[2]) Dennoch gelang es dem Bruder des Grafen, Heinrich, Propst zu Mastricht, ihn herauszuhauen und auf ein Pferd zu setzen.[3]) Beide vereint warfen die Brabanter nach grossen Anstrengungen zurück, wobei der Graf noch ein zweites und drittes Mal vom Pferde geworfen wurde.

Der Herzog von Limburg hatte zu Gunsten seines Verwandten, des Herzogs von Brabant, den Bischöflichen zugerufen: „Was bleiben wir noch hier, der Bischof ist geflohen, der Graf gefallen!" Aber letzterer, der es hörte, warf dem Herzoge einen Verräther an den Kopf. Unter den Todten befand sich der Ritter Dietrich von Holdeberg, der die Rüstung des Herzogs trug.[4])

Nach der glücklichen Wendung des Gefechts auf dem rechten Flügel ging auch Dietrich von Rochefort mit der Reiterei des linken Flügels zum Angriff vor und warf nach hartnäckigem Kampfe den rechten Flügel der Brabanter.[5]) Jetzt warf sich

---

wäre, da gleichzeitig auch der rechte Flügel der Lütticher zum weichen gezwungen war. Der Schlusssatz beweist vielmehr, dass es nur der angreifende rechte Flügel der Lütticher war, welcher zum Weichen gezwungen wurde.

[1]) Annales Rein. 668: „Exercitus autem utriusque partes paulatim se appropiavit, ita ut spatium breve inter eos videretur distare . . . . pulverem in oculis eorum jacientibus."

[2]) Annal. Rein. 668: Statim totum pondus belli versum est in comitem et milites ducis, sicut praeconceperant, eum capere et interficere volebant, sed comes . . . se tuebatur clypeo et gladio.

[3]) Ebenda. Vitae Odil. 184.

[4]) Annales R. 668. 669.

[5]) Ebenda 609: Interim, istis ita litigantibus et in aversarios stragem facientibus, alii qui erant in alio capite, scilicet Theodoricus de Rupoforti et

auch das Fussvolk des Centrums mit Ungestüm auf den Gegner. Erbittert über die Schmähungen der Brabanter glichen die Lütticher, wie sich der Chronist ausdrückt, den Wölfen, welche eine Heerde Schafe anfallen und richteten mit ihren Aexten und scharfen Messern, die sie neben den Spiessen führten, ein furchtbares Blutbad an.[1] Nicht nach Beute ging ihr Sinn, es war ein rücksichtsloses Morden.[2]

Der Herzog gab seine Sache verloren und suchte sein Heil in der Flucht. Sie ging nach Tirlemont (Thienen) und weiterhin nach Löwen. Der Verlust der Brabanter wird auf 3000 und mehr Todte und 4000 Gefangene angegeben.[4] Bis Capellivilla (Grandeville?) und Hallei (Oleye), 1½ deutsche Meilen von Herstappe ging die Verfolgung.[5] Am folgenden Tag erreichte der Bischof Hannut.[6]

So wenig auch vom Fussvolk im Lauf der Schlacht die Rede ist, so genügt es doch eine Vorstellung vom Gefecht desselben zu erhalten, wie wir sie anderwärts vergeblich suchen würden. Der Herzog von Brabant muthete seinem Fussvolk einen Angriff auf das feindliche zu, wurde aber durch das Verhalten desselben gründlich enttäuscht.[7] Es zeigte sich unfähig

---

socii sui, adversarios qui erant eis oppositi virtute armorum fregerunt et stragem maximam de eis fecerunt.

[1] Ebenda: Itaque Leodienses et Hoyenses, et quotquot venerant partis nostrae auxiliatores, similiter impetum fecerunt in eos qui eis erant oppositi; et sicut solent lupi rapaces gregem ovium discerpere, ita Leodienses, propter illatas injurias, securibus et acutis cultellis et gladiis Brabantinos eviscerare." Vitae Odil. 184: „securibus et cultellis."

[2]) Ann. R. 669: Et hoc notandum quod nostri non intendebant prede, sed occisioni partis adversae.

[3]) Vitae Od. 184.

[4]) Ebenda. Nach Ann. R. 670 verloren die Brabanter 2500 Todte. Von den Bischöflichen waren nur 27 gefallen, darunter der Ritter Anselm von Fleron.

[5]) Ann. Rein. 669.

[6]) Vit. Odil. 185.

[7]) Wie ich oben (S. 287) gezeigt habe, irrt sich Delpech (S. 29), dass das bischöfliche Fussvolk vom brabantischen anfänglich geworfen worden sei, wie es seine Bemerkung S. 33, wonach beide Armeen eine Zeit lang auf kurzer Entfernung von einander gehalten hätten, auch von selbst ausschliesst. Dieser Stillstand bezieht sich übrigens nur auf das Centrum und den rechten Flügel der Brabanter, denn der linke wurde vom Grafen von Looz noch während der Vorbewegung angegriffen. Delpech ist auch darin in Irrthum, dass

dazu. Der Graf von Looz verlangte von seinem Fussvolk nur, dass es eine Mauer für die Reiterei abgebe, d. h. dass sich die Reiter, wenn geworfen, hinter dem Fussvolk wieder sammeln könnten und das scheint es während des wechselvollen Reitergefechts auf dem rechten Flügel auch in vorzüglichem Maasse geleistet zu haben. Nur so wird es erklärlich, dass der Graf von Looz das Gefecht gegen den überlegenen Feind wiederholentlich erneuern konnte. Das Fussvolk von Lüttich that aber noch mehr, indem es schliesslich selbst zum Angriff schritt und siegreich daraus hervorging.

Man erkennt daraus, wie werthvoll das Fussvolk, selbst in dem wenig geschulten Zustande, in welchem es sich befand, der Ritterschaft hätte sein können, wenn diese es nicht verschmäht hätte, davon Gebrauch zu machen.

Die Schlacht bei Monteaperti
am 4. September 1260.

Die Schlacht[1]) fand zwischen den Spitzen der beiden Parteien von Toscana, der ghibellinischen und guelfischen, Siena und Florenz, statt. Die ghibellinische Partei war durch die

er am Schluss eine Umgehung seitens des linken bischöflichen Flügels und Centrums ausführen lässt, welche den rechten Flügel der Brabanter auf den linken zurückgeworfen und dadurch die Entscheidung herbeigeführt haben soll. Die einzelnen Kämpfe beschränkten sich auf die einander gegenüberstehenden Abtheilungen. Aber es kommt ihm darauf an, seine Theorie der Parallelordnung (vgl. Castelnaudari, oben S. 261) auch für Steppes nachzuweisen. Von geringerer Bedeutung ist, dass Delpech in der Schlachtordnung von Steppes eine Nachahmung derjenigen von Hab (1119) erkennt. Das ist jedoch nicht der Fall. In der Schlacht bei Hab bildete das Fussvolk das 1. Treffen. Nur der Verlauf der Schlacht zeigt einige Aehnlichkeit.

[1]) Die Hauptquellen für die Schlacht sind 2 Berichte von Domenico Aldobrandini und Francesco Ventura, welche die der Schlacht gleichzeitigen Nachrichten im 14. Jahrhundert zusammengestellt haben und durch ihre vielfache Uebereinstimmung Vertrauen erwecken. Sie sind durch Giuseppe Porri i. J. 1844 unter dem Titel Miscellanea istorica sanese in Verbindung mit andern Artikeln aus der senesischen Geschichte veröffentlicht worden. Unbedeutend dagegen ist das was von Giovanni Villani und Thomas Tuscus darüber mitgetheilt wird. Cesare Paoli theilt ausserdem in seiner „Battaglia di Monteaperti,“ Siena 1869, noch 2 andere Berichte aus Chroniken des 14. Jahrh. von Siena

Städte Siena, Pisa und einige kleinere vertreten, das ganze übrige Tuscien bis hinein zur Romagna und nach Spoleto war nach dem Tode Kaiser Friedrichs II guelfisch geworden. Siena war schon im Monat Mai von den Florentinern hart bedrängt worden. Ein Ausfall, den die deutschen Reiter im Solde der Stadt mit senesischem Fussvolk machten, der zu einem Gefecht beim Kloster Petronillo führte, hatte den Florentinern so imponirt, dass sie abgezogen waren. Die deutschen Reiter waren dabei allerdings nach anfänglichem Erfolge sämmtlich niedergehauen worden. Aber die Senesen hatten gesehen, was sie an den deutschen Söldnern haben und schickten eine Gesandtschaft an den König Manfred, dass er ihnen 1000 von seinen deutschen Söldnern überlasse. Der König bewilligte ihnen 800 Reiter auf 3 Monate. Nach ihrer Ankunft kam es darauf an, sie zu verwerthen.

Es wurde daher eine Expedition gegen das feindliche Montalcino, das es es mit den Florentinern hielt und durch seine Lage im Rücken Siena's höchst empfindlich für dieses war, beschlossen und sogleich an die Ausführung gegangen. Die Florentiner zogen ein bedeutendes Heer aller Bundesgenossen zusammen, um Montalcino zu entsetzen.[1]) Es wird auf 3000 Reiter und 30000 Mann Fussvolk angegeben. Der Weg von Florenz nach Montalcino führt 8 Kilometer östlich Siena vorbei. An diesem Punkte langte am 3. September 1260 das florentinische Heer an und schlug ein Lager im Thal der Biena auf.[2])

Die Biena ist ein Nebenfluss der Malena, die ihrerseits gleich darauf in die Arbia mündet. Letztere kommt von Nor-

---

und Pisa mit, die einige Zusätze enthalten. Das mehrfach erwähnte libro di Montcaperti giebt schätzbare Nachrichten über das Heerwesen von Florenz, die sich indessen auf den Feldzug im Mai beziehen.

[1]) Hinsichtlich der Begründung der Absicht der Florentiner und der nähern Details des senesischen Sommerfeldzugs beziehe ich mich auf O. Hartwig. Quellen und Forschungen zur ältesten Gesch. von Florenz, Marburg 1875 S. 309. 310.

[2]) Dom. Aldobrandino S. 3: „Gionse lo esercito fiorentino con trenta mila uomini de battaglia nel piano de le Cortine in mezzo fra la Biena e la Malena.“ Chronik von Siena bei Paolo S. 83: s'acanparono a Monte Aperto tra la Malena e la Biena. Notae hist. Senenses (Mitth. des Inst. f. öster. Geschichtsforschung;

den. Das breite Thal derselben wird westlich (nach Siena zu) durch den Höhenzug von Monteropoli, östlich durch den von Monteselvoli, an dessen Fuss die Biena hinläuft, begrenzt. Zwischen der Biena und der Malena befindet sich eine isolirte Höhe, Poggiarone genannt, welche das Thal der Biena von dem der Malena scheidet. Die Höhe, auf der sich die Burg Monteaperti befindet, liegt nördlich des Höhenzuges von Monteselvoli. Das Thal der Biena wird auch il piano delle Cortine genannt. Das Lager der Florentiner lehnte sich rechts an den Poggiarone, links an die Biena.[1])

Die Senesen beschlossen mit ihrer ganzen Macht auszufallen und die Florentiner anzugreifen, bevor sie ihren Marsch fortsetzten. Die 800 deutschen Reiter, deren Kommandeur der Graf Jordan war, hatten sie wieder an sich gezogen. Auf ihnen ruhte ihr ganzes Vertrauen. Die Gesammtstärke des Heeres wird auf 1600 Reiter und 19000 Mann Fussvolk angegeben.[2]) Der Podesta Francesco Troghisio lag noch vor Montalcino, so dass man den Grafen Jordan als den Feldherrn ansehn kann. Die Senesen kommandirte der Graf Aldobrandini von Santafiore.

Das senesische Heer marschirte noch am 3. gegen Abend bis zur Höhe von Monteropoli, von wo aus man das Lager der Florentiner vollkommen übersehen konnte. Der Kriegsrath beschloss, das feindliche Lager die ganze Nacht durch kleine Anfälle zu beunruhigen, um die Florentiner zu ermüden, was auch ausgeführt wurde. Das Heer wurde gemustert und rüstete sich zum Angriff für den folgenden Morgen.

Die Mannschaft der Stadt Siena war nicht nach Stadtvierteln sondern nach Stadtdritteln (terzi) eingetheilt. Die auswärtigen Zuzüge scheinen diesen terzi zugetheilt worden zu sein,

---

2. Ergänzungsheft S. 482): apud Senam in loco qui dicitur valle Bene (di Biena) apud Montem Apertum.

[1]) Bis zur Malena kann sich das Lager füglich nicht erstreckt haben, weil die Höhe des Poggiarone das Heer in zwei Theile getrennt hätte und es auch nicht heissen könnte, die Schlacht habe im Thal der Biena, das nur bis zu diesem Berge reicht, stattgefunden.

[2]) Die Nachrichten gehen jedoch sehr auseinander, vgl. die Zusammenstellung bei Paoli S. 42. Es ist bemerkenswerth, dass Ventura S. 57 den

denn es ist nur von 3 Abtheilungen Fussvolk die Rede, welche von sehr verschiedener Stärke waren.[1])

Die Reiterei war in 4 Abtheilungen getheilt,[2]) wovon die erste unter dem Grafen d'Arrasi (Harras?) aus 200 deutschen Reitern bestand und zu einem Hinterhalt in der Nähe des feindlichen linken Flügels bestimmt war.[3]) Der Graf marschirte am frühen Morgen auf verdeckten Wegen dahin ab.

Die zweite Abtheilung, ebenfalls aus deutschen Reitern bestehend, führte der Graf Jordan.[4]) Hierbei befand sich das königliche Banner Manfreds.

Die 3. Abtheilung wurde vom Grafen Aldobrandini geführt und zählte 200 deutsche Reiter. Dazu traten die verbannten Ghibellinen aus Florenz und den andern guelfischen Städten.

Die 4. Abtheilung unter dem Seneschall der Stadt Nicolo da Bigozzi, aus den Edeln von Siena bestehend, sollte die Arrièregarde bilden.[5])

Heinrich von Astimberg (der deutche Name ist noch nicht ermittelt), Führer der 200 deutschen Reiter unter

---

deutschen Reitern eine gleiche Zahl gutbewaffneter Fussknechte zutheilt; offenbar sind damit die Edelknechte gemeint.

[1]) Nach Ventura S. 58 war das Terzo della citta 8500, das Terzo von S. Martino 4800, das Terzo von Camollia 5700 Mann stark.

[2]) Diese Eintheilung macht keinen Anspruch auf Genauigkeit, weil die Berichte sich widersprechen. Weder Aldobrandini noch Ventura erwähnen die verbannten Ghibellinen von Florenz und den andern Städten, die mindestens 400 Pferde stark gewesen sein müssen. Nach ersterem waren die senesischen Ritter 400, nach Ventura 200 Pferde stark, dagegen berechnet dieser die Deutschen zu 1000 Pferden, Aldobrandini zu 800, was mit den übrigen Nachrichten übereinstimmt. Im Uebrigen gilt diese Eintheilung für den Tag der Schlacht. Bei dem Marsch zum Monteropoli am 3. waren die Reiter den einzelnen Terzi zugetheilt und marschirten vor denselben. (Aldobrandini S. 11).

[3]) Ventura S. 62: „andando (der Graf A.) verso Monteselvoli discese per la Valdibiena e inc si posono in aguato molto coperti."

[4]) Jordan von Anglano, Graf von Sanseverino, ein Vetter Manfreds, den wir bereits in der Schlacht von Benevent (Bd. I S. 458) als Kommandeur des 1. Treffens auf Seiten Manfreds kennen gelernt haben.

[5]) Aldobrandini S. 19: „et misser Niccolò Bigozzi dietro per antiguardia." Ventura sagt dagegen S. 65 „e stava per dietroguardia di tutto il campo dè Sanesi," lässt ihn dem Fussvolk folgen und auch zuletzt in das Gefecht eingreifen (S. 58 und 68), wofür auch das „dietro" bei A. spricht.

dem Grafen Aldobrandini erhob kraft kaiserlichen Patents den Anspruch den Vorstreit zu haben, der ihm auch bewilligt wurde. Sein Neffe Walther erhielt auf seine Bitte den Spitz.[1])

Der kühne Anschlag der Senesen wäre ganz vergeblich gewesen, wenn die Florentiner den Angriff nicht abgewartet, sondern den Marsch auf Montalcino fortgesetzt hätten. Das war indessen nicht der Fall. Die Florentiner ordneten sich zur Schlacht,[2]) die Reiterei im ersten Treffen, das Fussvolk dahinter.[3]) Aber sie verabsäumten den Höhenzug Monteselvoli zu besetzen.[4])

Die Senesen hatten die Reiterei d'Astimberg's, Jordan's und Aldobrandini's an die Tête gezogen und setzten sich in aller Stille, ohne Sang und Klang, in Marsch. Die Bagage und der Caroccio blieben auf dem Monteropoli zurück. Nachdem sie die Arbia überschritten hatten, suchten sie die jenseitigen Höhen zu gewinnen, um sich zunächst des Monteselvoli zu bemächtigen,[5]) immer noch von dem Gedanken erfüllt, dass ihnen die Florentiner entwischen könnten.

---

[1]) Ebenda S. 19: „vogliate, bittet er, ch'io nel vostro segno sia lo primo che abassi la lancia."

[2]) Giov. Villani lib. VI. 78 „non lasciarono . . . . i Fiorentini e l'altra loro amistade di fare loro schiere e attendero la battaglia.

[3]) Abgesehen davon, dass dies alter Brauch bei den italienischen Kommunen war, (ich erinnere an Legnano und Cortenuova), so geht dies auch daraus hervor, dass in der im libro di Monteaperti vorgeschriebenen Marschordnung die Reiterei vor der entsprechenden Abtheilung des Fussvolks marschirt, wie das auch seitens der Senesen bei dem Marsch am 3. September geschah. Ausserdem sagt Ptolomeus von Lucca, dass die Deutschen und Ghibellinen Tusciens in der Schlacht bei Monteaperti: „primam aciem in fugam vertunt dolo et proditione" (O Hartwig S. 311). Es war aber die florentinische Reiterei, welche zuerst in die Flucht geschlagen wurde, also das 1. Treffen gehabt haben muss.

[4]) Sowohl Paoli (S. 55), wie Hartwig (S. 310) sind im Irrthum, dass der Monteselvoli von den Florentinern besetzt gewesen sei.

[5]) Der Entschluss den Monteselvoli zu ersteigen, scheint erst nach ihrem Aufbruch vom Monteropoli gefasst worden zu sein, da sie sonst wohl Fussvolk an ihre Tête genommen haben würden. Auch die Detachirung des Grafen d'Arrasi steht damit nicht im Einklang. Wahrscheinlich haben sie erst bei ihrer Annäherung wahrgenommen, dass die Höhe von den Florentinern nicht besetzt war.

Die Florentiner hatten nicht sobald die Absicht der Senesen erkannt, als auch sie mit ihrer Reiterei den Monteselvoli zu ersteigen und den Senesen zuvorzukommen suchten.[1]) Es kam nunmehr auf dem geräumigen Plateau des Berges[2]) zu einem Reitergefecht, das sehr bald zu Gunsten der Senesen entschieden wurde.[3])

Die 600 deutschen Reiter, welche dabei thätig waren und deren Ueberlegenheit über die italienischen Reiter, die zum Theil der Kommune, d. h. den Bürgern angehörten, mag vorherrschend den Ausschlag gegeben haben.

Das Gefecht selbst wickelte sich in der turniermässigen Form ab, wonach die der Zahl nach gleichmässigen Treffen nach einander sich bekämpften. Aldobrandini und Ventura, die unabhängig von einander dieselbe Quelle zur Grundlage haben, geben die guelfischen Anführer namentlich an, so dass sich der Verlauf des Gefechts danach erkennen lässt. Es geht daraus hervor, dass die Reiter der Stadt Florenz nicht bei diesem Kampf thätig waren, sondern nur die der Bundesgenossen. Von einem Verrath in diesem Gefecht kann daher keine Rede sein. Die florentinischen Reiter sind vielmehr beim Fussvolk in der Ebene zurückgeblieben, wie es sich auch weiterhin herausstellen wird und für das Verständniss des Gefechts in der Ebene von Wichtigkeit ist. Hier erst fand der Verrath statt.

---

[1]) Die senesischen Chroniken (Aldobrandini S. 20 und Ventura S. 65) lassen darüber keinen Zweifel. Sie theilen den Gang der Schlacht nach den Beobachtungen eines Beamten, Cerreto Ceccolini, mit, der die Bewegungen des Heeres vom Thurme de'Marescotti aus sehen konnte und sie der unten harrenden Menge mittheilte. Es heisst von diesem Moment der Eröffnung des Gefechts: „Eglino (die Senesen) sono nel piano e comminciano a salire il poggio (di Monteselvio), e cosi fanno la gente dei Fiorentini; ciascuno salisce dal suo lato solo per pigliare el vantaggio del terreno."

[2]) Ventura 65: „E sul poggio v'era alquanto piano."

[3]) Ich bemerke jedoch, dass die senesischen Chroniken nichts von dieser Verrätherei wissen und dies Reitergefecht sehr hartnäckig erscheinen lassen. Es ist eine bekannte Thatsache, dass Niederlagen stets dem Verrath zugeschrieben werden, und daher nicht zu verwundern, dass die Florentiner Chroniken dies im vorliegenden Fall ins schärfste Licht setzen. Hartwig hat darauf ein zu grosses Gewicht gelegt (S. 311). Er geht sogar soweit, selbst die senesischen Chroniken zu verdächtigen (S. 308 Note), weil sie den Ausgang der Schlacht nicht vom Verrath abhängig machen und zieht

Von den senesischen Reitern, welche in diesem einleitenden Gefecht, das den Monteselvoli in den Besitz der Ghibellinen brachte, also den Schaaren des d'Astimberg, Jordan und Aldobrandini, ist fernerhin nicht mehr die Rede. Es erscheint daher selbstverständlich, dass sie in der Verfolgung der guelfischen Reiter begriffen waren.

Was die Zeit betrifft, in der sich dieses Gefecht abspielt, so bezeichnet Ventura den Marsch dahin mit den Worten: „Die Sonne stand noch nicht hoch, hatte sich noch wenig erhoben.“[1]) Um 9 Uhr muss es dann im Gange gewesen sein[2]) und wird bis Nachmittag gedauert haben, denn es heisst nach Schilderung desselben S. 68: „poi passata terza (9 Uhr) e già nona (3 Uhr Nachmittags), venne . . . Niccoli da Bigozzi colla sua compagnia.“ Der Zusammenhang ist folgender: Das der Reiterei folgende Fussvolk der drei Terzi hatte den Berg nicht bestiegen, sondern entwickelte sich in der Ebene dem florentinischen Fussvolk gegenüber und ging dann zum Angriff vor.[3]) Das Gefecht schwankte hin und her. Es wird vorherrschend Schützengefecht gewesen sein. Gegen 3 Uhr Nachmittags ging Bigozzi, der dem Fussvolk gefolgt war, mit seiner Reiterei vor, um eine günstige Wendung des Gefechts herbeizuführen. Die florentinische Reiterei

---

es vor, lieber eigne Erfindungen, wie den Angriff auf den florentinischen rechten Flügel unterzuschieben, als den Chroniken von Siena zu folgen. Dieser Angriff findet in den Quellen nicht den geringsten Anhalt und ist auch taktisch nicht gerechtfertigt. Dabei nimmt er jedoch wiederum keinen Anstand, die Detachirung des Grafen d'Arrasi den Seneser Chroniken zu entnehmen. Die Schlacht ist ohne die senesischen Chroniken gar nicht darzustellen, da die übrigen Quellen völlig versagen. Wie ich gezeigt habe, lassen die senesischen Quellen einen logischen Verlauf der Schlacht zu. Von den neuern Bearbeitern der Schlacht hat auch Cesare Paoli die senesischen Chroniken zur Grundlage genommen. Er trennt aber nicht das Reitergefecht auf dem Monteselvoli von dem Gefecht in der Ebene und verwischt durch seine Annahme, dass die Höhe von den Florentinern besetzt gewesen sei, den ganzen Charakter des Gefechts.

[1]) Ventura S. 65. Es heisst hier: „e questo fu il sabato a mattina non molto alto il sole, perchè era di poco levato.“

[2]) Ebenda S. 72: „La battaglia era donata per insino a mezza terza passato vesparo.“

[3]) Es geht dies aus den Aeusserungen des Beobachters Cerreto hervor. Er sagt (Ventura S. 68): „La battaglia è comminciata da ogni parte . . . I nostri cittadini sono alle mani con loro.“ Und nun folgt obige Stelle über die Ankunft Bigozzi's Wenn das Gefecht allgemein geworden war, so be-

unter dem Grafen Aldobrandini da Pitigliano kam ihm entgegen. Bigozzi wurde vom Pferde geworfen, doch gelang es ihm ein neues zu besteigen, das herbei geführt worden war und er that Wunder der Tapferkeit. Einen Umschwung in die Gefechtsverhältnisse hatte er jedoch nicht herbeiführen können. Der Kampf entbrannte heftiger wie zuvor.[1])

Da war es der Graf d'Arrasi, der die Entscheidung herbeiführte.

Der Graf war bei dem Reitergefecht auf dem Monteselvoli noch nicht zur Stelle gewesen, weil er sonst eingegriffen hätte. Er scheint einen bedeutenden Umweg gemacht zu haben. Als er endlich eintraf, war das Gefecht hier vorüber und er legte sich in das ihm befohlene Versteck, um den günstigen Moment abzuwarten in das Gefecht des Fussvolks einzugreifen. Es war nahe der Vesperzeit, als er ihn gekommen glaubte, und sich mit seinen 200 deutschen Reitern in die linke Flanke der Florentiner stürzte.[2]) Der Kommandirende (capitano generale dei Fiorentini) — Ventura nennt ihn Uberto Ghibellino, gebraucht aber nicht den Ausdruck Podesta[3]) für ihn — ging ihm mit

---

zieht sich das namentlich auf das Fussvolk, worauf der Ausdruck cittadini noch speciell hinweist. Da das florentinische Fussvolk in der Ebene stand, muss sich auch das senesische in der Ebene befunden haben und auch Bigozzi, da er, als Führer der Arrièregarde dem Fussvolk folgte. Es scheint daraus hervorzugehn, dass der Monteselvoli zu dieser Zeit im Besitz der Senesen, das Reitergefecht zu dieser Zeit also beendet war, da Bigozzi sonst herauf beordert worden wäre.

[1]) Ventura S. 69. Cerreto ruft zum Volke: Lo zuffa è grande da ogni parte; ora sono i nostri in piega, ora sono in piega i nemici."

[2]) Ebenda: „era quasi presso a vesparo ..... e uscè fuoro dell'agguato il valoroso, potente cavaliere misser lo conte d'Arrasi con tutta la sua compagnia à piè e a cavallo, e deronsi a ferire nel campo de' fiorentini per costa." Von hier ab beginnt bei Giov. Villani erst die Schilderung der Schlacht (VI. 78). Ueber das Reitergefecht kurz hinweggehend, sagt er „pero non lasciarono i Fiorentini di fare loro schiere con loro amistadi per attendere alla battaglia, e come la schiera de Tedeschi percossè rovisamente contro à Fiorentini, donc era l'insegna del commune di Firenze ..... e abattuta loro insegna e da Tedeschi duramente assaliti in poca d'hora furono in isconfitta." Nach ihm hat also die Schlacht nur wenige Stunden gedauert, während sie um 1/29 Uhr morgens bogonnen und bis zum Abend gedauert hat.

[3]) Podesta von Florenz war Jacopo de Rangone von Modena, der auch im Frühjahre das flor. Heer kommandirt hatte. Auch der capitano del popolo

der florentinischen Reiterei entgegen, wurde aber von der Lanze d'Arrasi's durchbohrt und fiel todt zur Erde. In dieser Zeit mag die That des Florentiners Bocca degli Abbati erfolgt sein, der dem Fahnenträger der florentinischen Reiterei, dem Jacopo dei Pazzi, die Hand abhieb, welche das Banner trug. Die Schandthat des Verräthers wird von Giov. Villani im Anschluss an Note 2 S. 294 mitgetheilt. Das Verschwinden des Banners gab das Zeichen zur allgemeinen Flucht der Florentiner, die gleichzeitig auch in der Front von den Senesen bedrängt wurden. Das Morden der Verfolger war entsetzlich, denn es war streng verboten, Gefangene zu machen. Ein grosser Theil der Florentiner suchte sich auf den etwas weiter zurückgelegenen Berg Monteaperti zu flüchten, wo sich eine Burg befand. Am Fuss desselben wurde der Caroccio und die Martinella derselben erreicht und umgestürzt. Bei so entschiedenem Siege einigten sich die Führer der Senesen das Morden einzustellen und den Befehl zu erlassen, die Flüchtigen einzufangen. Die Anzahl der Todten der Florentiner wird auf 10000, die der Gefangenen auf 11000 angegeben. Gegen 18000 Pferde und Lastthiere fielen in die Hände der Sieger. „Allora fu rotto ed annullato il popole vecchio di Firenza“ sagt Giov. Villani.

Von den Senesen sollen 600 geblieben und 400 verwundet worden sein. Unter den Todten befanden sich 4 Kapitaine.

Das hervorragendste Interesse der Schlacht nehmen die deutschen Söldner und das italienische Fussvolk in Anspruch. Es sind offenbar dieselben 800 Söldner, Ritter und Knechte, welche 6 Jahre später in der Schlacht bei Benevent unter demselben Führer, Grafen Jordan, das erste Treffen Manfreds bildeten. Karl von Anjou musste sein zweites Treffen einsetzen, um sie zu bewältigen. Die senesischen Chroniken sind erfüllt von Lobeserhebungen über sie: „Wer diese edlen Deutschen gesehen hat, wie kühn sie in die feindlichen Haufen einbrachen, es war bewundernswerth anzuschauen!“ [1])

Aber auch andere Züge berichtet er, namentlich wie Walther seinen Onkel d'Astimberg fussfällig um die Ehre bittet, sein

---

kann mit Uberto Ghibellino nicht gemeint sein, denn das war Philipp Visconti (Hartwig S. 206).

[1]) Ventura 80.

erster Vorstreiter sein zu dürfen; wie der Onkel es ihm bewilligt, ihn umarmt und küsst, und mit den Worten entlässt: „Geh' im Namen Gottes, der heiligen Jungfrau und des heiligen Georg, unseres Schutzpatrons und unseres Beistandes."

Das italienische Fussvolk verdient, wenn man bedenkt, dass es mangelhaft ausgebildetes Stadtvolk war, alle Anerkennung. Die Florentiner hielten Stand, obgleich sie vom grössten Theil ihrer Reiterei verlassen waren. Die Senesen hatten den grossen Vortheil, die Sonne im Rücken zu haben — ihr Antlitz war nach Norden gewendet — und unter guten Führern zu fechten; dafür waren sie aber auch die Schwächeren. Ventura sagt von ihnen: „Es ist unmöglich es auszusprechen, wie ein Jeder seine Treue hielt und mit Liebe an die Vertheidigung seiner Stadt ging. Wie die entfesselten Löwen und die fürchterlichen Drachen gingen sie in das Handgemenge, jeder schien ein neuer Hektor zu sein. Sie wateten förmlich im Blute der Florentiner und ihrer Bundesgenossen.

Die Kehrtseite bleibt jedoch, dass selbst in den italienischen Kommunen, wo das Volk früh an der Verwaltung theilnahm, das ritterliche Element im Kriege vorherrschte und dem Fussvolk in der Schlachtordnung die Stelle hinter der Reiterei anwies. Es war ein Zufall, dass es in der Schlacht von Monteaperti ein selbstständiges Gefecht durchführen konnte.

Um das Bild des städtischen Fussvolks im 13. Jahrhundert zu vervollständigen, möge hier noch ein Blick auf das **deutsche** geworfen werden.

Das Gefecht von Hausbergen[1]

1262.

I. J. 1261 hatte sich zwischen der Stadt Strassburg und dem neuen Bischof derselben, Walther von Geroldseck, ein Streit erhoben wegen vermeintlicher Rechte, die der Bischof

---

[1]) Böhmer, fontes 3, 129 ff. Conflictus apud Husbergen. Closener, deutsche Städtechroniken 8, 83 ff.

beanspruchte. Der Bischof sammelte ein bedeutendes Heer und blockirte die Stadt.

Am 8. März 1262 machten die Bürger mit sämmtlicher berittener Mannschaft und der Hälfte des Fussvolks, versehen mit Steinmetzen und Werkleuten, einen Ausfall, um den starken Kirchthurm von Munoldsheim niederzulegen, damit der Bischof sich nicht daselbst festsetzen könne. Anführer war der Stadtmeister Reimbold Liebenzeller. Als der Bischof, der sein Hauptquartier in Molsheim hatte, Kunde davon erhielt, liess er die Glocken des Orts läuten, das verabredete Zeichen zum Sammeln des Heeres. Nachdem er 300 Reiter auf verdeckten Hengsten und 5000 Mann Fussvolk [1]) beisammen hatte, marschirte er über Dachstein ab und traf bei Ober-Hausbergen auf die Strassburger, welche im Begriff waren zur Stadt zurückzukehren. Sie hatten den Anmarsch des Bischofs erfahren und sogleich nach der Stadt geschickt, um die zurückgebliebene Mannschaft zu ihrer Aufnahme zu requiriren. Das Dorf Ober-Hausbergen war nicht zu passiren, weil es mit einem Graben ringsum versehen war. Liebenzeller musste sich entschliessen den Graben zu umgehen, was auf den Bischof den Eindruck machte, als wollten die Strassburger ihm aus dem Wege gehen. Er sah es als eine Flucht an und obgleich er der schwächere war, rückte er von dem Berge, auf dem er stand, in die Ebene herab. Liebenzeller wandte sich aber, nachdem er den Graben umgangen hatte, gegen ihn und bildete auf Ackerslänge an ihn herangekommen, den Spitz.[2]) Inzwischen war auch die Hilfe aus der Stadt, geführt von Nicolaus Zorn, angelangt und wurde freudig begrüsst. Das sämmtliche Fussvolk wurde unter den Befehl zweier Hauptleute, Hugo Küchmeister und Heinrich von Ache gestellt, welche sofort die Armbrustschützen herauszogen und sie so aufstellten, dass sie das feindliche Fussvolk, welches

---

[1]) Fontes 3, 128: Et sic congregavit, quod habuit circa trecentos milites armatos in dextrariis, circa quinqus milia peditum.

[2]) Ebenda 129: et cum venissent ab eo ad longitudinem unius agri, steterunt ordinantes acies suas.

Closener 82: „Da hieltent sü stille und ordnetent und machten iren Spitz." Die Stelle ist dadurch wichtig, dass sie zeigt, dass man nicht im Spitz marschirte, sondern ihn erst zum Gefecht bildete. Er betrifft die Reiterei,

noch nicht heran war, bei dessen Ankunft beschiessen konnten, um es von der Vereinigung mit der Reiterei des Bischofs abzuhalten. Sie wurden in 2 Theile, jeden zu 150 Schützen abgetheilt und so instruirt, dass wenn der eine Theil schoss, der andere die Armbrust spannte.[1]) Der Kampf der beiden Reiterhaufen wurde dadurch eingeleitet, dass der edle Strassburger von Eckwerksheim[2]) mit eingelegter Lanze an den Feind sprengte. Ihm kam ein bischöflicher Ritter entgegen. Sie stiessen so hart an einander, dass die Pferde zusammenbrachen und beide Reiter zur Erde fielen. Dem Eckwerksheim wurde schnell ein Pferd gebracht, der bischöfliche Ritter aber todtgeschlagen. Es erfolgte darauf der Zusammenstoss der Haufen. Nachdem der Kampf einige Zeit gedauert hatte, liefen die Strassburger Pikenmänner hinzu und umgaben Freund und Feind, stiesen die Pferde nieder und verschonten dabei die eignen Reiter nicht. So hatte es ihnen Liebenzeller selbst angerathen. Denn meinte er, wir sind nahe vom Hause und werden auch zu Fuss dahin kommen, der Feind hat aber einen langen Weg zu machen. Der Bischof stritt im vollen Harnisch und hatte schon zwei Pferde unter sich verloren. Nach dem dritten Wechsel sah er den Nachtheil ein, in welchem sich die Seinen befanden, und rettete sich mit 2 Begleitern durch die Flucht. Seine Mannschaft, zu der das Fussvolk nicht hatte gelangen können, war nach und nach ihrer Pferde beraubt worden und focht zu Fuss weiter, bis sie schliesslich entweder getödtet oder gefangen genommen wurde. Von den letztern wurden 76 im Triumph nach der Stadt geführt.

Obgleich die Stadt bei Ausbruch des Krieges Söldner angenommen hatte, befanden sich im Strassburger Heere an diesem Tage nur 3 auswärtige Edle.

---

[1]) Fontes 130: quod quando centum et quinqaginta sagittabant, quod tunc tot intrahebant arcus balistarum suarum.

[2]) Ebenda 131: „ex parte civium dominus Marcus de Eckeversheim, miles probus et honorandus, qui nondum erat miles, sed juvenis.“ In diesem Sinne sind auch die milites oben in N. 1 S. 299 aufzufassen; es waren nicht alles Ritter, sondern Ritter und Knechte. Der Ausdruck miles bedeutet hier also Reiter, natürlich Vasall oder Ministeriale, denn der bürgerliche Reiter der Stadt wird eques genannt. In Italien heisst auch letzterer miles.

Man sieht, wie die gegenseitige Unterstützung von Fussvolk und Reiterei in ihrer Wichtigkeit wohl erkannt wurde und wie man es auch verstand davon Gebrauch zu machen. Aber man wird dieses Fussvolk füglich nicht als eine geschulte Linieninfanterie, wie Delpech das städtische Fussvolk benennt, bezeichnen können. denn davon war es noch weit entfernt. Es ist natürlich, dass sich bei den Städten eine Wechselwirkung von Fussvolk und Reiterei ausbildete; der ritterlichen Welt lag dieser Gedanke fern. Aber auch bei den Städten herrschte das Vorurtheil, dass nur der Ritter der eigentliche Soldat sei, wie daraus hervorgeht, dass alle Bürger, deren Verhältnisse es irgend gestatteten, zu Pferde dienen mussten. Eine Entwickelung des Fussvolks konnte unter diesen Verhältnissen nicht eintreten. Das Material für das Fussvolk wurde immer schlechter, je mehr der Dienst zu Pferde begünstigt wurde. Es mussten neue Elemente hinzukommen, um das moderne Fussvolk zu schaffen.

Zur Unterdrückung der alten Elemente hat nichts mehr beigetragen, als dass gerade in jener Zeit, wo das städtische Fussvolk noch einige Lebensfähigkeit zeigte, — zweite Hälfte des 13. Jahrhunderts — der Ritterstand durch Aufnahme der Knechte (servientes equites) in denselben zum Abschluss gelangte und in eine entschiedene Opposition zu den andern Ständen trat. Der Kriegerstand bedeutete nur noch Adel. Die volle Reife erhielt dieser Zustand im grossen Städtekriege 1388, wo die Städte schliesslich nur noch Söldner verwandten. In Italien war das städtische Fussvolk zu dieser Zeit schon ganz erloschen und in Frankreich nur noch in den Schützenbrüderschaften enthalten.

In England, wo dieser Gegensatz nicht bestand, beginnt dagegen gerade in dieser Zeit sich in den Bogenschützen ein Fussvolk zu bilden, das in der Mitte des 14. Jahrhunderts alle bisherigen Schöpfungen dieser Art in den Schatten stellte. Aber es war nur in Verbindung mit der abgesessenen Ritterschaft zu verwenden, da es keine Selbstständigkeit hatte. In der Schlacht von Lewes drückt sich das noch nicht aus.

Die Schlacht bei Lewes
am 14. Mai 1264.

Die Schlacht fand zwischen König Heinrich III von England und den aufrührerischen Baronen unter Führung Simon's von Montfort, Grafen von Leicester, dem Sohne des Siegers von Muret, statt.

Die Nachrichten darüber sind sehr unzureichend und würden nicht genügen ein Bild davon entwerfen zu können, wenn wir nicht durch frühere Vorgänge und durch die Entwickelung der Taktik im grossen Ganzen in den Stand gesetzt wären, das Fehlende zu ergänzen.

Nach den Chroniken Walthers von Hemingburg und Richanger's resp. des Mathias Paris theilte Simon von Montfort das Heer der Barone in 4 Abtheilungen (acies), deren erste der Sohn Simons, Heinrich von Montfort, kommandirte. Die zweite führte Gilbert de Clare, Graf von Glocester, die dritte Heinrich von Hastings mit den Londonern und Nicolaus de Segrave, die vierte der Graf Simon persönlich.

Auf Seiten des Königs kommandirte sein Erstgeborener, Eduard, die erste Abtheilung, der König Richard von Deutschland die zweite, der König Heinrich selbst die dritte.[1]) Eine vierte Abtheilung war zur Sicherung von Tunbridge abkom-

---

[1]) Chronicon Walters de Hemingburgh ed. Hamilton. London 1848 I S. 315: Simon . . . . omnem exercitum in quatuor acies separatas divisit et distinxit, statuitque magnates in singulis qui acies dirigerent et gubernarent, acies vero primae constituti sunt duces Henricus de Monte-forti primogenitus comitis Simonis et Gwydo frater ejus, dominus Johannes de Burgh juvenis et dominus Humfredus de Bown; aciei vero secundae, dominus Gilbertus de Clare, comes Gloucestriae, dominus Johannes filius Johannis, et dominus Wilhelmus de'Montensy; aciei autem tertiae, in qua Londonienses erant, ad rogatum eorum, dominus Nicolaus de Segrave assignatus est, qui etiam instanter supplicarunt, ut primos belli ictus habere possent et eventum rei sub dubio recipere; quartae vero aciei dux fuit ipse comes, cum domino Thoma de Pilvesdon. Interim egressi sunt regales ad pugne praeparatus per tres turmas, quarum primam ducebat filius regis Edwardus, cum comite de Warenna, et Wilhelmo de Valence frater regis; secum vero rex Alemanniae cum filio suo Henrico; tertiam autem ipse rex cum magnatibus suis; quartam vero aciem non constituit, eo quod plures vexillarios reliquerat post se ad custodiendam villam et castrum de Tunbridge contra comitem de Gloucestriae.

mandirt, das vom Grafen von Glocester bedroht war und wurde nicht zeitgerecht herangezogen, weil der König, der sich seit einigen Tagen in Lewes aufhielt, von der Ankunft Montforts überrascht wurde.[1]) Wie aus dem Verlauf der Schlacht hervorgeht, standen die Abtheilungen nicht hintereinander, sondern der Reihenfolge nach vom rechten Flügel abgezählt, neben einander, mit Ausnahme der Abtheilung Montforts, die als Reserve zurückgestellt war. Es ergiebt sich das daraus, dass der Prinz Eduard mit seiner ersten Abtheilung die Londoner, also die dritte Abtheilung Simons, angriff. Es ergiebt sich ferner aus einzelnen Nachrichten, dass die einzelnen Abtheilungen (acies) aus Fussvolk und Reiterei bestanden und dass das Fussvolk vor der Reiterei stand. Es wird nämlich gesagt, dass in der Abtheilung des römischen Königs Richard ein zahlreiches schottisches Fussvolk vorhanden war.[2]) Bei den Londonern war es selbstredend der Fall. Die Zutheilung des Barons Nicolaus de Segrave mit Reiterei zur dritten Abtheilung sollte das ausgleichen. Dass das Fussvolk bei allen Abtheilungen in dieser Weise vorhanden war und dass es das erste Treffen bildete, geht aus der Einleitung der Schlacht hervor, welche mit dem Fussvolk eröffnet wurde.[3])

Auf ein zahlreiches Fussvolk deutet auch die bedeutende Stärke der Armeen. Die Armee der Barone wird auf 40000[4]), die des Königs auf 50000,[5]) nach andern auf 60000 pugnatores angegeben, wovon höchstens 6—7000 Reiter gewesen sein können.

---

[1]) Ebenda 316: „Non enim credebat rex adventum baronum tam propinquum.“ Montfort kam von Fletching 6 engl. Meilen von Lewes, wo er seit dem 12. Mai gelagert hatte.

[2]) Ebenda: captus est rex Alemanniae cum Robert de Bruys et Johanne Comyn qui Scotos adduxerant numerosos, welche bei Richanger als Fussvolk bezeichnet werden (multi Barones de Scotia, peditibus qui cum eis venerant).

[3]) Ebenda: conserto gravi proelio corruerunt multi pedestres quasi in momento.

[4]) Annales de Wigornea S. 451: „In regis numerantur 60 millia pugnatorum, et ad bella discretorum, in exercitu baronum cum civibus Londoniensibus numerantur 40 milia pugnatorum non tamen ad pugnam discretorum.

[5]) Annales de Waverleia (S. 356: „venit rex de portibus ad Lewes cum suo exercitu, continuente fere 40 milia virorum belligerantium; porro in parte seniori erant 50 millia virorum. Delpech 2, 21.

Es ist das ungefähr das Verhältniss wie in der Schlacht bei Bouvines. Siehe auch William of Newburgh.[1])

Wir haben es also hier mit der Schlachtordnung zu thun, wie sie Wilhelm der Eroberer bei Senlac[2]) und Robert Guiscard bei Durazzo anwendete, nur das auf Seiten Montforts eine Abtheilung, wie in der Schlacht von Antiochien 1098, als Reserve ausgeworfen war. Ein ähnliches Verhältniss war in der Schlacht bei Accon am 4. October 1189, wo die einzelnen Abtheilungen, aus Fussvolk und Reitern bestehend, ebenfalls acies heissen.[3]) In allen diesen Fällen werden, wie in der Schlacht bei Lewes, die acies vom rechten Flügel gezählt.

Der König war von vornherein in dem grossen Nachtheil, dass er ohne Reserve war und, überrascht durch die unerwartete Ankunft Montforts, welcher die Höhen 2 Kilometer westlich Lewes einnahm, in der Ebene stand. Die Stadt Lewes liegt an der Ouse, welche sich elf Kilometer weiter unterhalb in den Kanal ergiesst.

Der Graf Simon hatte den Londonern seinen Standart (caroccio) zugetheilt. Er überragte weit die anderen Banner und war auch in der Ebene sichtbar. Der Prinz Eduard war auf die Londoner erbittert, weil sie den König, seinen Vater, und seine Mutter beleidigt hatten.[4]) Er ging daher alsbald zum Angriff derselben über und stürmte die Höhe hinauf. Auch aus

---

[1]) William of Newburgh ed. Rich. Howlett 2, 543: „Erat enim ex utraque parte exercitum armatorum et peditum magnus valde et fortis."

[2]) Das Fussvolk Wilhelms, von W. v. Poitiers als zwei Treffen bildend bezeichnet, kann nur als ein Treffen angesehn werden, da die Schützen als besonderes Treffen nicht gerechnet werden können.

[3]) Radulf de Diceto, Ymagines historiarum, ed. Twysden S. 648. Vgl. oben S. 228. Es heisst in dem Schreiben an den Papst: . . . . Rex cum Hospitalariis et Francigenis aciem unam (primam) constituerunt. In secunda acie fuit dominus Marchio . . . . In tercia fuerunt Antegravus . . . . In quarta fuerunt Templarii . . . . Ich habe die Stelle wegen der Uebereinstimmung mit oben angeführt und weil sie zu dem Missverständniss Veranlassung gegeben hat, dass die Abtheilungen hintereinander gestanden hätten.

[4]) Die Londoner hatten das königliche Paar am 13. Juli bei der Fahrt auf der Themse von der Brücke aus mit Steinen, Koth und faulen Eiern beworfen und mit Schimpfworten überhäuft. Hemingburgh 317.

den anderen Abtheilungen schlossen sich einzelne Herren dem Angriffe an, weil sie glaubten der Graf Simon befinde sich hier.[1])

Die Londoner, wenig im Kampfe geübt, konnten diesem Angriff nicht lange Widerstand leisten und begaben sich auf die Flucht. Der Ungestüm des jugendlichen Prinzen riss ihn zur Verfolgung fort, anstatt dem Grafen Glocester in die Flanke zu gehen. Montfort benutzte das sofort, um seinerseits zum Angriff überzugehn, ohne sich um den Prinzen Eduard weiter zu kümmern. Er umgab das königliche Heer von allen Seiten,[2]) wobei er auch seine Reserve einsetzte. Trotz tapfern Widerstandes löste sich das königliche Heer allmählich auf. Ein Theil floh nach Pevansey, um sich daselbst nach dem Kontinent einzuschiffen, andere suchten in einer in der Nähe befindlichen Priorei Schutz, viele ertranken im Fluss. Dem Könige wurde das Pferd erstochen, so dass er sich dem Grafen von Glocester ergeben musste. Auch der römische König Richard, der sich in eine Mühle gerettet hatte, musste sich gefangen geben. Gegen 5000 sollen gefallen sein.[3])

Der Prinz Eduard hatte die Londoner 3 englische Meilen weit verfolgt.[4]) Als er Abends auf das Schlachtfeld zurückkehrte, fand er es im Besitz des Feindes. Es gelang ihm noch in das Schloss von Lewes zu dringen, obgleich es bereits eingeschlossen war. Doch musste er noch denselben Abend in Unterhandlungen treten und sich am folgenden Tage gefangen geben.

Man kann nicht zweifeln, dass das Gefecht in so einfacher Weise verlaufen ist, wie es hier dargestellt wurde, da alle Nachrichten darin übereinkommen. Aber eine Aufklärung, die über die allgemeinen Anordnungen hinausginge, erhält man nicht. Wie das Fussvolk geordnet war und verwendet wurde, ist nicht

---

[1]) Richanger: „Multi potentes de regis exercitu, videntes vexillum comitis super montem, et putantes eum esse ibi illuc properant, et cives illos Londinenses repente trucidant.“

[2]) Ebenda: „comites interim et Gilbertus de Clare, nulla tenus quiescentes, feriunt, sternunt obvies et morti tradunt, summo conamine gestientes capere Regem vivum.“

[3]) Wikes 63: „fere quinque milia interfecti sunt.“ Richanger: Ex utraque parte dicuntur cecidisse ad 5 millia virorum.

[4]) Hemingsburgh 316. Nach Richanger 4 Meilen.

ersichtlich. Jedenfalls ist Delpech im Irrthum, wenn er sagt: „Die Schlacht zeigt dieselbe Methode der Aufstellung, dieselbe Vertheilung der verschiedenen Waffen, wie in der lateinischen Race. Die Reiterei hatte das Monopol der Offensive, das Fussvolk war auf die Defensive beschränkt.“ [1] Das passt auf den vorliegenden Fall nicht. Richtiger ist zu sagen, das Fussvolk, wo es in der Ritterzeit überhaupt in der Verbindung mit Reiterei auftritt, ist nur eine Hilfswaffe und daher in dieser Zeit überhaupt keine Waffe, wie im heutigen Sinn. Das würde eine gewisse Gleichberechtigung voraussetzen, die schon der socialen Gegensätze wegen nicht vorhanden war.

Seine Annahme, dass der Prinz Eduard nur Reiterei unter seinem Befehl gehabt habe [2] und zwar die ausgesuchteste Englands, während die Könige Heinrich und Richard vorherrschend Fremde unter sich gehabt hätten, findet in den Quellen keine Stütze. Die Schotten, welche allein als Fremde erwähnt werden, waren Fussvolk. Auch ist es nicht denkbar, dass sich die Könige ihrer besten Reiterei begeben haben sollten.

Anzunehmen, wie Delpech es thut, dass Montfort seinen linken Flügel stark an Fussvolk gemacht [3] und seine beste Reiterei auf dem rechten Flügel vereinigt habe, um damit die Offensive zu ergreifen und dass diese Vertheilung auch auf königlicher Seite stattgefunden [4] ist nicht gerechtfertigt. Die Quellen wissen nichts davon. Es ist dieselbe Idee, die Herrn Delpech bei Darstellung der Schlacht von Bouvines vorgeschwebt und zu Irrthümern verleitet hat.

---

[1] Tactique au XIIIe siècle 2. 20.

[2] Ebenda S. 22. Le corps du prince Édouard parait avoir été composé exclusivement de cavalerie.

[3] Die Londoner waren nach Pauli, Gesch. Englands 3, 766 15000 Mann stark. Doch sind darunter gewiss auch Reiter gewesen.

[4] Ebenda S. 26. Dans l'armée du prince Édouard, aussi bien que dans celle de Montfort, la cavalerie d'élite fut placée seule à l'aile droite, pour y remplir librement son rôle offensif. Chacun des deux chefs massa son infanterie à son aile gauche, sans autre mission que la défensive. Man kann nur eine gleiche Vertheilung des Fussvolks annehmen. Wenn sich gegen den Wortlaut der Quellen irgend eine Annahme rechtfertigen liesse, so wäre es die, dass bei Lewes, wie in den gleichartigen Schlachten von Antiochien (1098) und vor Accon 1189 ein Echelonangriff stattgefunden hat, in welchem der Prinz Eduard die erste Staffel führte.

Man kann daher nur sagen, dass Montfort die Fahrlässigkeit des Prinzen, seinen Vater im Stiche gelassen zu haben, sehr geschickt benutzt hat. Richanger sagt mit Recht, dass Eduard durch seine Entfernung vom Schlachtfelde das königliche Heer bedeutend geschwächt habe.[1])

Die fünf Schlachten, die ich soeben dargestellt habe, sind nicht bloss in taktischer Beziehung von Interesse, sondern geben auch vollständiger, als die im ersten Bande aus dieser Zeit dargestellten von Bouvines und Cortenuova , ein Bild von der Bedeutung, welche das Fussvolk im 13. Jahrhundert erlangt hatte. Ich verweise ausserdem auf die Zusammenstellung, welche ich oben Bd. III Abth. II S. 190, 191 über die Zusammensetzung der Heere des 13. Jahrhunderts gegeben habe. Diese Bedeutung hat zu Anfang des 13. Jahrhunderts ihren Höhepunkt erreicht und verringert sich allmählich. Es spricht sich das zunächst darin aus, dass die Brabanzonen, zu denen auch das deutsche Fussvolk Kaiser Ottos IV bei Bouvines zu rechnen ist, seitdem verschwinden. In den Kriegen Kaiser Friedrichs II macht sich das sehr fühlbar. Sein Feldherr Filangieri erlitt 1232 bei Agridi auf Cypern eine empfindliche Niederlage, weil er zu wenig Fussvolk hatte.[2]) In den Feldzügen gegen die Lombarden drückt sich das wiederholentlich aus.[3]) In der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts werden selbst Hauptschlachten wie Tagliacozzo, auf dem Marchfelde 1278, Göllheim 1298 ohne Fussvolk geschlagen. Auf den Grund dieser Erscheinung lässt die Schlacht bei Courtrai 1302 ein Streiflicht fallen, indem sie zeigt, wie die Ritterschaft nicht bloss die Mithilfe des Fussvolks verschmäht, sondern die Ehre des Kampfes für sich allein in Anspruch nimmt, das Fussvolk daher ganz zu verdrängen strebt. In der Schlacht bei Crécy steigert sich das soweit,

---

[1]) Richanger: per cuius absentiam (nämlich Eduards) multum minuebatur robor regale.

[2]) Estoire d'Eracles (rec. des hist. occ. II 401) : mais une chose y ot, qui aida moult a Chypreis, ce qu'il avoient sergens à pié."

[3]) Siehe oben Bd. I S. 428--430.

dass das Fussvolk gar nicht abgewartet wird und die genuesischen Armbrustschützen, die allein zur Stelle waren, von der eignen Reiterei niedergehauen wurden. Das französische Fussvolk ist seitdem nicht wieder einberufen worden, weil, wie König Johann gelegentlich des Entsatzversuchs von Calais 1347 sich ausspricht, doch damit nichts anzufangen sei.[1]) Gleichen Erscheinungen begegnen wir zu derselben Zeit bei allen Nationen. In Italien bediente man sich schon seit Ende des 13. Jahrhunderts fast nur noch der Söldner und seit der Mitte des 14. Jahrhunderts herrscht hier der Reiterdienst ausschliesslich. Selbst in Spanien, wo das Fussvolk im ganzen Lauf des 13. Jahrhunderts eine bedeutende Rolle spielt, erscheint es in der Schlacht bei Nàjera ganz heruntergekommen. In Deutschland, wo die Feudalität nächst Frankreich am festesten gegründet war, hat es nur kurze Zeit, zu Anfang des 13. Jahrhunderts, eine Rolle gespielt. Die Städte verwendeten es nur in unmittelbarer Nähe, wie bei Hausbergen 1262 die Strassburger, bei Worringen 1288 die Kölner. Wo es in Deutschland später überhaupt vorhanden war, wurde es im Rücken der Reiterei aufgestellt. Später verschwindet es gänzlich.

Wie ich bereits bemerkt habe,[2]) ist die Zeit von der Mitte des 14. Jahrhunderts bis zu den Burgunder-Kriegen, was das Fussvolk betrifft, die allerkläglichste. Nur Schützen spielen noch eine Rolle. Das schwere Fussvolk, in welchem der eigentliche Nerv liegt, wird durch die abgesessene Ritterschaft ersetzt. Was in den Flamändern und Schweizern an gutem Fussvolk zur Erscheinung gelangt, gehört, vorläufig unbewusst, einer neuen Welt an, welche die Stosskraft des Fussvolks wieder zur Geltung bringt und die Reiterei ihrer Bestimmung zurückgiebt.

Die Bedeutung der oben dargestellten Schlachten liegt daher darin, dass sie uns das Fussvolk der Städte vorführen, wo es noch lebensfähig schien und in grösserer Zahl mitgeführt wurde. Wir sind daher im Stande, seine Leistungen darin kennen zu lernen.

Es tritt uns in dieser Beziehung zunächst die Wahrnehmung

---

[1]) Siehe oben Bd. II S. 375.

[2]) Bd. III 2 S. 145.

entgegen, dass die Taktik, welche in diesen Schlachten — von Monteaperti und Hausbergen abgesehen — herrscht, im Wesentlichen die ist, welche sich während der Kreuzzüge im Orient entwickelt hatte. Die Schlachtordnungen von Las Navas de Tolosa und von Bouvines[1]) auf spanischer und französischer Seite sind Kopien derjenigen von Askalon 1099 und die von Lewes, welche Montfort anwendete, findet in der Schlacht von Antiochien 1098 und in der vom 4. October 1189 vor Accon ihr Muster. Die Schlachtordnung bei Steppes, sowie diejenige, welche Kaiser Otto IV bei Bouvines anwendete, hat viel Verwandtes mit der der Schlacht bei Hab 1119. Wenn in der Schlacht bei Hab das Fussvolk auch nicht die Mitte einnahm, wie bei Steppes, vielmehr das erste Treffen bildete, so liegt die Verwandtschaft doch darin, dass das Gefecht der Reiterei sich auf beiden Flügeln getrennt von einander, abspielt. Das Charakteristische all dieser Schlachten ist, dass das Gefecht des Fussvolks sich auf das Schützengefecht beschränkt und die Stosskraft desselben nicht zur Geltung gelangt. Es spricht sich das schon in der Bewaffnung aus, da die Haufen des Fussvolks förmliche Schildburgen bilden, die zu einem Stoss nicht geeignet waren. Auch verlangte man im Orient vom Fussvolk nichts Anderes, als einen Schild für die Reiterei abzugeben und sich auf die Defensive zu beschränken, während die Offensive ausschliesslich der Reiterei vorbehalten war. Wenn in der Schlacht von Bouvines das deutsche Fussvolk sich nicht in diese Rolle fügte, so lag das wiederum in der Bewaffnung, da die Deutschen mit ihren langstieligen Waffen die Schilde entbehren konnten und die Stosstaktik liebten. Mit Schützen waren sie nur spärlich versehen. Diese Taktik entsprach aber nicht dem im Orient herrschenden Gebrauch. Kaiser Friedrich II zog es vor, Saracenen in seinem Heere zu verwenden, die ausschliesslich aus Schützen bestanden. Vom deutschen Fussvolk und den Brabanzonen, die vorherrschend aus Deutschen gebildet waren,

---

[1]) Die Schlachtordnung der Franzosen bei Bouvines war von der der Kreuzfahrer in der Schlacht von Askalon nur dadurch unterschieden, dass das Fussvolk vor der Mitte der Reiterei aufgestellt war. Die übrigen Abweichungen sind nicht principiell. In beiden Schlachten operiren die 3 Abtheilungen, Centrum und Flügel, gesondert.

erfährt man im Lauf des 13. Jahrhundert nichts mehr. Auch die Dichter, die noch zu Anfang desselben davon erzählen, schweigen später von den Sarianten. Nur vom Fussvolk der Städte ist noch die Rede. Es tritt überhaupt in der Entwicklung des Fussvolks ein Stillstand ein, der sich durch die vorschreitende Entartung des Ritterthums, welches das Fussvolk entbehren zu können glaubt, allmählich zu einem Niedergange desselben gestaltet.

Aber auch andere Verhältnisse wirkten darauf ein. Die Niederlage der Toulouser in der Schlacht bei Muret 1213, der Florentiner bei Monteaperti 1260, der Londoner bei Lewes 1264 zeigten die ganze Gefahr, der sich eine Kommune aussetzte, wenn sie ferne Kriegszüge unternahm. Die beiden letzteren Schlachten bildeten für Italien und England die Marksteine zu einer neuen Taktik. Für Flandern und Deutschland trat das erst später ein. Aber noch eine andere Seite, abgesehen von der socialen, kommt hier zur Sprache.

Die aus dem Orient überkommene Taktik, welche den Türken gegenüber gute Dienste geleistet hatte, war nicht geeignet, dem Fussvolk eine ihm angemessene Stellung im Heere zu geben. Das Schützengefecht, das ihr zur Grundlage diente, erhob das Fussvolk nur zu einer Hilfswaffe der Reiterei, da es nicht im Stande war, ihm eine selbstständige Stellung im Heere zu geben. Nur der Spiess konnte das erreichen und der kommt erst mit den Schweizern zur Geltung und zeigt sich erst in den Burgunderkriegen in seiner ganzen Wichtigkeit.

Unstreitig können die Schusswaffen unter Umständen mehr leisten, als die langstieligen Waffen, aber darauf kommt es nicht an. Es entscheidet hier der Totaleffekt und der liegt in der Möglichkeit, sich der Reiterei gegenüber zu behaupten. Die damalige Schusswaffe war das nicht im Stande. Die Rücksicht auf die Reiterei ist hier ausschlaggebend. Ein Fussvolk, das der Reiterei widersteht, kann allerdings unter Umständen den Schützen erliegen, aber die Kraft des Willens, welche in der Offensive liegt, hat sich zu allen Zeiten der Defensive, die im Schützengefecht ausgesprochen ist, überlegen gezeigt.

Auf dem Missverkennen dieser Verhältnisse beruht die irr-

thümliche Ansicht von Delpech, dass das 13. Jahrhundert eine reguläre Linieninfanterie besessen habe. So, wie er sie schildert,[1]) hat sie überhaupt nicht existirt. Er konstruirt sich nämlich ein Fussvolk, das die Eigenschaften des französischen mit denen des flamändischen Fussvolks vereinigt. Aber ein französisches Fussvolk, das in der Keilform in den Feind gebrochen ist, hat nie existirt, ebensowenig ein flamändisches, das sich der Reiterei gegenüber unter allen Umständen bewährt hätte. Die Flamänder sind ausserdem erst im 14. Jahrhundert an das Tageslicht getreten. Sie sind wenigstens im 13. Jahrhundert ganz aus dem Spiele zu lassen. Er berücksichtigt nicht, dass mit den grossen Setzschilden kein Anlauf und kein Einbruch in den Feind möglich war. Er befindet sich auch in einem merkwürdigen Irrthum, wenn er vom französischen Fussknecht behauptet,[2]) dass er Zeit seines Lebens unter der Fahne zugebracht und den Aplomb des alten Soldaten auf das Schlachtfeld mitgebracht habe; dass er von einem grossen Vertrauen zu sich beseelt gewesen sei und ein lebendiges Bedürfniss persönlicher Initiative besessen habe. Von alledem weiss die Kriegsgeschichte, von ganz geringen Ausnahmen abgesehen, nichts.

Unter diesen Verhältnissen ist die Kenntniss obiger Schlachten von grösster Wichtigkeit. Sie können allein Klarheit in die Verhältnisse bringen. Die Richtung, welche die Taktik des Fussvolks eingeschlagen hatte, war eine verfehlte und ist erst wieder von den Schweizern gewendet worden. Sie sind es daher auch, welche dem modernen Fussvolk die Form und den Geist gegeben haben.[3])

In taktischer Beziehung geben obige Schlachten mit Hinzuziehung der in dieselbe Zeit fallenden von Bouvines und Cortenuova zu folgenden Bemerkungen Veranlassung.

Bei der Verpflanzung der im Orient üblichen Taktik nach dem Abendlande drückt sich sogleich der Unterschied der deutschen und französisch-normännischen Gefechtsweise des Fussvolks aus. In den Schlachten von Las Navas de Tolosa, Bou-

---

[1]) Bd. I 277—283 der Tactique au XIII e.

[2]) Ebenda S. 303.

[3]) Vgl. meine Schrift „über den Einfluss der Feuerwaffen auf die Taktik“ Berlin 1873. S. 4.

vines und Lewes ist das Fussvolk vor der Reiterei aufgestellt, in den Schlachten von Steppes und auf Seiten des Kaisers Ottos IV bei Bouvines dagegen in kompakten Massen im Centrum. Es ist der erste Schritt zur Emancipirung der Taktik des Abendlandes von der im Orient. Wenn er auch keine weitern Folgen gehabt hat, da die deutschen Söldner zu Fuss verschwinden und bald ein zweiter Schritt erfolgte, der sich für die damaligen Verhältnisse vortheilhafter für die Verbindung des Fussvolks mit der Reiterei und deren Fechtweise erwies, so bleibt er doch charakteristisch. Dieser zweite Schritt bestand darin, dass das Fussvolk auf den Flügeln der Reiterei aufgestellt wurde. Es hatte das den Vortheil, dass die Reiterei, die nun einmal die Hauptwaffe war, einheitlich verwendet werden konnte, während sie bei Aufstellung des Fussvolks im Centrum in zwei Theile getrennt wurde. Von den Flügeln aus war die Wirkungssphäre des Fussvolks zur Unterstützung des Reitergefechts durch die Schützen auch ausgedehnter als vom Centrum aus, und die Bewegungen der Reiterei waren in keiner Weise gehemmt, wie das der Fall war, wenn das Fussvolk vor der Reiterei stand.

Es ist sehr wahrscheinlich, dass Kaiser Friedrich II die 7000 Saracenen in der Schlacht bei Cortenuova in dieser Weise verwendete.[1]) Die gleichzeitigen Berichte geben darüber keinen Aufschluss. Vor der Reiterei können sie indessen nicht gestanden haben, weil sich das doch in irgend einer Weise in den Berichten ausdrücken müsste. Auch war das bei deutschen und italienischen Heeren nicht üblich. Dazu kommt, dass sie in der Schlacht bei Benevent 1266 im Heere Manfreds auf den Flügeln standen [2]) und diese Stellung seither in den italienischen Heeren normal wurde. Einen weitern Fortschritt bahnte die ausgedehnte Anwendung des Bogens bei den Engländern an.

Bevor ich einige Beispiele der englischen und italienischen

---

[1]) Vgl. Bd. I 219.

[2]) Ebenda S. 459. Delpech hat das übersehen. (Tactique II 103). Seine Hauptquelle für diese Schlacht (Saba Malaspini) steht mit allen andern Quellen im Widerspruch und er legt sie ausserdem noch falsch aus, indem er das Heer Manfreds, die Saracenen voran, in Gegenwart des Gegners den Calore überschreiten lässt.

Fechtweise, welche letztere im 14. Jahrhundert sich von Italien auch weiterhin verbreitete, anführe, werfe ich in Folgendem noch einen Blick auf die Gefechtsführung in den obigen Schlachten zurück.

Die Verwendung der Truppen erfolgte entweder treffenweise oder flügelweise. In der Schlacht von Las Navas de Tolosa war die spanische Armee zwar in ein Centrum und zwei Flügel getheilt und in diesem Sinne auch mit Kommandeuren versehen, aber der Angriff erfolgte treffenweise, voran das Fussvolk, dahinter zwei Treffen Reiterei. Mit dem dritten Treffen der Reiterei bildete der König die Reserve. In der Schlacht vonBouvines kam dagegen die flügelweise Verwendung zum reinsten Ausdruck, indem jeder Flügel für sich focht und auch die beiden Centren ein abgesondertes Gefecht führten. Auch in der Schlacht bei Steppes war das der Fall. In der Schlacht bei Lewes eröffnete der Prinz Eduard zwar mit dem rechten Flügel siegreich das Gefecht. Da er sich aber durch die Verfolgung fortreissen liess und Montfort das sofort wahrnahm, um mit Einsetzen seiner Reserve den König zu umschliessen, so ist von einem abtheilungsweisen Kampf weiter nicht mehr die Rede. Die Truppen des Königs wurden binnen Kurzem auseinander gesprengt und der König gefangen genommen. Die Schlacht wurde von beiden Seiten in der flachen Ordnung geschlagen, wie Delpech diese Aufstellung irrthümlich auch in der Schlacht bei Bouvines annimmt, wo die französische Reiterei im Gegentheil in 3 Treffen stand. Delpech findet daher in der Schlacht von Lewes einen Fortschritt im Vergleich zur Schlacht bei Bouvines. Es geht daraus hervor, dass er über beide Schlachten nicht unterrichtet ist und auch nicht weiss, dass Boemund in der Schlacht von Antiochien eine ganz ähnliche Ordnung wie Montfort bei Lewes hatte.

Die Schlacht bei Lewes giebt aber auch den besten Beweis ab, dass die Theorie, welche Delpech über die Schlachtenführung mit der flügelweisen, oder, wie er sie nennt, mit der Parallelordnung, aufstellt, wonach der eine Flügel so verstärkt wird, dass er den gegenüberstehenden des Gegners besiegen kann und dann in die Flanke des Centrums geht, welches gleichzeitig in der Front angegriffen wird, nur in seiner Phantasie existirt,

Der Prinz Eduard ging, nachdem er den gegenüberstehenden Flügel geschlagen hatte, nicht dem feindlichen Centrum in die Flanke, sondern liess seinen Vater im Stich. Auch in keiner andern Schlacht lässt sich eine derartige Absicht nachweisen. Er legt sie dem Herzog von Brabant selbst in der Schlacht von Steppes unter, und zwar soll er das Centrum des Gegners haben durchbrechen wollen, um sich dann gegen die Flügel zu wenden. Es ist eine ganz unglückliche Auffassung, die bei so gedrängten Fronten, wie sie die mittelalterlichen Heere hatten, gar keinen Sinn hat. Die Schlacht von Castelnaudari scheint ihn darauf geführt zu haben, wo sich die schwere Reiterei auf beiden Seiten im Centrum befand. Dass nach dem Werfen derselben auch das Fussvolk geliefert war, welches auf einem der Flügel stand, ist so selbstverständlich, dass es dazu keiner vorhergehenden, feinen Berechnung bedurfte.

Zu welchen Mitteln Delpech gegriffen hat, um an der Schlacht von Bouvines nachzuweisen, dass französischerseits eine Disposition zur Schlacht im obigen Sinne vorhanden gewesen und auch glücklich ausgeführt worden sei, habe ich in den Göttingischen gelehrten Anzeigen, Jahrg. 1886 S. 515 gezeigt.

Der Frontalangriff war im Mittelalter die Regel. Nur die flache Ordnung macht darin eine Ausnahme, indem sie die mangelnde Tiefe durch die Staffelform, von einem Flügel ausgehend, zu ersetzen suchte. Die Staffelform vereinigte die Vortheile der ausgedehnten Front mit der Tiefe. In der Weise ging Robert Guiscard in der Schlacht bei Durazzo vom rechten Flügel aus vor und Boemund führte das in der Schlacht von Antiochien in noch vollkommenerer Weise aus. Auf andere Fälle sind wir noch mehrfach gestossen, namentlich bei der flachen Ordnung ohne Fussvolk. In der Schlacht bei Lewes waren beide Heere in der flachen Ordnung von Reiterei und Fussvolk formirt. Es ist daher möglich, dass mit dem Vorgehen des Prinzen Eduard eine Anwendung der Staffelform beabsichtigt war. Mit Bestimmtheit lässt sich das bei den dürftigen Nachrichten über die Schlacht nicht erkennen. Bei der tiefen Aufstellung in 3 Treffen bot die Staffelform keine Vortheile.

Philipp August zögerte nur deshalb in der Schlacht bei Bouvines mit dem Angriff des Centrums, weil er das Fussvolk

abwarten wollte, so dass sich die Schlacht auf den Flügeln zuerst engagirte. Daraus ist es wiederum entsprungen, dass die beiden Flügel ganz selbstständige Gefechte durchführten, von denen namentlich das des rechten französischen Flügels mit der Reiterei der Flamänder und Hennegauer bestimmend für die spätere Taktik geworden ist, indem hier zuerst das roulement perpétuel [1]) zur Anwendung kam, d. h. der treffenweise Kampf der einander entsprechenden Treffen und die Koverung [2]) derselben, um wie-

[1]) Ich habe den Ausdruck roulement perpétuel der Taktik von Delpech entnommen (Tactique Bd. II S. 316. 317). Er verbindet jedoch einen andern Begriff damit und bezeichnet so die Fechtweise der Saracenen in der Schlacht von Jaffa (Siehe oben Bd. III 2. S. 266), wo eine grössere Zahl von Reiterhaufen in Colonne aufgestellt war und haufenweise zum Angriff vorging, um, wenn sie alle nach einander an der Reihe gewesen waren, wieder von vorn anzufangen. Bei ihm ist das roulement perpétuel also nur eine Angriffsform. Obgleich er es in den Schlachten von Antiochien und Cerep von den Christen irrthümlich nach dem Vorbilde der Muselmannen angewendet findet, unterscheidet er es doch von seiner Perpendiculärordnung, wo die Abtheilungen ebenfalls in Colonne hintereinanderstanden, und nennt jene Aufstellung colonne d'attaque (Tactique II 316). Ich finde den Ausdruck roulement perpétuel noch passender für die turnierförmige Angriffsweise, die Herrn Delpech ganz entgangen ist, obgleich sie dem 13. Jahrhundert angehört. Dass er sie in der Schlacht von Bouvines nicht erkannt hat, liegt darin dass er glaubt die Franzosen und die Verbündeten hätten hier in einem Treffen gestanden. Die Schlachten von Monteaperti und Göllheim sind ihm ganz unbekannt geblieben und von den Schlachten von Benevent und auf dem Marchfelde 1278 hat er sich eine ganz falsche Vorstellung gemacht.

Um die Konfusion vollständig zu machen, lässt er seine Perpendikularordnung nur aus einzelnen Schlachthaufen in unbegrenzter Zahl hintereinander bestehen, so dass also jeder ein Treffen bildet. Für die Ordnung, wo die Treffen aus mehreren Haufen bestehen, ohne jedoch ein Centrum und zwei Flügel zu bilden, hat er nun keinen andern Ausdruck als obige colonne d'attaque von mehreren Divisionen nebeneinander oder er betrachtet sie als Parallelordnung, obgleich hier nur eine treffenweise und keine flügelweise Verwendung eintreten kann. Er bezeichnet z. B. die Schlachtordnung Rudolfs von Habsburg auf dem Marchfelde 1278 als Parallelordnung (Tactique II 319, Note 2), obgleich das 1. und 2. Treffen nur je 2 Schlachthaufen, also kein Centrum, hatten und der König nur treffenweise agirte, aber er stellt sie sich als zwei Corps in der colonne d'attaque nebeneinander vor. Ich werde auf diesen Gegenstand noch näher eingehen, wenn ich die verschiedenen Methoden der ritterlichen Gefechtsweise besprochen habe.

[2]) Koverung ist aus recouvrement verstümmelt und bedeutet die Wiederherstellung der Gefechtsbereitschaft.

derum den Kampf aufzunehmen, nachdem die Ritter sich erholt hatten. Diese Fechtweise hat sich aus den Turnieren entwickelt und unterscheidet sich wesentlich von der bisherigen Praxis der Schlachtenführung, die noch von Kaiser Friedrich II bei Cortenuova 1237 angewendet wurde. Nach dem Bericht des Kaisers über diese Schlacht diente das zweite Treffen zur Unterstützung des ersten und das dritte bildete die Reserve, ganz wie Kaiser Leo es vorschreibt. Bei Monteaperti 1260 kämpfte dagegen in dem abgesonderten Reitergefecht, das hier stattfand, das erste Treffen mit dem ersten, das zweite mit dem zweiten und das dritte mit dem dritten, wie wir es in dem Turnei von Friesach kennen gelernt haben.

Wie sich diese Gefechtsmethode weiter entwickelt hat, wird beim Gefecht der Reiterei zur Sprache kommen. Hier handelt es sich zunächst darum, in welches Verhältniss das Fussvolk zu dieser Fechtweise trat.

Rein theoretisch genommen, war das Fussvolk beim Angriff einer festen Position nicht zu entbehren und musste nothwendig im ersten Treffen stehen, wie das französische bei Courtrai und Crécy. In diesem Falle war jedoch die turniermässige Gefechtsmethode überhaupt nicht anzuwenden, da sie die Ebene voraussetzt. Man musste, nachdem die feindliche Stellung durch das Fussvolk geöffnet war, zur treffenweisen Ordnung im früheren Sinne zurückgreifen, da die flügelweise Ordnung ein für allemal aufgegeben war.

Fand die Schlacht in der Ebene statt, so hätte das Fussvolk im ersten Treffen nur im Wege gestanden. Es war nur entweder hinter der Reiterei oder auf den Flügeln derselben zweckmässig zu verwenden. Bei sehr ausgedehnter Front, welche vom Flügel aus nicht durch das Schützenfeuer beherrscht werden konnte, war es auch günstig, Fussvolk zwischen den Reiterhaufen aufzustellen. Alle diese Arten der Verwendung sind vorgekommen, aber nicht als Gemeingut und als Princip, sondern unter besonderen Verhältnissen und bei einzelnen Nationalitäten.

In Deutschland und Frankreich, wo das Ritterthum alles beherrschte, ging das Streben dahin, das Fussvolk überhaupt auszuscheiden. Da die turniermässige Methode nur in der freien

Ebene zur Anwendung kommen konnte, wurde es daher Sitte sich an einem, beiden Parteien zusagenden Orte ein Rendezvous zu geben, oder, wenn ein Fluss oder ein anderes Terrainhinderniss beide Theile trennte, durch gegenseitiges Uebereinkommen der einen Partei den freien Uebergang über den Fluss oder das Hinderniss zu gestatten. Ich habe diesen Punkt bereits in einem andern Zusammenhang besprochen.[1])

Das Ritterthum hatte es auf diese Weise erreicht, sich unabhängig vom Fussvolk zu machen. Die Sitte herrscht seit der Mitte des 13. Jahrhunderts.

Aber der Krieg bleibt Krieg und spottet der menschlichen Voraussicht. Es gab politische Situationen, die ein Uebereinkommen von sich wiesen. Karl von Anjou und Manfred befanden sich in einem Kampf um Leben und Tod, ebenso Konradin und Karl von Anjou. Hier hörte der Einfluss des Ritterthums auf und der Krieg trat in seine volle Herrschaft. In demselben Verhältniss befand sich Rudolf von Habsburg und Ottokar von Böhmen 1278, sowie Albrecht von Oesterreich und Adolf von Nassau 1298. Dennoch spielt das Fussvolk in allen daraus hervorgegangenen Schlachten keine Rolle, war grösstentheils sogar nicht vorhanden. Es ist nichts besser geeignet als diese Thatsache, um die herrschenden Ansichten über das Fussvolk zu kennzeichnen. Bei Worringen 1288, wo die Kölner in starker Rüstung zugegen waren, wird ihrer von den Führern gar nicht gedacht. Aus eigner Initiative haben sie in den Kampf eingegriffen. Und doch soll mitten in diese Welt hinein die Aeusserung Rudolfs von Habsburg im Jahre 1289 gefallen sein, dass er mit 4000 Helmen und 40000 Mann deutschen Fussvolks es mit der ganzen Welt aufnehmen wolle.[2]) Sollte er so hoch über seiner Zeit stehen, dass sein Blick über alle Vorurtheile derselben hinweg in die Ferne sah! oder hatte ihm das Fussvolk der deutschen Städte und der Schweizer, die er ja aus nächster Nähe kannte, diese Zuversicht eingeflösst? So ganz allein würde übrigens diese Ansicht über das Fussvolk, wenn sie begründet wäre, nicht dastehen. Philipp der Schöne von Frankreich sah

---

[1]) Bd. III 2 S. 328.

[2]) Siehe oben Bd. III. 2. S. 191.

sehr gut ein, dass er zur Bekämpfung der Flamänder vor Allem Fussvolk nöthig habe und nahm 1302 zahlreiche Söldner, genuesische Armbrustschützen und spanische Bidets. an. Aber die französische Ritterschaft duldete es nicht, dass ihr das Fussvolk den Rang ablief und zertrat es mit den Hufen ihrer Pferde.

Gegen solche Thatsache, die nicht allein dasteht, half alle bessere Einsicht nichts. Auch die Erfolge der Almogavaren haben keinen Einfluss ausüben können und nachdem in der Schlacht von Mont-Cassel 1328 die Revanche für Courtrai erfochten worden war, mussten auch die Einwürfe der kompetentesten Autoritäten verstummen. Unter diesen Umständen drängt sich die Frage auf, wie war es möglich gewesen, dass Ende des 12. und Anfang des 13. Jahrhunderts das Fussvolk anscheinend eine so hohe Stellung einnehmen konnte, da doch die socialen Verhältnisse dieselben waren, wie im 14. Jahrhundert. Die Antwort ergiebt sich, wenn man die Verhältnisse im Orient berücksichtigt. Zunächst hatte die Fechtweise der Türken die Nothwendigkeit eines tüchtigen Fussvolks hervorgerufen und die Ritterschaft liess es sich gefallen unter dem Schutz desselben ihre Kräfte zu schonen, oder wenn sie nach einer Kraftanstrengung, die ja bei der Reiterei immer nur auf kurze Zeit bemessen sein kann, der Erholung bedurfte, sie beim Fussvolk zu suchen. Ohne Fussvolk war daher gegen die Türken überhaupt kein Kampf möglich. Wir sehen das recht deutlich an den den deutschen Kreuzfahrern, die 1197 nach dem heiligen Lande kamen. Es waren diesmal nur Fürsten mit ihrem Gefolge, da die Reise zur See angetreten worden war. Sie waren nur mit einer geringen Zahl von Sarianten zu Fuss versehen, und befanden sich bald in der Lage ihre Operationen einstellen zu müssen. Sie waren daher im Begriff sich wieder einzuschiffen, als sie darauf aufmerksam gemacht wurden, dass ihnen italienische Söldner zu Fuss zu Gebote ständen, welche sich auf die Kriegsweise der Türken verständen und ihnen nützlich sein würden. Sie nahmen den Rath an und von dem Augenblicke ab wendeten sich die Verhältnisse zu ihren Gunsten.[1])

[1]) Die Estoire de Eracles (rec. des hist. occ. 2, 216—218) ist sehr weitläuftig über diesen Punkt. Es waren gegen 4000 Ritter. Ueber die Italiener

Dazu kam, dass bei dem gemeinschaftlichen Lagerleben, namentlich vor Accon in den Jahren 1189—1191, wo zahlreiches Stadtvolk aus dem Abendlande vertreten war, sich in Zeiten der Gefahr eine Art Waffenbrüderschaft bildete. Das Fussvolk wählte sich fürstliche Führer. Als im Jahre 1190 die Lebensmittel im christlichen Lager ausgingen, verlangte es gegen den Feind geführt zu werden, um sich in dessen Lager das zu suchen, was ihm abging. Als die Fürsten sich weigerten, Theil daran zu nehmen, brachen die Fussknechte, gegen 10000 Mann stark, am 25. Juli allein zum Angriff Saladins auf, der die Accon umgebenden Höhen besetzt hielt. Sie wurden zwar aufgerieben, aber der ganze Vorfall zeigt doch, welche Stellung das Fussvolk einnahm. Es war vorherrschend deutsches Fussvolk.

Bei der Belagerung von Damiette 1218 und 1219 ruhte die ganze Wucht der Arbeit vorherrschend auf der Tapferkeit der Friesen und der Kölner. Man erhält eine Vorstellung davon, wenn man erfährt, dass die Einnahme des Platzes die allgemeine Begeisterung in der Heimath der Niederdeutschen hervorrief und der Tag in Holland und Friesland noch viel später jährlich gefeiert worden ist. (Wilken.) Oliver schrieb an Köln: „Freue Dich, du Stadt der Heiligen . . . . , weil Du an Schiffen, Kriegsgeräth, Kriegern und Waffen, Lebensmitteln und Geld mehr geleistet hast, als das ganze übrige Deutschland zusammengenommen.“ (Bongars S. 1192.)

Auch in den Kriegen Philipps von Schwaben und Ottos von Braunschweig spielten die Städte eine nicht unbedeutende Rolle. Die Stellung des Ritterthums war ihnen gegenüber noch nicht so schroff wie später.

Die Fürsten und ritterlichen Kreuzfahrer waren ausserdem so abhängig von den italienischen Seestädten, die ihnen Lebensmittel und andere Kriegsbedürfnisse zuführten, dass sie Rücksichten gegen das italienische Fussvolk zu nehmen hatten. Auch

---

heisst es: En cel tens estoient venus moult de Pisans et de Florentins, qui alèrent volontiers a cele besoigne . . . il i ot Pisans et Florentins bien armés à la maniere de lor pays, lesquels furent mis devant les chevaliers et d'autres serjanz assez, et le conte (Graf Heinrich) lor comanda que por riens que il veissent desreier ne se deussent ne moveir.“ Delpech 1, 366.

war dies wegen seiner trefflichen Armbrustschützen von den Türken besonders gefürchtet.

All das konnte auf das Abendland nicht ohne Einfluss bleiben. Aber trotz dieser der Entwickelung des Fussvolks günstigen Verhältnisse bleibt es doch eine starke Ueberschätzung, wenn Delpech von einer regulären Linieninfanterie spricht, die im 13. Jahrhundert vorhanden gewesen sein soll. Die Rücksicht, welche im Orient ein Fussvolk geschaffen hatte, die Fechtweise der Türken, fiel im Abendlande fort. Die sociale Stellung machte sich sofort sehr geltend und die Leistungen des Fussvolks waren nicht so erheblich, dass es sich dauernd in der Achtung hätte behaupten können, die es sich im Orient erworben hatte.

Bei Las Navas de Tolosa wird es kaum erwähnt. Man erfährt nur durch seine an sich unbedeutenden Verluste, dass es überhaupt im Gefecht gewesen ist.

Bei Steppes hielt es unthätig einander gegenüber und wird nur dadurch von Einfluss, dass es der Reiterei Aufnahme und zeitweilige Erholung gewährt.

Die Schöpfung Philipp Augusts von einem Fussvolk der Kommunen und Landstädte erwies sich in der Schlacht von Bouvines als wenig leistungsfähig. Das deutsche Fussvolk erreichte in dieser Schlacht zwar einen Erfolg, aber es wurde von der eigenen Reiterei im Stich gelassen und unterlag der französischen Reiterei.

Bei Lewes kommt das Fussvolk gar nicht zur Sprache, obgleich es sehr zahlreich vertreten war.

In der Schlacht von Monteaperti wird dem Fussvolk nach Entfernung der Reiterei eine wichtige Rolle zutheil, da es auf beiden Seiten die Rückzugslinie zu decken hat. Die Schlacht wird dadurch von einem besonderen Interesse in der Geschichte des Fussvolks. Doch kann sich keine der gegenüberstehenden Parteien zu einem energischen Stoss entschliessen und so ist der Ausgang schliesslich von dem Eingreifen einer anlangenden schwachen Reiterschaar, welche den Florentinern in die linke Flanke geht und sie aufrollt, abhängig.

Eine reguläre Linieninfanterie ist weder in den Kommunaltruppen noch in den Söldnern des 13. Jahrhunderts zu finden und die Beispiele, die Delpech zur Bekräftigung seiner Ansicht

anführt, sind sehr spärlich und nichts sagend. Wenn bei Taillebourg i. J. 1242 und bei Mansurah i. J. 1250 Armbrustschützen zu Fuss einen grossen Einfluss ausübten, so geschah das doch nur, weil der Gegner es versäumte, sie anzugreifen. Von grösserem Einfluss wurde das Fussvolk in Italien und England, ohne jedoch sich bis zu einer regulären Linieninfanterie zu entwickeln.

In den Ländern, wo die Feudalität weniger stark ausgeprägt war und das Ritterthum einen geringern Einfluss ausübte als in Deutschland und Frankreich, konnte sich das Fussvolk eher lebensfähig erhalten und selbst Fortschritte machen. Das war namentlich in Italien und England der Fall, allerdings in sehr einseitiger Richtung, indem der schwergewaffnete Fussknecht verschwand und nur der leicht bewaffnete Schütze eine Rolle spielte.

In Italien hatten sich schon während des 12. Jahrhunderts vortreffliche Armbrustschützen gebildet, die während der Kreuzzüge im Orient sehr geschätzt waren und sich als Söldner unentbehrlich machten. Es waren namentlich Genuesen und Pisaner. Erstere waren die Plage Kaiser Friedrichs II im Lombardenkriege.

In England wurde unter Eduard I der Langbogen, dessen Existenz sich früher nicht nachweisen lässt, zur Lieblingswaffe des englischen Volks. Nachdem er schon im Kriege mit Wales gute Dienste geleistet hatte, bestand er in der Schlacht bei Falkirk seine Feuerprobe.

Die Schlacht bei Falkirk

den 22. Juli 1298.[1])

Neuere Forschungen wollen in den Bewohnern des schottischen Flachlandes einen deutschen Volksstamm entdeckt haben. Ihre militärischen Eigenschaften sind in der That denen der germanischen Stämme sehr verwandt. Sie hatten sich den Eng-

[1]) Die Hauptquelle der Schlacht ist Walter de Hemingburgh (de gestis regum Angliae ed. Hamilton. London 1849. T. II).

ländern durch ihr Ungestüm wiederholentlich furchtbar gemacht. In der Schlacht von Falkirk und fernerhin finden wir sie gegenüber der sich mächtig entwickelten englischen Reiterei in der Vertheidigung. Ihre taktischen Formen und ihre Bewaffnung waren die der Schweizer, der Keil und der Ring (die runde Form). Bei Falkirk standen sie in vier starken runden Schlachthaufen nebeneinander hinter einem Sumpf von mässiger Ausdehnung. Hemingburgh nennt ihn einen See (lacus). Zwischen den 4 Schlachthaufen waren die Schützen placirt. Tausend Reiter, zum Theil auf kleinen Pferden, bildeten die Reserve.[1]) Führer des Heeres war Wilhelm Wallace.

Eduard I hatte seine zahlreiche Reiterei in 3 Treffen formirt.[2]) Das Fussvolk bestand vorherrschend aus Bogenschützen und stand nicht wie bei den Franzosen vor der Reiterei, sondern war den einzelnen Treffen derselben zugetheilt. Wie es scheint stand es zwischen den einzelnen Reiterhaufen der Treffen. Das englische Heer zählte 111 Banner, so dass auf jedes Treffen 36 bis 38 Banner kamen. Rechnet man das Banner im Durchschnitt zu 50 Pferden, so wäre die englische Reiterei gegen 5000 Pferde stark gewesen. Ueber die Stärke des englischen Fussvolks liegt keine Nachricht vor. Das schottische wird nach Hunderttausenden gezählt.[3])

König Eduard liess zum Angriff antreten. Das 1. Treffen unter dem Marschall des Königreichs und den Grafen von Herford und Lincoln marschirte direkt auf den Feind, stiess jedoch auf den Sumpf und suchte ihn im Westen zu umgehen.[4]) Der Bischof von Durham, welcher das 2. Treffen befehligte, wendete sich nach

---

[1]) So stark geben Hemingburgh und die Ann. de Wigornia die schottische Reiterei an. Nach Berth. de Cotton hatten die Schotten 1500 equos coopertos et de hobies (kleine Pferde) 500.

[2]) Nach Barth. de Cotton (Rer. brit. H. S. 343) waren es 4 Treffen, mit in Summa 111 Bannern. Aus Hemingburgh lassen sich jedoch nur 3 Treffen entnehmen und da er die Stärke des zweiten Treffens auf 36 Banner angiebt, kommen bei ungefähr gleicher Stärke der Treffen ebenfalls gegen 111 Banner heraus.

[3]) Die Ann. de Wigornia (Rer. brit. H. S. 537) sagen 200000, Hemingburgh 300000.

[4]) Hemingburgh S. 179: „Comites primae aciei, scilicet comes marescalcus, comes Herfordensis et comes Lincolniensis, direxerunt aciem suam line-

Osten, um ihn auf dieser Seite zu umgehen.[1]) Ihm folgte der König mit dem 3. Treffen. Von beiden Seiten umgangen, wartete die schwache schottische Reiterei den Angriff gar nicht ab, sondern floh.[2]) Nur einige von den Herren blieben zurück, um das Fussvolk zu ordnen und zur Standhaftigkeit zu ermahnen. Hierbei wurde der Bruder des Seneschalls von Schottland, welcher die Schützen von Falkirk befehligte, erschossen. Die Schützen hielten in Folge dessen nicht Stand und begaben sich auf die Flucht.[3]) Die Ringe des Fussvolks standen jedoch fest und streckten ihre langen Spiesse vor, die mit dem andern Ende gegen die Erde gestützt waren. Die Mannschaft war einer an den andern gebunden.[4]) Das erste und zweite englische Treffen hatten sich im Rücken der Schotten vereinigt und gingen jetzt zum Angriff der Ringe vor, wurden aber mit grossem Verlust zurückgeschlagen.[5])

Inzwischen war auch der König angelangt und zog die Schützen vor, um Bresche in die feindlichen Haufen zu legen. Auch Feldsteine, mit denen der Boden bedeckt war, wurden geworfen.[6]) Die Verluste der Schotten waren bald so bedeutend, dass die englische Reiterei zum Angriff vorgehen konnte und ein furchtbares Blutbad anrichtete. Gegen 50000 Mann sollen

---

aliter ad hostes, nescientes lacum intermedium et bituminosum. Quem cum vidissent, circumduxerunt eum versus occidentem, et sic in parte retardati sunt.

[1]) Ebenda: acies vero secunda, scilicet Dunolmensis episcopi, quae constituta fuerat ex 36 vexillariis electis, sciens impedimentum laci illius, tendebat ad orientem, ut eum circumduceret."

[2]) Ebenda S. 180: Festinaveruntque, et primo Scotorum circulo se statim post conjunxerunt; comites vero praedicti cum acie prima ex parte altera convenerunt. Moxque venientibus nostris, fugerunt Scotorum equestres absque ullo gladii ictu.

[3]) Ebenda.

[4]) Ebenda: Peremptis itaque sagittariis, dederunt se nostri ad Scotos lancearios, qui sedebant in circulis cum lanceis obligatis et in modum silvae condensis. Dumque non possent equestres ingredi prae multitudine lancearum, percusserunt exteriores et perfaraverunt plures lanceis suis.

[5]) Die Ann. de Wigornia (S. 537) sagen darüber: „Et primus congressus talis fuit quod nunquam inter christicolas bellum fortius videbatur."

[6]) Hemingburgh S. 180: Sed et pedestres nostri sagittabant eos, et quidam allatis rotundis lapidibus, quorum erat ibi multitudo copiosa, lapiedabant eos . . . . . et ingressi sunt equestres vastantes omnia.

niedergehauen und ausserdem eine grosse Zahl im Sumpfe umgekommen sein.

So sonderbar es erscheint, aber eine Kombination von Fussvolk und Reiterei wie hier, haben wir in der Kriegsgeschichte noch nicht gefunden. Sie war nur unter den eigenthümlichen Umständen möglich, dass die Gegner keine angemessene Reiterei besassen, aber stark an Fussvolk waren. Ein ähnliches Verhältniss fand 4 Jahre später bei Courtrai statt. Wie wir indessen gesehen haben,[1]) verhinderte es der Uebermuth der französischen Ritterschaft, dass von den genuesischen Armbrustschützen Gebrauch gemacht wurde. Auch bei Mons-en-pevèle wäre nichts einfacher gewesen, als die Flamänder, die ohne Reiterei und nur mit wenigen Schützen versehen waren, niederzuschiessen.

Die schottischen Kriege zeigen, wie die Türkenkriege in den Kreuzzügen, wie wichtig die Verbindung des Fussvolks mit der Reiterei war. Letztere war allein nicht im Stande die schottischen Ringe des Fussvolks zu bewältigen. Auf der andern Seite zeigte die Schlacht bei Bannockburn 1314, wo die englischen Schützen in Aktion getreten waren, bevor die Reiterei zu ihrem Schutz bereit stand, wie unselbstständig die Schützen waren. Sie wurden von der schottischen Reiterei in der Flanke angefallen und aufgerollt, so dass sie vollständig ausser Gefecht gesetzt wurden.[2]) Dass sie aber auch eine Frontalattacke der Reiterei nicht abwehren konnten, zeigt die Schlacht von Crécy.[3])

Die flache Ordnung, die wir von den Engländern noch bei Lewes angewendet finden, ist von Eduard I aufgegeben worden. Die Dreitreffenstellung ist definitiv angenommen und zwar ohne Centrum- und Flügeleintheilung. Später treten jedoch Flankendeckungen hinzu. Ich nenne sie so, obgleich sie wie in den Vorschriften des Königs Alfons von Castilien alae genannt werden. Sie bestehen aber nur aus einem Treffen, während die Flügel in den Schlachten von Las Navas de Tolosa und Bouvines aus 3 Treffen bestanden.

---

[1]) Oben Bd. II.

[2]) Oman. The art of war in the middle-ages. Oxford 1885 S. 101.

[3]) Oben Bd. II.

Die Aufstellung von Schützenabtheilungen zwischen den Reiterhaufen konnten sich die Engländer erlauben, weil die Tragweite ihres Bogens grösser war, als die des schottischen Bogens. Eduard III begnügte sich jedoch nicht damit. Sollten die Bogenschützen vollständig verwerthet werden, so mussten sie sich auf der ganzen Front und auf den Flanken ausbreiten, dazu war aber nothwendig, dass die Reiter absassen, sonst wären die Schützen bald von ihnen übergeritten worden. Ueber die weitere Entwickelung der englischen Gefechtsweise verweise ich auf Bd. II dieses Werks S. 358 ff.

In der Schlachtordnung, welche Eduard III am 19. October 1339 in Erwartung eines Angriffs der Franzosen bei Thierache formirte, wurde das 1. Treffen aus drei Abtheilungen (alae) der abgesessenen englischen Ritterschaft mit Bogenschützen vor der Front und den Wallonen mit ihren Spiessen daneben gebildet. Die deutschen Bundesgenossen bildeten zu Pferde ein zweites und drittes Treffen.[1])

Nahe verwandt der englischen Verbindung des Fussvolks mit der Reiterei, indem sie ebenfalls das Schützengefecht des Fussvolks möglichst für das Reitergefecht auszunutzen suchte, ist die um dieselbe Zeit (Ende des 13. Jahrhunderts) in Italien eingeführte Ordnung mit dem Fussvolk auf den Flügeln der Reiterei. Die Schützen mussten hier jedoch gegen Reiterangriffe gesichert werden und erhielten daher eine Umgürtung von Schildträgern und Spiessen. Ich habe die Vortheile dieser Verbindung des Fussvolks mit der Reiterei im Vergleich zu der in Italien früher üblichen, wonach das Fussvolk hinter der Reiterei stand, oder zu der französischen, wo es vor derselben auf-

[1]) Hemingburgh S. 345 ff.: Facto autem mane Anglici de equis descenderunt, et rex arcitenentes juxta armatos collocari fecit, et Wallones cum lanceis, juxta eos constituit, aciesque suas meliori modo quo potuit ordinavit . . . . . . Processit rex ad videndum et considerandum aciem suam, quae in tres alas seu acies divisa fuit. In quorum prima fuerunt domini . . . . . In secunda vero ala dextra comites de . . . . . In tertia ala sinistra comites de . . . . In media vero custodia sive acie fuerunt marchio de Brendesburghe etc. . . In tertia vero solus dux Brabantiae cum gente sua.

gestellt wurde, oben dargelegt.[1]) Es handelt sich hier um ein tiefgreifendes Princip. So lange das Fussvolk hinter der Reiterei verwendet wurde, herrschte ausschliesslich das Reitergefecht und die Schlacht verlief in Italien sehr rasch. Mit der Aufstellung des Fussvolks auf den Flügeln kam es darauf an, das Schützengefecht desselben möglichst zu verwerthen, das Gefecht wurde daher mehr oder weniger stehend.

In diesem Sinne ist es wohl aufzufassen, wenn der Baron de Mangiadori da Saminiato die Ritterschaft von Florenz vor der Schlacht von Certomondo 1289 wie folgt anredet: „Die Schlachten in Toskana hatten bisher den Verlauf, dass man den Sieg durch einen tapfern Angriff zu erfechten suchte; sie dauerten daher nicht lange und es kamen nur wenige um, weil man nicht darauf ausging, sich zu tödten. Jetzt ist es anders geworden; der Sieg liegt in dem festen Stehen. Ich rathe Euch deshalb, den Angriff abzuwarten.“ [2])

Diese Fechtweise drückt sich in den Schlachten von Certomondo 1289, Montecatini 1315 und Lucca 1341 aus und zeigt sich schon in der Schlacht von Benevent 1266, wo Manfred ebenfalls sein Fussvolk auf den Flügeln aufgestellt hatte.[3])

Die Schlacht bei Certomondo

am 11. Juni 1289.

Das guelfische Florenz hatte zur Züchtigung der Aretiner, welche zu den Ghibellinen übergetreten waren, im Mai 1289 ein bedeutendes Heer aufgeboten, wozu auch die übrigen Guelfen von Tuskien und der Romagna ihre Kontingente gestellt hatten. Ferner waren 400 Reiter unter Amerigo da Nerbona in Sold genommen worden. Nerbona wurde zum Oberbefehlshaber des

---

[1]) Siehe oben S. 312.

[2]) Dino Compagni, ed. del Lungo 2, 39: „Signori, sagt der Baron, le guerre di Toscana si sogliano vincere per bene assalire; e non duravano, e pochi uomini vi moriano, chè non era in uso l'ucciderli. Ora è mutato modo, e vincensi per stare bene fermi. Il perchì io vi consiglio, che voi stiate forte, e lasciategli assalire.“

[3]) Vgl. oben Bd. I S. 459 Note 2.

Heeres erwählt, das in der Stärke von 1900 Reitern[1]) und 10000 Mann Fussvolk am 2. Juni aus Florenz ausrückte.

Die Aretiner konnten dem gegenüber nur 800 Reiter und 8000 Mann Fussvolk[2]) aufbringen, worin jedoch die Blüthe der Ghibellinen aus Toskana, der Mark Ankona, dem Herzogthum Spoleto und der Romagna vertreten war. Das Heer hatte ausserdem vorzügliche Kriegsleute an der Spitze. Den Oberbefehl führte San Donato.

Die Aretiner boten den Florentinern die Schlacht auf der Ebene von Campaldino am Fuss des Poppi in der Landschaft Certomondo an, was mit Freuden angenommen wurde.

Am 11. Juni ordneten sich beide Heere daselbst zur Schlacht. Jedes derselben hatte ein Vortreffen von ausgesuchten Reitern (Feditori), dahinter ein Gros von Reitern (schiera grossa) und im Rücken eine Wagenburg aus sämmtlichen Wagen des Trosses gebildet, um den Rücken des Gros zu schützen und dasselbe zusammenzuhalten. Ausserdem war eine Reserve von Fussvolk und Reitern vorhanden, die ausserhalb (seitwärts) aufgestellt war. Jedem der Flügel der Reitertreffen wurde eine Abtheilung von einigen tausend Mann Fussvolk als Flankendeckung zugetheilt. Sie bildete eine Schildburg von Setzschilden und langen Spiessen, welche den Schutz der Armbrustschützen zum Zweck hatten.

Die Feditori sollten den Angriff des Gros vorbereiten, indem sie den Gegner in Unordnung brachten. Sie waren auf Seiten der Florentiner von Veri di Cerchi geführt und 150 Pferde stark. Unter ihnen befanden sich 20 neu creirte Ritter. Die Reserve der Florentiner, 200 Pferde stark, kommandirte der Podesta von Pistoja, Corso de'Donati. An Fussvolk waren ihm Mannschaften von Lucca und Pistoja beigegeben. Er wurde mit Todesstrafe bedroht, wenn er sich ohne Befehl vorbewegte, sollte dann aber dem Gegner in die Flanke gehen.

Auf Seiten der Aretiner waren die Feditori 300 Pferde stark.[3]) Die Reserve von 150 Pferden kommandirte der Po-

---

[1]) Die ältern Ausgaben des Villani haben 1600 Reiter, Dino Compagni nur 1300.

[2]) Villani.

[3]) Ebenda l. VII: „e facendo 150 feditori (die Florentiner) de migliori

desta von Arezzo, Graf Guido Novello. Er hatte den Befehl, dem Gegner, wenn der Moment günstig erschien, in die Flanke zu fallen.[1])

Das Gefecht verlief in der Weise, dass die Feditori der Aretiner, unmittelbar gefolgt von ihrem Gros, zum Angriff vorgingen und mit solcher Gewalt in die Florentiner einbrachen, dass sie das Vortreffen auf den Gewalthaufen zurückwarfen und auch diesen zurückdrängten. Dabei kroch das begleitende Fussvolk auf allen Vieren unter die Pferde und schlitzte diesen mit langen Messern den Bauch auf.[2]) Inzwischen blieb das Fuss-

---

del hoste de' quali furono 20 cavalieri novelli, che si fecero in quel giorno, e essendo Vieri di Cerchi capitano de feditori . . . . e si lasciarono di costa ciascuna ala della schiera di Pavesari e balestrieri e di pedoni, e lanze lunghe, e la schiera grossa di dietro a feditori, similmente lasciarono di pedoni, e dietro tutta la psalmeria raunata per ritinere la schiera grossa, e di fuori delle schiere missero 200 cavalieri e pedoni Lucchesi e Pistolesi e altri forestieri, onde fu capitano messer Corso de Donati, ch'era allora podesta di Pistoia, e ordinarono che se bisognasse fedissi per costa sopra i nemici, e così li Aretini dalla lora parte ordinarono loro schiere: però ch'aveano buoni Capitani di guerra, e fecero molti feditori in quantità di tre cento."

Es ist merkwürdig, dass die neuern italienischen Schriftsteller, wie Canestrini und Del Lungo nicht diese Schilderung der Schlachtordnung, sondern die des Ammirato anführen, der keine andre Quelle hat als Villani, ihn aber auf seine Weise auslegt. Er nennt die Wagenburg die 3. schiera und die Reserve die 4. schiera, stimmt im Uebrigen aber ganz mit Villani überein, nur dass er der Wagenburg eine Besatzung giebt. Schiera kann man sie jedenfalls nicht nennen.

Charakteristisch für die Schildburgen ist, was Dino Compagni (Del Lungo 2, 39) erzählt. Danach habe sich der kurzsichtige Bischof von Arezzo erkundigt „was das für Mauern wären." Es wurde ihm geantwortet, es seien die „palvesi" der Feinde. Nach Dino Campagni waren diese Schildburgen auf den Seiten der Reiterei etwas vorgeschoben (attellati dinanzi).

[1]) Villani. Il conte Guido Novello ch'era con una schiera di 150 cavallieri ordinato di fedire per costa non si ardio di mettere alla battaglia, ma rimase e poi si fuggi a sue castella.

[2]) Dino Compagni 2, 41: „I pedoni delli Aretini si mettevano carponi sotto i ventri de' cavagli colli coltella in mano, e sbudellavanli." Rüstow, der nur den Villani gelesen und von der mittelalterlichen Reiterei die Vorstellung hat, dass sie im vollen Rosseslauf angegriffen, ist in dem Glauben, (Gesch. der Inf. I, 96) das Fussvolk der Aretiner sei zurückgeblieben und gar nicht zum Gefecht gekommen, was demnach ein Irrthum ist.

volk der Florentiner auch nicht müssig, sondern schwenkte zu beiden Seiten ein und überschüttete die aretinische Reiterei mit solchem Hagel von Geschossen, dass sie bald bedeutende Verluste erlitt.[1])

Das Gefecht der Reiterei war nichtsdestoweniger sehr hartnäckig, so dass Corso de'Donati, da ihm kein Befehl zukam, nicht länger in seiner unthätigen Rolle in der Reserve aushalten mochte und der Reiterei der Aretiner in die Flanke fiel.[2]) Er gab dadurch die Entscheidung. Guido Novello war mit der Reserve der Aretiner, trotz der Aufforderung des Bischofs vorzugehen, davon geritten. Die Aretiner verloren 1700 Mann an Todten und gegen 2000 Mann Gefangene an Fussvolk und Reitern.

Die Schlacht von Certomondo ist epochemachend in der Kriegsgeschichte der Italiener. Villani sagt von ihr, dass nie vorher eine so kunstgerechte Schlachtordnung auf beiden Seiten in Italien gemacht worden sei.[3]) Die Feditori, die seitwärts aufgestellten Reserven, welche in die Flanken des Gegners zu gehen bestimmt waren, dann die Wagenburg als Rückendeckung, erinnern lebhaft an die Taktika des Kaisers Leo. Bei dem Wiederaufleben der Wissenschaften, das in diese Zeit fällt — Dante befand sich in der Schlacht unter den Feditori der Florentiner — und namentlich bei dem Studium der griechischen Sprache, das gepflegt wurde, erscheint die Vermuthung gerechtfertigt, dass die Taktika des Kaisers Leo nicht ohne Einfluss darauf gewesen ist, wie ich dies schon im Band III 2, 17 angedeutet habe. Muratori weist die Existenz der griechischen Schriftsteller in den Bibliotheken Italiens für diese Zeit nach.[4]) Neu war aber vor Allem die Aufstellung des Fussvolks auf den Flügeln der Reiterei und erwies sich sehr wirksam.

---

[1]) Villani: „con l'ale ordinate da ciascuna parte de' pedoni, rinchiusono intra loro i nemici."

[2]) Ebenda: „Corso de' Donati . . . che havea comandamento di stare fermo e non fedire sotto di pena della testa . . . disse come valente cavaliere: „se noi perdiamo io voglio morire nella battaglia co'miei cittadini e se noi vinciamo, chi vole vegna a noi a Pistoja per la condannagione" e francamente se mosse con sua schiera e fedìò i nemici per costa.

[3]) Ebenda: „si schierarono e afrontarono le due hosti piu ordinamente che mai s'afrontasse battaglia in Italia."

[4]) Antiquitates II S. 538. 540.

Die Wagenburg hat sich von hier nach Flandern verpflanzt. Wenigstens wird sie 1304 bei Mons-en-pevèle ganz in derselben Weise wie bei Certomondo angewendet. Wahrscheinlich war der Prinz Philipp, der im Frühjahr 1304 von Italien nach Flandern zurückkehrte und zum Regenten ernannt wurde,[1]) der Vermittler.

Die Schlacht bei Montecatini

am 29. August 1315.

Uguccio de la Fagiola[2]) hatte sich nach dem Tode des Kaisers Heinrich VII mit Hilfe der in Sold genommenen, zurückgebliebenen deutschen Truppen des Kaisers zum Herrn von Pisa und Lucca gemacht und war damit an die Spitze der Ghibellinen getreten. Florenz, das Haupt der Guelfen, war dadurch sehr kleinlaut geworden und bewarb sich um die Hilfe des Königs Robert von Neapel. Auch gelang es den Florentinern, wenn auch nicht den König selbst, doch dessen Bruder, den Prinzen Philipp von Tarent zu gewinnen, der mit 500 Rittern am 11. Juli 1315 in Florenz einzog. Es war gegen den Willen des Königs, der die Unfähigkeit seines Bruders kannte, aber die Florentiner hatten es so eilig, dass sie den Erfolg der Unterhandlungen nicht abwarteten.[3])

Uguccio belagerte Montecatini im Thal des Nievole im Gebiet von Lucca, das von den verbannten Guelfen Lucca's besetzt war. Er hatte auf die Nachricht der Annäherung der neapolitanischen Hilfe die gesammten Ghibellinen Italiens aufgeboten, doch waren noch viel unterwegs, als sich die Florentiner unter Führung des Prinzen von Tarent zum Entsatz der Burg am 6. August näherten. Ihr Heer war 4000 Reiter und gegen

---

[1]) Vgl. oben Bd. II S. 252.

[2]) Uguccio wird schon 1292 als Podesta von Arezzo erwähnt und kommt seitdem noch öfter als solcher vor. I. J. 1296 wurde er zum Feldherrn des Städtebundes der Romagna gegen Bologna gewählt. Als eifriger Ghibelline gehörte er zu den Vertrauten Heinrichs VII bei dessen Anwesenheit in Italien.

[3]) Villani (Murat. 13, 476).

30000 Mann zu Fuss stark, während Uguccio nur über 3000 Reiter und 20000 Mann zu Fuss gebot.[1]) Doch hatte er täglich Verstärkungen zu erwarten, namentlich Gran Cane della Scala, der binnen Kurzem eintreffen musste. Er suchte daher den Prinzen hinzuhalten. Der sumpfige Nievole trennte beide Heere. Eine Aufforderung des Prinzen die Belagerung aufzugeben, widrigenfalls er sich an seine Person halten werde, beantwortete er „er möge nur kommen."

Da der Prinz die Sache vor Ankunft Gran Cane's zur Entscheidung bringen wollte, beschloss er sich durch einen Nachtmarsch in den Besitz von Bivinagia zu setzen,[2]) wodurch er Uguccio von seiner Basis Pisa und Lucca abgeschnitten und des Unterhalts beraubt hätte. Auch musste Gran Cane auf diesem Wege ankommen. Uguccio kam dem Prinzen jedoch in Besetzung von Bivinagia, wo eine Brücke über einen Nebenfluss der Pescia die Strasse nach Lucca sperrte, zuvor. Es war nur dadurch möglich gewesen, dass er die Truppen in der Nacht vom 28. zum 29. August in aller Eile und ohne Ordnung hatte aufbrechen lassen. Der Graf von Montefeltro und andere Häupter der Ghibellinen im Heere waren über die Auflösung der Armee bestürzt und machten Uguccio Vorstellungen. Er versammelte daher die Hauptleute und Konstabler der Reiterei und des Fussvolks um sich und befahl ihnen, dass ein Jeder zur Schlacht seine Abtheilung geschlossen hält und jedes Austreten aus Reih und Glied aufs strengste untersagt, und dass er namentlich darauf halten müsse, dass beim Verfolgen Niemand darauf ausgehe Beute oder Gefangene zu machen. Er machte darauf aufmerksam, dass König (?) Konradin in Folge dessen geschlagen worden sei und seinen Kopf verloren habe. Dann erinnerte er an den Tod Kaiser Heinrichs VII und suchte alle zur Rache zu entflammen, was ihm auch gelang.

[1]) Genauer berechnet Alb. Mussatus (de gestis Italicorum. Mur. Ss. 10, 635) das florentinische Heer auf 3190 Reiter und S. 634 das Heer Uguccios auf 2700 Reiter und 10000 Mann Fussvolk.

[2]) Historia Curtosiorum (Murat. 12, 794). Bivinagia lag zwischen Montecatini und Buggiano, scheint aber nicht mehr zu existiren. Der Fluss wird von Alb. Mussatus Borra genannt. Es heisst S. 640: Borra fluentum est ab excelsa rupe scatuciens, quod secus Bugianum fines montis Catiai dividit, et in congeriem cum Nebule fluvium paludem fecit.

Der enttäuschte Prinz von Tarent sagte ihm sofort die Schlacht an, die auch angenommen wurde.

Uguccio stellte am Morgen des 29. August sein Heer in folgender Weise auf: Das erste Treffen bildeten die Italiener unter Kommando seines Sohnes Francesco und des Grafen Spineta, also in zwei Schlachthaufen;[1]) das zweite Treffen bildeten die deutschen Söldner;[2]) das dritte Treffen die Mannschaft seines Gebiets, die von Pisa, Lucca und Tuskien, soweit es in seiner Gewalt war. Es scheinen demnach sieben Schlachthaufen in drei Treffen gewesen zu sein. Vor diese drei Treffen stellte er die Feditori, die er aus den bestberittensten und bestbewaffneten Scutiferi auswählte.[3]) Das dritte Treffen befehligte er selbst.

Auch das Heer der Guelfen formirte sich in drei Treffen, wovon das erste aus Senesen und Colligianen[4]), das Haupttreffen aus Florentinern[5]) unter Pietro Tempesta, Grafen von Gravina, einem Bruder des Prinzen von Tarent, bestand. Auf den Flügeln des Haupttreffens standen 1000 Fussknechte,[6]) jedoch ohne Schützen, weil die Armbrüste wegen des beschwerlichen Nachtmarsches auf den Wagen verladen waren.[7])

---

[1]) Ebenda: ordinavit in prima acie Francesco ejus filium et Spinetam pro ducibus et primis percussoribus d. h. sie bildeten die Spitze des Keils ihrer Schlachthaufen.

[2]) Sie waren nach Villani 800 Reiter stark, werden also ebenfalls in 2 Schlachthaufen formirt gewesen sein. Rechnet man das 1. Treffen ebenso stark, so bleiben für das 3. Treffen 1000 Reiter.

[3]) Scutifer bedeutet hier den Edelknecht, der ausgelernt hatte, aber noch nicht Ritter war. Nach Villani (S. 477) waren es 150 Reiter unter Befehl des Florentiner Ghibellinen Giovanni Giacotti Malespini. Mussatus scheidet sie nicht besonders aus, sondern nennt das 1. Treffen unter Francesco feditori, wie es in Italien gebräuchlich sei.

[4]) So nennt sie die Hist. Cort., nach Mussatus sind die Colligiani die Bolognesen, mit den Senesen zusammen 800 Reiter stark.

[5]) Nach Mussatus waren es 700 Florentiner und 500 Apuler.

[6]) Hist. Curt. 794: milites interclusit de lanciveris suis cum lanceis longis numero decem millibus et eos composuit (Principe) a latere versus acies Ugationis.

[7]) Ebenda 795: Deus autem Principem occoecavit, quando enim dissentavit pro capiendo passum praedictum (Bivinagia), sui balisterii posuerunt super salmas eorum balistas.

Wahrscheinlich hatten auch die übrigen Treffen ihre Flankendeckungen. Man kann sie auch beim Heere Uguccios annehmen. [1]) Das dritte Treffen befehligte der Prinz selbst. Es wird ebenfalls gegen 1200 Reiter stark gewesen sein.

Uguccio eröffnete die Schlacht durch den Angriff seiner Feditori, der jedoch unglücklich ablief. Zwar warfen sie die Senesen und Bolognesen, wagten sich dann jedoch an das Haupttreffen der Florentiner unter Pietro Tempesta, wurden hier aber umzingelt und fast sämmtlich niedergehauen. Wie es scheint, war ihnen Francesco mit dem ersten Treffen zu Hilfe geeilt, denn auch er wird unter den Todten aufgezählt, ebenso Giov. Giac. Malespini. Doch waren auch die Florentiner dadurch bedeutend geschwächt worden. Es erschien misslich, den Angriff unter diesen Umständen fortzusetzen, ohne zuvor die Flankendeckungen der Florentiner beseitigt zu haben. Uguccio nahm daher 4000 Pisanische Armbrustschützen vor und instruirte sie, ein rollendes Feuer auf die feindlichen Pikeniere zu eröffnen in der Weise, dass, während ein Theil abschoss, ein zweiter Theil lud und der dritte Theil die Armbrust spannte. Erst nach der Flucht des Fussvolkes sollten sie auf die Reiter schiessen. [2]) So geschah es auch.

Das florentinische Fussvolk war, da es keine Schusswaffen hatte, hilflos den pisanischen Armbrustschützen preisgegeben und wurde bald in die Flucht gejagt. Uguccio nahm jetzt seine deutschen Söldner vor, gefolgt von seinem 3. Treffen und durchbrach damit in einem Stoss sämmtliche feindliche Treffen, so dass sich die Florentiner einer regellosen Flucht hingaben. [3])

---

[1]) Es heisst S. 795: acies prima Ugutionis suos balisterios excequendo ...

[2]) Ebenda: Ugutio misit pro balisteriis Pisanis, qui erant numero quatuor mille, et eos sagaciter ordinavit in hunc modum, quod eorum tertia pars sagittat in lanciferos dicti Principis, alia tertia pars immediate balistas suas ponderet cum muschettis, et quod telis etiam sagittat; alia vero tertia pars postmodum jam ponderatis balistis recutiat, et frequentando sagittare non cesset, et omnes inspiciant primo in lanciferos sagittare, et postea in equos militum Principis, et sic fecerunt.

[3]) Ebenda: Tamdem secunda et tertia Ugutionis acies simul commixta cum acie prima Principis fortiter bellabant unanimiter et processerunt viriliter inimicos invadendo et sic tam fortiter bellarunt, quod primam, secundam, tertiam et reliquam aciem Principis intraverunt.

Die Deutschen folgten ihnen über 3 deutsche Meilen weit, ohne sich mit Gefangennehmung der Gegner oder mit der Beute zu beschäftigen, wie Uguccio es angeordnet hatte. Die Zahl der Todten war daher auf Seiten der Florentiner sehr bedeutend, die Zahl der Gefangenen sehr gering, nach Villani 2000 Todte 150 Gefangene; nach Mussatus 400 Reiter und 600 Fussknechte und ebenso viele Gefangene. Der Verlust Uguccios betrug nach Mussatus 250 Reiter und 120 Fussknechte.

Nach Mussatus hatten die Florentiner den Fluss Borra auf einer Furt zu überschreiten. Die Hist. Cort., der ich gefolgt bin, erwähnt davon nichts.

Die Schlacht von Montecatini ist in mehr als einer Beziehung interessant. Schon was vom Nachtmarsch der Ghibellinen gesagt wird, lässt einen Blick in die disciplinarischen und taktischen Verhältnisse gewinnen. Die Armee scheint völlig aufgelöst gewesen zu sein, da nur so die Vorstellungen der Häupter der Ghibellinen zu erklären sind. Das hinderte jedoch Uguccio nicht, die Schlacht anzunehmen. Es liegt darin ein gewisses Vertrauen, was er auf die Armee setzte, und das diese auch durch die That rechtfertigte. Nicht minder bemerkenswerth ist die Rede, die er den Führern hielt, worin er die Ursache der Niederlage Konradins aufdeckt und die Mittel angiebt, wie dem vorzubeugen sei.

Wir erfahren ferner, dass die Italiener noch im 14. Jahrhundert in der Keilformation fochten und dass sich bei den Ghibellinen die Traditionen der Staufenzeit erhalten hatten: die 7theilige Schlachtordnung, im hinteren Treffen 3, in den vorderen je 2 Schlachthaufen. In der Schlacht macht sich eine obere Leitung bemerkbar, die den Umstand zu benutzen weiss, dass das Fussvolk des Gegners ohne Schusswaffen ist. Es ist schon anzuerkennen, dass das Fussvolk überhaupt eine Rolle spielt. Das Fussvolk der italienischen Freistaaten dieser Zeit steht überhaupt auf einer höhern Stufe als zur Zeit Friedrichs II, der es durch seine Verachtung zu einer kümmerlichen Rolle hatte herabsinken lassen. In Italien hat das Ritterthum nie die Herrschaft ausgeübt, wie in Frankreich und Deutschland. Der Unterschied der Schlacht von Montecatini und der wenige Jahre frühern von Courtrai ist daher, was die Verwendung des Fussvolks betrifft, ganz auffallend.

Im Uebrigen spielt sich das Gefecht der Reiterei ganz in der früheren Weise ab. Es fechtet nicht Treffen gegen Treffen in der turnierähnlichen Weise, sondern es werden, wenn die Verhältnisse dazu reif sind, alle Kräfte zugleich eingesetzt.

Die Wagenburg wird hier nicht besonders erwähnt, ist aber jedenfalls vorhanden gewesen, da wir sie auch in der folgenden Schlacht finden, die noch dadurch bemerkenswerth ist, dass die Reserve eine grosse Rolle spielt.

Die Schlacht bei Lucca
am 2. October 1341.

Mastino della Scala, Herr von Lucca, hatte diese Stadt für 250 000 fl. an Florenz verkauft, war aber gleichzeitig auch mit Pisa in Unterhandlungen darüber getreten. Die Pisaner, welche das Geld nicht hatten, aber die Florentiner unmöglich in deren Besitz lassen konnten, legten sich vor die Stadt, um sich durch Gewalt in ihren Besitz zu setzen. Sie konnten jedoch nicht hindern, dass die Florentiner eine Verstärkung von 300 Reitern und 500 Fussknechten in die Stadt warfen, die 10 000 fl. zur Befriedigung der bisherigen Besatzung mit sich führten. Die Pisaner umgaben die Stadt nun mit einer Circumvallationslinie, aus einer Brustwehr mit hölzernen Thürmen und davor liegenden Gräben versehen.[1]) Die Florentiner rüsteten sofort ein Heer von 3800 Reitern und einem zahlreichen Fussvolk, worunter 2000 Reiter und 1000 Fussknechte, Söldner, aus und näherten sich am 1. October zum Entsatz der Stadt. Die Pisaner rissen einen Theil der Circumvallation ein und ebneten das Feld davor, damit es der Reiterei keine Schwierigkeiten bot. Sie forderten darauf die Florentiner für den folgenden Tag zur Schlacht auf, was auch angenommen wurde.[2])

[1]) Hist. Curtosiorum 906: Pisani fortificaverant suum exercitum foveis et belfredis. Wie das Opusculum Gualv. de la Flamma (Murat. 12, 1043) sagt, war es der erste Fall in Italien, dass eine Stadt in dieser Weise umwallt wurde: Nec umquam fuit auditum, quod in Italia aliqua civitas fuerit per circuitum vallata, nisi ista.

[2]) Giov. Villani 857: e abattero (i Pisani) verso la spianata una parte

Beide Heere ordneten sich am Morgen des 2. Octobers zur Schlacht, die Florentiner unter dem Befehl des Maffeo de Ponte Carradi aus Brescia. Er stellte das Heer nur in 2 Treffen auf. Das erste unter seinem eigenen Befehl bestand aus den Feditori, 1200 ausgesuchten Reitern. Auf den Flügeln befanden sich 3000 Armbrustschützen zu Fuss.[1]) Die übrige Reiterei bildete die schiera grossa. Dahinter befand sich die Wagenburg.

Die Pisaner, 3000 Reiter und ein zahlreiches Fussvolk, wurden in 3 Treffen aufgestellt. Die Feditori zählten 800 Reiter unter Befehl des Grafen Nolfo da Montefeltro. Die Flankendeckungen bestanden aus genuesischen Armbrustschützen.

Die schierà grossa, das 2. Treffen, wurde von 1600 Mailändern unter Giovanni Visconti gebildet. Diese beiden Treffen standen auf dem freien Felde vor der Circumvallationslinie. In der Oeffnung, welche in letzterer hergestellt worden war, stand eine Reserve von 400 Pferden unter Ciupo delli Scolari und Francesco Castracani. Sie hatte noch den Zweck, einen etwaigen Ausfall der Besatzung von Lucca zurückzuweisen.

Das 1. Treffen der Pisaner eröffnete die Schlacht und warf die Feditori der Florentiner zurück, kam nun aber in das Feuer der Armbrustschützen und stutzte. Die Florentiner sammelten sich wieder und griffen ihrerseits mit solchem Erfolge an, dass sie die Pisaner auf ihr zweites Treffen zurückwarfen. Obgleich von den Armbrustschützen beschossen, gingen die Feditori sofort zum Angriff des zweiten Treffens über und warfen nach hartnäckigem Kampfe auch dieses, ohne von ihrem zweiten Treffen unterstützt zu werden, das ruhig stehen geblieben war. Die Feditori waren jedoch so unvorsichtig, sich aufzulösen, um Gefangene zu machen. Das benutzte Ciupo delli Scolari und sendete die Trossbuben des Lagers auf einem Umwege nach der Wagenburg der Florentiner mit dem Auftrage, möglichst viel Lärm daselbst zu machen und auszuschreien, dass die

---

dello steccato, e richiesono la battaglia, e nostri l'accettarono lietamente por lo giorno appresso.

[1]) Die Ausgabe Giov. Villani's bei Murat. hat irrthümlich 300 Armbrustschützen.

Feditori geschlagen seien. Das hatte auch seine Wirkung und verbreitete Schrecken im Rücken des zweiten Treffens. Als nun Ciupi, der von den Flüchtlingen der schiera grossa bedeutend verstärkt worden war, gegen dasselbe vorging, ergriffen die Florentiner die Flucht. Nach kurzer Verfolgung wendete sich Ciupo gegen die Feditori der Florentiner zurück, die im Felde zerstreut waren. Sie entflohen, als sie aus ihrem Irrthum, Sieger zu sein, gerissen wurden, grösstentheils nach Lucca, da die Circumvallation unbesetzt war.

Der Verlust der Florentiner war unter diesen Umständen nur unbedeutend. Villani giebt gegen 300 Mann todt an und 800 bis 1000 als gefangen.

Das unbegreifliche Benehmen der schiera grossa der Florentiner wird dem Umstande zugeschrieben, dass der Bannerträger derselben, Gianni della Vallina, ein Burgunder von Geburt, in der Lombardei Gefangener des Messer Luchino gewesen war und ihm geschworen hatte, nicht gegen ihn zu fechten.[1])

Wie sich aus Obigem ergiebt, ist von einem Fussvolk der Kommunen schon gar keine Rede mehr. Die Flügelabtheilungen bestanden aus Söldnern und waren an Zahl schwächer als die Reiterei. Dies fand auch in der Folgezeit statt. Dergleichen Flügelabtheilungen werden im ganzen Lauf des 14. Jahrhunderts erwähnt[2]) und verbreiteten sich auch nach Frankreich und Deutschland. Sie wurden sowohl bei auf- als abgesessener Ritterschaft angewendet. Ich finde sie zuerst auf Seiten des Grafen von Buckingham bei seinem Marsch durch Frankreich 1386 erwähnt, als er vor Troyes stand und den Herzog von Burgund, der sich in der Stadt befand, zur Schlacht herausforderte. Froissart sagt darüber: „De voir l'ordonnance des batailles des Anglais comment ils étoient rangés sur les champs et mis en trois battailles, les archers sur êles et les gensdarmes en front, c'étoit tres grand plaisance à regarder.“[3])

[1]) Das Vorstehende nach Villani (Murat. 13, 858).

[2]) Giacomo dal Verme theilte 1397 beim Entsatz von Mantua sein Fussvolk, das 10000 Mann zählte, in 4 Flügel. Andrea Gattaro, Hist. Padowana. Mur. SS. 17, 832.

[3]) Froissart, éd. Buchon 2, 104.

Es ist das doch wesentlich anders als in der Schlacht von Crécy, wo die Gensdarmen au fond de la bataille waren, also hinter den Bogenschützen standen. Offenbar sind die Gensdarmen hier zu Pferde und die Bogenschützen nach italienischer Art auf den Flügeln.

In der Schlacht von Othée 1408 hatten die verbündeten Herzöge von Burgund und Hennegau die Schützen ebenfalls auf den Flügeln placirt. Es heisst: „Et se mirent les ducs atout leurs gens à pied en une place avantageuse . . et ne firent qu'une seule bataille . . . et mirent par manière d'ailes grand' partie d'archers et arbalétriers.“[1]) Hier ist die Ritterschaft abgesessen, die Bogenschützen aber in derselben Weise auf den Flügeln aufgestellt. Auch in Deutschland fand diese Ordnung Eingang, wie wir aus der Vereinbarung der Hauptleute des städtischen Bundes zu Gemund 1388 ersehen. Es heisst da: „Wir heissen auch, das das Fussvolk halbes sein sol auf di rechten seiten und das ander halbteil auf der lingken seiten, und die schüczen auch halb auf di rechten seiten und das ander halbteil auf die lingken, und der jeglichem teil sol man iren hauptman geben, dem si gehorsam sullen sein, welcher das nicht täte, den soll man pessern an dem libe.“[2]) Bei Mühldorf war dagegen das Fussvolk noch hinter der Reiterei.

Auch die Hussiten hatten jene Ordnung, wenn sie ausserhalb der Wagenburg fochten (Kriegsordnung des Wenzel Wlcěk von Cenow. Oesterr. Mil. Zeitschr.).

Die Hinneigung zum Schützengefecht drückt sich namentlich beim deutschen Orden aus, so dass sie selbst die ritterlichen Gewohnheiten verdrängte, wonach die Armbrust nicht zu den ritterlichen Waffen gezählt wurde. In der Ausrüstung nach Gothland 1404 hatten sämmtliche „herren und dyner iclich ein Armbrust und Pferd[3])“ und bei der Sommerreise nach Sa-

---

[1]) Monstrelet éd. Buchon S. 131.

[2]) Forschungen zur deutschen Geschichte 19, 51. Jahrg. 1879. Die Ueberschrift der vereinbarten Verordnungen heisst: Dis ist di ordnung, als graf Heinrich von Montfurt herre ze Tetnang und die vier haubtlut und der marschalk gemeiner stett überkommen sind, wie si sich halten und ziehen wollen und der si zu Gemund ze rat worden sind.

[3]) Voigt. Cod. dipl. pruss. Bd. VI.

maiten 1405 waren die Brüder und Diener zur Hälfte mit Armbrüsten ausgerüstet. Jeder Bruder, der eine Armbrust führte, hatte noch ein Pferd mehr (einen oberigen Soymerling) und je „tzween dyner, die do armbrust führen," hatten „einen wolgereten Knecht, der In Ir pferde nachführt, wo sie abetreten." Ausserdem mussten von den Komthureien noch besondere, berittene Armbrustschützen gestellt werden, welche „under das schützen banyr reiten sollen und vff Im (dem Komthur) nicht warten dürfen."[1])

2. Die ritterliche Fechtweise.

Es lassen sich innerhalb unserer Periode drei verschiedene Gefechtsmethoden der ritterlichen Heere erkennen. Sie haben das Gemeinsame, die Dreitreffenstellung als Grundlage zu besitzen und treffenweise zu streiten, von einer flügelweisen Verwendung der Truppen also ganz abzusehen, auch sich möglichst unabhängig von einer Mitwirkung des Fussvolks zu machen.[2])

Die flügelweise Verwendung kommt zwar zu Anfang dieser Periode in den Schlachten von Steppes und Bouvines noch vor und auch die flache Ordnung erscheint noch einmal in der Schlacht bei Lewes, aber sie sind nicht Gegenstand dieser Untersuchungen, da sie mit diesen Schlachten verschwinden.

Die erste Methode der ritterlichen Gefechtsweise ist die, welche den Grundsätzen der Gefechtsführung der römischen Legion entspricht und vom Abendlande den Byzantinern entlehnt war, die sie auf die Reiterei übertragen hatten.[3]) Das zweite Treffen dient hierbei zur Unterstützung des ersten und das

[1]) Danziger Archiv.

[2]) Es liegt darin, dass die treffenweise Schlachtordnung und Gefechtsmethode während der Kreuzzüge im Orient nicht zur Anwendung kommen konnte.

[3]) Es ist ungemein wichtig für das Verständniss der ritterlichen Fechtweise, sich dieses Verhältniss klar zu machen, wobei man sich freilich nicht durch Rüstow leiten lassen darf, der in seiner Geschichte der Infanterie (I 78—82) die Taktika des Kaisers Leo in einer Weise bespricht, die ebensowohl von seinem geringen taktischen Verständniss, als von seinem Mangel an

dritte bildet die Reserve, die möglichst bis zur Entscheidung intakt zu erhalten war. Die Byzantiner hatten hierzu noch die Flankenabtheilungen gefügt. Als Beispiele dienen die Schlachten von Cortenuova, Courtrai, Montecatini, Lucca, Crécy.

Die zweite Methode unterscheidet sich von der ersten dadurch, dass die Reserve (das dritte Treffen) möglichst gedeckt aufgestellt, und seiner Zeit in die Flanke des Gegners dirigirt wird. Es kann dies sowohl in der Defensive als in der Offensive geschehen. In der Defensive wird die Reserve offensiv verwendet.

Es kommt bei dieser Methode darauf an, die Reserve so einzusetzen, dass eine gleichzeitige Verwendung der Kräfte stattfinden kann, der Gegner aber davon ausgeschlossen ist eine gleiche Zahl von Kräften entgegenzustellen. Eine Modification in der Defensive liegt noch darin, dass das 3. Treffen als Hinterhalt benutzt wird, wie in den Schlachten von Tagliacozzo und Nicopoli. Andere Defensivschlachten, wo die zweite Methode von der einen Seite angewendet worden ist, sind Worringen, Certomondo und Tannenberg. In der Offensive ist die Methode angewendet worden: von Montfort in der Schlacht bei Muret und baierischerseits in der Schlacht bei Mühldorf.

Bei der dritten Methode bildet das dritte Treffen nicht die Reserve. Die einzelnen Treffen gehen nacheinander in den Kampf, um sich mit den entsprechenden Treffen des Gegners zu messen und werden von den folgenden Treffen abgelöst, um

---

historischem Sinn zeugt. Wenn er S. 80 die Hintereinanderstellung von mehreren Treffen darauf zurückführt, dass dadurch die bessern Bestandtheile des Heeres von den schlechten gesondert und jene in das erste Treffen gezogen werden konnten, so verkennt er vollständig die Absichten des Kaisers. Flankenabtheilungen hatten nicht blos das erste, sondern auch das zweite Treffen und in diesem befand sich der Feldherr. Der Werth, den der Kaiser auf die Reserve legt, spricht gewiss nicht dafür, dass er die schlechtesten Truppen dazu verwendet haben sollte. Rüstow macht sich überhaupt eine ganz falsche Vorstellung vom byzantinischen Reich. Dasselbe bewahrte im 10. und in der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts noch das volle Uebergewicht über seine Nachbarn und erst um die Mitte des 11. Jahrhundert stellt sich eine Vernachlässigung des Kriegswesens ein, welche im folgenden Seldschuckenkriege (1071) zum Verluste von Kleinasien und Syrien führte. Georg Maniaces hatte dagegen noch i. J. 1032 Edessa erobert.

sich im Rücken der Armee wieder zu erholen und von Neuem zum Kampf zu rüsten. Es bildet sich dadurch stets eine neue Reserve. Der Ursprung dieser Methode liegt in den Turnieren. Sie gelangt daher erst im 13. Jahrhundert zur Anwendung.

Beispiele dieser Methode sind die Schlachten von Monteaperti, Benevent, auf dem Marchfelde 1278, von Göllheim 1298 und von Brescia 1401. In einseitiger Anwendung kommt sie bei den Polen in der Schlacht bei Tannenberg vor.

Ich könnte mich mit dieser Uebersicht begnügen, da ich die hier zur Sprache gebrachten Schlachten speziell dargestellt habe, aber ich kann meinen Lesern nicht zumuthen, das Studium derselben so zu vertiefen, dass ihnen die Thatsachen einer so langen Reihe von Einzeldarstellungen im Geiste gegenwärtig sind. Ausserdem stehen die aufgestellten Behauptungen in einem so schroffen Gegensatz zu den bisherigen Anschauungen, dass es nothwendig ist, etwas dabei zu verweilen.

Als Voraussetzung dient die Kenntniss der Stellung der Reiterhaufen in dicht geschlossenen Massen mit einem Spitz. Die Dreitreffenstellung ist im Abendlande seit dem 11. Jahrhundert in Gebrauch. Wenn Unverstand oder die eiserne Nothwendigkeit davon momentan abgehen liessen, wie in der Schlacht von Worringen, wo die drei Treffen des Erzbischofs von Köln neben einander in blinder Leidenschaft den Kampf eröffnen, um sich auf den verhassten Herzog von Brabant zu stürzen, oder in der Schlacht von Tannenberg, wo der Hochmeister durch die Uebermacht des Gegners veranlasst wird, aus seiner Aufstellung in 3 Treffen in die zu zweien überzugehen, so sind das Ausnahmen.

Die Aufstellung in mehr als drei Treffen kommt in unserer Periode nicht vor.

Die Zahl der Schlachthaufen in den drei Treffen ist ohne Einfluss bei allen drei Methoden. Montfort hatte in der Schlacht von Muret nur einen in jedem Treffen, der Hochmeister in der Schlacht bei Tannenberg 15 bis 16. Trotzdem herrscht in beiden Schlachten ein und dieselbe Methode, nur dass Montfort sie beim Angriff, der Hochmeister dagegen in der Vertheidigung anwendete.

Auf die Eigenthümlichkeit der deutschen Heere im 12. und

13. Jahrhundert, sich in 7 Schlachthaufen, in den beiden vordern Treffen zu je zwei, im dritten Treffen drei, zu ordnen, habe ich schon hingewiesen. Sie wird auch durch das Turnei von Friesach bestätigt. Seit der Schlacht von Benevent verlor sich in Frankreich die Sitte, das Heer in 9 Schlachthaufen zu formiren. Nur bei Courtrai 1302 ist noch einmal die Rede davon, doch werden die Truppen hier treffenweise verwendet.

Die oben definirte erste Gefechtsweise wird in den Worten, welche der Abt von San Blasien in seinem Chronicon dem Erzbischof Christian von Mainz gelegentlich der Schlacht von Tusculum in den Mund legt, charakterisirt.[1]) Von dem Bestreben einer gleichzeitigen Verwendung der Kräfte im entscheidenden Moment oder was dasselbe ist, von einem Flankenangriff mit der Reserve, ist darin nicht die Rede. Die Methode läuft darauf hinaus, die letzte intakte Reserve zu besitzen. Wenn der Chronist die Schlachtordnung des Erzbischofs auch nach eigenem Gutdünken konstruirt hätte, so bleibt die Tendenz, die sich darin ausspricht, doch charakteristisch für seine Zeit.[2]) Die Methode selbst wurde von Kaiser Friedrich II in der Schlacht von Cortenuova 1237 angewendet, indem, wie sein Bericht an den Papst sagt, den angreifenden Truppen (dem 1. Treffen), die auxiliares acies (2. Treffen) folgten und der Kaiser selbst „cum nostrorum agminum robore" den Schluss (das 3. Treffen) bildete.[3])

Ebenso verfuhren die Franzosen in der Schlacht von Courtrai. Sie bildeten aus ihren 9 Schlachthaufen 3 Treffen, von

---

[1]) Der Abt sagt, dass der Erzbischof beim Erscheinen der Römer die Schlachtordnung hergestellt und diejenigen bestimmt habe, welche den ersten Angriff thun sollten (1. Treffen), ferner diejenigen, welche dem Gegner in die Flanke fallen (die beiden Flankenabtheilungen), dann diejenigen, welche zur Unterstützung der vorn im Gefecht befindlichen dienen sollten (2. Treffen) und schliesslich die auserlesene Zahl derjenigen, welche er selbst als Reserve (3. Treffen) führen wolle. Die Stelle im Originaltext siehe oben S. 101 Note 2

[2]) Das Chronicon reicht vom Jahre 1146 bis 1209. Der Abt ist 1323 gestorben.

[3]) Vgl. oben Bd. I S. 217 und 221.

denen die beiden ersten zum Angriff bestimmt waren und der dritte die Reserve bildete.[1])

Auch Fagiola bediente sich in der Schlacht bei Montecatini 1315 dieser Methode, ebenso die Pisaner in der Schlacht von Lucca 1341. In beiden Fällen misslangen die ersten Angriffe, doch siegten schliesslich die Reserven.[2]) Bei Crécy, wo die Franzosen noch zu Pferde fochten, während die Engländer abgesessen waren, griffen sie ebenfalls treffenweis an, obgleich sie in ein Centrum und zwei Flügel getheilt waren; aber der König führte nicht das Centrum, sondern das 3. Treffen.[3])

Die Flankenabtheilungen, welche der Abt von S. Blasien noch erwähnt, spielen im 13. Jahrhundert keine Rolle mehr, obgleich sie noch König Alfons in seine Ordnung aufgenommen hat. In Deutschland waren sie dem 3. Treffen, das deshalb 3 Schlachthaufen zählte, einverleibt, aber es scheint, dass man darüber ihre ursprüngliche Bestimmung vergessen hatte. In dem Turnei von Friesach 1228 machen sie sich noch bemerklich.

Ganz anders gestaltet sich das Gefecht nach der zweiten Methode der ritterlichen Kampfweise. Sie tritt uns zuerst in der Schlacht bei Muret entgegen. Guill. de Puy-Laurens, ein Zeitgenosse des Abts von S. Blasien, schildert uns das Verfahren Monforts in dieser Schlacht mit folgenden Worten: „Der Graf formirte sich, wie es gebräuchlich ist, in drei Treffen, zog aber die hinteren Treffen im geeigneten Moment vor, um mit dem vorderen Treffen zugleich zu streiten, weil er wohl wusste, dass der Sieg dem zufalle, welcher seine Kräfte vereint gebraucht.“[4]) Es ist dasselbe, was Posilge 200 Jahre später sagen will, wenn er dem Hochmeister in Bezug auf die Schlacht von Tannenberg den Vorwurf macht, den Polen gegenüber, welche mit Haufen (Treffen) stritten, nicht mit dem ganzen Haufen, d. h. mit vereinten Kräften durch das Einsetzen der

---

[1]) Ann. Gand. MG. SS. 16, 571: „De novem acies suis tres acies fecerunt, unam ponentes pro custodia retro et cum duobus aliis congressuri.“

[2]) Vgl. oben S. 330 und S. 335 die Darstellung dieser Schlachten.

[3]) Vgl. oben Bd. II S. 409 und 411.

[4]) Guillaume de Puy-Laurens S. 209: „Posteriores properantes in unum ad primos cum prioribus affuerunt, docti satis quod pugna unanimiter aggressa victoriam parit.“

Reserve, gekämpft zu haben. Er findet ebenfalls, dass der Sieg dem zufällt, der es versteht, seine Kräfte vereint zu gebrauchen. Auch die Gegner Montforts kämpften treffenweis wie die Polen. Wenn ich trotz dieses Vorwurfs Posilge's oben behauptete, dass der Hochmeister dieselbe Kampfweise beobachtete wie Montfort, so liegt das darin, dass Posilge nicht berücksichtigt, dass der Hochmeister die besten Absichten hatte in demselben Sinne zu verfahren, wie er meint und wie Montfort that, nur dass dem Hochmeister im letzten Moment die Energie abging.

Der Hochmeister hatte bei der Ueberlegenheit seiner Gegner wie Montfort die Stellung in 3 Treffen aufgeben müssen und focht wie dieser mit den beiden ersten Treffen nebeneinander und mit dem dritten Treffen dahinter. Er hatte bereits wie Montfort sein drittes Treffen in die Flanke des Gegners geführt, während die beiden ersten Treffen den Gegner in der Front festhielten, aber er zögerte so lange mit dem Angriff, dass ihm die Polen zuvorkamen, die beiden Treffen in der Front schlugen und sich jetzt mit gesammten Kräften auf den Hochmeister warfen. Montfort war dagegen in der glücklichen Lage, dass der König Peter von Aragon gefallen war und das dritte feindliche Treffen unter dem Grafen von Toulouse in Folge dessen die Flucht ergriffen hatte. Bei den Polen war das nicht der Fall, vielmehr kamen gerade zu der Zeit, wo der Hochmeister damit umging den Flankenangriff zu thun, die Söldner, und Alles, was sich vorher aus dem Kampf zurückgezogen hatte, erfrischt aus dem Lager zurück.

Die Methode war aber von Seiten Montforts und des Hochmeisters dieselbe, nur dass Montfort unbehelligt zum Flankenangriff und dadurch zum Siege gelangte.

Es ist für die Kriegskunst des Mittelalters vom höchsten Interesse, dass die Aussprüche der beiden Chronisten, Puy-Laurens und Posilge, darin übereinstimmen, dass die gleichzeitige Verwendung der Kräfte den Vorzug gegen die successive Verwendung derselben habe mit dem stillschweigenden Vorbehalt, dass dies ohne Gefahr geschieht. Letzteres liegt eben in der Methode. Das Einsetzen der Reserve muss im geigneten Moment erfolgen, wo entweder die gesammten feindlichen

Kräfte bereits im Kampfe begriffen sind, oder doch ein grosser Theilerfolg erfochten ist, der den Gegner erschüttert hat. In der Schlacht von Muret war das der Tod des Königs und die Konsequenzen, die sich daran knüpften. In der Schlacht von Tannenberg war es die Niederlage der Littauer und nach der Rückkehr der Sieger über diese, die Vortheile, welche in der Front der Polen erfochten worden waren.

Zwischen den Schlachten von Muret und Tannenberg besteht keine direkte Beziehung. Aber es hatten sich inzwischen Ereignisse zugetragen, welche die Methode zu einem Gemeingut, wenigstens in der deutschen militairischen Welt, gemacht hatten, wie das durch den Ausspruch Posilge's und das Verfahren des Hochmeisters bezeugt wird.

Der Sieg Montforts hatte die Welt in Erstaunen gesetzt und war auch, wie wir aus der Aeusserung des Puy-Laurens und einer andern des Königs Jakob, des Sohnes Peters II, ersehen,[1]) auf seine Ursachen zurückgeführt worden, aber eine Folge für die Schlachtentaktik hatte er nicht gehabt. In der Schlacht von Worringen 1288 gestalteten sich aber die Verhältnisse zufällig so, dass der Herzog von Brabant mit dem ersten und zweiten Treffen der ganzen feindlichen Armee in der Front standhielt und schliesslich der Graf von Berg, welcher bis dahin die Burg Worringen beobachtet hatte, mit dem dritten Treffen dem Gegner in die Flanke fiel. Wir haben hier alle Merkmale der 2. Methode, den Angriff mit vereinigten Kräften, verbunden mit einem Flankenangriff und, was sehr wesentlich ist, die Kräfte des Gegners waren bereits sämmtlich engagirt. Der Erfolg war denn auch ein ausserordentlicher.

Es ist ein merkwürdiges Zusammentreffen, dass gleich im folgenden Jahre dieselbe Methode in Italien zur Ausführung kam und zwar in einer Weise, welche die Bewunderung der Zeitgenossen erregte. Ich habe bereits oben[2]) in der Rede, welche der Baron Mangiadori da Saminiato vor der Schlacht von Certomondo an die Florentiner Edeln hielt, den Umschwung

[1]) Er sagt in Betreff des Verfahrens Montforts: „Exiren combatre ensemps en una“ und stellt dies der Zersplitterung des Gegners gegenüber. Delpech I 240.

[2]) Siehe oben S. 326.

angedeutet, welcher in Italien zu dieser Zeit in den taktischen Ansichten erfolgte, indem er das Abwarten des Angriffs empfahl. Wie wir aus Villani wissen, erhielt auch die Reserve den Befehl, sich nicht von der Stelle zu rühren, bis ihr der Befehl zuginge, in die Flanke des Gegners zu gehen. Auch war die Reserve von vornherein so aufgestellt, dass sie seitwärts, rückwärts des Gros, der schiera grossa, stand. Es liegt in alledem eine planvolle Anordnung der Schlacht, die geeignet ist, unsere Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen und die auch geeignet ist, die Ansichten zu Schanden zu machen, die über die Kriegführung des Mittelalters herrschen.

Wie aus dem Verlauf des Gefechts hervorgeht,[1]) gelang die Disposition der Florentiner zur Schlacht ganz im Sinne der 2. Methode, dadurch allerdings begünstigt, dass die ghibellinische Reserve, wie der Graf von Toulouse in der Schlacht von Muret, die Flucht ergriffen hatte, ohne ins Gefecht gekommen zu sein. Das Fussvolk nahm einen ehrenvollen Antheil am Gefecht. Es ist der Vorzug der Aufstellung desselben auf den Flügeln der Reiterei, dass diese in ihren Bewegungen nicht gehemmt wird.

Es wäre gewagt, die Disposition zur Schlacht von Certomondo auf die Erfahrungen zurückzuführen, die bei Worringen gemacht worden waren, aber unmöglich ist dies nicht. Wie ich dagegen bereits geltend gemacht habe,[2]) ist der Plan zur Schlacht von Mühldorf wahrscheinlich aus dem Verlauf der Schlacht bei Worringen abgeleitet worden, denn hier liegt wirklich eine planmässige Ausführung der Methode vor und die nahen Beziehungen des Königs Johann von Böhmen zur Schlacht von Worringen lassen auf seine genaue Kenntniss derselben schliessen. Das erste und zweite baierische Treffen überschreitet die Isen, während der Burggraf von Nürnberg mit dem 3. Treffen in verdeckter Stellung auf dem linken Ufer zurückbleibt und sich erst in Bewegung setzt, nachdem sämmtliche Kräfte österreichischerseits im Kampf begriffen sind. Der Burggraf langt ebenfalls in der Flanke der Oesterreicher an und mit seinem

[1]) Siehe oben S. 328.
[2]) Siehe Bd. II S. 176.

Eingreifen sind sämmtliche Kräfte der Baiern zu gemeinsamer Wirkung auf den Feind vereint, ganz im Sinne der Methode.

Das baierische Fussvolk hat einen hervorragenden Antheil am Siege, weil es die Niederlage der Reiterei der beiden ersten Treffen abgewendet hat. Es war im Rücken derselben aufgestellt, um zu ihrer Aufnahme zu dienen.

Man kann nicht läugnen, dass die Durchführung der 2. Methode seine grossen Schwierigkeiten hat und eines genialen Feldherrn bedarf, um den richtigen Moment zum Einsetzen der Reserve zu erfassen. Dieser Moment kann sich möglicherweise überhaupt nicht einstellen und dann fällt diese Methode mit der ersten zusammen, wo der Besitz der letzten Reserve die Entscheidung giebt.

Einfacher und gefahrloser erscheint die durch die 2. Methode erstrebte Situation: „mit sämmtlichen Kräften den Gegner in einer Weise anzufallen, dass er nicht gleiche Kräfte entgegenstellen kann," durch die flügelweise Schlachtordnung zu erreichen. Vergegenwärtigt man sich z. B. in der Schlacht von Bouvines den Moment, wo der rechte französische Flügel nach dreistündigem Kampf den linken Flügel der Verbündeten überwältigt hatte, die beiden andern Abtheilungen, das Centrum und der linke Flügel, aber noch im Kampfe begriffen waren, und stellt man sich vor, dass der siegreiche Flügel in die linke Flanke des feindlichen Centrums eingeschwenkt wäre, so hat man anscheinend dieselbe Lage, wie sie die 2. Methode der treffenweisen Ordnung herbeizuführen sucht.

Wie ich oben (S. 313. 314) gezeigt habe, hat Delpech den Angriff mit der flügelweisen Ordnung in dieser Weise aufgefasst und sucht für Bouvines nachzuweisen, dass er so beabsichtigt und der rechte Flügel zu dem Zweck so verstärkt war, dass der Angriff gelingen musste, glaubt auch, dass dies geschehen und dass er in die linke Flanke des Centrums gegangen sei.

Er gelangt jedoch nur durch ganz unkritische Auslegung der Quellen zu diesem Resultat und berücksichtigt nicht, dass der rechte französische Flügel nach dreistündigem harten Kampfe gar nicht mehr in der Lage war, ein neues Objekt zu nehmen. Hierin liegt der grosse Unterschied der Situationen, in Vergleich mit dem Angriff nach der 2. Methode der treffen-

weisen Ordnung. Es gehört eine intakte Reserve dazu, um den Flankenstoss zu thun.

Die Schlacht bei Lewes liefert dagegen ein Beispiel, wo mit der flachen Ordnung das Resultat erreicht wurde, welches die 2. Methode der tiefen, treffenweisen Ordnung anstrebt. Nach der Entfernung des Prinzen Eduard vom Schlachtfelde durch seine Verfolgung des geschlagenen linken Flügels des Grafen Montforts, zögerte dieser keinen Augenblick, seine Reserve einzusetzen und in Flanke und Rücken des Königs zu gehen, während sein Centrum und rechter Flügel einen Frontalangriff ausführte. Es war dies indessen nur dadurch möglich, dass der König keine Reserve hatte.

Von frühern Beispielen, welche der Anwendung der 2. Methode entsprechen, kann man nur die Schlacht von Tusculum (Frascati) 1167 anführen.[1]) Der Erzbischof Christian von Mainz hatte den Anfall der sehr überlegenen Römer auszustehen und war nahe daran, zu unterliegen, als der Erzbischof Reinald von Köln ihn durch einen Ausfall aus Tusculum, den er in die Flanke der Römer dirigirte, zu Hilfe kam. Christian ging sogleich wieder zum Angriff über, so dass alle kaiserlichen Kräfte zugleich in vortheilhaftester Weise zur Thätigkeit kamen. Da offenbar eine Vereinbarung der beiden Erzbischöfe zuvor stattgefunden haben muss, weil Christian sonst den Angriff nicht angenommen haben würde, kann man die Schlacht als eine Vertheidigungsschlacht nach der 2. Methode ansehen.

Sie führt uns zugleich zu der besondern Form der 2. Methode über, wo das dritte Treffen in der Vertheidigungsschlacht verdeckt aufgestellt wird. Man kann die Anwesenheit Reinalds in Tusculum als eine verdeckte Stellung desselben auffassen und erhält dadurch ein Seitenstück zu den Schlachten von Tagliacozzo und Nikopoli, wo Karl von Anjou und der Sultan Bajazid mit ihren dritten Treffen ebenfalls eine verdeckte Stellung eingenommen hatten. Der hartnäckige Widerstand, den die beiden vordern Treffen in diesen Schlachten leisteten, zeigt, dass es nicht in der Absicht lag, den Gegner durch einen Rückzug auf den Hinterhalt, also gleichsam durch eine ver-

[1]) Vgl. oben S. 126.

stellte Flucht, in den Bereich der gedeckten Stellung zu ziehen.[1]) Sie sollten den Gegner abschwächen und seine Kräfte so in Anspruch nehmen, dass er seine Reserven verausgab, damit der Sieg durch das überraschende Eingreifen der dritten Treffen aus ihrem Versteck um so leichter erfochten wurde. Die bedeutende Ueberlegenheit des Gegners hatte Karl von Anjou zu dem Verfahren veranlasst. In der Schlacht von Mühldorf wurde dasselbe günstige Resultat durch die verdeckte Stellung des Burggrafen von Nürnberg in der Offensive erreicht.

In den Schlachten von Thielt 1128[2]) und Carcano[3]) 1160 scheint dagegen der Hinterhalt mit Rücksicht auf eine verstellte Flucht der vordern Treffen gelegt worden zu sein, obgleich die Berichte dies nicht besonders erwähnen. Es war in beiden Fällen der Angreifer, der den Hinterhalt gelegt hatte. Der Hinterhalt hatte hier jedoch eine ganz andere Bedeutung, wie der des Burggrafen in der Schlacht bei Mühldorf, der nicht auf eine verstellte Flucht der vordern Treffen berechnet war und für die Vertheidigung nur dann in Wirksamkeit getreten wäre, wenn die vordern Treffen darauf zurückgeworfen worden wären. Vorherrschend war er für den Angriff bestimmt. Es liegt hier ein principieller Unterschied des Verfahrens zu Grunde.

Bei der grossen Schwierigkeit, welche sich für die Absicht ergiebt, den Geger zur Verausgabung seiner letzten Kräfte zu veranlassen, die eignen aber zurückzuhalten, bot sich die verdeckte Aufstellung eines Theils seiner Kräfte als ein sehr

---

[1]) Delpech fasst die verdeckte Aufstellung Karls von Anjou dagegen als wirklichen Hinterhalt auf und lässt die vordern Treffen durch eine unglaubliche Entstellung der Thatsachen den Rückzug dahin antreten. Die Quellen sagen ausdrücklich, dass die Führer der ersten Treffen sich nur für ihre Person zur Aufstellung Karls durchgeschlagen haben, die Truppen dagegen nach dem alten Lager geflohen sind. Delpech lässt sie dagegen wunderbare Manöver ausführen, wobei sogar Fussvolk mitwirkt, von dem überhaupt keine Rede ist. Es kommt ihm zu dem Zweck aber gar nicht darauf an eine Stelle aus dem Bericht Saba's de Malespina über die Schlacht von Benevent auf die Schlacht von Tagliacozzo zu übertragen.

[2]) Siehe oben S. 123.

[3]) Oben S. 124.

wirksames Mittel dar. Die verstellte Flucht und der Hinterhalt liegen auf einem andern Gebiete. Hier soll der Gegner nicht zur Verausgabung seiner Kräfte, sondern zur Zerstreuung derselben veranlasst werden, die, wie wir gesehen haben, die Wehrlosigkeit zur Folge hat.

Die verstellte Flucht und der Hinterhalt sind das rohere Mittel. Sie sind mit der Gefahr verbunden, zur wirklichen Flucht überzuführen.

Das Gemeinsame aller dieser Verfahrungsweisen liegt aber in der Ueberraschung, die noch hinzutritt. Sie ist eines der wichtigsten Faktoren der Taktik und ersetzt in diesem Fall die Wirkung des Flankenangriffs. Gerade diese Schlachten sind geeignet, ihre grosse Wirkung zu veranschaulichen.

In einem merkwürdigen Gegensatz zu diesen künstlichen Formen der Gefechtsführung tritt die dritte Methode der ritterlichen Gefechtsweise. Sie begiebt sich aller List und da sie ausserdem auf eine Mitwirkung des Fussvolks verzichtet, kann sie als die vorzugsweise ritterliche bezeichnet werden. Wir haben ihren Ursprung bereits aufgedeckt.[1]) Er ist weder in der Gefechtsweise der Türken zu suchen, noch liegt ihr ein byzantinisches Vorbild zu Grunde. Ihr erstes Vorkommen knüpft sich an das Verfahren Garin's als Führer der französischen Reiterei des rechten Flügels in der Schlacht von Bouvines. Nächstdem erscheint sie, wie wir gesehen haben, in dem abgesonderten Reitergefecht in der Schlacht von Monteaperti. Zur Zeit der Schlacht von Benevent war ihre Anwendung schon so selbstverständlich, dass Villani es auffallend findet, dass Karl von Anjou nicht die gebräuchliche Regel innehielt, mit dem 2. Treffen, das er persönlich führte, das 2. Treffen des Gegners anzugreifen, sondern seinem 1. Treffen zu Hilfe zu eilen, dem von den Deutschen des 1. Treffens Manfreds übel mitgespielt wurde.[2]) Auch bemerkt Primatus, dass die beiderseitigen dritten

[1]) Siehe oben S. 315.

[2]) Villani liv. VII c. IX: „El buono Re Carlo veggendo i suoi così malmenare, non tenne l'ordine della battaglia di fedire con la seconda schiera . . . ma incontamente soccorse con la sua schiera i suoi."

Treffen bestimmt waren, mit einander zu fechten,[1]) was den frühern Grundsätzen nicht entsprach, weil das 3. Treffen, wie wir gesehen haben, früher als Reserve angesehen wurde.

Auch in der Schlacht auf dem Marchfelde 1278 herrschte diese Methode. Rudolf von Habsburg hatte indessen die glückliche Idee sich unabhängig von den Nachtheilen derselben zu machen, indem er eine besondere Reserve von 50 bis 60 Rittern auswarf, die sich bei dem Kampfe der drei Treffen nicht betheiligen durfte, sondern zu seiner Verfügung blieb. Mit ihr gab er die Entscheidung, indem er sie beim Kampf der gegenseitigen dritten Treffen in die Flanke des Gegners führte.[2]) Aber so völlig war der Begriff der Reserve durch diese Methode bereits verwischt, dass Rudolf nur schwer einen Kommandeur dafür fand.[3])

Von besonderem Interesse für die Gefechtsführung nach dieser Methode ist dann die Schlacht von Göllheim 1298, die deshalb von den Dichtern besonders verherrlicht wird.[4])

Villani schildert selten eine Schlacht ohne darauf hinzuweisen, dass sie nach Art eines torniamento geleitet wurde.[5])

In dieser Weise wurde noch die Schlacht bei Brescia 1401 geschlagen.[6]) Ueberhaupt war diese Methode für die italienischen Kondottieri wie geschaffen und herrschte bei ihnen namentlich im 15. Jahrhundert.

Philipp von Cleve, der Ende des 15. Jahrhundert ein Werk über die Kriegskunst schrieb und es dem Könige Ludwig XII von Frankreich überreichte, charakterisirt die Methode sehr gut, indem er sagt: Ehemals kämpften zuerst die Avantgarden

---

[1]) Primatus. Mg. SS. 26, 653: cele bataille (du Roi Manfred) avoit ordene a soi combattre contre la bataille de Robert de Flandres." Vgl. auch oben Bd. I S. 465 Note 2.

[2]) Vgl. oben Bd. II S. 133.

[3]) Vgl. über die nähern Details Bd. II S. 124.

[4]) Vgl. die Darstellung dieser Schlacht in Bd. II S. 206 ff.

[5]) Mur. SS. 13, 555: „e combatteono a riprese a modo di torniamento." a. 1322 und ebenda S. 576: e più di quatro volte fu rotta l'una parte e l'altra raunodandosi e tornando alla battaglia a modo di torniamento." „a. 1325. ferner S. 859: „lo modo della battaglia che fu quasi come uno torniamento con più riprese." a. 1340.

[6]) Andrea Gattaro, hist. Padov. Mur. SS. 17, 840 ff.

(1. Treffen) und ruhten die Bataillen (2. Treffen), bis erstere ermüdet waren, dann stritten die beiderseitigen Bataillen, während die Avantgarden zurückgingen, um sich zu erfrischen und von Neuem kampfbereit zu machen, und so auch die Arrièregarden (3. Treffen). Auf diese Art dauerten die Schlachten lange Zeit.[1])

Von den Polen, die sich in der Schlacht bei Tannenberg dieser Methode bedient und sich sehr wohl dabei befunden hatten, ist sie noch in den folgenden Jahrhunderten angewendet worden, weil sie kein Fussvolk hatten.

Wie ich bereits bemerkt und im Turnei von Friesach näher ausgeführt habe,[2]) ist die Methode von den Turnieren auf das Schlachtfeld übertragen worden. Es geht dies aus den oben[3]) angeführten Aeusserungen Villani's hervor. Die Turniere hatten ihre vorzüglichste Ausbildung in Frankreich erhalten. Daher finden wir die Methode auch zuerst von den Franzosen angewendet (Garin in der Schlacht von Bouvines). Das 10 Jahre spätere Turnier von Friesach zeigt sie auch bereits in Deutschland in voller Vollendung. Es ist daher wahrscheinlich, dass der Ursprung dieser Form der Turniere ins 12. Jahrhundert zurückgeht. Offenbar war ein Kampfspiel, das die Schlacht darstellen sollte und das Dreitreffensystem zur Grundlage hatte, nicht mit den beiden andern Gefechtsmethoden durchzuführen, es hätte denn die Partei, welche Sieger bleiben sollte, vorher bestimmt werden müssen, was offenbar nicht anging. Es handelte sich beim Turnier aber auch darum, dass ein Ritter als der sieggekrönte daraus hervorgehen musste und von den anwesenden Damen als solcher ausgezeichnet wurde. Wenn die Damen auch nur ausnahmweise Preisrichter waren, was in der That vorge-

---

[1]) Au temps passé combattoit première l'avantgarde et reposait la bataille jusqu' à ce que ceux-là fussent longuement combattu, car alors, ils marchèrent pour se rafraichir et secourir et pareillement la bataille des autres, et ainsi l'arrièregarde et par ainsi duroit la bataille longuement. Napoléon. Études I S. 28 Note 5. Die Handschrift befindet sich auf der Pariser und Wiener Universität, da Philipp von Cleve sie auch Karl V überreicht hat. Es wäre interessant zu wissen, welcher Quelle Philipp das entnommen hat, denn zu seiner Zeit war diese Kampfweise nicht mehr üblich.

[2]) Siehe oben Bd. III. 2 S. 299 ff.

[3]) S. 351. N. 5.

kommen ist, so haben sie doch zu allen Zeiten durch Intriguen mitgewirkt. Zu dem Zweck musste der Kampf in Gruppen zerfallen, die hintereinander folgten, um eine volle Uebersicht zu gestatten.

Dass sich diese Methode, die anscheinend nichts mit der Taktik zu thun hat, auf den Ernstfall übertragen konnte, beruht auf ihrer praktischen Brauchbarkeit. Es lag darin eine ungemeine Vereinfachung der Führung. Mit der Bildung der drei Treffen war die Disposition zur Schlacht gegeben, so dass sie sich bis zum entscheidenden Moment von selbst abspielte und selbst ein unfähiger Feldherr nichts verderben konnte. Dabei war die Methode vom Turnier her jedem geläufig und entsprach durchaus dem ritterlichen Geist, da jeder wusste, dass auch an ihn die Reihe kommen würde, was bei einer zurückgestellten Reserve mindestens zweifelhaft war.

Es wird von Interesse sein, diesen Untersuchungen gegenüber, welche nach den bisherigen Begriffen von der Taktik des Mittelalters auffallend erscheinen können, andre in Vergleich zu stellen, die in letzter Zeit zu Tage getreten sind. Es ist für das 13. Jahrhundert eigentlich nur Delpech zu nennen, denn Oman verhält sich hinsichtlich der ritterlichen Gefechtsweise vollkommen negativ und stellt sie seit dem 11. Jahrhundert als stagnirend dar[1]), leugnet auch jeden Einfluss der Kreuzzüge auf die abendländische Taktik. Delpech übertreibt dagegen diesen Einfluss und stellt die Taktik des 13. Jahrhunderts so dar, als ob sie sich von der der frühern und spätern Zeit vortheilhaft abhöbe. Das ist in gewissem Sinne der Fall, nur ist er auf dem falschen Wege, wenn er dies in der grössern Beweglichkeit der Reiterei sucht. Auch irrt er in der Annahme, dass das Fussvolk

[1]) Oman, the art of war in the middle ages. Oxford 1885 S. 49: „The epoch is, as far as strategy and tactics are concerned, one of almost complete stagnation: only in the single branche of „Poliorcetics“ does the art of war make any appresciable progress.“ Der Grund dieser Ansicht liegt natürlich darin, dass er es nicht zum Verständniss auch nur einer Schlacht des Mittelalters gebracht hat. Das hindert ihn jedoch nicht, die anmassendsten Urtheile abzugeben.

sich zu einer grössern Bedeutung erhoben habe, es ist im Gegentheil im Laufe des 13. Jahrhunderts zurückgegangen.

Nach dem was ich oben in Betreff seiner Eintheilung der Schlachtordnungen in Perpendikular- und Parallelordnung gesagt habe, ist zunächst daran zu erinnern, dass sich diese mit der meinigen, in treffen- und flügelweiser Ordnung keineswegs deckt. Seine Perpendikularordnung ist keine treffenweise in meinem Sinn und seine Parallelordnung ist nicht immer eine flügelweise. Es ist ihm in Folge dessen ganz entgangen, dass die flügelweise Ordnung im Laufe des 13. Jahrhunderts von der treffenweisen verdrängt worden ist und, dass es nicht die Perpendikularordnung von einer beliebigen Anzahl von Schlachthaufen hintereinander ist, welche in Betracht kommt, sondern die treffenweise, deren drei Treffen aus mehreren Schlachthaufen bestehen. Da jedoch hinsichtlich des Vergleichs seiner Resultate mit den meinigen, oben entwickelten, die Perpendikularordnung eine Handhabe bietet, insofern die Grundsätze für die Verwendung der Truppen nach der treffenweisen Ordnung auch für den Fall Gültigkeit haben müssen, dass die Treffen nur aus einem Schlachthaufen bestehen, so bietet sich hier ein gemeinschaftlicher Boden, auf dem wir zusammentreffen.

Ich halte mich nur an seine Schlussbetrachtungen,[1]) welche seine Ansichten zusammenfassen. Er sagt „die Perpendikularordnung ist die dem Mittelalter ausschliessliche, eigenthümliche Ordnung. Es ist diejenige, welche ihren Ursprung in den barbarischen Urzeiten hat.“

Hierin liegt zunächst ein kapitaler Irrthum, denn die Urform der germanischen Schlachtordnung ist die in einem Treffen. Er ist zu diesem Irrthum nur dadurch gelangt, dass er Marschordnungen für Schlachtordnungen gehalten hat.

Er fährt dann fort: Sie wurde nur von Reiterei angewendet und war sowohl für die Offensive als Defensive geeignet. In der Offensive griff der vorderste Haufen rücksichtslos an. In Betreff der folgenden Haufen hatte man zwei Methoden, je nach den Zwecken, die man erreichen wollte. Bei der *ersten Methode*, welche als die Urform zu bezeichnen ist, hatte jeder folgende Haufen den vorhergehenden zu unterstützen, sobald es

[1]) Tactique II 320.

erforderlich war, — bei der zweiten Methode, marschirten die folgenden Haufen rechts und links auf und begaben sich in schneller Gangart möglichst verborgen und auf Umwegen in die Flanke des Gegners, um ihn dann plötzlich von allen Seiten anzufallen.“ Es hing dabei von Umständen ab, ob der direkte Angriff in der Front von einem oder mehreren Haufen ausgeführt wurde, oder ob die Umgehungen aus einem oder mehreren Haufen bestanden.

Die beiden Methoden der ritterlichen Gefechtsweise, die ich oben als die 1. und 2. bezeichnet habe, drücken sich hier ganz bestimmt aus. Nur macht sich sogleich sein Fehler bemerklich, dass er nicht drei Treffen zur Grundlage seiner Untersuchung angenommen hat. Es ist ihm entgangen, dass man sich im Abendlande seit dem 11. Jahrhundert ausschliesslich in drei Treffen schlug. Nur mit diesem Vorbehalt ist eine wissenschaftliche Untersuchung überhaupt möglich, denn die dritten Treffen bildeten die Reserve. Man kann wohl vom zweiten Treffen sagen, dass es zur Unterstützung des ersten dienen soll, aber das dritte Treffen hat eine höhere Bestimmung und kann seinen Zweck auch auf andere Weise erreichen, als zur Unterstützung des zweiten Treffens herbeizueilen.

Am Auffallendsten tritt die gänzliche Ignorirung der Reserve bei der zweiten Methode hervor, wo von ihrem Eingreifen das Schicksal der Schlacht abhängt und die Kunst des Feldherrn darin gipfelt. Er lässt im Gegentheil alle Kräfte von vornherein wie eine Meute auf den Feind los.

Den Beweis für seine Charakteristik der 2. Methode sucht er durch die Schlacht bei Muret beizubringen, doch gelingt ihm das nur dadurch, dass er die Thatsachen verschiebt. Montfort hat seine Reserve in dieser Schlacht erst eingesetzt, nachdem die des Gegners unter dem Grafen von Toulouse in Folge des Todes von König Peter II geflohen war. Herr Delpech lässt den Grafen von Toulouse aber in Folge der Flankenattacke Montforts fliehen.[1]) Wie hätte Montfort seine letzte Reserve

[1]) Delpech sagt (Tactique II 40): „Cette manière d'attaquer (von Seiten Montforts) produit chez les vaincus une telle panique que le troisième corps vasco-aragonais, commandé par le comte de Toulouse, abandonne le champ de bataille sans même avoir fait l'essai de ses forces.“ Von den Stellen die er

aber zu einer Zeit einsetzen können, wo eine stärkere Reserve des Gegners noch intakt vorhanden war!

Jedoch Delpech geht noch weiter. Er tritt mit seiner Ansicht, die er im Wesentlichen aus der ungenauen Aeusserung des Puy Laurens [1]) entnimmt, nun an die Schlachten der Lateiner in Byzanz während des 4. Kreuzzugs heran und modelt sie, wie ich oben gezeigt habe,[2]) nach seinem Schema um. Ebenso verfährt er (II. 44) mit der Schlacht von Tusculum (Frascati) 1167, indem er sie von Seiten des Erzbischofs Christian als Offensivschlacht ganz im Sinne Montforts darstellt, während der Erzbischof in der Defensive war und erst nach dem Ausfall Rainalds aus Tusculum zur Offensive überging.[3])

Hinsichtlich seiner Auffassung der zweiten Methode in der Defensivschlacht, die er an Tagliacozzo erläutert, habe ich mich schon oben ausgesprochen. Die Schlachten von Thielt und Carcano sind ihm unbekannt geblieben.

Bei allen Einwänden, die ich gegen die Ausführungen von Delpech zu machen hatte, erkennt man bei ihm doch in den Hauptresultaten die beiden Methoden heraus, dagegen ist ihm die dritte oder turniermässige Methode, welche in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts eine so wichtige Rolle spielt, vollständig entgangen. Dagegen führt er eine andere Methode an, deren Existenz er jedoch nicht nachweisen kann.

Wenn ich auf diesen Punkt näher eingehe, so geschieht es nicht um die Irrthümer des Herrn Delpech aufzudecken, sondern

zur Beglaubigung anführt, sagt die Philippide ausdrücklich, dass der Graf von Toulouse floh „amisso rege" nach dem Tode des Königs, die übrigen sprechen sich über den Zeitpunkt der Flucht nicht aus. Marca, den er nicht anführt, sagt sogar, dass der Graf schon vor dem Tode des Königs geflohen ist. Siehe oben Bd. I 112 Note 2, wo auch die übrigen Stellen.

[1]) Die bereits angeführte Stelle heisst: „Comes Simon venit tribus ordinibus usu ut noverat militari, et posteriores properantes in unum ad primos ictus cum prioribus affuerunt, docti satis quod pugna unanimiter aggressa victoriam parit." So interessant die Stelle dadurch ist, dass sie das Hauptmoment auf die gleichzeitige Verwendung der Kräfte legt, so giebt sie den Thatbestand, dass Montfort mit der Reserve erst eingriff, nachdem die Lage dazu reif war, nicht wieder.

[2]) Oben S. 249 ff.

[3]) Vgl. oben S. 127 Schlacht bei Tusculum. Delpech begeht ausserdem den Fehler, die Brabanzonen als Reiter zu bezeichnen.

im Interesse der Geschichte der Taktik der Reiterei, deren merkwürdige Wandlungen in späterer Zeit ihre Erklärung oft in einer weit früheren Epoche finden.

Ich habe den Angriff der Reiterei aus der flachen Ordnung in Staffeln von einem Flügel, wie wir ihn in den Kreuzzügen kennen gelernt haben, unter den obigen Methoden der ritterlichen Gefechtsweise nicht mit aufgenommen, weil er sich nicht auf das Abendland übertragen hat. Delpech hat diese Angriffsform in den Kreuzzügen nicht herauserkannt, weil er sich nur an Wilhelm von Tyrus hält, aber nicht auf dessen Quellen, die Wilhelm, wie wir gesehen haben, falsch interpretirt, zurückgegangen ist. Die Schlacht von Cerep oder Belath i. J. 1119 ist ihm daher unverständlich geblieben. Er findet, dass die christliche Reiterei hier den Versuch gemacht hat, die Fechtweise der Türken nachzuahmen, indem sie sich wie diese in der Angriffskolonne (colonne d'attaque) [1]) formirt hat und aus dieser in aufeinander folgenden Staffeln vorging, wobei die Staffel an der Tête nach erfolgtem Vorstoss um die Flügel der folgenden Staffel zurückging, um sich hinten von Neuem zu formiren.[2])

Abgesehen davon, dass diese Angriffsform bei den Türken erst in der Schlacht von Mansurah zum Vorschein kommt [3]) — denn bei Jaffa 1192 können es nur Saracenen gewesen sein — beweist die Darstellung der Schlacht durch den Kanzler Gau-

[1]) Die colonne d'attaque ist nichts anderes als das, was D. Perpendikulärordnung nennt. Nur das Gefecht ist ein anderes. Es ist daher nicht gerechtfertigt, dass er hier der Ordnung einen andern Namen giebt, so dass man anfangs gar nicht weiss, was er damit meint.

[2]) Delpech. Tactique II 181.

[3]) Delpech ist allerdings der Ansicht, dass diese Gefechtsweise der Türken von ihnen schon in der Schlacht von Dorylaeum angewendet worden sei und beruft sich auf eine Stelle des Wilhelm von Tyrus (Hist. oc. p. 268): „Equitum turmae, quantam poterant adhibebant custodiae diligentiam. Dumque primae acies viriliter in agone desudant, ecce subsequentes eis, adjunctae et illatae impetu non inferiore, eos qui se praecesserant reddunt tam audacia quam viribus praetantiores.“ Die Stelle beweist jedoch nur, dass diese Gefechtsweise zur Zeit Wilhelms bei den Türken gebräuchlich war, denn für die Schlacht von Dorylaeum ist er keine Quelle. Die Augenzeugen und auch Anna Comnena theilen uns mit, dass die Türken nur aus der Ferne fochten und erwähnen von dieser Gefechtsweise nichts. In der 2. Schlacht von Ram'a 1105 wird zuerst erwähnt, dass sie sich auch des scimitar bedienten.

tier, der Augenzeuge und die Quelle für Wilhelm von Tyrus war, dass von einer Nachahmung der Türken nicht die Rede sein kann, ebensowenig in der Schlacht von Antiochien 1098, in welcher Delpech ebenfalls die Angriffskolonne herauserkennen will. In beiden Schlachten gingen die Kreuzfahrer in Staffeln vom rechten Flügel vor. Spätere Beispiele weiss er nicht anzugeben, führt aber dennoch diese eingebildete Angriffsform, die er ein roulement perpétuel nennt, in seinen Schlussbetrachtungen[1]) als eine bestehende an.

Der Grund liegt nahe. Er will bei seiner Neigung den Einfluss der Kreuzzüge auf die abendländische Taktik möglichst in die Höhe zu schrauben, den Ursprung der in weit späterer Zeit wirklich existirenden colonne d'attaque auf die Kreuzzüge zurückführen. Bei dem Uebergange der deutschen Reiterei im 16. Jahrhundert zur Bewaffnung mit dem Feuergewehr nahmen die deutschen schwarzen Reiter von den Türken, wie der Ausdruck caracol erkennen lässt, diese Fechtweise an. Sie übertrug sich dann auch auf die Arkebusiere zu Pferde und nachdem die schwere Reiterei die Lanze gegen das Pistol ausgetauscht hatte, auch auf diese. Zu Anfang des 30jährigen Krieges focht die gesammte Reiterei auf diese Weise und noch in dem Gefecht bei Sahay 1741 in Böhmen caracolirte die französische Reiterei. Als man später von den Feuerwaffen zurückkam, hat sich nichts destoweniger ein Ueberrest dieser Gefechtsweise in den Reglements erhalten, indem die Angriffskolonne in Eskadrons eingeführt wurde, aus der letztere der Reihe nach hintereinander auf einen Punkt attackirten und die vordern jedesmal den hintern Platz machten.[2])

Diese colonne d'attaque ist es, welche Herr Delpech auf die Kreuzzüge zurückführen will.[3]) Sie war jedoch im Mittel-

---

[1]) Tactique II 316.

[2]) Nur in diesem Zusammenhange ist es begreiflich, dass diese Angriffsweise überhaupt Aufnahme in den Reglements gefunden hat, denn sie leitet förmlich dazu an vor dem Gegner kehrt zu machen.

[3]) Ebenda 181: Cette tactique (combat en colonne d'attaque) consistait à faire charger l'une après l'autre les sections d'une même colonne, de manière à établir dans les charges un roulement perpétuel. On sait aussi que cette manoeuvre est aujourd'hui reproduite par

alter unbekannt. Die turniermässige Methode hatte einen ganz anderen Sinn. Sie beruhte auf Gegenseitigkeit beider Parteien, so dass Treffen gegen Treffen fochten und wirklich zum Handgemenge übergingen.

Wir haben hier keine besondere Angriffsform, wie in der Angriffskolonne oder in der Echelonattacke vor uns und nur insofern findet eine Uebereinstimmung statt, als die vordern Treffen, bei der turniermässigen Methode, wenn sie ermüdet waren, zurückgingen, um sich zu erholen und von Neuem bereit zu sein. Aus diesem Grunde passt der Ausdruck roulement perpétuel auch sehr gut hierher.

3. Das Gefecht bei abgesessener Ritterschaft.

Die Normalschlacht bei abgesessener Ritterschaft ist die von Castagnaro. Bevor ich daher eine Uebersicht davon gebe, unter welchen Umständen ein Absitzen der Ritter zum Gefecht stattgefunden hat, kommt es mir darauf an, durch Darstellung dieser Schlacht eine Vorstellung von dieser eigenthümlichen Fechtweise zu geben.

Die Schlacht bei Castagnaro
am 11. März 1387.

Die Verhältnisse in Italien hatten sich seit dem Tode Kaiser Friedrichs II sehr verändert. Ueber Padua herrschte die Familie Carrara, über Verona und einen Theil der Mark Treviso die Familie della Scala. Beide lagen in Fehde. Padua, von Venedig bedroht, suchte eine Stütze an Mailand; Verona, das Mailand zu fürchten hatte, eine solche an Venedig. Der neue Krieg, in dem beide begriffen waren, schwankte in seinen Erfolgen hin und her, je nachdem die eine Partei tüchtigere Kondottieri auf ihrer Seite hatte. Im Jahre 1386 war Padua sehr in die Enge getrieben

toutes les cavaleries d'Europe. Darin irrt er sich jedoch. Aus dem preussischen Reglement ist sie längst verbannt.

worden. Die Engagirung von John Hawkwood und von Giovanni di Pietramala mit ihren Rotten verschaffte im Jahre 1387 dem Fürsten von Padua das Uebergewicht. Hawkwood wurde auf dringendes Verlangen des Kommandeurs der paduanischen Truppen, Giovanni d'Azzo, zum Oberbefehlshaber ernannt. Bei der Armee befand sich der jugendliche Prinz Francesco Novello di Carrara, Sohn des regierenden Fürsten, der in Padua zurückblieb. Der Prinz riss die Führer zu einer Unternehmung gegen Verona fort, die bis unter die Mauern dieser Stadt führte. Zweck derselben war natürlich nur die Depopulation des Landes. Antonio della Scala, Herr von Verona, schnitt jedoch dem Gegner durch Parteien die Verbindung mit Padua ab [1]) und das wurde bald so empfindlich, dass das paduanische Heer in grosse Noth gerieth. Nachdem es 45 Tage lang Hunger ausgestanden hatte,[2]) sah sich Hawkwood zum Rückzuge genöthigt. Er erfolgte in der Richtung auf Castelbaldo, wo der alte Fürst unter dem Schutz der Etsch Vorräthe angehäuft hatte.[3])

Antonio della Scala hatte die ganze Mannschaft seines Fürstenthums aufgeboten, ausnahmsweise auch das Landvolk. Er hoffte das feindliche Heer, dessen Noth ihm nicht unbekannt war, zu vernichten. Er rechnete auf die Unordnung, die nothwendig beim Rückzuge eintreten musste. Und in der That trat beim letzten Marsch am Tage vor der Schlacht, von Ceria bis Castagnaro, auf welchem der Führer der Veronesen, Giovanni degli Ordelaffi, scharf aufblieb, eine völlige Auflösung der Armee ein.[4]) Kaum die Hälfte der Mannschaft blieb bei den

---

[1]) Andrea Gattaro, istoria Padovana. Mur. SS. 17, 556: Mentre che le genti del Signore di Padova scorrevano il Veronese e attendevano a sacheggiare e per ogni modo danneggiare il paese, il signore di Verona con le sforze delle sue genti d'arme, che buona quantità ne aveva condotta d'Alemagna, et altre genti assai dei contadi suoi Veronesi e Vicentini, da piè e da cavallo . . . . cercò di ferrare tutti i passi, per dove poteva andare vittuaria al campo del signore di Padova, di modo che in pochi giorni li ridusse alla necessità e fame.

[2]) Ebenda: „e cosi stette in affanni e travagli . . circa giorni 45, ne mai il valoroso cavaliere Messer Francesco Novello si volle partire di campo.

[3]) Ebenda. Castelbaldo liegt unterhalb Legnano auf dem linken Ufer der Etsch, da wo der Kanal Castagnaro sich von dieser trennt.

[4]) Ebenda S. 562: Approssimandosi il campo Carrarese a Castelbaldo, co

Bannern, der grössere Theil floh nach Castelbaldo, um den Hunger zu stillen. Hawkwood, der bei Castagnaro auf dem rechten Ufer des Kanals, welcher die Etsch mit dem Tartaro verbindet, Stellung nahm, erwehrte sich mit Mühe der Angriffe der feindlichen Vortruppen und brachte die Nacht unter den Waffen zu. Den Prinzen hatte er nach Castelbaldo geschickt, um die Flüchtigen zu sammeln und wieder zurückzuführen, ausserdem das Heer mit Lebensmitteln zu versehen.[1]) Der Prinz entwickelte hierbei eine ungemeine Thätigkeit. Noch an demselben Tage gingen die Transporte zur Armee ab, mit ihnen eine Anzahl der Flüchtigen. Er war die ganze Nacht in Bewegung, um die übrigen zu sammeln und führte sie am andern Morgen über die Etsch zurück.[2])

In Castagnaro angekommen, fand er bereits den Kriegsrath versammelt. Alle waren der Ueberzeugung, dass die Schlacht nicht zu vermeiden sei. Hawkwood und Azzo drangen darauf, dass der Prinz wieder nach Castelbaldo zurückkehre „denn," sagten sie, „die Armee kann eine Niederlage wieder gut machen, aber die Gefangennahme des Prinzen würde durch nichts aufgewogen werden." Der Prinz blieb jedoch fest in seinem Entschlusse das Schicksal der Armee zu theilen und wurde darin durch Ugoletto di Biancardo, einen der Kondottieri, bestärkt, welcher auf die direkte Aufforderuug des Prinzen seine Ansicht zu sagen, antwortete, dass er keine Furcht vor den Bauern habe. Er wies damit auf die Zusammensetzung des feindlichen Heeres hin.

Das veronesische Heer bestand aus 12 Schaaren (schiere, battaglie oder Rotten) von sehr verschiedener Stärke, je nachdem die Söldnerhäuptlinge, die auch die Führer ihrer Rotten blieben, Mannschaften mitgebracht hatten. Die niedrigste Zahl der Stärke eines solchen Haufens war 300 Pferde, demnächst

i nemici a lati, molti cominciarono a lasciare le bandiere secondo il pensiero de' nemici per saziarsi la fame.

[1]) Ebenda: I capitani carraresi cominciarono . . . a sollecitare Messer Francesco Novello, che facesse ritornare le genti sbandati al campo con le vittovaglie da Castelbaldo. . . . . al Castagnaro, ove erano stati con grandissima guardia tutta l'antedetta notte.

[2]) Ebenda 564.

zwei zu 400, zwei zu 500, einer zu 600, drei zu 800, je einer zu 1000, zu 1500 und zu 1800 Pferden, in Summa 9400 Pferde. An Fussvolk befanden sich bei der Armee gegen 1000 Schildträger, 1600 Bogen- und Armbrustschützen, Söldner und gegen 16000 Mann vom Aufgebot. Ausser dem Oberbefehlshaber Giovanni degli Ordelaffi sind an hervorragenden Hauptleuten noch Ostasio da Polenta, die Grafen Erre und Ugolino und Taddeo dal Verme zu erwähnen. Das Fussvolk führte Giovanni da Isola.[1])

Das paduanische Heer bestand aus 8 Schaaren, von denen zwei zu 500, eine zu 600, eine zu 800, drei zu 1000 und eine zu 1500 Pferden.[2]) An Fussvolk waren nur 1000 Söldner vorhanden, die in 2 squadre getheilt waren. Es wurde von Carmisone da Parma geführt.

Hawkwood recognoscirte in Begleitung von d'Azzo und Biancardo mit grosser Sorgfalt das Terrain [3]) und wählte eine

---

[1]) Andrea Gataro S. 566:
1. 1000 cavalli des Giov. degli Ordelaffi
2. 1500 „ „ Ostasio da Polenta
3. 500 „ „ Ugolino dal Verme
4. 800 „ „ Benetto da Marcesana
5. 800 „ „ Conte di Erre
6. 400 „ „ Martino da Besuzuolo
7. 800 „ „ Francesco da Sassuolo
8. 400 „ „ Marcoardo della Rocca
9. 300 „ „ Francesco Visconte
10. 600 „ „ Taddeo dal Verme
11. 500 „ „ Giovanni dal Garzo und Ludovico Cantello
12. 1800 „ „ Raimundo Resta und Frignano da Sessa.

[2]) Ebenda S. 568:
1. 500 cavalli und 600 berittene englische Bogenschützen des Hawkwood.
2. 1000 cavalli des Giovanni d'Azzo
3. 1000 „ „ Giovanni di Pietramala
4. 800 „ „ Ugoletto Biancardo
5. 1500 „ „ Francesco Novello
6. 500 „ „ Broglia Brandolino
7. 600 „ „ Biordo und Antonio Balestrazzo
8. 1000 „ „ Filippo da Pisa als Wache des caroccio.

[3]) Ebenda: „andarono a sopravedere e speculare il luogo e la campagna . . . dove si poteva offendere e dove bisognava difendere." Also die Offensive in der Defensive wurde von vornherein beabsichtigt.

Stellung südlich Castagnaro an einem Entwässerungsgraben der westlich gelegenen Sümpfe des Tartaro, der eine Breite von 6 Fuss hatte. Die Sümpfe nähern sich südlich Castagnaro dem Etschkanal gleichen Namens, so dass die Stellung nicht so ausgedehnt gewesen sein kann. Sie lehnte sich rechts an den Damm des Kanals und links an die Sümpfe,[1]) die Front nach Norden. Hawkwood führte darauf die Armee auf dem Wege, der am Damm entlang führt über den Graben in diese Stellung. An dem Uebergange, der zu einer spianata erweitert und mit einem Graben umzogen wurde, stellte er das Fussvolk unter Carmisone da Parma auf, der sogleich an die Befestigung des Punktes ging, wobei ihm der Damm sehr günstig lag.[2])

Die Armee hatte den Graben kaum überschritten, als sich auch der Feind näherte.[3])

Hawkwood liess sechs der Reiterscharen absitzen und stellte sie in 2 Treffen zu je 3 Haufen auf, das 1. Treffen am Graben, das 2. zwei Schussweiten einer Armbrust dahinter. Als drittes Treffen dienten die beiden übrig bleibenden Reiterschaaren, zu denen der caroccio zurückgesendet wurde.[4])

Durch die Stellung Hawkwood's hatte er zwar seine Verbindung mit Castelbaldo aufgegeben, doch blieb ihm der Rückzug nach Süden offen.

Es zeugt von einem grossen Selbstvertrauen, dass er nicht die Etsch zwischen sich und den Feind legte, was er am Mor-

---

[1]) Ebenda: „era una fossa larga 6 piedi fatta a posta per iscolare l'acqua della campagna, e con un capo cominciava all'argine e andava a finire al palludo.

[2]) Ebenda: Il che maturamente considerato, il sapiente Messer Giov. Aguto subito comandò, che pasasse, e fece passare il Campo oltra la detta fossa . . . d'apresso l'argine via per una fossa spianata per gli guastadori, e diede la detta spinata in guardia a Cermisone da Parma, il quale molto fece forte in quel luogo, e prese Vargine per sua sicurezza."

[3]) Ebenda S. 570: Non fu si presso passato il campo di quà del fosso, che gl'inimici . . . li sopragiunsero . . .

[4]) Ebenda: „Dappoi Messer Giov. Aguto fece . . . . smontare da cavallo sei delle sue squadre; e di quelle ne mandò tre sopra il fosso detto inanti; e l'altre tre messe dietro le spalle delle prime per la distanza di due tiri di balestra. Le due altre squadre fece restare a cavallo, e tirarsi indietro col caroccio.

gen durch einen Rückzug auf Castelbaldo noch erreichen konnte.[1])

Giov. degli Ordelaffi hatte es verabsäumt, das paduanische Heer am Morgen des Schlachttages anzugreifen. Der Fehler ist so auffallend, dass man veranlasst wird, auf den Grund dafür zurückzugehn. Ich möchte ihn darin finden, dass er erst seine Kriegsinstrumente heranziehn wollte. Antonio della Scala hatte ihn sehr reichlich damit ausgerüstet. Es befanden sich darunter jene 3 Schnellfeuermaschinen, die ich oben[2]) näher beschrieben habe und ausserdem zahlreiche grosse und kleine Bombarden — 24 davon fielen nach dem Siege in die Hände der Veronesen — und andere Instrumente.[3]) Sie mögen bei der Verfolgung zurückgeblieben sein.

Es war bereits Nachmittag geworden, als Giov. degli Ordelaffi zum Angriff bereit war.[4]) Er liess sämmtliche Reiterschaaren absitzen[5]) und ordnete sie in 2 Treffen. Nach der üblichen Anrede ging das erste Treffen zum Angriff vor. Die Veronesen griffen mit grosser Bravour an, gelangten aber nicht dazu den Graben zu gewinnen. Die Paduaner warfen sie mit der Streitaxt in den Graben zurück.[6]) Beim Prinzen Francesco Novello, der den mittelsten Haufen des 1. Treffens kommandirte, entbrannte der Kampf am heftigsten, da es auf dessen Gefangennahme abgesehen war. Er vertheidigte sich jedoch heldenmüthig.

---

[1]) Bei Castelbaldo war eine Brücke über die Etsch geschlagen, die im Winter zwar von den Veronesen zerstört worden war, aber wiederhergestellt sein muss, da der Prinz und die Flüchtigen des 10. März sie benutzten und auch die Lebensmittel hinüber geschafft werden konnten.

[2]) Bd. III. 1. S. 280.

[3]) Unter anderem befanden sich bei der Armee 12 Lanzenreiter auf schweren, verdeckten Pferden, welche eiserne Büchsen an der Spitze befestigt hatten, die mit unauslöschbarem Feuer gefüllt waren, das bei Berührung mit dem Feinde herausfuhr. Auch 10 mit bleiernen Keulen beladene Wagen folgten der Armee, die bei einer bevorstehenden Schlacht an das Landvolk ausgetheilt werden sollten. (Andrea Gataro S. 560).

[4]) Ebenda S. 572: E già il Sole . . . avea passato le due parti del viaggio suo del giorno, quando il sollecito Capitano signor Giov. degli Ordelaffi spinse al fossa 6 delle sue battaglie all' in contro delle tre Carraresi.

[5]) Ebenda S. 570.

[6]) Ebenda 574: con azze in mano ammazzavano quelli, che dal fosso volevano salir sulla ripa.



Hawkwood sah sich jedoch veranlasst, ihm den Ugoletto Biancardo zu Hilfe zu schicken.[1])

Auch Giovanni degli Ordelaffi, der zu Pferde geblieben und überall gegenwärtig war, zog neue Haufen aus dem zweiten Treffen vor. Der Graben wurde mit Faschinen gefüllt.[2]) Die Gefahr für den Prinzen war so gross, dass Bernardo degli Scolari den John Hawkwood aufsuchte, um von Neuem auf den Prinzen zu wirken, dass er sich entfernte. Hawkwood und d'Azzo begaben sich persönlich vor, um ihn zu bestimmen, aber alles vergeblich. Der Prinz begab sich zu Carmisone da Parma. um sich von ihm 200 Mann und 100 Armbrustschützen, sowie einige Bombardellen zu holen,[3]) mit denen er an seinen Platz zurückkehrte.

Hawkwood erkannte jetzt die Lage für reif, um einen Offensivstoss auszuführen. Er übergab das Kommando für das Gefecht in der Front an d'Azzo[4]) und wandte sich mit seinen 500 Pferden und 600 berittenen Bogenschützen nach dem Uebergang am Damm, zog auch den Carmisone mit dem Rest des Fussvolks an sich, ging über den Graben und warf sich in die linke Flanke des Feindes.[5]) Der Stoss war unwiderstehlich. Giovanni degli Ordelaffi hatte selbst das Fussvolk der Reserve in der Front an den Graben vorgenommen und sich persönlich an die Spitze gestellt. Auch war es ihm gelungen, über den Graben zu dringen. Da rief ihn die Niederlage seines linken Flügels zurück. Er

---

[1]) Ebenda 572: con maggiore furia si faceva all' in contro del Signor Francesco Novello da Carrara, e molto la sua schiera era affunata; onde Messer Giovanni Aguto gli mandò in soccorso Messer Ugoletto Biancardo.

[2]) Ebenda 574: „molti de'nemici si buttarono con fassine al fosso.

[3]) Ebenda: e andò (der Prinz) dove era Cermisone da Parma, e da lui tolse 200 de'suo fanti, 100 balestre e alcune bombardelle, e con quelle ritornò al' suo primo luogo. Wie ich Bd. III. 1. S. 335 dargelegt habe, kommt das Handrohr in Italien erst 1430 vor. Die hier erwähnten Bombardellen waren ganz kurze Röhre, die nur im hohen Bogen abgeschossen werden konnten.

[4]) Ebenda: Aguto mandò M. Giov. d'Azzo a sopravedere la battaglia delle sue squadre e disse: Jo voglio passare il fosso, e assaltare le bandiere de' nemici alle spalle; e voi, secondo che vedrete andare il fatto, prenderete il partito."

[5]) Ebenda: e passò con la sua schiera il fosso, ove era la spianata con 500 de' suoi cavalli, 500 arcieri e 500 balestre di Cermisone, e con quelli si cacciò alle spalle de' nemici."

konnte jedoch nicht mehr zu seinem Pferde gelangen und musste sich später mit Ostasio da Polenta gefangen geben.[1]) In der Front degagirt, konnte jetzt auch der Prinz und Biancardo mit ihren Haufen die Pferde besteigen. Nur Giovanni d'Azzo blieb zurück, um allen Zwischenfällen vorzubeugen. Denn noch dauerte der Kampf an einigen Stellen fort. Nachdem der Prinz den Graben überschritten, machte er dem ein Ende, indem er namentlich 200 Bewaffnete (huomini d'arme), die den Widerstand fortsetzten, auseinandersprengte.[2]) Jetzt konnte auch d'Azzo zu Pferde steigen und an der Verfolgung theilnehmen. Er setzte sich an die Spitze der beiden Reiterschaaren des 3. Treffens und ging in der Richtung auf Legnano vor, wohin sich der Graf Erre, Ugolino dal Verme und Benedetto de Marcesana mit gegen 800 Gewaffneten, denen es gelungen war, ihre Pferde zu besteigen, zu retten suchten. Sie wurden jedoch eingeholt und gefangen.[3])

Die Dunkelheit war bereits angebrochen, als die Meldung kam, dass ein Theil des feindlichen Fussvolks noch auf einer Wiese sich befinde und zwischen Gräben festgesetzt habe. Es war Giovanni da Isola, mit den Söldnern zu Fuss und gegen 4000 Mann vom Landvolk. Die Aufforderung, sich zu ergeben, wurde zurückgewiesen. Der Prinz liess daher die Guastadores herbeiholen, um einen Uebergang (spianata) herzustellen und setzte sich dann mit Carmisone da Parma an die Spitze des Fussvolks. Alles folgte ihm. Es wurde ein furchtbares Blutbad angerichtet.[4]) Der Sieg war vollständig. 4600 Reiter und 800 Söldner zu Fuss wurden gefangen, 700 waren getödtet. Eine grosse Menge von Wagen, darunter 384 mit Lebensmitteln,

---

[1]) Ebenda: Sentito il rumore per lo Signor Giov. degli Ordelaffi e Ostasio de Polenta, volendo essi tornare per montare a cavallo, trovarono le strade esser loro stata chiusa . . . .

[2]) Hierbei fielen Giov. degli Ordelaffi und Ostasio da Polenta in seine Hände.

[3]) Andrea Gataro 576: „Il conte di Erre, m. Ugolino dal Verme, Benedetto da Marcesana con circa 800 cavalli erano montati a cavallo a gran fatica e postisi a fuggire verso Porto Legnano, ma m. Giov. d'Azzo . . . arditamente seguitandoli, li sopragiunsero e vinsero, e tutti li menarono prigioni."

[4]) Ebenda: „di modo che in breve tempo fu rotto Giov. da Isola e preso."



20 mit Pontons, Schirmen und Eisentheilen, 40 mit Piombaten (Keulen), 24 grosse und kleine Bombarden und jene 3 Schnellfeuermaschinen fielen in die Hände des Siegers.[1])

Wäre Sir John Hawkwood über die Etsch zurückgegangen — und es scheint nicht, dass er sich dabei ausgesetzt hätte, vom Feinde angegriffen zu werden — so hätte der Feldzug damit ein Ende gehabt und wäre eine Schmach für Hawkwood gewesen. Es war offenbar dieses Bewusstsein, welches ihn veranlasste, die Schlacht auf dem linken Ufer des Flusses anzunehmen. Dass er sich damit einer grossen Gefahr aussetzte, fühlte er, wie aus seiner dringenden Aufforderung an den Prinzen hervorgeht, die Armee zu verlassen. Denn Hawkwood gab damit seine direkte Verbindung mit Padua auf und vollzog, wie man sich heute ausdrücken würde, einen Wechsel der Operationslinie. Er war für den Fall einer Niederlage dem Aeussersten ausgesetzt.

Aber nicht nur in dieser Beziehung ist die Schlacht von grossem Interesse, sie trägt auch sonst ganz den Charakter der modernen Schlacht. Wie sich deutlich ausspricht, war der Uebergang aus der Defensive in die Offensive von ihm von vornherein beabsichtigt, sobald die feindlichen Kräfte vollständig engagirt waren. Zu dem Zweck liess er am Damme die Spianata anlegen, ein breites Ausfallthor aus der Stellung. Wir haben eine offensive Defensivschlacht schon bei Maupertuis auf Seite des schwarzen Prinzen kennen gelernt, doch war sie hier weder von ihm vorgesehen, noch waren die französischen Kräfte irgend wie angespannt, als er aus der Stellung hervorbrach. Nur die Avantgarde war zurückgeworfen, dahinter standen aber noch 3 volle intakte Treffen. Der Prinz vertraute daher allein dem Glück. Dagegen entspricht die Schlachtenführung Hawkwoods genau der 2. Methode der ritterlichen Fechtweise, wie sie bei Certomondo, Mühldorf und Tannenberg zur Anwendung kam und zeigt, dass sie von allgemeiner Anwendbarkeit und nicht bloss auf das Reitergefecht basirt war. Hawkwood absorbirte mit seinen beiden vordern Treffen die feindlichen Kräfte derartig, dass er mit einem Theil seines 3. Treffens dem Feinde in Flanke und Rücken gehen konnte.

---

[1]) Ebenda S. 582.

Auch in anderer Beziehung unterscheidet sich die Fechtweise Hawkwood's von der englischen. Bei den Engländern sass die Ritterschaft ab, um die vortrefflichen Bogenschützen voll zu verwerthen. Hier hatte jedoch nur die Rotte von Hawkwood Bogenschützen, d. h. die Lanze bestand aus einem Schwergewaffneten und einem Bogenschützen. Bei den übrigen Rotten bestand die Lanze aus dem Schwergewaffneten und einem leichten Reiter, wie in dem Söldnerkontrakt von Florenz v. J. 1369. Das Absitzen der Reiter erfolgte daher nur mit Rücksicht auf das Terrain. Dies führt uns auf einen allgemeinen Gesichtspunkt, auf die Frage nämlich, warum sass die Ritterschaft im Mittelalter, wie wir das zuweilen gefunden haben, überhaupt ab?

Die angelsächsischen Thegn ritten auf dem Marsch, fochten aber zu Fuss. So war es in der Schlacht von Senlac und so schildert sie uns Anna Comnena auch in der Schlacht vor Durazzo 1081. Das Ritterwesen hatte bei ihnen noch keinen Eingang gefunden, die Versuche, es einzuführen, waren sogar gescheitert. Es entsprach nicht dem alten Herkommen. Bei der deutschen Ritterschaft war es im 11. und 12. Jahrhundert noch allgemeiner Gebrauch, unter Umständen abzusitzen. Dass es mit Ausnahme der Sachsen, die erst durch Heinrich I zum Dienst zu Pferde veranlasst wurden, nicht geschehen sein wird, weil sie in der Reitkunst zurückstanden, habe ich schon gezeigt. In der Schlacht von Nägelstädt 1075 und überhaupt für gewöhnlich wurde zu Pferde gefochten.[1]) Wenn es 1086 in der Schlacht bei Bleichfeld auf Seiten des Baiernherzogs und des Erzbischofs von Magdeburg nicht geschah, so wird dies wohl im Terrain gelegen haben, wie es 1147 vor Damaskus sicher der Fall war. Denn hier konnten die Franzoson, welche das 1. Treffen bildeten, wegen der Gärten nicht vorwärts und

[1]) Einzelgefechte wie der Fall des Grafen von Pütten 1158 kommen hier nicht in Betracht, da der Einzelne gegen eine Ueberzahl sich zu Fuss nach allen Seiten leichter vertheidigen kann wie der Reiter.

wurden die Deutschen deshalb vorgeholt, weil sie auch zu Fuss zu fechten verstanden.[1])

Ganz andere Motive treffen wir bei den englischen Königen normännischer Race, Heinrich I und Stefan. Ersterer liess, wie wir gesehen haben,[2]) in den Schlachten von Tinchebrai 1106 und Brémule 1119 die zuverlässigsten Reiter zu Pferde, vereinigte aber die weniger zuverlässigen zu einem Schlachthaufen zu Fuss unter seinem persönlichen Befehl. In der Standardschlacht 1138, wo König Stefan indessen nicht persönlich zugegen war, verpflichtete sich die englische Ritterschaft untereinander, abzusitzen, damit sich Keiner durch die Flucht entziehe.[3])

In der Schlacht bei Lincoln 1141 folgte König Stefan dem zur Gewohnheit gewordenen Gebrauch, ohne ein eigentliches Motiv zu haben und war dabei so unvorsichtig, die unzuverlässigen Ritter zu Pferde zu lassen und seine Treuen zu Fuss um sich zu versammeln.[4]) Es ist nichts besser geeignet, als diese Schlacht, um die Ansicht zurückzuweisen, dass das Absitzen des 3. Treffens aus taktischen Gründen erfolgt sei.[5])

I. J. 1191 sendete Richard Löwenherz in Palästina von Bombrac aus eine grössere Furagierung unter dem Schutz der Templer aus. Sie wurden durch 4000 Türken überfallen, hatten aber noch Zeit abzusitzen und sich im Cirkel, Front nach allen Seiten, zu formiren.[6]) Sie wehrten in dieser Form alle Angriffe

[1]) Es hat dies auf die Franzosen einen solchen Eindruck gemacht, dass sie sich dessen noch 1214 erinnerten, als von einem Angriff auf das Heer Kaiser Otto's IV bei Mortagne die Rede war. Man sieht daraus, wie unleidlich ihnen damals noch das Gefecht zu Fuss war.

[2]) Siehe oben S. 116.

[3]) Hist. angl. SS. antiq. ed. Twysden. London 1652 S. 342: „Et ut spes fugae cunctis penitus tolleretur, equos omnes longius amoventes, pedestri more congredi decreverunt, aut mori, aut vincere cupientes."

[4]) Siehe oben S.

[5]) Delpech glaubt nämlich, das Absitzen des 3. Treffens sei erfolgt, damit die etwa geschlagenen vorderen Treffen sich dahinter sammeln könnten. Dazu wäre ein Treffen zu Pferde viel besser geeignet gewesen und hätte namentlich die andern Rücksichten der Reserve besser wahrnehmen können.

[6]) Itinerarium regis Ricardi S. 291: „expedite descenderunt ab equis suis, et dorsa singuli dorsis sociorum habentes haereatia, facie versa in hostes sese defendere viriliter coeperunt.

ab, bis ihnen Hilfe kam. Ihre Bewaffnung schützte sie vor den Pfeilen der Muselmänner und sie schützten wiederum ihre Pferde.

In der zweiten Schlacht von Mansurah 1250 nahmen die Franzosen den Angriff der Saracenen zu Fuss an, weil sie in einem sehr beschränkten Raum und grösstentheils hinter Palisaden standen.[1])

Auch bei den Landungen 1204 vor Konstantinopel und 1249 vor Damiette waren sie darauf angewiesen, zu Fuss zu fechten.

Der edle Preusse Maccho gab vor der Schlacht bei Durban 1260 auf die Frage des Marschalls, wie die Samaiten am besten zu bekämpfen wären, die Antwort, dass er es für klug halten würde, abzusitzen und die Pferde zurückzuschicken, um alle Hoffnung auf die Flucht zu benehmen.[2]) Der Rath wurde leider nicht befolgt, weil die im Heere anwesenden Dänen vorgaben sich in ihren schweren Rüstungen nicht bewegen zu können.[3])

Bei Göllheim sahen sich die Baiern genöthigt zum Kampf zu Fuss zu schreiten, weil ihnen nach der Instruction Herzog Albrechts die Pferde erstochen wurden. Das Gefecht zu Fuss war ihnen also geläufig, wie dies auch aus der Schlacht von Mühldorf hervorgeht.[4]) Die Böhmen sassen dagegen in der Schlacht auf dem Marchfelde 1278 den ungarischen Bogenschützen gegenüber nicht ab und flohen.[5])

Aus welchem Grunde König Friedrich und Herzog Leopold von Oesterreich i. J. 1320 an der Breusch bei Strassburg absassen und sich in Erwartung Ludwigs von Baiern zum Kampfe ordneten, ist nicht ersichtlich.[6])

---

[1]) Joinville, éd. de Wailly S. 234.

[2]) Es war dies beim deutschen Orden nichts Ungewöhnliches. Die livl. Chronik giebt mehrere Beispiele davon, so heisst es v. 679 (SS. rer. liv. I):

„zu vuse wurden sie geschart
Ir pferde waren wol bewart
Sie enwolden vlihn nicht von dan."

Auch Svantopulk liess bei einer Gelegenheit 1000 Reiter absitzen (Jeroschin S. 399).

[3]) Vgl. oben Bd. II S. 24.

[4]) Vgl. ebenda S. 308.

[5]) Vgl. oben, ebenda S. 207.

[6]) Die beiden ältesten deutschen Jahrbücher der Stadt Zürich. Zürich 1844 S. 63.

Der Graf von Hennegau sass 1328 in der Schlacht von Mont-Cassel mit seiner Ritterschaft ab, um einen Haufen Flamänder zu bekämpfen, der sich in ein unzugängliches Terrain gezogen hatte, und vernichtete ihn.[1])

Auf die Motive der englischen Gefechtsweise mit abgesessener Ritterschaft habe ich bereits hingewiesen.[2]) Ihre Gegner, die Franzosen, hatten sie zum Absitzen genöthigt, weil ihre Pferde im Feuer der englischen Bogenschützen nicht zu bändigen waren. Die französische Ritterschaft übertrug diese Fechtweise auch auf den Kampf mit den Flamändern bei Roosebeke,[3]) wo kein Grund dazu vorlag. Man kann nur annehmen, dass sie es aus Gewohnheit thaten, oder weil es Sitte geworden war. Der religieux de St. Denys ist freilich der Ansicht, der König habe dadurch verhindern wollen, dass Einzelne die Flucht ergriffen. Nach den Erfahrungen in der Schlacht von Maupertuis 1356, liesse sich das hören, doch ist es wohl nur eine Ansicht des Mönchs.

Auch in der Schlacht bei Othée 1408 liessen die Herzöge von Burgund und Hennegau gegen die Lütticher ohne zureichenden Grund absitzen. Es zeigte sich denn auch, dass die 500 hommes d'armes, welche zu Pferde den Lüttichern in den Rücken gingen, einen grösseren Eindruck auf diese machten, als die zu Fuss fechtende Ritterschaft in der Front.[4])

In der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts ist mehrfach von der deutschen Ritterschaft der Kampf zu Fuss vorgekommen,[5])

---

[1]) Les grandes chron. de France, éd. Paulin Paris S. 316: „Et le comte de Hainaut . . . trouva une bataille de Flamens, qui s'estoient trait en un clos, tantost courut à eux, mais tant estoient entrelaciés que dessevrer ne les povoit; si descendi à piè et sa chevalerie . . . et leur courut sus . . . . et les Flamens furent ilecques tous tués."

[2]) Bd. II S. 358 und Bd. III 2. S. 269.

[3]) Vgl. oben Bd. II S. 592.

[4]) Monstrelet éd. Buchon S. 133: „Et peut-être qu'iceux Liégeos eussent eu la victoire, si celle compagnie de cheval . . . ne fût survenue au dos des dits Liégeois." Es ist bemerkenswerth, dass die 500 hommes d'armes, welche die Umgehung ausführten, ebensoviele Lanzen vorstellten, deren jede noch 2 Kombatanten zu Pferde hatte (cinq cents hommes d'armes à cheval . . avec miles autres combattants).

[5]) So bei Sempach, nach Königshofen auch bei Reutlingen und Döffingen, nach Ulman Stromer S. 57 auch bei Berchtheim 1400.

anscheinend nur, weil es bei den Franzosen Mode geworden war.

Die Schlacht von Castagnaro ist geeignet, die vorliegende Frage dahin zu beantworten, dass der entscheidende Punkt für das Gefecht zu Fuss das Terrain war und die Reiterei in die Lage versetzte, die Rolle des schweren Fussvolks zu übernehmen, das nicht vorhanden war. Auch bei den Engländern diente die abgesessene Reiterei doch nur als Ersatz des fehlenden schweren Fussvolks. Hätte es existirt, so wäre es zum Schutz der Bogenschützen ausreichend gewesen und die Ritterschaft hätte zu Pferde bleiben können.

Hawkwood konnte die Vertheidigung des Grabens nicht dadurch erreichen wollen, dass er die Reiterei, wie es gegen Defiléen geschieht, auf Attackenweite von demselben aufstellte, um den übergegangenen Feind anzugreifen, da der Graben vom Gegner in seiner ganzen Ausdehnung zugleich überschritten werden konnte. Die Ritterschaft musste den Graben daher unmittelbar vertheidigen, also zu Fuss. Giovanni degli Ordelaffi hatte zwar der Zahl nach genügendes Fussvolk bei sich, um den Graben anzugreifen, aber es war dazu völlig ungeeignet. Er zögerte daher keinen Augenblick, seine gesammte Ritterschaft absitzen zu lassen. Hätten beide Theile ausser den Schützen ein tüchtiges Fussvolk mit Spiessen und Hellebarden bewaffnet gehabt, so wäre Angriff und Vertheidigung des Grabens durch dieses erfolgt und die Reiterei wäre in zweiter Linie ihrer Natur nach dazu verwendet worden, in dem ersteren Falle nach Gewinnung des Grabens und Herstellung von Uebergängen zu debuchiren, in dem andern Falle über die debuchirende feindliche Reiterei herzufallen.

So wäre der Verlauf der Schlacht bei mittelmässigen Feldherren gewesen. Hawkwood hatte sich ein höheres Ziel gesteckt. Er benutzte seine Reiterei — bei der Annahme, dass die beiden vorderen Treffen als Fussvolk anzusehen sind — dazu, um auf einem vorbereiteten Uebergange zur Offensive überzugehen.

Die Verhältnisse in Italien können jedoch für unsere Frage nicht massgebend sein, weil Ritterthum und Feudalität hier nicht identisch sind, wie in Frankreich und Deutschland, und

ersteres daher nicht den schädlichen Einfluss ausgeübt hat. Der italienische Adel war zu eng mit den Städten verwachsen, als dass die ritterlichen Ausschreitungen hier hätten Eingang finden können. Das Gefecht zu Fuss griff daher nur Platz, wo das Terrain es erforderte. Zur Regel wurde es nicht. Dagegen bietet Frankreich innerhalb unserer Periode kaum einen Fall, wo zu Pferde gefochten worden wäre, und die deutsche Ritterschaft hat den Kampf zu Fuss unter Umständen eintreten lassen, die jedes taktische Verständniss ausschliessen. Ich erinnere nur an Sempach. Es handelt sich daher bei Anwendung des Gefechts zu Fuss nicht um taktische Beweggründe, sondern um eine Sitte der Zeit, die durch die Extravaganzen des Ritterthums hervorgerufen war. Wenn man berücksichtigt, dass um dieselbe Zeit der Ritter und der rittermässige Mann sich als die ausschliesslichen Krieger ansahen, der französische und deutsche Ritter selbst den Schützen verschmähte, wenn er nicht dem Kriegerstande angehörte und als Edelknecht zu Pferde im Gefolge des Ritters focht: so kann das Ueberhandnehmen der Sitte, welche ursprünglich durch die englische Gefechtsweise veranlasst wurde, auch gar nicht auffallen. Es war die Zeit, wo in Frankreich alles in chevalerie machte,[1] wo in Deutschland die Heidenfahrten gegen die Littauer wieder aufgenommen wurden, nicht um, wie im 13. Jahrhundert die Littauer zu unterwerfen, sondern sich auf littauischem Boden zum Ritter schlagen zu lassen, und wo alle die Ausschreitungen der Kriegführung, von denen oben die Rede war,[2] sich einstellten, denen sich selbst so hervorragende Kriegsmänner wie Eduard III, der schwarze Prinz und Duguesclin nicht entziehen konnten.

Gern sassen die Ritter allerdings nicht ab. Als Herzog Ruprecht 1388 mit 800 Glefen vor Strassburg erschien und den Bürgern der Stadt anbot, er wolle „velt geben zu strite zwischent dem galgen und Husbergen am sunnentage zunehest,“ da antworteten sie, dass sie bereit dazu wären, doch möchten die Ritter zuvor ihre Hengste fortschicken und zu Fuss fechten.

---

[1]) „Tandis que le commerce, sagt Villy zum Jahre 1336, produisait l'abondance dans les Paybas, ces mêmes ressources étaient négligées en France où l'on ne s'occupait que de chevalerie.“ Guillaume S. 22.

[2]) Bd. III 2. S. 73.

Eine Antwort kam darauf nicht zurück. Nach 4 Tagen zogen die Ritter ab.[1])

Carmagnola sah sich 1422 in der Schlacht von Arbedo erst zum Absitzen gezwungen, als der Verlust an Pferden beim Angriff seiner Avantgarde so bedeutend wurde, dass ihm nichts anderes übrig blieb. Die Schweizer hieben den Pferden mit ihren Hellebarden die Vorderfüsse ab.

Das Gefecht.

Die abgesessene Ritterschaft bildete im Gefecht ebenfalls 3 Treffen wie beim Reitergefecht. So bei Crécy, bei Maupertuis und Nàjera.[2]) Wo ihre Zahl jedoch zu gering war, wie bei Azincourt auf Seiten der Engländer, mussten sie sich mit einem Treffen begnügen, um die nöthige Frontausdehnung zu gewinnen, die von der feindlichen oder vom Terrain abhängig war.[3]) In diesem Falle bildete die Avantgarde den rechten Flügel, die Arrièregarde den linken und der Gewalthaufen (bataille oder schiera grossa) das Centrum. Heinrich V war in dieser Schlacht wegen Mangel an Truppen nicht einmal im Stande, eine Reserve zurückzustellen. In den Schlachten von Cocherel und Auray, wo die Armeen auf beiden Seiten nur klein waren, focht man ebenfalls nur in einem Treffen, bildete sich jedoch eine berittene Reserve. Duguesclin gab bei Cocherel das Beispiel dazu und Chandos folgte in der Schlacht von Auray darin. Aus anderen Gründen haben die Franzosen bei Roosebeke 1382 und die Herzöge von Burgund und Hennegau bei Othée nur ein Treffen, selbst ohne Reserve gebildet, weil sie es in beiden

[1]) Königshofen bei Hegel 9, 850. Vgl. auch Monstrelet S. 547 und S. 650, wo in den Schlachten von Crévant 1423 und Bulligneville 1431 Todesstrafe darauf gesetzt wurde, für den, der sich weigerte, vom Pferde zu steigen.

[2]) Vgl. über die Schlachtordnung der Engländer Bd. II S. 360—366.

[3]) Wir treffen hier unter ganz andern Verhältnissen auf dieselbe Erscheinung wie im Orient während der Kreuzzüge, wo den Türken gegenüber die flache Stellung aus denselben Gründen eingenommen werden musste.



Schlachten nur mit städtischen Truppen zu thun hatten, selbst aber über eine vortreffliche Ritterschaft verfügten.[1])

Das sind jedoch Ausnahmen. Bei Castagnaro bildeten, wie wir gesehen haben, beide Theile mit der abgesessenen Ritterschaft zwei Treffen, jeder von mehreren Schlachthaufen und hatten dann noch ein drittes Treffen, Hawkwood von Reitern, Ordelaffi von Fussvolk.

Die Kombination der Schützen mit der abgesessenen Ritterschaft war bei den Engländern in der Weise, dass die ersteren in einzelnen Haufen vor den Rittern standen und gleichsam ein Schild bildeten (en la manière d'un escut).[2]) Später wurden sie jedoch ihrer Hauptzahl nach auf den Flügeln, etwas vorgeschoben, verwendet,[3]) ein Gebrauch der, wie wir gesehen haben, den Italienern entnommen war. Auch bei den Franzosen führte er sich ein.[4])

Der Kampf selbst war anfänglich stets ein Frontalkampf. Ein Echelonangriff von einem der Flügel war nicht gebräuchlich.[5]) Dagegen schwenkten bei Nàjera die beiden Flügel, nach-

---

[1]) Christine de Pisan sagt darüber, dass für gewöhnlich 3 Treffen zu Fuss gebildet werden mit den Pferden hinter der Arrièregarde, dem 3. Treffen. Nur eine Truppe von gens d'armes bleibt zu Pferde, um den Gegner beim Aufmarsch in Unordnung zu bringen. „Mais, fährt sie fort, quand on a moins de gens des communes, mais plus de bonnes gensd'armes, que toute l'assemblée soit mise en une seule battaille, sans autre avant-garde ni arrière-garde fors les esles devant, si qui dit est et dient que plus seurement on se combat, et ceste manière fut tenue en la bataille de Rosbeque où le roy de France, Charles VI de ce nome qui pour lors regnoit, eut victoire contre quarante mille Flamens et semblablement fut fait, na mie grandement ne longtemps en la bataille de Liège, ou Jehan, duc de Bourgogne, ... a tout assez petites quantités de gensd'armes pieux et vaillants fu victorieux contre trente-cinq mille Liègeois.“ Livre des Faits d'Armes, Ms., Napoléon, Études 1, 29.)

[2]) Vgl. Bd. II S. 362.

[3]) Ebenda S. 767 in der Schlacht bei Azincourt.

[4]) Christine de Pisan: „A l'avant-garde fait-on esles aux côtes devant lesquelles est le trait tant canonniers et arbalestriers et archiers semblablement arrangiez.“ Livre des faits d'Armes. Napoléon, Études 1, 28.

[5]) Der Echelonangriff kommt erst wieder im 16. Jahrhundert vor. Vgl. meine Schrift: Ueber den Einfluss der Feuerwaffen auf die Taktik. Berlin 1873 S. 14.

nachdem sie die feindlichen Flügel geworfen hatten, in die Flanken des Centrums ein. So geschah es auch von vornherein bei Roosebeke, wo die geringe Frontausdehnung der Flamänder, die sich in einem tiefen Haufen formirt hatten, speciell dazu aufforderte. Bei Othée war mit dem Frontalangriff der Lütticher ein Rückenangriff durch Reiterei verbunden.

Bei Castagnaro führte Hawkwood diesen Rückenangriff erst aus, nachdem die feindlichen Kräfte alle verausgabt waren.

Bei Cocherel liess Dugueslin diesen Rückenangriff durch die Reserve zu Pferde ebenfalls erst ausführen, nachdem der Kampf für die Entscheidung reif war.[1])

Bei Auray erfolgte die Entscheidung dadurch, dass Chandos sich mit seiner Gefolgschaft — gegen 200 Mann — vom linken Flügel löste und in die Flanke des feindlichen Centrums ging. Er that aber noch ein Uebriges, indem er nach Zersprengung des Centrums (Auxerre) den noch im Kampfe begriffenen Haufen Duguesclin's anfiel und den Führer gefangen nahm.[2])

Bei der schweren Bewaffnung, wie sie im Anfange des 15. Jahrhunderts eintrat, war ein Angriff mit der abgesessenen Mannschaft kaum noch auszuführen. Es mussten unterwegs mehrere Ruhepausen gemacht werden. Man entschloss sich daher nur schwer zu einem Angriff und wartete lieber den des Gegners ab.[3]).

Im Uebrigen verweise ich auf Bd. II. S. 379 ff.

---

4. Das Fussvolk im selbständigen Gefecht.
(Flamänder, Schweizer.)

Die Ansichten über die Bedeutung des Fussvolks im Mittelalter gehen sehr auseinander. Rüstow, der sich speciell die

[1]) Vgl. Bd. II S. 461.

[2]) Ebenda S. 472.

[3]) Monstrelet éd. Buchon S. 131. In der Schlacht bei Tongres (Othée) 1408 entschloss man sich von Seiten der Herzöge zum Angriff „véant que du dit lieu et place les dits Liégeois ne se partoient pour approcher . . conclurent . . . que prestement ils iroient assaillir les dits Liégeois tous ensemble en bonne ordonnance, par poses et reposements pour le faix de leurs armures.“ Siehe auch Bd. II S. 767 Schlacht bei Azincourt.

Geschichte der Infanterie zum Gegenstand genommen hat, erwähnt kein Wort von der Entwicklung derselben in den Kreuzzügen, weiss auch nichts davon, dass in Folge dessen auch im Abendlande das Fussvolk zu einer gewissen Geltung gelangte, berührt nur kurz das der Städte, um dessen Nichtachtung seitens der Reiterei und daher seine geringe Einwirkung auf das Gefecht darzulegen. Er findet den Ursprung des modernen Fussvolks allerdings im 14. Jahrhundert bei den Flamändern und Schweizern; im Uebrigen sei es nur in der abgesessenen Ritterschaft vertreten gewesen. Das frühere Mittelalter existirt überhaupt für ihn nicht. Er begnügt sich, eine Darstellung der Schlachten von Certomondo und Lucca zu geben, wobei er die Eigenthümlichkeit der Gefechtsweise der Italiener, das Fussvolk auf den Flügeln der Reiterei zu verwenden, gar nicht als etwas Neues hervorhebt, auch nichts davon weiss, dass sich diese Ordnung auch anderwärts verbreitete. Da er speciell das florentinische Fussvolk bespricht, hätte er nothwendig die Schlacht von Monteaperti 1260 voranschicken müssen, um den Unterschied von der früheren Gefechtsweise erkennen zu lassen. Auch die Schlacht bei Montecatini ist ihm unbekannt geblieben, die in Bezug auf das Fussvolk von besonderem Interesse ist. Beide Schlachten sind aber freilich nicht bloss aus Villani zu übersetzen.

Seine Darstellung der französisch-englischen Schlachten des 100jährigen Krieges ist ohne alle Kritik und voller Irrthümer. Er findet den Grund des Absitzens der englischen Ritterschaft (S. 103) in dem schlechten Zustand der Pferde, der sich durch den langen Krieg einstellte und nicht in der Absicht, das Schützengefecht möglichst zu verwerthen. Der Einfluss der Hussiten und der Feuerwaffen auf die Entstehung des modernen Fussvolks ist ihm ganz entgangen.

H. Delpech[1]) findet dagegen, dass der Schlüssel des Ursprungs der Taktik in den ersten Zeiten der Feudalität in der gegenseitigen Unterstützung des Fussvolks und der Reiterei zu suchen sei, und dass ferner das Fussvolk im 12. Jahrhundert im König-

[1]) Tactique au XIIIe siècle 2, 296: „Partout l'Europe féodale reconnut qu'il n'y avait pas d'armée complète sans cavalerie et infanterie régulière; pas de tactique sérieuse sans la combinaison des troupes à pied avec les troupes à cheval . . . . . Telle est, selon nous, la clé des origines de la tac-

reich Jerusalem eine grosse Rolle gespielt und dass es sich im 13. Jahrhundert im Abendlande zu einer „infanterie de ligne“ [1]) herausgebildet hat.

Hinsichtlich der Söldner zu Fuss hat er in letzterer Beziehung für die Wende des 12. und 13. Jahrhunderts nicht ganz Unrecht, nur verschwinden sie sehr bald wieder. Die Kommunaltruppen haben aber nie diese Rolle gespielt, am wenigsten die französischen.[2])

Wenn man bei Rüstow die Geringschätzung des Fussvolks im 12. und 13. Jahrhundert seiner Unwissenheit zuschreiben muss, so ist es bei Delpech eine merkwürdige Ueberschätzung der Leistungen des Fussvolks, die aus seinem Urtheil hervorgeht und die in den Thatsachen absolut keinen Anhalt findet.

Die Rolle, welche das Fussvolk im Mittelalter gespielt hat, ist unzertrennbar von den jeweiligen übrigen Zuständen, unter denen es auftaucht und wieder verschwindet. Es sei nur erwähnt, dass es in Folge des Lehnswesens, von den Normannen abgesehn, thatsächlich verschwindet und nur die dringendste Nothwendigkeit es im Orient wieder aufkommen liess, dass dies nicht ohne Wirkung auf das Abendland blieb, die Entwickelung des Ritterthums im 13. Jahrhundert es aber entweder ganz beseitigte oder doch ohne Einfluss auf das Gefecht verkümmern liess. Nur ganz zufällig hat sich die Gelegenheit dazu zuweilen dargeboten (Mansurah, Worringen, Mühldorf).

---

tique dans les premiers temps féodaux. C'est ce principe que notre ouvrage a la prètention de formuler le premier et dont il accepte la paternité.“

[1]) Ebenda 1, 6: „Le XIII e siècle avait deux catégories de fantassins. C'était d'une part l'infanterie féodale, troupe légère, de mauvaise qualité . . . . Mais il y avait d'autre part une infanterie de ligne, bien équipèe, munie de piques et d'arbalètes, recrutie parmi les mercenaies et les milices des communes, qui savait arrêter carrément les charges de cavalerie, en croisant la pique à rangs serrés.“

[2]) Ebenda 1, 303 drückt sich Delpech über diese wie folgt aus: „Les fantassins français, ainsi recrutis, passant leur vie sous les drapeaux, devaient apporter sur le champ de bataille l'aplomb du vieux soldat, un profond sentiment de confiance en eux-mêmes, un vif besoin d'iniative individuelle.“ D. bezieht das speciell auf die französischen Kommunaltruppen in der Schlacht von Bouvines und ist freilich der Meinung, dass sie schliesslich doch das Schlachtfeld behauptet hätten (S. 304).

Da das Fussvolk jedoch nicht zu entbehren war und namentlich den verbesserten Schusswaffen (Bogen und Armbrust) Rechnung getragen werden musste, — eine Rücksicht, der sich auch die Ritterschaft nicht entziehen konnte — so nimmt diese einen universellen Charakter an, indem sie seit Mitte des 14. Jahrhunderts die Rolle des schweren Fussvolks selbst übernimmt und das eigentliche Fussvolk nur noch aus Schützen bestehen lässt. In Frankreich und Deutschland hat man aber auch die Schützen vernachlässigt, so dass hier faktisch der rittermässige Mann der alleinige Soldat war. In diesen Entwickelungsgang hinein greift das Emporkommen der Flamänder, Schweizer, der Feuerwaffen und der Hussiten. Die Flamänder werden vom Ritterthum wieder abgeschüttelt.[1]) Das gelingt mit den Schweizern jedoch nicht und bald machen sich die Feuerwaffen in einer Weise geltend, dass sie noch im 15. Jahrhundert die bisherige Fechtweise der Reiterei von Grund aus umgestalten, sie ihrer Natur wieder zurückgeben und und im Verein mit einem schweren Fussvolk, das die Schweizer zum Muster nimmt, den Begriff der drei Waffen ins Leben rufen.[2]) Von wesentlichem Einfluss auf diese Verhältnisse wird die Erstarkung des Königthums in Frankreich seit der Mitte des 15. Jahrhunderts und die damit in Verbindung stehende Errichtung einer stehenden Armee.

Die Schweizer sind im 14. Jahrhundert noch wenig zahlreich. Bei Laupen fochten nur gegen 5000, bei Sempach gar nur 1500. Im ersteren Fall bildeten sie zwei Schlachthaufen von sehr ungleicher Stärke, im letztern Fall nur einen. Alles, was dagegen vorgebracht wird, ist ohne Begründung. Ihre Ordnung in drei Haufen kommt erst im 15. Jahrhundert vor. Aber sie haben selbst in diesem wenig entwickelten Zustande gezeigt, dass sie ohne Reiterei ein Gefecht selbständig zu führen im Stande waren.[3])

[1]) Vgl. oben Bd. II S. 281, so dass ich hier nicht näher darauf eingehe. Die Janitscharen sind ohne Einfluss auf das Abendland geblieben. Ueber ihre Entstehung siehe oben Bd. II S. 639.

[2]) Vgl. die Schrift „über den Einfluss der Feuerwaffen auf die Taktik" S. 5.

[3]) Vgl. die Darstellung der Schlachten von Laupen und Sempach im 2. Bande dieses Werks.

Es ist jedoch zu bemerken, dass sie fast durchweg vom Glück begünstigt worden sind, vor allen Dingen darin, dass ihre Gegner keine oder doch nur wenige Schützen hatten. Auf diesen Punkt komme ich noch zurück.

Die Unvorsichtigkeit der Ritterschaft bei Morgarten 1315, sich ohne die nöthigen Sicherheitsmassregeln in ein Terrain hineinzubegeben, das die Bewegungsfähigkeit aufhob und sie vollständig den Schweizern preisgab, ist von diesen in ausgiebigster Weise ausgenutzt worden. Das ist aber auch Alles. Die Art, wie Rüstow die Sache ausmalt, indem er die Ritter absitzen lässt, um durch die Schlucht von Mattligusch den Berg zu ersteigen, ist historisch ohne allen Anhalt. Dabei nimmt er wieder die alte Tradition von der Stellung der Eidgenossen auf dem „Sattel" auf,[1]) die Wieland glücklich beseitigt hatte. Die Schweizer wussten, dass die Ritter auf dem Wege von Aegeri kommen würden, konnten sich daher bei dem ungangbaren Terrain nur auf dem Wege an der Letze aufstellen.

Bei Laupen war es die gänzliche Unbeholfenheit der Ritterschaft, welche ihnen den Sieg verschaffte. Sie hätte mit der Hälfte ihrer Stärke gegen die Waldstätte ausgereicht und hätte mit der andern Hälfte den Bernern in den Rücken gehen können, um sie gleichzeitig mit den Freiburgern anzugreifen. Aber so waren sich die Reiter bei dem Angriff auf die Waldstätte nur im Wege und hatten nicht einmal eine Reserve zurückgestellt. Als die Berner daher zur Entschüttung herbeieilten, war nichts vorhanden, es ihnen entgegenzuwerfen.[2])

Sempach ist der grosse Ehrentag für die Schweizer, zugleich eine Schmach für die deutsche Ritterschaft, von der das

[1]) Gesch. der Infanterie 1, 123.

[2]) Wenn sich schon die spätern Schweizer Chroniken in Zusätzen überbieten, so setzt Oman dem noch die Krone auf, indem er (S. 76) nicht bloss annimmt, dass Rudolf von Erlach die Schweizer kommandirt habe, sondern ihn auch für den Erfinder der Ordnung in den 3 Haufen hält, in denen die Schweizer später auftreten, die hier aber gar nicht vorhanden waren. Auch weiss er, dass die Berner im Gegensatz zu den Waldstätten mit dem Spiess bewaffnet waren und beim Wege zu den Waldstätten von der Reiterei angefallen wurden, wobei ihnen der Spiess gute Dienste geleistet haben soll! Alles das sind willkürliche Annahmen. Vgl. oben Bd. III S. 263 Note 5. Auch wurden sie nicht angefallen, sondern griffen an.

dritte Treffen den Herzog Leopold im Stiche liess und floh, ohne gefochten zu haben. Das Glück verliess auch hier die Eidgenossen nicht, indem der Tag so heiss war, dass viele Ritter in der Rüstung erstickten oder doch unfähig zum Gefecht wurden. Dazu kam die unqualificirbare Fechtweise der Ritterschaft, die durch die Sitte, zu Fuss zu fechten, hervorgerufen wurde.

Bei Arbedo 1422 zeigten sie sich dagegen den Italienern nicht gewachsen, deren Söldnerwesen auf nationaler Grundlage seit dem Ende des 14. Jahrhunderts einen ungemeinen Aufschwung genommen hatte.[1]) Wie wir bereits gesehen haben, liess Carmagnola, der mailändische Feldherr, nach dem ersten Misserfolg absitzen, was seit dem Tode Hawkwoods († 1393) bei den Italienern sonst nicht mehr Sitte war.[2])

Deutschland wäre durchaus der Boden gewesen, wo sich ein Fussvolk nach Art der Schweizer hätte bilden können, nicht durch die Städte,[3]) aber durch Söldner. So erzählt Ulman Stromer zum Jahre 1376, dass die Städte „vil fusfolk hatten von Freiheit, die irs leibs gar erwegen waren und hatten dick jopen an und spiess und armbrust.“ Sie lagen zu Esslingen und machten von hier aus Raubzüge in die Umgegend. So hatten sie bei Albek viel Vieh geraubt, da kamen die Bayern „bey 60 gleffen und der Freiheit waren pos und gut zu fussen

[1]) Die deutsche Ritterschaft hatte das schon bei dem Zuge Ruprechts 1401 empfinden müssen. Die Schlacht bei Brescia ist eine Reiterschlacht. Leider fliessen die Quellen darüber sehr schwach. Deutscherseits ist so gut wie nichts darüber vorhanden. Von italienischer Seite ist Andrea Gattaro der einzige, welcher eine Skizze der Schlacht giebt. Danach wurde in 4 Treffen in der turniermässigen Form gefochten. Die Italiener hielten sich auf Befehl Galeazzo Visconti's in der Defensive.

[2]) Nach „le Jouvencel“ Ms. No. 205 fol. 74, wo es heisst: „Les Italiens combatoient toujours à cheval, ce que autres nations ne font pas.“ Napol. Études 1, 26 Note 2.

[3]) So erfolgreich die Städte in unmittelbarer Nähe ihrer Stadt im grossen Städtekriege gefochten haben, wie die Bürger von Reutlingen, von Regensburg, von Bibrach u. s. w., so unterlagen sie regelmässig, wenn sie sich auf weitere Züge einliessen. I. J. 1388 einigten sich daher die rheinischen und schwäbischen Städte „das si nüt vil me reysetent uf die herren, denn do es in nohe gelegen was, das sü möhtent desselben tags wider heym kumen und nit durftent über naht usse sin.“ Königshofen bei Hegel 9, 845.

bey 70 person und da si die 60 spis anritten, da mussten si sich weren . . . und slugen zu tod ein zenger ritter und ander edel leut, daz die 60 spis darnider lagen und die freiheit das feld behuben." [1])

Unter „freiheit" sind Freiwillige zu verstehen, die um Sold dienten.[2]) Es sind die Vorgänger der Landsknechte, konnten aber damals zu keiner Organisation gelangen, weil sie nach dem Kriege vertilgt wurden.[3]) Der Soldritter fand nach Beendigung des Krieges sein eignes Heim, der Söldner zu Fuss hatte keins. Er war daher auf das „Kistenfegen" angewiesen, und das konnte er auf die Dauer nicht durchsetzen, wenn kein anderer Krieg in Aussicht stand. Die Zeit war für die Landsknechte noch nicht reif.

Ich bemerkte oben, dass die Schweizer auch darin vom Glück begünstigt waren, dass sie keine Gegner hatten, die reichlich mit Schützen versehen waren. Denn sie selbst hatten nur wenige Armbrustschützen. Hätten sie englische Bogenschützen gegen sich gehabt,[4]) so würden sie schwerlich zu der Bedeutung in der Geschichte gelangt sein, die sie erhielten. Die blanke Waffe, die Hellebarde, später im Verein mit dem Spiess, bestimmten allein ihre Stellung in tiefen Haufen und ihre Gefechtsweise, die gegen eine Verbindung von Schützen mit Reiterei nicht ausreichte.[5])

Auf der andern Seite haben die grossen Erfolge der englischen Bogenschützen nicht vermocht, das Muster für die moderne Infanterie abzugeben, weil sie nicht bloss der Reiterei, sondern

[1]) Nürnberg bei Hegel 1, 35.

[2]) Der Ausdruck hat sich in den späteren Freikompagnien erhalten. Bei den Schweizern bedeutete Freiheit oder Blutharst die Mannschaft der Vorhut, die aus Freiwilligen zusammengesetzt war.

[3]) Herzog Ruprecht der Jüngere liess 60 dieser „mutwilligen knechte des bluthärstes" 1386 in einen Ziegelofen werfen und verbrennen. Königshofen 845. Nach dem Bischofskriege der Strassburger 1393 wurde förmlich Jagd auf sie gemacht. Königshofen 691.

[4]) Karl der Kühne hatte zwar bei Murten Engländer, doch sind sie gar nicht ins Gefecht gekommen.

[5]) Siehe oben S. 323 Schlacht von Falkirk.

selbst einem guten Fussvolk gegenüber[1]) unselbstständig waren. Sie waren ohne die abgesessene Ritterschaft nicht zu verwenden, wie diese wiederum ohne Bogenschützen nicht zu fürchten war.[2])

Selbstständig konnte nur ein Fussvolk sein, das sich der Reiterei erwehren konnte und deshalb haben die Schweizer das Muster für das moderne Fussvolk abgegeben. Zu entbehren waren die Schützen deshalb aber nicht. Wir haben in der Schlacht bei Montecatini 1315 gesehen, dass die Schützen der Ghibellinen die Bataillone der Guelphen, die ohne Armbrüste waren, vernichteten. Die Schweizer sind glücklich darüber hinweggekommen und selbst die formidable Artillerie Karls des Kühnen hat ihnen wenig geschadet, weil sie nicht zur rechten Wirksamkeit gelangt ist. Deshalb behält der Hussitenhäuptling Wenzel Wlcèk von Cenow, ein Zeitgenosse der Burgunderkriege, denn auch Recht, wenn er sagt: „Wenn der Feind Schweizer oder andere deutsche Fussvölker in seinem Heere hat, welche ihre Ordnungen fest schliessen . . . . so rückt nur gegen die Reiterei des Gegners vor und seht, dass Ihr sie vom Fussvolk trennt . . . . dann könnt Ihr mit dem Fussvolk machen was Euch beliebt. Ihr dürft nur Kanonen gegen dasselbe auffahren lassen.“[3])

Mit dem Aufkommen einer beweglichen Artillerie war es mit der Selbstständigkeit der Schweizer als Heer vorüber. Sie haben es 1516 bei Marignano empfinden müssen. Aber im Dienst Frankreichs, wo sie mit dieser Waffe reichlich ausgerüstet wurden und gemeinschaftlich mit der Reiterei fochten, blieb ihre Selbstständigkeit insofern gewahrt, dass sie im Gefecht nicht nur der feindlichen Reiterei widerstehen, sondern sie selbst

---

[1]) Vgl. das Gefecht bei Nogent sur Seine 1359. Froissart, éd. Buchon 1, 406.

[2]) Vgl. Schlacht bei Baugy 1421. Monstrelet éd. Buchon S. 501. George Chastellain, Panthéon littéraire Cap. LXVII S. 75. Nap. Études 21: „Et communément les Anglais ne peuvent tenir route à cheval contre les Français s'ils ne mettent pié a terre.“

[3]) Wenzel hat seine „Kriegsordnung“ 1490 dem Könige Wladislaw von Böhmen gewidmet. Eine Uebersetzung davon befindet sich in der österreichischen militairischen Zeitschrift, Jahrg. 1836 Bd. II, ein Auszug bei M. Jähns, woraus (S. 898) obige Stelle genommen ist.

angreifen konnten. Dies war mit keiner andern Bewaffnung ohne Aufgebung der Beweglichkeit zu erreichen.

Den Uebergang zu dieser Fechtart mit verbundenen Waffen, wie er Ende des 15. Jahrhunderts hervortritt, bildet die Wagenburg der Hussiten. Sie ist nichts anders als die bewegliche Schildburg mit Schützen in der Umzäunung. Die Schilde wurden an der äussern Seite der Wagen aufgehängt. Dazu treten aber die geschlossenen Haufen im Innern und darin lag der Fortschritt, der auch den Schweizern zugute kam, denn für die Schützen, hatten sie noch keine Form gefunden, sie in grösserer Zahl zu verwenden. Sie haben, wie ganz Deutschland, sich bis zu den Burgunderkriegen der Wagenburg bedient. Aber auch die Reiterei konnte in der Wagenburg aufgenommen werden, wenn sie der feindlichen nicht gewachsen war. Ferner fanden die Bagage, die Munition und die Lebensmittel darin Schutz.

Die Wagenburg hatte dabei den grossen Vortheil, dass sie auch zur Deckung auf dem Marsch und im Lager diente. Ihre volle Bedeutung erhielt sie aber erst dadurch, dass sie die Möglichkeit bot, die Feuerwaffen, sowohl das Geschütz wie das Handrohr, angemessen zu verwenden. Um dies würdigen zu können, haben wir auf deren bisherige Verwendung im Felde einen Blick zurückzuwerfen.

5. Einwirkung der Feuerwaffen auf die Taktik.
(Hussiten.)

Wie wir die Feuerwaffen des 14. Jahrhunderts kennen gelernt haben, darf man sich von deren Anwendung im freien Felde kein Resultat versprechen. Es kommt hierbei nicht sowohl ihre geringe Tragweite, als der langsame und schwierige Lademodus und der Umstand, dass sie keinen direkten Schuss gestatteten, zur Sprache. Im Kavalleriegefecht waren sie überhaupt nicht zu verwenden.

Die 3 Büchsen, welche die Engländer in der Schlacht von Crécy abfeuerten, waren eben nur im Stande, die genuesischen Armbrustschützen zu erschrecken. In der Schlacht bei Scheut, unweit Brüssel (1356) zwischen den Brabantern und Flamändern

wird der Anwesenheit von Büchsen zwar gedacht, aber von ihrer Wirksamkeit erfährt man nichts.[1]) Dagegen wird der Sieg Arteveldes bei Beverhoudsveld am 3. Mai 1382, wo 5000 Genter unter den Mauern von Brügge gegen 40 000 Mann zu Fuss und 800 Reisige Louis de Mael's, den 200 Ribeaudequins zugeschrieben, die Artevelde mit sich führte. Es genügte eine Lage derselben, um die undisciplinirten Massen zur Flucht zu veranlassen. Als Artevelde indessen bei Roosebeke in demselben Jahr dies Verfahren auch den Franzosen gegenüber anwendete, hatte es weiter keinen Erfolg, als dass diese im ersten Schrecken 1½ Schritt zurückwichen,[2]) aber sich alsbald wieder davon erholten. Von einer Verwendung der französischen Artillerie erfährt man nichts, obgleich die Franzosen Geschütze mit sich führten.

Sehr zahlreich war die Artillerie in den italienischen Armeen vertreten. Wie wir gesehen haben, wurden den Veronesen in der Schlacht bei Castagnaro 1386 drei Schnellschiessmaschinen und 24 grössere und kleinere Bombarden,[3]) und dem Herzoge von Mailand in einer Schlacht gegen Carlo Matatesta, dem Feldherrn der Liga, i. J. 1397 22 grosse und 48 mittlere Bombarden abgenommen.[4]) Von ihrer Wirkung auf dem Schlachtfelde ist jedoch keine Rede.

Einen günstigen Erfolg hatte dagegen der Hochmeister Konrad von Jungingen i. J. 1394 von seiner Artillerie, als er mit nur geringer Macht zu Ritterswerder auf einer Insel der Memel von Witold mit einem bedeutenden Heere Littauer überrascht wurde. Der Hochmeister, welcher nur 300 Bewaffnete bei sich hatte, verdankte es nur seinen Geschützen,[5]) dass Witold nicht den Fluss zu überschreiten wagte, denn es führten zwei Furten zur Insel.[6])

---

[1]) Divaeus lib. III S. 21.

[2]) Das Nähere siehe indessen Bd. II S. 598.

[3]) Andrea Gataro, Mur. SS. XVII S. 559.

[4]) Ebenda S. 834.

[5]) Wigand von Marburg, SS. pr. II S. 656: „Wytaud cum bombardis suis impugnat tentoria magistri, marschalci, maxime tentorium commendatoris de Balga. Similiter magister ordinavit pixides in hostes suos . . . . Lithwani . . . cum bombarda per quendam Genewel sunt turbati.“ Genewel bedeutet nach Töppen einen genuesischen Büchsenmeister. (Ebd. Note 2044).

[6]) Posilge. SS. pr. III S. 194.

Im Jahre 1410 hatte der Hochmeister Ulrich von Jungingen das rechte Ufer der Drewenz so vortheilhaft mit Geschütz besetzt, dass die Polen vom Angriff abstanden und den Rückzug antraten, um dann auf einem weiten Umwege die Drewenz an ihrer Quelle zu umgehen.

Dagegen zeigt die Schlacht von Tannenberg, wie wir schon gesehen haben, dass die Artillerie im Reitergefecht nicht zu verwenden war. So war es auch in Italien. In der oben erwähnten Schlacht v. J. 1397, welche am Po in der Gegend von Borgoforte stattfand, scheint jedoch die Artillerie der Flotte der Liga von Einfluss auf den Ausgang der Schlacht gewesen zu sein.[1])

In Betreff der Schlacht bei Othée 1408 sagt Monstrelet zwar, dass die Kanonen der Lütticher die Gegner stark mitgenommen hätten,[2]) aber letztere sind doch trotz ihrer langsamen Vorbewegung — da sie zu Fuss waren, haben sie dreimal geruht — dadurch nicht aufgehalten worden. Auch spricht das Schreiben des Herzogs von Burgund an den von Brabant[3]) über diesen Sieg nur von einem Feuer auf 3 Bogenschussweiten und legt ihm keine Bedeutung bei, so dass es scheint, die Lütticher seien nur einmal zum Schuss gekommen.

In der Schlacht von Azincourt ist von einer Theilnahme der Artillerie nicht die Rede, obgleich beide Theile damit versehen waren. Auf die Nachricht der Mémoires du maréchal de Boucicaut, wonach die Engländer auf einer Anhöhe einige Kanonen aufgepflanzt und dadurch viel Schrecken verbreitet hätten,[4]) ist gar nichts zu geben, da die Mém. erst im 17. Jahrhundert geschrieben worden sind.

---

[1]) Andrea Gataro 831: „per messer Francesco Bembo (den Admiral) in Pò si era fatto armare tutte le genti dell'Armata Navale, e già aveva assaltata l'Armata Duchesca, e con le barche principiate la battaglia lunge le rive del Po tirando bombarde, scopietti, balestre e altre simili cose, offendendo le genti Duchesche."

[2]) Monstrelet, éd. Buchon 131: „et jetèrent plusieurs canons contre leurs adversaires, desquels grandement les travaillèrent.

[3]) Bei Barante II. 179.

[4]) Es heisst: „Le monarque anglais disposa sur une hauteur quelques pièces de canons, qui ne tuèrent guère de monde, mais qui jetèrent l'épouvante dans l'armée française à laquelle ils étoient entièrement inconnus (!)."



Von Interesse dagegen ist der Seineübergang des Lords Cornouaille 1418 bei Pont de l'Arche, wo er durch einige kleine Kanonen, die er auf einer Insel placirte, die Franzosen vom jenseitigen Ufer vertrieb[1]) und dann überschiffte. Es handelt sich hier natürlich nur um den moralischen Einfluss auf den Mob, der das jenseitige Ufer besetzt hielt.

Es geht aus diesen Beispielen hervor, dass die Feuerwaffen bisher auf die taktischen Formen und auf die Schlachtordnung ohne allen Einfluss geblieben waren und so gut wie nichts leisteten, obgleich die Schlachten von Tannenberg und Azincourt schon in die Zeit fallen, wo die Büchsen, vermöge der Fortschritte in ihrer Konstruktion, leistungsfähig waren und auch in grosser Zahl mitgeführt wurden. Bei der Belagerung von Calais 1406 führte der Herzog von Burgund 1200 Büchsen mit.[2]) Da die Zahl der mitgeführten Steinkugeln nur 3000 betrug, werden davon etwa 60 Steinbüchsen, die übrigen Lothbüchsen und Handröhre gewesen sein. Bei dem Feldzuge von 1411, wo auch die belgischen Kommunen theilnahmen, belief sich die Zahl der mitgeführten Büchsen auf 2000 Ribaudequins und 4000 Handröhre.[3])

Wenn daher auch nicht durch die Wirkung, so machte sich schon durch die blosse Mitführung einer so bedeutenden Zahl von Feuerwaffen mit ihrer Munition eine Einwirkung auf die Kriegsführung überhaupt und auch speciell auf die Taktik geltend, da der Tross dadurch bedeutend vermehrt wurde. Die Munition spielte hierbei eine sehr wesentliche Rolle. I. J. 1383 misslang dem Marschall des deutschen Ordens die Belagerung des Schlosses von Wilna, weil sein Vorrath von Steinen und Pulver nicht ausreichte.[4])

In taktischer Beziehung drückt sich das darin aus, dass der bedeutende Apparat nicht bloss aufgestellt werden musste, sondern auch nicht gleich bei der Hand war, wodurch viel Zeit-

---

[1]) Monstrelet éd. Buchon 438.

[2]) Barante

[3]) St. Rémy 14. Monstrelet 205.

[4]) Töppen, die ältesten Nachrichten über das Geschützwesen in Preussen S. 5: propter consumptionem lapidum et pulveris et coloris. Ann. Thorun. 127. Coloris ist verdorben.

verlust entstand und günstige Momente für den Angriff verloren gingen. Allem Anschein nach haben diese Verhältnisse in den Schlachten von Castagnaro auf Seiten der Veronesen und von Tannenberg auf Seiten des deutschen Ordens einen nachtheiligen Einfluss ausgeübt.

Bei Ausbruch der Hussitenkriege hatten die Feuerwaffen einen Grad der Ausbildung erreicht, der auch für die Taktik nicht länger ignorirt werden konnte, wenn man sich nicht einer bedeutenden Kraft begeben wollte. Man kann nicht sagen, dass dies allseitig anerkannt worden wäre, aber der Feldherr, der Scharfblick genug hatte, sie in angemessener Weise zu verwenden, musste sich in einem grossen Vortheil befinden. Dies war bei Ziska der Fall.

Mit der bisherigen Taktik war jedoch zu brechen, da die Feuerwaffe in ihrer damaligen Gestalt nicht damit zu kombiniren war. Das Fussvolk musste in den Vordergrund gestellt werden und dazu forderten auch alle übrigen Verhältnisse, unter denen Ziska an die Spitze der hussitischen Bewegung trat, auf. Die Wagenburg war, wie die Kriegsartikel Herrn Hayek's von Hodietin beweisen,[1]) schon vorher bei den Czechen in Gebrauch, aber nur als Schildburg für die Schützen, nicht als Gefäss, das auch geschlossene Massen von Fussvolk in seinem Innern barg, denn dieses existirte in dem spätern Sinne noch nicht. Aber die Elemente waren dazu vorhanden und Ziska wusste sie zu organisiren und mit seinem Geiste zu erfüllen.

Die religiöse Begeisterung und der Hass gegen das Deutschthum hätten nicht genügt, das gemeine Volk, vorherrschend die Landleute, zu einer militairischen Truppe umzubilden, wenn sie nicht in Ziska eine der ungewöhnlichsten Erscheinungen gefunden hätten, die auf der kriegerischen Laufbahn nach Jahrhunderten zu zählen sind. Von grosser Erfahrung im Kriege und mit seltenen Feldherrngaben ausgestattet, wusste er nicht nur das Aufgebot des Landes binnen kurzer Zeit zu einem disciplinirten Heere umzubilden, sondern fasste auch Alles zusammen, was

---

[1]) M. Jähns, Handbuch S. 889.

das Mittelalter an Hilfsmitteln der militairischen Technik bot, um ein für die Kriegführung geeignetes Instrument daraus herzustellen.

Gleich bei Beginn des Krieges ergab sich für Ziska eine Gelegenheit, seine taktische Befähigung zu bethätigen. König Sigismund hatte sich am 20. Juni 1420 mit einem bedeutenden Reiterheere vor Prag gelegt und war fest entschlossen, die Stadt mit Sturm zu nehmen. Die Vorbereitungen nahmen längere Zeit in Anspruch. Die Stadt war aufs Aeusserste gefasst und hatte ausser ihrer wehrhaften Bürgerschaft noch von ausserhalb Unterstützungen erhalten, darunter den Führer der Taboriten, Ziska, mit seiner Rotte. Wie es scheint, ist von ihm aus die Befestigung des Witkowberges, des heutigen Ziskaberges, durch Bollwerke in Anregung gebracht worden, denn er hielt die dem Berg zugewendete Stadtfront besetzt. Der Ziskaberg bildet einen schmalen, längs der Krümmung der Moldau hinstreichenden Höhenzug, der zu beiden Seiten, namentlich nach der Moldau, steil abfällt, sich nach der Stadt hin aber verflacht, so dass er nur von hier aus zugänglich ist. Seine, die Stadt beherrschende Lage macht ihn zu einem wichtigen Punkt, da er nicht bloss Einsicht in die Stadt gewährt, sondern auch eine Aufstellung des Belagerers östlich der Stadt verhindert. Ausserdem gab die Befestigung desselben die Möglichkeit, mit dem Lande in Verbindung zu bleiben. Das Bollwerk, was darauf angelegt wurde, war aus Steinen, Erde und Holz [1]) erbaut und bildete ein geschlossenes Werk, das durch mehrere Gräben eingefasst war. Die Besatzug bestand nur aus 26 Mann mit zwei Frauen und einem Mädchen. Zur Verbindung mit der Stadt war ein Thurm, wahrscheinlich auf dem mit Weinreben bepflanzten Abhange zur Stadt hin erbaut, jedenfalls auch nur aus Holz. Die Entfernung des Bollwerks von der Stadtenceinte mag eine Viertelmeile betragen haben.

Der allgemeine Sturm, den Sigismund auf den 14. Juli anbefahl, sollte mit der Wegnahme des Bollwerks eingeleitet werden, wozu die Meissner Ritterschaft bestimmt wurde.

---

[1]) Brezina 377: „ligneum invadunt propugnaculum . . . . cum murum ex terra et lapidibus factum."

Die Meissner, die sich nur von der Stadtseite her dem Bollwerk nähern konnten, bemächtigten sich mit Leichtigkeit des Thurms, fanden aber am Bollwerk hartnäckigen Widerstand und litten sehr durch Pfeile und Büchsenschüsse. Als sie endlich bis zum dritten Graben vorgedrungen waren, langte die Nachricht an, dass sie in ihrem Rücken bedroht würden.[1]) Es war Ziska, der aus dem zunächst gelegenen Stadtthor mit einer auserlesenen Schaar Taboriten herbeigeeilt war. Da die Ritter dadurch ihren Rückzug gefährdet sahen, wandten sie sich gegen ihn und scheinen anfänglich auch einige Vortheile erfochten zu haben, denn es wird erzählt, dass Ziska selbst in die grösste Gefahr gerathen ist und nur durch die Dreschflegel seiner Mannschaft gerettet wurde.[2]) Da langte ein grosser Haufen Taboriten aus der Stadt an, mit einem Priester an der Spitze, der das Allerheiligste trug. Die Ritter wurden geworfen und fanden nun keinen andern Ausweg, als den steilen Rand zur Moldau hinunter, wo sie grösstentheils umkamen.

Gleichzeitig mit dem Ausfall Ziska's hatten die Prager ihre Thürme mit Geschützen bewaffnet und schossen auf die königlichen Truppen,[3]) die ihnen nichts entgegenzustellen hatten. Laurentius Brezina wird in seiner Darstellung des Gefechts im Wesentlichen durch ein Schreiben aus dem königlichen Lager bestätigt, das von Höfler in den Wiener Sitzungsberichten, Jahrg. 1880 S. 309 ff. mitgetheilt wird.[4]) Brezina übertreibt jedenfalls, wenn er die Stärke der Meissner auf 7000 bis 8000 Mann angiebt, doch deutet das „junctis equestribus" [5]) darauf hin, dass auch Fussvolk darunter war.

Wir haben uns, wie ich oben [6]) näher gezeigt habe, unter

---

[1]) Lettre de par le Marquis de Misse a monseigneur de Bavière: „et entreprirent de gaigner le tier fossei donkez ysserent tant des heritez hors de la cite de prage qui adoient ceulz de la montaique, quil convint retraire nous gens."

[2]) Brezina: Ziska quoque veniens et ipse prostratus esset nisi sui cum trituris eum de hostium manibus eruissent.

[3]) Palacky. Gesch. v. Böhmen III 2, 132.

[4]) Vgl. oben Note 1.

[5]) Brezina: Misnenses vero cum suis et sibi VII aut VIII millibus junctis equestribus montem ascendunt.

[6]) Bd. III. 2. S. 295 ff.

den Wagen der Hussiten keine Streitwagen der Alten vorzustellen, sie sind auch nie, wie Aeneas Sylvius sie uns vorführt, zum Abschneiden oder zum Angriff des Feindes verwendet worden, das kann eben nur ein Laie aussagen, der unter dem Eindruck der Ereignisse stand, ohne ihnen näher getreten zu sein. Sie bildeten vielmehr für Reiterei unangreifbare Positionen, die Feuer spieen und von einer organisirten Macht vertheidigt wurden. Dass die Feuerwaffen hierbei eine Hauptrolle spielten, ergiebt sich gleich aus den ersten Gefechten. Ziska wird zuerst bei dem Rückzuge 1421 von Pilsen nach Prag als Führer genannt. In der Schlacht am Ziskaberge am 14. Juli 1420 war er nur Rottenführer. Von Reuss von Plauen bei obigem Rückzuge heftig verfolgt, nahm er bei Luditz auf dem Berge Wlador eine Aufstellung, umgab sich mit den Wagen und schlug alle Angriffe durch seine Büchsen ab. Er vertheidigte sich auf diese Weise drei Tage lang, bis die Feinde vom Angriff abliessen.[1])

Als er dann am 21. December desselben Jahres bei Kuttenberg dem Könige Sigismund gegenüber seine Wagenburg formirte, schlug er mit seinen Büchsen alle Angriffe des Königs ab,[2]) wartete die Nacht ab und brach, nachdem er alle Büchsen abgeschossen hatte (excussis pixidibus), in den Feind ein, der erschreckt zurückwich.[3])

Bei Schwedelsdorf in der Grafschaft Glatz erwarteten die „Waisen“ am 27. December 1428 den Angriff der schlesischen Fürsten in der Wagenburg und empfingen sie „mit furchtbarem Geschützfeuer, dass die Schlesier erschreckt die Flucht ergriffen.“ [4])

Die Wagen waren stets so aufgestellt, dass sie die Wirkung der Feuerwaffen begünstigten und die Annäherung des Feindes erschwerten. Die Form der Wagenburg richtete sich daher

---

[1]) Laurentius von Brezina S. 519: „cum suis cingens curribus pixidibusque adaptatis, viriliter hostibus se defendit.“

[2]) Ebenda: „et cum quidam turme regis cum impetu currus vellens invadere, etiam cum magno eorum damno per pixidibus sunt repulsi.“

[3]) Unter pixides sind hier nicht bloss die Handröhre zu verstehen, welche von den Schützen auf den Wagen geführt wurden, sondern die Haufnitzen und Terrasbüchsen, welche ausserdem im Heere vorhanden waren.

[4]) Palacky III 2, 471.

vorzugsweise nach dem Terrain. Jedoch war die quadratische Form die Regel. Die geschickte Benutzung des Terrains war überhaupt eine wesentliche Seite der Hussitenführer.

Die Wagenburg war vorzüglich geeignet, die Geschütze aufzunehmen, da die mittleren Kaliber derselben als Wagenbüchsen auf den Wagen selbst bedient wurden, die kleineren Kaliber, Haufnitzen und Terrasbüchsen, als Karrenbüchsen neben der äussern Wagenreihe unter dem Schutz der Schützen derselben, marschirten resp. sich aufstellten.

Da der böhmische Adel sich nothgedrungen der revolutionären Bewegung anschloss und eine vortreffliche Reiterei stellte, so bestand das Heer der Hussiten zum ersten Male im Mittelalter aus den drei verbundenen Waffen, Reiterei, Fussvolk und Artillerie.

Das Fussvolk focht, von den Schützen abgesehen, in geschlossenen tiefen Haufen mit einem Spitz [1]) und war allerdings mit einem Setzschild beschwert, wenn es sich ausserhalb der Wagenburg befand, stand aber an Kriegstüchtigkeit, wie es oft bewiesen hat, den Schweizern nicht nach. Da immer nur ein Theil desselben im Felde lag, während die übrigen den Acker bestellten oder ihrem Handwerk nachgingen, wobei von Zeit zu Zeit ein Wechsel eintrat, so bildete es eine stehende Armee, die alle vortheilhaften Seiten derselben darbot und einen Korpsgeist, aber auch eine Ueberhebung zeigte, die für jene Zeit, wo der kleine Mann nur der Verachtung preisgegeben war, ganz einzig dasteht.

So lange nur Reiterei gegen die Hussiten verwendet wurde und diese das Absitzen scheute, um die Wagenburg zu stürmen, genügte das Geschützfeuer um den Gegner abzuwehren. Da die Deutschen jedoch bald ebenfalls mit der Wagenburg ins Feld rückten, so stand Wagenburg gegen Wagenburg einander gegenüber und man beschoss sich gegenseitig mit Geschützen, wobei der eine Theil gewöhnlich überlegen war, sei es in der Zahl der Geschütze oder durch günstige Stellung, Wind etc. und den andern zwang, die Wagenburg zu verlassen. Es blieb ihm dann nur übrig entweder den Rückzug anzutreten oder den Gegner anzugreifen.

[1]) Kriegsordnung des Wenzel Wlcěk von Cenow. M. Jähns, Handbuch S. 896, 897.

Aber auch die List wendete man an, um den Gegner aus der Wagenburg zu locken. Es gelang gewöhnlich durch eine verstellte Flucht, der jedoch ein Scheinangriff vorausgehen musste, den Gegner aus seiner Wagenburg zu locken.

Ein solcher Fall wird uns in einem Schreiben d. d. Nürnberg 1431 Sept. 16. eines Ordensbruders Claus von Redwitz an den Hochmeister des deutschen Ordens mitgetheilt. Palacky hat es aus dem Königsberger Archiv in seinen urkundlichen Beiträgen [1]) aufgenommen, hält die mitgetheilte Nachricht aber für falsch. Für unsern Zweck ist das gleichgültig, da die Nachricht immerhin als eine Aeusserung eines gleichzeitigen, sachkundigen Kriegsmanns von Werth bleibt, die zur Aufklärung der Taktik dient.

Der Ordensbruder erzählt, dass dem Könige die Nachricht zugegangen sei, wie Herzog Albrecht von Oesterreich in Böhmen eingefallen ist und den Ketzern viel Schaden gethan hat. Diese sind darauf mit einem bedeutenden Heere gegen ihn angerückt. Der Herzog habe darauf seine Mannschaft in 3 Abtheilungen getheilt, und mit dem einen Theil die Wagenburg besetzt, die beiden andern Theile aber seitwärts gedeckt aufgestellt. Er ist nun selbst mit der Wagenburg gegen den Feind vorgegangen, hat dann aber kehrt gemacht und sei geflohen. Darauf ist die feindliche Reiterei zu seiner Verfolgung aus ihrer Wagenburg hervorgebrochen und von den verdeckt aufgestellten Abtheilungen, nachdem sie in deren Bereich gekommen, angefallen worden. Auch der Herzog habe wieder Front gemacht und dem Feinde eine vollständige Niederlage beigebracht. Der Verlust desselben habe 6000 Mann betragen. Der Ordensbruder fügt noch hinzu, dass der Herzog in 12 Tagen bis Czaslau vorgerückt ist und die Absicht habe nach Kuttenberg zu marschiren.[2])

Ich habe diesen Bericht aufgenommen, um die Schlacht bei Lipan dadurch verständlicher zu machen. Sie ist die einzige, über welche nähere Berichte vorliegen.[3])

---

[1]) Heft II S. 247.

[2]) Palacky findet in diesen Angaben den Beweis, dass der Bericht falsch ist, weil Herzog Albrecht, der in diesem Jahr allerdings viel Kämpfe mit den Hussiten hatte, nicht bis Czaslau vorgedrungen ist.

[3]) An Quellen für die Schlacht von Lipan besitzen wir einige Original-

Die Schlacht bei Lipan
am 30. Mai 1434.

Im Jahre 1433 hatte sich in Böhmen ein grosser Umschwung vollzogen. Der böhmische und mährische Adel war gelegentlich der Verhandlungen mit den Abgesandten des Baseler Concils nach Prag gekommen, nachdem er seit Jahren sich aller Beziehung zu der religiösen Bewegung enthalten und fast ausschliesslich die hussitische Lehre angenommen hatte. Er war es müde sich von den „Brüdern“ und von Prokop, der alle Macht in Händen hatte, tyrannisiren zu lassen und verständigte sich leicht über die anzuwendenden Mittel, sich dem zu entziehn. Die eigentlichen Leiter der Bewegung waren Mainhard von Neuhaus und Ulrich von Rosenberg. Unter ihrem

berichte von Augenzeugen, unter denen eine Münchener Handschrift die wichtigste ist. Ein Bericht im Archiv der Stadt Pilsen ist im Eingange zwar auch brauchbar, nimmt dann aber eine Fassung an, die vor der Kritik nicht bestehen kann. Sie erweist sich dadurch als erfunden, dass sowohl die Münchener Handschrift, als das Schreiben eines Augenzeugen Zdenko (abgedruckt in der „Geschichte der Helden von Sternberg“ v. Jos. Tauner, Prag 1732 S. 223) die Pilsner als in der Vorhut befindlich angeben, während der Pilsner Bericht sie in die Nachhut stellt und sie dann durch ein unmögliches Manöver an die Spitze versetzt. Die Erfindung hat offenbar den Zweck, die Thaten der Pilsner herauszustreichen. Die beiden ersten Berichte sind von Palacky in dem 2. Heft der „urkundlichen Beiträge“ veröffentlicht worden.

Nächst der Münchener Handschrift ist der Bericht über die Schlacht in den Jahrbüchern des Johannes von Guben (SS. rer. Lusat, 1, 63. Görlitz 1839), der gleichzeitig ist, am wichtigsten namentlich dadurch, dass er den Münchener Bericht bestätigt. Einige Zusätze giebt Palacky, Gesch. von Böhmen III 3. S. 164. Im Uebrigen ist Palacky gerade nicht in das Verständniss der Quellen eingedrungen. Dagegen giebt von früheren Darstellern Bartoschek (bei Dobner, Mon. Bohemica 1, 188) eine Skizze der Schlacht, die sich mit dem Münchener Bericht verträgt, obgleich er ihn nicht gekannt hat. Er muss gute Quellen gehabt haben, die uns nicht mehr vorliegen. Die Darstellung, welche Oman S. 129 seines Essays über die Kriegskunst des Mittelalters von der Schlacht giebt, hat den gefälschten Pilsner Bericht zur Grundlage, wonach den ausfallenden Hussiten durch die Pilsner der Rückzug zur Wagenburg abgeschnitten und sie im freien Felde überwältigt wurden. Da die Pilsner durch die heldenmüthige Vertheidigung ihrer Stadt mit dem Baseler Concil in Verbindung traten, mag auch der Schlachtbericht daselbst bekannt geworden sein und sich im Westen verbreitet haben. Im Uebrigen ist der Pilsner Bericht schon in Tauner, Gesch. der Helden von Sternberg, Prag 1732 S. 222 in deutscher Uebersetzung veröffentlicht worden.

Einfluss wurde Alěs von Riesenberg zum Landesverweser gewählt. Auch die Altstadt Prag trat dem Bunde bei.

Der Adel beschloss ein Heer zusammenzuziehn und bestimmte den Hügel Kačin bei Kuttenberg als Sammlungspunkt. Zugleich wurden die vor Pilsen befindlichen Waisen und Taboriten und die daselbst vorhandene Mannschaft der Städte aufgefordert von der Belagerung der Stadt abzulassen und sich aller Raubzüge im Lande zu enthalten, widrigenfalls sie dazu gezwungen werden würden. Sodann wurde das Heer von Kuttenberg in der Stärke von 12000 Mann nach Prag gezogen, wo es am 5. Mai 1434 einrückte und bereits am folgenden Tage die Neustadt erstürmte, wo sich Prokop, der das Heer verlassen hatte, befand. Man sieht, der Adel ging sehr energisch vor.

Das Heer der „Brüder" hob am 9. Mai die Belagerung von Pilsen auf und marschirte auf Prag. Von Kunratic aus forderte es am 17. die Adelspartei zum Kampfe heraus, jedoch ohne Erfolg, da diese noch Verstärkungen erwartete. Prokop hatte sich inzwischen wieder zum Heere begeben. Unter ihm kommandirte Capek die Reiterei. Sie führten das Heer nach Kolin, um die Burgen des Adels zu brechen. Am 26. Mai vereinigte sich Ulrich von Rosenberg mit zahlreicher Mannschaft und die Besatzung des Karlsteins bei Zabuhlic mit dem Prager Adelsheer. Auch die Mannschaft der Stadt Pilsen war eingetroffen.[1]) Das Heer erreichte damit eine Stärke von 10000 Mann zu Fuss, 1000 Reitern und 700 Kriegswagen.[2]) Zum Anführer wurde Diwiš Bořek von Miletinek, Herr auf Kunietiska Hora, erwählt,[3]) der als Haupt der Horebiten seine Schule unter Ziska gemacht, später sich aber von ihm getrennt hatte. Er nahm mit der Wagenburg bei den Dörfern Lipan und Hrib zwischen Böhmischbrod, Kaurcim und Planian Stellung.

Das Heer des Städtebundes — es gehörten ihm fast alle königlichen Städte an —, in der Stärke von 9000 Mann zu Fuss, 700 Reiter[4]) und 360 Wagen rückte am 30. Mai von Kolin auf Kaurcim zum Angriff heran.

[1]) Ausser Prag und Pilsen war nur noch Melnik von den Städten im Heere des Adels vertreten.

[2]) Bartuschek bei Dobner Mon. Bohemica 1, 188.

[3]) Palacky III 3, 163.

[4]) Bartuschek. Die Zahl der Wagen nach Johannes von Guben.

Die Wagenburg des Städtebundes bestand aus 6, die des Herrenbundes aus 11 Zeilen.[1]) Sie standen auf Büchsenschussweite einander gegenüber, die der Städte auf einem flachen Hügel.[2]) Ein starker Wind, der sich erhob und den Herrn den Staub ins Gesicht wehte, sowie das Geschützfeuer der Städte begünstigte, wurde bald von einem „sewberlichen" Regen gemässigt.[3]) Das Fussvolk der Herrn verlangte zum Angriff geführt zu werden, da es viel vom feindlichen Büchsenfeuer zu leiden hatte.[4]) Die Herren gaben nach und sassen von ihren Pferden ab, denn das Fussvolk meinte: „wir fürchten, so es zu gescheste kompt und wir gedranget würden, so reytit ir ewer strasse, so mus wir alle bleiben." Nur Johann von Czernin mit seinem Gefolge „selb dryczend czu rosse" blieb aufgesessen, um die Wagen und das Volk „anzurichten." [5])

Nicolaus Krchlebec von Klingenberg führte die Vorhut. Er nahm nur 4 Büchsen vor die Front und stellte die übrigen seitwärts auf, damit sie beim Vormarsch fortfeuern konnten. Um dem Feinde das Feuer abzulocken, liess er zunächst nur die 4 Büchsen abschiessen, worauf der Gegner mit allen seinen Büchsen antwortete. Darauf ging er rasch vorwärts, bevor der Feind ein zweites Mal abfeuern konnte. Seine seitwärts aufgestellten Geschütze unterhielten ein lebhaftes Feuer. Aber es lag nicht in seiner Absicht, die feindliche Wagenburg zu stürmen. Wie vereinbart worden war, sollte die Vorhut auf ein verabredetes Zeichen kehrt machen und sich den Anschein geben, als ob sie fliehen wolle. Man hoffte dadurch den Feind zu veranlassen, zur Verfolgung vorzubrechen und seine Wagenburg zu verlassen. Seine Büchsen wurden dadurch maskirt.

Die List gelang auch. Die Hussiten öffneten ihre Wagenburg und drangen mit aller Macht daraus hervor.[6]) Auf ein ge-

---

[1]) Münchener Handschrift. Unter den 11 Zeilen sind wohl nur die einzelnen Theile, welche die verschiedenen Herrn herbeigeführt hatten, zu verstehen. Die 6 Zeilen des Städtebundes werden auch von Johannes von Guben bestätigt.

[2]) Johannes von Guben.

[3]) Ebenda.

[4]) Pilsner Bericht.

[5]) Johannes von Guben.

[6]) Münchener Handschrift: „Da das die Hussen ersehen haben, da haben si Ir Wagenburg aufgetan und den unsern nacheilen wollen."

gebenes Zeichen machte die Vorhut wieder Front und ging zum Angriff über.[1]) Die überraschten Hussiten eilten nach ihrer Wagenburg zurück und obgleich von Herrn Nicolaus hart verfolgt, gelang es ihnen, die Wagenburg zu gewinnen und wieder zu schliessen. Herr Nicolaus aber überkletterte dieselbe[2]) und half auch einigen schwer gewaffneten Herren, wie Mainhard von Neuhaus, Ulrich von Rosenberg und andern hinüber.[3])

Es entstand nun innerhalb der Wagenburg ein furchtbarer Kampf, der so lange unentschieden blieb, als die Herren in der Minderzahl waren. Die Wagenburg hatte sich aber gleichzeitig gegen aussen zu vertheidigen, da sie von allen Seiten angegriffen wurde. Bei der Ueberlegenheit der Herren gelang es endlich, die Wagenburg von aussen zu öffnen und nun ergoss sich der ganze Strom in dieselbe.[4]) Das wird der Moment gewesen sein, wo Czapek mit der Reiterei die Flucht ergriff. Ihm folgte, wer noch fähig dazu war.[5]) Der Kampf war damit zwar zu Ende, aber das Morden begann, und soll die ganze Nacht hindurch gedauert haben[6]) „In dieser Schlacht," sagt Palacky III 3, 165, „ging

---

Joh. von Guben: „vud liffen vs irer Wagenburg vnd offneten die."

Pilsner Handschrift: „tunc nostre acies, secundum quod ordinatum erat, terga verterunt, fugam fingentes . . Inimici autem hoc videntes, videlicet nos terga vertisse, concrepantes buccinis clamabant horribiliter magnis vocibus: consurgite, consurgite, et insequamur eos, ecce enim fugiunt. Et sic omnes ad versarii consurgentes de castris suis et curribus egressi, equestres et pedestres nos sunt executi."

[1]) Münchener Handschr.: „Da hat sich Herr Niclas mit dem Volk wider umbkert." Joh. von Guben: „also loffen die herren mit den iren mechtichlichen eyn."

[2]) Münchener Hdsch.: „und hat mit In inn die Wagenburg gesprungen und hat mit den veinden gefochten als lang das si In in die Wagenburg verschlossen haben," d. h. Herr Nicolaus befand sich nun in der Wagenburg des Feindes mit eingeschlossen.

[3]) Ebenda: „hineingehebt und geholfen."

[4]) Ebenda: Dieweil haben die vnsern die veindt (von aussen) gestürmpt vnd die wägen in der Wagenburg nider geworfen, das si den vnsern hinein zu hilf kommen sein. Joh. von Guben: und rissen (die herrn) acht wagen nyder und slugen sich mit in redlich.

[5]) Joh. v. Guben: „Do vlohe Czapko mit dem gereisigen geczeug hinweg und were fliehen mochte, der vloge."

[6]) Sigmund Stromeier, Ratsherr zu Nürnberg, an den Kardinal Julian: „Per totam Dominicam praedictam et noctem sequentem praelia continuando

die Hauptmacht der Taboriten und Waisen für immer zu Grunde, fielen ihre vornehmsten Führer, die beiden Prokope nebst andern Hauptleuten und einer grossen Zahl von Priestern und an 13000 jener Krieger, die seit einer Reihe von Jahren der Schrecken von Europa gewesen.“ Die Zahl von 13000 ist übertrieben, Johannes von Guben giebt nur 2400 Trabanten an. An Trophäen fielen den Siegern, nach demselben, 32 Haufnitzen und 6 Schock Wagen in die Hände.

Die nahe Verwandtschaft des Berichts über die angebliche Niederlage der Hussiten durch Albrecht von Oesterreich 1431 durch einen Deutschordensbruder mit der Taktik des Herrenbundes in der Schlacht bei Lipan springt in die Augen. In beiden Fällen lag es im Plane, den Gegner durch List zum Verlassen der Wagenburg zu bewegen. Der erstere Bericht zeigt mindestens, wie diese Idee die Geister beherrschte, die Schlacht bei Lipan, wie sie zur Thatsache geworden ist. Es ist ein Kulturbild, was wir hier vor uns haben.

Auffallend in der Schlacht bei Lipan ist die Rücksicht, welche der Artillerie geschenkt wird. Napoleon III ist daher sehr im Irrthum, wenn er sagt, dass die Artillerie in den Hussitenkriegen ohne Einfluss auf dem Schlachtfelde gewesen ist.[1]) Wir haben schon oben das Gegentheil gesehen und die Schlacht bei Lipan giebt einen neuen Beweis. Nicht bloss, dass sie von Seiten der Herrn beim Angriff sehr vortheilhaft verwerthet wurde, es wurde auch danach getrachtet, die feindliche dadurch unschädlich zu machen, dass sie maskirt wurde.

Hinsichtlich der Schlachtordnung ausserhalb der Wagenburg werden wir nur oberflächlich unterrichtet. Doch lässt sich soviel entnehmen, dass die Herrn beim Vorgehen in 3 Treffen formirt waren. In Betreff der Kombinirung von Fussvolk und Reiterei erfahren wir nichts. Wenzel Wlcek von Cenova will das Fussvolk auf den Flügeln verwendet wissen, bei starker Reiterei des Gegners jedoch im Centrum.[2])

---

certarunt, et die Lunae hora diei tertia bellum pro parte nostra, auctore domino, feliciter tesminatum esse dignoscitur.“ Martene S. 718. Palacky III 3, 165.

[1]) Études I 49.

[2]) Oesterr. mil. Zeitschrift Jahrg. 1836 Bd. II.



Mit der Vernichtung der Taboriten und Waisen bei Lipan ist die kriegerische Laufbahn der Hussiten keineswegs abgeschlossen. Ihre Taktik lebte in den böhmischen Söldnerrotten fort, den sogenannten „Brüdern,“ welche im ganzen Lauf des 15. Jahrhunderts Mittel- und Osteuropa mit Kriegsleuten versorgten. Sie fochten im Solde des Hochmeisters gegen die Polen und mit den Polen gegen den deutschen Orden. Hunyadi und König Matthias fanden in ihnen ihre Hauptkraft gegen die Türken, letzterer auch gegen Polen und Böhmen bei Behauptung Schlesiens und der Lausitzen. Im Solde deutscher Fürsten durchzogen sie ganz Deutschland, wurden vom Erzbischof von Köln gegen das trotzige Soest verwendet, kämpften unter den Herzögen von Baiern gegen Albrecht Achilles und im sächsischen Bruderkriege in der Stärke von 20000 Mann auf der einen oder anderen Seite. So lange Oesterreich an Podiebrad eine Stütze fand, schützten sie dieses gegen die ehrgeizigen Absichten Ungarns und erhoben sich gleich den italienischen Kondottieri zu politischer Macht. Die „böhmische Kriegskunst“ mit den Wagenburgen ist bis zu den Reformen Kaiser Maximilians I die massgebende in ganz Deutschland gewesen. Erst weitere Fortschritte der Artillerie haben die Wagenburgen beseitigt, nachdem sie Deutschland den Dienst erwiesen hatten, ihm ein Fussvolk zu schaffen, das wohl kaum auf einem anderen Wege so schnell zur Erscheinung gelangt wäre. Die Landsknechte sind aus den Söldnerrotten hervorgegangen, die zuvor im Dienst der Wagenburgen sich gebildet hatten. Denn auch die deutschen Wagenburgen bedurften eines zahlreichen Fussvolks, das sich im Laufe des 15. Jahrhunderts bildete.

Es liegt darin, dass die Hussiten nur einen Uebergang zum modernen Fussvolk bilden. Ihre Kriegskunst verschwindet mit dem Aufkommen der Landsknechte. Nur in Böhmen selbst hat sie sich noch eine Zeit lang erhalten.

Ich habe hier weit vorgegriffen. Am Schluss unserer Periode befand sich die Kriegskunst der Hussiten noch in ihren Anfängen, so dass sich der Einfluss, den sie gewinnen würde, namentlich in Betreff des Fussvolks, noch nicht erkennen liess.

Das Fussvolk, wie es sich bei den Schweizern entwickelt hatte, war den Zeitgenossen seit Sempach aus dem Ge-

dächtniss geschwunden. Niemand ahnte am Schluss unserer Periode, dass es je aus dem engen Kreise, in dem es sich bewegte, heraustreten werde. Erst das Jahr 1444 sollte es von Neuem in Erinnerung bringen.[1]) In demselben Jahre verblutete König Wladislaw unter den Streichen der Janitscharen, die das Heer der Osmanen vor einer Niederlage bewahrten.

Deutscherseits sind aus der Zeit noch einige Reichsanschläge vorhanden, aber von Fussvolk ist darin nichts zu spüren. König Ruprecht zog 1401 ohne Fussvolk nach Italien. Erst zum Entsatz vom Karlstein 1423 wurde auch Fussvolk aufgeboten und seit Einführung der Wagenburg 1428 wurde dies stehend. Aber es war nur „schlechtes Volk," zur Hälfte Armbrustschützen, zur Hälfte Bussenschützen.[2]) Ein Fussvolk war damit noch nicht geschaffen.

Aehnlich lagen die Dinge in Frankreich. Wie wir oben gesehen haben,[3]) setzte es der Adel durch, dass die von Karl VI 1394 eingeführten Uebungen des Volks im Schiessen mit dem Bogen wieder zurückgenommen wurden. Das Anerbieten der Stadt Paris i. J. 1415 6000 Armbrustschützen zur Armee zu schicken, wurde mit Hohn zurückgewiesen und auch die bei der Armee befindlichen Schützen der Städte (die sermens) wurden in der Schlacht bei Azincourt zurückgeschickt.[4]) In dieser Beziehung war die Einführung der Ordonnanzkompagnien und francs archers 1439 und 1445 ein grosser Fortschritt, zeigt aber auch davon, dass von einem schwerbewaffneten Fussvolk noch keine Rede war und dies immer noch durch die abgesessene Ritterschaft ersetzt wurde.

---

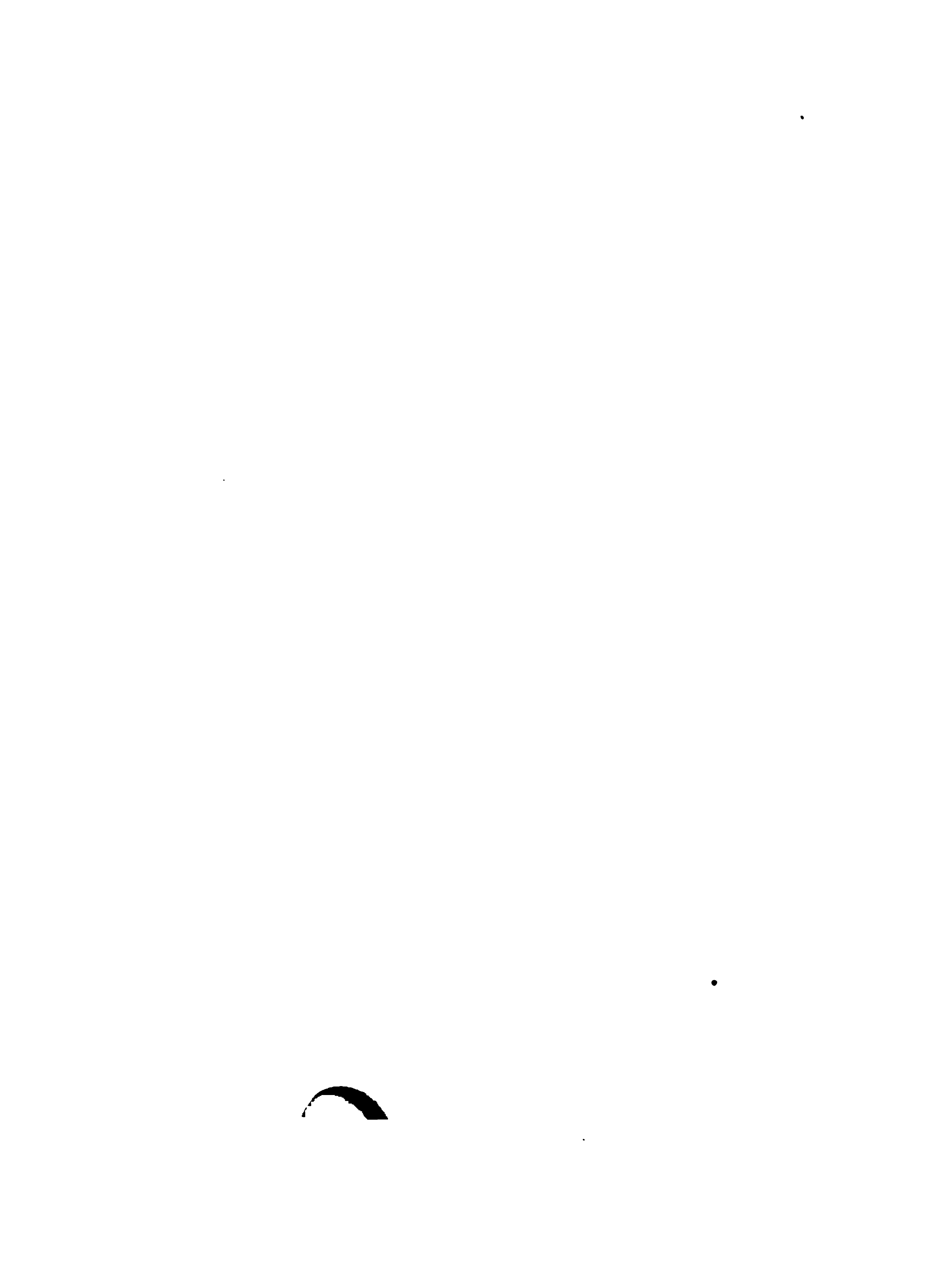
[1]) Seitdem waren die Schweizer in Deutschland als Söldner sehr gesucht.

[2]) Siehe Bd. III 2, 224. zum Jahre 1431.

[3]) Bd. II 376.

[4]) Lefèvre de St. Rémy II 8: „Assez avoient archers et arbalestriers, mais point ne les vouloient laisser tirer."

IV. Die Kriegführung der Mongolen.



1. Tschingiskhan und das Kriegswesen der Mongolen.[1])

Die Heimath der Mongolen oder Tataren befindet sich in den triftreichen Thälern des Waldgebirges, welches die Wasserscheide des Amur in seinen Nebenflüssen Onon und Kerlon einerseits und der Zuflüsse zum Baikalsee andrerseits bildet. Am oberen Onon wurde Temudschin als Sohn eines Häuptlings Jessugei im Jahre 1155 geboren. Erst im reifern Alter — sein Vater war früh gestorben — und nach vielfachen Fährlichkeiten wurde er von einigen Nomadenstämmen als Khan anerkannt (1189). Im folgenden Jahre dehnte er seine Herrschaft bis zum Baikalsee aus. Im Alter von 40 Jahren besiegte er die ihm feindlichen Stämme am Kerlon in der Schlacht von Talan Baldschuch und liess die Gefangenen in 72 Kesseln lebendig sieden. Im Auftrage des Altun-Khans, des Kaisers von Nordchina, welcher eine gewisse Oberhoheit über die Tataren-

[1]) Die Absonderuug der nachfolgenden Abhandlung über die Kriegführung der Mongolen von der des Abendlandes findet, wie S. 275 bemerkt worden ist, darin ihren Grund, dass deren Kriegführung nach keiner Richtung mit der Entwickelung der Kriegführung im Abendlande in Zusammenhang zu bringen ist, bei ihrer eigenartigen Natur aber schon des Vergleichs wegen nicht ausser Acht gelassen werden durfte, da sie geeignet ist den kläglichen Zustand der Kriegskunst und der Politik des Abenlandes grell zu beleuchten. Als Quellen für diese Abhandlung habe ich mich der neuesten Bearbeitungen der Geschichte der Mongolen von Wolff (Gesch. der Mongolen oder Tataren. Breslau 1872) und Howarth (History of the Mongols. London 1886) bedient, da die ältern Behandlungen von d'Ohsson (Hist. des Mongols depuis Tschingiz-Khan jusqu'à Timour-Lenc. Haag 1834) und v. Hammer (Gesch. der goldenen Horde. Pest 1840) wegen Unkenntniss der topographischen Verhältnisse viele Irrthümer enthalten. Die Benutzung der Originalquellen war mir aus sprachlichen Rücksichten versagt. Ich habe in der folgenden Darstellung daher nur das Verdienst die Gruppirung der Thatsachen insofern anders gestaltet zu haben, als die Motive der Handlungsweise schärfer hervortreten.

stämme ausübte, unterwarf er die den Tribut verweigernden Taidschigod und erhielt dafür die Würde eines Grossfürsten.

Den Ong-Khan Tului über die Karaït, der mit Hilfe des Stammes der Naiman durch seinen Bruder aus dem Lande vertrieben war, setzte er durch einen Sieg über die Naiman wieder ein. Immer verzweifelter wurden die Kämpfe, die er zu bestehen hatte. Aufgehetzt von Dschamugha, dem Gjurk-Khan der Stämme am obern Jenisei, wurde selbst Tului ihm feindlich gesinnt. Aber aus allen diesen Kämpfen ging Temudschin siegreich hervor. Es kam schliesslich 1203 zu einer grossen Schlacht, in welcher Tului und sein Sohn Singun völlig besiegt nnd auf der Flucht getödtet wurden. Alle Stämme unterwarfen sich.

Auf einem grossen Kurultai am Kerlon, d. h. einer Versammlung aller Häuptlinge und Mannen der tatarischen Stämme, wurde Temudschin zum Grosskhan ernannt und erhielt den Namen Tschingis. Die Stadt Karakorum [1]) wurde zu seiner Residenz bestimmt. Sein Ehrgeiz war geweckt. Zwanzig Nächte hintereinander hörte er eine Stimme, die ihm zurief: „Die Welt ist Dein, geh' nimm sie Dir.“ Schon im nächsten Winter hatte er Gelegenheit sich an Dschamuga zu rächen, der die Merged und Naiman von Neuem gegen ihn aufgewiegelt hatte. In einer blutigen Schlacht am Fuss des Khingan-Gebirges, in der der Khan der Naiman, Tajang, gleich anfänglich fiel, wurde Dschamuga besiegt und auf der Flucht ergriffen und ausgeliefert. Tschingis übergab ihn einem seiner Neffen, der ihm ein Glied nach dem andern ausreissen liess. Der Khan der Merged und der Sohn des Tajang, Kütschülik, entkamen durch die Flucht.

In den folgenden Jahren überzog Tschingis die Taidschigod, welche sich wiederholentlich empört hatten und vertilgte sie. Er zürnte seinem Sohne Dschudschi, da er auf Bitten seiner Frau von 1000 Mann, die er hatte tödten sollen, die Hälfte verschont hatte. Er unterwarf dann die Tangut, welche das Reich Hia, nordwestlich von China innehatten, und berief im Jahre 1206 einen Kurultai an den Onon, wo ihm 100 Stämme huldigten.

---

[1]) Karakorum liegt in der Nähe des Flusses Orgon, nach Gaubil unter 42,21 N. B. und 103,30 O. L. des Meridians von Paris. Rémusat (Mém. sur plusieurs questions relatives à la Géographie de l'Asie Centrale. Paris 1825) bestreitet es jedoch.



Der Kampf mit den Merged und Naiman wurde bis 1208 fortgesetzt, wo der Khan der letzteren getödtet wurde, Kütschülik aber zum Khan der Karitan in Turkistan entfloh. Alles Land bis zum Irtisch gehorchte dem Grosskhan. Im Jahre 1012 unterwarfen sich freiwillig die von den Karitan bedrohten Uigur, ein türkischer Stamm südlich vom Altai bis Tibet. Sie bekannten sich zu Buddha und waren das einzige Kulturvolk auf der Hochebene. Gleichzeitig unterwarfen sich die Kirgisen am obern Obi und westlich vom Jenisei, und die östlich vom Irtisch wohnenden Karlik, beides türkische Stämme.

Tschingiskhan fühlte sich jetzt stark genug seine Waffen gegen die Altunkhane in Nordchina zu wenden, um deren Oberhoheit abzuschütteln. Das herrschende Volk waren hier die Nin-tschin mit der Dynastie Kin. Als Ende 1209 Tschong-hei den Thron bestieg und im folgenden Jahr eine Gesandtschaft zu Tschingis schickte, um den rückständigen Tribut einzufordern und sich womöglich der Person desselben zu bemächtigen, erklärte sich Tschingis als souveränen Fürsten, der Niemand Tribut schulde und Tschong-hei nie anerkennen werde. Er verband sich mit den „Kitan," einem Volke im Nordost von China und veranlasste auch den König von Hia im Nordwest davon den Krieg an China zu erklären.

Der Krieg begann 1211, zog sich jedoch in die Länge. Im Jahre 1216 wurde Tschingis durch Ereignisse im Westen davon abgehalten, ihn persönlich fortzuführen.[1])

Kütschülik, der, wie wir gesehen haben, sich 1208 zu den Karitan geflüchtet, hatte dem Beherrscher dieses Volks, Tschiluk, mit den Resten der Naiman, Karaït, Merged etc. so bedeutende Dienste gegen Mohamed Kothbeddin, den Sultan der Chowaresmien geleistet, dass Tschiluk ihm seine Tochter zur Frau gegeben hatte. Kütschülik war so niederträchtig, ihm dafür auf der Jagd einen Hinterhalt zu legen und sich seiner zu bemächtigen, worauf er sich zum Gjurkhan aufwarf und die

[1]) Auf den chinesischen Krieg kann ich diese Skizze selbstredend nicht ausdehnen. Die Eroberung des Reiches der Chowaresmien reicht für meinen Zweck, die Grundsätze der Kriegführung Tschingiskhans kennen zu lernen, vollkommen aus. Doch war eine Uebersicht der Kriege, durch welche Tschingiskhan die Herrschaft über Hochasien erreichte, nicht zu umgehen.

von Tschiluk herbeigerufenen Kangli, ein Volk, das damals zwischen der Wolga bis zum Balkasch herrschte, besiegte.

Kütschülik richtete jetzt sein Bestreben ausschliesslich darauf, sich an seinem Todfeind Tschingiskhan zu rächen. Auf den Sultan Kothbeddin brauchte er dabei keine Rücksicht zu nehmen, da dieser 1216 nach Indien gezogen war und im folgenden Jahr seine Waffen gegen den Khalifen von Bagdad wendete. Kütschülik konnte daher seine ganze Kraft gegen Tschingis verwenden und die war nicht unbedeutend, da es ihm gelungen war die Merged am obern Jenisei, die Kirgis am Obi und die Türmed am Kaka-Noor aufzuwiegeln, bei denen sich noch viele Zersprengte der Naiman, Karitan und Tangut befanden. Selbst der König von Hia war seinem Einflusse nicht unzugänglich.

Es war dies von um so grösserem Gewicht, als Tschingis in dem schweren Kampf mit China verwickelt war. Der Grosskhan war jedoch längst aufmerksam auf die Umtriebe Kütschülik's gewesen und hielt sich für seine Person an der Grenze von China auf. Als die Gefahr dringender wurde, ging er an den Kerlon zurück und organisirte hier mehrere Heere, trat auch mit Kothbeddin in Verbindung, damit dieser Kütschülik nicht unterstützte. Die Regierung übergab er mit unbeschränkter Macht an seinen Feldherrn Muchuli, der auch den Krieg gegen China fortführte.

Von den übrigen Feldherrn bestimmte er Dschebe gegen den Hauptfeind Kütschülik, diesem zur Linken den Burghut gegen die Tümed, ihm zur Rechten den Ssubugetai gegen die Merged und Kirgis, seinen Erstgebornen Dschudschi zur Sicherung gegen Norden und Nordwesten. Für seine Person blieb Tschingiskhan mit einer Reserve zwischen seinem Heere in China und den vorgenannten, um nöthigenfalls nach Osten oder Westen eingreifen zu können. Speziell hatte er sein Auge auf den König von Hia gerichtet, der auch alsbald zu Kreuze kroch und sich unterwarf.

Auch alle übrigen mongolischen Feldherrn waren glücklich. Die einzelnen Stämme unterwarfen sich und gaben ihre Mannschaft ab, um zum mongolischen Heere zu stossen. Im Jahre 1217 besiegte Dschebe auch den Kütschülik am Flusse Konduja,

der in Badagschan, wohin er geflüchtet, seinen Tod fand. Sein Kopf wurde im Lande der Karitan und Naiman herumgetragen. Alles unterwarf sich und das Reich Tschingiskhan erstreckte sich nunmehr bis zum Sir-Darja, der Grenze des Reichs der Chowaresmien, also der islamitischen Welt. Nur die Steppen östlich der Wolga trennten es von Europa und der christlichen Welt.

Beide sollten bald die schwere Faust Tschingiskhans empfinden.

Das Reich der persischen Seldschucken war 1193 in die Hände einer andern türkischen Völkerschaft, der Chowaresmien, übergegangen. Der Stammsitz dieser letztern lag östlich des kaspischen Meeres am untern Amu-Darja (Oxus) und dem Aralsee, also im heutigen Chiwa. Sie hatten sich unabhängig von den Seldschucken gemacht und ihr Führer Mohamed Takasch stürzte schliesslich den letzten seldschuckischen Sultan vom Thron. Takasch beanspruchte nunmehr vom abassidischen Khalifen Nazir-eddin die Vogtei von Bagdad, wurde damit aber abgewiesen und begründete in Folge dessen das eigne Khalifat der Aliden. Sein Nachfolger, (seit 1200) Alaeddin Mohamed Kothbeddin, dehnte das Reich vom Euphrat bis zum Indus aus, unterwarf Samarkand und Bokhara und nahm den Karitan das Land Ferghana.

Kothbeddin zog 1217 gegen Bagdad zu Felde, um den schiitischen Khalifen Alaeddin el Malik auf den Thron der sunnitischen zu setzen. Al Nazir wendete sich an den Heiden Tschingiskhan, um seine Hilfe zu erbitten. Doch lehnte dieser sie ab. Da wurde 1218 eine Karawane der Mongolen, in der sich auch drei Gesandte des Grosskhans befanden, bei Otrar, am rechten Ufer des Sir-Darja südlich der jetzigen Stadt Turkestan, auf Befehl Kothbeddins unter dem Vorwande aufgehoben, dass die Gesandten, welche getödtet wurden, Spione seien. Dies gab die Veranlassung zum Kriege.

Tschingiskhan rüstete mit aller Macht und schickte sogleich die bereiten Kräfte unter seinen beiden Söhnen Dschudschi und Tschagatai, ersteren gegen Ferghana, letzteren gegen Otrar voraus, um das Land zu erforschen und die Stämme und Horden, welche sich noch diesseits des Sir-Darja befanden, zu unterjochen.

Dschudschi war nach Erfüllung seines Auftrages bereits auf dem Rückwege begriffen, als er von Kothbeddin, der bei Khodschend ein Heer gesammelt hatte, eingeholt wurde. Dschudschi nahm trotz der ungeheuern Ueberlegenheit Kothbeddins, welcher 400000 Mann mitführte, die Schlacht an und blieb Sieger, setzte jedoch den Rückzug fort. Kothbeddin soll 160000 Mann verloren haben.

Tschingiskhan hatte sich noch im Herbst 1217 in Bewegung gesetzt und zählte nach der Vereinigung mit seinen beiden Söhnen gegen 700000 Mann,[1]) mit denen er sich vom obern Irtisch her in der Richtung auf Taschkent vorbewegte.

Der Sir-Darja hält bei seinem Lauf von der Provinz Ferghana zum Aralsee im Allgemeinen die Richtung NW. inne, macht aber zwischen den Städten Kadkan und Otrar (über 300 Kilometer von einander entfernt) eine bedeutende Ausbauchung nach Süden, für welche Taschkent ziemlich genau den Mittelpunkt abgiebt. Indem Tschingiskhan sich auf der Strasse Taschkent-Samarkand vorbewegte oder nach heutigem Sprachgebrauch diese Strasse zur Operationslinie wählte, war er auf beiden Seiten durch den Lauf des Sir-Darja bedroht, da sich dahinter bedeutende Kräfte bergen konnten. Er sendete daher wiederum die beiden Söhne auf Ferghana und Otrar vor. Bei Tschagatai befand sich noch ein dritter Sohn Tschingiskhan's, Ogotai. Als Verbindung beider diente ein drittes Korps gegen 50000 Mann stark, das gleichsam die Avantgarde der Hauptarmee bildete und den Auftrag hatte, sich der wichtigen Stadt Khodschend am Sir-Darja und anderer Uebergänge über diesen Fluss zu bemächtigen.

Kothbeddin hatte nach den Erfahrungen mit Dschudschi den Entschluss gefasst, sich den Mongolen nicht im offenen Felde entgegenzustellen, sondern sein Heer in die grossen Städte zu verlegen. An diesen sollte Tschingiskhan sich aufreiben, während er aus den zahlreichen Zufluchtsörtern seines grossen Reichs ruhig zusah. Er begab sich zunächst nach Samarkand.

Die beiden Seitenkorps Tschingiskhans fanden unter diesen Umständen bedeutende Kräfte vor. In Otrar kommandirte

---

[1]) Die Zahl erscheint nach dem Verlauf des Krieges zu urtheilen nicht zu hoch gegriffen.

Inallzik, ein Anverwandter des Sultans Kothbeddin, derselbe welcher die Gesandten ermordet hatte. Die Besatzung bestand aus 50000 Mann aus den entflohenen Resten der Horden bestehend, welche Tschingiskhan unterworfen hatte und die zur äussersten Gegenwehr entschlossen waren. Dazu hatte Kothbeddin noch 10000 Mann seiner persischen Truppen unter Karadscha Hadschi gesendet, als er sein Heer auflöste. Tschagatai und Ogotai, die Söhne Tschingiskhans, fanden daher grosse Schwierigkeiten, den auf dem rechten Ufer des Sir-Darja gelegenen, gut befestigten Ort zu nehmen. Die Belagerung dauerte von Ende November 1218 bis Ende April 1219, wo der Ort durch Verrath des Karadscha Hadschi überging. Inallzik schloss sich mit 20000 Mann in der am Sir-Darja gelegenen Burg ein und hielt sich hier noch zwei Monate. Sie wurde Ende Juni 1219 erstürmt und Inallzik gefangen. Auf Befehl Tschingiskhan's wurde er auf das Grausamste hingerichtet.

Auch Dschudschi war um diese Zeit mit der Eroberung der Provinz Ferghana zustande gekommen. Von den zahlreichen grossen Städten derselben hatten nur Atas und die Hauptstadt Andughan (Nadsän) Widerstand geleistet und waren erstürmt und niedergebrannt worden.

Die Zwischenkolonne hatte sich mehrerer Ortschaften am Sir-Darja, wie Acksi und Bentak, ober- und unterhalb Khodschends, bemächtigt und wandte sich dann gegen diese mächtige Stadt selbst.[1]) Sie wurde von dem tapfern Fürsten Timur Malek vertheidigt. Dschudschi sendete Unterstützungen, so dass die Stadt von allen Seiten eingeschlossen werden konnte, Nachdem Timur Malek sich überzeugt hatte, dass die Stadt nicht

[1]) Die Operationen dieser Zwischenarmee, welche von den Feldherrn Allan Nojan und Suktu Buka befehligt wurde, sind höchst bemerkenswerth. Indem sie sich im Thale des Flusses Naryn vorbewegte und Acksi nahm, kam sie den Vertheidigern von Ferghana gegen Osten, von woher Dschudschi kam, in den Rücken und begünstigte dessen Angriff. Durch den Marsch auf Benkat und die Wegnahme dieses Orts hob sie die Verbindung Khodschends mit Otrar auf. Acksi liegt nach der Karte bei Howarth am Einfluss des Naryn in den Sir-Darja, 190 Kilm. oberhalb und Benkat beinahe ebensoweit unterhalb Khodschend.

Dschudschi war durch Ostturkestan und Kaschgar marschirt. Otrar ist das heutige Arys.

länger zu halten sei, rettete er den grössten Theil der Besatzung auf 70 Schiffen den Sir-Darja abwärts, in der Hoffnung Tonkat[1]) oder Otrar zu erreichen. Die Ketten, womit die Mongolen bei Benkat den Fluss gesperrt hatten, wurden glücklich gesprengt, aber weiter unterhalb traf die Flottille auf eine seichte Stelle, so dass die Mannschaft aussteigen musste. Sie wurde hier von den Mongolen, die auf dem linken Ufer gefolgt waren ereilt und Timur Malek konnte sich nur für seine Person mit Familie nach Tschina (Dschent) retten, das noch eine persische Besatzung hatte. Mit derselben überfiel er Benkat und hieb die mongolische Besatzung nieder.

Alles das geschah bereits im Rücken Tschingiskhans. Dieser hatte sich nämlich mit seinem 4. Sohne Tului im März 1219 in Bewegung gesetzt, nachdem er durch die beiden Seitenkorps auf beiden Flanken gesichert war. Er langte in der 2. Hälfte des April vor Taschkent an. Die am Tschirtschik gelegene Stadt war zur Uebergabe bereit und wurde geschont. Sie hatte nur ihre kriegstüchtigen Männer zum Heere zu stellen. Der Grosskhan ging darauf unterhalb der Mündung des Tschirtschick in den Sir-Darja über diesen Fluss und wandte sich, da er zur Belagerung von Samarkand, wegen der Grösse und Festigkeit desselben erst schreiten wollte, nachdem seine Söhne ihre Aufgabe erfüllt hatten, nach Bokhara. Auf dem Wege dahin nahm er die Stadt Nura (das heutige Nurata) ein und liess sie plündern, weil die Einwohner erst nach wiederholter Aufforderung die Thore geöffnet hatten. Doch gönnte er ihnen ihr Vieh und die nöthigen Lebensmittel, die zuvor herausgeholt wurden. Am 16. Juni langte er vor Bokhara an. Die zahlreiche Besatzung machte einen nächtlichen Ausfall, erlitt dabei aber beträchtliche Verluste und wurde dadurch so demoralisirt, dass sie aus der Stadt entwich. Sie wurde jedoch am Amu-Darja ereilt und niedergemetzelt. Die Einwohner der Stadt ergaben sich. Da Tschingis nachträglich erfuhr, dass sich noch Leute der Besatzung in der Stadt versteckt aufhielten, liess er diese niederbrennen. Er wartete dann in der fruchtbaren Umgebung der Stadt die Ankunft seiner Söhne ab.

---

[1]) Tonkat liegt zwischen Benkat und Otrar am Sir-Darja.

Tschagatai und Ogotai einerseits und Dschudschi andrerseits hatten sich nach Erfüllung ihrer Aufträge vor Benkat vereinigt und diese Stadt wieder in Besitz genommen. Sie erstürmten darauf Taschkent, das wahrscheinlich durch die aus Ferghana vertriebenen persischen Truppen wieder eingenommen worden war. Diesmal wurde es nicht verschont. Nachdem so der Rücken vollständig gesäubert war, überschritten sie den Sir-Darja und vereinigten sich mit dem Grosskhan im Oktober 1219, der sich bei ihrer Annäherung auf Samarkand in Bewegung gesetzt hatte.

Samarkand hatte damals drei deutsche Meilen im Umfange und war mit Mauern und Thürmen und einem Wassergraben umgeben. Die Stadt hatte 12 eiserne Thore. Der Palast des Sultans im Innern der Stadt war ausserdem mit einer Mauer umgeben und bildete so einen innern Abschnitt. Kothbeddin hatte bei Annäherung Tschingiskhans die Stadt verlassen, die eine Besatzung von 110000 Mann hatte, wovon 60000 Türken. Es wurde fleissig an der Armirung der Stadt gearbeitet und noch ein Vorgraben mit Brustwehr angelegt. Das Kommando hatte Alub Khan. Die Besatzung hielt sich sehr brav und brachte durch Ausfälle den Mongolen viel Verluste bei. Der Kadi (Oberrichter) der Stadt öffnete aber durch Verrath das Thor, das ihm anvertraut war. Alub Khanververtheidigte sich noch 4 Tage lang hinter Abschnitten, die er im Innern angelegt hatte und schlug sich dann mit 1000 Reitern glücklich durch. Die übrige Besatzung wurde niedergehauen, die Einwohner gegen Erlegung von 300000 Golddinaren (Ducaten) begnadigt, nachdem 30000 Familien an die Hauptleute der Armee vertheilt worden waren.

Bevor Tschingiskhan einen weiteren Schritt vorwärts that, hielt er es für nothwendig zur Sicherung seiner rechten Flanke und seiner Verbindungen, sich der Provinz Chovaresmien, des Stammsitzes der Sultane, wo zur Zeit die Mutter Khotbeddins, ein gewaltiges Weib, residirte, zu bemächtigeu. Er sendete seine drei Söhne Dschudschi, Tschagatai und Ogotai mit einem grossen Heere dahin.

Zur Verfolgung des Sultans begnügte er sich drei seiner Feldherren Dschebe, Ssubugetai und Toktar mit drei Toman (Abtheilungen zu je 10000 Mann) auszusenden. Man

ersieht aus dieser geringen Zahl von Truppen, wohin die Zersplitterung der Kräfte von Seiten Khotbeddins geführt hatte. Er verfügte nicht einmal über ein Heer. Er war zunächst nach Termed am Amu-Darja und dann nach Nischapur geflohen. Die Verfolger wandten sich über Termed, bei Balkh vorüber nach Andkhui, wo sie sich trennten. Toktar ging nach Ghazna, Dschebe und Ssubugetai nach Herat. Der Befehlshaber in dieser damals sehr umfangreichen Stadt, Amin Malek, ein Verwandter des Sultans, bewog sie durch reiche Geschenke vom Angriff der Stadt abzustehen, worauf sie sich nach Westen wendeten. Inzwischen war auch Toktar, dessen Nachforschungen vergeblich geblieben waren, vor Herat angekommen, wurde aber von Amin Malek, der jetzt seine Truppen beisammen hatte, erschlagen. Die beiden andern Feldherrn kehrten auf die Kunde davon sofort um, fanden aber Amin Malek nicht mehr vor. Die Stadt betheuerte ihre Unschuld an der That und kaufte sich durch eine Summe los. Dschebe und Ssubugetai wendeten sich darauf gegen Nischapur. Aber Kothbeddin war auch hier entflohen. Ueberall hin lebhaft verfolgt, gelangte er bis nach Kurdistan, fand aber auch hier keine Sicherheit und schiffte sich in Astara an der Südküste des Kaspischen Meeres ein, erkrankte aber an der Lungenentzündung und starb am 11ten Januar 1221, nachdem er gegen den Wunsch seiner Mutter seinen Sohn Dschellaleddin zum Nachfolger ernannt hatte.

Dschebe und Ssubugetai erhielten um diese Zeit eine Verstärkung von 20000 Mann und verheerten Masanderan und den nördlichen Theil von Khorassan, wendeten sich dann auf Befehl Tschingiskhans gegen Ilak, eine Bergfeste, wohin sich die erwähnte Sultanin-Mutter, Turkhan Khatun, aus Urgendsch, der Hauptstadt von Chowaresmien, geflüchtet hatte.

Das Land Chowaresmien gehörte zu den blühendsten und bevölkertsten des Orients. Die Hauptstadt desselben, Urgendsch, liegt einige Meilen südlich des Aralsees am Amu-Darja, der damals noch in das Kaspische Meer floss. Der Hass der Turkhan Khatun gegen Dschellaleddin ging so weit, dass sie ihn, der sich, damals noch Prinz, mit 7000 Reitern genähert hatte, um die Vertheidigung des Landes zu übernehmen, daran hinderte, indem sie eine Verschwörung gegen ihn anzettelte. Die Sul-

tanin übertrug das Kommando einem Kanglifürsten,[1]) Namens Khamar, und gab ihm drei Unterbefehlshaber. Die Stadt war ernstlich zur Vertheidigung entschlossen, erwartete aber die Ankunft der Mongolen nicht so früh, so dass die Heerden der Einwohner von der Vorhut der Mongolen überrascht und weggetrieben wurden. Ein Ausfall von 10000 Reitern, um sie wieder zu nehmen, fiel so unglücklich aus, dass sie in einen Hinterhalt fielen und aufgerieben wurden. Die Besatzung wurde dadurch jedoch nicht entmuthigt. Sie wies die Aufforderung der Söhne Tschingiskhan's sich zu ergeben, trotzig zurück und schlug einen allgemeinen Sturm tapfer ab.

Die Mongolen legten sich nun darauf, den Flussarm, welcher den Stadtgraben speiste, abzuleiten und brachten dies auch nach bedeutenden Verlusten fertig. Der Graben wurde überdämmt und mehrere Breschen hergestellt, trotzdem der Sturm aber abgeschlagen, obgleich die Belagerer bereits in die Stadt gedrungen waren. Die Erfolglosigkeit der Belagerung führte zu Zerwürfnissen zwischen Dschudschi und Tschagatai, die sich gegenseitig die Schuld beimassen. Dschingiskhan übertrug in Folge dessen den Befehl an den jüngeren Sohn Ogotai. Die Dinge besserten sich auch bald. Es wurden neue Breschen hergestellt und auch in Besitz genommen. Aber die Einwohner hatten die Stadt im Innern mit Abschnitten versehen und vertheidigten sich heldenmüthig dahinter. Der Kampf wurde noch längere Zeit fortgesetzt, bis Khamar und alle hervorragenden Führer gefallen waren. Die Bürger zündeten darauf die Stadt selbst an, um den Mongolen die Beute zu entziehen. Die Folge war, dass sie grösstentheils erbarmungslos niedergemetzelt wurden. Der Rest wurde als Sclaven an das Heer vertheilt. Nach Abulghasi soll jeder Soldat 24 Sclaven erhalten haben. Die Zahl der Erschlagenen wird auf 100000, nach anderen Nachrichten auf 200000 Menschen angegeben. Die Belagerung hatte bis bis zum Dezember 1220 gedauert. Die andern Städte ergaben sich jetzt ohne Widerstand. Tschingiskhan zog darauf Tschagatai und Ogotai an sich. Dschudschi erhielt dagegen einen andern Auftrag.

---

[1]) Sie war selbst aus dem Stamme der Kangli hervorgegangen und die Gemahlin des Sultans Mohamed Takasch gewesen.

Die Burg Ilak, das heutige Al Ask, barg nicht allein die Sultanin Turkhan Khatun, sondern die ganze junge Brut der Dynastie der Chowaresmien, daher ihre Einnahme von grosser Wichtigkeit war. Nachdem Dschebe und Ssubugetai drei Monate vergeblich davor gelegen hatten, ertheilte Tschingiskhan den Befehl, sie durch eine Mauer einzuschliessen, um alle Zufuhr zu verhindern. Schon nach 3 Wochen waren alle Lebensmittel aufgezehrt und das Wasser wegen anhaltender Dürre versiegt. Die Sultanin musste sich ergeben. Tschingiskhan liess alle ihre Enkelkinder männlichen Geschlechts ermorden und gab die weiblichen Geschlechts vornehmen Mongolen als Gemahlinnen.

Dschebe und Ssubugetai verwüsteten hierauf, theils getrennt, theils vereint, die volkreichen Städte von Irak, Aran und Aderbeitschan, wobei sie durch die Parteiungen der persischen Moslim, die in verschiedene Sekten zerfielen, wesentlich begünstigt wurden. Sie lagerten auf der Ostseite des Urmia-Sees, als ihnen im März 1222 von Tschingiskhan der Befehl zuging, den Kaukasus zu überschreiten und die Kumanen, von den Russen Polowzer, von den Deutschen Valven genannt, im Norden des Kaukasus zwischen Wolga und Dniepr, zu züchtigen, weil sie die den Mongolen feindlichen Elemente, die Trümmer der Kangli und anderer mongolischer und türkischer Stämme, bei sich aufgenommen hatten. Sie wurden zu dem Zweck durch Kosmeli verstärkt.

Zu demselben Zweck war schon das Jahr vorher nach Bezwingung der Provinz Chowaresmien, Dschudschi, der älteste Sohn Tschingiskhan's, aufgebrochen, und hatte, zwischen Aralsee und dem Kaspischen Meere hindurchziehend, die Wolga erreicht. Es handelte sich vorherrschend darum, in diesem Strome eine natürliche Grenze zu gewinnen, welche geeignet erschien, den Andrang der kriegerischen Volksstämme an der Nordküste des Kaspischen und des Schwarzen Meeres nach Osten hin aufzuhalten. Hierzu war zunächst ein durchschlagender Erfolg gegen dieselben erforderlich. Die Motive für die Expeditionen Dschudschi's und der anderen Feldherren werden von den morgenländischen Chronisten sehr verschieden angegeben. Keiner, auch ihre europäischen Bearbeiter nicht, hat die Be-

deutung der Wolga in den Kombinationen Tschingiskhans berücksichtigt. Aber wenn der Grosskhan seine Vorbewegung von Samarkand von der Vernichtung der Chowaresmien abhängig machte, wozu er so bedeutende Kräfte verwendete, so muss man seinem umfassenden Blick auch die Erkenntniss von der Bedeutung der Wolga zutrauen, wie sich die Erkenntniss der gleichen Wichtigkeit des Indus für den Osten seines Reiches, sich in seinen folgenden Feldzügen ausspricht.

Bevor ich die wichtigen Operationen der mongolischen Feldherren im Westen weiter verfolge, ist es erforderlich, auf diejenigen Tschingiskhans näher einzugehen. Er hatte nach der Eroberung Samarkands im Anfange des Jahres 1220 einen Theil des Sommers in Kesch, in einer sehr fruchtbaren Gegend zugebracht und sich dann der festen Stadt Termed am Amu-Darja bemächtigt. Da die Stadt Widerstand geleistet hatte, wurde sie zerstört und die Einwohner umgebracht. Nachdem er auf diese Weise in den Besitz des obern Amu-Darja gelangt war, begnügte er sich damit, das Land durch Parteien ausrauben zu lassen und beschäftigte, in Erwartung des Falles von Urgendsch, den Rest des Heeres während des Herbstes und eines Theils des Winters mit einer grossen Dscherka, d. i. eine Ringtreibjagd, an der das ganze Heer theilnahm, indem es einen viele Meilen umfassenden Ring bildete und sich geordnet gegen den Mittelpunkt desselben vorbewegte, wo die Fürsten und höheren Befehlshaber die zusammengetriebenen Thiere erlegten. Die militärische Uebung war hierbei die Hauptsache.

Nach dem Fall von Urgendsch ging er über den Amu-Darja, wobei die feindliche Flotte durch Feuerpfeile vertrieben wurde. Die Stadt Balkh, das alte Baktra, 7 Ml. südlich vom Amu-Darja gelegen, wurde der Zerstörung preisgegeben, weil sie dem Sohne des Sultans Kothbeddin, Dschellaleddin Unterstützungen an Geld und Truppen hatte zukommen lassen. Die alten Leute wurden niedergemetzelt, die jüngern als Sclaven vertheilt. Als dann nach dem Tode Khotbeddins sein Nachfolger Dschellaleddin anfang 1221 seine Fahne in Nischapur aufpflanzte und Tschagatai und Ogotai beim Grosskhan eingetroffen waren, sendete er seinen Sohn Tului mit einem bedeutenden Heere aus, um ihn aufzuheben. Dschellaleddin entkam, jedoch

nach Herat und ging, als er hier keine Aufnahme fand, weil in Abwesenheit seines Oheims Amin Malek, sich Malek Schamseddin Mohamed der Stadt bemächtigt hatte, nach Bost in Sedschestan, südlich der Einmündung des Urglundab (Argand Ab) in den Hilmend.

Tului erschien, nachdem er zuvor die Stadt Tus in Khorassan eingenommen und von der Flucht Dschellaleddins Kenntniss erhalten, am 25. Februar 1221 vor Merw und erlitt durch einen Ausfall der Besatzung bedeutende Verluste. Nach 22tägiger Belagerung ging die Stadt jedoch durch Vergleich mit 400 der vornehmsten Bewohner über. Er liess sich von diesen Verräthern ein Verzeichniss der reichen Bürger vorlegen und bemächtigte sich aller Schätze derselben. Nachdem er dann alle Bewohner auf das Feld hatte herauskommen lassen, was wegen der grossen Anzahl 4 Tage in Anspruch nahm, liess er die Kaufleute — gegen 100000 — niedermetzeln und gab die Uebrigen frei, um das Feld zu bestellen.

Von Merw rückte Tului auf Nischapur, um es dafür zu züchtigen, dass es den Sultan Dschellaleddin aufgenommen hatte. Die Stadt wusste, was ihr bevorstand und setzte sich in Vertheidigungsstand. Bei einem heftigen Ausfall gegen die Mongolen wurde ein Prinz, Tafar, erschlagen. Tului rüstete sich in Folge dessen zu einem energischen Angriff und liess in einem benachbarten Walde eine grosse Zahl von Maschinen fertigen. Nachdem dann eine genügende Strecke der Mauer niedergelegt war, erfolgte die Bestürmung der Stadt. Doch erst nach 3 Tagen gelang es, in die Stadt einzudringen, wo dann ein grosses Blutbad angerichtet wurde. Es sollen 1747000 Menschen in der Stadt und Umgegend abgeschlachtet worden sein. Die Stadt wurde ausgeraubt und zerstört.

Tului marschirte darauf nach Herat. Malek Schamseddin, der, wie wir gesehen haben, sich hier die Herrschaft angemasst, hatte gegen 100000 Mann unter Waffen und nahm das Gefecht vor den Thoren der Stadt an. Sieben Tage wurde in dieser Weise mit Erbitterung gekämpft. Am achten Tage fiel Malek, tödtlich von einem Pfeile getroffen. Seine Truppen nahmen die Flucht nach der Stadt; die Mongolen drangen mit ihnen ein. Doch wurde die Stadt geschont bis auf 12000 Sol-



daten, die niedergemetzelt wurden, weil sie sich weigerten sich zu ergeben. Tului gab der Stadt einen Gouverneur und folgte dem Befehl seines Vaters vor der Stadt Talighan zu ihm zu stossen.

Talighan liegt in Thokarestan, dem heutigen Badaschan, 280 Kilometer östlich Balkh. Die Stadt liegt auf einer isolirten Höhe und ist sehr fest. Der Grosskhan wollte sich durch Eroberung des Platzes offenbar einen Stützpunkt in seiner linken Flanke verschaffen und hatte die Belagerung desselben im Februar nach dem Abmarsche Tului's begonnen. Die Belagerung zog sich sehr in die Länge, da die Besatzung sich tapfer wehrte. Sie hat gegen 7 Monate in Anspruch genommen. Die Einwohner wurden in Folge dessen sämmtlich niedergehauen. Tschingiskhan wendete sich darauf gegen Inderab, einem Pass des Hindukuh an der Strasse nach Kabul. Tului stiess hier zu ihm.

Inzwischen war Dschellaleddin von Boz nach Ghazna gegangen, wo sein Onkel Amin Malek ihm 10000 Mann zuführte. Sie überfielen damit ein mongolisches Korps, welches Tului zur Beobachtung von Kandahar zurückgelassen hatte. Es wurde bis auf den letzten Mann niedergehauen. Dschellaleddin ging darauf wieder nach Ghazna zurück, wo ihm drei Emire 30000 Mann zuführten.

Tschingiskhan beschloss, ihn anzugreifen, fand aber den Weg nach Ghazna durch die Feste Bamyan im Hindukuh gesperrt. In der Hoffnung sich derselben bald zu bemächtigen, schickte er ein Korps unter Befehl des Ugar mit noch vier andern Befehlshabern ab, um zu verhindern, dass aus dem Westen Verstärkungen zu Dschellaleddin stiessen. Ugar überschritt jedoch seinen Auftrag und marschirte auf Ghazna, wahrscheinlich in der Meinung, dass Tchingiskhan von der andern Seite vorrücken werde. Dschellaleddin ging ihm jedoch auf einen Tagemarsch entgegen und schlug ihn in die Flucht. Die Gefangenen liess er durch in die Ohren geschlagene Nägel tödten. Er hatte jedoch wenig Gewinn vom Siege. Bei Vertheilung der Beute kam Amin Malek mit dem Emir Seifeddin wegen eines schönen arabischen Pferdes in Streit und schlug seinen Mitbewerber mit der Peitsche ins Gesicht. Dieser ver-

liess in Folge dessen mit seinen 20000 bis 30000 Mann das Lager und zog sich in die Berge von Beludschistan zurück. Auch Amin Malek zog ab, weil der Sultan ihm Vorwürfe wegen seines Benehmens machte. Dank der Kriegführung seines Vaters hatte Dschellaleddin zwar ein grosses Reich aber kein Heer ererbt.

Als Tschingiskhan nach der Einnahme von Bamyan, die sehr bedeutende Opfer kostete, darunter selbst einen Neffen, in Ghazna anlangte, fand er Dschellaleddin nicht mehr vor. Er war nach Indien abmarschirt und hatte einen Vorsprung von 14 Tagen gewonnen. Trotzdem erreichte ihn der Grosskhan noch diesseits des Indus und zwang ihn, die Schlacht an diesem Flusse anzunehmen, die sehr blutig ausfiel, da Dschellaleddin sich äusserst tapfer schlug. Der Sultan stürzte schliesslich mit seinem Pferde in den Fluss und schwamm hinüber, was selbst Tschingiskhan zur Bewunderung hinriss. Die Familie des Sultans blieb zurück und fiel so in die Hände des Grosskhans, der alle Söhne, von denen der älteste 8 Jahr alt war, tödten liess. Die Schlacht fand im Monat Radschab 618 d. H. statt, also zwischen dem 21. August und 20. September 1221.

Das Reich der Dynastie der Chowarasmien hatte damit sein Ende erreicht, da die westlichen Provinzen desselben, soweit sie nicht von den Mongolen besetzt waren, sich unter ihren Emiren resp. Attabeken unabhängig gemacht hatten. Dschellaleddin tritt zwar nach dem Abmarsch Tschingiskhans noch einmal auf und sucht sie wieder zu vereinigen, wurde aber vom Mongolen Dschintimur 1231 geschlagen und auf der Flucht von den Kurden ermordet.

Tschingiskhan blieb den Winter über am Indus und marschirte dann nach Kandahar. Der Indus blieb als Grenzfluss besetzt. Im Herbst 1222 war er in Bokhara und verweilte hier und in Samarkand das ganze folgende Jahr 1223. Seine Untergenerale übten inzwischen ihre Rache an den grossen Städten aus. Herat wurde erstürmt und die Bevölkerung abgeschlachtet, wobei 1600000 Menschen umgekommen sein sollen. Auch Kerman und Ghazna wurden hart mitgenommen.

Ungünstige Nachrichten aus China veranlassten den Grosskhan an die Heimreise zu denken. Um dem Heere für den

langen Marsch die erforderliche Festigkeit zu geben und mit den Befehlshabern die nöthigen Dispositionen zu besprechen, berief er einen grossen Kurultai nach Tonkat am Sir-Darja,[1]) der mit einer Dscherka verbunden sein sollte. Es war in der That nichts geeigneter, die Disciplin zu befestigen, als eine solche Ringjagd unter militairischen Formen. Ihr Zweck wird in dem Gesetzbuch Tschingiskhans ausdrücklich dahin zielend bezeichnet. Auch Dschudschi wurde von der Wolga heranbeordert.

Sehen wir zu, was sich inzwischen daselbst zugetragen hatte. Wie wir gesehen haben, waren die Feldherrn Dschebe und Ssubugetai im März 1222 vom Urmiasee aufgebrochen und überstiegen nach mannigfachen Schwierigkeiten die Pässe des Kaukasus. Sie fanden Dschudschi bereits an der Wolga vor und übernahmen von ihm bei seinem Aufbruch nach Tonkat den grössten Theil seiner Truppen. Sie bemächtigten sich Astrachan's auf dem rechten Ufer der Wolga, schlugen die Kumanen und verfolgten sie bis über den Don. Die Kumanen retteten sich in das Gebiet der russischen Fürsten von Kiew und Tschernigow. Eine Gesandtschaft, welche von den Mongolen an diese Fürsten gesendet wurde, um sie zu veranlassen die Kumanen auszuweisen, wurde auf Drängen des Königs der Kumanen, Kotjak oder Kothan, ermordet. Eine zweite Gesandtschaft kündigte darauf den Krieg an.

Auf Betreiben des Fürsten Mstislaw von Halicz, Schwiegersohns des Königs Kotjak, vereinigten sich die Fürsten von Westrussland zu einem gemeinsamen Vorgehen. Der Ehrgeiz des Haliczer Fürsten wusste es zu verhindern, dass der Grossfürst Jurij von Wladimir herangezogen wurde. Er gönnte ihm keinen Antheil an dem erhofften Siege. Das russische Heer sammelte sich angeblich in der Stärke von 82000 Mann auf dem rechten Dnieprufer [2]) und überschritt den Fluss unterhalb der Wasserfälle, bevor die Mongolen noch heranwaren. Diese zogen sich

[1]) Tonkat liegt wie oben bemerkt zwischen Benkat nnd Otrar am Sir-Darja.

[2]) Die Truppen von Halicz und Wolhynien waren auf 1000 Fahrzeugen den Dniester herabgefahren und gewannen vom schwarzen Meer aus die Dniepründung.

langsam zur Kalka (wahrscheinlich die heutige Kaleza in der Nähe von Mariupol, wo sie in das Asowsche Meer mündet), [1]) zurück und nahmen hinter dem Fluss Aufstellung.

Mstislaw von Halicz überschritt am 16. Juni 1223 mit seinen Truppen und den Kumanen den Fluss und griff die Mongolen erfolgreich an. Die Kumanen ergriffen jedoch bald die Flucht und verwickelten die Russen in die Niederlage. Mstislaw von Kiew und der gleichnamige Fürst von Tschernigow befanden sich noch auf dem rechten Ufer der Kalka und wurden nunmehr von allen Seiten umgeben. Nach dreitägigem Widerstande boten ihnen die Mongolen gegen ein Lösegeld freien Abzug an, was auch angenommen wurde. Kaum hatten sie sich jedoch in Marsch gesetzt, als sie umringt und niedergemacht, die Fürsten gefangen genommen wurden. Den fliehenden Truppen von Halicz nahmen die Kumanen aber Pferde und Waffen ab. Die Niederlage der Russen war daher erschütternd. Ganz Russland war von Schrecken erfüllt. Die Mongolen begnügten sich jedoch mit der Verwüstung des linken Dnieprufers bis hinauf nach Tschernigow und Nowgorod-Siwerskoi und traten anfangs des Herbstes den Rückzug zur Wolga an. Hier räumten sie mit den Resten der Chazaren auf. Im Frühjahr 1224 unterwarfen sie die an der Achtuba angesessenen Saksin und die zwischen der Wolga und dem Jaik (Ural) nomadisirenden Kangli. Im Herbst kehrte auch Dschudschi zurück, der auf dem Kurultai zu Tonkat zum erblichen Herrn des Reichs Kiptschak ernannt worden war. Die Feldherrn Dschebe und Ssubugetai wurden für den Feldzug gegen China zurückberufen. Dschebe starb jedoch auf dem Wege.

Kiptschak im engeren Sinne ist das von den türkischen Stämmen, den Kumanen (Polowzer) und Petschenegen, bewohnte Land zwischen Wolga und Don mit den Städten Astrachan und Sarai. Im weiteren Sinne erstreckte es sich im Osten bis zum Altai, im Süden bis zum Sir-Darja, dem unteren Amu-Darja und bis an das kaspische und schwarze Meer, die Krim eingeschlossen. Dschudschi, der das Reich in den nächsten

[1]) Nach russischen Ansichten ist der Fluss Kalminus im Gouvernement Jekaterinoslaw darunter zu verstehen.



Jahren organisirte, ist noch vor Tschingiskhan im Alter von 30 Jahren gestorben. Sein Land ging auf seinen Sohn Batu über. —

Die Verhältnisse, welche den Rückmarsch Tschingiskhans veranlassten, waren durch das zweideutige Benehmen des Königs von Hia hervorgerufen, der, obgleich den Mongolen unterthänig, seine eigne Politik betrieb, wozu der Tod des mongolischen Feldherrn Muchuli noch besonders anregte. I. J. 1224 schloss der König sogar in Folge eines Thronwechsels in der Kindynastie einen Frieden mit China. Dazu kam, dass auch im südlichen China, das mit den Mongolen verbündet war, ein Thronwechsel stattfand und von dieser Seite Waffenruhe eintrat.

Tschingiskhan hielt nach seiner Rückkehr zunächst wieder eine Dscherka ab, um die durch den Marsch verloren gegangene Disciplin zu befestigen. Der Feldzug gegen Hia begann erst 1226 und wurde 1227 mit der Vernichtung dieses Reiches beendet. Die Beendigung des Krieges mit China erlebte Tschingiskhan nicht mehr. Er starb im August 1227.

Das eingehende Studium der Feldzüge Tschingiskhans, von denen ich in Obigem eine Skizze gegeben habe, lässt ihn uns als einen der bedeutendsten Feldherren erkennen, der nebenbei allerdings auch ein Menschenschlächter war. Der Schrecken, den er dadurch vor sich her verbreitete, spielt in seinen Feldzügen eine Hauptrolle. Die vorgeschrittene Humanität gebietet, dieses Mittel zu verabscheuen, aber es ist zur Erklärung der Erfolge der Mongolen von Wichtigkeit, es als eines der wichtigsten Principien der Kriegführung anzuerkennen, wie es denn auch der Natur des Krieges durchaus entspricht. Tchingiskhan hat die Städte, die sich ihm freiwillig öffneten, geschont, ist aber unerbittlich eingeschritten, wenn sie sich zu vertheidigen wagten. Nicht bloss die Besatzung, sondern sämmtliche Einwohner wurden hingeschlachtet. Es wäre verfehlt, wenn man darin bloss eine Aeusserung seiner Rohheit finden wollte. Seine Existenz war davon abhängig, da er die grossen Städte nicht hinter sich lassen konnte und mit Besatzungen konnte er sie

nicht versehen. Ebenso verfehlt wäre es, wenn man diesen Grundsatz, der ausserdem in seinem Gesetzbuch ausdrücklich ausgesprochen ist, als sein Hauptmittel ansehen wollte. Er war in allen seinen Schritten von Grundsätzen geleitet, von denen namentlich die grosse Vorsicht, die in seinen Operationen herrscht, hervorzuheben ist. Was der persische Schriftsteller Wassaf von den Mongolen überhaupt sagt: „Sie hatten den Muth eines Löwen, die Geduld des Hundes, die Vorsicht des Kranichs, die List des Fuchses, die Weitsichtigkeit des Raben, die Raubsucht des Wolfes, die Kampffeurigkeit des Hahns, die Sorglichkeit der Henne für die Ihrigen, die Lauerhaftigkeit der Katze und den Ungestüm des Ebers im Angriff" — Alles das gilt in hervorragendem Grade von Tschingiskhan selbst. Sein umfassender Blick hatte stets das Ganze im Auge, was bei der Ausdehnung seiner Operationen über ganz Asien etwas sagen will. Ein vorzügliches Nachrichtenwesen hat ihn dabei begünstigt, wie es überhaupt im Kriege eine der wichtigsten Rollen spielt. Dabei sorgte er für schnelle Ueberbringung der Befehle, weshalb in seinem ganzen Reiche Einrichtungen getroffen waren, sie zu begünstigen.

Seine Umsicht drückt sich vor Allem in der Verpflegung des Heeres aus. Es bleibt allerdings für uns der dunkelste Punkt der Kriegführung der Mongolen. Wenn man damit die Kriegführung europäischer Heere vergleicht, namentlich den Zug Friedrich Barbarossas 1189 durch Kleinasien, der zur völligen Auflösung der Armee führte, obgleich der Kaiser einer der umsichtigsten Feldherrn war, so umschleiert sich unser Blick vor der Grossartigkeit der Verhältnisse eines Tschingiskhan, der es verstand, 700 000 Reiter 500 deutsche Meilen durch die Wüsten Mittelasiens zu führen. Wir erfahren nun zwar aus chinesischen Quellen,[1]) dass die Mongolen hauptsächlich von

---

[1]) Es heisst da unter anderem: „Das Land der Mongolen hat Ueberfluss an Wasser und Gras, und ist daher für Pferde und Schafe, die ihre Nahrung bilden, vorzüglich geeignet, schon die Stutenmilch allein stillt Hunger und Durst. Auch im Kriege trinken sie Stutenmilch und schlachten Schafe; in diesem Land kommen auf ein Pferd 6 oder 7 Schafe, d. h. wer 100 Pferde besitzt, hat eine Heerde von 600 bis 700 Schafen.

Stutenmilch lebten und von Schafen, die sie in grosser Menge mit sich führten, aber die Thiere mussten doch auch Futter haben. Ibn alatir, ein Zeitgenosse Tschingiskhans, sagt uns: Das Volk braucht keinen Tross oder Proviant; ihm folgen Schafe, Kühe, Pferde und andere Thiere, und da nur Fleisch gegessen wird, brauchen sie weiter nichts. Sie essen alle Thiere, sogar Hunde, Schweine und andere unreine. Nach Tschingiskhans Ausspruch giebt es in der Natur nichts Unreines."

Die Pferde nahmen mit Blättern, Baumrinde und Wurzeln vorlieb. Nach Marco Polo diente den Mongolen in der Wüste besonders die Pharaoratte von der Grösse von Hermelinen, die in Erdlöchern lebte, als Nahrung. Von ihm erfahren wir auch, dass sie in ihrem Nomadenleben und im Kriege sich der Zelte (Jurten) von Holzstäben und Stricken bedienten, die so geschickt zusammengefügt waren, dass sie sie überall mitführen konnten. Sie waren mit Filz bedeckt und hatten den Eingang stets von Süden. „Auch haben sie Wagen, die so gut mit schwarzem Filz bedeckt sind, dass das Wasser selbst nach mehrtägigem Regen nicht hindurchdringt. Sie werden von Ochsen und Kameelen gezogen und führen die Frauen und Kinder." In den Verordnungen Tschingiskhans heisst es: „Der Heerführer darf nicht unempfindlich gegen Hunger und Durst sein, damit er den Zustand der ihm Untergebenen zu beurtheilen weiss, von sich auf die anderen schliesse, seine Märsche wohl berechne, damit das Heer nicht Hunger und Durst leide und die Pferde nicht abmagern." Mit Rücksicht darauf schliesst er die Bemerkung an: „Es giebt keinen braveren Menschen als Issotay; kein Marsch ermüdet ihn, er fühlt weder Hunger noch Durst und denkt, dass das auch bei seinen Untergebenen so sein muss; aber ich kann ihm deshalb kein Kommando anvertrauen." Von den Einwohnern bezog man den Zehnten vom Vieh und den Feldfrüchten.

Aus Stutenmilch fertigten sie ihren „Kurut," getrockneten Käse, und die berauschende „Kumis," letztere, indem sie die Milch durch Wärme in Gährung brachten und in ledernen Beuteln so lange schüttelten, bis sich die Butter- und Käsetheilchen absonderten. Dies Getränk kann Monate lang aufbewahrt werden.

Wasser führten sie in Schläuchen mit, die auch beim Uebersetzen von Flüssen dienten und aufgeblasen an die Schweife der Pferde befestigt wurden. Jeder führte zwei dergleichen und legte sich mit dem Vorderleib darauf. Im Nothfall löschten sie ihren Durst an Pferdeblut, das sie abzapften und in Gefässen auffingen.

Ueber ihre Persönlichkeit drückt sich ein gleichzeitiger chinesischer Schriftsteller wie folgt aus: „Ihr Gesicht ist breit, flach und viereckig, mit hervortretenden Backenknochen. Sie haben wenig Haar an den Lippen. Ihr Aeusseres ist höchst widerwärtig..... Die Tataren werden geboren und wachsen im Sattel auf dem Pferde auf; den Krieg lernen sie von selbst, denn sie verbringen ihr ganzes Leben auf der Jagd. Sie haben deshalb kein Fussvolk, sondern nur Reiterei und können ein Heer von einigen hunderttausend Mann aufbringen.... Sie waschen sich nicht die Hände. Werden diese beim Essen fettig, so wischen sie sie an ihrer Kleidung ab. Die Kleider werden nicht gereinigt und nicht abgelegt, bis sie vom Leibe fallen. Die Unreinlichkeit wird bei ihnen überhaupt als eine gebotene Tugend angesehen und gehört zu den vier Haupttugenden, welche das Gesetz vorschreibt: Nachgiebigkeit, Gastfreiheit, Einfachheit in Sitten und Worten und Unreinlichkeit."

Ein anderer chinesischer Schriftsteller sagt von ihnen: „Sie haben weder Schrift noch Bücher..... Sie halten die Flucht nicht für schimpflich. Religiöse Gebräuche kennen sie nicht.... Stirbt der Vater, so heirathet der Sohn dessen Frauen, mit Ausnahme seiner Mutter."

Die Frauen fertigten ausser der Bereitung obiger Lebensmittel auch die Hausgeräthe, Zelte, Kleider, Reitzeuge, Schilde u. dergl. mehr an.

Die Pferde der Mongolen waren klein und unansehnlich, mit langen Mähnen versehen, aber rasch und ausdauernd.

Die vorzüglichste Waffe der Mongolen war der Bogen, den sie vom Pferde mit ausserordentlicher Geschicklichkeit handhabten. Sie schossen damit 2 Fuss lange, eisenzugespitzte Pfeile, die jede Schutzwaffe durchdrangen und den Bögen anderer Nationen an Schussweite überlegen waren. Ausserdem führten sie Wurfspeere, Säbel, eiserne Kolben und kleine von Weiden gefloch-

tene und mit Leder überzogene Schilde. Ihre Kleidung bestand aus Thierfellen. Den Kopf bedeckten sie mit einer dreieckigen spitzen Mütze von Filz oder Fell mit einer Verbrämung am Rande. Später haben sie auch Helme und Panzer getragen.

In China haben sie auch das Schiesspulver kennen gelernt. Wenn man bei ihnen auch nicht von Feuerwaffen im heutigen Sinne sprechen kann, so haben sie sich doch der Feuerlanze bedient, welche in einer Aushöhlung Pulver enthielt, das, angezündet, den Spiess über 10 Schritt weit forttrieb und tödtliche Wunden schlug. Das Pulver äusserte hierbei seine treibende Kraft in der Weise wie bei der Rakete. Wir wissen durch Quatremère, dass die Chinesen sich im Jahre 1232 bei der Belagerung von Pienking dem heutigen Coënfongfou, durch Ssubugetai, sich aus Schiesspulver verfertigter Feuerwerkskörper bedienten, die sie warfen, und dass sie 1239 zuerst die Feuerlanze anwendeten.[1]) Da sich die Mongolen nach den Chinesen bildeten und namentlich ihre Einrichtungen im Kriegswesen annahmen, so kann es keinem Zweifel unterliegen, dass die von ihnen in der Schlacht von Wahlstatt 1241 und in den Kriegen gegen die Mameluken in Syrien angewendeten Feuerwaffen derartige Feuerlanzen gewesen sind. Die Darstellung bei Długoss ist allerdings nicht geeignet einen Begriff davon zu geben, dagegen deutet das böhmische Gedicht „Jaromir,“ [2]) wo von „ausgehöhlten Stangen“ die Rede ist, sehr bestimmt darauf hin.

Es ist begreiflich, dass eine so mit dem Instinkt des Krieges begabte, in Jahrhunderte langen Gewohnheiten auferzogene Nation, wenn sie einmal disciplinirt wurde, der höchsten kriegerischen Erfolge fähig war. Und diese Disciplin hat sie durch Tschingiskhan erhalten. Er hat es auch verstanden, sie auf die anderen Nomadenstämme zu übertragen.

Er liess eine durchgreifende Gliederung in taktische Körper eintreten und diese zu höheren Abtheilungen verbinden. Abtheilungen zu 10000 Reitern hiessen Tomane, ihre Führer Tomnik; sie waren in Schlachthaufen zu 1000 eingetheilt, die He-

---

[1]) Vgl. oben Bd. III 1, 219.
[2]) Vgl. M. Jähns Handbuch S. 706.

saren hiessen und wieder in Saden zu 100 und in Deken zu 10 Mann zerfielen. Auch diese Eintheilung ist den Chinesen entnommen. Floh ein Mann des Deke aus dem Gefecht, so wurden alle 10 Mann niedergehauen; so geschah es auch mit einer Sade, wenn von ihr eine Deke floh. Die gleiche Strafe traf eine Schaar, wenn sie nicht unbedingten Gehorsam leistete. Als Disciplinarstrafen für kleinere Vergehen dienten die Prügel mit der Knute, die selbst Offizieren, ja Prinzen applicirt wurden. Die Schaaren hatten viereckige Fahnen von verschiedenen Farben: weiss, gelb, roth und blau. Die Führer der grösseren Abtheilungen hatten weisse Rossschweifstandarten, die der kleineren Schweife von Kühen. Zum Generalstab gehörte der Jurdschi, der die Funktionen des Marschalls bei den damaligen abendländischen Heeren hatte. Ihm fielen die Anordnung der Märsche, die Bestimmung der Lagerplätze zu. Er befahl wieviel Vorräthe und Lebensmittel, sowie Wasserquantitäten mitzuführen waren und zeigte die Orte an, wo Futter und Wasser zu finden war.

Die Aufsicht über den Tross (Bagage und Proviantvorräthe, Kameele etc.) hatte der Tefardschi, als Heereszahlmeister fungirten die Bek-Auli, welche auch die Beute sammelten und vertheilten. Die Bulaghurdschi hatten bei Abbruch des Lagers dafür zu sorgen, dass die Nachzügler und das etwa zuzurückgelassene Vieh der Armee folgten. Jeder Krieger hatte das gleiche Anrecht auf die Beute. Sie diente als Sold. Es war bei Todesstrafe verboten ohne ausdrücklichen Befehl zu plündern.

Ueber die Ordnung auf dem Marsch und im Lager hatten die Isaule zu wachen. Sie thaten auch Adjutantendienste und hatten Befehle zu überbringen. Die Handpferde, deren jeder Krieger mehrere mit sich führte, hiessen Ulagh, die Stallknechte Sugurdschian, die Leibwachen Kurdschian, die Vorposten Jesek (Jesekschian).

Häufige Musterungen durch den Grosskhan sorgten für die gute Instandhaltung der Waffen und der Ausrüstung.

Die Schlachtordnung der Mongolen kommt mit der der Türken (Seldschucken) überein, der sie entlehnt ist, wie die der Türken wiederum von den Saracenen stammt, welche sie ihrer-

seits den Byzantinern abgesehen haben. Sie bestand aus fünf grössern Abtheilungen, von denen drei, der Vortrab, das Mitteltreffen und die Nachhut, hinter einander standen und zwei als Flankendeckungen dienten und Flügel genannt wurden.[1]) Dazu traten bei den Türken und Mongolen später noch zwei andere Abtheilungen, das Vorpostenkommando und der Hinterhalt.[2]) Offenbar gehörten diese beiden Abtheilungen nicht zur eigentlichen Schlachtordnung, wie z. B. bei den Russen, welche ihre Schlachtordnung den Tataren entliehen haben, nur die 5 erstern Abtheilungen erwähnt werden. Der Hinterhalt diente auch zu Umgehungen und Ueberfällen und folgte auf dem Marsch in solcher Entfernung, dass er den Staub der Nachhut nicht mehr sehen konnte.

An Musikinstrumenten wurden die grosse Schlachttrompete, Keranai, und die grosse Trommel, Kurga, geführt, ausserdem Pauken, Glocken, Cimbeln etc. Man hatte einen Schlachtruf und eine Losung für die Nacht, sowie Zeichen zur

---

[1]) Ibn Khaldun (Prolégomènes, trad. de Slane, T. II 78) beschreibt die Schlachtordnung der Saracenen wie folgt: On appelait cette manière de ranger les troupes tabyia (Schlachtordnung), ainsi que nous le voyons dans les livres qui traitent des l'histoire des Perses, des Grecs et des deux premières dynasties de l'Islamisme. Un de ces corps, ayant un général et un drapeau à lui, se tenoit aligné en avant du Souverain et s'appelait la Mocaddema (Avantgarde); un autre, placé à la droite du prince, s'appelait la Meïmena (rechter Flügel); celui de gauche s'appelait la Meïcera (linker Flügel), et un autre, placé sur les derrières de l'armée, était designé par le terme Saca" (Arrièregarde). Delpech, Tactique 1, 355. Note 1. Diese Schlachtordnung hatte noch Saladin in der Schlacht von Hittin 1187. Siehe oben S. 123.

[2]) Das Buch der „4 Ulusse," welches dem Stammbaume der Türken zu Grunde liegt, schreibt zwar schon die Eintheilung des türkischen Heeres in 7 Abtheilungen vor, so dass sie in die früheste Vorzeit, den Tagen Ogus-Khans zurückgehen müsste. Das Buch ist jedoch sehr viel später abgefasst und die Uebereinstimmung mit der saracenischen (arabischen) Schlachtordnung zu auffällig, als dass man sie nicht als eine Entlehnung von dieser ansehen sollte. Die einzelnen Abtheilungen wurden bei den Türken und Mongolen wie folgt benannt: 1) Karaul (mong. Buldschunghar), die Vorposten; 2) Mankalai (mong. Borunghar) der Vortrab, offenbar aus dem Arabischen Maccadema siehe oben entstanden; 3) Ssagkol (mong. Unghar) rechter Flügel; Ssolkol (mong. Dschunghar), linker Flügel; 5) Jesaul (mong. Ghul) das Mitteltreffen: 6) Tschenkdaul (mong. oktschungar) Nachhut; 7) Bassdürma (mong. Bestunghar), der Hinterhalt. Die gesammte Ordnung hiess „Olaj."

Erleichterung der Führung im Gefecht. Eine lautlose Stille herrschte in den Reihen[1]) und die Aufrechterhaltung der Ordnung und Geschlossenheit der Haufen wird besonders gerühmt.

Im Uebrigen unterscheidet sich die Fechtweise der Mongolen in nichts von der der Türken (Seldschucken), wie dies die gleiche Bewaffnung mit sich brachte. Wie die Türken liebten sie das Schützengefecht und suchten es durch das Herangehn an den Feind und die Flucht,[2]) wenn dieser vorbrach, am vortheilhaftesten zu verwerthen. Dabei umgaben sie ihn von allen Seiten. Es tritt das in allen Schlachten hervor, von denen überhaupt etwas Näheres bekannt ist, wie in der Schlacht am Indus 1221 und an der Kalka 1223, am Siti 1238, am Sajo 1241, sowie bei den späteren Schlachten. Darin hat sich auch nichts geändert, als die Osmanen seit der Schlacht von Konia 1386 und die Mongolen seit der Schlacht an der Wolga 1391 neue Ordnungen einführten, die seitdem massgebend blieben. Ich komme auf diese Ordnungen noch zurück. Nur in der Disposition der Truppen zum Gefecht unterschieden sich diese Ordnungen, indem die Osmanen eine gleichzeitige, die Mongolen eine successive Verwendung der Truppen im Sinne hatten.

Auch das roulement perpétuel aus der Angriffskolonne[3]) haben sie von den Türken angenommen. Wir erfahren das aus Herberstein,[4]) der zwar erst im 16. Jahrhundert schrieb, aber die Fechtweise der „Tataren“ vortrefflich schildert. Er sagt: „Die Pferde der Tataren sind niederträchtig (hässlich),

[1]) M. Rogerii carmen miserabile bei Endlicher Rer. Hungar. Mon. Arpadie S. 275: „in tanto conflictu non erat rumor vel verbum aliquod inter eos.“ Schlacht am Sajo 1241. So auch Dukas (corp. scr. byz. 21. Bd. S. 65.) in Betreff der Schlacht bei Angora 1402: „Scythae sine strepitu et clamoribus ducis sui jussa capessunt, tacentesque . . . operi inrumbant.“

[2]) Ibn Khaldun (Prol., trad. de Slaine 2, 76) charakterisirt diese Fechtweise wie folgt: „Depuis qu'il y a des hommes, les armées n'ont que deux manières de se battre: par la charge à fond et en ligne et par attaque et retraite. La première manière est celle qui a été employée par tous les peuples étrangers pendant toute la suite de leurs génération. La seconde est celle des Arabes et des Berbers.“

H. Delpech bezieht diese Stelle (Tactique 1, 361) irrthümlich auf die Angriffskolonne in aufeinander folgenden Echelons.

[3]) Vergl. oben S. 358 Note 3.

[4]) Frh. v. Herberstein, Moscovia Wien 1557.

nicht gar hoch, wohl aber stark und vermögen den Hunger zu ertragen. Die Moskowiter meinen, wenn ein Tatar auf seinem Rosse sitze, es unter ihm viel rascher laufe als unter einem Andern. Die Waffen der Tataren sind Bogen und Pfeile, gar selten haben sie Säbel. Sie schiessen bloss von ferne und rücken so an, als ob sie fliehen wollten. Eilt man ihnen nach, so thun sie grossen Schaden durch Hintersichschiessen und wenn sie dann bemerken, dass die Nacheilenden in Unordnung kommen, so wenden sie sich schnell um. Wollen sie sich gegen grosse Haufen schlagen und haben ein weites Feld zur Verfügung, so rücken die Führer mit ihren Haufen neben die Feinde, schiessen ab und eilen hinweg; aber mittlerweile thut ein anderer Haufen das Nämliche und so ein Haufe nach dem andern; der erste kommt dann wieder nach dem letzten. Wenn sie es so weit bringen, so sind sie im Siege. Werden ihnen aber ihre vor dem Haufen ziehenden Führer erlegt oder gefangen, so gerathen sie schnell in Unordnung. Gelingt es, sie auf einen engen Raum zu drängen, so dass es zum Handgemenge kommt, so sind sie von denen, welche Spiesse, Tartschen und Seitengewehr haben, schnell geschlagen. — Sie sitzen ganz niedrig, damit sie sich zum Schiessen nach beiden Seiten und hinter sich geeignet machen und auf dem Rosse sitzend, irgend einen Gegenstand von der Erde aufzuheben im Stande sind, was ihnen mitten im schnellen Lauf gelingt. Greift man mit dem Spiess einen Tataren an, so thut dieser, als ob er vom Pferde fiele, damit der Spiess über ihn weg gehe, und ist dann gleich wieder im Sattel. Immer hängt er mit dem einen Fuss im Sattel und mit der einen Hand in der Mähne des Pferdes. Sie haben schlechte Zäume, keine Sporen, sondern Kantschu."

Wie sich das schon in den Operationen Tschingiskhans ausdrückt, spielt die Vorsicht auch in der Taktik der Mongolen eine Hauptrolle. Sie drückt sich sehr scharf in den Vorschriften Timurs aus. Man kann nicht zweifeln, dass diese Vorschriften aus den Gebräuchen hervorgegangen sind, die bis auf Tschingiskhan hinaufreichen.[1]) Die Instruktionen beziehen

---

[1]) Erdmann theilt uns in seinem „Temudschin der Unerschütterliche"

sich auf Armeen verschiedener Grösse, von 12000 Reitern, von 12000 bis 40000 und auf ein Heer von mehr als 40000 Reitern. Ich begnüge mich, die Ordnung und Gefechtsweise des letzteren wiederzugeben:[1] „Aus den 40 Abtheilungen, die von den Stämmen und von den Truppen der 100 und der 10000 gebildet wurden, wählte ich 12 aus und gab ihnen ein Abzeichen; diese 12 theilte ich in 40 Haufen; die übrigen 28 Abtheilungen, welche keine Abzeichen erhalten, wurden hinter jenen aufgestellt und bildeten zusammen das Centrum oder Gros des Heeres. — Meine Söhne und Enkel reihten sich mit ihren Truppen zur Rechten dieses Gros, meine Verwandten und Verbündeten zur Linken desselben an. Ich gebrauchte diese Seitencorps als Reserve, die überall, wo es noth that, zu Hilfe eilten. — 6 Abtheilungen bildeten den rechten Flügel und eine Abtheilung die Avantgarde desselben; 6 Abtheilungen formirten die Reserve des rechten Flügels und eine Abtheilung ward als

---

Leipzig 1862 S. 446 eine Art Schlachtordnung Tschingiskhans mit, die nicht ohne Anklänge an die Verordnungen Timurs ist. Sie lautet wie folgt:

1)	Die kaiserliche Leibwache, der „grosse Ordu“ genannt, war 1000 Mann stark und wurde von Utschegan, von Nation ein Tangut, den Tschingis adoptirt hatte, befehligt	1000
2)	Das Centrum, unter Tului	101000
3)	Der rechte Flügel unter Burgurdschi Noyan	47000
4)	„ linke Flügel unter Mukuli Guyaneg	52000
5)	„ Haufe des Dschudschi	4000
6)	„ „ „ Tschagatai	4000
7)	„ „ „ Ogotai	4000
8)	„ „ „ Gulgan	4000
9)	„ „ „ Utsecken Noyan	5000
10)	„ „ der Söhne Dschudschi's Kassan	1000
11)	„ „ des Ildschidai Noyan	3000
12)	„ „ der Kaiserin Ulun Egeh	3000
13)	Ueberzählige	1000
		230000

[1]) Whyte. A. Specimen of the civil and military institutes of Timur de Tamerlan: a Work written originally by the celebrated conqueror in the Mogol language and since translated into Persian, now first rendered from the Persian into English by . . . Oxford 1780. Frz. v. Langlès. Paris 1787. Der militairische Theil deutsch in den „Denkwürdigkeiten für die Kriegskunst,“ hersg. von einigen Offic. des preuss. Generalstabs III. Berlin 1818. M. Jähns, Handbuch einer Geschichte des Kriegswesens S. 711.

deren Avantgarde vorgeschoben. Für den linken Flügel galt dieselbe Anordnung. Vorwärts der beiden Flügel, gerade vor das Centrum stellte ich als grosse Avantgarde 6 Abtheilungen, die aus erprobten Soldaten bestanden und von besonders erfahrenen Männern geführt wurden. Eine Abtheilung sandte ich als Spitze der Schlachtordnung voraus. — Zwei leichte Corps wurden endlich rechts und links der Avantgarde aufgestellt und bestimmt, mit dem Feinde zu scharmutziren. — So bestand die ganze Schlachtordnung aus 40 Abtheilungen, deren Chefs gemessene Weisung hatten, nicht eher ins Gefecht zu gehen, als bis die Reihe sie traf. Empfingen sie den Befehl zum Angriff, so rückten sie vor, indem sie beständig die Bewegungen des Feindes im Auge behielten, um jede seiner Blössen zu benutzen und jedem Gegenstosse zu begegnen.

Sobald der Vortrab der Avantgarde handgemein wurde, brachte der Führer der Avantgarde nach und nach seine 6 Abtheilungen ins Gefecht; an der Spitze der letzten focht er selbst. Hierauf rückten die 6 Abtheilungen des rechten und dann die 6 des linken Flügels vor. Diese 18 verschiedenen Angriffe reichten unter dem Beistande des Allerhöchsten gewöhnlich hin, den Feind in die Flucht zu schlagen. — Waren die Angriffe jener Abtheilungen jedoch ohne Erfolg, so gingen die Reserven der beiden Flügel abtheilungsweise vor; scheiterten auch diese, dann erhoben sich zuerst die Prinzen von Geblüt mit den Reserven des rechten Flügels zum Kampfe und nach ihnen meine Verwandten und verbündeten Fürsten mit der Reserve des linken Flügels.[1]) Ihr Augenmerk war der feindliche Heerführer und seine Fahne; mit Ungestüm seine Truppen anfallend, mussten sie trachten, den Heerführer zu fangen und seine Fahne niederzuwerfen.

Schwankte nach allen diesen Angriffen der Sieg dennoch, so kam endlich die Reihe an die Massen, welche das Centrum (das Gros) bildeten; sämmtliche Abtheilungen desselben brachen gleichzeitig zu einem allgemeinen, Alles niederwerfenden Angriff los. Mit ihnen stürzte sich der Herrscher selbst ins Getümmel der Schlacht. — Dies begab sich in den Schlachten

---

[1]) Unter Reserven der Prinzen von Geblüt und der Verwandten sind die letzten Abtheilungen der Flügel zu verstehen.

gegen Bajazid und Tochtamysch-Khan, welche bis zu jenem letzten Chock, den ich selbst führte, alle Angriffe abgeschlagen hatten.

Wenn der Feind, im ersten Angriff gegen die grosse Avantgarde siegreich, seine Vortheile verfolgend die Avantgarde der beiden Flügel, dann die Flügel selbst mit ihren Reserven in die Flucht schlägt und endlich gar das Haupttreffen angreift, dann setzt der Herrscher den Fuss der Tapferkeit in den Steigbügel der Geduld, um den Feind zurückzuschlagen und zu vernichten. — Dieser Fall trat bei der Schlacht von Delhi ein, wo Schach Mansur bis zum Haupttreffen vordrang und ich ihn in persönlichem Kampfe niederstreckte."[1])

Die Vorschrift ist in der vorliegenden Form arg verstümmelt, ohne dass sich unterscheiden lässt, ob die Schuld davon die persische oder englische Uebersetzung trifft. Die 12 Abtheilungen mit besonderen Abzeichen bildeten die Mitte und zwar 6 davon als grosse Avantgarde im 1. Treffen und 6 als Gros im 2. Treffen. Die übrigen 28 Abtheilungen bildeten die Flügel und hatten keine Abzeichen. Jeder Flügel bestand wie das Centrum aus 2 Treffen zu je 6 Abtheilungen und einer siebenten als Avantgarde.

Vergleicht man die Vorschriften für eine Armee von 12000 und von 40000[3]) mit dieser letzten von mehr als 40000 bis zu 400000, so ergiebt sich der taktische Grundsatz, der sich auch in neuerer Zeit und zwar seit den letzten Feldzügen Napoleons I herausgestellt hat, dass je grösser die Armee ist, desto grösser die Zahl der successiven Angriffe sein muss; bei einer

---

[1]) M. Jähns. Handbuch einer Geschichte des Kriegswesens S. 711.

[2]) Nach Sherif-eddin wendete Timur diese Ordnung zuerst in der Schlacht an der Wolga 1391 gegen Tochtamysch an. Die Schlachtordnung bestand nach ihm aus zwei Linien und einer Reserve und zwar: in erster Linie die Avantgarden des rechten Flügels, des Centrums und des linken Flügels; in zweiter Linie: der rechte Flügel, das Centrum und der linke Flügel; in dritter Linie die Reserve unter persönlicher Führung Timurs. (Fürst Galitzin. Allgemeine Kriegsgeschichte des Mittelalters 2. Bd. 2. Hälfte S. 803.) Es würden sich daraus 7 Abtheilungen ergeben. Nach der Vorschrift Timurs müsste die 7. Abtheilung aus dem Vortrabe der grossen Avantgarde bestanden haben.

[3]) Beide sind in dem Handbuch von M. Jähns S. 709. 710 zu finden.

Armee von 12000 Reitern sind es 9, bei einer solchen von 40000 dagegen 14 und bei einer noch grösseren 40.

Was den Festungskrieg betrifft, so haben die Mongolen ausserordentliche Erfolge aufzuweisen, aber nicht in Folge eines besonders kunstreichen Verfahrens, sondern durch die rohesten Mittel, indem sie den Vertheidiger durch unaufhörliche Stürme zu ermüden suchten, bis er so kraftlos geworden war, dass er die Waffen nicht mehr gebrauchen konnte. Dabei verwendeten sie vorzugsweise die von ihnen unterjochten fremden Völker. So erzählt ein Augenzeuge [1]) ihre Belagerung der ungarischen Stadt Pergen (Peczka) wie folgt: Nachdem die ganze Umgegend verwüstet war, wurde die grosse Stadt Pergen von der ganzen Menge der gefangenen Russen, Kumanen, Ungarn und einigen wenigen Tataren umringt, die gefangenen Ungarn ins Vordertreffen gestellt, und als diese sämmtlich gefallen waren, die Russen, Islamiten (Moslim) und Kumanen in den Kampf getrieben. Die Tataren standen im Hintertreffen, belachten den Fall und die Niederlage jener, hieben die meisten, welche aus dem Kampfe wichen, mit dem Schwerte nieder, also dass sie, nachdem eine ganze Woche hindurch der Kampf Tag und Nacht fortgesetzt worden war und die Gräben gefüllt waren, die Stadt eroberten."

Dabei bedienten sie sich aber aller damals gebräuchlichen Schuss- und Wurfwaffen. Sie hatten chinesische und persische Werkmeister, die einen hohen Sold bezogen. Im russischen Kriege umgaben sie die Städte regelmässig mit einer Befestigung von Planken, um den Städten die Zufuhr abzuschneiden und sich gegen Ausfälle zu sichern.

Vor Gran in Ungarn liessen die Mongolen am äussern Grabenrande einen hohen Wall durch die Gefangenen aufrichten und stellten 30 Maschinen darauf, welche die Stadt unaufhörlich beschossen.

---

[1]) Roger S. 289.

2. Der Mongoleneinfall des Batu.

Der Mongoleneinfall in Europa in den Jahren 1237 bis 1242[1]) ist in militairischer Beziehung, abgesehen von der unermesslichen Bedeutung, die er für die dadurch betroffenen Länder hatte, vom höchsten Interesse, weniger in taktischer, als in strategischer Beziehung. Um das vollkommen würdigen zu können, wäre eine Schilderung des Zustandes von Ost- und Mitteleuropa erforderlich, von der wir hier jedoch um so mehr Abstand nehmen können, als sie anderweitig geboten wird.[2]) Es sei nur so viel erwähnt, dass ein Gelingen der Absichten des Grosskhans der Mongolen, die christliche Welt zu unterjochen, bis zu einem gewissen Grade nicht ausser dem Bereich der Möglichkeit lag. Russland und Polen waren durch die Zersplitterung dieser Länder in eine Anzahl von Theilfürsten, die sich im ersteren Lande bis auf einige 70 belief, politisch und militairisch ohnmächtig. Es kam dazu, dass diese Fürsten untereinander in Hader lagen, so dass eine Vereinigung derselben ganz unmöglich war. In gewisser Beziehung war dies auch in Deutschland der Fall. Das Land war in dem Kampfe des Kaiserthums mit dem Papstthum in Parteiungen zerfallen, die bereits so angespannt waren, dass der Ausbruch des Kampfes jeden Augenblick zu erwarten war und dieser in Italien seit Jahren wüthete. Faktisch ist es dem römischen Könige Konrad IV i. J. 1241 nicht gelungen, ein Heer aufzubringen. Er war ausserdem erst 13 Jahr alt. In Ungarn hatte sich König Bela IV durch Aufnahme der Kumanen in sein Reich, die Sympathien seines Volkes verscherzt und die Libertät der Magnaten hatte einen Umfang gewonnen, welche den Einfluss des Königs sehr beschränkte. Der Adel war ausserdem unkriegerisch geworden und verweichlicht. Auf der Balkanhalbinsel lag das lateinische Kaiserthum in den letzten Zügen und in Italien war an eine Einigung des Kaisers mit dem Papst nicht zu denken. Dazu kam, dass das Lehns-

[1]) In Betreff der Quellen habe ich weiter unten das Erforderliche gesagt.

[2]) Ich verweise in dieser Beziehung auf Wolff, der sie für die einzelnen Länder durchführt.

wesen die Zahl der streitbaren Mannen so verringert hatte, dass sie den Mongolen gegenüber verschwindend klein genannt werden kann. Auch bestanden die Heere nur aus Reiterei, die, wie wir das im Orient den Türken gegenüber gesehen haben, der Fechtweise der Mongolen ohne Fussvolk nicht gewachsen war.

Die Zurüstung der Mongolen lässt keinen Zweifel darüber, dass sie es auf eine Unterwerfung Europas abgesehen hatten. Nicht bloss, dass vom fernen Osten ein Heer von 300 000 Mann in Bewegung gesetzt war, das sich unterwegs durch Aufnahme der westlichen Stämme auf das Doppelte vermehren konnte, auch die Söhne sämmtlicher Nachfolger Tschingiskhan's, selbst die des Grosskhans Ogotai, waren in dem Heere vertreten und ausserdem war der bedeutendste Feldherr der Mongolen, der uns bereits bekannte Ssubugetai demselben zugetheilt. Als Führer des Heeres war Batu, der zweite Sohn Dschudschi's und sein Nachfolger im Kiptschak, auserwählt. Er befand sich zur Zeit in China und übernahm vom Grosskhan Ogotai direkt das Heer. Er überschritt damit im Herbst 1237 den Jaik (Ural). Wie es bei den Mongolen üblich war, gingen 2 Korps unter Mengku, dem Sohne Tului's und spätern Grosskhan, und unter Ssubugetai voraus, welche die abtrünnigen Horden zwischen Jaik und Wolga unterjochen sollten.[1])

Mengku wandte sich nach chinesischen Quellen gegen die Stämme nördlich des Kaspisees, Ssubugetai gegen die Bolgaren und Ungarn in der Gegend des heutigen Kasan,[2]) nördlich der Kama, wo die umfangreiche, durch ihren Handel im frühern Mittelalter berühmte Stadt Bolgar lag. Batu konnte füglich die Wolga nicht früher überschreiten, bis seine Flanken gesichert waren. Wir haben dafür noch das Zeugniss des Mönchs

---

[1]) Obgleich i. J. 1230 nach dem Tode Dschudschi's 30 000 Mann Verstärkung nach dem Kiptschack gesendet worden waren, hatten sich die Mongolen nicht behaupten können und waren bis zum Jaik zurückgedrängt worden.

[2]) König Bela von Ungarn erwähnt in einem Schreiben vom Juli 1241 an den römischen König Konrad IV als die Länder, welche bereits von den Mongolen unterjocht worden waren: Gross-Ungarn (zwischen Wolga und Kama), Bolgarien (an der unteren Kama), Kumanien (zwischen Wolga und Dniepr), Russland, Polen, Mähren und das ganze jenseits der Donau gelegene Ungarn. Wolff. 318.

Julian, der sich damals in der Gegend aufhielt[1]) und erzählt, dass die Mongolen in vier Armeen vorgerückt seien und er von entflohenen Russen, Bolgaren und Ungarn gehört habe, dass, wenn im Winter die Flüsse zugefroren sein würden, die Menge der Mongolen ganz Russland ausrauben würde. Die Ungarn und Bolgaren müssen also früher bewältigt worden sein, bevor Batu die Wolga überschritt. Die Stadt Bolgar ist damals zerstört worden und nie wieder emporgekommen. Batu konnte nunmehr, nach Norden hin gesichert, im November die eisbedeckte Wolga in der Gegend von Saratow überschreiten. Die Mordwinen, welche hier hausten, wurden unterworfen und dienten als Führer in der waldbedeckten Gegend bis Rjäsan, der ersten russischen Stadt, auf die er stiess. Rjäsan bildete ein kleines Fürstenthum, das von zwei Brüdern beherrscht wurde und in Abhängigkeit vom Grossfürstenthum Susdal mit der Hauptstadt Wladimir war. Der Grossfürst Georg II versagte jedoch die Hilfe, um die sie ersuchten. Batu langte Mitte Dezember vor der Stadt an, und umgab sie mit einem Pfahlwerk. Am 21. Dezember wurde eine Bresche hergestellt und die Stadt erstürmt. Batu marschirte nunmehr auf Kolomna, wo sich ein russisches Heer unter Roman Igorowitsch, einem der Rjäsaner Fürsten, gesammelt hatte, zu dem noch Wsewolod, ein Sohn des Grossfürsten Georg stiess. Sie wurden überwältigt, die Stadt zerstört. Gleiches Schicksal hatte das damals erst aufblühende Moskau. Am 2. Februar 1238 erschien Batu vor dem volkreichen Wladimir und erstürmte es am 14. Der Grossfürst Georg hatte am Siti, einem Nebenfluss der Molowna, Stellung genommen und hatte sich nicht stark genug gefühlt, seine Hauptstadt zu entsetzen. Er sah sich am 4. März plötz-

[1]) Siehe Wolff, S. 271 über Julian.

[2]) Als vierte Armee bezeichnet Julian die, welche am Meere (dem Kaspisee) hinzog. Wenn Ssubugetai daher die erste, Batu die zweite führte, so bleibt noch eine dritte Armee übrig, von der der Mönch sagt, dass sie gegen den Fluss Don vorgegangen sei und die Burg Orgenhusin zerstört habe. Es ist in der That sehr wahrscheinlich, dass Batu bei seinem Zuge von Rjäsan nach Norden sich den Rücken gegen Süden sichern musste, da Mengku mit der 4. Armee auf dem linken Wolgaufer festgehalten wurde, doch erzählen die russischen Chroniken davon nichts. Jedoch giebt Carpini Andeutungen darüber.

lich von allen Seiten umringt und wurde geschlagen, er selbst auf der Flucht getödtet. Am 14. März fiel Tortschok nach 14tägiger Belagerung, unstreitig von einer andern mongolischen Heeresabtheilung. Wenn Batu aber darauf gerechnet hätte, die Winterkampagne mit der Eroberung des Nordens zu schliessen, so hatte er sich geirrt, denn bei seinem weitern Vormarsch auf Nowgorod fiel Thauwetter ein und er musste sich entschliessen, den Rückzug anzutreten, als er eben die Gegend von Waldai erreicht hatte. Er wählte die Richtung auf Kaluga, um nicht die verödeten Gegenden zu durchziehen, die er auf dem Hinwege verwüstet hatte und die ihm keinen Unterhalt gewährt hätten. Hierbei fand er in dem befestigten Städtchen Koselsk an der Schisdra, südw. von Kaluga, einen mannhaften Widerstand und wurde 2 Monate davor aufgehalten. Die grossen Verluste, welche die Mongolen hier erlitten, verliehen der Stadt den Namen Mogu bolgan, d. i. böse Stadt, womit auch Bamyan im Hindukuh beehrt worden war. So gelangte Batu auf seinem weitern Rückzuge an den Don und in das Land der Kumanen, mit denen er diesmal gründlich aufräumte. König Kuthen verliess das Land und zog nach der Walachei. I. J. 1240 nahm ihn Bela in Ungarn auf. Mengku hatte inzwischen die Stämme nördlich des Kaspisees zu Paaren getrieben und ihren König Pachman auf einer Insel am Ausfluss der Wolga gefangen.

Das Resultat dieses ersten Feldzuges war die gänzliche Zerstörung des Flussgebiets der Wolga und des Don. Was noch unversehrt geblieben war, wurde zu Anfang des Jahres 1239 von einer Abtheilung, die bis zur Kljasma in der Nähe von Wladimir vordrang, verheert. Später im Jahr erschien Batu vor Perejeslawl am Trubetsch, einem linken Nebenfluss des Dniepr. Die Stadt öffnete ihm die Thore, wurde aber trotzdem niedergebrannt. Dagegen widerstand Tschernigow hartnäckig, wurde aber schliesslich erstürmt und erlitt das bekannte Schicksal. Die Nachrichten der russischen Chroniken sind für diese Zeit sehr unzulänglich. Batu scheint sich nach dem Fall Tschernigows wieder hinter den Don zurückgezogen zu haben und giebt erst spät im folgenden Jahr (1240) wieder ein Lebenszeichen von sich. Was ihn zu der Unthätigkeit veran-

lasst hat, ist nicht zu erkennen. Es war indessen Sitte bei den Mongolen, im Sommer zu ruhen, um Mann und Pferd sich wieder erholen zu lassen und das mag auch hier stattgefunden haben.

Im Anfange des Herbstes 1240 sendete Batu den Sohn Tului's, Mengku, gegen Kiew vor. Die Fortsetzung des Krieges gegen Westen war von der Einnahme dieses wichtigen Platzes abhängig, der zu dieser Zeit noch seine alte Bedeutung nicht verloren hatte und die grosse Barriere des Dniepr beherrschte. Die Stadt war aufs Aeusserste entschlossen und ermordete die Gesandten, die Mengku an sie schickte. Die Belagerung konnte erst in Gang kommen, wenn auch das rechte Ufer des Dniepr besetzt werden konnte und das war nur ausführbar, wenn der Fluss zufror. In Erwartung dieses Falls langte Batu im November mit dem ganzen Heere an und ging, sobald die Eisdecke tragfähig war, auf das rechte Ufer über. Die Belagerung wurde nunmehr mit Energie aufgenommen und die Stadt am 6. Dezember erstürmt. Kiew hat sich nie wieder von dem Schlage erholt.

Unmittelbar nach dem Fall Kiews traf Batu die Anordnungen zum weitern Vorgehen. Alle disponibeln Kräfte wurden in Wolhynien zusammengezogen und in 4 Armeen organisirt. Batu folgte hierin ganz den Gepflogenheiten Tschingiskhan's. Er fasste die Kriegslage sehr scharf ins Auge, indem er in Ungarn das nächste Angriffsobjekt erkannte. Man würde fehlgreifen, den Grund dafür allein darin suchen zu wollen, dass König Bela IV die Kumanen in sein Reich aufgenommen hatte. Ungarn war die einzige Macht, die ein geschlossenes Ganze bildete. Er konnte es nicht liegen lassen und daran vorbeigehn. „Ich weiss," schrieb er an den König Bela, „dass Du ein reicher und mächtiger König bist, über viele Krieger gebietest und allein über ein grosses Reich herrschest. . . . . Ich habe überdies vernommen, dass Du die Kumanen, unsere Knechte, in Deinen Schutz genommen hast, befehle Dir daher sie nicht länger bei Dir zu behalten. . . . . Wie willst Du meinen Händen entfliehen, da Du in Häusern wohnst, Burgen und Städte hast? . . . ."

Batu konnte sich aber füglich nicht in Ungarn hineinbe-

geben, ohne sich gegen Polen sicher zu stellen. Er bestimmte dazu den Sohn Tschagatai's, Baidar oder Peta, wie er in den Chroniken genannt wird. Man wird die Armee, die er ihm übergab, nicht unter 100000 Mann veranschlagen können. Die Zeitgenossen geben ihre Stärke viel höher an. Sich selbst behielt Batu das Kommando der zweiten Armee vor, mit der er die ungarische Armee aufsuchen wollte. Er wird nicht unter 200000 Mann stark gewesen sein. Zur Sicherung seiner linken Flanke und zur Besetzung von Siebenbürgen bestimmte er eine dritte Armee, die er dem Sohne des Grosskhans Ogotai, Kadan, anvertraute. Endlich war der Rücken zu sichern, die untere Donau gegen die Bulgarei hin zu beobachten und der Fall vorzusehen, dass die Besetzung des östlichen Theils von Ungarn erforderlich wurde. Hierzu bestimmte er eine vierte Armee, deren Kommando der bewährte Ssubugetai erhielt. Die beiden letzten Armeen werden kaum über 50000 Mann stark gewesen sein. Das macht zusammen 400000 Mann, die eher zu hoch als zu niedrig gegriffen sind, da Batu in seinen russischen Feldzügen bedeutende Verluste gehabt hatte und auch das Kiptschack nicht ganz von Truppen entblössen konnte. Wenn man sich in die engen Gesichtskreise der Kriege des Abendlandes hineinversetzt, wird man von der Grossartigkeit mongolischer Kriegsentwürfe überrascht. Der Landgraf von Thüringen, Heinrich Raspe, schrieb an seinen Schwager, den Herzog von Brabant, im Anfange des April voller Grauen: „ihre Armee hat 20 Tagereisen in der Front und 15 in der Tiefe.“ Man kann sich den Schrecken denken, den das Abendland bei den Nachrichten, die aus Russland von Nowgorod her anlangten, ergriff.

Wie es bei den Mongolen Gebrauch war, sendete Batu, bevor er den Feldzug eröffnete, starke Abtheilungen aus, um das Land zu erforschen und Schrecken vor sich her zu verbreiten. Wir erfahren durch Dlugoss,[1]) dass im Januar 1241 ein mongolischer Haufe vor Lublin erschien und diese Stadt, sowie Zawichost ausplünderte und verbrannte. Nachdem er mit der Beute wieder abgezogen war, ist zu Anfang Februar von einer

[1]) Dlugoss. Hist. Pol. Ausg. 1740. S. 670.

andern Abtheilung die Rede, welche die zugefrorenen Flüsse Bug und Wilha (soll wohl heissen Narew) überschritt und Masovien verheerte.[1]) In ähnlicher Weise wird auch das russische Herzogthum Halicz, zwischen Wolhynien und den Karpathen zerstört worden sein, denn wir erfahren, dass Herzog Daniel zu Konrad von Masovien floh, der ihm die Stadt Wyssogrod an der Weichsel einräumte.[2])

Jene Abtheilung ging darauf bei Sandomir über die eisbedeckte Weichsel und erstürmte diese Stadt am 13. Februar. Sie näherte sich darauf über Wisliza der Stadt Krakau bis auf 6 Meilen, kehrte dann aber beutebeladen wieder um. Der Palatin von Krakau, Wladislaw, jagte ihr nach und überfiel sie beim Uebergange über die Czarna am Dorfe Gross-Tursko, wurde zwar nach anfänglichem Erfolge zurückgeschlagen, hatte aber doch den zahlreichen polnischen Gefangenen, welche die Mongolen mitschleppten, die Gelegenheit gegeben, in die nächsten Wälder zu fliehen.[3])

---

[1]) Andere und zwar gleichzeitige Nachrichten bestätigen das, so namentlich der bereits erwähnte Brief des Landgrafen von Thüringen, Heinrich Raspe, aus dem Anfang April 1241 an seinen Schwager den Herzog Heinrich II von Brabant, worin er sagt, dass die Tataren bereits ganz Polen bis an die Grenze von Böhmen und halb Ungarn verwüstet hätten und dass ihm der Dominikaner Robert von Thales erzählt habe, dass die 7 Dominikaner-Klöster von Polen zerstört worden sind. Zu diesen gehörte auch Plock in Masovien. Der Brief findet sich bei Matth. Paris ed. Wats in den Additamenta S. 1189. Ferner schreibt der Vicemeister der Minoriten für Böhmen und Polen in Prag, Jordan, am 10. April (ebenda S. 1139), dass ganz Polen grausam verheert worden ist. In einem Schreiben desselben von Mitte Mai an den Herzog von Brabant (ebenda S. 1139), sagt er, dass 5 polnische Herzogthümer verwüstet worden sind. Vor allem bezeugt die Verwüstung Masoviens ein Schreiben des Herzogs Otto von Baiern auf das ich noch näher zurückkomme. Es geht aus diesen Zeugnissen hervor, dass Dlugoss gute gleichzeitige Quellen benutzt hat, was von vornherein für ihn einnimmt. Im Uebrigen spricht der ganze Entwurf des Feldzugs von Seiten Batu's dafür, dass das rechts der Weichsel liegende Polen zu Grunde gerichtet wurde, da sich Konrad von Masovien durch Aufnahme russischer Fürsten feindlich gesinnt gezeigt hatte und seine Nachbarschaft mit Russland den Mongolen gefährlich werden konnte.

[2]) Dlugoss.

[3]) Wir erfahren das ebenfalls durch Dlugoss, der obgleich er erst 240 Jahr nach den Ereignissen schrieb, besser unterrichtet ist, als der Bischof von Posen, Boguphal, ein gleichzeitiger Schriftsteller, der sonst sehr zuver-

Batu setzte sich Anfang März mit der Hauptarmee in Bewegung, um die Karpathen an der **ruthenischen Pforte** zu überschreiten und sendete Baidar mit der ersten Armee nach

---

lässig ist. Der Fall ist sehr merkwürdig und verlangt wegen seiner Tragweite für die Kritik der Geschichtsschreibung eine eingehende Untersuchung. Der Bericht Boguphals ist so bestimmt und entspricht durchaus der militairischen Lage, dass man ihn unbedingt anerkennen müsste, wenn seine Angaben nicht durch anderweitige, gleichzeitige Quellen zu Gunsten von Dlugoss widerlegt werden könnten. Bevor ich näher darauf eingehen kann, ist es erforderlich, den Verlauf des Feldzugs weiter zu verfolgen. Ich gebe hier zunächst den Text Boguphals, um daran anzuknüpfen. Ausg. Bielowski, Mon. Pol. 2, 561: „Anno vero domini 1241 Bathy re Tartarorum cum suis exercitibus Tartarorum, gentis saevae et innumerae, transiens per Russiam, voluit intrare Hungariam. Sed priusquam fines Hungarorum attigisset, partem sui exercitus contra Poloniam destinaverat. Qui die cinerum civitatem et terram Sandomiriensum vastaverunt. Postmodum per Wysliciam Cracoviam pervenerunt, vastantes. Quibus prope Opol Wladislaus dux Opoliensis et Boleslaus Sandomiriensis dux occurrerunt et proeliari coeperunt. Sed terga vertentes fugierunt, multitudini et dei voluntati resistere non valentes. Et sic dicta pars exercitus Tartarorum deinceps Siradiam, Lanciciam et Cujaviam vastantes, usque ad Slesiam pervenerunt. Quibus Henricus, filius Henrici cum barba, Silesiae, Cracoviae et Poloniae dux, cum multis milibus armatorum in campo castri de Legnyez potenter occurrirt et animose, spem in dei auxilio et fiduciam obtinens, cum ipsis congreditur. Sed permittente deo, qui suos aliquando propter scelera flagellari permittit, nobilissimus dux praefatus Henricus, multis milibus hominum deperditis, ipse occidit interfectus. Cum quo quidam dux Boleslaus, dictus Szapiolka, fuit similiter interfectus."

In diesem Bericht liegt, wie bemerkt, nichts was militairisch gegen ihn sprechen könnte. Er besagt, dass Batu, bevor er in Ungarn eindrang, einen Theil seines Heeres, d. i. eben die 1. Armee unter Baidar, nach Polen sendete. Der Zweck davon kann doch nur gewesen sein, den Rücken der Hauptarmee gegen Polen hin zu decken, hier jede Ansammlung von Truppen zu hindern, Schrecken zu verbreiten und das Land zu Grunde zu richten. In der Weise war bereits der Theil Polens rechts der Weichsel durchzogen worden. Indem Baidar dann von Sandomir aus — nach Boguphal müsste das schon Mitte Februar geschehen sein — über Krakau nach Oppeln vorging, verhinderte er die Ansammlung von Streitkräften im Krakauischen, zersprengte die polnische Armee in Oberschlesien, durchzog dann die Landschaften von Sieradz, Lencicz und Kujavien und auf dem Rückwege nach Schlesien, Grosspolen. Ueberall ging der Schrecken vor ihm her, so dass es nur in Niederschlesien gelang eine widerstandsfähige Armee unter dem Herzog Heinrich zusammenzubringen. Was Boguphal daher von der 1. Armee erzählt, erscheint als das Einfachste und Beste, was überhaupt geschehen konnte und dennoch, muss es verworfen werden, weil, wie sich zeigen wird, der Aufbruch von Sandomir

Sandomir, um den Uebergang des Hauptheeres über die Karpathen gegen Unternehmungen von Polen her zu decken. Der Pass, nördlich Munkacz gelegen, war verhauen und durch den Palatin von Ungarn mit ausreichenden Kräften besetzt.[1]) Diese wurden am 12. März von den Mongolen umringt und niedergehauen. Der Palatin rettete sich mit wenigen Begleitern und langte am 14. in Ofen an, wo sich der König befand. Schon am 15. zeigte sich der Vortrab der Mongolen eine halbe Tagereise von Pest. Die erste Nachricht von der Annäherung der Mongolen an der Grenze des Königreichs war am 10. März in Ofen angelangt und erst darauf war der König befugt den Heerbann aufzurufen. Dies erfolgte auch, aber kein Mensch glaubte an die Möglichkeit der Nachricht. Die Versammlung des Heeres fand daher sehr langsam statt und selbst nachdem die Mongolen sich bereits im Lande zeigten, hielt man sie immer noch für Kumanen. Der König hatte in seiner Noth auch an den Herzog Friedrich II von Oesterreich geschrieben und ihn um Hilfe gebeten, obgleich er mit ihm verfeindet war. Der Herzog langte auch Ende März in Ofen an, aber nur mit wenigen Begleitern und selbst ohne Rüstung. Seine Kampfbegierde wurde durch die herumschwärmenden Mongolen gereizt und er machte, nachdem eine Rüstung herbeigeschafft war, mit einigen Begleitern, Jagd auf sie, rannte einem Anführer der Mongolen den Spiess durch den Leib und schlug einem andern den Arm ab. Das hob ihn natürlich in den Augen der Ungarn sehr und verringerte die schwache Autorität ihres Königs noch mehr. Die Stimmung war sehr erregt und richtete sich zunächst gegen den König

---

erst Mitte März erfolgt sein kann, Baidar also erst Ende März in Oppeln sein konnte, daher nicht von hier aus nach Kujavien und zurück nach Schlesien marschiren konnte, wo am 9. April schon die Schlacht bei Liegnitz stattfand. Andre Verhältnisse, auf die ich noch zurückkomme, treten hinzu, um jenen Marsch von Oppeln nach Kujavien als unmöglich erscheinen zu lassen. Er wäre nur ausführbar gewesen, wenn Baidar bereits Mitte Februar über Krakau nach Oberschlesien marschirt wäre und das liegt im Text Boguphals, ist aber mit andern verbürgten Nachrichten nicht zu vereinigen.

[1]) Die beiden Hauptquellen für den Einfall der Mongolen in Ungarn sind der Archidiaconus Thomas von Spalatro (geb. 1200, gestorb. 1268) und der Kanonicus Robert von Wardein. Letzterer war selbst Gefangener der Mongolen und spricht als Augenzeuge.

der Kumanen, Kutjak (Kuthen). In einer Versammlung der Magnaten wurde der Beschluss gefasst, ihn in Haft zu nehmen und König Bela musste sich dem fügen. Es kam dahin, dass das Haus Kuthens, den man für einen Verräther hielt, vom Volke gestürmt wurde. Man fand den König jedoch bereits todt vor. Er hatte sich selbst getödtet, weil er sein Schicksal voraussah. Es liegen Zeugnisse vor, dass der Herzog Friedrich nicht unbetheiligt an dieser Schandthat gewesen sei. Er machte sich denn auch alsbald davon.

Inzwischen war am 31. März auch Kadan mit dem dritten Heer in Ungarn eingefallen. Er hatte den Pass von Radna — gegenwärtig der Borgoer Pass genannt —, im nördlichsten Theil von Siebenbürgen gelegen, passirt und verwüstete dieses Land.

Während dies sich in Ungarn zutrug, hatten sich in Polen — und dazu gehörte damals auch Schlesien — wichtige Dinge zugetragen. Wie wir gesehen haben, hatte Batu zur Deckung seines Ueberganges über die Karpathen die erste Armee unter Baidar in Sandomir Aufstellung nehmen lassen.[1]) Baidar entsendete von hier aus seinen Bruder Kaidu mit einem Theil des Heeres über Sieradz und Lencicz nach Kujavien.[2])

Dass die Aufstellung Baidars eine reiflich durchdachte Massregel war, geht daraus hervor, dass sich eine polnische Armee unter den Palatinen von Krakau und Sandomir nordöstlich Krakau ansammelte. Baidar brach daher, nachdem der Uebergang über die Karpathen beendet war, um die Mitte des Mo-

[1]) Dlugoss S. 672. Dlugoss erzählt dies ausser allem Zusammenhange mit den Operationen Batu's. Dass die zweitägige Aufstellung Baidar's bei Sandomir aber zur Zeit des Uebergangs über die Karpathen (12. März und die folgenden Tage) stattfand, geht daraus hervor, dass am 18. März die Schlacht bei Chmielnik erfolgte, Baidar also um die Mitte des März von Sandomir nach Krakau aufgebrochen sein muss, nachdem der Uebergang über die Karpathen beendet war. Dlugoss drückt sich so aus, dass der Theil der Mongolen, welcher bei Gross-Turko gefochten hatte, seinen Rückzug nach Russland (Halicz) fortsetzte und hier von einem grösseren Heere aufgenommen wurde, das gegen Polen vorging und zwei Tage bei Sandomir Stellung nahm (dum apud Sandomiriam duobus diebus stativa habuissent . . .).

[2]) Ebenda.

nats März von Sandomir gegen dieselbe auf und traf die Polen am 18. bei Chmielnik in der Nähe von Schidłow, 11 Meilen nordöstlich Krakau. Die Polen unterlagen nach tapferer Gegenwehr. Sämmtliche Führer, ausser den beiden Palatinen auch die Kastellane von Krakau und Sandomir, fielen und mit ihnen viele edle Polen.[1])

Krakau, wo Baidar am 24. März anlangte, fand er verlassen. Nur die ausserhalb der Stadt gelegene Kirche des heiligen Andreas war von Flüchtigen erfüllt, die den Ort befestigt hatten und alle Angriffe abschlugen. Baidar setzte darauf, nachdem er die Stadt niedergebrannt hatte, seinen Marsch zur Oder fort, wo sich ihm die Herzöge Mieczyslaw und Wladislaw von Oppeln entgegenstellten. Baidar ging jedoch bei Ratibor über die Oder und es genügte eine seiner Abtheilungen, welche auf die Herzöge traf, sie aus dem Felde zu schlagen. Mieczyslaw rettete sich nach Liegnitz zu Heinrich II, Herzog von Krakau, Grosspolen und Schlesien, der hier ein Heer sammelte. Baidar marschirte Alles verwüstend die Oder abwärts und traf am 31. März bei Breslau ein, das er jedoch niedergebrannt fand.[2]) Es war durch die eigene Bürgerschaft erfolgt, die sich

---

[1]) Długoss führt S. 672 eine Zahl derselben namentlich auf.

[2]) Diese Darstellung des Długoss, die ich nur ihrem Kern nach mittheile und alles nicht unbedingt Nothwendige weglasse, wird im Wesentlichen durch die Ann. Silesiatici compilati (Mg. SS. 19, 540) bestätigt, welche sowohl die Schlacht bei Chmielnik als die Anwesenheit der Mongolen in Breslau bezeugen, was beides im Bericht von Boguphal nicht nur nicht erwähnt, sondern als unmöglich ausgeschlossen ist. Denn wenn Baidar, wie man nach Boguphal schliessen müsste, Mitte Februar von Sandomir über Krakau nach Oppeln marschirt ist und von hier aus nach Kujavien vorstiess, kann er am 18. März im Krakauischen keine Schlacht geschlagen haben, da er sich zu dieser Zeit in Kujavien befand. Er wird auch schwerlich von Kujavien aus über Breslau nach Liegnitz marschirt sein, wo er Anfang April angekommen sein müsste, da die Schlacht am 9. April stattfand und zuvor eine mehrtägige Belagerung erfolgte. Wollte man aber ganz ungerechtfertigt annehmen, Boguphal habe gemeint, dass Baidar erst Mitte März von Sandomir abmarschirt sei, so würde er von Oppeln aus, wo er Ende März anlangte, nicht mehr nach Kujavien haben marschiren können, da es dazu an Zeit gebrochen hätte. Wolff bemüht sich (S. 163) ganz vergeblich, die Berichte von Boguphal und Długoss zu vereinigen, indem er in des Ersteren Bericht (Siehe oben S. 441) für dicta pars, decima pars setzt und die betreffende Stelle:

mit ihren Habseligkeiten auf die Burg, die heutige Dominsel, gerettet hatte. Baidar versuchte vergeblich, sich ihrer zu bemächtigen. Er brach, nachdem er seinen Bruder Kaidu wieder

---

„et sic dicta (decima) pars etc." wie folgt übersetzt: „Ebenso (nämlich wie das Hauptheer über Wiliczka und Krakau nach Oppeln) gelangte auch ein Zehntel des Tatarenheeres, der Reihe nach durch Sieradien, Lancicien und Kujavien verwüstend, nach Schlesien." Es befinden sich darin drei Verstösse gegen die Grundsätze historischer Kritik: 1) kann „sic" niemals „ebenso" in obigem Sinne heissen; 2) die Einführung des Worts „decima" für „dicta" widerspricht allen besseren Handschriften und der neuesten Ausgabe des Boguphal bei Bielowski; 3) von einer Detachirung eines Theils der Armee von Baidar ist bei Boguphal nirgends die Rede, nach ihm ist Baidar mit der ganzen Armee von Oppeln aus nach Kujavien marschirt. Das „pars" bezieht sich auf die im Eingange erwähnte Detachirung Baidars durch Batu nach Polen, bedeutet also einen Theil der Armee Batu's und nicht einen Theil der Armee Baidar's.

Der Sinn obigen Satzes würde sein: „Auf diese Weise (nämlich nach Besiegung der Herzöge) in Oppeln angelangt, verwüsteten die Mongolen nach einander die Provinzen Sieradz, Lencicz und Kujavien, und kamen dann nach Schlesien." Eine Vereinigung von Boguphal und Długoss ist daher völlig unmöglich; man muss sich für den Bericht des einen oder des andern entscheiden und da geben die Ann. Siles. compil. den Ausschlag zu Gunsten des Długoss. Auch erhellt aus dem Datum für die Schlacht von Chmielnik, das Długoss auf feria secunda in crastino Dominicae judica, alias XV Cal. Aprilis (18. März) setzt, dass er die Annales nicht benutzt hat, welche die Ausdrücke feria 2. post dominicam judica in quadragesima gebrauchen. Długoss muss also eine andere und entschieden noch eine bessere Quelle gehabt haben, da die Annalis nur aphoristische Mittheilungen geben.

Wir besitzen nächstdem noch eine andere Quelle in einem unscheinbaren Schreiben des Herzogs Otto II von Baiern aus Straubing vom 11. April 1241 an den Bischof Siboto von Augsburg, worin es heisst, dass das Land des Herzogs Konrad von Masovien von den Tataren verwüstet wurde, die Ritter des Herzogthums Krakau erschlagen worden sind und ein Herzog von Polen besiegt worden ist. Unter letzterem kann nur der Herzog Mieczyslaw gemeint sein, da die Nachricht von der Schlacht bei Liegnitz (9. April) am 11. noch nicht in Straubing sein konnte, der Tod des Herzogs Heinrich auch erwähnt worden wäre. Unter den erschlagenen Rittern des Herzogthums Krakau sind die bei Chmielnik gefallenen gemeint und unter dem Lande des Herzogs Konrad von Masovien, dieses auf dem rechten Ufer der Weichsel gelegene Land, denn von Kujavien, das ebenfalls dem Herzog Konrad gehörte, ist erst später in dem Schreiben die Rede. Diese Nachrichten sind mit der Darstellung Boguphals nicht zu vereinigen, da er Masovien und die Schlacht im Herzogthum Krakau nicht erwähnt. Auch der Sieg über

an sich gezogen hatte, nach einigen Tagen nach Liegnitz auf und schloss den Herzog Heinrich in diese Stadt ein.

Was den Herzog Heinrich unter diesen Umständen veranlasst hat, aus Liegnitz hervorzubrechen, wird uns von den Zeitgenossen nicht mitgetheilt. Da er hinlänglich Zeit gehabt hatte, sich Lebensmittel zu verschaffen, kann es der Hunger kaum gewesen sein, dazu ist die Zeit seiner Einschliessung auch zu kurz. Als einen blossen Ausfall kann man sein Unternehmen nicht ansehen, da er mit ganzer Macht ausfiel und sich über eine Meile von der Stadt entfernte. Auch die Absicht sich zum Könige Wenzel von Böhmen durchzuschlagen, der im Anmarsch begriffen war, kann er nicht gehabt haben, weil er nach ent-

---

den Herzog Mieczyslaw, der nach dem Bericht Boguphals in den Februar fallen würde, nach Dlugoss dagegen Ende März, spricht des jüngeren Datums wegen mehr für letzteren. Dazu kommt noch eine weitere Nachricht des Schreibens, wonach die Mongolen nach 3 Richtungen vorgegangen sind, nach Norvagiam (?) (Kujavien), Böhmen und Ungarn. Da Boguphal die Mongolen nur in 2 Heeren operiren lässt, nach Polen und Ungarn, und das in Polen sich nach ihm nicht getrennt hat, so würde das ebenfalls nicht mit ihm übereinstimmen. Ich lasse die betreffenden Stellen des Schreibens nach Hormayr (goldene Chronik von Hohenschwangau II S. 71 resp. Erben, Reg. Bohemiae I S. 479) hier folgen: „destructa terra ducis Conradi, terrae Cracoviae et filiorum suorum, militibus et popularibus occisis ibidem, nec non devicto duce Poloniae, fines regis Bohemiae hostilitet jam est agressus ....“ und weiter unten: „Exercitus autem hostium antedictorum protenditur in tres partes: Primus videlicet versus Norvagiam (Cujaviam), secundus Boemiam, tertius in Hungariam.“ Auch zum Kaiser Friedrich II ist diese Nachricht von den 3 Heeren gelangt, indem er unterm 3. Juli an den König von England schreibt (Matth. Paris, Hist. Angl. S. 377 ff.): „una per Pructenus transmissa .... secunda Bohemiae fines ingressa est .... tertia percurrit Ungariam.“ Es gilt das eigentlich nur für den Monat März während der Detachirung Kaidu's nach Kujavien. Für Norvagiam heisst es hier per Pructenus, d. h. die Richtung auf Preussen.

Endlich ist noch zu erwähnen, dass die Operationen, wie sie durch Dlugoss mitgetheilt werden, mit den Gewohnheiten der Mongolen übereinstimmen, wonach sie stets vor Eröffnung eines Feldzuges besondere Heerhaufen voraussendeten, wie wir das bei Tschingiskhan gesehen haben. Ein andrer Punkt, der für Dlugoss spricht, ist die Kombinirung des Einfalls in Ungarn bei Ueberschreitung der Karpathen mit der Aufstellung Baidars bei Sandomir, die er zwar nicht ausspricht, aber erkennen lässt. Noch sei erwähnt, dass die obenerwähnten Annalen mit dem Jahre 1249 schliessen, daher wahrscheinlich gleichzeitig sind.

gegengesetzter Richtung ausfiel. Auch mag er schwerlich etwas von diesem Anmarsch gewusst haben, denn Wenzel war erst am 7. April von Prag aufgebrochen. Möglicherweise ist seine Mutter, die heilige Hedwig, die noch im letzten Moment von Trebnitz nach Krossen entflohen war, von Einfluss darauf gewesen. Ein blindes Vertrauen auf die Gerechtigkeit seiner Sache ist im Kriege jedoch nicht angewendet. Das Benehmen des Herzogs muss daher in jeder Beziehung als kopflos bezeichnet werden.

Ueber die Stärke der christlichen Armee ist nichts bekannt. Der Zeitgenosse Boguphal spricht zwar von vielen Tausenden Bewaffneter, doch will das in jener Zeit nicht viel sagen, da die Heere im Allgemeinen klein waren. Auch der Umstand, dass sie in Liegnitz eingeschlossen war, lässt ihre Zahl nicht als übermässig gross erscheinen. Da ihr Verlust in der Schlacht nach den geringsten Angaben 10000 Mann betrug und die Zahl der Davongekommenen gewiss nur gering gewesen ist, so lässt sich die Stärke auf etwa 15000 Mann schätzen, wovon allerhöchstens 5000 Reiter, wahrscheinlich aber nur die Hälfte davon. Es waren Ritter aus Schlesien, Krakau und Grosspolen, dann Deutschordensritter unter dem Landmeister in Preussen, Popo von Ostierna, wahrscheinlich auch Templer und Johanniter. Bedeutend kann deren Zahl nicht gewesen sein. Dazu kamen Kreuzfahrer und der Herzog Mieczyslaw von Oppeln mit seiner Mannschaft. Noch wird Boleslaus von Mähren, ein Sohn des daraus vertriebenen Markgrafen Diepold, genannt. Urkundlich ist auch der Vogt Thomas von Löwenberg als anwesend nachzuweisen. Das Fussvolk wird aus Kreuzfahrern und aus den in der Gegend angesiedelten Deutschen bestanden haben. Długoss erwähnt darunter auch Goldberger Bergknappen.

Von Długoss haben wir auch die einzige Ueberlieferung über die Schlacht, die, wenn man den Massstab dessen, was er sonst über die militairischen Verhältnisse mittheilt, anlegt, auch nicht so ohne Weiteres zu verwerfen ist. Denn dass er eigenthümliche, gleichzeitige Nachrichten hat, haben wir oben gesehen. In Bezug auf die Schlacht treten sie darin bestimmter hervor, dass er das Fussvolk im 1. Treffen aufstellt und dahinter drei Reitertreffen folgen lässt. Fussvolk vor der Reiterei

aufzustellen, war für Deutschland ungewöhnlich. Den Mongolen gegenüber, welche nach Art der Türken fochten, war diese Massregel jedoch zweckmässig, um die Reiterei gegen Pfeilschüsse zu schützen.

Da Dlugoss gewiss nicht von selbst auf diese Idee gekommen ist, bei den Polen überhaupt kein Fussvolk vorhanden war, so lässt sich annehmen, dass er die Schlachtordnung einer gleichzeitigen Quelle entnommen hat. Ebenso verhält sich das mit der Feuerwaffe, von der er spricht. Freilich kann sie nicht von der Form gewesen sein, wie er sie schildert.[1]) Aber dafür ist er nicht verantwortlich zu machen. Sie mag in der Aufregung der Schlacht seinem Gewährsmann, wenn er Theilnehmer der Schlacht war, so erschienen sein. Andern ist sie anders erschienen, wie wir das oben nach einer böhmischen Quelle gesehen haben. Da sich die Chinesen seit 1239 der Feuerlanze bedienten und die Beschreibung der böhmischen Quelle (oben S. 425) dem entspricht, so erkennt man auch hieraus, dass Dlugoss eine gleichzeitige Quelle benutzt hat. Daher mag auch das, was er von den Führern der einzelnen Treffen anführt, richtig sein, sowie der Umstand, dass die Feuerlanze der Mongolen die letzte Entscheidung gegeben hat, aber in Bezug auf den Verlauf der Schlacht treten Bedenken entgegen, namentlich was die Fechtweise der Mongolen betrifft. Deren Aufstellung in 4 Treffen ist jedenfalls unrichtig, da sie sich stets in 5 Abtheilungen formirten.

Auch entspricht es nicht ihrer Fechtweise, dass Dlugoss die Mongolen wie abendländische Ritter fechten lässt, die es auf ein Handgemenge ankommen liessen. Es ist vielmehr wahrscheinlich, dass sie das christliche Heer durch eine verstellte Flucht auf das $^5/_4$ deutsche Meilen südlich von Liegnitz gelegene, ebene

---

[1]) Wolff giebt die Stelle (S. 187) wie folgt wieder: „Dann begann ein Fahnenträger der Mongolen ein sehr grosses mit dem griechischen Buchstaben X bemaltes Feldzeichen, auf dessen obern Ende ein Bild von gräulicher Gestalt und ganz schwarzer Farbe mit einem langen Barte befestigt war, das Haupt dieses Bildes unter einem Zaubergesange heftig zu schütteln, worauf aus demselben plötzlich ein Rauch und Qualm von so entsetzlichem Gestank sich auf die Polen ergoss, dass sie fast ohnmächtig und zum Kampfe unfähig gemacht wurden."

Schlachtfeld lockten, um es von allen Seiten zu umgeben und durch Pfeilschüsse zu Grunde zu richten. Wenn ich daher in Folgendem eine Skizze der Schlacht nach Dlugoss gebe, so hat das nur den Zweck, die Anschauung, die Dlugoss sich von der Schlacht gebildet hatte, zu kennzeichnen und von den andern Darstellungen, die sie zur Grundlage haben, aber darüber hinausgegangen sind, zu unterscheiden.

Herzog Heinrich ordnete das Heer, nachdem die Vorstädte von Liegnitz durchzogen waren, in vier Treffen. Das erste wurde aus dem Fussvolk gebildet und das Kommando dem Fürsten Boleslaw von Mähren, gen. Syepolka, gegeben. Von den Reitern bildete das 1. Treffen die Mannschaft aus Krakau und Grosspolen unter Subislaw, dem Bruder des bei Chmielnik gefallenen Palatins von Krakau. Das 2. Treffen war vom Herzog von Oppeln Miezyslaw befehligt und bestand aus seiner Mannschaft und aus Ordensrittern unter dem Landmeister Popo von Ostierna.[1]) Das dritte Treffen führte Herzog Heinrich selbst. Es bestand aus Schlesiern und den bewährtesten Rittern Gross-Polens, sowie aus Söldnern. Die Mongolen hatten das polnisch-deutsche Heer ruhig bis auf die ausgedehnte Ebene Gutfeld[2]) vorrücken lassen. Sie gingen jetzt zum Angriff über und überschütteten das Fussvolk mit einem Pfeilhagel, der die Sonne verdunkelte. Grösstentheils ohne Schutzwaffen, war das Fussvolk ausser Stande zu widerstehen. Syepolka fiel und die Unordnung riss ein. Die Mongolen stürzten darüber her und richteten ein furchtbares Blutbad an. Hierauf griffen das 1. und 2. Reitertreffen die Mongolen mit grosser Bravour an und warfen die 3 ersten Treffen derselben zurück. Da jagte ein Reiter — man weiss nicht von welcher Nation — in schnellem Lauf um die Haufen herum und schrie mit fürchterlicher Stimme: „Sie fliehen! sie fliehen!“[3]) Der Herzog Mieczyslaw

[1]) Popo von Ostierno, der spätere Hochmeister, wird als Landmeister von Preussen zuerst am 21. Febr. 1241 urkundlich erwähnt (SS. rer. Pruss. 1, 66 Note 2).

[2]) Der Ausdruck Wahlstatt für diese Ebene reicht bis ins 14. Jahrhundert hinauf.

[3]) Hierin kann man keinen Grund zur Verwerfung des Berichts finden wollen, denn Aehnliches ereignete sich auch in der Schlacht auf dem Marchfelde 1278. Vgl. oben Bd. II, S. 136.

wurde dadurch so eingeschüchtert, dass er entfloh und seine Mannschaft mit ihm. Herzog Heinrich eilte zwar mit seinem Treffen herbei, wurde aber von der mongolischen Reserve angefallen. Er hielt sich trotzdem eine Zeit lang, bis die Mongolen ihre Feuerlanzen in Anwendung brachten und ein entsetzlicher, unerträglicher Gestank den Polen alle Kraft benahm und sie unfähig zum Kampfe machte. Ein Angriff der Mongolen löste die bis dahin geschlossenen Reihen der Polen auf und brachte ihnen eine völlige Niederlage bei.

Dlugoss zählt eine ganze Reihe vornehmer Polen auf, welche umkamen, irrthümlich auch den Landmeister Popo, den er fälschlich Hochmeister nennt. Der Herzog Heinrich kam auf der Flucht um.

Die Schlacht fand am 9. April statt. In einem Schreiben deutscher Minoriten und Dominikaner vom Mai 1241[1]) wird die Zahl der gefallenen Christen auf 10 000 angegeben. Nach andern Nachrichten sind es 30 000 und 40 000 gewesen.

Baidar hatte mit der Niederlage des polnisch-deutschen Heeres seine Aufgabe, die Eroberung Ungarns von Seiten Batu's nach Polen hin zu schützen, gelöst. Von dem Anmarsch des böhmischen Heeres, das unter König Wenzel, wie wir gesehen haben, erst am 7. April aus Prag abmarschirt war,[2])

---

[1]) Matth. Paris. Addit. S. 1039.

[2]) Schreiben des Herzogs Otto II von Baiern an den Bischof Siboto von Augsburg v. 11. April, wo der Sonntag Quasimodogeniti als Tag des Ausmarsches angegeben wird. Erben hat ihn falsch berechnet. Der Sonntag fällt auf den 7. April und nicht auf den 22., wie schon Wolff bemerkt und ich mich überzeugt habe. In einem Schreiben des Minoriten Jordanus vom 10. April aus Prag wird ebenfalls der Abmarsch des Königs mit einem zahllosen Heer erwähnt (Erben, Urkd. 1024). Wenige Tage nach der Schlacht wendete sich König Wenzel an alle christlichen Potentaten, theilte die Niederlage seines Schwagers, des Herzogs Heinrich, mit und bat um Hilfe, da die Tataren schon die Grenze seines Landes streiften. Er sagt darin, dass er seine Vasallen aufgeboten habe und die Mongolen an der Grenze seines Landes erwarten wolle. Noch erwähnt er, dass Liegnitz kaum 12 Meilen von Guben abliege. Man hat hieraus entnommen, dass er selbst mit dem Heere bei Guben gestanden habe. Da er indessen ausdrücklich bemerkt, er wolle die Mongolen an den Grenzen seines Landes abwarten, kann man darin weiter nichts finden, als dass er über die Lage von Liegnitz habe orientiren wollen, denn Guben in der Lausitz gehörte damals zu Meissen. Auch lässt sich absolut kein Motiv auffinden, was ihn hätte veranlassen sollen, nach Guben zu marschiren. Das

mag er eben so wenig wie Herzog Heinrich etwas gewusst haben. Er hielt es daher an der Zeit, sich näher an die Hauptarmee heranzuziehen und marschirte am Fusse des Gebirges entlang in die Gegend von Ottmachau, wo er sich gegen 14 Tage aufhielt und das Land nach allen Richtungen verwüsten liess. Auch die Grafschaft Glatz, die damals zu Böhmen gehörte, wurde hart mitgenommen, ohne dass König Wenzel etwas dagegen that. Letzterer muss sein Heer in diesen Tagen schon wieder entlassen haben.

Er hat auch nichts gethan, als die Mongolen darauf nach Mähren zogen und das Land auf das Furchtbarste verheerten, wie er es in einem Schreiben an Kaiser Friedrich selbst schildert, denn wir wissen aus einer Urkunde, dass er sich am 7. Mai auf dem Königstein, der damals zu Böhmen gehörte, sicher untergebracht hatte.[1])

In Ungarn hatte sich Batu inzwischen über das ganze Land zwischen der Donau und den Karpathen ausgebreitet. Waizen wurde am 31. März erstürmt und von Grund aus zerstört. Das ungarische Aufgebot, das nach Pest beschieden war, sammelte sich sehr allmählich.[2]) König Bela verbot jeden Aus-

Schreiben findet sich bei Erben Nr. 1027. Es steht in einem merkwürdigen Gegensatz zu einem andern (Erben Nr. 1038) von Mitte Mai, worin Wenzel sich rühmt, dass er am Tage nach der Schlacht von Liegnitz zu seinem Schwager hätte stossen können, die Mongolen aber, welche das erfahren hätten, entflohen seien und in einem Tage 40 Meilen zurückgelegt hätten. Das Merkwürdige ist, dass diese Prahlerei immer noch Eindruck macht und das erste Schreiben ganz vergessen lässt, worin doch der Kleinmuth des Königs ganz offen hervortritt.

[1]) Worbs neues Archiv f. d. Gesch. Schlesiens und der Lausitz II 319 bis 357. Wolff S. 201.

[2]) Die auf dem linken Donauufer wohnenden Magnaten waren grossentheils abgeschnitten und konnten nicht mehr zum Könige gelangen. Der Bischof Benedikt von Gr.-Wardein erfuhr auf seinem Marsche zum Könige, dass die Mongolen die bischöfliche Stadt Erlau überfallen und zu Grunde gerichtet hatten. Er nahm eine auserwählte Zahl Reiter mit sich und eilte den Barbaren nach. Die Mongolen waren nicht zahlreich, hatten aber viele Pferde bei sich und benutzten diese zu einer Kriegslist, indem sie ausgestopfte Männer darauf setzten und sie zurückschickten. Als der Bischof sich genähert hatte, ergriffen sie die Flucht und wurden von diesem verfolgt. Plötzlich tauchten neue Reiter in der Ferne auf, die der Bischof für eine anlangende Verstärkung

fall gegen die vor Pest schwärmenden Mongolen. Der kriegerische Erzbischof von Kalocza, Ugolin, der es auf sich nahm, dagegen zu handeln, wurde von den Mongolen durch eine verstellte Flucht in einen Sumpf gelockt und rettete sich nur mit wenigen Mann daraus.

Auf der andern Seite hütete sich Batu, die ungarische Armee in Pest anzugreifen. Er konnte darauf rechnen, dass sie seiner Zeit hervorbrechen und ihn im offenen Felde aufsuchen werde und bestimmte für diesen Fall die Ebene von **Mosi**, hinter dem Flusse Sajo, einem linken Nebenfluss der Theiss, an der Strasse von Pest nach Munkacz und der ruthenischen Pforte, als Sammelplatz. Ein Theil der Kumanen hatte sich ihm angeschlossen. Der grössere Theil derselben war in Steiermark eingefallen, um den Tod ihres Königs Kuthen zu rächen. Auf eine Mitwirkung derselben gegen die Mongolen war demnach nicht zu rechnen.[1]) Sie sind später nach Bulgarien gezogen.

Nachdem das ungarische Heer beisammen war, wurde der König gedrängt, gegen die Mongolen vorzugehen. Namentlich bestürmte ihn der Erzbischof Ugolin. Der König entschloss sich endlich dazu und setzte sich Mitte April zu dem Zweck von Pest auf der Strasse über Erlau nach Munkacz in Bewegung. Anstatt jedoch schnell vorzurücken, um die im Lande zerstreuten Gegner zu trennen und einzeln zu schlagen, liess er ihnen die Zeit, sich hinter dem Sajo zu sammeln.

Der König Bela nahm ihnen gegenüber in der Entfernung einer deutschen Meile Stellung und umgab sich mit einer Wagenburg. Der dadurch eingeschlossene Raum war aber so knapp bemessen, dass die Zelte eng aneinander standen und

---

hielt und Halt machte. Bei dem Rückzug, den er antrat, wurde er ereilt und erlitt bedeutende Verluste. Er musste von Gross-Wardein, wohin er sich zurückgezogen hatte, die Donau im Süden überschreiten.

[1]) Die Kumanen haben im Gegentheil nachtheilig auf die Zusammenziehung der ungarischen Armee eingewirkt, da sie, nachdem ihnen der Tod ihres Königs bekannt geworden war, das Land wie die Mongolen ausplünderten und unter Anderem den Bischof von Czanad mit vielen Adligen, die zur Armee stossen, zunächst aber ihre Familien in Oberungarn unterbringen wollten, anfielen und grösstentheils erschlugen.

alle Kommunikation aufgehoben wurde.[1]) Batu, dem das nicht entging, entschloss sich, die Ungarn anzugreifen, und wählte dazu die Nacht. Er entsendete eine Abtheilung, um den Sajo auf einer Furt weiter oberhalb zu überschreiten und wollte mit der Armee die (bei Onöd?) vorhandene Brücke über den Sajo benutzen. Ein Russe verrieth jedoch den Plan den Ungarn. Der Bruder des Königs, Herzog Koloman und der Erzbischof Ugolin übernahmen es, das Debuchiren über die Brücke zu verhindern. Der König war dabei so sorglos, dass er die Armee nicht einmal bereit stellen liess.

Koloman und Ugolin fanden, als sie um Mitternacht an der Brücke anlangten, bereits einen Haufen der Mongolen diesseits derselben. Er wurde zersprengt und in den Sajo geworfen. Damit glaubten sie aber die Gefahr beseitigt zu haben und begaben sich in das Lager zurück, wo sie die Waffen ablegten.

Die Mongolen vertrieben jedoch durch sieben Wurfgeschütze die Mannschaft, welche zur Bewachung der Brücke zurückgelassen worden war[2]) und drangen nun über diese vor. Auch die Umgehung war auf kein Hinderniss gestossen und langte an. König Bela und die ungarische Armee sahen daher bei Tagesanbruch die Ebene vor sich von einem zahlreichen Heere eingenommen. Die Ungarn waren des Krieges so entwöhnt, dass sie sich nicht beeilten, eine Schlachtordnung herzustellen, sondern die Zeit mit der Toilette vertändelten.[3]) Nur Koloman und Ugolin brachen aus dem Lager hervor und kämpften eine Zeit lang mit Erfolg; da sie aber nicht unterstützt wurden, zogen sie sich wieder in das Lager zurück.

---

[1]) Thomae Archid. hist. salonitana bei Lucius, de regno Dalm. et Croat. Amsterdam 1666 S. 356: „Tunc praecepit Rex, ut non sparsim, sed confestim tentoria figerent. Composuerunt ergo quasi in quodam arctissimo stabulo cuncti circumponentes currus, et clypeos undique, quasi pro munimento castrorum, ita vero tentoria constipata fuerunt, et eorum funiculi in tantum connexi et cantenati ad invicem stringebantur, ut via esset omnino perplexa, nec liceret per castra discurrere."

[2]) Ebenda: „At vero Tartari in pontio capite septem erigentes machnas custodes Ungar. longius abjecerunt, ingentes in eos lapides intorquendo, et sagittarum jaculis insistendo. Fugatis ergo custodibus, libere et secure alii per pontem, alii per vada alvei transierunt."

[3]) Ebenda S. 352: „quaerebant potius suo more capita pectere, manicas suere, faciem lavare, de commitendo praelio modicun cogitabant."

Einzelne Haufen der Mongolen folgten bis auf Schussweite und beschossen das Lager, in welchem eine furchtbare Verwirrung entstand. Es gelang Koloman und Ugolin in Verbindung mit Templern und einigen ungarischen Magnaten, sie noch einmal zurückzuwerfen, aber die Ueberlegenheit war zu gross. Fast alle Templer fielen. Auch Koloman und Ugolin wurden verwundet und mussten sich zuruckziehen.

Die Mongolen umgaben nunmehr gegen 8 Uhr Morgens das Lager in seinem ganzen Umfange und warfen Feuer und einen Hagel von Pfeilen hinein.[1]) Es gelang dem König unter diesen Umständen nicht, die Ordnung herzustellen. So kam der Mittag in banger Erwartung heran. Obgleich verwundet, machte Koloman einen neuen Ausfall in der Hoffnung, dass er Andere nachziehen würde. Aber auch diesmal täuschte er sich. Die Ungarn konnten sich nur noch zur Flucht aufraffen und die Mongolen luden sie geradezu dazu ein, indem sie Oeffnungen in ihren Reihen herstellten, damit die Ungarn hindurch passiren konnten.[2]) Auch der König kam auf diese Weise unerkannt davon, obgleich unter vielen Gefahren, da ihm 2 Pferde unter dem Leibe erschossen wurden. Aber nur ein Theil der Ungarn war in der Lage, entfliehen zu können. Der grössere Theil kam im Lager um, da sie wegen der engen Kommunikationen und der Verstrickung der Zeltschnuren über einander fielen, oder nicht zu ihren Pferden und Dienern und diese nicht zu ihnen gelangen konnten, auch den Pfeilen der Mongolen erlagen oder im Feuer, das die Zelte ergriffen hatte, umkamen.

Koloman entkam nach Pest und von hier nach Agram, wo

---

[1]) Ebenda: „Hora autem diei quasi secunda, et ecce universus exercitus Tartaricae multitudine veluti quaedam chorea circumdedit omnia castra Ungar., et intentis arcubus caeperunt undique sagittare, alii vero in circuitu ignem apponere properabant.

[2]) Rogeri carmen miserabile, Ausg. Endlicher, rer. Hung. Monumenta Arpadiana, S. Galli 1849 S. 275. Die Mongolen vermieden dadurch das Handgemenge, das sie nicht liebten. Sie folgten den Fliehenden vielmehr im Schritt und fielen dann über sie her, wenn sie ermüdet waren (Thomae Arch. hist. S. 352: „permittentes eos abire, non impetuose, sed pedetemtim insequebantur eos . . . . . cum enim viderent jam itineris labore defusere . . . . tunc caeperunt . . omnes feraliter trucidare“),

er an seinen Wunden starb. Auch der Bischof von Fünfkirchen kam glücklich davon. Dagegen wurde der Erzbischof Ugolin mit einem Haufen anderer Prälaten und Kleriker in einen Sumpf getrieben und kam darin um.

Die Zahl der Erschlagenen geht über alle Schätzung. Ein Schreiben eines nach Wien geflüchteten ungarischen Abtes vom 4. Januar 1242 beziffert sie auf 65 000 Mann, Długoss und die Klosterneuburger Chronik auf 100 000.

Der Schlachttag ist nicht genau festzustellen. Wolff kommt der Sache wohl am nächsten, indem er ihn auf den 27. April verlegt.[1])

Die Mongolen nahmen nunmehr das Land bis zur Donau in Besitz. Pest, das sich zu vertheidigen wagte, wurde nach einigen Tagen erstürmt und zerstört. Es sollen dabei 100 000 Menschen ums Leben gekommen sein.

Der König Bela war nach Norden geflohen, wo ihn die Wälder aufnahmen. Ein Haufe Mongolen verfolgte ihn durch die Zips und gelangte bei dieser Gelegenheit bis Krakau. Von hier aus verfolgten ihn die Mongolen nach Westen und kehrten dann unverrichteter Sache über den Jablunkapass nach Ungarn zurück. Bela hatte sich über Neitra nach Oesterreich gerettet, wo er in die Hände Friedrichs II, des Babenbergers, fiel, der nicht viel schonender mit ihm umging, als die Mongolen gethan haben würden. Es ist hier jedoch nicht der Ort, näher darauf einzugehen. Bela ging, nachdem er sich losgekauft, zunächst nach Oedenburg, um seine Familie abzuholen und dann nach Agram. Er hat sich dann längere Zeit im Schloss Segezd aufgehalten, bis die Annäherung der Mongolen im folgenden Jahr ihn auch von hier vertrieb.

Es ist sehr wahrscheinlich, dass Batu beim Vorgehen Bela's von Pest auch die ausserhalb Ungarns operirenden Armeen heranbeordert hat. Wir wissen, dass die Armee Baidars am 21. April von Mähren in Ungarn anlangte.[2]) Doch scheint sie

---

[1]) Wolff S. 308.

[2]) Archiv für österr. Gesch. XLII S. 520. „post tres hebdomadas pasce quartus exercitus Tartarorum, qui Poloniam vastaverat . . transiens usque Moraviam venit in terra Ungarie“ (Wattenbach, ein Fragment). Was mongo-

nicht mehr zur Schlacht zurecht gekommen zu sein. Ein Gleiches lässt sich von den anderen Armeen annehmen. Kadan drang im Mai von Siebenbürgen aus, das er gänzlich zu Grunde gerichtet hatte, nach Gross-Wardein vor. Ssubugetai ging, nachdem er die Walachen besiegt und unterjocht hatte, über Orsowa in das Banat Temeswar.[1])

Nach Roger ist jedem der Heerführer ein besonderer Theil Ungarns zwischen der Donau und den Karpathen zugewiesen worden. Diejenigen, welche noch nicht anwesend waren, wurden zur Eile aufgefordert, davon Besitz zu nehmen.[2]) Es geht daraus hervor, dass sie dem frühern Befehl gemäss, bereits auf dem Marsche nach Ungarn waren. Wir ersehen ferner daraus, dass Batu sich auf einen längern Aufenthalt in Ungarn einrichtete und, wie das bei den Mongolen üblich war und wir in den Feldzügen 1238 und 1239 in Russland gesehen haben, den Sommer benutzen wollte, Menschen und namentlich die Pferde sich von den Strapazen des Winterfeldzugs erholen zu lassen.[3]) Die Donau bildete ausserdem eine Barriere, die auch von den Mongolen nicht so ohne Weiteres genommen werden konnte. Faktisch haben sie den Strom erst am Weihnachtstage 1241 überschritten, nachdem er ausnahmsweise zugefroren war, so dass in der ganzen Zeit von Mai bis Weihnachten nichts von ihnen verlautet.[4])

Der Feldzug 1242 bietet keine zusammenhängenden Operationen und ist für uns ohne Interesse. Der wichtigste Zweck,

lischerseits das 1. Heer genannt wird, war von Ungarn aus betrachtet das vierte.

[1]) Die zahlreichen Details, welche Roger und Thom. von Spalato über die Unternehmungen Kadans und Ssubugetai's im östlichen Ungarn mittheilen, sind für unsern Zweck zu entbehren und werden daher übergangen.

[2]) Bei Endlicher S. 279.

[3]) Was Wolff S. 260 ff. über eine Schlacht an der March, welche die Mongolen verloren haben sollen, zusammenstellt, findet hierin seine Widerlegung, wie auch in den zahlreichen Briefen, die sich aus jener Zeit erhalten haben, nichts davon erwähnt wird.

[4]) Thomas v. Spalato drückt sich wie folgt darüber aus (S. 354): „Interea Tartarorum exercitus . . . . composuerunt se in locis illis totam ibi aestatem, et hyemem peracturi; et ut metum incuterent his, qui erant ex altera parte Danubii collectam multitudinem occisorum in acervos plurimos super ripam fluminis locaverunt.“

sich der Person des Königs Bela zu bemächtigen, wurde nicht erreicht, weil dieser sich auf die Inseln der dalmatischen Küste flüchtete und auch die Küstenstädte sich gegen Kadan, der mit seiner Armee im März in Dalmatien eingedrungen war, hielten. Es ist sehr wahrscheinlich, dass Batu in Folge dessen den Zug nach Deutschland zunächst aufschob und dann aufgab, da er den König nicht in seinem Rücken lassen konnte. Auch konnte er nicht in Deutschland eindringen, bevor er nicht Kadan an sich herangezogen hatte. Die Belagerung von Wienerisch Neustadt im Januar 1242 ist nicht als eine Unternehmung aufzufassen, welche als Einleitung zu einer Invasion Deutschlands dienen sollte, da sie nur mit einer geringen Armee unternommen wurde. Später traf die Nachricht von dem am 11. December 1241 erfolgten Tode des Grosskhans Ogotai ein, welche Batu bestimmte, Ungarn zu räumen. Er begann damit im März 1242. Ende des Monats trat auch Kadan von Ragusa aus den Rückzug über Serbien nach Bulgarien an. Siebenbürgen wurde erst im Juni verlassen. Batu, der sich ebenfalls nach Bulgarien gezogen hatte, verliess dieses Land nach gründlicher Verheerung desselben im Winter 1242 zu 1243 und ging zur Wolga zurück.

---

3. Die Schlacht bei Kulikow
am 8. September 1380.

Nach ihrer Rückkehr aus Ungarn 1243 hatten die Mongolen die Gegend an der untern Wolga zu ihrem Hauptsitz gewählt. Als Winterlager wurde gewöhnlich der Ort Sarai (das heutige Zarew im Gouvernement Astrachan) benutzt. Hier stellten sich die russischen Fürsten zur Huldigung ein, und mehr wie ein Kopf ist später daselbst von ihnen gefallen. So lange die Nachfolger Tschingiskhans eine Oberherrlichkeit über das ganze Reich desselben ausübten, mussten die russischen Grossfürsten zu dem grossen Kurultai selbst nach Karakorum kommen. Nachdem die Grosskhane jedoch nach China übergesiedelt waren, hörte die Oberherrlichkeit über die übrigen Reiche auf, Kiptschak

bildete eines der letzteren. Dessen Umfang ist bereits oben angegeben worden. Russland gehörte seinem ganzen Umfange nach dazu, denn auch der Norden, der 1238 von ihnen nicht betreten worden war, hatte sich unterworfen. Ebenso Halicz. Der Begriff der Einheit ist in den russischen Stämmen selbst in dieser Zeit nicht erloschen. Die gleichen bürgerlichen Einrichtungen, die gemeinsame Sprache und der gemeinsame Glaube, nicht zum mindesten auch das Recht der Familie des heiligen Wladimir, der das Christenthum eingeführt hatte, auf die Grossfürstenwürde, gaben eine Grundlage ab, die auch nach der Unterjochung durch die Mongolen bestehen blieb. Die Rivalität der Theilfürsten dauerte indessen fort und führte im ersten Jahrhundert der Mongolenherrschaft trostlose Zustände herbei. Mit Johann Kalita (1328—1340), Fürsten von Moskau, trat insofern eine Besserung ein, als er durch eine weise Politik die Mongolen zu befriedigen suchte, um freie Hand den Theilfürsten gegenüber zu gewinnen. Er wurde von den Mongolen als Grossfürst anerkannt und nannte sich fortan Grossfürst von ganz Russland, erhob Moskau zur Hauptstadt desselben und bewog auch den Metropoliten, seinen Sitz von Wladimir, wo er sich seit dem Fall von Kiew befand, nach Moskau zu verlegen. Johann gewann dadurch an Einfluss auf die Theilfürsten und war bemüht das grossfürstliche Erbfolgerecht ausschliesslich in seiner Familie zu befestigen. Von ihm aus ging die Einsammlung des Tributs für die Mongolen aus und es gelang ihm auch in andern Punkten seine Oberhoheit zur Geltung zu bringen. Die Fürstenthümer Wladimir und Nowgorod beherrschte er als Stellvertreter des Khans in seiner Eigenschaft als Grossfürst. Sein eigenes bescheidenes Fürstenthum Moskau suchte er auf alle Weise zu vergrössern.

Auch seinen Nachfolgern gelang es die Grossfürstenwürde in ihrer Familie zu erhalten, obgleich sie ihnen von den Fürsten von Susdal und Twer streitig gemacht wurde. Die Macht der Grossfürsten blieb aber immer noch so beschränkt, dass sie die Eroberungen der littauischen Fürsten Gedimin und Olgjerd nicht hindern konnten, die sich nach und nach des ganzen westlichen Russlands bis zum Dniepr (nördl. Kiew) bemächtigten. Doch wehrten sie die wiederholten Angriffe derselben auf Mos-

au erfolgreich ab und befestigten dadurch auch das Band enger,
as die Fürsten Ostrusslands an sie fesselte, da diese die
ttauer Fürsten nicht einander zu fürchten hatten. Man gewöhnte
ch immer mehr daran, die Grossfürstenwürde als ein Recht
er Familie Kalita anzuerkennen und sobald dies nicht geschah,
usste diese die Anerkennung zu erzwingen. So gelang es
imitrij Donski (1362—1380) die Fürsten von Twer und
jäsan, die ihre Unabhängigkeit anstrebten, zu züchtigen. Inwischen war der Hass des Volkes gegen seine Bedränger, die
ongolen, aufs Aeusserste gestiegen, und Dimitrij selbst war
urch seine Eigenmächtigkeiten gegen die Fürsten und dadurch,
ass er eine räuberische mongolische Horde 1378 an der Wosja,
nem Nebenfluss der Oka, geschlagen hatte, mit dem Khan in
onflikt gerathen, so dass er sich 1380 entschliessen musste,
eine Waffen gegen die Mongolen zu kehren.

Die goldene Horde des Kiptschak bestand damals noch
ı ihrer ganzen Furchtbarkeit, obgleich sie mehrfach durch
mere Zwistigkeiten und Kämpfe gelitten hatte. Sie hatte
amentlich gegenwärtig ein energisches Haupt in Mamai, der
lle Nebenbuhler vernichtet hatte und ihr in Mamant Saltan
inen Khan setzte, in dessen Namen er herrschte. Mamai verand sich mit Jagello von Littauen, der von Westen her in
as Grossfürstenthum eindringen sollte, während Mamai es von
üden angreifen wollte.

Auf den Aufruf Dimitrij's ergriff ein mächtiger Enthusiasus das ganze östliche Russland und alle Fürsten mit Ausnahme
leg's von Rjäsan ritten mit ihren Druschinen herbei. Es geang ihm ein Heer von 150000 Mann zusammenzubringen.

Bevor ich auf die Schlacht von Kulikow übergehe, die
iesen Krieg entschied, ist es erforderlich einen flüchtigen Blick
uf das russische Heerwesen zu werfen. Im Grunde ist
renig darüber bekannt, wenigstens haben sich die Ansichten
arüber noch nicht geklärt. Schwierigkeiten bieten namentlich
ie Ausdrücke, da man sich in Russland nicht der lateinischen
prache bediente und daher ein Vergleich mit den abendländischen Benennungen noch nicht versucht worden ist. Am einachsten in dieser Beziehung ist, wenn man die Verhältnisse in
en andern slavischen Ländern in Parallele zieht. Wie wir

gesehen haben,[1]) besass Böhmen und Polen im 11. und 12. Jahrhundert eine höhere und eine geringere Klasse von Kriegern in den milites und den scutiferi oder clipeati, den leicht und schwer bewaffneten Reitern, deren Dienstpflicht auf ihrem grösseren oder geringeren Landbesitz beruhte. Das Lehnswesen bestand in den slavischen Ländern nicht. Diesen Klassen entsprechen in Russland zu dieser Zeit die Bojaren (milites) und Metschniki (scutiferi, Schwertträger). Als ein dritter Bestandtheil der Druschinen, wie man die Schlachthaufen dieser Zeit bezeichnete, werden die Otroki (Knappen, Bojarensöhne) genannt, die anfänglich jedoch nicht zu den Kombattanten gerechnet wurden und zu Fuss waren. Sie scheinen den scutarii des Abendlandes zu entsprechen. Dass die Bojaren Landbesitzer waren, wird ausdrücklich erwähnt. Doch hatten die der fürstlichen Druschine auch Lehen aus den fürstlichen Domainen, bestanden zum Theil auch aus Söldnern (Polen und Ungarn). Die fürstliche Druschine scheint aus den Genossen hervorgegangen zu sein, welche Rurik und sein Bruder mitgeführt hatten und die erst unter Jaroslaw (1019—1054), welcher von den Nachkommen Ruriks zuerst vollkommen slavisirt war, verschwinden. Aber diese Waräger, wie man sie nannte, welche die fürstliche Druschine bildeten, waren keineswegs die alleinigen Krieger der Grossfürsten. Neben ihnen werden schon damals Kriegsschaaren genannt, die aus dem Lande hervorgegangen waren und den späteren Landdruschinen zu entsprechen scheinen. Jaroslaw hätte die Waräger nicht entlassen können, wenn nicht bereits eine Verpflichtung der Eingeborenen zum Kriegsdienst bestanden und eine gewisse Ausbildung erhalten hätte. Es scheint daher keinem Zweifel zu unterliegen, dass auch in Russland der Landbesitz über die Dienstpflicht und die Ausrüstung der Krieger entschied und die Bojaren sich ausschliesslich dem kriegerischen Beruf hingaben, sich hier also wie anderwärts ein Kriegerstand gebildet hatte, der sich von den andern Klassen der Bevölkerung abhob. Er hat wie im Abendlande in den folgenden Jahrhunderten seine Wandlungen durchgemacht. Die Bojaren entsprachen schon im 12.

---

[1]) Vgl. Bd. III S. 2, 21 und ebenda S. 32.

Jahrhundert den Edelherren (Baronen) des Abendlandes, die Schwertträger werden zu milites (Dworjane) und die Otroki (Knappen) der grossfürstlichen Druschine scheinen beritten gemacht worden zu sein, denn die der Landdruschinen werden ihnen gegenüber als Stiefkinder bezeichnet. Die Grossfürsten hatten ausserdem noch eine Leibwache (Gridni, Zeltwächter).

Alles was nicht dem Kriegerstande angehörte, aber noch zu den Freien zählte, wird als Leute (ljudi) bezeichnet. Dazu gehörten auch die Kaufleute. Sie hatten das Wehrgeld der Otroki von 40 Griwni, während das der Bojaren 80 Griwni betrug. Die „Leute" wurden nur zur Landesvertheidigung herangezogen und bildeten das Fussvolk. Ausserdem existirten Halbfreie und Unfreie.

Die Heerführer wurden Woiewoden genannt, von woi, das Heer. Es gab deren mehrere, unter denen jedoch ein erster ausgezeichnet wurde, der wahrscheinlich dem französischen Konnetabel entsprach. Ausserdem hatte man an militairischen Chargen Tausendmänner (tyssjezkie), Hundertmänner (ssotniki) und Zehner (dessjatniki). Diese Eintheilung entstand nicht erst unter der Mongolenherrschaft. Doch traten zu dieser Zeit noch die Zehntausendmänner (tomniki) hinzu. Zu den Chargen zählte noch der stanowschik oder saimschtschik, der die Funktionen des Marschalls oder nach heutigen Begriffen des Quartiermeisters hatte. Die obern Chargen hatten ihre Gehilfen und Schreiber. Seit Mitte des 14. Jahrhunderts vermehren sich die Chargen. Es ist von Okolnitschi, stolniki und strjaptschie die Rede, welche ursprünglich Hofchargen, nunmehr auch Funktionen im Heere erhielten, wie dies auch im Abendlande der Fall war.

Als leichte Reiterei bediente man sich der Söldner aus den türkischen Stämmen der benachbarten Steppen, Petschenagen, Chazaren, Polowzer u. a. m.

Die Slaven fochten ursprünglich zu Fuss, wie noch im 10. Jahrhundert und selbst später die Wenden zwischen Elbe und Oder. Am frühesten scheinen die Polen sich beritten gemacht zu haben. Im 11. Jahrhundert war dies auch bei den Russen der Fall. Es ist jedenfalls ein Irrthum, wenn Fürst Galitzin (Mittelalter I S. 160) sagt, dass das Fussvolk bis zur Mongolenzeit die Haupttruppengattung gewesen sei. Wir er-

fahren z. B., dass die fliehenden Russen nach der Schlacht an der Kalka 1223 von den Polowzern ihrer Pferde und Waffen beraubt worden sind. Seit der Mongolenherrschaft vermehrt sich allerdings die Reiterei bedeutend. Auch die Stiefsöhne und Bojarenkinder der Landdruschinen erscheinen beritten, die Bojaren und Dworjane haben sich überhaupt bedeutend vermehrt, so dass das Fussvolk nur ausnahmsweise erwähnt wird. Bei Kulikow muss es jedoch vertreten gewesen sein, da die 150 000 Mann nicht alle beritten gewesen sein können. Das russische Fussvolk dieser Zeit war überhaupt nicht so schlecht, wie es für gewöhnlich gehalten wird. Die littauischen Grossfürsten bedienten sich seiner in den Ordenskriegen vielfach, weil es gute Bogenschützen hatte, die weder im Orden noch bei den Polen vorhanden waren. Das russische Fussvolk bestand aus Bogenschützen und Spiessern. Letztere standen mit ihren grossen Schilden im ersten Gliede und die Bogenschützen dahinter.[1])

In der Bewaffnung richteten sich die Russen im Allgemeinen nach den Byzantinern und trugen namentlich den byzantinischen, oben in eine lange Spitze auslaufenden eisernen Helm mit Gehänge (herabhängenden Kettengeflecht) und Nasenband. Panzerhemden waren schon im 12. Jahrhundert im Gebrauch. Unter der Mongolenherrschaft wurde von diesen Manches angenommen, namentlich der krumme Säbel.

Die Druschine entsprach der polnischen und ungarischen Banderie und wie in Polen waren in Russland ausser der fürstlichen Druschine noch territoriale vorhanden. Auch die Woiewoden hatten ihre Druschinen. Die fürstliche Druschine hatte grosse Vorrechte, wenigstens die grossfürstliche. Mit der Anerkennung der Erblichkeit der grossfürstlichen Würde im Fürstenthum Moskau nahmen auch die moskowitischen Bojaren und Bojarenkinder eine höhere Stellung ein.

Wenn sich im 14. Jahrhundert noch Analogien zwischen dem polnischen und russischen Kriegerstande finden, so geht die weitere Entwickelung beider seitdem völlig auseinander. In Polen schliesst sich der Adel nach dem Aussterben der

---

[1]) Vgl. oben Bd. II S. 570 Note 3.

Piasten gänzlich ab und wird durch die Wahlkapitulationen Ludwigs von Anjou und der folgenden Jagellonen zu einem vollständig unlenkbaren, alle staatliche Ordnung zerstörenden Stande, während in Russland die Nachkommen Ruriks sich bis zum Jahr 1600 ununterbrochen erhalten und eine unbestrittene despotische Gewalt ausgeübt haben. Von einem Adelsstande ist in Russland eigentlich nicht die Rede, da vor dem Grossfürsten alle gleich waren. Es gab in Russland nur Diener des Monarchen und gemeines Volk. Auch dadurch unterscheidet sich die russische Kriegsverfassung von der polnischen, dass das Lehnswesen immer mehr um sich griff und im 15. Jahrhundert selbst die Bojarenkinder mit Lehen versehen wurden. Sie traten dadurch zu den schwergewaffneten Reitern, so dass Dworjane und Bojarenkinder (deti bojarskie) annähernd dasselbe bedeutet, wie Ritter und Knechte (chevaliers et écuyers) der westlichen Lehnsstaaten. Sie waren die eigentlichen Kombattanten und ich vermuthe, dass ihnen in dieser Zeit auch Bogenschützen zu Pferde zugetheilt waren, so dass sie sich von den Gleven (Lanzen) wenig unterschieden haben werden. Auch in Polen hatte der schwergewaffnete Reiter im 15. Jahrhundert zwei berittene Bogenschützen. Es geht aber aus Obigem hervor, dass ein Ritterwesen, wie es in Frankreich und Deutschland im 14. Jahrhundert herrschte, in Russland nicht aufkommen konnte.

Zur Zeit der Schlacht von Kulikow waren die Bojarenkinder noch leichtbewaffnet, so dass der Schlachthaufen (Druschine) aus schwer- und leichtbewaffneten Reitern bestand, von denen letztere die überwiegende Zahl ausmachten und den eigentlichen Haufen bildeten, der von den Schwergewaffneten (Dworjane) umschlossen war. Polk bedeutete die höhere taktische Einheit von mehreren Schlachthaufen.

In der Schlachtordnung bildete das Heer nach dem Vorbilde der Mongolen 5 grössere Abtheilungen (polki): Die Avantgarde oder der vordere Polk (peredowoj polk), der Gewalthaufe oder der grosse Polk (bolschoj polk), der rechte Flügel (prawaja ruka, eigentlich die rechte Hand) und der linke Flügel (lewaja ruka). Dazu trat die Arrièregarde (storoshewyj, eigentlich der Wachpolk).[1]

[1]) Brix. Geschichte des alten russ. Heerwesens 1867. S. 29.

Wenn Fussvolk beim Heere vorhanden war, muss es nothwendig den einzelnen Polks zugetheilt worden sein und stand den Mongolen gegenüber jedenfalls vor der Reiterei, um diese gegen die Pfeilschüsse zu schützen.

Die Schlacht.

Der Grossfürst Dimitrij hatte im Dezember 1379 ein zahlreiches Heer unter seinem Anverwandten Wladimir Andrejewitsch nach Starodub und Trubtschewsk geschickt, um die in Littauen ausgebrochenen Unruhen, welche durch die Ermordung Kynstutte's durch Jagello, den Sohn Olgjerds veranlasst waren, zu benutzen, sich jener russischen Städte wieder zu bemächtigen. Die Nachricht von den Rüstungen Mamai's bewogen ihn jedoch, das Heer wieder zurückzuberufen.

Mamai, der sich inzwischen zum Khan aufgeworfen und die Wolga überschritten hatte, zog ausser seinen Tataren noch zahlreiche Söldner aus den türkischen Stämmen, selbst Armenier und kaukasische Juden, auch Genuesen aus den Handelsstädten der Krim an sich. Auch mit Jagello von Littauen war er, wie wir gesehen haben, im Bündniss. Er hatte es diesmal auf die gänzliche Vernichtung Russlands abgesehen. Jagello sollte seinen Theil davon erhalten. Es wurde verabredet, am 1. September 1380 loszuschlagen. Auch Oleg von Rjäsan versprach, seine Mannschaft um diese Zeit an der Oka zu stellen. Es war mehr Furcht vor den Mongolen, denen sein Land zunächst lag, als Verrath, denn er schrieb zugleich an Dimitrij: „Mamai rückt mit seiner ganzen Horde in das Rjäsansche Gebiet gegen mich und Dich, Jagello gleichfalls. Allein noch liegen wir nicht zu Boden, ermanne Dich und fasse Muth."

Dem Aufrufe des Grossfürsten folgend, strömten aus allen Theilen Russlands zahlreiche Mannschaften herbei. Selbst die von Twer erschienen. Ausser Rjäsan blieb nur der Norden, Nowgorod und Plock aus. Dimitrij hatte den 15. August als Zeitpunkt des Eintreffens und als Ort Kolomna bestimmt. „Es schien," sagt Karamsin, „als seien die Russen aus einem

langen Schlaf erwacht. Die vieljährige Furcht vor den Mongolen war wie durch eine übernatürliche Macht aus ihren Herzen verschwunden." Der Grossfürst traf bei seiner Ankunft in Kolomna zu seiner Freude auch die Brüder Jagello's, Andrei und Dimitrij, die mit diesem zerfallen waren, vor. Sie hatten eine zahlreiche Mannschaft aus Polotzk und Bransk mitgebracht. Von Mamai meldete die vorgeschobene Avantgarde, dass er seit 3 Wochen am Don stehe. In Kolomna traf ein Gesandter von ihm ein, der Friedensvorschläge machte, aber einen hohen Tribut forderte. Er wurde abgewiesen.

Den 20. August setzte sich der Grossfürst, nachdem er das Heer, das, wie bemerkt, gegen 150000 Mann Reiterei und Fussvolk zählte, auf dem Jungfernfelde gemustert hatte, die Oka aufwärts in Marsch, um dem Fürsten Wladimir Andrejewitsch entgegenzugehen. Die Vereinigung fand an der Mündung der Lopassna statt. Hier traf auch der Grosswoiewode Timofei mit dem Rest der moskowitischen Truppen ein. Von Jagello erfuhr man, dass er am 29. bei Odojew angelangt sei. Am 5. September erreichte das russische Heer den Don an der Mündung der Neprjadwa, jedoch auf dem linken Ufer. Es lag nahe, den Fluss als Deckung zu benutzen und sich auf der Vertheidigung zu halten. In einem deshalb zusammengerufenen Kriegsrath machten die Söhne Olgjerds jedoch geltend, dass es darauf ankomme, den Fluss hinter sich zu lassen, um den Furchtsamen die Aussicht auf die Flucht zu benehmen. So hätten Jaroslaw und Alexander Newski gehandelt. Der Grossfürst entschied sich um so mehr dafür, als er dadurch Jagello von Mamai trennte und deren Vereinigung zu hindern hoffen konnte.

Am frühen Morgen des 3. September überschritt daher das Heer bei einem starken Nebel den Don unterhalb der Mündung der Neprjadwa, die Reiterei mittelst einer Furt, das Fussvolk auf hergestellten Brücken. Jenseits wurde das Heer in Schlachtordnung gestellt, mit dem rechten Flügel an die Neprjadwa, mit dem linken an den Don gelehnt, die Front nach Süden.

Der Don hält seit seinem Ausflusse aus dem Iwansee eine im Allgemeinen nordöstliche Richtung inne; der rechte Neben-

fluss desselben, die unbedeutende Neprjadwa, eine südöstliche, so dass sie in einem stumpfen, nach Norden gewendeten Winkel zusammenstossen. Das Gelände zwischen beiden erweitert sich daher nach Süden und hat da, wo die erste Aufstellung der Armee erfolgte, eine Breite von 7 Werst, die sich im Felde von Kulikow, wo die Schlacht stattfand, auf 17 Werst erweitert. Es ist im Allgemeinen wellig und wird nur durch unbedeutende Bäche durchschnitten, die nach beiden Seiten abfliessen und flache Schluchten bilden. Der höchste Punkt findet sich nahe dem Dorfe Kulikowka, auf welchem das Denkmal für den Sieg von Kulikow errichtet ist.

In der Schlachtordnung, die der Grossfürst herstellen liess, befanden sich im Centrum die beiden littauischen Fürsten Andrei und Dimitrij, der Fürst Feodor Romanowitsch von Bjelosersk und der Bojar Nicolai Wassiljewitsch. In der eignen Schaar des Grossfürsten waren die Bojaren Johann Rodionowitsch Kwaschuja, Michael Brenok und Fürst Johann Wassiljewitsch von Smolensk. Auf dem rechten Flügel stand Fürst Andrei von Rostow und Fürst Andrei von Starodub, nebst dem Bojaren Feodor Grunka; auf dem linken Flügel der Fürst Wassilij von Jaroslaw, der Fürst Feodor von Moloscha und der Bojar Leo Morosow; in der Nachhut der Bojar Michael, Enkel Akinthow's, der Fürst Simeon von Obolensk, dessen Bruder, Johann von Tarus und der Woiewode Andrei Serkisow. Als Hinterhalt wurde aufgestellt: der Fürst Wladimir Andrejewitsch, ein Enkel Kalita's, also Vetter des Grossfürsten, ferner Dimitrij Michaelowitsch von Wolhynien, ein durch Klugheit und Tapferkeit berühmter Mann, dann Roman von Bransk, Wassilij von Kaschin und der Sohn des Fürsten von Nowosilsk. Im Ganzen waren es 23 Fürsten, Woiewoden und Bojaren.[1])

---

[1]) Karamsin 5, 55. Fürst Galitzin, Allgemeine Kriegsgesch., Mittelalter II 2, 267 macht aus der Nachhut Karamsin's die Avantgarde, ohne dies näher zu begründen. Es ist vielmehr sehr wahrscheinlich, dass die Avantgarde aus den Schaaren des Grossfürsten bestand, da er an ihrer Spitze focht. Da die Schlachtordnung ganz der mongolischen nachgebildet ist, die eine Nachhut und ausserdem eine Truppe für den Hinterhalt hatte (vgl. oben S. 287), so dürfte diese Abänderung nicht gerechtfertigt sein und Brix mag recht haben,

Gegen Mittag liess der Grossfürst das ganze Heer vorrücken, um das vorliegende höhere Gelände zu besetzen. Auch Mamai hatte sich genähert, so dass man sich russischerseits den unabsehbaren Schaaren des Gegners gegenübersah. Erst jetzt konnte der Hinterhalt seine Stellung in einem Walde, der hinter dem rechten Flügel ziemlich nahe der Neprjadwa lag, einnehmen. Die Front der russischen Armee dehnte sich 10 Werst, beinahe 1½ deutsche Meilen, genauer 14 000 Schritt aus. Zu den beiden Flüssen ziemlich steil abfallende Abhänge schützten die Flanken derselben.[1]) Die Ueberlegenheit Mamai's war sehr bedeutend, aber die Begeisterung in der russischen Armee bürgte für den siegreichen Ausgang. Der Grossfürst liess es sich nicht nehmen, das Gefecht mit der Avantgarde persönlich zu eröffnen. „Ich will," rief er den abmahnenden Bojaren seines Kriegsraths zu, „Andern zum Vorbild mein Leben einsetzen." Nachdem das Gefecht auf der ganzen Front entbrannt war, nahm er im Centrum der Armee Aufstellung, wo das schwarze Banner[2]) des Reichs aufgepflanzt war.

Details liegen über das Frontalgefecht nicht vor. Es wird nur gesagt, dass es drei Stunden lang hin- und herschwankte. Gegen 3 Uhr Nachmittags drangen die Tataren bis zum schwarzen Banner vor, wurden jedoch nach hartnäckigem Kampfe zurückgeworfen. Aber der Vortheil war im Allgemeinen auf Seiten Mamai's und viele moskowitische Jünglinge wandten den Rücken zur Flucht.

Bis zu diesem Zeitpunkte war Fürst Wladimir Andrejewitsch Zuschauer der Schlacht gewesen. Der erfahrene

---

dass nicht die Avantgarde, wie Fürst Galitzin meint, sondern die Nachhut das Wachtkommando abgab. Es hat dies einen Sinn, da die Vorposten so lange stehen bleiben mussten, bis sich die Armee in Marsch setzte. Die Nachhut war daher weit besser geeignet, das Wachtkommando zu stellen, als die Avantgarde. Im Uebrigen stimmt der Fürst mit Karamsin überein. Die Quelle beider ist die gleichzeitige Rostowsche Chronik. Es giebt ausserdem noch 2 andre Berichte von der Schlacht (Siehe Karamsin Bd. V S. 338 Note 33 und Fürst Galitzin S. 265), die indessen unzuverlässig und sagenhaft sind.

[1]) Ein Plan des Schlachtfeldes im Massstabe von 1 : 120000 befindet sich in dem Werke des Fürsten Galitzin.

[2]) Das schwarze Banner zeigte das Bild des Schweisstuches Christi auf schwarzem Atlasstoffe.

Dmitrij von Wolhynien hatte seinen Kampfesmuth zurückgehalten. Nunmehr zog er das Schwert und sprach zu Wladimir: „Jetzt ist es an uns.“ Damit brachen die im Hinterhalt befindlichen Truppen hervor und überfielen die überraschten Tataren. Mamai, der von einem Hügel im Rücken seines Heeres den Gang der Schlacht beobachtet und geleitet hatte, sah die allgemeine Flucht der Seinen und rief in seinem Unmuth aus: „Gross ist der Christen Gott.“ Auch er musste sich zur Flucht wenden. Die Verfolgung der Russen ging bis zum Metscha-Flusse, wo ihnen eine ungeheure Beute zufiel.

Der Grossfürst, welcher sich während der Schlacht wiederholt in die dichtesten Haufen der Feinde gestürzt hatte, war, von seinem Gefolge getrennt, durch einen mächtigen Schlag auf seinen Helm betäubt worden und vom Pferde gefallen. Man hielt ihn für todt, als man ihn endlich auffand. Doch erholte er sich wieder. Der Verlust war auch auf Seiten der Russen sehr bedeutend. Auf Seiten der Tataren wird er von den Chroniken nach Hunderttausenden angegeben.

Jagello befand sich am Tage der Schlacht nur noch 30 bis 40 Werst von Mamai. Er trat auf die Nachricht von dessen Niederlage sofort einen fluchtähnlichen Rückzug an, so dass er nicht mehr von den verfolgenden russischen leichten Reitern erreicht werden konnte. Der Fürst von Rjäsan kroch zu Kreuze und erhielt Verzeihung.

Der Sieg von Kulikow hatte nicht die Folgen, die man daran zu knüpfen berechtigt war. Mamai war bald darauf von Tochtamysch, den Timur als rechtmässigen Khan sendete, an der Kalka geschlagen und später von Genuesen ermordet worden. Tochtamysch zeigte sich den Russen gegenüber von Neuem furchtbar. Bald bewiesen die Tataren in der Schlacht an der Worskla 1399 einem grossen Heere Witolds gegenüber, dass sie noch die Alten seien. Dennoch bildet die Schlacht von Kulikow den Ausgangspunkt der Wiedererstehung Russlands. Es gehörte nur noch die Geduld des Abwartens dazu, um sicher zu sein, dass die Tataren sich selbst zerfleischen werden.

Es braucht wohl kaum erwähnt zu werden, dass der Grossfürst den Beinamen Donski in Folge der Schlacht erhielt.

Die Schlacht von Kulikow giebt zu einigen wichtigen Bemerkungen Veranlassung.

Das Schweigen der Chroniken über die Theilnahme des **Fussvolks** an der Schlacht kann nicht auffallen, da es in dieser Zeit allgemein beobachtet wurde. Dass es vorhanden war, bezeugt die Rostow'sche Chronik. Der Umstand, dass das Frontalgefecht drei Stunden dauerte, beweist, dass das Fussvolk einen sehr wesentlichen Antheil daran gehabt hat, denn gegen das überlegene Schützengefecht der Tataren hätte die russische Reiterei sich nicht so lange zu halten vermocht. Das Fussvolk muss das erste Treffen gebildet haben, wie es seitens des russischen Fussvolks auch in der Schlacht bei Rudau 1370 der Fall war.

Noch ein anderer Umstand, den die russischen Chroniken und die neueren Darstellungen nicht erwähnen, ist sehr beachtenswerth, der nämlich, dass die Stellung der Russen zwischen den beiden Flüssen eine Umzingelung des russischen Heeres verhinderte, die bei der bedeutenden Ueberlegenheit der Tataren sehr wirksam hätte sein müssen. Die Aufstellung des russischen Hinterhalts hinter dem rechten Flügel deutet darauf hin, dass man einen Uebergang der Tataren über die Neprjadwa fürchtete; über den Don mag sie sich von selbst verboten haben. Jedenfalls ist es ein grosser Fehler von Mamai gewesen, die Umgehung nicht versucht zu haben. Die Schlacht der Tataren gegen Witołd an der Worskla 1399 zeigt recht deutlich, von welchem Erfolg die Umgehung sein konnte.

Von diesem Gesichtspunkt aus gewinnt die Aufstellung der russischen Armee mit den beiden Flüssen im Rücken noch eine höhere Bedeutung und bestätigt, was der Kaiser Leo von diesen Stellungen sagt.[1]) Es kann sich hierbei natürlich nur um die Anwendung dieser Stellung mit dem Fluss im Rücken gegen reichlich mit Schusswaffen versehene asiatische Völkerschaften handeln. Aber selbst Timur Tamerlan verschmähte es nicht, in der Schlacht bei Angora 1402 den Türken gegenüber davon Gebrauch zu machen, und dass es bei Sobieski diesen gegenüber Grundsatz war, habe ich oben gezeigt.

---

[1]) Vgl. oben S. 26.

Das zeitgerechte Eingreifen des Hinterhalts zeigt auch hier, von welchem Erfolg die Ueberraschung werden kann. Die Schlacht von Kulikow stellt sich in dieser Beziehung würdig den Schlachten von Tagliacozzo, Mühldorf und Nicopoli zur Seite.

---

4. Timur und Bajazid.

In derselben Zeit, als die durch Tschingiskhan errichteten vier mongolischen Reiche auseinanderfielen, stieg ein neuer Stern derselben Nation auf, Timurlenk, in Deutschland Tamerlan genannt. Er war 1335 zu Kesch in der Nähe von Samarkand geboren und kein Nachkomme Tschingiskhans. Wie dieser, hat er sich mühevoll emporgearbeitet. Aber sein an Hilfsmitteln reicher Geist liess ihn durch alle Gefahren schlüpfen und höher und höher steigen, bis er alle Stämme von Transoxanien unter sich vereinigt hatte. Die Bahn war jetzt geebnet. Er fühlte den Beruf in sich, das Reich Tschingiskhans wieder aufzurichten und begann mit der Unterwerfung der Landschaften, die einst, ausser Transoxanien, zum Reiche Tschagatai gehört hatten, Kaschgar, Chowaresmien u. a. m. I. J. 1380 war er damit fertig und unterwirft im folgenden Jahr Khorasan, geht dann auf Persien los, das er in 3 Jahren unterwirft. Er züchtigt darauf 1390 den Tochtamysch, den er zum Khan von Kiptschak eingesetzt hatte, der aber das Blut Tschingiskhans in sich fühlte und unabhängig sein wollte, ja selbst offenhin gegen Timur vorging. Seit 1391 ist Timur wieder in Persien beschäftigt, erobert Bagdad, Mesopotamien und Kurdistan, vernichtet ein für allemal die Assassinen. Das Jahr 1394 findet ihn von Neuem im Kiptschak. Er übersteigt diesmal den Kaukasus hin und zurück. Tochtamysch am Terek besiegt, muss nach Littauen fliehen. In Russland dringt er nur bis Jelez vor und kehrt dann um. Eifriger Mohamedaner, verfolgt er die Christen in Georgien auf die grausamste Weise. Indien fertigt er in einem Feldzuge (1398) ab. Er ist hier weiter gekommen, wie alle Eroberer vor ihm. Seine

Abwesenheit hatte Bajazid benutzt, um sich weiter nach Osten auszudehnen auf Kosten der durch Timur eroberten Landschaften. Auch der Ilkhan Achmed Dschelair war nach Bagdad zurückgekehrt und Karajussuff, Herr von Diabekr, hatte sich feindlich gezeigt. Noch manches Andere war in Persien vorgegangen, was seine Anwesenheit nothwendig machte. Nachdem er daher den Winter in Samarkand, das er zur Residenz erhoben, zugebracht hatte, begab er sich 1399 nach Westen und stellte die Ordnung wieder her. Achmed Dschelair und Karajussuf flohen vor ihm zu Bajazid. Er züchtigte darauf wieder die Christen in Georgien auf das Grausamste. Den Sommer brachte er in einem Lager in der Ebene von Karabagh am untern Araxes (Aras) und Kur zu, wo sich die von Bajazid ihrer Länder beraubten Fürsten bei ihm einstellten und gegen diesen Klage führten. Werfen wir zunächst auf diese Verhältnisse einen Blick.

Kleinasien oder das Reich Rum war nach Auflösung des Seldschucken-Reichs in 10 von einander unabhängige Emirate zerfallen, die zum Theil schon von Murad I, dem Vater Bajazids, dem osmanischen Reich einverleibt worden waren. Noch blieben die Emire von Aidin, Ssaruschan, Mantesche, Tekke und die wichtigsten von allen, die Fürsten Ali-Beg von Karamanien und im Norden Kötürum, Herr von Kastamuni und Sinope unabhängig. Die ersteren unterwarfen sich seit 1392 freiwillig, mit den letzteren beiden kam es zum Kampf. Ali-Beg wurde in der Schlacht bei Aktschai 1392 von Bajazid besiegt und mit beiden Söhnen gefangen, bald darauf ermordet, sein Reich einverleibt. I. J. 1393 hatte auch Kastamuni dasselbe Schicksal. Die Städte Kaissarije, Tokat und Siwas, welche ihren Beherrscher im Kampfe mit Karajussuf von Diabekr verloren hatten, unterwarfen sich Bajazid freiwillig. Der Feldherr Bajazids, Timurtasch, unterwarf 1397 auch noch Kanghai, Behesna, Malatia und Kumeh. Als Antwort auf die Reklamationen Timurs gegen diese Uebergriffe liess Bajazid den von Timur belehnten Fürsten Taherten von Ersendschan in Armenien aus seinem Lande vertreiben. Es war dieser und die Fürsten von Aidin, Kermian und Mantesche, die sich im Lager von Karabagh bei Timur einfanden.

Aber auch mit dem Sultan der Mameluken in Egypten, der auch über Syrien gebot, kam Timur in Konflikt. Der Sultan Barkok hatte die Gesandten Timurs, welche an ihn die Forderung gestellt hatten, dass in den Moscheen für Timur gebetet und sein Bild auf den Münzen geprägt werden sollte, hinrichten lassen. Sein Sohn und Nachfolger Faradsch hielt einen der besten Feldherrn Timurs, Otlamisch Kutschin, der von Karajussuf gefangen und an Faradsch ausgeliefert worden war, im Kerker zurück. Timur liess durch eine Gesandtschaft die Auslieferung desselben und für die Ermordung seiner Gesandtschaft Genugthuung fordern. Die Gesandten wurden in Haleb eingekerkert.

Es lag für die beiden mächtigen Fürsten, Bajazid und Faradsch bei so tödtlichen Beleidigungen Timurs nahe, im engsten Einvernehmen gegen ihn vorzugehen. In wie weit dies durch gegenseitige Versprechungen oder Verträge geschehen, ist nicht überliefert, äusserlich auch nichts davon wahrzunehmen. Jedenfalls musste Timur ein gemeinschaftliches, nach einem Ziele gerichtetes Handeln beider voraussetzen und danach seinen Plan entwerfen. Dieser wird nun zwar durch Zeitgenossen nicht mitgetheilt, aber die Thatsachen sind insoweit festgestellt, dass sie wie ein offenes Buch sprechen.

Es kam für Timur darauf an, den einen oder andern der beiden Gegner unschädlich zu machen, bevor er sich auf den zweiten werfen konnte. Der Mameluk war leichter zu erreichen und hatte weniger starke Grenzen und natürliche Abschnitte, als der Osmane. Er musste daher zuerst an die Reihe kommen. Doch konnte dies nicht geschehen, ohne sich zuvor gegen Bajazid sicher zu stellen, weil dieser sich in den Besitz von Mesopotamien setzen konnte, wo Timur noch in Egypten beschäftigt war. Die Gefahr war in dieser Beziehung um so grösser, als Mesopotamien zum Theil noch im Besitz Bajazids und seiner Verbündeten Achmed Dschelair und Karajussuf war. Letztere waren für ihre Person zwar entwichen, aber Bagdad, Mardin, Mosul u. a. m. wurden durch ihre Hauptleute oder Verbündete gehalten. Timur beschloss daher, seine Grenzen gegen Westen zunächst sicher zu stellen und sich dann erst gegen Syrien und später gegen Bajazid zu wenden. Die Aus-

führung dieses Planes hat 3 Jahre in Anspruch genommen (1400—1402). Der Umstand, dass die Eroberung Egyptens nicht nothwendig wurde, weil Faradsch zwei Feldschlachten und die Hauptfestungen in Syrien verlor und dadurch zu sehr geschwächt wurde, vor Allem aber, dass Bajazid in der Schlacht von Angora gefangen wurde, hat die Zeit sehr abgekürzt. Timur hatte die Dauer des Krieges auf sieben Jahre veranschlagt.

Noch Ende 1399 brach Timur aus seinem Lager von Karabagh auf und überschritt am ersten Tage des neuen Jahrs (der Hedschra 803) die osmanische Grenze in der Richtung auf Siwas. Siwas, das alte Sebaste, war von Alaeddin, dem grossen Fürsten der Seldschucken, ganz neu befestigt worden und bildete eine der festesten und bevölkertsten Städte Kleinasiens. Die Mauern waren aus Quadern von drei Ellen Länge und einer Elle Dicke und hatten bei einer Höhe von 20 Ellen unten 10 und oben 6 Ellen Stärke. Die Stadt war mit sieben Thoren versehen und hatte auf drei Seiten Wassergräben. Die vierte, nach Westen gelegene Seite war der Mine zugänglich. Kommandant war Ertoghul, ein Sohn Bajazids. Von der Besatzung zeichneten sich namentlich 4000 armenische Reiter aus.

Timur, der mit zahlreichen und geschickten Mineuren versehen war,[1]) hatte in 18 Tagen eine so geräumige Bresche hergestellt, dass die Einwohner um Gnade flehten. Timur gewährte sie den Moslemim, die Christen wurden ohne Erbarmen abgeschlachtet, die ebenfalls christlichen 4000 Armenier lebendig begraben. Es kam ja darauf an, Schrecken zu verbreiten. Der Sohn Bajazids wurde nach einigen Tagen hingerichtet.

Bajazid war durch den Fall von Siwas und die Ermordung seines Sohnes tief bekümmert, aber er war nicht vorbereitet, Timur entgegenzutreten. Er hob jedoch die Belagerung von Konstantinopel, die ihn seit einigen Jahren beschäftigte, auf und begab sich nach Brussa.

Timur nahm darauf das von den Osmanen besetzte Ma-

[1]) Dukas spricht von 8000.

latia mit Sturm und Behesna nach einer kurzen Belagerung. Kalater-Rum liess er dagegen liegen; es drängte ihn, sich an Faradsch zu rächen. Er zog nach Haleb und fand hier das aus ganz Syrien zusammengezogene Heer vor, das er mit leichter Mühe überwältigte (20. Oktober 1400). Stadt und Schloss wurden unter einem fürchterlichen Gemetzel genommen.

Timur sendete den im Schloss gefangenen Sohn des egyptischen Statthalters an den Sultan und verlangte die Auswechslung seines Feldherrn Oltamisch, setzte aber seinen Marsch auf Damaskus fort. Hier fand am 5. Januar 1401 eine neue Schlacht mit dem inzwischen herangekommenen egyptischen Mamelukenheere statt, das der Sultan selbst herbeigeführt hatte. Sie fiel ebenso unglücklich für den Sultan aus. Die Scenen von Haleb wiederholten sich. Die Stadt wurde genommen. Nachdem er Münzen mit seinem Bildniss hatte prägen lassen und für ganz Syrien, das in seine Hände gefallen war, angeordnet hatte, dass in den Moscheen für ihn gebetet werde, trat er über Hama den Rückzug nach Mesapotamien an, wo seiner noch andere Arbeit wartete. Eine Abtheilung seines Heeres sendete er über Tadmor (Palmyra) nach der Mündung des Tigris.

Mardin, wohin er sich selbst dirigirte, fand er mit seinen Felsenmauern zu fest, um es zu belagern. Er wendete sich gegen Bagdad. Die mehrmonatliche Belagerung dieser Stadt fand beim fürchterlichsten Sonnenbrand statt. Timur benutzte einen Tag, wo die Besatzung ihre Helme auf den Mauern zum Schein aufgestellt und sich in dunkle, kühle Räume zurückgezogen hatte, um die Stadt zu stürmen, was vollständig gelang. Es war am 9. Juli 1401. Der Kommandant Farrudsch, der sich mit seiner Tochter auf dem Tigris retten wollte, wurde eingeholt und kam in den Wellen um. Die Stadt wurde der Zerstörung preisgegeben. 90000 Köpfe der Einwohner wurden vor den Thoren in Pyramiden aufgethürmt.

Nach mehrfachem Aufenthalt unterwegs erreichte er am 10. Dezember die schöne Ebene von Karabagh, um hier wiederum sein Winterlager zu beziehen.

Mit der Besitznahme von Mesopotamien hatte er sich eine Schutzwehr gegen Süden geschaffen und konnte nunmehr unbesorgt

an eine Offensive gegen Bajazid gehen, die ihn möglicherweise bis über den Bosporus führen konnte. Die Vorbereitungen dazu nahmen den ganzen Winter in Anspruch. Zahlreiche Verstärkungen zogen herbei, namentlich führte sein Enkel, Prinz Mohamed Sultan, bedeutende Kräfte aus Samarkand zu. Eine Botschaft Bajazids fertigte er mit der Forderung ab, den Turkmenen Karajussuf entweder einzukerkern oder des Landes zu verweisen; die Antwort erwarte er im nächsten Frühjahr an der Grenze.

Anfang Mai 1402 trat er den Marsch zur Grenze an[1]) und erwartete in Awenik (Erivan) längere Zeit die Ankunft der Gesandten Bajazids. Er belagerte darauf das von Osmanen besetzte feste Schloss Kumeh in Armenien und nahm es am elften Tage mit Sturm. Ersendschan, das er beim weitern Vormarsch berührte, händigte er wieder an seinen Schützling Taherten aus. So erreichte er Siwas, wo sich endlich die Gesandtschaft Bajazids einstellte und eine sehr hochmüthige Antwort überbrachte. Bajazid forderte den Welteroberer Timur auf, vor ihm zu erscheinen mit dem nach orientalischen Begriffen beleidigenden Zusatz, dass er dreimal von seiner Gemahlin geschieden werden würde, wenn er nicht erschiene. Auch die Form des überbrachten Schreibens war verächtlich, der Name Timurs hinter dem von Bajazid gesetzt. Timur war ausser sich, doch achtete er die Gebräuche und liess die Gesandten nicht einkerkern. Um ihnen zu imponiren, liess er sie einer grossen Heerschau beiwohnen. Bei dem Umritt huldigten die einzelnen Truppenkommandeure dem Eroberer knieend mit den Zügeln ihrer Pferde in den Händen und brachten ihre Segensformeln an. Die vom Prinzen Mohamed aus Samarkand herbeigeführten Truppen trugen regimenterweise gleiche Farben und zwei derselben waren nach europäischem Muster mit Kuirassen versehen.

Die Stärke der Armee Timurs wird mehrseitig auf 800 000 Mann angegeben und war allerdings geeignet, Eindruck auf die Gesandten zu machen. In jeder andern Beziehung konnte

---

[1]) Am 27. April fand noch ein grosses Fest im Lager von Karabagh statt.

das Heer der Osmanen den Vergleich mit dem der Mongolen aushalten.

Wie wir gesehen haben,[1]) hatten die Osmanen die Einrichtung einer Lehensreiterei von den Seldschucken übernommen, die anscheinend von Nuredin herrührt und unter Saladin schon vollständig ausgebildet war. Sie war der der Lehnsherrn des Abendlandes bedeutend überlegen, weil die Lehne nicht erblich und nicht an den Gutsbesitz gebunden waren. Die Bauern der Ländereien, welche zu Lehen vergeben waren, blieben der oberherrlichen Gerichtsbarkeit unterworfen und waren nicht Unterthanen der Lehnsinhaber im abendländischen Sinn. Letztere bezogen nur die Einkünfte. Sie waren auch nicht an eine bestimmte, sehr geringe Dienstzeit gebunden, wie im Abendlande, sondern hatten eine ungemessene Dienstzeit. I. J. 1464 bestand diese Reiterei aus 75 000 Mann, und wird zur Zeit des Feldzugs von 1402 nicht viel geringer gewesen sein. Die Leibwache des Sultans, die Beschützer der grossherrlichen Standarte, aus den Spahis und Silihdaren etc. bestehend, wird nicht über 1000 Reiter stark gewesen sein. Auch die Janitscharen waren zu dieser Zeit noch wenig zahlreich und werden 5000 Mann nicht überschritten haben.[2]) Zu ihrer Verstärkung werden Mosellini und Asabs herangezogen worden sein. Die Zahl des Fussvolks wird in Summa auf 10 000 angegeben.[3]) Der Fürst von Serbien, Stefan Lazkowitsch, Sohn und Nachfolger des Fürsten Lazarus Bolkowitsch, der bei Kossowo 1389 gefallen war, führte 5000 gepanzerte Reiter herbei.[4]) Stefan hatte sich schon in der Schlacht von Nicopoli 1396 ausgezeichnet, wo er die Entscheidung herbeigeführt hatte. Er war der Schwager Bajazids, der

---

[1]) Siehe Bd. II. S. 638.

[2]) Um die Mitte des 15. Jahrhunderts war die Leibwache erst 1500 Reiter stark; die Janitscharen werden um diese Zeit erst 7000 Mann stark angegeben. Ebenda S. 640.

[3]) Zinkeisen 1, 369. In dieser Zahl sind Dukas und Seadeddin übereinstimmend.

[4]) Nach Dukas (corp. script. hist. Byz. Bd. 21 S. 66). Nach Chalcocondylas waren es 10000, nach Seadeddin 20000. Vgl. Zinkeisen, Gesch. des osm. Reichs in Europa 1, 369 Note 2.

grosse Stücke auf ihn hielt und ihm den Befehl über den rechten Flügel anvertraute. Grossen Werth legte der Sultan auf 13000 Tataren, die er in Sold genommen hatte. Sie gehörten wahrscheinlich zu denen, welche in Folge der Niederlage des Tochtamysch durch Timur aus dem Kiptschak entflohen waren und sich in Bessarabien und in der Dobrutscha angesiedelt hatten.[1]) Aus alledem geht hervor, dass Chalcocondylas, welcher das Heer Bajazids auf 120000 Mann anschlägt, der Sache ziemlich nahe kommen wird. Vielleicht, dass die irreguläre Reiterei der Akindschi, die in der Schlacht nicht zu verwerthen war, hierbei nicht in Anschlag gebracht worden ist. Der türkische Historiker Seadeddin giebt der Armee nur eine Stärke von 90000 Mann,[2]) Phranzes dagegen von 150000.

Das osmanische Heer war aber nicht nur bedeutend schwächer, als das Timurs, es war auch, wie selbst mohamedanische Schriftsteller eingestehen, durch Bajazid in seiner Moral herabgekommen.[3]) Bajazid liess aus Geiz den Sold rückständig, hatte nicht die nöthige Fürsorge auf die Lebensmittel gewendet und muthete seinen Truppen unerhörte Anstrengungen zu. Er hörte nicht auf die Rathschläge seines Veziers Ali-Pascha, der im Kriegsrathe geltend machte, dass bei der ungeheuren Ueberlegenheit der Mongolen die grösste Vorsicht geboten und eine offene Feldschlacht durchaus zu vermeiden sei. Bajazid verlangte die Schlacht und blieb taub gegen alle Vorstellungen, obgleich er das Beispiel der Mamelucken vor sich hatte, die durch den Verlust der Schlachten von Haleb und Damaskus zu Grunde gerichtet worden waren. Bajazid hatte aber auch sonst in den Augen der Gläubigen verloren, weil er unmässig im Weintrinken war und sich der Wollust hingab. Er war aufbrausend und tollkühn, während Timur das höchste

---

[1]) v. Hammer. Gesch. d. osm. Reichs 1, 224. Nach Neschri (Lewenklaw v. Amelbeurn S. 14) hat Bajazid die Tataren aus dem Lande Descht (Kiptschak) gezogen „und zu ihm nach Romanien genommen, darauf mit ihm nach Anatoli (Kleinasien) geführt.“

[2]) Seadeddin (Bratutti 214). Zinkeisen I S. 370.

[3]) Neschri (Lewenklaw S. 14): „Darzu hat sein (Bajazid) eigen Kriegsvolk einen Unwillen auf ihn gehabt, ist von ihm gewichen.“

Ebenmass seiner geistigen Funktionen besass und in Allem eine ruhige Ueberlegung bewies.

Bajazid nahm nach der Ankunft Timurs in Siwas bei Tokat, 13 Meilen nördlich Siwas, in einer waldreichen Gegend Stellung. Da das Heer Timurs ausschliesslich aus Reiterei bestand, war das kein Terrain für ihn. Er umging die Stellung und das Waldgebirge, das sich daran schloss, im weiten Bogen, indem er dem Laufe des Kisil-Irmak, der in der Gegend von Siwas entspringt, folgte. Er gelangte nach 6 Tagemärschen nach Kaissarije, nach weitern dreien nach Kirschehr und von hier in ebenfalls drei Tagemärschen nach Angora, zu dessen Belagerung er sofort schritt. Kommandant der Festung war Jakub-Beg.

Die Schlacht bei Angora
am 20. Juli 1402.[1])

Angora liegt am Flusse Tschibükabad, der eine südwestliche Richtung verfolgt. Die Annäherung Bajazids über Kangari bestimmte Timur, die Belagerung aufzuheben und eine Stellung mit dem Rücken an den Fluss,[2]) also wahrscheinlich nordöstlich der Stadt, einzunehmen. Die drei andern Seiten des Lagers umgab er mit einem Graben und Pfahlwerk (Palisaden). Bajazid, der durch die Umgehung seiner Stellung von Tokat in die Gegend von Angora zurückgeschleudert worden war, um die Verbindung mit seiner Hauptstadt Brussa wiederherzustellen, bezog 15 Stadien (noch keine 3 Kil.) westlich von Timur eine Stellung auf einer flachen Höhe.[3]) Timur rekog-

[1]) Die vorzüglichsten Quellen der Schlacht sind: Cherif-eddin, der persische Biograph Timurs, franz. von Pétis de la Croix, Paris 1722; Seaddin, der osmanische Reichshistoriograph, ital. von Bratutti, Wien 1649; Muhijeddin Dschemali und Neschri, Osmanen, deutsch von Lewenclaw von Amelbeurn, Frankfurt a. M. 1590; nächstdem die byzantinischen Schriftsteller Chalcocondylas (B. 45) und Dukas (Bd. 21 das corpus script. byz.); dann Schiltberger, Ausg. Neumann, München 1859. Neuere Bearbeitungen sind von Freih. v. Hammer-Burgstall, Zinkeisen und vom Fürsten Galitzin.

[2]) v. Hammer 1, 311.

[3]) Chalcocondylas 154: (Bajazid castrum posuit, spatio inter utrorumque acstor relicto stadiorum quindecim . . . . aciem in colle quodam, quasi pug-

noscirte am 19. Juli Abends persönlich die Stellung und konnte seine Verwunderung nicht zurückhalten über die Kühnheit seines Gegners mit einem so geringen Heere sich auszusetzen, angegriffen zu werden.[1]) Er rückte am folgenden Morgen, den 20. Juli, aus dem Lager heraus und formirte sich vor demselben zum Angriff Bajazids.

Seine Schlachtordnung ist uns aus seinen Vorschriften bekannt, die speziell auf die Schlacht von Angora Bezug nehmen.[2]) Danach war die Armee in zwei Treffen formirt und in ein Centrum und zwei Flügel getheilt. Jede dieser drei Abtheilungen bestand in jedem der beiden Treffen aus 6 Korps in der Stärke von circa 20 000 Mann und womöglich noch darüber, da die ganze Armee 800 000 Mann stark gewesen sein soll. Die einzelnen Korps waren wieder in Divisionen zu 10 000 Mann (Tomane) und in Regimenter von 1000 Mann (Hesare) getheilt. Jedes Treffen der drei Abtheilungen hatte einen besonderen Kommandeur und seine besondere Avantgarde. Diese Kommandeure waren durchweg Söhne oder Enkel Timurs.

Den rechten Flügel kommandirte der älteste seiner noch lebenden Söhne, Prinz Miranschah und dessen Sohn Ebubekr; den linken Flügel die Söhne Schahroch und Chalil. Die grosse Avantgarde, d. i. das erste Treffen des Centrums führte sein Enkel Mirsa Mohamed Sultan, Sohn des verstorbenen ältesten Sohnes Dschihangir. Hier befand sich die Standarte des blutrothen Rossschweifs mit goldenem Halbmond gekrönt. Unter ihm kommandirten Omar Scheich, ein Sohn Timurs mit seinen Söhnen Mirsa Pir Mohamed und Iskender. Vor der Avantgarde standen 32 Elephanten, die Timur aus Indien mitgebracht hatte.

---

nae copiam facturus. Der Berg wird auch von Schiltberger S. 73 erwähnt. Ich nenne den Berg flach, weil auch die Reiterei darauf stand. Zinkeisen betrachtet ihn irrthümlich als Rückenanlehnung, wozu wohl Schiltberger Veranlassung gegeben hat, der von Bajazid sagt „der weyasit gab die Flucht und hielt sich wohl mit tusent pfärden an ein gebirg.“ Die Janitscharen erwähnt Dukas 67: „decem millia servorum . . quos Genitzaros vocant.“ Sie waren nach ihm von vornherein auf dem Hügel (tumulus) aufgestellt. Die Angabe von Chalcocondylas ist nicht die richtige.

[1]) Chalcocondylas 155.

[2]) Vgl. oben S. 20.

Timur selbst führte die Nachhut oder das eigentliche Gros, welche das zweite Treffen des Centrums bildete.[1])

Bajazid hielt sich auf der Vertheidigung, wahrscheinlich um sein Fussvolk günstig verwerthen zu können. Es nahm die Mitte der Schlachtordnung ein. Dahinter stand der Sultan mit seiner Leibwache in der Stärke von etwa 1000 Reitern, den Spahis und Silidahren. Weiter zurück befand sich die Nachhut unter dem zweiten Sohn Bajazids, Mohamed. Die drei jüngeren Söhne Isa, Musa und Mustafa blieben beim Vater. Den rechten Flügel nahm Stefan Lazkowitsch mit seinen Serben und der europäischen Reiterei ein,[2]) den linken der älteste Sohn Bajazids, Suleiman. So erwartete er den Angriff.[3])

Auf das Reitergefecht konnten die Janitscharen keinen anderen Einfluss ausüben, als dass sie die Stellung festhielten und der Reiterei zur Aufnahme dienten. Nur mit dem Bogen und dem Scimitar nebst Handschar (gekrümmten Dolch) versehen, ging ihnen alle Offensivkraft ab. Den Spiess ersetzten die in die Erde geschlagenen zugespitzten Pfähle, ein sehr schwacher Ersatz, da er die Bewegung ausschloss. Der Gegner brauchte auf sie gar keine Rücksicht zu nehmen. Gelang es ihm die Reiterei zu schlagen, so war das Fussvolk vollkommen preisgegeben, wenn es nicht im Terrain Schutz fand.

---

[1]) v. Hammer 1, 312.

[2]) Cherif-eddin und Chalcocondylas sprechen es positiv aus, dass die europäische Reiterei den rechten und die asiatische den linken Flügel gehabt habe. Cheref-eddin nennt dabei ausdrücklich den Fürsten Stefan von Serbien. Wenn v. Hammer trotzdem die asiatische Reiterei unter Suleiman auf den rechten Flügel stellt, so beruht das auf seinem Vorurtheil (Vgl. 1, 199), dass die Truppen von Anatoli stets auf dem rechten, die von Rum auf dem linken Flügel gestanden haben. Ich habe diesen Irrthum schon gelegentlich der Schlacht von Warna (Köhler, die Schlachten von Nicopoli und Warna, S. 57) nachgewiesen. Zinkeisen beruft sich (I, 369) auf Seadeddin, dass die asiatische Reiterei den rechten Flügel gehabt hat und der Fürst von Serbien sie unterstützt habe. Er folgert daraus, dass die europäische Reiterei auf dem linken Flügel gestanden habe. Dass dies ein Irrthum ist, wird der Verlauf der Schlacht ergeben. Seadeddin scheint es übel empfunden zu haben, dass einem Christen der Ehrenplatz eingeräumt worden sei und hat eine Form gefunden, die das nicht so grell hervortreten lässt.

[3]) Dukas (S. 65: „Bajazites oriente sole legiones suas disposuit aciemque instruxit . . . . Scytharum deinde impressionem expectans stabat.“

Die Schlachtordnung Bajazids ist dieselbe, welche sein Vater, Murad I, zuerst in der Schlacht bei Konia (Iconium) 1386 angewendet hatte. Die Schlachtordnung, welche Bajazid in der Schlacht bei Nikopoli 1396 versuchte, war ein Experiment gewesen, ob sich die Janitscharen nicht besser noch im 1. Treffen verwenden liessen. So glücklich der Ausgang der Schlacht auch gewesen war, so hatte sich doch gezeigt, dass die Janitscharen im vordern Treffen zu sehr ausgesetzt waren. Auch hatte der Ausgang der Schlacht nur an einem Haar gehangen. Dem kriegerischen Geist der Osmanen entsprach mehr die gleichzeitige als die aufeinanderfolgende Verwendung der Streitkräfte und die wurde durch die Schlachtordnung Murads I sehr begünstigt. Die beiden Flügel enthielten den bei weitem grössten Theil der Reiterei und breiteten sich weit im Felde aus, da sie nur aus einem Treffen bestanden. Wenn Timur in seinen Vorschriften sagt: „vor allen Dingen mache sich der Feldherr mit der Fechtart des Feindes bekannt, ob er nach und nach, oder ob er mit allen Truppen auf einmal angreife,“ [1]) so hatte er dabei die Osmanen im Sinne.

Im Gegensatz hierzu hielt es Timur mit der succesiven Verwendung der Truppen, wie es für das Reitergefecht angemessen ist. Er hatte nicht blos zwei Treffen, sondern griff ausserdem, wie aus seiner Instruction hervorgeht, staffelweise [2]) von den beiden äussersten Flügelkorps aus an, so dass, wie er sich ausdrückt, 18 verschiedene Angriffe erfolgten, denen nach Bedarf noch 12 Angriffe der Reserven (2. Treffen) folgen konnten. Nur die 6 Korps, welche Timur selbst befehligte, waren zu einem gleichzeitigen Angriff bestimmt, wenn der Moment für die Entscheidung eingetreten war.

Bajazid war durch seine Aufstellung zwar in der Lage den angreifenden Gegner zurückzuschlagen, indem er mit seiner Reiterei selbst zum Angriff vorging, sobald der Gegner nahe genug heran war, aber seine Reiterei durfte nur kurze Vorstösse beim Nachhauen machen, weil sie sonst ausgesetzt war,

---

[1]) M. Jähns. Handbuch S. 709.

[2]) Da sich nicht annehmen lässt, dass die Angriffe direkt hintereinander aus der Kolonne erfolgten, müssen sie nothwendig staffelweise ausgeführt worden sein.

auf überlegene Kräfte zu stossen und umwickelt zu werden. Dies zeigte sich denn auch in dieser Schlacht.

Timur war, nachdem er die Schlachtordnung hergestellt hatte, zum Angriff des Gegners angetreten und gab, vor der Stellung desselben angekommen, gegen 6 Uhr morgens [1]) den Befehl zum Angriff. Er erfolgte in der oben angegebenen Weise von beiden Flügeln gleichzeitig, voran die Avantgarden, demnächst die äussersten beiden Korps, darauf die anstossenden Korps etc., staffelförmig. Dabei gingen die Avantgarden des ersten Treffens beider Flügel in die Flanken und den Rücken des Feindes, wie das auf dem rechten Flügel speciell ausgesprochen ist [2]) und auf dem linken Flügel in gleicher Weise stattgefunden haben wird. [3])

Der Fürst von Serbien, Stefan Lazkowitsch, warf jedoch diesen (den linken) Flügel sehr energisch zurück [4]) und hieb mit vielem Erfolge nach. Da begab sich, wie Cheref-eddin erzählt, Mirsa Mohamed Sultan, der Führer der grossen Avantgarde d. h. des ersten Treffens vom Centrum, zu Timur, kniete vor ihm nieder und bat um die Erlaubniss dem linken gefährdeten Flügel zu Hilfe kommen zu dürfen, [5]) was Timur gewährte.

Bevor ich auf die Folgen dieses Angriffs eingehe, ist es nothwendig einen Blick auf den andern Flügel zu werfen. Hier

[1]) v. Hammer S. 622.

[2]) Vgl. den Angriff des Mirsa Ebubekr. v. Hammer I 313.

[3]) Dukas S. 65 giebt darüber eine Andeutung indem er sagt: „Ambo inde cornua, dextrum sinistrumque, cum adhuc mane esset, campum circulo facto claudere coeperunt.“

[4]) Cheref-eddin bei Hammer S. 622: „Les Européens de l'autre côté donnèrent en repoussant les nôtres des marques d'une extrême valeur et d'un courage invincible.“ Neschri bei Leuwenclaw S. 14: „Nur allein dess Wulken Sohn (Stefan von Serbien, Sohn des Bolko) ist steif mit seinem Kriegsvolk gestanden und hat ritterlich gestritten.“

[5]) v. Hammer S. 313. Es ist das die entscheidende Stelle über die Stellung Stefans mit den Serben und der europäischen Reiterei auf dem rechten Flügel. Wenn er den linken Flügel der Mongolen zurückgeschlagen hat, muss er nothwendig auf dem rechten Flügel Bajazids gestanden haben. Es ist wunderbar genug wie Hammer das hat übersehen können. Zinkeisen fällt in den andern Widerspruch, dass er den Stefan, obgleich er ihn als Reserve (?) des rechten Flügels aufstellt, dennoch auf dem linken Flügel (S. 371) auftreten lässt. Beides ist falsch.

standen die asiatischen Truppen und die 18000 Tataren Bajazids. Timur hatte letztere durch Agenten bearbeiten lassen und es hatte gar nicht schwer gehalten, sie zu bewegen, dass sie unter die siegreichen Fahnen Timurs zurückkehrten. Sie gingen daher beim Angriff des linken Flügels Bajazids zu den Mongolen über und nahmen sogleich am Gefecht theil.[1]) Als dann die neu annectirten asiatischen Truppen ihre ehemaligen Emire in den Reihen Timurs erblickten, gingen zuerst die Truppen von Aidin, 500 Reiter stark,[2]) und dann auch die von Ssaruchan, Mentesche und Kermian über, so dass der ganze linke Flügel Bajazids aufgelöst wurde und die Flucht ergriff.

Inzwischen hatte sich Stefan Lazkowitsch in seiner Verfolgung zu weit fortreissen lassen und wurde nun seinerseits von Mirsa Mohamed Sultan vom Centrum aus in der linken Flanke gefasst und vollständig von Bajazid getrennt. Trotzdem hieb er sich durch ausserordentliche Tapferkeit, die selbst die Bewunderung Timurs erregte,[3]) wieder zu Bajazid durch.[4]) Aber an eine Wiederherstellung der Schlacht war nicht mehr zu denken. Stefan beschwor daher seinen Schwager, den Sultan, die Flucht zu ergreifen. Bajazid war aber zu nichts zu bewegen und hielt bei seinen Janitscharen trotzig aus. Stefan deckte darauf den Rückzug Suleimans, den er mit Hilfe des Grossveziers Ali-Pascha und einiger anderen Herren mit Ge-

[1]) Neschri bei Lewenklaw S. 14: „und wie nun . . . die Haufen gleich einander begegnen wollen, seind die Tataren, so aus dem Land Descht kommen, treuloss worden, seindt auf des Timur Chans seiten gewichen; und das Kriegsvolk aus Germian und Mentesche, dieweil ihr Herren beim Timurchan gewesen, haben sich auch zu ihren Herrn gewendet. In Summa, das besst Kriegsvolk, darauf er sein Vertrauen gesetzet, seindt ihm all abgefallen und trewloss an ihm geworden.

[2]) Dukas. 65.

[3]) Lewenclaw 14: „Wie das der Timur gesehen, hat er gesagt, ey was seindt das böse Derwis, wie heftig streiten sie. Darauf seiner Räth einer gesagt: es seindt nicht Derwisslar, sondern es seindt Christen."

[4]) Dukas S. 66. Nach Chalcocondylas 156 hätte Bajazid die Gefahr kommen gesehen, dass die Kampflust die Serben zu weit vorwärts treiben würde und hätte sie zurückberufen „timens ne, si eius exercitus esset longius a monte submotus, ipse ab hostibus circumduceretur et in periculum vitae veniret." Es geht auch hieraus hervor, dass der Angriff der Reiterei den Berg abwärts ging.

walt zur Flucht fortriss. Sie suchten das Meer zu erreichen, während andere Emire den Prinzen Mohamed in ihre Mitte nahmen und gegen Osten ins Gebirge entflohen.[1])

Timur ging nun persönlich mit seinen 6 Korps[2]) und den Elephanten gegen Bajazid vor[3]) und schloss ihn „wie die Jäger auf der Jagd ein Wild umstellen" ein.[4]) Trotzdem gelang es Bajazid, sich bis zur Nacht zu halten,[5]) allerdings mit Aufopferung seines ganzen Fussvolks, das bis auf einen kleinen Rest niedergeschossen wurde. Erst darauf nahm Bajazid die Flucht, wurde aber, als sein Pferd stürzte, gefangen genommen, mit ihm sein Sohn Musa.[6])

Das Resultat der Schlacht[7]) kann bei der kolossalen Ueberlegenheit Timurs, die Dukas eine zehnfache nennt, nicht auf-

---

[1]) v. Hammer S. 314. Suleiman entkam nach Brussa. Doch schon 5 Tage darauf langte Mirsa Mohamed davor an. Von seinen 30000 Reitern hatten ihm nur 4000 folgen können. Suleiman floh über Nicaea nach Konstantinopel. Mohamed entkam nach Tokat. Der Prinz Isa entkam südlich nach Karamanien und hat sich ein Jahr lang verborgen gehalten. Mustafa ist verschollen, also wahrscheinlich gefallen.

[2]) Es geht dies aus seinen Vorschriften hervor, vgl. oben S. 432.

[3]) Schiltberger 73.

[4]) Cherif-eddin.

[5]) In diesem Standhalten des Sultans mit den Janitscharen, kommt die Schlacht von Angora mit der von Warna überein. In beiden Fällen war die Reiterei geflohen. Während Wladislaw das Fussvolk jedoch mit der Reiterei zu durchbrechen suchte und dabei seinen Tod fand, schoss es Timur mit seinen Bogenschützen einfach nieder.

[6]) Der Verbleib der einzelnen Söhne Bajazids ist für die nach dem Tode des Sultans folgenden Thronstreitigkeiten von Wichtigkeit geworden.

[7]) Die neuern Darstellungen der Schlacht sind ungemein nachlässig behandelt. Von Hammer nennt den Serbenfürsten Lazarus, obgleich er vorher in der Schlacht bei Kossava den Tod desselben erzählt hat. Er erwähnt zwar später einen Stefan als Führer der Serben, dass es aber der regierende Fürst ist, verschweigt er. Dukas lässt darüber keinen Zweifel, indem er S. 66 sagt: „Stephanus Lazari filius, Bajazitis sororius, qui in hoc proelio quinque millia hastatorum Serviorum ducebat." Hammers willkürliche Verlegung der Flügel der osmanischen Armee macht einen logischen Verlauf der Schlacht ganz unmöglich. Er sagt ausserdem S. 312, indem er die Schlachtordnung Bajazids schildert, dass in der Stirnseite 32 Elephanten, die er aus Indien mitgebracht, gestanden hätten. Obgleich dieser Satz nur durch Nachlässigkeit sich hierher verlaufen hat und zur Schlachtordnung Timurs gehört, haben doch alle nachfolgenden Darsteller auch auf osmanischer Seite Elephanten

fallen. Unbegreiflich ist nur die Verblendung Bajazids sich auf eine Schlacht, die er vermeiden konnte, eingelassen zu haben.

Er wurde übrigens von Timur anfangs ganz glimpflich behandelt und erst in strengerem Gewahrsam gehalten, nachdem er einen Fluchtversuch gemacht hatte.

Wie v. Hammer nachweist, ist die Sage von dem vergitterten Käfig, in welchem er mitgeführt wurde, erfunden. Timur wollte ihn nach Samarkand mitnehmen, um ihn dann wieder in seine Länder zu entlassen. Bajazid starb jedoch am 8. März 1403 zu Akschehr am Schlagflusse. Musa durfte den Leichnam nach Brussa führen und wurde mit dem asiatischen Theil des Reichs, soweit er nicht an die frühern Emire wieder zurückgegeben worden war, belehnt. Suleiman erhielt, nachdem er durch wiederholentliche Gesandtschaften gehuldigt hatte, den europäischen Theil. Mohamed hielt sich zu Amasia auf und hat nach 10jährigen Kämpfen das Reich wieder vereinigt. Timur hat sich 8 Monate lang in Kleinasien aufgehalten und es als Wüste hinterlassen, nachdem er noch Smyrna, das den Johannitern von Rhodus gehörte, nach zweimonatlicher Belagerung eingenommen und zerstört hatte. Nach seiner Rückkehr in Samarkand bereitete er sich zu einem Zuge gegen China vor, starb aber nach Antritt desselben am 19. Februar 1405 zu Otrar im Alter von 71 Jahren und im 36. Regierungsjahre.

Timur war von hohem Wuchs, hatte einen grossen Kopf mit offener Stirn und von Geburt weisse Haare. Er unterhielt sich gern mit Gelehrten, hasste die Lüge und hielt sich für das Haupt und die Stütze aller Gläubigen. Die Christen hasste

---

angenommen. Die Quelle ist Schiltberger, der es jedoch nur von Timur sagt. Die Darstellung der Schlacht bei Zinkeisen, der ebenfalls die Flügel auf osmanischer Seite verwechselt, wird dadurch noch konfuser, dass er den Fürsten Stefan als Reserve Suleimans hinter den rechten Flügel stellt, ihn im Lauf der Schlacht aber nach dem linken Flügel eilen lässt. Ausserdem hat er den Uebergang der 18000 Tataren aus dem Heere Bajazids zu Timur, der so entscheidend für die Schlacht wurde, ganz übersehen und lässt beide Flügel Bajazids gleichzeitig die Flucht ergreifen. Den Befehl Bajazids an die zu weit engagirten Truppen — es können nur die Serben gemeint sein — findet er S. 171 für unsinnig und tadelt Bajazid, dass er nicht vielmehr mit den Janitscharen vorgerückt ist! Das wäre nur deren Ruin gewesen, da sie dazu nicht geeignet waren, dagegen nothwendig den Berg behaupten mussten.

er, was ihn jedoch nicht hinderte, politische Verbindungen mit ihnen anzuknüpfen. Er hat i. J. 1403 selbst eine Gesandtschaft an den König von Frankreich geschickt. v. Hammer vergleicht ihn S. 259 mit Alexander und findet, dass der Macedonier zwar feiner gebildet und weniger Unmensch als der Tatar war, diesem aber als Welteroberer und Begründer einer Weltherrschaft nachsteht, weil Timur's Eroberungen nicht nur einen grösseren Umfang von Ländern und Völkern umfassten, sondern auch zusammengehalten wurden, weil ihm ferner nirgends wie Alexander die Niederlage verweichlichter und entnervter Völker leicht war, sondern weil er überall kriegerische Völker und Reiche zu bekämpfen hatte und weil er endlich nicht sich in Weichlichkeit entnervend und nicht trunken vom Taumelbecher des Sieges und der Lust, die begonnene Bahn mit immer gleicher Besonnenheit und eiserner Stetigkeit ein langes Menschenleben hindurch mit immer gleichem Erfolge verfolgte, abgesehen davon, dass Alexander, auf dem Thron geboren, der Sohn eines Philipp war, während Timur sich erst auf den Thron schwang.

Ranke nennt ihn den Napoleon Asiens. Vor diesem hatte er jedoch das voraus, dass ihm das Glück bis zu seinem Lebensabende treu blieb, während es Napoleon verliess, nachdem er seine, ihm freilich unbewusste, Aufgabe erfüllt hatte.

Schluss.

Die Ritterzeit umfasst nahezu vier Jahrhunderte, von Mitte des 11. Jahrhunderts bis zu den Hussitenkriegen, und zerfällt in zwei ziemlich gleiche Hälften, welche durch die Mitte des 13. Jahrhunderts geschieden werden. Die erste Periode enthält den aufsteigenden, die zweite den niedersteigenden Ast der Laufbahn, die das Ritterthum durchlaufen hat. Es beherrscht in dieser Zeit so sehr alle übrigen Momente, welche auf die Kriegskunst einwirken oder ihr angehören, dass sich diese der Eintheilung anschmiegen, wenn man sich nicht pedantisch an das Jahr 1250 festklammern will. Es liegt zugleich in diesen Verhältnissen, dass die Hussitenkriege als das Ende der Ritterzeit angesehen werden können, weil die Herrschaft der Reiterei mit dem Aufkommen der Wagenburg, der zahlreichen Mitführung der Feuerwaffen und einer anderen Kriegsverfassung ihr Ende erreicht hat. In Frankreich reicht die Ritterzeit bis zur definitiven Einführung der Ordonnanzkompagnien 1439.

Es wird hier im Schlusswort darauf ankommen, 1. die Resultate der einzelnen Untersuchungen zusammenzufassen und 2. den innern Zusammenhang der Dinge in sich und mit andern Erscheinungen der Zeit nachzuweisen.

Den bei weitem grössten Zeitraum der ersten Periode füllen die Kreuzzüge aus und da ihr Einfluss auf das Abendland seit der Mitte des 13. Jahrhunderts sehr unbedeutend wird, kann man sie für unsern Zweck um diese Zeit als abgeschlossen ansehen und die erste Periode als das Zeitalter der Kreuzzüge bezeichnen. Die zweite Periode bildet dann das Zeit-

alter der Chevalerie, das Wort in dem Sinne genommen, dass der Geist des Ritterthums gewichen ist, die nackte Form aber desto schärfer hervortritt.

---

1. Das Zeitalter der Kreuzzüge.

Wir finden die Lehnskriegsverfassung bei Beginn der ersten Periode bereits als etwas Gegebenes vor. Sie war das Bestimmende bei Einführung des Lehnswesens gewesen und hatte ein Reiterheer an Stelle des früheren Volksaufgebots geschaffen. Die Nothwendigkeit dazu war durch die Einfälle der Normannen im 9. Jahrhundert hervorgerufen worden. Es kam dabei weniger um die Bekämpfung derselben zu Pferde, als um die schnelle Zusammenziehung des Heeres und dessen Streitbarkeit an, die nur zu erreichen war, wenn der Vasall sich ganz seinem Beruf widmen konnte. Auch die Anlage zahlreicher Befestigungen in dieser Zeit hängt mit den Einfällen der Barbaren zusammen. Frankreich, das am meisten von ihnen zu leiden hatte, ging darin voran, demnächst die Rheinlande und Lothringen. Das übrige Deutschland ist im Wesentlichen erst durch die Einfälle der Magyaren seit Anfang des 10. Jahrhunderts dazu veranlasst worden.

Es vollzog sich demnach im Abendlande, was sich im oströmischen Reich bereits früher als Nothwendigkeit erwiesen hatte,[1]) nur konnte das Reiterheer hier auf anderer Grundlage errichtet werden, weil das kultivirte Land die Mittel hatte Sold zu zahlen, wo das Abendland nur Land als Entschädigung zu bieten hatte. Im Uebrigen hat das byzantinische Reich seine schwere Reiterei seit dem 6. Jahrhundert ebenfalls im eignen Lande rekrutirt und sich der Söldner nur für die leichte Reiterei bedient. Im Bedarfsfall hat es auch fremdes Fussvolk in Dienst genommen. Im Abendlande bildete man dagegen die leichte Reiterei aus Unfreien, die ebenfalls mit Land ausgestattet wurden. Das Fussvolk fand in der neuen Ordnung

---

[1]) Vgl. Bd. III 2, 21.

keinen Platz. Nur so lange die Sachsen noch nicht zum Lehnswesen übergegangen waren, was zum Theil erst im 11. Jahrhundert erfolgte, findet man sie vielfach als Söldner zu Fuss vor.

Es liegt nahe, dass das Abendland bei dem Uebergange zu Reiterheeren sich die byzantinische Reiterei in der Bewaffnung und Taktik als Vorbild nahm, wie ich das nachgewiesen habe.[1]) Die Berührung mit Byzanz war ja in Italien vorhanden; ausserdem befanden sich vielfach Franken im Solde der Romäer und griechische Künstler werden im Dienste abendländischer Fürsten genannt. Der Einfluss in taktischer Beziehung zeigt sich in Frankreich schon im 10. Jahrhundert, in einer Zeit, wo Byzanz noch eine bedeutende Lebenskraft zeigte und kriegerische Kaiser mit allen Hilfsmitteln der Wissenschaft die Heere noch persönlich führten. Die Franken gaben aber die Form ihrer taktischen Körper nicht auf, wie sie sich aus den Urzeiten erhalten und vom Fussvolk auf die Reiterei übertragen hatten. Nur in der Anordnung der Truppen zum Gefecht nahmen sie die byzantinischen Grundsätze an, namentlich die Schlachtordnung in 3 Treffen und die Flankendeckungen. Die treffenweise Verwendung der Reiterei, wie sie nach dem Vorbilde der römischen Legion in Byzanz auf die Reiterei übertragen wurde, war die Regel. Ausnahmsweise scheint in Frankreich auch noch die flache Ordnung in einem Treffen, wie sie sich aus den germanischen Urzeiten erhalten hatte, angewendet worden zu sein. In Deutschland herrschte sie bis zur Schlacht von Nägelstädt.[2])

Merkwürdigerweise haben die Normannen in ihren Kämpfen in Unteritalien daran festgehalten, wohl weil sie darin wegen der besseren Qualität ihrer Truppen einen Vortheil den Byzantinern gegenüber sahen. Auch Wilhelm der Eroberer bediente sich der flachen Ordnung. Jedoch fanden die Normannenfürsten es für nothwendig, das Fussvolk wiederherzustellen, das sie entweder vor oder zu beiden Seiten der Reiterei verwendeten. Sie sind überhaupt als die Wiederhersteller der Kriegskunst

---

[1]) Ebenda S. 282.
[2]) Ebenda S. 283.

anzusehen, die bisher geschlummert hatte und nicht über ein unsicheres Herumtappen im Dunkeln hinausgekommen war. „In abenteuerlichen Formen," sagt Ranke von den Normannen, „haben sie niemals den bestimmten Endzweck aus den Augen verloren."[1]) Von Wichtigkeit war namentlich die systematische Anordnung von Burgen in den eroberten Ländern (Unteritalien und England). Es kam ihnen zu statten, dass ihre Unternehmungen mehr durch freie Vereinigung von Kriegern, welche durch die Aussicht auf Beute und Landerwerb zusammengehalten wurden, als durch Lehnsaufgebote ausgeführt wurden. In Wilhelm dem Eroberer und Robert Guiscard konzentrirte sich der Geist ihrer Nation. Boemund wurde der Träger ihrer Erfahrungen und übertrug sie im ersten Kreuzzuge auf die theilnehmenden Fürsten, die ihn wiederholentlich zu ihrem Führer erwählten.

Auch die Heere der Kreuzfahrer bestanden aus freien Vereinigungen. Es lag darin ein grosser Vortheil. Die aus Lehnsaufgeboten bestehenden Heere waren bei ihrer geringen Dienstzeit nur zur Vertheidigung des Landes geeignet und auch nur dafür bestimmt. Die Aufgabe, welche dem deutschen Reich in Folge der Errichtung des Kaiserthums durch Otto den Grossen zufiel, ging weit über die Kräfte desselben hinaus, obgleich die Dienstzeit hier von längerer Dauer war, als anderwärts.[2]) Die Herrschaft über Italien war nur so lange aufrecht zu erhalten, als das Papstthum der Hilfe des Kaisers bedurfte. Als die Wege beider Gewalten sich trennten, zeigte sich die ganze Hinfälligkeit der kaiserlichen Macht. Friedrich Barbarossa hat nur momentane Erfolge erreicht und hat sich schliesslich so gut es ging aus der Affaire gezogen. Friedrich II konnte selbst mit dem Zusatz an Mitteln, den das Königreich Sicilien und das Söldnerwesen seiner Zeit bot, nicht zum Ziele gelangen. Auch die zeitweilige Lehnshoheit über Polen und Ungarn hat nicht aufrecht erhalten werden können.

Rechnet man dazu die Unbotmässigkeit der grossen Vasallen, die Schwierigkeit der Verpflegung in den unkultivirten

---

[1]) v. Ranke. W. G. 8, 64.

[2]) Vgl. Bd. I. S. 165.

Ländern, den Mangel an Geld und die zahlreichen Burgen und befestigten Städte, zu deren Belagerung die Mittel fehlten, so erhält man den Schlüssel zu der Ohnmacht der Kriegführung unserer Periode, wie sie sich im Abendlande ausdrückt. Es gehörte die Aufbietung aller Kräfte dazu, um nur die staatliche Ordnung aufrecht zu erhalten. Das Königthum hat sich aus diesen Fesseln, welche das Lehnswesen auferlegte, nur nach und nach befreien können. In Frankreich ist es hauptsächlich durch das Aufkommen der Städte gelungen, nicht sowohl durch deren Streitmacht, als durch deren Geld. Aber erst Philipp August hat Vortheil davon gehabt,[1]) indem er dadurch instandgesetzt wurde, Söldner anzunehmen und die günstigen Umstände zu benutzen, um die Engländer, welche ein gutes Drittel von Frankreich besassen, aus dem Lande zu vertreiben. Das eroberte Land wurde zur Hausmacht des Königs geschlagen und gab wiederum die Mittel her, die grossen Vasallen im Zaume zu halten. Deutschland ist es nicht beschieden gewesen, dazu zu gelangen, hauptsächlich, weil Kaiser Friedrich II von der beabsichtigten Unterjochung der lombardischen Städte so in Leidenschaft gesetzt wurde, dass er die deutsche Politik aus den Augen verlor und die deutschen Städte den Fürsten preisgab.[2])

Mit den Städten trat überhaupt ein Element in die staatliche Ordnung ein, das nach allen Richtungen auf das Kriegswesen eingewirkt und zuerst eine Politik bei den weltlichen Fürsten hervorgerufen hat, die bis dahin Monopol des päpstlichen Stuhls war. Erst damit und in Verbindung mit dem

---

[1]) Es waren nicht Kommunen mit denen Ludwig VI seine räuberischen Barone züchtigte, sondern Mannschaften geistlicher Stifter. Boutaric S. 200. Noch weniger ist, wie Nitzsch (2, 156) meint, Kaiser Heinrich V 1124 durch Aufgebot der Kommunen von der Invasion Frankreichs abgehalten worden. Vgl. Bd. III 2, 188. Ebensowenig hat Philipp August die Aufgebote der Kommunen zum Hauptbestandtheil seiner Heere gemacht, um den Einfluss der grossen Vasallen zu brechen, wie Nitzsch 3, 59 meint.

[2]) Wenn sich die Städte nach dem Untergange der Hohenstaufen dennoch davon befreit und energischer wie anderwärts ihre Selbständigkeit aufrecht erhalten haben, so ist das nicht dem Königthume zugute gekommen, sondern hat nur dazu beigetragen die Zersplitterung und damit die Ohnmacht des Reichs vollständig zu machen.

Söldnerwesen, das seit dem Anfange des 13. Jahrhunderts grössere Dimensionen annimmt, erscheint im Abendlande eine Kriegführung, die der Beachtung werth ist und sich in dem Kampf der beiden grossen Gewalten, der beiden Schwerter, ausdrückt. Im Orient hatte sie sich früher entwickelt.

Es dürfte schwer sein, einen gleich grossen Zeitraum von nur 3 Jahren, wie ihn der erste Kreuzzug bietet, ausfindig zu machen, wo so ausserordentliche Fortschritte in der Kriegführung, namentlich in der Taktik gemacht worden sind, als in den Jahren von 1097 bis 1099. Auch hier, wie in den Normannenheeren, war es kein Lehnsaufgebot von 6wöchentlicher, höchstens 3monatlicher Dienstzeit, es waren Freiwillige, zum Theil vom höchsten Adel, die zur Ehre Gottes, wovon Jeder durchdrungen war, in den Krieg gegen die Ungläubigen ausgezogen waren. Sie fanden einen Gegner vor, dessen eigenthümliche Taktik und kriegerische Gewandtheit sie in augenblickliche Verlegenheit setzten. „Es war ein welthistorischer Moment, als die seldschuckische Reiterei bei Doryläum mit der westeuropäischen zusammentraf .... Die Türken sagten nach ihrer Niederlage, es gäbe nur zweierlei Kriegsleute, sie und die Franken. Auch die Sieger aber räumten ein: wenn jene Christum bekennen wollten, so gäbe es kaum bessere Soldaten als sie.“ [1])

Die Christen haben aus diesem ersten Kampf die Lehren gezogen, den ihrer würdigen Gegner künftig erfolgreich zu bekämpfen. Die im Abendlande übliche Reitertaktik, der die Aufstellung in drei Treffen zu Grunde lag, war dazu nicht geeignet. Es musste Fussvolk hinzutreten, das den Anprall der Türken aufnahm und die eigne Reiterei schützte. Der Umstand, dass der Marsch durch Kleinasien viel Verluste an Pferden herbeiführte, gab Gelegenheit, aus den betreffenden Rittern ein schwergerüstetes Fussvolk zu bilden, das streitbar und gegen die Pfeile der Türken geschützt war. Das grosse Heer, welches die Schlacht von Antiochien schlug, zählte nur noch 1000 Ritter, grösstentheils auf syrischen Pferden. Die denkwürdige Schlacht wurde nach einer vollkommen durch-

---

[1]) v. Ranke. W. G. 8, 92.

dachten Disposition geschlagen. Auch die Schlacht bei Harenc, die in dasselbe Jahr fällt und ohne Fussvolk durchgekämpft wurde, weil dieses die Ausfälle der zahlreichen Besatzung abzuwehren hatte und diese Aufgabe gut bestand, ist sehr merkwürdig. Beide Schlachten wurden in der flachen Ordnung geschlagen, jedoch war in beiden eine Reserve ausgeworfen, die in den Schlachten von Senlac und Durazzo noch nicht existirte. Gottfried von Bouillon fand dann auf dem Marsche nach Ascalon 1099 die weitere Auskunft, die tiefe Reiterordnung von drei Treffen auch in der Front durch eine Dreitheilung den Bedürfnissen des Marsches und des Gefechts anzupassen und ihr Fussvolk als erstes Treffen beizugeben. Die Ordnung vereinigte den Vortheil des leichten Uebergangs von der Marsch- zur Schlachtordnung, — was bei der zahlreichen Reiterei der Saracenen, mit denen man hier zuerst im offenen Felde zusammentraf, sehr wichtig war, — mit den Vortheilen der hergebrachten Ordnung der Reiterei in drei Treffen und einer angemessenen Verbindung mit dem Fussvolk. Sie bewährte sich auch in der Schlacht von Askalon. Bemerkenswerth ist, dass die Armee in dieser Schlacht auch mit zahlreichen Schützen zu Fuss versehen war, woran man bisher Mangel gelitten hatte. Selbstredend war diese Ordnung nur für jene Verhältnisse vorzugsweise geeignet, hat sich aber später im Abendlande nicht als vortheilhaft erwiesen.

Alles das sind wesentliche Fortschritte. Sie stehen aber noch zurück gegen diejenigen, die man im Festungskriege machte. Die Belagerung von Jerusalem 1099 ist eine Musterleistung.

Für den oberflächlichen Beobachter, der die Kreuzzüge bis zur Eroberung von Accon 1291 dauern lässt und die 11 Jahr später stattfindende Schlacht von Courtrai und das schmachvolle Verhalten der französischen Reiterei in derselben damit in Verbindung bringt, oder die Schlacht von Mansurah 1250 vor Augen hat — sind die Kreuzzüge ohne allen Einfluss auf die Kriegskunst verlaufen. Der Einfluss derselben ist jedoch nicht in dieser Zeit, sondern um das Jahr 1200 aufzusuchen. Man findet dann, dass die Kreuzzüge zuerst eine Strategie und was damit zusammenhängt (Nachrichtenwesen, sorgfältiges

Rekognosciren des Landes, die Anlagen zur Landesbefestigung etc.) ins Leben gerufen haben, die sich allerdings zunächst nur auf den Orient beschränkte, aber mit dem deutschen Orden auch nach Europa verpflanzt wurde. Im weitern Sinne drückt sie sich auch im Lombardenkriege Kaiser Friedrichs II, in den Kriegen Karls von Anjou und Rudolfs von Habsburg aus. Aber im deutschen Orden hat sie sich das ganze 14. Jahrhundert erhalten und hat Ende desselben dann eine Stätte in Italien gefunden.

Die Taktik hat auf dem im ersten Kreuzzuge betretenen Wege weitere Fortschritte gemacht, die sich nach dem dritten Kreuzzuge auch auf Europa übertrugen und daselbst ein brauchbares Fussvolk ins Leben riefen, wozu allerdings auch die zu dieser Zeit zu politischer Bedeutung anwachsenden Städte das Ihrige beigetragen haben. Die Reiterei hat wesentlich durch die Kreuzzüge die höchste Stufe ihrer Leistungsfähigkeit im Mittelalter erreicht. Ihr späterer Verfall ist nicht durch die Kreuzzüge veranlasst worden, sondern liegt auf einem ganz andern Gebiete.

Von einem weitern, günstigen Einfluss sind die Kreuzzüge auf die Bewaffnung, die Wurfmaschinen, vor allem auf die Befestigungskunst und den Seekrieg geworden. Diese Einflüsse auf die materiellen Streitkräfte sind der Kriegskunst auch erhalten geblieben, dagegen sind diejenigen, welche sie auf die personellen Streitkräfte ausgeübt haben, grösstentheils wieder verloren gegangen, daher der Unterschied in den Jahren 1200 und 1300.

Fassen wir diesen Punkt näher ins Auge.

Die Kreuzzüge sind im Wesentlichen durch den ritterlichen Geist, der sich in dem durch das Lehnswesen herangebildeten Kriegerstande entwickelte, hervorgerufen worden. Dieser Geist drängte nach Thaten, wie sich das schon vor den Kreuzzügen in den Unternehmungen der Normannen, namentlich gegen England, an denen die Ritterschaft von fast ganz Frankreich theilnahm, zeigte. Die Kirche hat es verstanden, diesen Thatendrang für ihre Zwecke auszubeuten und nach dem heiligen Lande abzuleiten. Sie ist im weitern Verlauf auch die Ursache geworden, dass der Kriegerstand zu einer, die ganze katholische

Christenheit umfassenden Genossenschaft, zu einem weltlichen Orden der Christenheit, geworden ist. Das Papstthum glaubte sich damit den Kriegerstand dienstbar zu machen. Die Tendenzen, welche sich seit Gregor VII im Papstthum geltend machten, die Gewalt über die weltlichen Mächte zu gewinnen, konnten sich anscheinend nur verwirklichen, wenn es über ein Heer verfügte. Die Ritter wurden daher bei Aufnahme in den Orden verpflichtet, der Kirche zu dienen. Erreicht hat sie dadurch nichts. Das Ritterthum, einmal entstanden, ist seinen eignen Weg gegangen, aber die ideale Richtung, die ihm das Papstthum gegeben, hat ihre schönen Früchte getragen. Sie drücken sich an der Wende des 12. und 13. Jahrhunderts auf allen Gebieten der geistlichen und weltlichen Sphäre aus. Am intensivsten strahlt die französische Ritterschaft. Sie hat in Verbindung mit Brabanzonen die Engländer vom französischen Boden getrieben und auch in anderer Weise (Schlacht von Bouvines) die Selbstständigkeit Frankreichs gerettet. Um dieselbe Zeit warf die spanische Ritterschaft die Mauren definitiv auf Granada zurück (Schlacht bei Las Navas de Tolosa) und die italienische bevölkerte die griechisch-orientalischen Gebiete. Vom deutschen Ritterthum ging etwas später die Kolonisation des Ostens aus. Alles das wurde mit den Waffen ausgeführt. Die weitern Verdienste des Ritterthums auf den andern Gebieten haben wir hier nicht zu verfolgen. In dem grossen Kampfe des Papstthums und des Kaiserthums stand das deutsche Ritterthum auf Seiten des Kaisers, das französische auf Seiten des Papstes. Ranke nennt Karl von Anjou die Incarnation des mit der Kirche verbundenen Ritterthums.[1])

Gleichzeitig damit beginnt aber auch der Verfall. Er drückt sich sowohl in der Litteratur, wie auf militairischem Gebiete aus. Die ideale Seite des Ritterthums ist mit den Kreuzzügen zu Grabe gegangen. Man kann dasselbe von den weltlichen Absichten des Papstthums sagen. Die Kreuzzüge waren der Hebel gewesen, durch den die Päpste auf die weltlichen Gewalten gewirkt hatten. Mit ihrem Scheitern sieht sich das Papstthum, das soeben noch durch den Untergang der

[1]) v. Ranke. W. G. 8, 537.

Hohenstaufen die höchste Stufe seiner Machtvollkommenheit erreicht hatte,. andern Verhältnissen gegenüber. Es tritt eine völlige Verschiebung der weltlichen Interessen ein. Die Folge ist der jähe Sturz des Papstthums in Bonifaz VIII. Diese Verhältnisse gehören schon der folgenden Periode an.

Mit den Kreuzzügen hängt ferner noch das Anwachsen des Söldnerwesens zusammen. Das Königreich Jerusalem war bei seinem permanenten Kriegszustande darauf angewiesen das Lehnsaufgebot durch Söldner zu ergänzen. Die Könige Philipp August von Frankreich und Richard Löwenherz von England führten, aller Wahrscheinlichkeit nach, Söldner nach dem heiligen Lande. Kaiser Heinrich VI verpflichtete sich eine Anzahl Söldner auf ein Jahr dorthin zu stellen. Kaiser Friedrich II und Ludwig der Heilige hatten ganz bestimmt Söldnerheere bei ihren Kreuzzügen, wenn sie zum Theil auch aus Vasallen bestanden. Zwang hier schon die auf mindestens ein Jahr lautende Verpflichtung dazu, so erwies sich das Söldnerheer auch unter andern Verhältnissen als sehr vortheilhaft zur Ergänzung des Lehnsheeres. Philipp August und Richard Löwenherz haben sich nach ihrer Rückkehr aus Palästina vorherrschend mit Söldnerheeren bekriegt. Nach dem Tode Richards hat sich Philipp August mittelst Söldnern in der verhältnissmässig kurzen Zeit von 4 Jahren der Normandie und anderer englischer Besitzungen bemächtigt. Im Feldzuge von 1214 hatte Philipp August zwar keine Brabanzonen, aber 1200 Soldritter im Dienst, wovon der grössere Theil sich im Heere des Prinzen Louis an der Loire befand. Kaiser Friedrich II war allein durch Söldner im Stande den Krieg gegen die lombardischen Städte bis auf 15 Jahre zu verlängern. Es springt in die Augen, dass damit überhaupt erst eine geregelte Kriegführung möglich war. Namentlich gewann dadurch die Taktik, sowohl die Schlachtenführung als der Festungskrieg. Damit tritt auch zuerst eine taktische Einheit, das Banner von 25 Rittern, hervor.[1])

Im Uebrigen hatten die Söldner dieselben Reitergattungen

---

[1]) Vgl. die Nachricht von Rolandini v. J. 1240 in Bd. III 2, 232, wonach man auch die Soldverträge von Genua vom Jahr 1225, die auf 50 und 200

wie sie das Lehnswesen erzeugte; im 12. Jahrhundert: Ritter, schwer und leichtbewaffnete Reiter (milites, servientes equites loricati und servientes equites).[1] Auch Bogenschützen zu Pferde werden genannt, zuerst in England, dann auch in Frankreich. In der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts werden Ritter, Sarianten zu Pferde und Armbrustschützen zu Pferde in Frankreich und im Heere Kaiser Friedrichs II als Bestandtheile der Armeen erwähnt.[2] Dazu treten die Reiter auf verdeckten Rossen (dextrarii falerati oder cooperti),[3] die aus Rittern und Dienstleuten bestehen. Die Dienstleute waren leicht bewaffnet, hatten aber zum Unterschiede von denen des 12. Jahrhunderts Brustpanzer und werden daher auch, wenn sie nicht verdeckte Rosse ritten, zu den Bewaffneten (armati, hommes d'armes) gezählt.[4]

Die leichten Reiter werden mehrfach zur Einleitung des Gefechts benutzt, um den Gegner in Unordnung zu bringen. In der Schlacht von Cortenuova 1237 zog sie Kaiser Friedrich II ins erste Treffen vor. Für gewöhnlich bildeten sie die Haufen und die Ritter den Spitz. Sie waren stets in der Mehrzahl, vielfach das drei- und vierfache der Ritter.

Am wenigsten ist Deutschland durch die Kreuzzüge beeinflusst worden. Die Schlachtordnung in 3 Reitertreffen, die im Orient in dem Sinne, wie im Abendland nicht gebräuchlich war, herrscht in Deutschland das ganze 12. und 13. Jahrhundert hindurch, wobei das Heer in 7 Schlachthaufen getheilt wurde. Ausnahmen kommen bei deutschen Heeren nur vor, wenn ein tüchtiges Fussvolk in hinreichender Zahl vorhanden war, wie bei Steppes 1213 und im Heere Ottos IV bei Bouvines 1214. Es bildete dann das Centrum, so dass eine flügelweise Ordnung

---

Ritter lauten, beurtheilen kann (siehe ebenda S. 87), da die Stärke des Banners auch später 25 Ritter betrug. Siehe ebenda S. 168.

[1]) Vgl. Bd. III 2, 38. Die servientes, auch clientes oder satellites genannt, sind Dienstleute. Die loricati wurden auch viri militares genannt. Ebenda S. 33.

[2]) Ebenda S. 42. Die leicht bewaffneten Reiter bestanden aus Dienstleuten und Edelknechten.

[3]) Ebenda S. 43.

[4]) Ebenda S. 42.

entstand. Die Reitertreffen waren dagegen in Deutschland nicht flügelweise formirt, wie das in Frankreich der Fall war.

Die treffenweise Ordnung der Reiterei gab Veranlassung zu drei verschiedenen Gefechtsmethoden. deren Ursprung bereits in diese Periode fällt. Ihre weitere Entwicklung gehört jedoch der folgenden Periode an, wo sie die andern Schlachtordnungen verdrängt hat.

Das Fussvolk behauptet in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts seine im Orient erhaltene Bedeutung. Das immer exklusiver werdende Ritterthum verhindert jedoch seine weitere Entwickelung.

Der Festungskrieg wird von immer grösserer Bedeutung für die Kriegführung. Vor Accon 1189 bis 1191 und vor Damiette 1218 bis 1220 sind Hunderttausende von Kreuzfahrern zu Grunde gegangen. Kaiser Friedrich II hat seine besten Kräfte daran vergeuden müssen. Die Vertheidigung gewann durch Anlage von Aussenwerken aus Holz und Erde an Stärke. Wo jedoch die Mine anwendbar war, behauptet der Angriff ein Uebergewicht über die Vertheidigung. Sie ist namentlich von den Orientalen mit vielem Erfolg angewendet worden.

---

2. Das Zeitalter der Chevalerie.

Der Zeitraum von 1250 bis zu den Hussitenkriegen bildet in militairischer Beziehung eine der Entwicklungsstufen vom Mittelalter zur neuen Zeit. Der Einfluss der Kreuzzüge nach dieser Richtung hin ist erloschen. Das Ritterthum geht von der Bekämpfung der Ungläubigen zu der der Städte über, wenigstens in den Reichen, wo die Feudalität am festesten begründet war. Sie tritt siegreich daraus hervor. Das Fussvolk ist am Ende unserer Periode so gut wie verdrängt. Wo es noch besteht, ist es aus Schützen gebildet. Der Einfluss der Schweizer tritt erst nach der Schlacht von St. Jakob an der Birs 1444, in weiteren Kreisen erst in Folge der Burgunderkriege hervor. Da macht sich die Einwirkung

der Feuerwaffen, welche mit dem Anfange des 15. Jahrhunderts aus der Periode ihrer Kindheit heraustreten, geltend, indem die Hussiten die geeignete Form in der Wagenburg finden, sie zu verwerthen. Andere Verhältnisse, vor Allem der eingetretene Verfall des Ritterthums kommen hinzu, seiner Herrschaft auf dem Schlachtfelde ein Ende zu bereiten. Es ist bemerkenswerth, dass die Schweizer und englischen Bogenschützen darauf keinen Einfluss ausgeübt haben.

Auch in politischer Beziehung hebt sich das Zeitalter der Chevalerie gegen früher schroff ab. Es ist die Epoche, wo sich die abendländische Welt von den Fesseln, die ihm das Papstthum angelegt hatte, befreit und die Nationen ihre eigenen Wege einschlagen. Die Reiche, wie sie noch gegenwärtig bestehen, bilden sich oder finden doch ihren Ursprung in dieser Zeit. Das Papstthum, das siegreich aus dem Kampfe mit dem Kaiserthum hervorgegangen und durch die Kreuzzüge zur Herrschaft über das ganze Abendland gelangt war, erfährt zu Anfang des 14. Jahrhunderts einen jähen Sturz, von dem es sich nicht mehr völlig erholt hat. Das erstarkte Königthum in Frankreich, unterstützt durch die geistlichen und weltlichen Stände des Königreichs, hatte das zuwege gebracht, wonach das deutsche Kaiserthum, von den Ständen im Stiche gelassen, vergeblich gestrebt hatte.

Frankreich erreichte damals unter Philipp dem Schönen nahezu den heutigen Umfang und breitete sich vom atlantischen Ocean bis zu den Alpen aus. Eduard I von England eroberte Wales und war nahe daran, auch Schottland als erledigtes Lehen einzuziehen, wenn sich Frankreich nicht entgegengestellt hätte. Die Eifersucht beider Mächte, die sich schliesslich in dem hundertjährigen Krieg entlud, hat wesentlich dazu beigetragen, sie in nationalem Sinne zu entwickeln und ihnen ihr eigenthümliches Gepräge zu geben. Auf der einen Seite entsteht das persönliche, auf der andern das konstitutionelle Königthum.

Auch Deutschland erliegt dem Zuge der Zeit und schliesst sich unter Rudolf von Habsburg im engeren nationalen Sinne ab. Die Idee einer Herrschaft über das Abendland, die noch den Hohenstaufen innewohnte, wird für alle Zeiten fallen ge-

lassen. Der Zerfall in die Kleinstaaterei war jedoch nicht mehr aufzuhalten. Gerade innerhalb unserer Epoche kommen die Fürstenhäuser der Gegenwart zur Herrschaft. Auch Italien erliegt der Kleinstaaterei. Das nationale Bewusstsein wird nur noch durch die aufblühende Kunst und Wissenschaft aufrecht erhalten; auf der pyrenäischen Halbinsel durch die gemeinsame Gefahr von Seiten der Mauren.

Aber nicht bloss das Abendland, ganz Europa formt sich im modernen Sinne um und geht der heutigen Gestaltung entgegen: Polen freilich nur in dem Sinne, dass es die grosse slavische Macht im Osten darstellt, die auf Deutschland den Druck des heutigen Russland ausübt. Nach Jahrhunderte langem Zerfall vereinigt es seine Theile und dehnt sich bis zum Dniepr und zum schwarzen Meere aus. Gleichzeitig konsolidiren sich die nordischen Königreiche und das neue Russland beginnt durch den Sieg von Kulykow 1380 über die Mongolen seine Laufbahn. Endlich ist noch der Türken zu gedenken, die sich über weite Strecken des byzantinischen Reichs ausbreiten. Ungarn erhält dadurch seine besondere Mission als Vormauer der Christenheit. Die neu gegründete Habsburgische Dynastie nimmt selbst schon die Richtung auf den Erwerb von Böhmen und Ungarn auf und in demselben Jahre, wo der deutsche Orden den Polen erliegt (1410), erheben die Hohenzollern ihre Fahne in den Marken.

Diese Absonderung der Nationalitäten und die daraus hervorgehende Abgrenzung ihrer Machtsphäre wird die vorherrschende Quelle der Kriege dieser Periode. Aber die Absonderung erstreckt sich nicht bloss auf die einzelnen Reiche, auch innerhalb derselben werden Stände und Korporationen davon ergriffen. In Frankreich zieht sich der Adel grollend vom Königthum zurück, das die Städte an sich zieht; in England steht der Adel mit den Städten gegen das Königthum; in Deutschland schärfen sich die Gegensätze bis zum Kriege der Städte gegen die andern Stände; in Spanien steht der Adel ebenfalls in der Opposition; in Italien bekämpfen sich Welfen und Ghibellinen, bis die Macht an die Tyrannen übergeht.

In diesem bunten Wirrwarr ist es das Ritterthum, welches das gemeinschaftliche Band bildet und dem Zeitalter den

besonderen Charakter aufdrückt. Es erscheint auf den ersten Blick befremdend, einer Institution einen solchen Platz anzuweisen, aber das Ritterthum gehört nicht bloss dem Ritterstande an, auch der hohe Adel lebt in den Ideen des Ritterthums, die Städte sind damit durchsetzt und das Königthum ist unter seinem Einfluss. Es ist nicht mehr das Ritterthum, welches die Kreuzzüge gross gezogen haben und welches die Rohheit der Feudalität gebrochen hat. Auch marschirt es nicht mehr an der Spitze der Kulturwelt und befruchtet diese mit seinem Geist und seinen Liedern. Auch ist der Stand, aus dem der Ritter hervorgeht, nicht mehr derselbe, wie noch im Anfange des 13. Jahrhunderts, wo er von Vasallen und ritterbürtigen Dienstleuten gebildet wurde und eine andere Klasse von Kriegern unter sich hatte, die aus Edelknechten und nicht ritterbürtigen Dienstleuten bestand. Seit der Mitte des 13. Jahrhunderts ist diese Klasse dem Ritterstande einverleibt und wenn auch nicht ritterbürtig, jedoch rittermässig geworden. Der Stand hat sich dadurch um das drei- bis vierfache vermehrt. Es ist ein hartes, selbstsüchtiges Geschlecht, dem der Raub und die Wegelagerei ein Recht dünkt; das um Sold dient, nicht um Lorbeeren und Kriegserfahrung zu sammeln, sondern des Erwerbs wegen, dem die Ehre nur insoweit von Werth erscheint, als der Persönlichkeit damit gedient ist, das das Wohl des Ganzen und des Vaterlandes dagegen wenig kümmert; das sich der Ehre wegen lieber in Abenteuer stürzt, als dass es gesunden Rathschlägen folgt. Der Gehorsam und die Disciplin im heutigen Sinne waren ihm unbekannte Begriffe.

Sehr wesentlich haben zu diesem Verfall des ritterlichen Standes die Verhältnisse mitgewirkt. Wo der Sold ausbleibt und eine geregelte Verpflegung fehlt, ist die Disciplin nicht aufrecht zu erhalten. Die Kriegführung des Mittelalters ist vorzugsweise durch den Mangel an Mitteln eine barbarische geworden. Und dennoch musste Krieg geführt werden, um die eigne Existenz vor dem raubgierigen Nachbar zu retten. Darauf beruhte das Geheimniss der Erfolge des deutschen Ordens in Preussen, dass er vor Allem darauf bedacht war, stets Geld vorräthig zu haben und dass er die Verpflegung auf das peinlichste sicher stellte.

Die Ursachen des Verfalls liegen jedoch nicht allein in kriegerischen Verhältnissen. Es kam Vieles zusammen, sowohl durch äussere Verhältnisse, als durch eigne Verschuldung, was den Stand herabdrückte.[1]) Die Kriegsgeschichte setzt uns in den Stand, den Verfall des Ritterthums Schritt für Schritt zu verfolgen.

Im 13. Jahrhundert treten zwar schon einzelne Anzeichen hervor, welche auf einen Rückgang gesunder Principien der Kriegführung schliessen lassen, jedoch nur für den spätern Beobachter sichtbar sind. Es ist namentlich die Fechtweise, die zurückgeht, indem man das Turnier auf das Schlachtfeld überträgt und die erprobten Grundsätze aufgiebt, wonach das 2. Treffen zur Unterstützung des ersten bestimmt war und das dritte die Reserve bildete. Die Treffen schlagen sich nach einander und lösen sich gegenseitig ab. Das Verfahren widerstreitet allen gesunden Grundsätzen der Taktik und ist auch selten im ganzen Umfange ausgeführt worden, da die Leidenschaft des Kampfes vielfach davon hat abweichen lassen. So kommt in der Schlacht bei Benevent Karl von Anjou mit dem 2. Treffen dem ersten zu Hilfe und Rudolf von Habsburg thut in der Schlacht auf dem Marchfelde mit dem 3. Treffen das Gleiche, indem er damit das 2. Treffen der Böhmen zurückwirft. Aber den Zeitgenossen ist das doch auffällig. Sie wundern sich, dass Karl mit seinem 2. Treffen nicht das 2. Treffen des Gegners angegriffen hat, und der Graf von Flandern lässt es sich nicht nehmen, mit dem 3. Treffen, das er kommandirt, das 3. Treffen des Gegners anzugreifen. In der Schlacht auf dem Marchfelde haben wir das wunderliche Schauspiel, dass sich der Ritter von Kapellen weigert, eine Reserve von 50 Rittern zu führen, die König Rudolf ihm anvertrauen will. Er will nicht zum Zusehen da sein. „Was werden die Andern denken,“ meint er, „wenn ich nicht mitfechte.“ Als er endlich nachgiebt, verfehlt er nicht, bei seinen Freunden herumzureiten und sich zu entschuldigen, dass er darauf eingegangen ist.

---

[1]) Ich verweise in dieser Beziehung auf Abtheilung II des 3. Bds. S. 72. 73 und S. 127. 128.

Ein anderes Anzeichen bietet sich in der Verachtung des Fussvolks von Seiten der Ritterschaft, das sich schon unter Kaiser Friedrich II ausdrückt. Er sendet unmittelbar vor der Schlacht bei Cortenuova das Fussvolk der Städte nach Hause. Man kommt nicht darüber hinweg, dass er es aus List gethan haben sollte, um den Gegner glauben zu machen, er wolle überhaupt sein Heer entlassen. Soweit kann man die List nicht treiben. Er legt vielmehr auf seine Mitwirkung keinen Werth und benutzt die Rücksendung nur zur Täuschung des Feindes.

Die Sitte, sich auf gegenseitiges Uebereinkommen zu schlagen, wenn ein Hinderniss beide Heere trennt, reicht auch schon in die erste Hälfte des 13. Jahrhunderts hinauf und ist ebenfalls auf den Mangel an Fussvolk zurückzuführen.

In der Schlacht von Tagliacozzo hatten beide Theile kein Fussvolk, Rudolf von Habsburg hatte auch in der Schlacht auf dem Marchfelde keins. Wie wir gesehen haben, kümmerte sich in der Schlacht bei Worringen Niemand um das Fussvolk und bei Göllheim wird auch keins erwähnt. Aber abgesehen hiervon, drücken sich in den Operationen und Schlachten des 13. Jahrhunderts immer noch ganz gesunde Grundsätze der Kriegführung auf Seiten Karls von Anjou, Johanns von Brabant und Rudolfs und Albrechts von Habsburg aus. In den Kriegen des 14. Jahrhunderts kommen dagegen ganz wunderliche Dinge zum Vorschein.

Gleich zu Anfang desselben liegt der Fall in der Schlacht bei Courtrai vor, wo die Eifersucht der Ritterschaft auf die Erfolge des Fussvolks diese zu den äussersten Schritten fortreisst. In der Stellung von Mühldorf 1322 nimmt Friedrich von Oesterreich aus ritterlicher Befangenheit trotz der Abmahnungen seiner Räthe, die Schlacht an, obgleich sein Bruder Leopold nur noch einige Tagemärsche entfernt ist. Er muss den Gegner sogar in Folge dessen unbehelligt den Fluss Isen überschreiten lassen.

Das ritterliche Gebahren Eduard III von England und des Prinzen von Wales haben wir oben kennen gelernt.[1])

---

[1]) S. 13 Note 3.

Es war dahin gekommen, dass keine andere Angriffsweise als der gewaltsame Angriff einer Festung als ritterlich angesehen wurde. Bei der Belagerung von Aiguillon 1346 stürmte die französische Ritterschaft 6 Tage hintereinander mit immer neuen Ablösungen. I. J. 1369 verhöhnte die englische Besatzung von Rayonville die Franzosen, dass sie sich der Mine bedienten und meinte, dass das guten tapfern Rittern nicht gezieme. Es war nur ein Ausfluss dieser ritterlichen Anschauungsweise, wenn die französische Ritterschaft bei Crécy und bei Azincourt die Hilfe des Fussvolks verschmähte und bei Nikopoli den Vorstreit beanspruchte und eigenmächtig ertrotzte, wodurch die ungarische Armee zur Unthätigkeit verurtheilt wurde. Es kann kaum eine grössere Narrheit geben, als die sogenannten Littauer Reisen des 14. Jahrhunderts, die keinen andern Zweck hatten, als sich auf littauischem Boden zum Ritter schlagen zu lassen.

Der Verfall tritt denn auch ganz offen zu Tage. Bei Sempach 1386 erliegt ein überlegenes österreichisches Ritterheer im Kampf zu Fuss den Schweizern; bei Brescia lässt sich eine deutsche Armee, welche König Ruprecht nach Rom führen will, von den grösstentheils unritterlichen italienischen Söldnerbanden 1401 zurückweisen; in Ditmarschen erleidet der holsteinische Adel 1404 eine Niederlage von den Bauern; bei Tannenberg 1410 erliegt eine andere deutsche Armee den Polen. Der Hussitenkrieg zeigte endlich die gänzliche Wehrlosigkeit des deutschen Reichs bei dem bisherigen System, so dass man genöthigt war, eine neue Kriegsverfassung zu berathen und zu versuchen, die sich jedoch wegen Mangels eines tüchtigen Fussvolks nicht durchführen liess.

So durchschlagende Thatsachen deuten denn doch auf einen tiefen, sittlichen Verfall, der die ganze Gesellschaft ergriffen hatte. Es war auch gar kein Unterschied, ob das Heer ein Lehns- oder Söldnerheer war, denn auch das letztere bestand aus denselben Elementen. Es ist bezeichnend, dass gerade die der Feudalität am meisten verfallenen Nationen, die deutsche und französische, von diesen Rückschlägen betroffen wurden. Der Fortschritt, wenigstens in taktischer Beziehung, stand bei den Engländern, wo sich die Ritterschaft den Städten und der

Landbevölkerung genähert hatte und eine Kombination von Fussvolk und Reiterei ermöglicht wurde. Andere Verhältnisse waren es, die in Italien ein Wiederaufleben der Kriegskunst herbeiführten. Aber man kann nicht sagen, dass in Deutschland die theoretische Seite der Kriegskunst vernachlässigt worden wäre.

Die Leitung der Schlacht bei Mühldorf baierischerseits lässt nichts zu wünschen übrig und steht in keiner Weise der Simons von Montfort bei Muret nach, ist auch in den taktischen Grundsätzen, welche zur Anwendung kamen, nahe verwandt mit ihr. In beiden Fällen ist es die Reserve, das dritte Treffen, welche im richtigen Moment und in vortheilhafter Weise, nämlich überraschend und in der Flanke des Gegners verwendet, die Entscheidung herbeiführte. Es ist das, was Posilge meint, wenn er in Bezug auf die Schlacht von Tannenberg davon spricht, dass der Hochmeister mit dem „ganzen Haufen“ hätte streiten sollen und was Guillaume de Puy Laurens in Bezug auf die Schlacht von Muret mit den Worten ausdrücken will „pugna unanimiter agressa victoriam parit.“ Denn nur in der umfassenden Form sind die Kräfte gleichzeitig zu verwenden; zugleich ist der Gegner nicht in der Lage, gleiche Kräfte entgegenstellen zu können, selbst wenn er der überlegene ist.

Der deutsche Orden in Preussen hat sich das ganze 14. Jahrhundert hindurch auf der Höhe der Kriegskunst erhalten und man kann sagen, dass er darin die leitende Macht geworden war, die als solche auch anerkannt wurde. In taktischer Beziehung war er allerdings sehr abhängig von den Nationen, mit denen er in Kriege verwickelt war, namentlich von den Polen, die nur zu Pferde fochten. Er hat daher dem Fussvolk wenig Sorgfalt zugewendet. Wie wir gesehen haben, lief bei ihm alles darauf hinaus, sich eine zahlreiche Reiterei zu verschaffen, so dass er auch von den Städten, soweit die Vermögensverhältnisse der Bürger es gestatteten, hauptsächlich Reiterei forderte. Ein schwer gewaffnetes Fussvolk hat hier nur in beschränktem Masse existirt[1]) und verlor dadurch seinen

[1]) Vgl. Bd. II S. 671.

Werth, dass der Orden es nicht zu verwenden verstand. Die Kriegsgeschichte desselben weist keinen Fall auf, dass er von seinem Fussvolk einen angemessenen Gebrauch gemacht hätte. Er war darin ganz ein Kind seiner Zeit. Im Uebrigen war die Katastrophe, der der Orden 1410 unterlag, nicht aus Mangel an Disciplin und kriegerischer Untauglichkeit seiner Reiterei hervorgerufen worden, sondern wegen ungeschickter Führung und Mangel an Charakterfestigkeit des Hochmeisters. Dass die Ordensritter auch von den faulen Zuständen des Ritterthums in Deutschland angefressen waren, zeigte sich allerdings in ihrem Verhältniss zum Lande und, nach der Schlacht, in ihrem Verhalten gegen den neuen Hochmeister Heinrich von Plauen. Wie weit es in Deutschland zu dieser Zeit gekommen war, beweist das Treiben der märkischen Ritterschaft (der Quitzow's), welche die Herrschaft des Landes an sich reissen wollten.

Eine angemessene Verbindung von Fussvolk und Reiterei oder sagen wir zutreffender von Bürger und Bauer mit dem Rittersmann fand, wie gesagt, erst in England statt und war das Resultat eines Jahrhundert langen socialen Prozesses. Aber auch die Engländer haben kein schwer gewaffnetes Fussvolk geschaffen. Die Waliser, die sie mit sich führten, hatten nur den Zweck, als ribaudaille zu dienen, d. h. sie folgten den Rittern ins Gefecht, um den abgesetzten feindlichen Rittern den Hals abzuschneiden. Das schwere Fussvolk ersetzten sie durch die abgesessene Ritterschaft. Es lag darin das Zugeständniss, dass nach den Begriffen der Zeit ein wirklich tüchtiges Fussvolk auf keine andere Weise zu beschaffen war.[1] Dieses Fussvolk war aber, um die Bogenschützen völlig ausnutzen zu können, erforderlich. Ein Schutz von Reitern war dazu nicht geeignet, weil dann das Reitergefecht bald die Oberhand gewonnen und die Bogenschützen am Schiessen verhindert hätte. Auch war die französische Reiterei zahlreicher und im Reitergefecht besser geschult. Georges de Châtelain spricht es

[1]) Man muss sich dabei erinnern, dass Courtrai längst vergessen und durch Mons-en-pevèle und Montkassel ausgelöscht, von den Schweizern aber in diesen Kreisen noch nichts bekannt war.

geradezu aus, dass die Engländer im Reitergefecht zurückstanden und deshalb zu Fuss fochten.[1])

Nur in Italien, wo die Feudalität weniger entwickelt war, gelangte man zu einer angemessenen Verbindung des Fussvolks mit der Reiterei, ohne dass letztere absass, indem man das Fussvolk auf die Flügel stellte. Es bildete jedoch auch hier nur eine Hülfswaffe. Bei den Hussiten wurden die Vorurtheile überwunden. Hier focht Fussvolk und Reiterei gleichberechtigt nebeneinander. In den feudalen Staaten hat erst der sich bildende Despotismus der Krone es dahin gebracht, dass die Ritterschaft sich dazu bequemte, gemeinschaftliche Sache mit dem Fussvolk zu machen. Jedoch nicht mit dem eingeborenen Fussvolk focht die französische Reiterei Ludwigs XI, sondern mit den Schweizern, nachdem sie sich in den Burgunderkriegen in Respekt gesetzt hatten. Kaiser Maximilian I hat nur dadurch die Landsknechte zu Ehren gebracht, dass er selbst den Spiess in die Hand nahm und sich mit dem hohen Adel an die Spitze derselben setzte. Der niedere Adel folgte bald dem Beispiele und focht als Doppelsöldner in den ersten Reihen. Es war daher eine Fortsetzung der englischen Fechtweise, nur dass die Doppelsöldner keine Streitrosse und die Schützen statt des Bogens das Handrohr hatten. Auch waren die taktischen Formen andere, aber das Princip, dass nur auf diese Weise in den feudalen Staaten ein angemessenes Fussvolk herzustellen war, ist dasselbe und spricht sich wie in Deutschland, so auch bei den Spaniern aus. Eine Reiterei war noch ausserdem vorhanden.

Bei den Franzosen war das Verhältniss deshalb ein anderes, weil sie zu keinem volksthümlichen Fussvolk gelangten, das sich erst in den Hugenottenkriegen bildete. Wie tief hier die Vorurtheile wurzelten, drückt sich darin aus, dass sie im 14. Jahrhundert zwar der englischen Fechtweise insofern nachgeben mussten, als ihre Ritterschaft ebenfalls zum Gefecht ab-

---

[1]) Panthéon lit. chap. 67 S. 75: Et communément les Anglais ne peuvent tenir route à cheval contre les Français, s'ils ne mettent pié à terre. Nap. Études 1, 21. Die französischen Chronisten vermeiden es, den englischen Bogenschützen als „vilains" irgend ein Verdienst beizumessen.

sass; aber der Schützen sich zu bedienen, worauf es bei dieser Gefechtsweise doch ankam, lag ihnen fern. Mit den vilains in Gemeinschaft zu treten, widerstrebte der Natur des französischen Adels. Auch hatten sie alle Veranlassung, den erwachenden Ehrgeiz des gemeinen Volks zu fürchten. Der Franzose, auch der vilain, ist darin anders geartet, als die andern Nationen. Als Karl VI 1394 Verordnungen erlassen hatte, dass das Volk künftig keine andern Spiele treiben sollte, als Schiessen mit der Armbrust und dem Bogen und dies mit Leidenschaft aufgenommen wurde [1]) und zu sehr günstigen Resultaten führte, setzte es der Adel durch, dass der Befehl wieder zurückgenommen wurde.[2])

Mit den Städten stand der französische Adel auf demselben Fuss. Als die Stadt Paris sich im Jahre 1415 erbot, 6000 Schwergewaffnete zu stellen, wurde das Anerbieten mit Hohn zurückgewiesen.

Frankreich befand sich am Ausgange unserer Periode ziemlich genau in derselben Lage wie Deutschland. Auf der einen Seite hatten die Engländer, auf der andern die Hussiten den verrotteten Zustand der Wehrverfassung in dem Grade bloss gelegt, dass beide Reiche dem Untergange nahe zu sein schienen. Es war der Ritterschaft gelungen, das Fussvolk vollständig zu beseitigen. Der Adel in Frankreich war ausserdem durch die grossen Niederlagen des 14. Jahrhunderts und neuerdings durch die von Azincourt nahezu decimirt. Die Städte waren auf die Seite der Engländer gedrängt worden. In Deutschland war durch die Ohnmacht der königlichen Gewalt und das Raubwesen des Adels ein Zustand geschaffen worden, der beispiellos in der Geschichte ist. Es rührte sich in Deutschland Niemand, als damals der Ordensstaat in Preussen von dem mächtigen Polen angefallen wurde. Der slavische Hochmuth

---

[1]) Le Religieux de Saint-Denys. Napoléon III 1, 21.

[2]) Juvenal des Ursins, hist. de Charles VI, éd. Buchon 385: „En peu de temps le archers de France furent tellement duits à l'arc quils surmontoient à bien tirer les Anglois, et en effet, si ensemble se fussent mis, ils eussent été plus puissants que les princes et les nobles, et pour ce fut enjoint par le roi qu'on cessât," wie der Religieux sagt auf die dringenden Vorstellungen des Adels. Napoléon III. S. 21.

war im Steigen begriffen und hat in den Hussitenkriegen eine wesentliche Rolle gespielt.

Frankreich ist damals durch die Jungfrau von Orleans gerettet worden, Deutschland dadurch, dass die Hussiten sich selbst zerfleischten. Das Ueberwuchern des demokratischen Elements war doch selbst dem böhmischen Adel zuviel geworden.

Es ist auffallend, dass die mächtige Entfaltung der Städte im 13. Jahrhundert ohne Einwirkung auf die Kriegskunst geblieben ist, obgleich der Anschein dazu anfänglich vorhanden war. Die lombardischen Städte waren im Kriege mit Kaiser Friedrich II siegreich aus dem Kampfe hervorgegangen und die flamändischen und deutschen Städte folgten seit der Mitte des Jahrhunderts ihrem Beispiele, sich in Bünden zu vereinigen. Rudolf von Habsburg stützte sich auf sie. Aber die Städte verliessen die ihnen vorgezeichnete Bahn, ihre Kraft durch ein tüchtiges Fussvolk zu entfalten. In Nachahmung des Kriegerstandes suchten sie ihre Stärke in einer möglichst zahlreichen Reiterei und entzogen dadurch dem Fussvolk die besten Kräfte. Aus den Handwerkern konnte kein selbstbewusstes Fussvolk hervorgehen, da die Sorge um das tägliche Brod sie hinderte, sich dem kriegerischen Beruf hinzugeben. Selbst ihre Zusammenfassung und Organisation in Zünfte diente höchstens dazu, ihnen Eingang in den Rath zu verschaffen. Die Folge war, dass die Städte es weder zu einer brauchbaren Reiterei, noch zu einem tüchtigen Fussvolk gebracht haben.

Ein solches konnte nur durch freie Institutionen entstehen, die, wie in England, die verschiedenen Stände miteinander verbanden, anstatt sie abzustossen, oder indem, wie in der Schweiz, die Städte sich mit den freien Bauern verbanden, um ihre Unabhängigkeit zu wahren. Bern war in der Schlacht bei Laupen und Luzern in der Schlacht bei Sempach mit den Waldstätten vereint. Hier setzt sich das moderne Fussvolk an. Doch waren die Verhältnisse vorläufig noch zu klein, um die Aufmerksamkeit der Welt auf sich zu ziehen.

Um den Standpunkt der Kriegskunst am Schluss unserer Periode zu erkennen, ist es erforderlich, etwas darüber hinauszugreifen. Es sind zwei Punkte, an welche sich der Fortschritt anlehnt: die *Bildung eines Fussvolks* und die entsprechende *Veränderung der Kriegsverfassung*. Denn das Charakteristische am Schluss der Periode ist, dass kein Fussvolk vorhanden war und dass die Lehnskriegverfassung sich völlig unfähig erwiesen hatte, sowohl in Frankreich, wie in Deutschland, den Schutz der Nation zu übernehmen. Auch war sie nicht geeignet, ein Fussvolk zu verschaffen. Die Nothwendigkeit dazu fortzuschreiten, hatte sich aber gegen die Engländer wie gegen die Hussiten ergeben. Ausserdem drängten die Fortschritte der *Feuerwaffen* dazu, weil sie ohne Fussvolk nicht zu verwerthen waren.

In Deutschland wurde es im Reichsheere seit 1423 mitgeführt und 1427 der gemeine Pfennig ausgeschrieben, um das Lehnsheer durch ein Söldnerheer zu ersetzen. Selbst in Frankreich nahm man 1444 auf Errichtung einer Fusstruppe, der francs archers, Bedacht — ein enormer Fortschritt für die französischen Verhältnisse, wie wir sie bisher kennen gelernt haben. Vorangegangen war 1439 die Organisation von 15 Ordonnanzkompagnien zu je 100 Lanzen à 6 Pferden als *stehende* Truppe.

Aber sowohl die deutsche „Fussgonde" als die francs archers erwiesen sich unbrauchbar im Feldkriege, und die *Wagenburg*, auf welche die deutsche Taktik sich stützte, wurde 1475 von der sehr vervollkommneten Artillerie Karls des Kühnen in Trümmer geschossen. Statt der bisherigen Terrasbüchsen (Vögler) und Haufnitzen (Steinbüchsen) erscheinen die Ausdrücke *Schlangen* und *Kartaunen*, die auf Jahrhunderte hinaus die Namen für die neue Waffe abgaben und damit anzeigen, dass diese zu einem gewissen Abschluss gekommen war.

Da sind nun die Feldzüge 1476, 1477 der Schweizer gegen Karl den Kühnen von *welthistorischer Bedeutung* geworden.

Es ist ein unfruchtbarer Gedanke, der sich in den Worten ausspricht: „nicht die Feuerwaffen, sondern der Spiess hat die moderne Infanterie geschaffen," wenn man dabei die Handfeuer-

waffe im Auge hat. Der Spiess hat schon viel früher sich gegen die Schusswaffen, Armbrust und Bogen, Geltung verschafft, ohne deshalb die allgemeine Anerkennung gefunden zu haben, denn er machte das Fussvolk widerstandsfähig gegen die Reiterei. Mehr noch sind es die socialen Verhältnisse im Verein mit dem aufstrebenden Königthum gewesen, welche die moderne Infanterie ins Leben gerufen haben. Die Zeit war reif dazu, dass das Fussvolk eine angemessene Stellung im Heere einnahm und die Burgunderkriege gaben die Veranlassung ab, das Schweizer Fussvolk als Muster dafür anzunehmen. Auch war es nicht der Spiess allein, der Geist und die Disciplin der Schweizer mussten hinzutreten. Das deutsche Fussvolk im Feldzuge von 1475 trug auch den Spiess und die Landsknechte, die sich in den folgenden Jahren bildeten, ebenfalls, aber es hat Jahrzehnte bedurft, ehe die letzteren sich den Ruf der Schweizer erworben haben. Hätten die socialen Verhältnisse nicht das Aufkommen der Landsknechte begünstigt und hätte Ludwig XI die Schweizer nicht in seinen Dienst gezogen, so wären diese eine Spezialität geblieben, wie vorher die englischen Bogenschützen. Das moderne Fussvolk ist erst dadurch entstanden, dass die grosse Vorrathskammer an Spiessern, welche Deutschland abgab, sich für ganz Europa öffnete und sie in Form der Landsknechte ausströmen liess. Dies streitbare Volk wäre aber überhaupt nicht sofort disponibel gewesen, wenn es sich nicht schon vorher im Dienst der Wagenburgen gebildet hätte. Denn das ganze 15. Jahrhundert seit den Hussitenkriegen ist in Deutschland angefüllt mit Kriegen, in denen die Wagenburg die entscheidende Rolle spielt. Ein selbstständiges, auf eignen Füssen stehendes Fussvolk war damit allerdings noch nicht gegeben, aber die Mannschaft war da und bedurfte nur eines Lehrmeisters wie des Königs Maximilian und eines Vorbildes wie desjenigen der Schweizer von 1476.

Dazu tritt noch das Verhältniss zu den Feuerwaffen. Unstreitig hat die Handfeuerwaffe nichts mit dem Aufkommen des Fussvolks zu thun, wie es nach Commines scheinen könnte, denn sie hatte am Ende des 15. Jahrhunderts noch kaum die Wirksamkeit der Armbrust erreicht. Aber das Geschütz ist wesentlich hierbei betheiligt. Die Stütze, welche die Wagenburg

bisher dem Fussvolk und der Artillerie gegeben hatte, musste seit 1475 aufgegeben werden, erschien auch nicht mehr erforderlich, weil die beiden Waffen durch den gegenseitigen Schutz selbstständig geworden waren. Zwischen beiden bestand ein solidarisches Verhältniss. Büchsenmeister und Landsknecht waren unzertrennliche Kumpane geworden und die Reiterei, die seit den Burgunderkriegen ganz allgemein das Gefecht zu Fuss aufgegeben hatte, konnte beide Waffen nicht mehr entbehren. Das Geschütz war ihr nothwendig, um sich des Fussvolks zu erwehren und das Fussvolk, um nöthigenfalls dahinter Schutz gegen das feindliche Geschütz zu finden. Alle drei Elemente waren nicht mehr aus der Lehnskriegsverfassung hervorgegangen, da diese aufgehoben und der Ritterstand in den niedern Adel, der jetzt die Reiterei bildete, übergegangen war. Das Söldnerwesen war definitiv an die Stelle der Lehnskriegsverfassung getreten. Seit 1507 wurde selbst das deutsche Reichsheer nur noch aus den Kontingenten der Stände, den sogenannten Matrikularanschlägen, zusammengesetzt. Das Fussvolk war darin zu drei viertel der ganzen Stärke vertreten. Es ist in hohem Grade charakteristisch, wenn der Oberstfeldzeugmeister Kaiser Maximilians I, Michel Otten von Afterdingen, in seiner Kriegsordnung schreibt: „Wenn ein Herr will auff ein Krieg legen 300000 Florin, So soll er rechnen die ain hunderttausend auff der Rayssigen Zeug und das ander hunderttausend auff die Artalerey und die letzten hunderttausend auff die Fussknecht.“ Er nennt sie die drei Regimenter und sagt: „ein jeder gewaltiger Feldzug will haben drey Regiment und wer der ains nit hat, mögen selten die zwäy on das ain Frucht würcken.“

Welcher Unterschied gegen den Anfang des 15. Jahrhunderts, wo der Ritter noch als der alleinige Soldat angesehen wurde, wo König Ruprecht nach Italien zog, ohne auch nur einen Mann zu Fuss, noch ein Geschütz mit sich zu führen, wo das französische Heer bei Azincourt es verschmähte, die Bogen- und Armbrustschützen und die Artillerie, welche sich bei der Armee befanden, zu verwenden und Sigismund den Wagenburgen der Hussiten in den ersten Feldzügen nur Reiter entgegenstellen konnte! Man erkennt erst in diesem Gegensatz, wohin die Zustände in der Ritterzeit geführt hatten.

Selbstredend haben diese Verhältnisse einen völligen Um-
ıwung in der Kriegführung, aber auch in der Moral der
ere hervorgerufen. Das Ritterthum ist erloschen, der daraus
rvorgegangene niedere Adel hat aber die ritterlichen An-
ıauungen, soweit sie militairisch von Bedeutung sind, und für
e Wechselfälle von Wichtigkeit bleiben, in sich aufgenommen
d der Nachwelt erhalten. Es ist die Treue, die Ehre, die
pferkeit und nicht zum wenigsten die Freigebigkeit. Sie
ıd der Disciplin und dem Gehorsam zugänglich, die in den
tterheeren durch Ueberreizung der persönlichen Ehre und
rch den Hang nach Abenteuern verloren gegangen waren.

Wir haben noch einen Blick auf die Fortschritte der ma-
riellen Streitkräfte zu werfen, um den Unterschied dieser Zeit
gen früher zu erkennen. Sie waren innerhalb der Ritterzeit
einer ruhigen Fortentwickelung geblieben, hatten aber keinen
sentlichen Einfluss auf die Kriegführung gewonnen. Dies
derte sich im 15. Jahrhundert. Wie die Artillerie zu dieser
it die Taktik umgestaltete, haben wir gesehn. Ein Gleiches
folgte mit dem Festungskriege. Am Ende der Ritterzeit
ar die Artillerie zwar dazu gelangt, Bresche legen zu können,
as mit den bisherigen Schusswaffen nicht zu erreichen war.
ie Wurfmaschinen waren wegen ihres hohen Bogenwurfs da-
gen noch nicht zu entbehren. Dies hörte auf, seitdem die
rtillerie um die Mitte des 15. Jahrhunderts mit einem kurzen
ohr mit Schildzapfen, dem Mörser, bereichert wurde. Die
iden verschwanden seitdem und auch die Karrenarmbrust
eicht der Schlange, seitdem diese etwas später mit Schild-
pfen versehen wurde, die eine Veränderung in der Erhöhung
statteten, wozu die grosse Armbrust nie gelangt war. Für
n Festungskrieg wurde vor Allem aber die Einführung der
sernen Geschosse entscheidend, wodurch der Angriff eine
osse Ueberlegenheit über die Vertheidigung erhielt. Während
ı Anfang des 15. Jahrhunderts ein Breschelegen nur dadurch
öglich war, dass die grossen Steinbüchsen bis an den Graben-
nd vorgebracht wurden, war man jetzt im Stande aus grösserer
erne Bresche zu legen. Die Mauerbefestigung hatte ausge-
ent und musste der Erdenceinte weichen. Wie schwer die
ädte dadurch getroffen wurden, ersieht man daran, dass ihre

Wichtigkeit sich im 16. Jahrhundert vermindert. In ihrer Mauerbefestigung hatten sie bisher ein wesentliches Moment ihrer politischen Bedeutung gefunden. Aber auch die Leichtigkeit, mit der die Artillerie jetzt die Raubburgen brach und die Sitze feudalen Trotzes zerstörte, hat wesentlich dazu beigetragen eine neue Zeit anzubahnen. Die Artillerie hat keine glorreichere Periode aufzuweisen, als die an der Wende des 15. und 16. Jahrhunderts. Sie hat in dieser Zeit eine hohe Aufgabe der Civilisation gelöst.

Innerhalb der Ritterzeit fällt noch der aufsteigende Ast der mongolischen Bewegung, die in ihrer kulturfeindlichen Tendenz nicht ohne Einfluss auf Europa geblieben ist, indem sie in Verein mit den Osmanen fast die gesammte slavische Welt in ihrer Entwickelung auf Jahrhunderte hin aufgehalten hat. Wenn die Kreuzzüge aus der Initiative der christlichen Welt hervorgegangen sind und das Abendland in eine folgenreiche Berührung mit dem Morgenlande gebracht haben, so übte das Andringen der Mongolen und Osmanen gleichsam eine Reaction Asiens auf Europa aus, die indessen nur zerstörend auf dasselbe eingewirkt hat. Immerhin haben die Mongolen Europa mit dem fernen Osten Asiens in Verbindung gebracht und China und Indien für dasselbe aufgeschlossen, die bis dahin ganz ausserhalb des Gesichtskreises lagen. Sie sind dadurch in der Folge die Veranlassung geworden, die Verbindung Europas mit diesen Ländern auf dem Seewege aufzusuchen und haben so wiederum zur Entdeckung Amerikas geführt. Die Mongolen bilden dabei eine so eigenartige Erscheinung in militairischer Beziehung, dass ihr Studium vom höchsten Interesse ist.

Anhang.



Einige Belagerungen während der Kreuzzüge.

Die Belagerung von Nicäa 1097.

Nicäa war noch keine 20 Jahre im Besitz der Seldschucken, als die Kreuzfahrer am 6. Mai 1097 davor anlangten. Kilidsch Arslan, der Eroberer Kleinasiens, hatte es zu seiner Residenz gemacht. Hier befanden sich seine Gemahlin und seine Schätze. Die byzantinische Befestigung war noch vollkommen erhalten. Die Stadt hatte eine zahlreiche Besatzung und war gut verproviantirt. Bei ihrem grossen Umfange konnte sie anfänglich nicht vollkommen eingeschlossen werden. Das Heer der Kreuzfahrer, das sich allmählich hier ansammelte, wird, natürlich übertrieben, auf 300000 Mann angegeben. Bei Beginn der Belagerung fehlte noch der Graf Raimund von St. Gilles, Herr von Toulouse, ferner der Bischof Adhemar von Puy, der Graf Stefan von Blois und Robert von der Normandie. Die ganze Südseite musste vorläufig offen bleiben und auf der Westseite befand sich der grosse ascanische See, den die Türken durch ihre Schiffe beherrschten. Kilidsch-Arslan baute darauf seinen Plan zum Entsatz der Stadt. Er hatte sich derselben mit einem bedeutenden Heere genähert und sich im Süden im Gebirge gelagert. Seine Absicht war, die Stadt von hier aus zu betreten, hindurchzumarschiren und von der Nordfront einen Ausfall zu machen, während andere Abtheilungen die Kreuzfahrer im Rücken fassen sollten.[1]) Es lagerte hier vor der Nordfront Boemund, Fürst von Tarent, der sich an den ascanischen See lehnte. Nach

[1]) Raimund 141. ed. Bongars.

Osten hin folgte sein Neffe Tankred und vor der Ostfront Gottfried von Bouillon, Herzog von Lothringen und der Graf Robert von Flandern.[1])

Den Fürsten war die Anwesenheit des Sultans nicht entgangen, sie rechneten jedoch auf die Ankunft Raimunds und des Bischofs Adhemar von Puy, welcher letztere die Provenzalen führte und als päpstlicher Legat eine hervorragende Stellung einnahm. Sie waren bereits ganz in der Nähe und sollten vor der Südfront lagern. Kilidsch hatte den 18. Mai zur Ausführung seines Planes bestimmt. Als er an diesem Tage in der Nähe der Stadt ankam, wurde er ganz unerwartet von den Truppen Raimunds und den Provenzalen angefallen und nach hartnäckigem Gefecht in die Flucht geschlagen. Raimund war eben erst angelangt. Der Entsatzversuch war damit gescheitert, denn auch die andern Abtheilungen waren von Gottfried mit grossem Verlust zurückgeschlagen worden.[2]) Seine eigenen Verluste waren so stark, dass er auf die Wiederholung eines Angriffs Verzicht leistete und die Stadt ihrem Schicksal überliess.

Von hier ab beginnt eigentlich erst die Belagerung, obgleich Boemund sogleich nach seiner Ankunft die etwas später erfolgte, als die Gottfrieds und der Flamänder, bereits ernstlich Hand angelegt hatte; doch kann sich das nur auf die Anfertigung von Maschinen beschränkt haben.[3]) Die Unterhandlungen, in welche die Besatzung nach Anna Comnena mit den Griechen in den ersten Tagen der Umschliessung getreten waren, können darauf kaum von Einfluss gewesen sein.

Ein gemeinschaftlicher Anführer wurde nicht ernannt. Ein Kriegsrath der Fürsten entschied über allgemeine Angelegenheiten und wies den einzelnen Fürsten die Fronten an, die sie

---

[1]) Raimund 141. Gesta 5.

[2]) Ebenda.

[3]) Gesta 5. „In die autem Ascensionis Domini coepimus urbem undequaque invadere et aedificare instrumenta lignorum, turresque ligneas, quo possemus murales turres sternere.“ Wenn sie dann hinzufügen: „Tam fortiter et tam acriter aggredimus urbem per duos dies, ut etiam foderemus murum urbis“, so kann sich das unmöglich auf die Zeit vor dem Entsatzversuch des Sultans beziehn, da die Anfertigung der Maschinen mehrere Wochen in Anspruch nahm.

einzunehmen hatten. Die von ihnen vorzunehmenden Arbeiten wurden jedem Einzelnen überlassen. Man beschäftigte sich zunächst mit der Herstellung der erforderlichen Maschinen, als Sturmböcke (Widder) mit ihren Schutzdächern, und den Schutzdächern zur Untergrabung der Mauern und Thürme (scrophae), den hölzernen Thürmen und Schleudermaschinen Pheter nnd Mangen.[1]) Von zwei deutschen Herren, einem Grafen Hermann und Heinrich von Ascha war ein äusserst künstliches Werk aus starken eichenen Bohlen hergestellt worden, das 20 Männer aufnehmen konnte. Albert von Aachen nennt es vulpes und da es einen starken Balken mit eiserner Klaue (anguis) an der Spitze hatte, wird es eine Sau zum Durchlöchern der Mauern vorgestellt haben. Nachdem die Maschine mit grosser Anstrengung an die Mauer gebracht worden war, wurde sie von gewaltigen Steinen, die vom Belagerten darauf geworfen wurden, derartig zerschmettert, dass sich die Fugen der Balken lösten und die darunter befindlichen Männer erschlugen.[2]) So erging es auch auf andern Angriffsfeldern. Alle Versuche, die sehr starke Mauer niederzulegen, erwiesen sich als unfruchtbar. Auch die Bemühungen des Grafen von Toulouse, den südlichen Eckthurm in Bresche zu legen, blieben ohne Erfolg.

Nach dem Eintreffen des Grafen Robert von der Normandie und Stefans von Blois, welche zwischen den Grafen Robert von

---

[1]) Fulcher 387: Tunc Heroes nostri fecerunt machinas fieri, arietes, scrofas, turres ligneas, petrarias. Unter den hölzernen Thürmen sind keine Wandelthürme zu verstehen.

[2]) Alb. Aquens. 208: Henricus de Ascha et Hermannus comes . . . . vulpem ex proprio sumptu querciis trabibus composuerunt . . . . In Betreff der Zuverlässigkeit des Albert von Aachen als Quelle verweise ich auf meine Bemerkungen S. 137 Note 1. Bei den Belagerungen hält er sich frei von der Neigung, die Sagenbildung, wie sie sich in den Chansons entwickelt hatte, auf die Darstellung der kriegerischen Ereignisse zu übertragen. Seine Belagerung von Jerusalem, die er anscheinend ganz ausschliesslich seinem Gewährsmann entnimmt, ist das Gelungenste was die Geschichtsschreibung über den 1. Kreuzzug bietet. Sie rechtfertigt es, dass man sich auch bei den übrigen Belagerungen an ihn halten kann, und da er, was wenigstens die eigentlichen Belagerungsarbeiten betrifft, für Nicaea und Antiochien mehr bietet als alle übrigen Zeitgenossen zusammengenommen, so kann man sich in dieser Beziehung seiner Führung überlassen.

Flandern und Raimund von St. Gilles eingeschaltet wurden, war die Stadt mit Ausnahme der Westseite als eingeschlossen zu betrachten. Da der Belagerte durch die Beherrschung des Sees im Stande war, die Verbindung nach aussen offen zu halten und sich mit allen Bedürfnissen zu versehen, so ergab sich die Nothwendigkeit, ihm diesen Weg zu versperren. Die Fürsten wendeten sich daher an den Kaiser Alexis, ihnen eine Anzahl von Schiffen mittlerer Grösse zu überlassen. Der Kaiser machte keine Schwierigkeiten, die Schiffe wurden vom Meere zu Lande auf Wagen herangeschafft. Die Entfernung betrug nur $1^1/_2$ deutsche Meilen (6 bis 7 Miliaria), die in einer Nacht zurückgelegt wurden, so dass, als am andern Morgen die Schiffe bemannt auf dem See erschienen, die Bewohner von Nicäa im höchsten Grade überrascht waren. Die Schiffe waren mit Turcopolen besetzt.[1])

Dieser wichtige Erfolg übte auch auf die Förderung der Belagerungsarbeiten einen grossen Einfluss aus. Die Versuche des Grafen Raimund, den Eckthurm auf der Südfront durch Schleudermaschinen in Bresche zu legen,[2]) waren ohne Erfolg geblieben, obgleich er grosse Felsstücke dazu verwendete und die Zahl der Wurfmaschinen vermehrte. Man brach nunmehr durch die Vormauer (antemurale), die man niederlegte, mit einem Schutzdach gegen die Mauer vor; das Schutzdach wurde jedoch zertrümmert. Auch das Durchbohren des Thurms unter dem Schutz einer Schildkröte (Schutzdachs) hatte keinen Erfolg. Es gelang zwar durch eiserne Instrumente eine Oeffnung

---

[1]) Die Nachricht des Albert von Aachen (Bongars S. 209), dass nur ein Schiff griechische Besatzung gehabt habe, wird dadurch hinfällig, dass Nicäa schliesslich zur Ueberraschung der Kreuzfahrer eine griechische Besatzung aufnahm. Da diese nur auf dem See eingeführt werden konnte, weil sie sonst bemerkt worden wäre, kann sie nur auf Schiffen angekommen sein, die also mit Griechen bemannt gewesen sein müssen. Der Kaiser Alexis hatte den Kreuzfahrern allerdings 2000 Bogenschützen, an denen sie Mangel hatten, zu Hilfe geschickt. Doch können es nicht diese gewesen sein, welche Nicäa besetzten, da Anna Comnena erzählt, ihr Kommandeur, der Grieche Tacticius hätte den Befehl gehabt, am Morgen der Besetzung der Stadt die Kreuzfahrer zu einem Sturm zu bestimmen.

[2]) Alb. Aquens. 208: Comes Reymundus turrim quandam duobus tormentis lapidum, quae vulgo dicuntur Mangana, fortiter quassatum oppugnavit etc.

in der Mauer herzustellen, durch die zwei Männer hindurch kommen konnten, doch genügte das nicht, den dahinter stehenden Gegner zu entfernen. Auch wurde das Loch in der Nacht wieder zugemauert und das Schutzdach verbrannt. Ein Sturmbock (Widder), den man mit vieler Anstrengung an die Stadtmauer gebracht hatte, wurde mit seinem Schutzdach vom Vertheidiger in Brand gesteckt, indem er fettige Bestandtheile, Pech und Oele, hinabwarf und ansteckte.

In dieser Noth erbot sich ein Lombarde, eine Maschine herzustellen, welche die erforderliche Sicherheit gegen Steinwürfe und Feuersgefahr biete und mit Leichtigkeit an den Thurm geschafft werden könne, um ihn mit der Mannschaft, die sie enthalte, zu untergraben.[1]) Er ersuchte um die nöthigen Mittel zur Ausführung, die ihm auch gewährt wurden. Die Maschine — es war ebenfalls ein Schutzdach von eigenthümlicher Konstruction — bewährte sich in jeder Beziehung. Man ging rüstig an die Arbeit, den Thurm zu untergraben, stützte den gewonnenen hohlen Raum durch Holzbalken und füllte ihn, nachdem er die erforderliche Grösse erreicht hatte, mit brennbaren Stoffen.

Nachdem alles bereit war, zündete man eines Abends den brennbaren Inhalt an und der Thurm stürzte gegen Mitternacht ein. Da man indessen Anstand nahm, in der Dunkelheit zu stürmen, liess man dem Gegner die Zeit, eine Mauer dahinter zu erbauen, so dass die Sachen am Morgen wie zuvor standen.[2])

[1]) Anna Comnena erzählt, dass der Kaiser Alexis den Kreuzfahrern, da er sah, dass sie nicht vorwärts kamen, einige Maschinen neuester Erfindung überlassen hätte. Von ihrer Wirksamkeit erzählen die Chronisten des 1. Kreuzzuges jedoch nichts.

[2]) Alb. Aquens. 209. Die Gesta und Raimund von Agiles bringen die mit den Griechen angeknüpften Unterhandlungen der Besatzung mit der erfolgten Beherrschung des Sees in Verbindung. Albert von Aachen führt die Belagerung jedoch weiter und lässt die Unterhandlungen erst mit dem Zusammensturz des Thurms beginnen, was sehr wahrscheinlich ist, da die Wegnahme des Sees für die Belagerten zwar sehr unangenehm sein musste, aber sie unmöglich bei der kurzen Dauer der Belagerung in Verlegenheit bringen konnte. Was den Lombarden betrifft, so kann man um so weniger an seine Erscheinung zweifeln, als auch bei den spätern grössern Belagerungen sich der Erfolg stets an die Ankunft eines hervorragenden Technikers knüpft, Albert hier aber noch keine Vorgänger hatte.

Der Eindruck, welchen der Einsturz des Thurmes auf die Vertheidiger machte, war indessen so gross, dass sie, beeinflusst ausserdem durch die Beherrschung des Sees, in Verhandlungen mit den Griechen traten. Der Kaiser Alexis verfehlte nicht, darauf hinzuweisen, dass die Stadt unfehlbar zerstört werden würde, wenn die Franken sie mit Sturm nehmen würden und da der Sultan ihnen gestattet hatte, die Stadt nöthigenfalls den Griechen zu übergeben, so nahmen sie den Vorschlag des Kaisers an, gegen freien Abzug eine griechische Besatzung aufzunehmen. Die Kreuzfahrer fanden eines schönen Morgens, als sie zum Sturm bereit standen, griechische Fahnen auf den Thürmen der Stadtmauer. Sie wurden dadurch beschwichtigt, dass der Kaiser ihnen ein Aequivalent an Geld für die Beute anbot, die sie bei Erstürmung der Stadt gewonnen haben würden.

Die Belagerung hatte 7 Wochen und 3 Tage gedauert,[1]) so dass die Uebergabe an die Griechen am 26. Juli erfolgt sein müsste, wahrscheinlich allerdings ist, dass die Gesta sich um eine Woche geirrt haben und die Griechen schon am 19. Juni in den Besitz der Stadt gelangten.

Die Belagerung von Jerusalem 1099.

Die Topographie Jerusalems ist ziemlich complicirt und nicht mit ein paar Worten abzumachen. Ich muss mich begnügen, einige Erläuterungen zum Plan zu geben.[2])

Die Stadt liegt auf einem Plateau, das nach Osten und Westen steil in die resp. Thäler des Kidron (Thal Josaphat) und des Hinnom abfällt, nach Süden jedoch zugänglicher ist. Im Norden und Nordwesten breitet sich mit Ausnahme eines Höhenzugs in der Nähe der Nordwestecke der Stadt eine Ebene aus. Dieser Höhenzug endigt sich mit dem Berge Zion, auf dem die obere Stadt Jerusalem liegt. Er wird durch eine schmale Schlucht von dem nach Norden vorgelegenen Berge

[1]) Gesta 6. Fuimusque in obsidione illa per septem hebdomadas et tres dies.

[2]) In Betreff des Plans verweise ich auf Kugler, Kreuzzüge; auf Spruner's historischen Atlas und die verschiedenen Reisewerke, wie Robinson etc.

Akra getrennt, auf welchem sich die Vorstadt mit der Kirche des heiligen Grabes befindet. Eine im oberen Theile flache Schlucht trennt den Höhenzug und die Berge Zion und Akra von dem östlichen Theil der Stadt, welcher das Plateau Moriah mit der Stätte des Tempels Salamonis enthält, dem im Norden der Berg Bezetha vorgelagert ist. Die Stadtmauer umschliesst diese vier Theile der Stadt und tritt im Osten und Westen scharf an den Rand des Plateaus heran, so dass auf dieser Seite ein Angriff ausgeschlossen ist. Die Angriffsfront liegt daher im Norden und auf demjenigen Theil der Südfront, der zunächst der Südwestecke der Oberstadt Zion liegt, indem die Stadtmauer hier nicht den Plateaurand krönt, sondern einen beträchtlichen Theil des Berges Zion frei lässt. Die Mauerbefestigung ist seit dem Jahre 1090 mehrfach erneuert worden, zuletzt noch i. J. 1542, aber aller Wahrscheinlichkeit nach auf den alten Fundamenten der Befestigung Kaiser Hadrians (140 n. Chr. Geb.), der nach der Zerstörung der Stadt durch Titus hier eine neue Stadt Aelia gründete. Der Umzug ist daher i. J. 1099 im Wesentlichen derselbe, wie noch gegenwärtig. In der Nordwest-Ecke der Oberstadt Zion lag die Burg Davids, wie sie zur Zeit der Kreuzzüge hiess. Als Reduit derselben diente der Thurm Davids, der Hippicus des Josephus, eines der wunderbarsten Reste grauer Vorzeit. Er ist von Herodes, König von Judäa † 2 n. Chr. Geb.), erbaut worden. Titus liess ihn bei Zerstörung Jerusalems mit noch einigen Thürmen stehen, um der Nachwelt die unüberwindliche Tapferkeit der Römer zu zeigen. Der Thurm ist viereckig, an der Ostseite 56 Fuss 4 Zoll englisch, an der Südseite 70 Fuss 3 Zoll lang. Nach Josephus war der untere Theil bis zur Höhe von 30 Ellen (jüdisch) massiv. Es folgt dann eine 20 Ellen hohe Cisterne, über welcher sich Gemächer neuerer Konstruction finden. Die ganze Höhe betrug 80 Ellen. Der Eingang befindet sich über der Cisterne. Der Thurm ist aus Hausteinen von enormen Abmessungen, 10 bis 12 Fuss Länge, 4 Fuss Breite und Höhe erbaut.

An Thoren werden zur Zeit der Belagerung 1099 das Jaffa (Joppe) Thor in der Nähe der Davidsburg, das Stephansthor in der Mitte der Nordfront, das goldne Thor im Osten

des Tempels und das Zionthor im Süden der Oberstadt erwähnt. Ausserdem ist noch von einem Thor im Süden die Rede, durch welches die Stadt die Verbindung nach aussen auch während der Belagerung unterhielt. Es ist wahrscheinlich das heutige Mistthor in der Schlucht, welche die Oberstadt vom Tempel trennt. Ferner befand sich zwischen dem Stefansthor und der Nordostecke der Stadt noch ein Thor, das mit dem heutigen Herodesthor identisch zu sein scheint und zur Zeit der Kreuzzüge das Thor Benjamin genannt wurde. Das Stefansthor ist nicht mit dem heutigen Stefansthor zu verwechseln, welches im Osten liegt. Die Stadtmauer war mit einem Zwinger (Barbacan) versehn.[1])

Jerusalem liegt in einer felsigen Kalksteingegend, die ausserordentlich arm an Brunnen und Quellen ist. Es erwuchs den Belagerern daraus viel Ungemach. Mit Gier wurde das faule Wasser getrunken, das sich etwa vorfand, so dass sich bald Krankheiten einstellten und die Pferde sehr zu leiden hatten. Die Zahl der Kombattanten war bis auf 20000 Mann zusammengeschmolzen, wovon gegen 1500 Mann beritten waren. Ausserdem befand sich viel elendes Volk, Weiber und Kinder beim Heere, so dass sich die Gesammtzahl auf 50000 Seelen belief. Die Stadt hatte gegen 60000 Einwohner und eine starke Besatzung.

Die Kreuzfahrer waren von Ramla her am 7. Juni vor Jerusalem eingetroffen. Sie hatten also die Westseite der Stadt, das Thor von Jaffa und die Davidsburg vor sich. Ob sie nun glaubten, dass sich nach Eroberung der Burg die Stadt werde ergeben müssen oder ob ihnen die Schwierigkeiten der Belagerung der Westseite nicht sofort einleuchteten: sie blieben hier liegen und schritten am 5. Tage nach ihrer Ankunft, den 13., zum gewaltsamen Angriff, obgleich sie nicht einmal Leitern hatten.[2]) Mit den Schilden eine Schildburg (testudo) bildend, näherten sie sich dem Barbacan und fingen an, ihn mit Picken

---

[1]) Das Obige ist aus dem Werke Ed. Robinson „Palästina und die südlich angrenzenden Länder“ Halle 1841. 2. Bd. entnommen.

[2]) Nach Radulf war eine einzige Leiter vorhanden, die Reimbold von Estourmel bestieg. Oben angekommen, wurde ihm die Hand abgeschlagen.

und Hacken zu bearbeiten, natürlich ganz erfolglos.[1]) Daneben bewarf man sich gegenseitig mit Steinen aus der Hand und mit Schleudern, sowie mit Pfeilen. Nachdem man den ganzen Tag von früh bis Abend gekämpft hatte, zogen die Fürsten die Truppen mit nicht unerheblichen Verlusten zurück und beschlossen, zur förmlichen Belagerung überzugehen. Die nächsten vier Wochen wurden mit der Anfertigung der nöthigen Maschinen: Sturmböcke, Wandelthürme und Schleudermaschinen zugebracht.[2])

Die Fürsten lagerten um diese Zeit in Folge eines Kriegsraths in folgender Ordnung. Der Graf Raimund von Toulouse hatte das Thor von Jaffa zu bewachen. Nördlich von ihm lagerte sich der Herzog Gottfried und Tankred, der sich dem Herzog als Vasall ergeben hatte. Der Graf Robert von Flandern und der Graf von St. Pol hatten die Höhen nördlich der Nordwestecke der Stadt inne. Robert von der Normandie und ein Graf von Bretagne lagerten vor dem Stefansthor, dem heutigen Thor von Damaskus. Die Ost- und Südfront der Stadt war nicht eingeschlossen, doch legte man auf den jenseits des Kidronthals im Osten der Stadt befindlichen Oelberg ein starkes Detachement und beobachtete dieses Thal selbst — das Thal Josaphat — durch Patrouillen, welche die Verbindung der Stadt nach aussen jedoch nicht aufzuheben im Stande waren. Der Graf Raimund überzeugte sich bald, dass auf der Westfront nichts für ihn zu schaffen war und überliess die Bewachung

---

[1]) Alb. Aquens. 275: Muros exteriores, quos Barbicanes vocant, valide impugnantes, ferreis maleis et ligonibus partim sciderunt. Sed tamen non multum hac die profecerant. Raimund 174 übertreibt offenbar, wenn er sagt, dass die antemurale niedergelegt und die innere Mauer erstiegen worden ist. Er sagt uns auch nicht auf welche Weise das geschehn sein soll.

Wie bereits oben angedeutet, ist Albert von Aachen die Hauptquelle für die Belagerung von Jerusalem, aber nicht bloss das, diese Darstellung, die er einem ungenannten Augenzeugen entnimmt, ist, wie bereits bemerkt, überhaupt der Glanzpunkt der ganzen Literatur über den ersten Kreuzzug.

[2]) Alb. Aquens: Quod omnibus utile visum est consilium, machinas (so nennt er die Wandelthürme, die Wilh. von Tyrus castella nennt) et mangenas arietesque fabricari. Wilhelm von Tyrus erwähnt auch scrophae zum Untergraben der Mauern, doch ist das ein eigner Zusatz, da der felsige Boden deren Anwendung nicht gestattete.

des Thors von Jaffa bei dem inoffensiven Verhalten der Besatzung einer Abtheilung seiner Truppen, um sich vor das Thor Zion im Süden der Oberstadt zu legen.[1]) Wie es scheint, geschah das eigenmächtig[2]) und unter dem Vorwande, die Kirche von Zion zu schützen, die auf Bogenschussweite ausserhalb der Stadt lag, seinen richtigen militairischen Blick bekundete er aber auch hier.

Der Bau der Maschinen ging sehr langsam von statten. Es fehlte an Allem, namentlich an Holz, das die ganze Umgegend von Jerusalem nicht bot. Ein syrischer Christ gab endlich einen Ort im Gebirge, nach Arabien zu gelegen, an, wo Wald und ein geeignetes Holz zu finden wäre. Er lag gegen 4 Miliaria ab. Die Grafen von Flandern und von der Normandie machten sich mit der nöthigen Mannschaft dahin auf den Weg und brachten das gefällte Holz auf dem Rücken von Kameelen nach dem Lager. Zur Heranschaffung von Weidenstrauch für Faschinen und Hurden wurden die alten Leute, Kinder und Frauenzimmer benutzt. Es fand sich im Thal von Bethlehem vor.[3]) Am 17. kamen Boten aus Jaffa an, wo eine genuesische Flotte von 9 Schiffen gelandet war und sich der von den Einwohnern verlassenen Stadt bemächtigt hatte. Sie baten um eine Bedeckung für ihre Pilger, die zu den Kreuzfahrern stossen wollten. Der Graf Raimund ergriff freudig die Gelegenheit, sich Baumeister und Material zu verschaffen und schickte 100 Reiter und einiges Fussvolk dahin ab. Als Kommandeure werden Waldemar Carpinell und Raimund Pillet genannt. Sie hatten unterwegs ein hartnäckiges Gefecht in der Gegend von Ramla mit Truppen aus Askalon zu bestehen, langten aber, mit reicher Beute beladen, glücklich in Jaffa an, wo sie mit ungeheurem Jubel empfangen wurden. Von einer egyptischen Flotte bedroht, luden die Genuesen alles, was nicht niet- und nagelfest war, aus und zogen die Schiffe ans Land. Sie begaben sich dann, mit Tauen und Segeln, eisernen Werkzeugen und Lebensmitteln beladen, nach Jerusalem, wo sie glück-

---

[1]) Alb. Aquens. 274.
[2]) Raimund 174: praeter quorum principum voluntatem.
[3]) Alb. Aquens. 275.

lich anlangten und beim Grafen Raimund Verwendung fanden.[1]) Die Arbeiten gingen jetzt rüstig vorwärts. Sie wurden bei den Lothringern und Flamändern vom Gaston von Bearn geleitet, bei den Provenzalen durch Wilhelm Richan[2]) und wurden am 6. und 7. Juli beendet.

Um den Segen des Himmels zu erflehn, beschlossen die Fürsten, eine grosse Procession um die Stadt zu veranstalten. Sie wurde am 8. Juli ins Werk gesetzt und ging zunächst nach dem Oelberge, wo feurige Reden die Andächtigen electrisirten und zur Eintracht ermahnten. Es handelte sich hier namentlich um Tankred und Raimund, die in bitterer Feindschaft lebten, aber hier versöhnt wurden. Die Procession ging sodann nach der Kirche Zion, wobei mehrere Priester von feindlichen Pfeilen verwundet wurden. Die Saracenen gaben den Gläubigen ausserdem Aergerniss, indem sie zum Spott Kreuze auf den Stadtmauern aufgerichtet hatten und allen möglichen Unfug damit trieben.

Unmittelbar darauf begann der Angriff. Es wurden Wurfmaschinen gegen die Davidsburg aufgestellt und der Sturmbock (aries) vorgeführt.[3]) Doch musste man sich bald überzeugen, dass nichts dagegen auszurichten sei. Der Herzog entschloss sich rasch, eine andere Angriffsfront zu wählen. Man entschied sich für die Nordfront und zwar zwischen dem Stefansthor und der Nordostecke der Stadt, die ins Thal Josaphat hinunterblickt. Sogleich in der folgenden Nacht vom 8. zum 9. wurde der Transport der Maschinen dahin, die zu dem Zweck zerlegt werden mussten, ausgeführt.[4]) Es war über eine Miliaria Wegs,[5])

---

[1]) Raimund 175. Albert von Aachen erwähnt zwar auch Kämpfe bei Ramla mit Truppen aus Askalon, jedoch in andrem Zusammenhange und mit andern Namen der Führer. Es waren Kommandos zum Furagiren. Von der Expedition nach Joppe weiss er nichts, da sie bloss vom Grafen von Toulouse ausging. Die Mitwirkung der Genuesen an der Belagerung von Jerusalem wird durch die Annalen von Genua bestätigt.

[2]) Raimund 177.

[3]) Alb. Aquens. 275: Usque sub spacio quatuor hebdomadorum opus machinae arietis et mangenorum ad unguem perductum est ante turrim David, in aspectu omnium, qui in eodem praesidio morabantur.

[4]) Ebenda 277.

[5]) Raimund. 177: Tota nocte machinas suas et crates et aggeres trans-

doch ging alles glücklich von statten. Die Wurfmaschinen — es waren 3 Mangen — konnten schon am 9. in Thätigkeit gesetzt werden, während die Zusammensetzung des Sturmbocks einige Tage, die des Wandelthurms noch längere Zeit in Anspruch nahm. Um die Maschinen herum wurden am 9. die Zelte aufgeschlagen.[1])

Die Saracenen waren von der Translocation sichtlich überrascht. Sie behingen die Mauern mit Säcken, die mit Werg u. dergl. m. ausgestopft waren, um die Kraft der grossen Steine zu schwächen, die von den Mangen dagegen geworfen wurden. Der Herzog liess aus Armbrüsten Brandpfeile dagegen schiessen, welche die Säcke in Brand setzten.[2])

Gleichzeitig hatte der Graf Raimund gegen die Südfront, der Oberstadt Zion, den Angriff eröffnet. Er muss den Saracenen gefährlicher erschienen sein, denn sie setzen ihm von den 14 grossen Wurfmaschinen, die sie besassen, 9 entgegen. Dem Herzog dagegen nur 5.[3]) Der Vorsprung, den der Graf Raimund vor dem Herzog voraus hatte, indem er die Maschinen bereits zur Stelle hatte und nicht zu translociren brauchte, wurde dadurch ausgeglichen. Ausserdem hatte er mit der Schwierigkeit zu kämpfen, dass er einen Graben vorfand, der ausgefüllt werden musste, was 3 Tage in Anspruch nahm.[4])

Nächstdem hatte auch Tankred, der sich zum Grafen von der Normandie gesellt hatte, einen Angriff eröffnet.[5])

---

portaverunt contra Urbis partem, quae est ab Ecclesia St. Stephani usque ad vallem Josaphat . . . Etenim fere miliarium est ibi, a loco unde machinae dissolutae per membra comportubantur usque ad eum locum ubi construebantur.

[1]) Alb. Aquens 277: In Die Sabbati (Sonnabend den 9. Juli) . . . . . trium mangenorum ordinata eriguntur.

[2]) Ebenda.

[3]) Ebenda 278.

[4]) Gesta 28. Perduravit vero haec impletio per tres dies et noctes. Wilhelm von Tyrus spricht zwar auch auf der Attacke des Herzogs von einem Graben, doch ist das ein Zusatz von ihm. Der Graben mag zu seiner Zeit vorhanden gewesen sein, i. J. 1099 jedoch nicht. Der felsige Boden erklärt das hinlänglich.

[5]) Radulph. Gesta Tancredi. Murat. V. 320 cap. 116. Hiernach lagerten die Grafen Robert von der Normandie und von Flandern vor dem Stephansthor und Tankred rechts davon.

Wenden wir uns zum Angriff des Herzogs zurück, über welchen die ausführlichsten Nachrichten vorliegen, so trieb man, wie es scheint, Dienstag, den 12., den Sturmbock gegen die Stadt vor. Um nämlich den Wandelthurm an die Stadtmauer bringen zu können, musste zuvor die Mauer des Barbacans niedergelegt werden. Das gelang auch, da kein Graben vorhanden war, ohne alle Schwierigkeit. Man ging sogar weiter, wahrscheinlich am 13., und schob den mächtigen Sturmbock an die Stadtmauer heran. Es gelang auch, ein grosses Loch in die Mauer zu stossen.[1]) Um es jedoch zu einer gangbaren Bresche zu erweitern, hätte mehr Zeit gehört, als man darauf verwenden konnte, denn der 14. war zum Sturm vermittelst des Wandelthurms bestimmt. Uebrigens waren die Saracenen nicht müssig gewesen und hatten den Sturmbock, d. h. das Dach desselben, mit brennendem Schwefel, Holz, Harz, Wachs und Pech beworfen, doch kam schnelle Hilfe aus dem Lager herbei, um den um sich greifenden Brand zu löschen.

Zu dem Sturm am 14. waren grosse Vorbereitungen getroffen. Alle sollten sich bereit dazu stellen, je 2 Ritter sollten einen Schanzkorb (unam cratem curvem) oder 2 Leitern herstellen.[2]) Der Wandelthurm war inzwischen zusammengesetzt worden und mit Hurden und Fellen von Thieren bedeckt. Er war mit starken Wänden versehen und hatte mehrere Etagen, so dass er die Stadtmauer überragte. Gottfried und sein Bruder Eustach befanden sich in der obersten, die Gebrüder Ludolf und Engelbert aus Tournay in der zweiten Etage. In der untern war die Mannschaft untergebracht, die ihn vorbewegen sollte.[3]) Am Morgen des 14. wurde er in Bewegung gesetzt. Er nahm denselben Weg, den der Sturmbock eingeschlagen hatte. Damit dieser nicht im Wege war, wurde er verbrannt.[4]) Doch gelang es an diesem Tage nicht, den Wandelthurm bis

[1]) Alb. Aquens. 277.

[2]) Raimund 177.

[3]) Alb. Aquens. 278: In inferiore (coenaculo) erant, qui machinam trahentes urbi applicarent. Die Vorbewegung erfolgte wahrscheinlich durch Erdwinden, welche auf dem Boden des Thurms aufgestellt waren und durch Leitrollen ausserhalb; musculi zur Deckung derselben werden nicht erwähnt.

[4]) Ebenda 278.

an die Mauer vorzuschieben. Er wurde auf dem ganzen Wege heftig von den 5 Mangen des Vertheidigers beschossen, doch blieb er unversehrt. Die Saracenen beschossen namentlich das glänzende Kreuz auf demselben, ohne es jedoch zu treffen. Ein Wurf tödtete aber einen Ritter, der neben dem Herzoge stand.

Am folgenden Morgen, Freitag den 15., rückte der Thurm der Mauer näher. Die Saracenen warfen nun brennende Töpfe[1]) auf die Hurden, doch liessen die schlüpfrigen und flüssigen Thierfelle die Funken abgleiten und zahlreiche Armbrustschützen, die auf dem Thurm untergebracht waren, vertrieben den Feind von den Mauern. Der Herzog beeilte sich nunmehr, an die Mauer zu kommen, wo der Thurm von den feindlichen Mangen nicht mehr erreicht werden konnte. Dagegen fiel jetzt von den nächstgelegenen flankirenden Thürmen der Stadtmauer ein Hagel von Steinen und Pfeilen auf die Besatzung des Thurms. Zur Aufnahme von Mangen waren diese Thürme nicht eingerichtet, dagegen war die Plattform derselben mit Mangonellen besetzt, die durch Säcke, welche mit Stroh, Heu und Spreu gefüllt waren, geschützt wurden.[2]) Die Besatzung des

---

[1]) M. Amari weist die Anwendung des griechischen Feuers bei den Saracenen von Africa schon im 11. Jahrh. nach (Su i fuochi da guerra usati nel Mediterraneo nell' XI e XII seculo. Akademische Vorlesung von 1876). Er geht aber zu weit, wenn er ihnen auch die Anwendung von Pulver und Raketen zuschreibt. Die Belagerung von Jerusalem beweist das Gegentheil.

[2]) Alb. Aquens. 279. Turrim quandam, quae in vicino erat machinae, succis stipula et foeno et palea impletis, item vimineis cratibus et densitate navalium funium adversus Christianorum mangenas undique tectam, munierunt, viros pugnatores in ea constituentes, qui assidue moles lapidum fundibulis, aut parvis manganellis in machinam jacerent et ejus habitatores diversis armorum terroribus arctarent.

Hierauf bezieht sich auch die Stelle bei Raimund 178: „sagittaverunt culcitras, quibus muniebatur propugnaculum, quod Saraceni fecerant, contra turrem ligneam Ducis.“ Die Mangonellen schossen demnach durch Scharten (propugnaculi) welche durch gefüllte Säcke gebildet wurden. Die Mangonellen werden hier zum ersten Male erwähnt. Es ist bemerkenswerth, dass sie zuerst von den Egyptern angewendet wurden, die sich gleichzeitig des griechischen Feuers bedienten. Wilhelm von Tyrus spricht zwar auch von kleinen Mangen, womit die Kreuzfahrer gegen die Zinnen der Mauern schossen, lib. VIII cap. XIII S. 755: „minoribus tormentis, que mangana vocant, minores emmittendo

Wandelthurms hatte sehr darunter zu leiden, hielt sich jedoch standhaft, so dass die Saracenen noch ein anderes Mittel anwendeten, das nach ihrer Meinung unfehlbar den Thurm zu Grunde richten musste. Sie schafften starke hölzerne Stämme von grossem Gewicht auf die Mauer und befestigten Nägel und Haken daran, welche eine Umwickelung von Werg, Pech, Wachs und Oel festhielten. In der Mitte des Stammes war eine starke eiserne Kette angebracht, lang genug, um die unförmliche Masse von der Höhe der Mauer aus handhaben zu können und namentlich die Belagerer zu hindern, dieselbe bei Seite zu schieben. Nachdem die Masse angebrannt war, warfen sie sie von der Höhe der Mauer herunter, so dass sie zwischen derselben und den Thurm zu liegen kam und ihn unfehlbar anstecken musste. Mit Wasser war die Feuermasse nicht zu löschen, doch waren die Belagerer durch einen Surianer (syrischen Christen) unterrichtet worden, dass das eigenthümliche Gemisch (griechisches Feuer) durch Essig zu löschen sei und waren darauf vorbereitet. Mit Hilfe von Schläuchen, die sie im Thurm hatten, übergossen sie die brennende Masse mit Essig und löschten sie glücklich aus. Sie bemühten sich jetzt sogar, die Kette an sich zu reissen, was auch nach langem Hin- und Herzerren gelang.[1])

Während dieser Vorgänge waren die 3 Mangen des Herzogs fortwährend in Thätigkeit und auch eine grosse Zahl Armbrustschützen beschoss vom Thurm aus die dichten Haufen der Saracenen, die sich auf den Mauern und Thürmen angesammelt hatten. Ihre Verluste müssen daher bedeutend gewesen sein. Ausserdem waren sie von dem Ausgange des Kampfes um den Brander förmlich verblüfft. Die Gebrüder Ludolf und Engelbert

---

lapides, eosqui erant in propugnaculis a nostrorum infestatione campescere satagebant," doch ist das ein Zusatz von ihm. Sowohl der Ausdruck satagebant, als das Ziel, die Zinnen, die auf einen directen Schuss deuten, beweisen, dass er mangonelli und nicht mangana meint. Die Stelle ist daher mit Unrecht herangezogen worden, dass die Mangen kleine Steine geschossen hätten. Die Stelle ist aber wie gesagt, ein Zusatz von ihm, der sich nach den gleichzeitigen Quellen nicht rechtfertigen lässt. Bei ihnen ist von Mangonellen auf Seiten der Kreuzfahrer keine Rede.

[1]) Alb. Aquens. 279. 280.

von Tournai benutzten diesen Umstand und schoben von ihrer Etage aus ein Paar Balken nach der Stadtmauer hinüber. Es wäre für die Vertheidiger ein Leichtes gewesen, die Balken abzustossen; dass es nicht geschah, zeigt von ihrem entmuthigten Zustande. Es gelang den Brüdern unter diesen Umständen auch die Mauern zu gewinnen.[1]) Der Herzog und sein Bruder Eustach hatten das nicht sobald bemerkt, als sie von ihrer Etage herunterstiegen und den Brüdern folgten.[2])

Bevor wir zu den weitern Begebenheiten auf dieser Seite übergehn, ist es erforderlich einen Blick auf die andern Angriffsfronten zu werfen. Nach dem was ich oben von der Attacke des Grafen Raimund von Toulouse gesagt habe, wird am 9., 10. und 11. Juli die Füllung des Grabens erfolgt sein, der vor dem Barbacan lag und am 12., gleichzeitig mit den entsprechenden Operationen auf der Nordfront, wird der Sturmbock in Thätigkeit getreten sein. Am 14. sollte auch hier der Sturm erfolgen und der Wandelthurm in Bewegung gesetzt werden. Die Wirkung der 9 grossen Mangen, die von der Stadt aus dagegen in Thätigkeit waren, zeigte sich jedoch bald in anderem Lichte als auf der Nordfront. Der Thurm wurde so beschädigt, dass er zusammenzubrechen drohte und als er näher kam, wurde er in Brand gesteckt und musste zurückgezogen werden.[3]) Man war von einem günstigen Ausgange weiter entfernt als beim Beginn der letzten Woche.[4])

Etwas besser stand es auf der Attacke Tankreds und des Grafen Robert von der Normandie. Sie hatten zwar keinen Thurm erbaut, bedienten sich aber des Sturmbocks mit Erfolg

---

[1]) Die Gesta 27 nennen den Ritter Leithold als den, der zuerst die Mauern bestieg. Es soll offenbar Ludolf heissen. Auch Radulf S. 323 cap. 126 hat Leithold und dessen Bruder Engelbert, doch erscheint die deutsche Quelle vorzuziehen.

[2]) Alb. Aquens. 280.

[3]) Ebenda 279: Unde quia tot creberrimos lapidum ictus sustinere non poterant et machinae protectio defecerat, procul a moenibus machina reducta est. Raimund 178: Etenim consilium quorundam jam agebator, ut machinae nostrae reducerentur, quarum pars combusta, altera conquassata fuerat. Dass der Wandelthurm auf dieser Attacke unbrauchbar geworden war, geht auch hieraus hervor.

[4]) Raimund 178. Jam machinae nostrae quassabantur ad tam crebros lapidum ictus et viri deficiebant nostri, multimodi defatigati.

und waren im Lauf des 14. mit einer Bresche zustande gekommen, die am folgenden Tage noch erweitert und gangbar gemacht wurde.[1])

Die Ersteigung der Mauer auf der Nordfront rief einen allgemeinen Enthusiasmus hervor. Alles drängte sich hinzu und da der Weg durch den Thurm nur auf eine geringe Zahl von Mannschaft beschränkt blieb, griff man zu den Leitern und setzte sie an die Mauern. Die von Schrecken ergriffenen Vertheidiger setzten bei dem Besteigen derselben wenig Widerstand entgegen. Auch das durch den Sturmbock geöffnete Loch wurde benutzt, so dass Tausende hindurch gekrochen sind. Bald war auch das nächste Thor, wahrscheinlich das heutige Herodesthor, damals Thor Benjamin genannt, geöffnet.[2])

Der Jubel der Eindringenden wurde bald auch auf der Attacke der Normannen vernommen und regte zum Sturm an. An Widerstand war nicht mehr zu denken.

Der Hauptstrom der flüchtigen Einwohner ging nach dem Tempel Salomonis, dessen Stelle die Moschee Omars einnahm. Das feste Gebäude schien Schutz zu gewähren, auch war der Berg Moriah, auf dem sie stand, durch eine weitläufige Enceinte eingefasst, Sie war jedoch nicht im Stande die nachstürmenden Christen aufzuhalten. Die zusammengedrängte Menge der Saracenen war völlig wehrlos, so dass ein furchtbares Blutbad unter ihnen angerichtet wurde. Tankred war einer der Ersten zur Stelle. Zwei entlaufene Saracenen hatten ihm den Ort verrathen, wo sich die Schätze befanden. Es gelang ihm, sie aufzufinden und in Verwahrsam zu nehmen. Wahrscheinlich befanden sie sich in der heutigen Moschee el-Aksa an der Südenceinte von Moriah, wo sich noch andere feste Gebäude befanden. Daher hatte sich hierhin eine grosse Zahl Saracenen geflüchtet. Es werden 10000 erwähnt. Tankred versprach ihnen die Schonung ihres Lebens.

Ein anderer Theil der Bevölkerung, namentlich der berittene Theil der egyptischen Besatzung, 400 Mann stark, hatte sich

---

[1]) Albert von Aachen erwähnt von dieser Attacke gar nichts. Nach Raimund 178 war Tankred einer der ersten in der Stadt.

[2]) Alb. Aquens. 280.

nach der Davidsburg gerettet [1]) und gab hier die Pferde preis, die von den verfolgenden Christen eingefangen wurden.

Auf der Südfront hielten die Saracenen noch Stand. Als dann aber der furchtbare Tumult aus der Stadt zu den Ohren der Provenzalen und Gascogner drang — Raimund stellt es so dar, als ob ein Ritter mit flammendem Schwert, der vom Oelberge herunterstieg, die Mannschaft enthusiasmirt hätte — setzte man Leitern an die Mauern und warf Taue mit eisernen Haken hinauf, die oben haften blieben. Mit bewundernswerther Schnelligkeit wurden die Mauern erstiegen.[2]) Die Saracenen stürzten sich zum Theil selbst von den Thürmen. Die Verfolger ergossen sich auch hier in die Strassen und gelangten zur Davidsburg, die sofort eingeschlossen wurde. Die Besatzung bestand aus 300 Seldschucken im Solde Egyptens. Sie waren so unvorsichtig gewesen die Flüchtlinge aufzunehmen, die bei dem beschränkten Raume nur eine Last waren. Sie erboten sich daher gegen freien Abzug zu kapituliren [3]) und erscheinen später selbst im Solde Raimunds von Toulouse.

Das Blutbad in der Stadt dauerte noch zwei Tage lang. Tankred konnte selbst sein gegebenes Wort nicht halten. Auch die 10000 in den Gebäuden und auf den Dächern der Südlisière von Moriah wurden abgeschlachtet, weil die Fürsten es wegen eines befürchteten Angriffs von Egypten her, für angezeigt hielten. Die Schätze musste Tankred zum Theil wieder ausliefern, da die Moschee zu einer christlichen Kirche umgewandelt wurde. Einen Theil davon hatte er an seinen Lehnsherrn Gottfried abgetreten.[4])

Die Belagerung von Lissabon 1147.[5])

Eine Anzahl Pilger des zweiten Kreuzzugs aus den Rheingegenden und Flandern, sowie aus England und der Normandie,

---

[1]) Ebenda.

[2]) Raimund 178: alii autem scalas et funes sursum iniiciebant.

[3]) Ebenda 179.

[4]) Alb. Aquens. 280. 281.

[5]) Die vorzüglichste Quelle für die Belagerung ist ein englischer oder

vorherrschend Stadtvolk und nur Wenige vom Adel hatte sich entschlossen, den Weg nach dem heiligen Lande zur See zurückzulegen. Sie liefen am 28. Juni 1147 in den Tajo ein und kamen nach einigem Widerstreben überein, der Aufforderung des Königs Alfons von Portugal Folge zu leisten und die Mauren aus Lissabon zu vertreiben. Verhandlungen darüber waren schon in Oporto gepflogen worden. Ihre Zahl wird auf 13000 angegeben. Zu ihren Führern hatten sie Arnold Graf von Arschot (Deutsche), Christian von Ghistelle (Flamänder), Saher von Ancillis und Robert von Glanville (Engländer und Normannen) gewählt.[1])

Lissabon zählte damals 154000 Einwohner ohne Frauen und Kinder. Die Zahl der streitfähigen Mannschaft betrug jedoch nur 15000. Die Stadt lag auf einem Berge und wurde von einer Mauer mit Thürmen umgeben, die sich terrassenförmig bis zum Tajo erstreckte.[2]) Die Engländer landeten schon am 28. Juni und waren im Begriff, die Vorstadt zu besetzen, wurden jedoch von Saher von Ancillis wieder zurück-

---

wahrscheinlicher noch normännischer Bericht des Osbern (mitgetheilt im Itinerarium regis Ricardi. Introduction). Nächstdem sind uns deutsche Berichte erhalten, von denen zwei in den MG. Ss. XVI und XVII aufgenommen sind. Ein dritter, wahrscheinlich der älteste, ist von Dümmler aus einer Wiener Handschrift mitgetheilt. Wien 1851. Ein vierter befindet sich in Martene und Durand I. Sie sind alle auf eine gemeinschaftliche Quelle zurückzuführen. Ich verweise in dieser Beziehung auf U. Cosack, Die Eroberung von Lissabon im Jahre 1147. Dissertation v. J. 1875. Halle, der auch die übrigen Quellen anführt.

[1]) Ueber diese Vorgänge und einleitenden Verhandlungen ist Cosack sehr belehrend. Leider bricht er mit dem Beginn der Belagerung ab.

[2]) Von einer Burg oder Citadelle, die Cosack annimmt, ist in den Quellen nirgends die Rede. Sie kommt auch bei der Uebergabe der Stadt nicht zur Sprache. Osbern theilt CLIV folgendes über die Befestigung mit: A septentrione fluminis est civitas Lyxibona in cacumine montis rotundi, cujus muri gradatim descendentes ad ripam fluminis Tagi solummodo interclusi pertingunt. Wenn sich Reste einer Burg zeigen, so gehören sie einer spätern Zeit an. Die Vorstädte mit denen die Stadt umgeben war, scheinen nicht befestigt gewesen zu sein. Ueber die damalige Ausdehnung der Stadt geben die beiden Gotteshäuser annähernd Zeugniss, die von den Kreuzfahrern nach Eroberung der Vorstädte in denselben erbaut wurden und die noch heut in den Kirchen der Märtyrer und des heiligen Vincent der Lage nach erhalten sind.

genommen, weil er einen Hinterhalt fürchtete. Die Unterhandlungen mit dem Könige wegen der Bedingungen der Hilfsleistung nahmen die folgenden Tage in Anspruch, so dass erst am 30. Juni die schliessliche Erstürmung der Vorstadt erfolgte. Es fielen den Pilgern damit namentlich viel Lebensmittel in die Hände. Ein Versuch der Mauren, die Pilger am 1. Juli wieder zurückzuwerfen, wurde blutig zurückgewiesen. Aber auch in den folgenden Tagen fielen fortwährend Ausfälle vor, so dass die Pilger sehr in Anspruch genommen waren. Die tägliche Wache betrug seitens der Engländer allein 500 Mann, so dass die Reihe alle 9 Tage herum kam. Aehnlich wird es bei den andern gewesen sein. Unter diesen Umständen gelangte man erst am 15. Juli dazu, an den Bau der Maschinen zu gehn. Die Kölner und Flamänder fertigten eine Sau (sus),[1]) einen Wandelthurm (bercfrid)[2]) und einen Widder an; die Engländer und Normannen einen Wandelthurm von 95 Fuss Höhe. Ausserdem erbauten die Kölner und Flamänder fünf balearische Schleudern,[3]) um die Mauern und Thürme niederzuwerfen. (?) Als man aber nach vierwöchentlicher Arbeit am 15. August mit diesen Maschinen sich den Mauern näherte, wurden die der Kölner und Flamänder mit Ausnahme des Widders, den man zurückzog, durch Werfen von Feuerballen seitens der Belagerten verbrannt. Auch der Bercfrid der Engländer und Normannen, welcher durch 3 Schleudermaschinen hart mitgenommen

---

[1]) Osbern. Es ist offenbar dieselbe Maschine, die Wilhelm von Tyrus mit scropha bezeichnet, ein Schilddach, das an die Mauer geschoben wurde, um diese zu untergraben. Der deutsche Bericht (MG. Ss. XVII. 27) deutet bestätigend darauf hin: machinam, quae ad subfodiendum murum composita, ut cum magistro ejus cremaverunt.

[2]) Osbern bezeichnet diesen hölzernen Thurm abwechselnd mit turris ambulatoria und mit machina, was zu Irrthümern Veranlassung gegeben hat, so dass ich den Ausdruck bercfrid (beffroy), der gleichzeitig in Gebrauch war, anwende.

[3]) Der Ausdruck funda balearia kommt auch sonst im 12. Jahrh. vor, zuerst in den Gestis Tancredi des Radulf von Caen (cap. 125 Murat. V. 323). Die Erwähnung derselben bei Osbern ist dadurch von besonderem Interesse, dass er S. CLXIX von den beiden englischen Schleudern, die später erbaut wurden, bemerkt, dass eine jede von 50 Mann bedient wurde. Es waren daher petrariae im ältern Sinne, wo die Kraft nicht durch ein Gegengewicht, sondern durch Menschen hervorgebracht wurde.

war, wurde nach 4 Tagen verbrannt.[1]) Die Belagerer wurden dadurch in nicht geringe Verlegenheit versetzt und tief entmuthigt. Auf die Nachricht, dass sich in der Stadt schon nach diesen 6 Wochen Hungersnoth einstellte,[2]) fasste man jedoch neuen Muth.

Die Kölner gingen mit Minengallerien vor, um die Mauern zu untergraben, wurden jedoch 5 mal gezwungen, die Arbeit einzustellen. Die Folge war neue Entmuthigung.

Da gelang es den Wachtschiffen, auf dem Tajo einen mit 10 Mann besetzten Kahn abzufangen, wobei ein Schreiben des Alcaiden an den Emir von Evora gefunden wurde, in welchem er diesen zum zweiten Mal um Hilfe ersuchte. Bald darauf fischte man einen ertrunkenen Mauren auf, an dessen Arm die Antwort des Emirs auf die erste Aufforderung befestigt war. Der Emir lehnte darin jede Hilfe ab, weil er mit dem Könige von Portugal im Frieden sei und diesen nicht brechen könne. Diese Nachricht belebte die Pilger von Neuem und man ging wieder rüstig an die Arbeit.

Die Engländer gingen mit einem Minengange gegen das eiserne Thor vor und bauten 2 balearische Schleudern, von denen die eine am Tajo von Schiffern, die andere von Rittern bedient wurde. Um möglichst ununterbrochen werfen zu können, arbeitete man mit Ablösungen, jede von 100 Mann. Signale gaben die Zeit der Ablösung an. Man erreichte es dadurch, dass in 10 Stunden 5000 Steine in die Stadt geworfen wurden.[3]) Der Minengang wurde vom Belagerten wieder zerstört.

Dagegen bauten die Engländer seit dem 8. September an einem besonders künstlichen Bercfrid, der nach dem deutschen

---

[1]) Osbern CLXVII. Das Datum nach dem deutschen Bericht MG. Ss. XVII. 27.

[2]) Die Einschliessung der Stadt muss trotz der geringen Kräfte doch ziemlich vollständig gewesen sein. Wahrscheinlich war noch eine portugiesische Armee vorhanden, die jedoch in den Berichten nicht erwähnt wird. Auf dem Tajo wurde die Einschliessung durch Wachtschiffe bewerkstelligt. Auch hatte man auf dem Flusse 7 Schiffe, die mit Brücken versehn waren, um die Mauern zu ersteigen.

[3]) Es geht daraus hervor, dass man eine ganze Zahl von Steinen mit einem Male warf, was diese Maschinen wieder als petrariae charakterisirt.

Bericht von einem Pisaner erbaut und Mitte October fertig wurde.[1]) Nach Osbern hatte er eine Höhe von 83 Fuss. In derselben Zeit von 4 Wochen arbeiteten die Kölner und Flamänder an ihren Minengallerien weiter und brachten ein staunenswerthes Werk zustande, das eine Breitenausdehnung von 40 Ellen und 5 Zugänge hatte. Nachdem die Mauer erreicht und in dieser Breite unterminirt war, wurden Holz und brennbare Stoffe hineingetragen, die in der Nacht zum 16. October angezündet wurden. Es wurde dadurch eine Bresche von 30 Ellen (nach dem deutschen Bericht von 200 Fuss) gebildet, die sofort gestürmt wurde. Man fand die Vertheidiger jedoch vorbereitet, die Bresche mit ihren Leibern zu füllen, und es zeigten sich alle Anstrengungen vergeblich, sie zu vertreiben, so dass man von weiteren Versuchen Abstand nahm und sich ins Lager zurückzog.[2]) Die Mauren benutzten den Rest der Nacht, die Bresche durch einen Aufwurf von Erde und Steinen zu schliessen, der am Morgen schon Mannshöhe erreicht hatte. Die Engländer und Normannen erboten sich, den Sturm darauf zu unternehmen. Die Kölner und Flamänder wiesen das Anerbieten jedoch trotzig zurück und meinten, sie möchten mit ihrer eigenen Maschine stürmen.[3]) Der Sturm wurde von ihnen am Tage mit demselben schlechten Erfolge erneuert.

Die Engländer und Normannen hatten ihren Bercfrid sorgfältig mit Hurden und frischen Ochsenhäuten behangen, damit er weder von Steinen, noch Feuerballen beschädigt werden konnte. Nachdem der Erzbischof von Braga ihn eingesegnet und mit Weihwasser besprengt hatte, schoben sie ihn am 19. October bis auf 15 Ellen gegen die Mauer am Eckthurm des Tajo vor. Am folgenden Tage wurde damit fortgefahren und als die Vertheidiger sich darauf in Massen auf dem Eckthurm versammel-

---

[1]) MG. Ss. 28. Tandem quidam Pisanus natione, vir magnae industriae, circa nativitatem sanctae Mariae turrim ligneam mirae altitudinis coaptavit et . . circa medium Octobris consummavit.

[2]) Die deutschen Berichte gehn hier sehr auseinander. Ich bin dem des Priesters Dodechin aus Lahnstein an den Abt Cuno des Klosters Disibodenberg bei Mainz gefolgt (MG. Ss. XVII 28), der den andern in jeder Beziehung überlegen ist.

[3]) Osbern. CLXX.

ten, benutzten die Belagerer die Zeit der Ebbe, um eine überraschende Evolution mit dem Bercfrid auszuführen, indem sie 20 Ellen bei dem Thurme vorbei rechts nach dem Fluss hin ausbogen und dadurch den nach der Stadt zu offenen Eckthurm im Rücken beschiessen konnten. Die Vertheidiger verschwanden sofort vom Thurme. Da inzwischen der Abend eingetreten war, zog sich der Angreifer ins Lager zurück und liess eine Besatzung von 100 Rittern und ebensoviel walischen Armbrust- und Bogenschützen auf dem Bercfrid zurück. In der ersten Nachtwache trat nun aber die Fluth ein und die Maschine befand sich vom Lager abgeschnitten. Die Mauren benutzten das sofort, um mit 2 Haufen einen Ausfall von dem in der Nähe befindlichen eisernen Thor zu machen und auf dem Eckthurm lief eine Masse Volks zusammen, um den Bercfrid mit Steinen und Feuerballen zu bewerfen. Vor dem Bercfrid befand sich eine welsche Katze, die gleichfalls mit Feuer überschüttet wurde. Es war von Seiten der Vertheidiger die grösste Thätigkeit erforderlich, das Feuer, sowie den Anfall von aussen abzuwehren. Dennoch glückte es ohne grosse Verluste, während die Mauren viel verloren.

Als am folgenden Morgen der Bercfrid von Neuem durch die Fluth vom Lager abgeschnitten wurde, wiederholten die Mauren ihre Angriffe mit noch grösserer Heftigkeit. Da der Bercfrid nur 8 Fuss von der Mauer abstand, war die Gefahr der Ansteckung durch Feuer eminent. Es schwand fast jede Hoffnung, als auch der Ingenieur durch einen Stein am Beine verwundet wurde; dazu verliessen die Waliser den Thurm bis auf 6 Mann.[1]) Als dann die Ebbe eintrat, gaben die Mauren die Angriffe, aber auch alle Hoffnung auf. Die Besatzung der Maschinen, welche zwei Tage und eine Nacht ununterbrochen in der aufreibendsten Thätigkeit zugebracht hatte, konnte jetzt abgelöst werden. Gegen 4 Uhr Nachmittags wurde der Bercfrid der Mauer bis auf 4 Fuss genähert, so dass die Brücke niedergelassen werden konnte. Die Mauren waren wieder in Masse versammelt, als die Brücke aber im Niederfallen war,

---

[1]) Osbern CLXXVI. Der Berichterstatter erzählt hier, als ob er selbst im Bercfrid gewesen wäre.

baten sie um Gnade und legten die Waffen nieder. Sie stellten willig die Geiseln, die gefordert wurden. Am folgenden Morgen, den 22. October, erfolgte die Uebergabe. Der Hunger hatte ungeheure Verwüstungen unter ihnen angerichtet. Die Belagerung hatte 113 Tage gedauert.

Die Belagerung von Accon

von der Schlacht am 4. October 1189 bis zur Einnahme der Stadt am 12. Juli 1191.[1])

Die Schlacht vom 4. October hatte keine weiteren Folgen gehabt. Saladin war leidend und sowohl seine Aerzte, als die Emire, die er zu einem Kriegsrathe um sich versammelte, drangen auf ihn ein, einige Meilen zurückzugehen, um in den Bergen eine bessere Luft zu athmen, sowie der Armee nach den Anstrengungen der seit 50 Tagen unaufhörlichen Kämpfe einige Ruhe zu gönnen. Er brach am 14. October auf[2]) und bezog einige Meilen von Accon auf dem Vorberge des Plateaus von Galiläa am sogenannten Johannes-Brotberge (Dschebel-el-charuba, in den Quellen einfach Charuba genannt) eine Stellung an der Strasse von Saffuria.

Da bei der vorgerückten Jahreszeit eine Landung von Kreuzfahrern in Egypten nicht mehr zu befürchten war, befahl Saladin, dass das Heer von Egypten nach Syrien abmarschiere und die Flotte die Blokade von Accon zur See breche, um dasselbe mit den erforderlichen Bedürfnissen an Kriegsmaterial und Lebensmitteln zu versehen. Die Vortruppen seiner Armee hielten mit den Christen am Berge Kison Fühlung.[3])

Die Kreuzfahrer konnten nunmehr die Stadt Accon auf der Landseite vollständig einschliessen und an den Bau einer Circum- und Contravallationslinie gehen. Sie richteten sich

[1]) Die Kämpfe vor Accon bis zur Schlacht am 4. Oct. 1189 siehe oben S. 225 ff.

[2]) Abu-Sama bei Georgens und Röhricht, S. 125. Nach Abu'l-Feda (hist. occ. T. I 62) ist der Sultan erst am 26. October zurückgegangen?

[3]) Reinaud 255.

auch an der Küste einen Hafen ein. Zahlreiche Zuzüge an Kreuzfahrern,[1]) die einzeln oder zu mehreren ankamen, ersetzten die Verluste der Schlacht und gaben die Kräfte zu den kolossalen Arbeiten her, welche die Befestigung jener Linien erforderte.[2]) Das Lager wurde nach aussen und innen mit einem tiefen Graben eingefasst und Brustwehren an demselben erbaut. Die Befestigung wuchs mit der Zeit zu einer ausserordentlichen Stärke an.

Werfen wir zunächst einen Blick auf die Stadt. Accon war durch seine Lage und Grösse, sowie durch den Wohlstand seiner Bewohner die wichtigste Seestadt von Palästina. Welchen Werth Saladin auf ihren Besitz legte, ersieht man daraus, dass er bereits 5 Tage nach der Schlacht von Hittin davor erschien und nach seiner Einnahme an die Befestigung desselben ging. Sein Baumeister war Boha-eddin Karakusch, der soeben die Befestigung von Kairo beendigt hatte. Er machte die Stadt in den beiden folgenden Jahren zum Hauptbollwerk Syriens und war während der zweijährigen Belagerung Gouverneur des Platzes.

Die Stadt füllt eine Halbinsel, welche in Form eines Dreiecks nach Südwesten vorspringt. Es wird dadurch im Süden der Stadt eine Bucht gebildet, die durch zwei Dämme nach aussen abgeschnitten wird und auf diese Weise einen geräumigen Hafen bildet, dessen Eingang zwischen den Dämmen liegt und durch zwei mächtige Thürme gesichert wird. Der westliche und bedeutendere ist der Fliegenthurm, der während der Belagerung eine wichtige Rolle spielt.[3])

Die Stadt hat nach der Binnenseite zwei Fronten, eine östliche und eine nördliche, die an dem „verfluchten Thurm" zusammenstossen. Sie ist mit doppelten Mauern und tiefen Gräben umgeben. Beide Mauern waren mit starken Thürmen versehen, die nur in der Weite eines Steinwurfs auseinander-

[1]) Das Itinerarium führt S. 74 die einzelnen Barone auf.

[2]) Benedict 497. Itinerarium 73.

[3]) Der andere Thurm wird im Lauf der Belagerung nicht erwähnt, so dass es fraglich ist, ob er zur Zeit der Belagerung noch vorhanden war. Wilhelm von Tyrus führt ihn indessen an und neuerdings haben sich nach Rey noch Spuren davon gefunden.

lagen. Die Zahl der Thore beschränkte sich auf zwei,[1]) eines im Osten in der Nähe des Flusses Belus und eins im Norden, dem gegenüber König Richard später sein Lager aufschlug. Es scheint daraus hervorzugehen, dass der nordwestliche Anbau, der nach dem Plane bei Sanuto die Etablissements der Templer und Hospitaliter enthielt, zur Zeit der Belagerung noch nicht vorhanden war.

Die enge Einschliessung machte sich in der Stadt sehr fühlbar.

Der Mangel an Lebensmitteln war in Accon so bedeutend, dass die Besatzung sich bereits auf Unterhandlungen wegen Uebergabe des Platzes einliess, als am 31. October eine egyptische Flotte von 50 Schiffen eintraf, die sich den Eingang zum Hafen erzwang und die Stadt mit Mannschaft, Kriegsmaterial und Lebensmitteln versah. Sie hatte unterwegs ein christliches Transportschiff aufgegriffen, dessen Mannschaft am 1. November auf der Höhe der Mauer aufgehängt wurde. Am 26. Dezember langte eine neue Flotte von 50 Schiffen an, so dass die Uebermacht über die christliche Flotte so bedeutend wurde, dass diese sich nach Tyrus flüchten musste.[2]) Auch der Markgraf Konrad begab sich mit seiner Mannschaft dahin, um bis zum Frühjahr eine starke Flotte auszurüsten.[3])

Am 26. November langte der Bruder Saladins Malik al-Adil mit der egyptischen Armee an,[4]) so dass der Sultan seine

---

[1]) Ibn Gubair bei Görgens und Röhricht, arabische Quellenbeiträge, Berlin 1879. S. 277. Nach Ludolf von Suchem, de itinere Terrae Sanctae ed. Deycks, Stuttgart 1851 S. 39 ff. waren die Thore mit 2 Thürmen versehen Forschungen z. D. Gesch. 20, 101.

[2]) Itinerarium 77. 78. Erst diese zweite Flotte veranlasste die christlichen Schiffe nach Tyrus zu gehn. Siehe auch das Gedicht: Forschungen 21, 480 und 481. Befehlshaber dieser Flotte war Hussam eddin Lulu. Nach Abu Sama (Görgens und Röhricht, S. 127) ist Hussam eddin Lulu am 25. Dec. mit 50 Schiffen angelangt. Von einer ersten Flotte ist bei ihm keine Rede. Doch ist bei seiner Unzuverlässigkeit wenig darauf zu geben.

[3]) Forschungen 21, 481 vs. 859:

> Mittitur ergo Tyrum, qui naves proparet et qui
> Auxilio multa marchio classe ferat.

Konrad erhielt das erforderliche Geld zur Ausrüstung. Haymari monachi lib. tetra S. 12 vs. 34.

[4]) Abu Saba 127. Nach Abu 'l- Feda 62 ist Malik al' Adil Ende October angekommen?

bisherigen Truppen in die Heimath entlassen konnte. Er für seine Person blieb trotz seines leidenden Zustandes bei der Armee und bot Alles auf, diese zum nächsten Frühjahr auf einen respectablen Fuss zu setzen. Er schrieb an den Chalifen einen beweglichen Brief, um sich dessen Hilfe zu versichern, schickte aber auch noch seinen vertrauten Kadi, unsern Geschichtsschreiber Boha-eddin, zu ihm, der ausserdem eine Rundreise bei den hervorragendsten Emiren von Sind-jâr, Djesîra, Mosul und Arbela machen musste, um deren Hilfe anzusprechen. Andere Gesandte gingen nach Hamadan, Jemen und selbst nach Marocco.

Im Lager der Christen fing man an, Belagerungs-Maschinen zu fertigen, doch musste die Arbeit wegen Eintritt des Winters bald eingestellt werden.[1]) Die Rauheit der Jahreszeit machte sich bald auch in anderer Weise geltend. Furchtbare Regengüsse verwandelten das Lager in einen Sumpf. Dazu richteten Krankheiten in Folge der Ausdünstungen der zahlreichen Leichen grosse Verheerungen an und die aufgehobene Verbindung zur See rief eine Hungersnoth hervor. Namentlich erlagen viele Pferde.

Das Jahr 1190.

Mit Eintritt der besseren Jahreszeit war die Herbeischaffung der Flotte das erste Bedürfniss. Am 4. März 1190 erschien der Markgraf Konrad damit[2]) und verjagte nach hartnäckigem Kampfe[3]) die Schiffe der Heiden. Die Blockade war damit wieder hergestellt. Von besonderer Wichtigkeit war noch, dass das Einvernehmen zwischen dem Könige und dem Markgrafen durch einen besonderen Vertrag hergestellt wurde.[4])

[1]) Forschungen 21, 480. vs. 837. Haimari mon. S. 10 vs. XXVI.

[2]) Forschungen 21, 481 vs. 875.

[3]) Itin. 82. Das Seegefecht wird hier als sehr bedeutend dargestellt: Non est visa similis pugna navalis tam exitialis, tanto confecta periculo vel consummata impendio. Die Egypter wendeten auch griechisches Feuer an, S. 81: oleo incendiario, quod ignem Graecam vulgo nominant tabulata succendunt.

[4]) Forschungen 21, 482 vs. 905.

Im Lager regte es sich wieder. Der Bau der Maschinen wurde von Neuem in Angriff genommen.[1]) Aber man wollte auch schlagen. Im Monat März (nach Haym. Mon. am 10.) rückte man zu einem Angriff des feindlichen Lagers aus, da man erfahren hatte, dass Saladin in der Nähe von Ramla jagte. Das Unternehmen schlug jedoch fehl, der Gegner verfolgte bis zur Circumvallation. Hier wurde er jedoch mannhaft empfangen und da er sich verschossen hatte, seinerseits verfolgt. Er wurde an den Belus gedrängt und wäre ohne die Standhaftigkeit Malik al-Adil's verloren gewesen.[2])

Seit Anfang April fanden sich allmählich die Verstärkungen bei Saladin ein, so dass er sein Lager auf dem Berge Kison wieder beziehen konnte.[3]) Hier empfing er am 23. April einen Gesandten des Chalifen von Bagdad, welcher ihm Naphtawerfer und verschiedene Kriegsmittel, sowie eine Anweisung auf 20000 Denare überreichte. Von letzterer hat er keinen Gebrauch gemacht.

Der Bau der Maschinen im christlichen Lager war inzwischen soweit fortgeschritten, dass sie zum Sturm der Stadt bereit waren. Sie bestanden ausser den Schleudermaschinen hauptsächlich in 3 gewaltigen Ebenhöhen (Wandelthürmen, Bercfride). Das Holz dazu hatte aus dem Abendlande herbeigeschafft werden müssen.[4]) Nach der Beschreibung der arabischen Schriftsteller hatten sie eine Höhe von 60 arabischen Ellen, so dass sie die Stadt vollkommen einsahen und enthielten 5 Etagen. In dem untersten Stockwerk befand sich ein Widder. Zum Schutz gegen das Werfen von Feuer waren sie mit in Essig getränkten Fellen behangen. Der Stadtgraben war an den Stellen, wo sie an die Mauer geführt werden sollten, bereits ausgefüllt und von der Contravallation, hinter welcher sie standen, waren Rollbahnen hergestellt. Saladin bot

---

[1]) Ebenda 483. vs. 943.

[2]) Forschungen 21, 482. Imad-eddin. Forschungen. 16, 497. Abu-Sama S. 133.

[3]) Es langten um diese Zeit die Fürsten von Hims, Dara, Rahaba und Schaizar an, auch Hilfstruppen von arabischen und turkmenischen Nomadenstämmen (Röhricht. Forschungen z. D. Gesch. 16, 497).

[4]) Ibn- alatir (Renaud 263—265).

Alles auf, das Vorgehen der Maschinen zu hindern. Er unternahm am 27. April einen allgemeinen Angriff auf die Circumvallation, wurde jedoch zurückgeschlagen. Auch am 28. blieben seine Anstrengungen ohne Erfolg. Als die Christen am 3. Mai die Thürme gegen die Mauer vorrollten, griff er sie im Rücken an und zwang sie, vom Sturm abzustehn. Dies wiederholte sich am 5. Mai. Die Thürme waren bereits an die Mauer gebracht und der Kampf seit dem Morgen im Gange, als Saladin gegen Abend, als er glaubte, die Christen würden ermüdet sein, anstürmte. Diese hatten nach zwei Seiten Front zu machen. Das war der Moment, wo die Ebenhöhen, eine nach der andern, in Feuer aufgingen.

Nach Ibn-alatir hatte ein Mann aus Damaskus sich erboten, die Thürme anzuzünden, wenn man ihm das nöthige Material dazu liefere. Der Gouverneur Karakusch ging nach einigem Zaudern darauf ein. Der Mann warf zunächst Naphta unangezündet auf einen Thurm, um die denselben bedeckenden Thierhäute in ihrem ganzen Umfange damit zu tränken. Als er darauf einen angezündeten Ballen griechischen Feuers daraufwarf, war sogleich der ganze Thurm in Flammen, so dass an ein Löschen nicht zu denken war, ja die Besatzung gar nicht die Zeit hatte, sich zu retten, sondern grösstentheils mitverbrannte. Auf dieselbe Weise wurden die beiden andern Thürme, einer nach dem andern verbrannt, doch war die Besatzung vorsichtiger und entkam noch. Nach Boha-eddin war der Mann ein Giesser (Kupferschmied). Die Bestandtheile des Feuerballens giebt er ebensowenig wie Ibn-alatir an.

Die Besatzung der Stadt war damit noch nicht aus aller Gefahr. Sie war seit zwei Monaten blockirt und die Vorräthe gingen zu Ende. Nur einmal war es drei Schiffen gelungen, in den Hafen einzulaufen.[1]) Man war bereits dahin gelangt, Pferdefleisch essen zu müssen. Saladin war durch Brieftauben und Taucher fortdauernd in Kenntniss über die Zustände der Stadt. Die Zurüstung der neuen Flotte, die er in Egypten befohlen hatte, nahm eine ungewöhnlich lange Zeit in Anspruch. Er machte daher die verzweifeltsten Anstrengungen, die Blockade

---

[1]) Itiner. 86.

auf der Landseite zu durchbrechen. Zahlreiche Verstärkungen, die in diesen Tagen eingetroffen waren oder in Aussicht standen, erlaubten ihm, mit dem Blute nicht zu sparen. Noch am 5. war sein Sohn Malik al Daher angelangt. In den nächsten Tagen folgten die Fürsten von Sindjâr, Al-Djezira, Mosul und Arbela. Es fanden in den Tagen vom 12. bis 19. Mai heftige Kämpfe an der Circumvallation statt,[1]) blieben jedoch ohne Erfolg. Er muss Ende Mai die Nachricht von der bevorstehenden Ankunft der Flotte erhalten haben, da er mit seinen Angriffen anhielt. Sie erschien am 10. Juni und es gelang ihr, in den Hafen einzulaufen, wobei die Christen einen Verlust von zwei Schiffen erlitten.[2]) Saladin hatte durch einen Angriff auf das christliche Lager das Einlaufen der Flotte begünstigt, weil die Kreuzfahrer die Stadt zu stürmen suchten.[3]) Die Stadt war damit wieder auf längere Zeit verproviantirt. Die Flotte blieb vorläufig auch im Hafen und machte am 1. Juli selbst einen Angriff auf die christliche Flotte,[4]) wobei sie jedoch zwei Schiffe verlor.

Die zeitweise Aufhebung der Blockade zur See kann nicht hoch genug veranschlagt werden. Saladin gewann dadurch die Musse, seine ganze Geisteskraft auf die Vorbeugung der Gefahren, die sich durch die Erhebung des ganzen Abendlandes gegen ihn erhoben, zu verwenden. Ausserdem bedrohte die Anwesenheit einer egyptischen Flotte auch die Verbindungen der Kreuzfahrer. Es entstand Mangel im christlichen Lager, na-

---

[1]) Die Zeit giebt Haym. Mon. lib. tetr. S. 16. Pfingsten, an welchem der 2. Angriff stattfand, ist vom Herausgeb. des Itin. falsch bestimmt, es fiel auf den 13. Mai.

[2]) Renaud 266. Röhricht (S. 499) giebt den 13. Juni als Tag der Ankunft der Flotte an, Haym. den 14. Das Itinerarium spricht nur von 25 egyptischen Schiffen, andere Quellen von 50.

[3]) Boha-eddin. Renaud 266.

[4]) Haymeri Mon. lib. tetr. S. 17 v. LIX—LXI:

Summo mane, julii die calendarum
Et in quadam alia praecedente parum,
Cum immensa copia Turci galearum
Longe foras exeunt à Turre Muscarum
Super nostros faciunt acriter insultum
Jacientes in eos ignem in occultum.

mentlich bei dem ärmeren Theil der christlichen Kreuzfahrer, der zu dem bedauerlichen Akt vom 25. Juli führte. Für das christliche Heer bedeutete die Ankunft der egyptischen Flotte den Rückgang der Belagerung nicht bloss für die nächste Zeit, sondern für den Rest des ganzen Jahres.

Die Ursachen lagen allerdings noch tiefer. Es fehlte überhaupt an einer durchgreifenden Organisation des christlichen Heeres. Der schroffe Gegensatz vom Rittersmann und dem gemeinen Volk, wie er im Abendlande bestand, hatte sich im Orient unter den gemeinsamen Gefahren zwar etwas abgeschwächt, aber er bestand doch und trat sofort hervor, wenn Gefahren nicht vorhanden waren. Dazu kam, dass in jener Zeit noch jeder Kreuzfahrer für sich zu sorgen hatte. Wo sollte der arme Mann aber die Mittel hernehmen, sich selbst zu beköstigen? Für gewöhnlich ernährt der Krieg den Mann, davon konnte hier jedoch keine Rede sein. Ein gemeinsamer Oberbefehl, der die Verpflegung hätte in die Hand nehmen können, bestand nicht. Der König Guido hatte sich völlig unfähig dazu erwiesen. Eine Zeit lang scheint der Landgraf Ludwig das allgemeine Vertrauen besessen zu haben. Aber die Feindschaft der französischen und deutschen Ritterschaft liess dies auf die Dauer nicht zu und die Templer und Hospitaliter bestanden vorherrschend aus Franzosen. Der Einfluss Jacobs von Avesnes auf das Fussvolk kann auch nicht gross gewesen sein, denn er tritt am 25. Juli durchaus nicht hervor. Dazu kam, dass alle Mittel des Angriffs erschöpft waren und sich der Führer eine völlige Rathlosigkeit bemächtigt hatte. Es kann daher nicht Wunder nehmen, dass das Fussvolk auf Selbsthilfe bedacht war. Es mögen lange Berathungen unter sich und Unterhandlungen mit den Führern stattgehabt haben, bevor der Ausbruch erfolgte. Namentlich scheint die höhere Geistlichkeit Alles aufgeboten zu haben, ihn zu hintertreiben. Aber die Noth zwang dazu, sich im feindlichen Lager das zu suchen, was im eignen versagt war. Am 25. Juli brachen gegen 10 000 Mann aus dem Lager auf.[1]) Wenn auch ohne gemeinschaftlichen Führer, ordneten sie sich doch in

[1]) Itin. 89. 90.

Haufen und nahmen in drei Abtheilungen, einem Centrum und 2 Flügeln formirt,[1]) die Richtung auf Casale Uberti, d. h. nach Norden gegen den rechten Flügel Saladins. Letzterer hatte ziemlich dieselbe Stellung inne, wie am 4. October 1189. Den rechten Flügel kommandirte zur Zeit Malik-al-Adil, der Bruder des Sultans. Letzterer stand wie damals auf dem Tell Ajadia.

Malik al-Adil liess bei Annäherung des Fussvolks die Zelte stehen und gab sich den Anschein der Flucht. Das christliche Fussvolk verbreitete sich sogleich über das Lager, um Beute zu machen. Auch die Zelte Maliks fielen in seine Hände, Das war der Moment, wo Malik al-Adil mit seinen Geschwadern auf sie einbrach. Saladin setzte auch die andern Abtheilungen seines Heeres in Bewegung. Aber der Befehl für den linken Flügel war kaum daselbst angekommen, als die Sache auf dem rechten Flügel schon entschieden war. Malik al-Adil drang bis zum christlichen Lager vor und hieb Alles nieder, was er erreichen konnte. Pardon wurde auf Befehl des Sultans nicht gegeben. Das ganze Feld zwischen beiden Lägern war mit Todten bedeckt.[2])

Inzwischen war auch die Besatzung von Accon hervorgebrochen und traf auf das Lager der Hospitaliter. Diese schlugen jedoch zwei Angriffe zurück, setzten sich sodann zu Pferde und fielen vom Meere her, wo sich eine Ausfallpforte befand, dem Feinde in die Flanke, so dass er mit bedeutendem Verlust die Stadt zu erreichen suchte.[3])

Der Verlust der Christen wird an diesem Tage auf 5500 Mann angegeben. Nach den arabischen Quellen war er viel grösser. Die Christen baten um einen Waffenstillstand zum Begraben der Todten, Saladin schlug ihn jedoch ab und liess die Todten in den Belus werfen, um Wasser und Luft zu verpesten.

Die Verluste der Christen wurden indessen reichlich ersetzt durch Zuzüge von Kreuzfahrern, die 2 Tage darauf, den 27.

---

[1]) Reinaud 267: „disposés par aile droite, aile gauche et corps de bataille.

[2]) Ebenda.

[3]) Haymar 24. vs. XCVI.

Juli, eintrafen, zuerst der Graf Heinrich von Champagne mit zahlreichem Gefolge, dann einer Zahl von Erzbischöfen und Bischöfen, die mit Truppen und namentlich mit Geld eintrafen.[1]) Auch der Erzherzog Leopold von Oesterreich soll noch in diesem Sommer eingetroffen sein. Der Graf Heinrich von Champagne wurde, da die Zahl der Franzosen im Heere überwiegend war, allgemein als Führer angesehn. Der Landgraf Ludwig von Thüringen war verbraucht und hat Palästina bald darauf verlassen, starb aber am 16. October auf der Heimreise.

Es war wohl unter dem Eindruck dieser Verstärkungen des Belagerungsheeres, dass Saladin Anfang August[2]) nach Charuba zurückging. Er entzog sich dadurch gleichzeitig den Ausdünstungen der Leichen, welche Krankheiten im Heer erzeugten.

Obgleich Saladin durch den Tod Kaiser Friedrichs I am 9. Juni der Sorgen von dieser Seite enthoben war, mussten die frischen Kräfte, die zur See angekommen waren, ihn doch von Neuem beunruhigen. Wir lernen durch ein Schreiben an den Chalifen von Bagdad seinen Seelenzustand kennen. „Die Christen," schreibt er, belagern immer noch Accon und erhalten unaufhörlich neue Zuzüge zur See. Für jeden Christen, der auf dem Lande umkommt, kommen 1000 auf dem Meere an; die Aussaat ist stärker, als die Ernte und der Baum treibt mehr Zweige, als die Scheere abschneiden kann. Diese Feinde Gottes haben ihr Lager mit einem unangreifbaren Harnisch umgeben, sie haben aus demselben eine völlig uneinnehmbare Festung gemacht, so dass es unmöglich ist, sie anzugreifen und zu vernichten. Wenn von ihnen auch eine grosse Zahl umgekommen ist, so fangen unsere Leute doch an, des Krieges überdrüssig zu werden. Ihre Kräfte sind durch die lange Zeit und die Strapazen erschöpft, wenn ihr guter Wille sich auch nicht geändert hat; ihre Kräfte gehn zu Ende, wenn auch ihr Muth nicht gebrochen ist. Wer sie so sieht, möchte mit dem Propheten am Tage der Schlacht von Bedr ausrufen: Herr! wenn

---

[1]) Das Itinerarium giebt 92. 93 die Namen.

[2]) Ibn-alatir (Renaud 288) sagt 7 Tage nach dem Gefecht vom 25. Juli.

Du dieses Volk umkommen lässt, wirst Du keine Anbeter mehr auf Erden haben!“ [1])

Als sich dann die Nachricht verbreitete, dass sich der Papst selbst im nächsten Jahre an die Spitze der Christen setzen und nach Palästina marschiren werde, schrieb Saladin an den Chalifen: „Der Papst droht mit der Excommunication und dem Interdict Allen, welche nicht zur Befreiung Jerusalems aufbrechen werden, er will selbst im nächsten Jahr kommen. Wenn diese Nachricht sich bestätigt, werden alle christlichen Männer, Frauen und Kinder ihm folgen wollen. So weit geht ihre Leidenschaft und ihr Irrthum, um ihre schlechte Sache zu vertheidigen. Welcher Unterschied gegen die Gläubigen! Sie haben die Sache überdrüssig, hassen jede Unbequemlichkeit, sind verweichlicht und verschmähen es, sich zu vereinigen. Das Einzige, was sie noch thun, ist, dass sie zu den Kosten des Krieges beitragen. Wenn sie ja hierher kommen, haben sie ihre besonderen Absichten.“ [2])

Der Sultan hatte schon früher die Mauern von Tiberias, Laodicäa, Sidon, Djubeil, Djabala, Beirut und Jaffa niederreissen lassen, um den Christen alle Stützpunkte zu nehmen.

Vom deutschen Heere hatte er nichts mehr zu fürchten. Der Patriarch von Armenien berichtete ihm über den erbärmlichen Zustand der Reste der deutschen Armee, die der zweite Sohn Friedrich Barbarossa's herbeiführte.[3]) Auch davon kam nur ein Theil nach Antiochien. Mehrere Nebenkolonnen waren von den Muselmännern vernichtet worden. Vom Lager von Accon schickte man dem Herzog Friedrich von Schwaben den Markgrafen Konrad entgegen, um ihn aufzunehmen. Er traf ihn Anfang September bei Tripolis, nachdem er sich mit Mühe der Truppen des Malik-al-Muzzafar und des Malik-al-Zahir erwehrt hatte. Nach Boha-eddin kam er noch mit 5000, nach Ibn-Alatir nur noch mit 2000 Mann vor Accon an (4. October).

Das hervorragendste Ereigniss während des Spätsommers war hier ein Angriff auf den Fliegenthurm am 24. September

---

[1]) Reinaud 283.
[2]) Ebenda 285.
[3]) Reinaud 279. 280.

gewesen. Nach der Ankunft des Grafen Heinrich von Champagne war die Blockade zur See wieder hergestellt worden und in der Festung herrschte wieder der empfindlichste Mangel. Da gelang es am 17. September drei egyptischen Schiffen in den Hafen einzulaufen.[1]) Dem musste vorgebeugt werden. Es wurde daher ein Angriff auf den Fliegenthurm, der den Eingang zum Hafen beherrschte, geplant. Die Pisaner übernahmen die Ausführung. Sie rüsteten ein Schiff aus, das oben am Mastbaum eine Art von Kastel hatte, das den Thurm überhöhte und mit Bogen- und Armbrustschützen besetzt wurde. Ausserdem war es mit 2 langen, starken Leitern versehen und zum Schutz gegen das griechische Feuer mit Thierhäuten behangen. Andere Schiffe mit Schleudermaschinen ausgerüstet, sollten den Thurm bewerfen. Ein Angriff von der Landseite sollte die Besatzung von der Unterstützung des Fliegenthurms abhalten.[2]) Ein Brander sollte endlich die Schiffe im Hafen anstecken.[3]) Die Unternehmung schlug indess vollständig fehl. Die Besatzung des Thurms verbrannte die angelegten Leitern und liess sich durch das Bewerfen mit grossen Steinen und Ankern nicht anfechten. Die Beschiessung vom Kastell aus erwies sich als unwirksam. Der Brander wurde durch widrige Winde auf die eignen Schiffe getrieben, so dass zwei davon verbrannten.

Die Belagerungsarbeiten waren nach dem Rückzuge Saladins Anfang September wieder aufgenommen worden. Die einzelnen Fürsten liessen auf ihre Kosten Maschinen fertigen. Unter ihnen werden namentlich die Widder des Erzbischofs von Besançon und des Grafen von Champagne hervorgehoben, die von ausserordentlicher Grösse waren. Sie waren mit starken eisernen Platten bekleidet und zur Aufnahme einer grossen Zahl von Männern eingerichtet, welche die Maschine von innen bewegten und den Widder, der einen eisernen Kopf von enormem Gewicht hatte, bedienten.[4]) Eine andre Maschine von derselben Konstruction war anstatt mit einem Widder, mit einem spitzig auslaufenden eisernen Kopf ähnlich dem Eisen einer Pflugschar,

---

[1]) Ebenda 288.
[2]) Itinerarium 110.
[3]) Reinaud 288.
[4]) Itiner. 111. 112. Haym. 27.

versehn.[1]) Diese Maschinen waren zur Zeit der Ankunft des Herzogs Friedrich (17. October) zum Sturm bereit. Der Herzog wollte sich jedoch zunächst im offenen Felde versuchen und machte am 11. October einen Ausfall aus dem Lager gegen die Truppen, welche Saladin zur Beobachtung der Christen auf dem Tell Ajadia zurückgelassen hatte. Sie wurden täglich durch neue abgelöst und es traf sich, dass gerade an diesem Tage die Leibwache des Sultans dazu kommandirt war. Sie machte alle Anstrengungen der Deutschen zu nichte. Ausserdem hatte sich Saladin auf die Meldung davon sogleich von Charuba aus in Marsch gesetzt. Der Herzog musste gegen Abend unverrichteter Sache ins Lager zurückgehn.[2]) Auch Saladin ging wieder zurück und bezog später sein Winterlager bei Schaffaram auf der Höhe des Plateaus, um von dem aufgeweichten Boden, wie er im Winter in Folge des Regens entsteht, nicht zu leiden.

Der lange vorbereitete Sturm der Christen auf die Stadt wurde am 15. October ausgeführt.[3]) Alle Maschinen wurden auf den vorbereiteten Bahnen auf Rädern gegen die Mauern vorgestossen, während die Schleudermaschinen (petraria) grosse Steine gegen die Mauer warfen.

Die Besatzung warf eine Menge trockenen Holzes auf die Dächer der Maschinen und zündete es dann durch griechisches Feuer an.[4]) Gleichzeitig machte ein Theil derselben einen Ausfall. Die Christen mussten nach einem scharfen Gefecht weichen und die brennenden Maschinen fielen in die Hände des Feindes. Diese löschten das Feuer an dem grossen Widder und zogen den Kopf desselben im Triumph nach der Stadt. Er soll ein Gewicht von 100 syrischen Zentnern gehabt haben, und wurde dem Sultan geschickt. Boha-eddin versichert ihn selber gesehen zu haben.[5])

Die Belagerungsarbeiten wurden in Folge dessen auf längere

---

[1]) Das Itiner. nennt diese Maschine S. 112 sues rostratra, Boha-eddin, der sie irrthümlich auf Kosten des Herzogs Friedrich von Schwaben erbauen lässt, Katze.

[2]) Reinaud 291.

[3]) Reinaud 292. Nach Boha-eddin.

[4]) Itin. 112.

[5]) Reinaud 293.

Zeit eingestellt,[1]) wenn auch der Muth der Christen dadurch nicht gebrochen war. Doch stellte sich bald Mangel ein, da die Winterstürme eine Blockade zur See nicht mehr gestatteten und die Schiffe sich in die Häfen zurückziehn mussten. Bei dem Mangel aller Organisation und Voraussicht hatte man sich nicht mit Vorräthen für den Winter versehn. Uebrigens litt auch die Besatzung durch die Jahreszeit, indem eine egyptische Flotte von 15 Schiffen nur nach schweren Verlusten in den Hafen gelangen konnte.[2])

Die Fürsten beschlossen unter diesen Umständen mit dem grösseren Theil des Heeres eine Furagirung in der Umgegend auszuführen. Am Morgen des 11. November (St. Martin) brach das Heer in gefechtsbereiter Marschordnung,[3]) das Fussvolk zunächst am Feinde, mit einem von Maulthieren gezogenen Caroccio, an dessen Mastbaum eine weisse Fahne mit rothem Kreuz wehte, aus dem Lager auf. Zum Schutz desselben blieb der Erzbischof von Canterbury, der Herzog Friedrich von Schwaben und der Graf Theobald von Blois zurück. Der Marsch ging auf Charuba, wo der Sultan noch stand. Saladin litt an diesem Tage an einer heftigen Kolik und war nicht geneigt, ein Gefecht anzunehmen. Er schickte seine Bagage nach Keimun zurück und verbrannte was nicht fortzuschaffen war. Er zog sich sodann auf die Berge (Schaffaram) zurück. Die Christen folgten nicht, wahrscheinlich weil die Nachricht eintraf, dass die Besatzung von Accon einen Ausfall gegen die Pisaner gemacht habe.[4]) Wie es scheint schlugen sie deshalb den Weg auf dem linken Ufer des Belus ein.[5]) Gottfried von Lusignan, Heinrich von Champagne hatten noch Gelegenheit, bei Zurückschlagung des Ausfalls mitzuwirken.[6])

---

[1]) Itiner. 113.

[2]) Ebenda 114.

[3]) Ebenda 116, im Uebrigen Reinaud 294. 295. Siehe auch Abu Sama S. 162. Letzterer giebt bei dieser Gelegenheit die Schlachtordnung Saladins an, welche die Zusammensetzung seines Heeres und die Kommandeure erkennen lässt.

[4]) Dass der Ausfall gegen die Pisaner stattfand, welche auf dem äussersten linken Flügel standen, sagt Haymar.

[5]) Ibn-alatir bei Reinaud 294.

[6]) Benedict. 511.

Den 13. marschirten die Christen auf die Nachricht, dass in Kaiphas sich Lebensmittel befinden sollten, dorthin, wurden jedoch bei Ricordana von den Saracenen angegriffen und mussten hier ihr Nachtlager aufschlagen. Am folgenden Morgen sahen sie sich von allen Seiten von Feinden umgeben. Die Reiterei brach jedoch zwischen den Intervallen des Fussvolks hervor und warf die Saracenen in die Flucht. Da man in Erfahrung brachte, dass die Lebensmittel von Kaiphas weggeführt worden waren, wurde der Rückzug angetreten. Fortwährend von den Bogenschützen der Saracenen belästigt, musste das Fussvolk, um den Feind abzuwehren und immer bereit zum Schiessen zu sein, mit dem Gesicht dem Feinde zugewendet, rückwärts gehn. Die Nacht wurde an einem Flusse (Ebelin?) zugebracht, wodurch man wenigstens gegen ein Umringen durch den Gegner geschützt war. Die Saracenen hielten die Brücke weiter unterhalb (bei Dahuk?) besetzt, so dass sie bei Fortsetzung des Marsches am 15. gestürmt werden musste. Gottfried von Lusignan führte das mit 5 auserwählten Rittern in glänzender Weise aus, wobei er gegen 30 Feinde in den Fluss warf. Die Armee konnte die Brücke passiren und gelangte glücklich in das Lager vor Accon zurück.[1]) Aber das Resultat der ganzen Expedition war vollständig verfehlt. Ausser einer Quantität Gerste, welche am ersten Tage den Christen in die Hände fiel, weil sie von den Saracenen nicht schnell genug fortgeschafft werden konnte, hatten sie nichts gefunden, so dass das Elend im Lager wuchs.

Am 24. November erlitten die Franzosen durch einen Hinterhalt, den ihnen die Saracenen gelegt hatten, einen ganz bedeutenden Verlust an Todten und Gefangenen. Unter ersteren befand sich Graf Heinrich I von Bar, unter letzteren ein Schatzmeister des Königs von Frankreich nnd der Mundschenk von Senlis, Neffe des Grafen von Clermont.[2]) Der Handstreich war in der Weise ausgeführt worden, dass sich eine Anzahl leichtberittener Muselmänner vor dem christlichen Lager tummelte und sich gegen 200 französische Ritter bewogen fanden, einen

[1]) Itiner. 117.

[2]) Itin. 123. Nach Diceto 638 betrug der Verlust 17 Ritter und 15 Sergenten zu Pferde. Haym. Mon. S. 31. Renaud 297.

Ausfall zu machen, um sie aufzuheben. Die Muselmänner flohen und wurden heftig verfolgt, bis die Franzosen plötzlich in den Hinterhalt fielen und aufgerieben wurden.

Wir haben aus dieser Zeit (October, November) eine Aufzeichnung [1]) über das Lager der Kreuzfahrer vor Accon, welche zwar auffallende Irrthümer hinsichtlich einiger Persönlichkeiten enthält, indem sie z. B. den Grafen von Brienne noch mitaufführt und den Landgrafen von Thüringen gleichzeitig mit dem Herzog Friedrich von Schwaben anwesend sein lässt, die aber doch einer guten Quelle entstammen muss und in Betreff der Personen wie der Topographie der nächsten Umgegend von Accon von Wichtigkeit ist. Auf den letzteren Punkt ist schon oben S. 226 hingewiesen worden. Danach folgten die Heerhaufen resp. ihre Chefs in folgender Reihenfolge aufeinander. Auf dem äussersten rechten Flügel am Meere befanden sich die Genuesen, darauf folgten die Hospitaliter, dann Konrad von Tyrus, der Graf Heinrich von Champagne, Guido von Dampierre, die Grafen von Brienne, Bar, Chalons und Dreux, der Bischof von Beauvais und der Erzbischof von Besançon. Sie alle befanden sich noch auf dem Hügel Musard im Norden der Stadt. Zwischen

---

[1]) Radulf de Diceto (Bouquet) 636): Exercitus christianorum ante Acconem hoc modo situs est: Ante montem Musardi sunt Jenuenses. Post illos sunt Hospitalarii; post quos est marchio Montis — Ferrarii; post illum Comes Campanii Henricus; deinde Guido Dumpere. Post illum Comes Brenensis; post quem Comes de Baro; deinde Comes Chalunsis. Postea Comes Robertus de Droues et episcopus Beloncensis. Postea episcopus Besencevae; juxta quem versus planum est Comes Theobaldus (Blisensis), et Comes de Claramonte, et Hugo de Gournai, et Otho de Tresoni, et Florentius de Hangi et Walchelinus de Ferrariis; deinde Florentini post quos episcopus Saresbriensis et Anglici. Deinde dapifer Flandriae cum Johanne de Nesle et Odone de Hame, et aliis Flandrensibus. Postea episcopus Cambraiensis et dominus Ysoldone, et vicecomes Turoniae. Deinde Rex de Jerusalem cum Galfrido et Aimaro fratribus eius et Hugo de Thabari cum fratribus eius Radulfo et Othone et Wilhelmo. Deinde Templarii et Jaco de Avennes. Post illum Landgrave et Comes de Gelres cum Alemannis et Dacis, et Teutonicis et Frisonicis, inter quos ad Magumeriam posuit tentoria Dux Sueviae. Post super Turonem patriarcha et episcopus Acharonis et episcopus Bethleem, et vicecomes de Castello-Eraudi et Reginaldus de Sagitta et Amfridus de Turona. Sub Turona excambiatores. Postea super portum archiepiscopus Pisanus et Pisani; extremo Lumbardi.

demselben und dem angeblichen Grabmal des Memnon (magomeria) bildete das Terrain eine Ebene. Auf derselben lagerten die Grafen von Blois und Clermont, Hugo von Gournay, Otto von Trasigny, Florenz von Hangi, Walkelin von Ferrariis, die Florentiner, die Bischöfe von Cambrai und Salisbury mit den Engländern, der flandrische Mundschenk Hellin mit Johann von Nesle, Odo de Hame und die übrigen Flamänder, dann der Herr von Issoudun, der Vicomte von Turenne, der König Guido mit seinen Brüdern, Gottfried und Amalrich von Lusignan, Hugo von Tiberias mit seinen Brüdern, dann die Templer, Jakob von Avesnes, der Landgraf mit dem Grafen von Geldern, die Deutschen, Friesen und Dänen, und bis zum Grabmal des Memnon der Herzog Friedrich von Schwaben. Auf dem Turon lagerten der Patriarch, die Bischöfe von Accon und Bethlehem, der Vicomte von Chateauhérault, Raynald von Sidon, Honfred von Turon. Am Fuss des Turon die Wechsler. Dem Thor gegenüber der Erzbischof von Pisa, dann die Pisaner und zuletzt die Mailänder.

Im November regte eine Skandalgeschichte das christliche Lager auf. Die Königin Sybille war um die Mitte des October gestorben. Der Markgraf Konrad benutzte den Fall um der Welt begreiflich zu machen, dass nunmehr der König Guido sein Recht auf den Thron, dessen er sich schon lange durch seine Feigheit unwürdig gemacht, verloren habe und dass die jüngere Schwester Sybille's, Elisabeth, die Erbin des Thrones sei. Diese war mit Honfred von Turon vermählt. Konrad machte es möglich, dass sie von ihrem Gemahl geschieden und ihm angetraut wurde. Er gerirte sich seitdem als König und hatte auch seine Partei, die ihn als solchen anerkannte. Er reiste alsbald unter dem Versprechen, Lebensmittel für die Armee zu schaffen, nach Tyrus, versah aber nur seine Anhänger mit denselben. So ging man dem Winter entgegen.

Saladin hatte eine sorgenvolle Kampagne hinter sich und die Zukunft bot nichts Tröstliches dar. Der Tod Kaiser Friedrichs I hatte ihn zwar von dem nach seiner Ansicht gefährlichsten Gegner befreit, aber er hatte es erleben müssen, dass alle seine Anstrengungen, die feindliche Circumvallation zu durchbrechen, vergeblich gewesen waren, und dass er auch

nicht die Kräfte zur See aufbringen konnte, die Blockade aufzuheben. Mit welcher Aengstlichkeit er gerade in dieser Beziehung, wo er nicht persönlich einwirken konnte, den Ereignissen lauschte, ersieht man daraus, dass er am Tage des Einlaufens von drei Schiffen in den Hafen von Accon am 17. September vom Ufer aus dem Gefecht in grösster Spannung zusah. Dazu kamen die Meutereien im Heere. Wie er in seinem Schreiben an den Chalifen klagt, dass die Muselmänner verweichlicht und des Krieges überdrüssig sind, hatte er im Herbst Gelegenheit, selbst an seinen höchsten Würdenträgern zu beobachten. Der Emir Muez-eddin von Djezira desertirte mit seinem ganzen Korps und musste vom Neffen des Sultans, Takieddin, der zur Armee zurückkehrte und auf ihn traf, mit Gewalt zurückgeführt werden. Imad-eddin Zenki von Sindjar konnte nur durch Drohungen zurückgehalten werden.[1]) Das geschah noch vor der Expedition der Christen im November. Um diese Zeit waren auch bereits die Detachirungen zurück, die Saladin bei Annäherung der Deutschen ausgesendet hatte. Sein Heer war daher von aussergewöhnlicher Stärke[2]) und er hätte das benutzen müssen, um die Christen zu vernichten. Aber sein leidender Zustand verhinderte ihn, persönlich an der Spitze der Truppen zu erscheinen. Es ist das ein Punkt, der zur Beurtheilung der Sachlage nicht zu gering angeschlagen werden darf. Wäre er gesund gewesen, so hätte er wahrscheinlich nur einen Theil seines Heeres zum Festhalten des Feindes auf dem linken Ufer des Belus verwendet und hätte mit seinem Haupttheil in Gemeinschaft mit der Besatzung von Accon das Lager der Christen am 14. November erstürmt. Eine Gelegenheit wie diese, um der Belagerung ein Ende zu machen, hat sich nicht wieder ergeben. Bald darauf trat die Regenzeit ein, die jede

---

[1]) Boha-eddin. Renaud 293.

[2]) Ibn-alatir. Ebenda 294. Saladin avoit alors toutes ses forces auprès de lui; les troupes qui quelque temps auparavant avaient été détachées vers le nord de la Syrie étaient de retour. En ce moment le centre de l'armée était commandé par les deux fils du sultan, Afdal et Daher; son frère Malekadel occupait l'aile droite avec les troupes d'Egypte; pour la gauche, elle se composait des Soldats d'Emad-eddin, prince de Singar, de Tak-eddin, prince de Hamah, de Moezz-eddin, prince de Géziré et de plusieurs autres.

Operation unmöglich machte und er konnte das Heer entlassen. Nur er persönlich mit seinen nächsten Freunden und seine Leibwache von Mameluken blieb auf dem Platze. Im Februar hat Saladin die Besatzung von Accon abgelöst. Die Operation fand von Kaiphas aus zu Schiffe statt und wurde von Malek-Adel geleitet. Ibn-Alatir tadelt die Massregel, weil die neue Besatzung nur verdrossen in die Stadt ging und, ungeübt im Belagerungskriege, auch schlecht ausgerüstet war. Die Emire liessen sich nur durch viel Geld dazu bewegen und es fanden sich nur 20, während vorher 60 in der Stadt gewesen waren. Boha-eddin Karakusch blieb allein zurück, Hussam-eddin wurde durch Saif eddin Maschtub, einen Kurden, ersetzt.[1])

Das Jahr 1191.

Der Winter verlief im christlichen Lager noch trauriger, wie das Jahr zuvor. Zu dem Hunger, der Tausende hinraffte, kam noch eine Krankheit, die Arnaldia, welche die Glieder anschwellen und die Zähne ausfallen liess. Viele schlichen sich ins feindliche Lager, wo sie das Christenthum abschworen und dem christlichen Heer vielen Schaden zufügten. Ein Theil von ihnen erbat sich vom Sultan Schiffe und verbreitete als Korsaren bis Cypern hin Schrecken unter den Küstenbewohnern. Die Arnaldia verschonte auch die Grossen nicht. Es starben im Lauf des Winters ein Patriarch, 6 Erzbischöfe, 12 Bischöfe, 40 Grafen und 600 Barone.[2]) Auch Herzog Friedrich von Schwaben fiel am 20. Januar 1191 der Krankheit zum Opfer. Dabei herrschte zwischen den Grossen fortwährender Hader und durchweg die grösste Liederlichkeit.[3])

[1]) Renaud 297.

[2]) Rad. de Diceto. Im Ganzen sollen 124000 Mann im Lauf des Winters gestorben sein.

[3]) Der Erzbischof Balduin von Canterbury schreibt am 21. October über das Lagerleben vor Akka: Non est dominus in castris, non est, qui faciat bonum. Principes sibi mutuo invident; de paritate contendunt. Minores indigent nec inveniunt sublevantem. In castris non est castitas, sobrietas, fides, dilectas, caritas, quod, Deo teste, minime crederem, nisi vidissem. Epp. Cantuar. 329. Röhricht 508.

Die Arbeit ruhte während des Winters, doch kamen einige Zwischenfälle vor, die uns von Haym. Mon. S. 22—35 aufbewahrt sind. Röhricht stellt sie (Forsch. z. d. G. XVI. 510) zusammen, hat aber einen interessanten Punkt übersehn, dass nämlich bei dem Ausfall der Besatzung am 20. Januar die Türken einen Tumulus, den die Christen erbaut hatten, erstürmten, aber von den wenigen Vertheidigern zurückgeworfen und in den Stadtgraben gedrängt wurden.[1]) Dieser tumulus (Spitzwall, motte) ist nicht der einzige, der zum Schutz des Lagers erbaut worden war. Saladin erwähnt in seinem Schreiben an den Chalifen, auf das ich noch zurückkomme, deren mehrere. Sie lagen zwischen der Contra- und Circumvallation und werden bis ins 16. Jahrhundert hinein angewendet. Eine alte Zeichnung der Belagerung von Pavia 1525 stellt diese mottes bildlich dar.

Im Februar kam endlich ein Proviantschiff und bald darauf 40 andere Fahrzeuge, so dass der Preis des Scheffels Weizen von 100 Denaren auf 3—8 herunterging.[2])

Ein Angriff des Markgrafen Konrad, der von Tyrus wieder zurückgekehrt war, auf den Fliegenthurm im Februar oder Anfang März scheiterte.[3]) Die Blockade zur See war jedoch wieder vollkommen eingetreten und Saladin, der noch bei Charuba und Schaffaram stand, konnte nur durch Tauben und auf höchst gefährliche Weise durch Taucher mit der Stadt korrespondiren. Allmählich fanden sich jedoch seine Truppen aus den Winterquartieren wieder bei ihm ein.[4])

Die Belagerungsarbeiten waren im März von den Christen wieder aufgenommen worden.[5]) Mit Ungeduld sah man der Ankunft der Könige von Frankreich und England entgegen.

---

[1]) Haymari Bon. lib. tetra 35 vs. CXLVIII:

Gradualem c(t)umulum (konischer Hügel), quem nostri fecerunt,
Fusis operariis, statim conscenderunt,
Pauci tamen milites eos fugaverunt
Et eos in foveis urbis prostraverunt.

[2]) Röhricht 511.

[3]) Haym. M. S. 35. Itin. 136.

[4]) Boha-eddin bei Renaud 302. 303.

[5]) Nach Röhricht 511 machten die Belagerten am 29. März einen glücklichen Ausfall und wiesen 2 Tage darauf einen Angriff der Christen zurück.

Am 13. April landete endlich König Philipp August mit 6 grossen Schiffen. Er schlug sein Lager dem „verfluchten" Thurm gegenüber auf und erbaute sich hier ein steinernes Haus, das er Malvoisin nannte.[1]) So wurde auch die grösste seiner 7 Schleudermaschinen getauft.[2]) Diese Maschinen wurden übrigens sehr bald durch griechisches Feuer der Belagerten verzehrt, so dass in den Belagerungsarbeiten sich keine Fortschritte bemerkbar machten. Da der König den Markgrafen Konrad begünstigte, begab sich König Guido nach Cypern zu Richard, um sich dessen Beistand zu sichern, der ihm auch bereitwilligst versprochen wurde. Die Feindschaft zwischen den Königen von Frankreich und England wurde dadurch von Neuem genährt.

Vom 30. Mai bis 5. Juni fanden Kämpfe unter den Mauern der Stadt statt,[3]) welcher Art wird nicht berichtet. Nach Bohaeddin unternahmen die Christen am Dienstag, den 9. giumadi I einen Sturm auf die Stadt, wodurch Saladin veranlasst wurde, von Charuba herbeizueilen. Er schickte die Truppen jedoch wieder zurück. Für seine Person blieb er in der Nähe von Accon und liess auf die Nachricht der Erneuerung des Sturmes auch die Truppen wieder vorkommen. Er brachte mit ihnen die Nacht über unter den Waffen zu und liess sie am folgenden Tage wieder die Stellung auf dem Berge Ajadia beziehn.[4]) Die Kämpfe dauerten Tag und Nacht fort. Sowie die Christen einen Sturm wagten, war Saladin zur Stelle, um sie im Rücken anzugreifen.[5])

Die Eroberung Cyperns durch König Richard erwies sich in der Folge sehr vortheilhaft. Es konnte als eine Art Basis angesehen werden. Der König traf am 8. Juni bei Accon ein und lagerte sich im Norden der Stadt.[6]) Die Belagerungsarbeiten nahmen mit seiner Ankunft einen neuen Aufschwung. Leider erkrankte er nach einigen Tagen an der Arnaldia, doch

---

[1]) Siccard de Cremona.

[2]) Itin.

[3]) Röhricht 512.

[4]) Renaud 303.

[5]) Ebenda 304.

[6]) Bei Casal Uberti sagt L'estoire 171, womit nur die Richtung angedeutet werden soll, denn dieser Ort lag nicht in der Nähe der Stadt.

wurde an den Maschinen rüstig fortgearbeitet. Ausser Schleudermaschinen (petraria und mangana) wurden auch Mangonellen und vor dem nördlichen Thor eine Ebenhöhe erbaut.[1])

Philipp verlangte sofort einen allgemeinen Sturm, obgleich die englischen Streitkräfte zum Theil noch gar nicht angekommen waren, indem widrige Winde sie zerstreut hatten. Namentlich fehlte das Material zum Bau der Maschinen noch. König Richard machte aber vergeblich darauf aufmerksam, auch auf seine Krankheit wurde keine Rücksicht genommen. Seine Bitten um Aufschub des Sturms bis zu seiner Genesung waren vergeblich. Die Franzosen unternahmen ihn allein, die übrigen waren auf den Schutz des Lagers gegen Angriffe Saladins angewiesen. Gottfried von Lusignan übernahm hier das Kommando.

Der Sturm erfolgte am 17. Juni.[2]) Man muss annehmen, dass zu dem Zweck mehrere Ebenhöhen erbaut und die Gräben an den betreffenden Stellen ausgefüllt waren, da sich der Angriff nicht auf eine blosse Leitererstürmung beschränkt haben kann. Die Maschinen — darunter wieder auch Ebenhöhen verstanden — wurden jedoch verbrannt. Ausserdem war Saladin, von der Stadt aus benachrichtigt,[3]) sofort zur Stelle, um durch einen Angriff des Lagers die Stürmenden im Rücken zu bedrohen. Gottfried von Lusignan that Wunder der Tapferkeit. Mit eigner Hand tödtete er 20 Türken, welche den Graben und die Brustwehr der Circumvallation überschritten hatten. Der Andrang Saladins war so heftig, dass Philipp den Sturm der Stadt aufgeben musste. Der König war wüthend darüber, so dass er einige Tage krank war. Natürlich schrieb er den un-

---

[1]) Itin. 214: Nihilominus vero, petrarias suas interim et manganellos et castellum ante portam civitatis fecit erigere. Was die englischen Quellen petrariae nennen, nennt Siccard mangani. Die Mangonellen sind dagegen Gradspanner oder Tarants, wie sie von den Deutschen genannt wurden.

[2]) Nach Boha-eddin. Das Itinerarium sagt: Die lunae proxima post festum Nativitatis St. Johannis baptistae. Das würde den 1. Juli sein, da Joh. Bapt. auf einen Montag fiel. Es soll daher wahrscheinlich antea heissen, was mit Boha-eddin übereinstimmt.

[3]) Die Benachrichtigung geschah durch Trommel- und Paukenschläge von den Mauern Accon's.

günstigen Ausgang den Engländern zu, und so trug der verunglückte Sturm nur dazu bei, die vorhandene Spannung beider Könige zu erhöhen.[1])

Gegen Ende Juni trafen die englischen Transportschiffe mit Kriegsbedarf und zahlreicher Mannschaft ein, darunter der Bischof von Evreux und der Graf Robert von Leicester. Dagegen starb am 1. Juli der Graf von Flandern, der einige Tage nach dem Könige von Frankreich angekommen war.

Die Krankheit beider Könige verhinderte nicht, dass die Belagerungsarbeiten ihren Fortgang nahmen. Die Besatzung hatte der grossen Schleudermaschine Malvoisin eine andere entgegengestellt, die man im Lager Malparent (mala cognata) nannte, welche den Malvoisin wiederholentlich demontirte. Doch immer wieder hergestellt, that letzterer dem „verfluchten" Thurm vielen Schaden. Auch die Schleudermaschine des Herzogs von Burgund und die der Templer und Hospitaliter waren Tag und Nacht in Thätigkeit. Ausserdem spielte noch eine auf allgemeine Kosten hergestellte Maschine, die Gottesschleuder (petraria Dei), mit grossem Erfolge. Sie brachte eine Bresche von 2 Ruthen Länge in der Mauer am „verfluchten" Thurm zu

---

[1]) Abgesehn von den Vorgängen in Sicilien und der Eroberung von Cypern, von der Philipp die Hälfte nach dem Uebereinkommen, dass die Eroberungen getheilt werden sollten, beanspruchte, hatte sich der Anlass zu Entzweiungen zwischen beiden Königen seit der Ankunft Richards mehrfach ergeben. Philipp war erbittert, dass die Genuesen und Pisaner dem Könige von England den Eid der Treue anboten und er ihn von den letztern auch annahm und dass Richard seit dem 11. Juni durch seine Herolde ausrufen liess, er biete jedem bedürftigen Ritter 4 Gulden, während Philipp bisher nur 3 Gulden gegeben hatte. Hunderte von Rittern traten daher aus dem französischen in englischen Sold. Dazu kam dass Gottfried von Lusignan öffentlich aussprach, der Markgraf Konrad sei ein Verräther der Christenheit und er werde das im Gotteskampf beweisen. Der Markgraf floh daher nach Tyrus und kam erst auf die Mahnung Philipps wieder zurück. Nach Röhricht 513 soll dies Verhältniss schliesslich dazu geführt haben, dass der Oberbefehl an einen Kriegsrath der angesehensten Männer beider Nationen übertragen worden sei und sie sowohl wie ihre Mannschaft sich eidlich verpflichtet haben, den Befehlen desselben pünktlich nachzukommen. Die Nachricht stammt aus Rigord (Recueil XVII 33), der jedoch sogleich hinzufügt, dass sich der König Richard in einem gegebenen Fall nicht gefügt habe und Philipp in Folge dessen auch die Seinen vom Eide entbunden habe. Da die Nachricht anderweitig nicht verbürgt ist, erscheint sie überhaupt fraglich.

Stande. Ein Priester war über sie gesetzt, der auch das Geld zu ihrer steten Wiederherstellung und zu den Steinen, die sie warf, einsammelte. Eine andere grosse Schleudermaschine mit einer kleinern hatte der Graf von Flandern erbauen lassen. Sie gingen nach dessen Tode an Richard über. Sie bewarfen den Thorthurm des von den Türken am meisten benutzten (nördlichen) Thores.

König Richard liess ausserdem noch zwei neue Schleudermaschinen von ausserordentlich guter Einrichtung und gutem Material herstellen, die von solcher Wirksamkeit waren, dass sie jedes Ziel, welches sie nahmen, binnen Kurzem zerstörten. Der König baute auch einen Bercfrid (bercfridum, Ebenhöhe, Wandelthurm) mit ausserordentlich starken Wänden und bequemen Treppen, der durch Thierhäute gegen Verbrennen durch griechisches Feuer gesichert war.[1]) Auch besass der König zwei Mangonellen, von denen die eine so schnell und heftig schoss, dass sie die Strassen und Plätze der Stadt in fortwährende Beunruhigung versetzte. Eine seiner Maschinen tödtete mit einem Wurf 12 Mann. Der Kommandant schickte einen Stein davon an Saladin.

Auch an andern Maschinen war kein Mangel. Der König von Frankreich hatte eine Katze erbauen lassen, die, wie die Chronik sagt, ihren Namen davon hat, dass sie sich heranschlich und an die Mauer legte. Auch Minenanlagen waren im Werke. Ein andres Schutzdach zum leichten Fortkommen hatte Richard zu seinem persönlichen Gebrauch aus starkem Flechtwerk erbauen und mit nassen Thierhäuten behängen lassen, um daraus mit der Armbrust die Türken auf der Mauer zu beschiessen. Es wurde die cercleia genannt.[2]) Den Türken gelang es jedoch, am 2. Juli die Katze, die circleia und einige Wurfmaschinen zu verbrennen. Der König war so aufgebracht darüber, dass er für den andern Tag einen allgemeinen Sturm befahl.[3]) Vielleicht, um dem Sturm vorzubeugen, hatte Saladin,

---

[1]) Eine Beschreibung davon giebt Boha-eddin (Renaud 306) jedoch übertrieben, wenn er die einzelnen Etagen aus verschiedenem Metall bestehen lässt.

[2]) Itin. 220. Aliud quoque confecerat instrumentum ex cratibus virgis rigentibus firmissime consolidatis, quod cercleiam vocabant.

[3]) Itin. 221.

der sehr gute Verbindungen im christlichen Lager unterhielt, gedroht, am 3. das Lager anzugreifen. Es wurden daher Wachen im Graben der Circumvallation aufgestellt und ein Theil des Heeres im Lager zurückgelassen. Mit dem grössten Theil wollte der König stürmen.[1]) Die Minenanlagen waren soweit vorgeschritten, dass Holz in die Ausgrabung unter der Mauer gebracht wurde, um es anzustecken, sobald der Sturm erfolgen sollte. Zur Vorbereitung waren alle Wurfmaschinen in Thätigkeit und zahlreiche Bogen- und Armbrustschützen suchten die Türken von den Mauern zu vertreiben. Mit dem Sturm auf die zu legende Bresche sollte eine Leiterersteigung der Mauern verbunden werden. Das Holz der Mine wurde angezündet, auch stürzte ein Theil der Mauer ein, die Bresche zeigte sich jedoch nicht praktikabel. Ein Versuch, sie zu stürmen, wurde mit Werfen von Feuer zurückgewiesen. Während dem war auch die Leiterersteigung im Gange. Der französische Marschall Alberich Clément hatte geschworen, zu siegen oder zu sterben und war der Erste auf der Mauer, wurde aber allein gelassen und von zahlreichen Pfeilschüssen verwundet und schliesslich getödtet. Inzwischen war auch die Circumvallation in grösster Gefahr, genommen zu werden. Saladin hatte alle seine Kräfte in Bewegung gesetzt.[2]) Es gelang, die Gräben an einigen Stellen auszufüllen und es kam zu einem Handgemenge der wildesten Art. Die Christen blieben schliesslich jedoch Sieger und warfen die Ungläubigen zurück.[3]) Der Sturm gegen die Stadt misslang dagegen vollständig. In diese Zeit fallen die Versuche Richards, sich persönlich Saladin zu nähern, die, da sie keinen Erfolg hatten, hier übergangen werden. (Vgl. Reinaud 311).

Auf Saladin und das ganze Heer der Ungläubigen hatte die Ankunft der beiden Könige einen tiefen Eindruck gemacht. Die energischen Fortschritte der Belagerungsarbeiten erfüllten

---

[1]) Benedict. Recueil XVII. 522, stimmt im Tage (3. Juli) mit dem Itin. überein und wird überhaupt für den Schluss der Belagerung die vorzüglichste Quelle.

[2]) Itin. 232 lässt den Sturm auf das Lager irrthümlich durch Taki-eddin ausführen, der war indessen zur Zeit am Euphrat.

[3]) Boha-eddin. Renaud 312.

den Sultan mit bangen Ahnungen über den Ausfall des Feldzugs. Er machte um diese Zeit seinem Herzen durch ein Schreiben an den Chalifen Luft.[1]) Es heisst darin: — — — „Nie ist wohl von einem Feinde gesehn oder gehört worden, der wie dieser belagert und gleichzeitig belagert wird, der den Gegner eingeschlossen hält und zugleich eingeschlossen ist; der mit Hilfe seiner Verschanzungen denen den Zutritt verweigert, die sich mit ihm messen wollen und ihnen die Gelegenheit entzieht, welche sie suchen. Die Franken sind augenblicklich nicht über 5000 Reiter und 100000 Mann Fussvolk stark. Der Tod und die Gefangenschaft haben ihre Reihen gelichtet, der Krieg hat sie verschlungen, der Sieg hat sie verlassen, aber das Meer ist für sie. Es hat sich für die Kinder des Feuers erklärt. Es ist unmöglich die Zahl der Völker zu bestimmen, welche die christliche Armee bilden, und die Zahl der Sprachen, die sie sprechen. Die Einbildung selbst kann es nicht fassen; nur durch Dolmetscher können sie sich verständigen.

Unsere Truppen haben die Sache satt und sind missmüthig. Sie haben ausgehalten bis ihre Kräfte versiegten. Leider kommen die Truppen, die man uns aus weiter Ferne sendet, heruntergekommen und in geringerer Zahl an, als die welche entlassen wurden. Der lange Krieg ist ihnen zuwider, sie möchten am liebsten wieder nach Hause und sprechen nur davon. Das erhebt natürlich den Muth unserer Feinde. Sie ersinnen alle Tage neue Mittel uns zu verderben. Bald greifen sie uns mit beweglichen Thürmen, bald mit Steinwürfen, den einen Tag mit . . . . , den andern Tag mit Widdern an; auch die Mauern untergraben sie und nähern sich mit bedeckten Gängen; bald suchen sie unsere Gräben auszufüllen, bald unsere Mauern zu ersteigen. Nicht befriedigt, ihr Lager durch Wälle befestigt zu haben, bauen sie jetzt spitzige Hügel nach Art von Thürmen, die sie mit Holz und Steinen verstärken. Nachdem sie diese Spitzwälle fertig gestellt hatten, gruben sie sich ein und gingen gegen die Stadt vor, indem sie die Erde vor sich herwerfen und sich so Deckungen bilden, die immer stärker werden und bereits auf halbe Bogenschussweite von der Stadt

[1]) Renaud 309.

vorgerückt sind. Bisher haben unser Feuer und unsere Steinwürfe ihre hölzernen Thürme und Palisadirungen immer noch zerstören können, aber wie soll man diese Erdhügel mit Feuer und Steinen bekämpfen, die die Mannschaft decken und den Maschinen zum Schutz dienen?"

Am Tage nach dem Sturm vom 3. Juli erhielt Saladin durch einen Taucher von der Besatzung die Mittheilung: „wir sind zum Aeussersten angelangt und können uns nicht mehr halten. Wenn Ihr nicht sofort zu unserer Hilfe kommt, sind wir gezwungen mit dem Feinde zu unterhandeln. Wir geben die Stadt auf, um unser Leben zu retten." [1])

In Folge dessen unternahm Saladin in der folgenden Nacht mit allen seinen Kräften einen Angriff auf das christliche Lager, um der Besatzung die Möglichkeit zu geben, sich durchzuschlagen. Aber die Christen waren vorbereitet darauf und vereitelten alle Anstrengungen Saladins.[2])

Inzwischen gingen die Belagerer immer energischer gegen die Stadt vor. Die Franzosen arbeiteten an einem Minengang gegen den „verfluchten" Thurm. Die Türken gruben dagegen. Es traf sich eines Tages, dass die Spitzen beider Minengänge aufeinander trafen. Die überraschten Türken lösten sich durch einige Gefangene, die sie freigaben, aus der Gefahr und verdämmten ihren Gang.

Bisher war Richard krank gewesen. Kaum dass er die freie Luft ertragen konnte, so liess er sich auf einem seidenen Bett in eines seiner sorgfältig erbauten Schutzdächer tragen, wo auserlesene Armbrustschützen angestellt waren, die er durch seine Gegenwart anfeuern wollte.[3]) Auch liess er einen Minengang gegen den Thurm vortreiben, gegen den seine Schleudermaschinen in Thätigkeit waren. Das Holz des Minenschachtes unter dem Thurm wurde am 5. angezündet und eine Bresche

---

[1]) Renaud 313.

[2]) Benedict 522. Boha-eddin lässt den Sturm des Lagers am Tage (5. Juli) ausführen.

[3]) Itin. 224: Fecit itaque fieri craticulam, multiplicatis nexibus consolidatam, vulgo dictam cercleiam, studiosissimo compactam apparatu, quam in fossatum extra murum civitatis statuit producendam. Subtus erant sui balistarii peritissimi.

hergestellt, die am 6. gestürmt wurde.[1]) Aber die Kommandanten Karakusch und Saif-eddin Maschtub liessen um ein Gespräch bitten, das ihnen auch gewährt wurde. Die Feindseligkeiten wurden sogleich eingestellt. Es wurde den Kommandanten selbst gestattet zum Sultan zu gehen. Hier soll nun Saladin sich einverstanden erklärt haben das ganze Königreich Jerusalem mit Ausnahme von Askalon, Karak und Schaubeck (Montreal) abzutreten, wenn ihm von den Königen 2000 Ritter und 5000 Sergenten zu Pferde gegen den monatlichen Sold von 46 Byzantinern für den Ritter und 16 für den Sergenten zum Kriege gegen Kutb-eddin, den Sohn Nuredins von Diarbekr, Amid und Hilla, gestellt würden. Sie sollten nach einem Jahre wieder vollzählig zurückgesendet werden. Französischerseits zeigte man sich geneigt darauf einzugehen, Richard erklärte sich jedoch dagegen.[2])

Am 7. erfolgte ein Sturm seitens der Franzosen auf dieselbe Bresche neben dem „verfluchten“ Thurm, wo am 3. angegriffen war,[3]) endete jedoch ohne Erfolg mit dem Verlust von 40 Mann. Indessen sah sich Saif-eddin veranlasst, von Neuem in Unterhandlungen zu treten, diesmal direkt mit Philipp August.[4]) Der König verlangte jedoch die Uebergabe auf Gnade oder Ungnade und Saif-eddin entfernte sich indignirt. Den folgenden Tag erhielt Saladin ein zweites Schreiben der Besatzung: „Wir haben alle geschworen zu sterben; wir wollen uns lieber tödten lassen als uns ergeben. So lange wir am Leben sind, sollen sie die Stadt nicht betreten. Sucht jedoch auch Eurerseits durch einen Angriff von aussen den Feind abzuhalten, uns anzugreifen. Unser Entschluss ist gefasst, gebt nicht nach.“

Der Sultan antwortete, dass die Besatzung versuchen solle, sich längs der Küste durchzuschlagen, er werde zu ihrer Aufnahme bereit stehn. In der That unternahm er einen Angriff

[1]) Benedict 522. Itin. 225.

[2]) Benedict. 532. Von den arabischen Quellen erwähnen allein Abu Schamah (S. 649) und Abulfaradsch (Chron. Syr. 424) die Forderung der Zurückgabe des ganzen heiligen Landes. (Wilken IV 357 Note 108.)

[3]) Ebenda 523.

[4]) Renaud 314 nach Boha-eddin.

auf das Lager, aber der Ausfall der Besatzung erfolgte nicht, da sie ihrerseits angegriffen wurde.[1]) Der Angriff Saladins blieb ohne allen Erfolg, sein Instrument, die Armee, war gänzlich verbraucht. Die Erfolglosigkeit so vieler Stürme hatte den Geist derselben untergraben. Das Instrument war stumpf geworden. Als der Sultan die Armee am folgenden Tage wieder vorführen wollte, weigerten sich die Truppen und äusserten, es würde die Ehre des Islam nur unnöthig compromittiren, wiederum zurückgeschlagen zu werden.[2]) Ebenso war es in der Stadt. Der Schrecken beherrschte die Gemüther. Ein Theil der Emire rettete sich in eine Barke und floh ins Lager, wo Saladin ihnen in seinem Zorn ihre Lehne absprach.[3]) Viele Türken der Besatzung liefen zu den Christen über und liessen sich taufen. Der Zustand war aufs äusserste gediehn.

Inzwischen entwickelte Richard eine ausserordentliche Thätigkeit. Da die Bresche sich noch nicht völlig praktikabel erwiesen hatte, bot er für jeden Stein, der aus der Mauer entfernt würde zwei, dann drei, zuletzt selbst vier Goldstücke. Er nahm selbst die Armbrust zur Hand und tödtete unter andern den Türken, welcher den Harnisch des französischen Marschalls Clément angelegt hatte.[4])

Auf der anderen Seite liess die Feindschaft der beiden abendländischen Könige ein gemeinsames Vorgehen gegen die Stadt nicht zu, so dass die Türken gegen die vereinzelten Sturmversuche immer noch überlegene Kräfte entgegenstellen konnten, obgleich die Besatzung auf 6000 Mann heruntergekommen war.[5]) Es lag jedoch in den Verhältnissen, ohne dass eine spezielle Abmachung dafür vorhanden war, dass wenn der eine Theil die Stadt angriff, der andere Theil das Lager gegen aussen ver-

---

[1]) Renaud 316 nach Ibn-alatir. Der Tag ist nicht angegeben, es scheint der 9. Juli gewesen zu sein. Die Christen wurden durch einen ihnen ergebenen Mann aus Accon, welcher Briefe an Pfeilen ins christliche Lager schoss, von Allem was in der Stadt vorging, genau unterrichtet. Der Name desselben ist nie ermittelt worden.

[2]) Ebenda 315.

[3]) Ebenda 314 nach Imad-eddin.

[4]) Itin. 226.

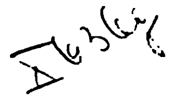
[5]) Ebenda 229.

theidigte. Die Entscheidung sollte am 11. herbeigeführt werden. Richard liess an diesem Tage die von ihm erweiterte Bresche durch die Engländer und Pisaner stürmen.[1]) Jedoch erwiesen sich alle Anstrengungen vergeblich. Nachdem die Engländer, welche der Graf von Leicester, der Bischof Hubert von Salisbury, die Herren Andreas von Chauvigni und Hugo Lebrun anführten, hatten weichen müssen, stürmten die Pisaner ebenso aussichtslos.

Saif-eddin hatte sich inzwischen überzeugen müssen, dass sein Entschluss lieber sterben zu wollen, als die Stadt zu übergeben, von der Besatzung nicht in gleichem Masse getheilt wurde. Er sah sich daher genöthigt, die Verhandlungen am 11. wieder aufzunehmen. Er stellte die Bedingung des freien Abzugs der Türken mit ihren Waffen und ihrer Habe, wurde damit jedoch abgewiesen und auf den folgenden Tag vor die Fürsten beschieden. Die Versammlung am 12. fand im Lager der Templer statt. Es kam hier der Vertrag zustande, dass der Sultan 200000 Byzantinen zahle, das heilige Kreuz zurückerstatte, 200 Ritter von den in Damaskus gefangenen nach Auswahl der Könige freigebe, wozu noch eine Anzahl vom gemeinen Volk kam. Von der Besatzung sollte ein Theil, darunter alle Emire zurückbleiben, die nach 40 Tagen freigegeben werden sollten, wenn die Bedingungen bis dahin erfüllt würden, widrigenfalls sie der Willkür der beiden Könige anheim fallen sollten. Saladin erhielt durch eine Botschaft, an deren Spitze ein Freund des Karakusch stand, die Benachrichtigung vom Abschluss des Vertrags. Er berief in seiner Bestürzung die Emire vor sich und beugte sich den Vorstellungen derselben, den Vertrag zu unterzeichnen um so mehr, als die Meldung einging, dass die christlichen Paniere bereits auf den Mauern etc. von Accon aufgepflanzt waren. Er trat nach einigen Tagen den Rückzug nach Schaffaram an.

[1]) Itiner. 227 Benedict 523. Beide stimmen wiederum im Datum überein.

Ende.



Verbesserungen.

Text.

S. 21 Zeile 8 von unten Jahrtausend statt Jahrhundert.
„ 83 „ 9 „ oben colla statt colle.
„ 83 „ 11 „ „ 1364 statt 1362.
„ 86 „ 10 „ „ Innt (innen) statt zum.
„ 154 „ 13 „ „ Atabek Togtekin statt Atabec Togtekan.
„ 178 „ 3 „ unten ihnen statt ihm.
„ 180 „ 12 „ „ 7 statt 9.
„ 187 „ 3 „ oben dem statt den.
„ 222 „ 5 „ „ nach statt noch.
„ 252 „ 12 „ „ Raimund statt Rainard.
„ 256 „ 18 „ unten Sarmin statt Sarnim.
„ 278 „ 6 „ „ zerrissenes statt zerissenes.
„ 282 „ 12 „ „ 1387 statt 1386.
„ 285 „ 3 „ „ Stützpunkt statt Deckung.
„ 285 „ 5 „ „ Walcourt statt Malcourt.
„ 300 „ 14 „ oben stiessen statt stiesen.
„ 304 „ 5 „ „ dass statt das.
„ 330 „ 1 „ unten 26 statt 6.
„ 370 „ 10 „ oben Durben statt Durban.
„ 405 „ 4 „ „ 1212 statt 1012.
„ 474 „ 9 „ „ Otlamisch statt Oltamisch.
„ 499 „ 11 „ „ ihr statt ihm.
„ 519 „ 7 „ „ den statt einem.
„ 528 „ 13 und 14 von oben sind die beiden Komma zu streichen.

Noten.

S. 126, 127, 128 ist mehrfach Reinald statt Rainald zu setzen.
„ 156 sind die Noten Nr. 1 und 2 vertauscht.
„ 210 Zeile 6 von oben impenetrabiles statt imperetrabiles.
„ 242 „ 2 „ unten memoratos statt numeratos.
„ 266 „ 2 „ „ Ritter statt Reiter.
„ 268 „ 7 „ oben masces statt musces.
„ 332 „ 4 „ unten Ugutionis statt Ugationis.
„ 369 „ 8 „ „ S. 118 statt S.
„ 422 „ 2 „ „ Roger statt Robert.
„ 445 „ 16 „ „ annales statt annalis.
„ 446 „ 19 „ „ hostiliter statt hostilitet.
„ 480 „ 7 „ oben Romanien statt Rum.

Buchdruckerei Maretzke & Martin, Trebnitz in Schles.

Ergänzungsheft,

ie Schlachten von Tagliacozzo und Courtrai betreffend,

zu dem Werke

ntwickelung des Kriegswesens und der Kriegführung in der Ritterzeit

von

G. Köhler.

Gen.-Major z. D.

[illegible]
[illegible]

Breslau.

Verlag von Wilhelm Koebner.

[illegible]

1893



Ergänzungsheft,

die Schlachten von Tagliacozzo und Courtrai betreffend,

zu dem Werke

Entwickelung des Kriegswesens und der Kriegführung in der Ritterzeit

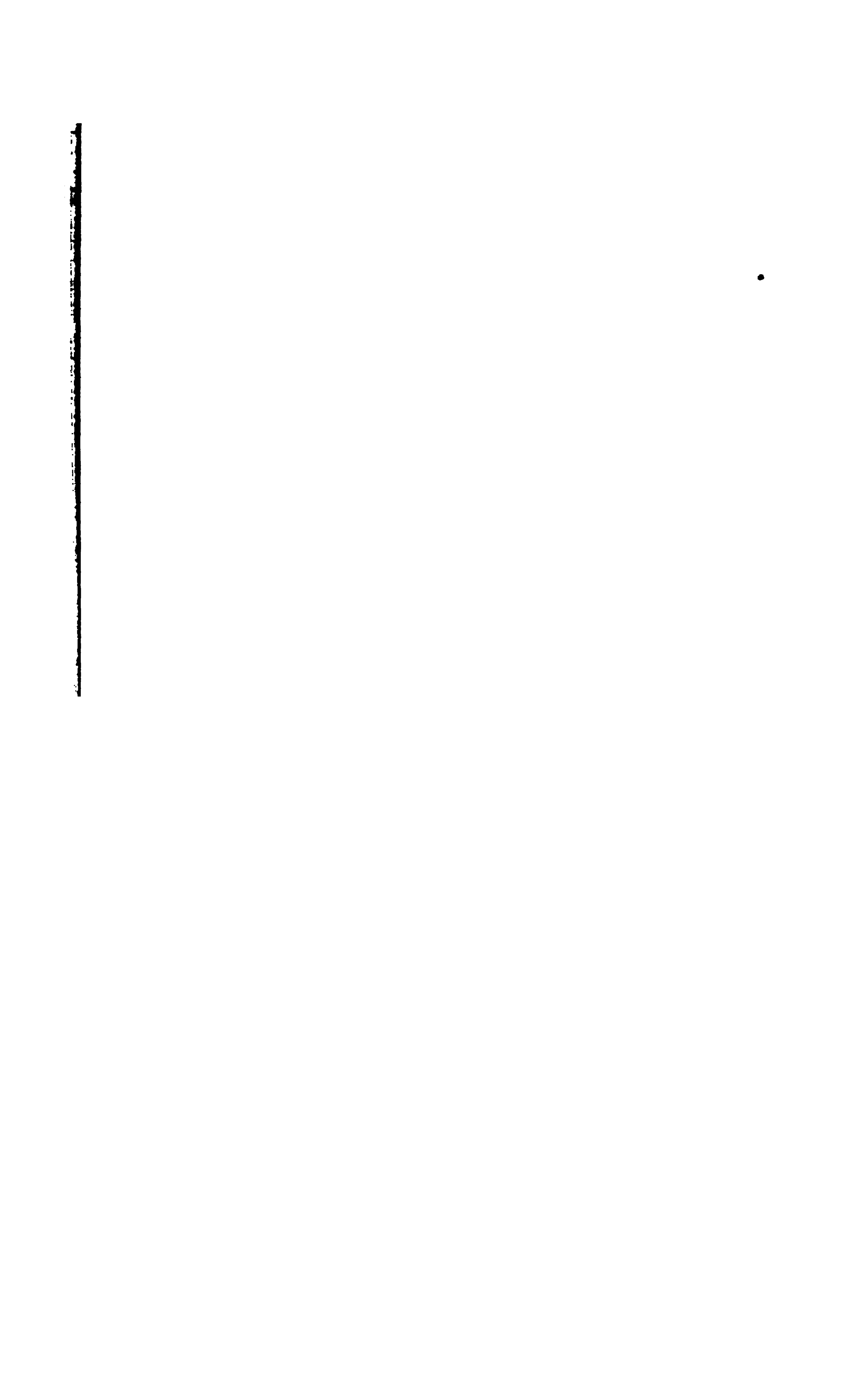
von

G. Köhler,

Generalmajor z. D.

Ritter des eisernen Kreuzes I. u. II. Kl. und des rothen Adlerordens II. Kl. mit Eichenlaub,
Mitglied des Gelehrten-Ausschusses vom germanischen National-Museum zu Nürnberg.

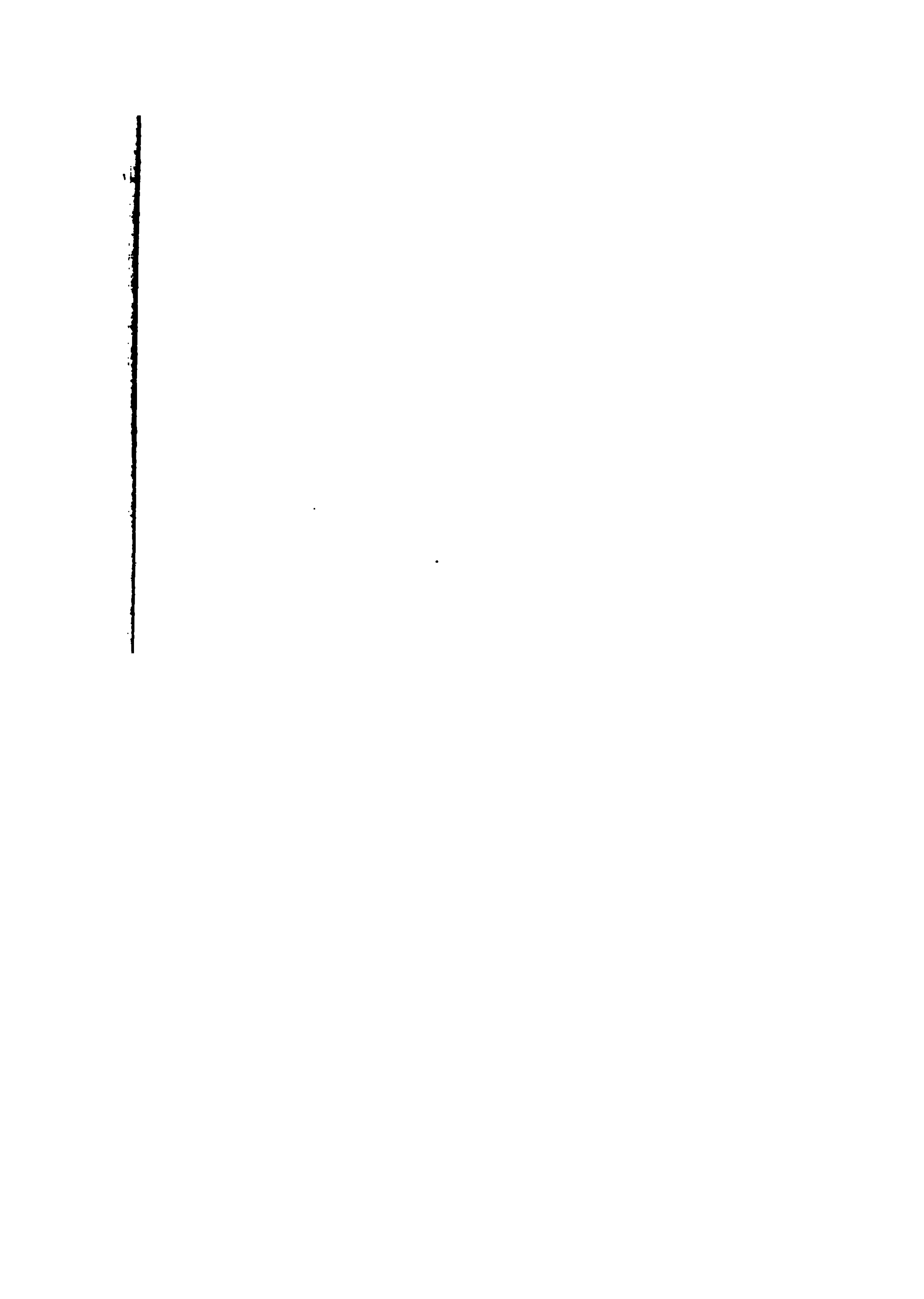
Breslau.
Verlag von Wilhelm Koebner.
(Inhaber: M. & H. Marcus.)
1893.



Vorwort.

Obgleich die beiden behandelten Schriften keinen polemischen Charakter gegen mich tragen, fühle ich doch die Verpflichtung, sie zum Gegenstande einer eingehenden Kritik zu machen, weil sie, wenngleich von geschulten Historikern ausgehend, einen auffallenden Mangel historischer Kritik darthun, der nur theilweise durch den Mangel an militairischen Kenntnissen entschuldigt wird. Abgesehen davon, dass dadurch die Kenntniss des Verlaufs zweier welthistorischen Schlachten beeinträchtigt wird, geschieht auch der Entwickelung der Taktik, die in beiden Schlachten zwei hervorragende Glieder in der Kette der Erscheinungen aufweist, Eintrag.

Der Verfasser.



Busson, Arnold. Die Schlacht bei Alba zwischen Konradin und Karl von Anjou 1268.[1]

Funck-Brentano, Frantz. Mémoire sur la bataille de Courtrai 1302 et les chroniqueurs qui en ont traité, pour servir à l'historiographie du règne de Philippe le Bel. Paris 1891. C. Klincksieck.[2]

Die Schlacht bei Alba nennt Busson infolge einer unkritischen Verschiebung des Schlachtfeldes die Schlacht von Tagliacozzo, sieht sich denn auch genöthigt hinzuzufügen: „zwischen Konradin und Karl von Anjou". Wenn die Bezeichnung nach Tagliacozzo auch nicht korrekt ist, so ist dies doch nicht minder mit Alba der Fall, zumal sich damit die Vorstellung verbinden würde, dass die Schlacht auf den Bergen von Alba stattgefunden hätte, während sie in allen ihren einzelnen Episoden in der Ebene durchgefochten wurde. Ich finde daher keinen Grund von Tagliacozzo, das sich nun einmal eingebürgert hat, abzugehen[3]). Die Stadt Alba liegt überdem in Piemont. Die Stadt, die hier gemeint ist, wurde von den Römern allerdings

---

[1]) Quidde. Deutsche Zeitschrift für Geschichtswissenschaft. IV. 2. Jahrgang 1890 S. 275 ff.

[2]) Extrait des mémoires présentés par divers savants à l'académie des Inscriptions et belles-lettres Ire Série, Tome X, Ire partie. Bes. Abdruck.

[3]) Zum Verständniss der folgenden Besprechungen ist es erforderlich, sich mit dem Terrain vertraut zu machen und sich zuvor über den Gang der Schlachten zu orientiren. Ich verweise in diesen Beziehungen auf G. Köhler, Entwickelung des Kriegswesens und der Kriegführung in der Ritterzeit Bd. I 470—493 und Bd. II 216—248.

Alba genannt, heisst aber schon im Mittelalter, wie noch gegenwärtig, Albe.

B. eröffnet die Darstellung der Schlacht mit einer Kritik der Quellen, die zwar viel Raum einnimmt, aber sehr ungleich an Gehalt ist, um sie nicht geradezu als tendenziös zu bezeichnen. Die Siegesberichte Karls an den Papst und an die Stadt Padua, die am meisten der Kritik bedürfen und dadurch wichtig sind, weil sie allein über die Oertlichkeit des Schlachtfeldes Aufschluss geben und die einleitenden Operationen erkennen lassen, fertigt er sehr kurz ab: die Fassung beider sei nur wenig verschieden und beschränke sich darauf, dass in dem Bericht an den Papst drei, in dem Bericht an Padua vier Tage inbetreff der Massregeln Karls bei dem Anmarsch Konradins angegeben werden.

Eine andere Abweichung, die er noch anführt, und die sich auf den Marsch Karls am 22. August bezieht, ist von keinem Belang. Er erklärt sich für den Bericht an den Papst inbetreff der Abweichung in der Zahl der Marschtage „weil es nicht die geringste Wahrscheinlichkeit hat, dass Karl in zwei wesentlich gleich concipirten Briefen sich eines solchen Widerspruchs seiner Aussagen hat zu schulden kommen lassen"! [1]) Auch liege der Bericht an den Papst in mehreren Abschriften vor, der an Padua sei dagegen nur aus dem Chronicon Paduanum bekannt. Man sieht, der Sinn der Stelle ist ihm vollkommen entgangen. Karl will sagen, dass er Konradin während seines ganzen Marsches von Rom ab habe beobachten lassen, irrt sich aber in seinem 1. Bericht insofern, dass er diesen Marsch nur auf 3 Tage bemisst, wahrscheinlich weil er selbst nur 3 Tage bedurft hat, um sich Konradin von Kampanien aus auf der marsischen Ebene wieder vorzulegen. Er verbessert sich daher im 2. Bericht, der vom 24. August datirt ist, während der 1. am Tage der Schlacht, den 23., ausgestellt ist. In der That ist Konradin am Abend des 4. Tages, den 21., auf der Palenti-

---

[1]) Näher liegt es gewiss, dass der neuere Bericht (vom 24. Aug.) eine Berichtigung des älteren an den Papst (vom 23. Aug.) ist. B. verstösst, indem er das nicht berücksichtigt, gegen die historische Methode, wonach in solchen Fällen der jüngere Bericht der massgebende ist.

nischen Ebene angelangt — sein Ausmarsch aus Rom war am 18. erfolgt — wie daraus hervorgeht, dass Karl, der zu dieser Zeit in der Gegend von Avezzano anlangte, hier die Ankunft Konradins bei Scurcola erfuhr und infolge dessen am 22. nach den Bergen von Albe marschirte [1]). Obige Verbesserung von 4 Tagen ist bei der Kritik beider Berichte von principieller Bedeutung, indem wir nunmehr im Verein mit anderen Andeutungen annehmen können, dass auch die übrigen Abänderungen des 2. Berichts Berichtigungen des 1. darstellen [2]). B. hat sie jedoch nicht als solche angesehen, sondern nimmt sie für Fehler des Abschreibers und hält den 1. Bericht aufrecht. Er sieht das für so selbstverständlich an, dass er es in der Quellenkritik gar nicht erwähnt und erst später bemerkt, dass er sich ganz den Ausführungen Fickers [3]) anschliesse. Es handelt sich einmal um den Ort Scurcola (Sculcula), für den im 1. Bericht Tecli oder Cicli gesetzt ist, und dann um die Montes charchii des 1. Berichts, für welche im 2. Bericht Montes Taucii stehen [4]).

Wir wissen durch Villani, dass die Strasse von Rom nach den Abruzzen (die via Valeria), welche durch Tagliacozzo und Scurcola führt, zur Zeit des Ausmarsches Konradins aus Rom unbesetzt war und desshalb von diesem gewählt wurde. Auch sagt er, dass Konradin sie ohne alles Hinderniss passirte und in der Gegend von Tagliacozzo die Palentinische Ebene er-

---

[1]) Der Marsch Karls nach Kampanien und sein Rückmarsch nach Avezzano ist Busson freilich entgangen, obgleich er aus den Berichten Karls, wie wir sehen werden, deutlich hervorgeht.

[2]) Ausser diesen Berichtigungen vervollständigt der 2. Bericht auch den 1. mehrfach, so inbetreff des Senators Heinrich von Kastilien, des Herzogs von Antiochien und des Thomas v. Aquino.

[3]) Ficker. Konradins Marsch zum Palentinischen Felde. Mittheilungen des Instituts für österr. Geschichtsforschung II 4 und besonderer Abdruck.

[4]) Ficker sagt (bes. Abdruck S. 17), dass beide Berichte Karls darin übereinstimmen, Konradin habe am Tage vor der Schlacht „inter Sculcole et charchii" montes sein Lager aufgeschlagen, hält also Taucii montes des 2. Berichts einfach für einen Schreibfehler für charchii montes! und fügt S. 18 hinzu, dass, wenn es im 2. Bericht heisst, der Feind sei über Sculcole partes statt Tecli partes des 1. Berichts gekommen, dies unzweifelhaft ungenau, also ebenfalls ein Schreibfehler sei. Mit solchen Argumenten ist natürlich alles zu beweisen.

reichte. Wenn es daher im Bericht Karls heisst, dass er (bei seinem Parallelmarsch aus Kampanien nach der marsischen Ebene) in der Gegend von Avezzano erfuhr, dass Konradin die Strasse über Scurcola eingeschlagen habe und er sich infolge dessen am 22. in Schlachtordnung nach den Bergen von Albe begab, von wo aus er das feindliche Heer in der Entfernung von zwei italienischen Meilen — 3,75 km — und die ganze Palentinische Ebene vor sich gesehen habe, so kann es keinem Zweifel unterliegen, dass Konradin in der Gegend von Scurcola stand und dass unter den Montes Taucii, zwischen welchen und den Bergen von Scurcola Konradins Heer lagerte, der heutige Monte San Felice gemeint ist, dass ferner der Fluss, welcher beide Heere trennte (flumen quod inter utrumque decurrebat exercitum) der heutige Jmele oder Salto, wie er weiter unterhalb heisst, gemeint ist.

Indem Ficker und Busson die Lesart des 1. Berichts Montes charchii festhalten und Scurcola ignoriren, sehen sie sich genöthigt, Konradin bei Celle (dem heutigen Carsoli) von der Valerischen Strasse abbiegen und über Torano nach dem Monte Carce (dem heutigen Namen der Montes Charchii) marschiren zu lassen. Ficker erfindet auch ein Motiv für diese Umgehung, indem er den König Karl sich noch bis über den 14. hinaus bei Scurcola denkt, was sowohl dem Villani als dem Bericht Karls widerspricht. Nach letzterem befand sich der König zu dieser Zeit in der Umgegend von Rom [1]), d. h. auf der via latina, die von Rom nach Ceperano führt. Da er am 14. noch urkundlich bei Scurcola nachgewiesen ist, muss er in den folgenden Tagen über Sora nach jener Strasse marschirt sein [2]). Bei seinen Verbindungen mit den Guelfen in Rom wird er zu diesem Marsch wahrscheinlich durch die Nachricht veranlasst worden sein, dass Konradin beabsichtige, die Strasse über Ceperano

---

[1]) Vgl. Köhler Entwickelung des Kriegswesens I 476.

[2]) Am 15. befand er sich in Sora. Köhler, Entwickelung I S. 476. Sora ist nur als Etappe anzusehen. Karl wird am 16. in Ceperano eingetroffen sein und infolge dessen am 17. den Kriegsrath des Gegners in Rom veranlasst haben. Wahrscheinlich ist Karl an diesem Tage noch weiter gegen Rom vorgerückt, da, wie der Bericht sagt, Konrad 4 Tage lang, also vom 18. ab, beobachtet worden ist.

einzuschlagen. Seine Ankunft in Kampanien hatte jedoch einen Kriegsrath seiner Gegner zur folge, worin beschlossen wurde, die Verbindung mit den Saracenen von Nocera, auf die es Konradin zunächst ankam, nicht über Ceperano, sondern auf der Strasse nach den Abruzzen (via Valeria) über Scurcola und Sulmona zu suchen [1]). Die Anwesenheit Karls bei Scurcola über den 14. hinaus ist daher eine ganz irrige Supposition Fickers und Bussons und damit fällt auch jede Veranlassung zu einer Umgehung Konradins weg. Die Montes Charchii des 1. Berichts sind ein Irrthum, der im Drange des Augenblicks (am Schlachttage) begangen worden ist und der durch die Montes Taucii des 2. Berichts berichtigt wird [2]). Die Vermuthung Raumers, dass der Monte San Felice seinen Namen der Schlacht verdankt, findet daher im Bericht Karls eine gewisse Bestätigung.

Der kritische Vergleich beider Siegesberichte führt noch zu anderen Resultaten. Es lässt sich mitrecht folgern, dass da, wo beide Berichte übereinstimmen, kein Irrthum untergelaufen ist, und da dies inbetreff der Burg Ovinuli der Fall ist, so muss man annehmen, dass sie am Fuciner See in der Nähe von Avezzano lag [3]), also unter keinen Umständen in dem heutigen Ovindoli gesucht werden darf, das zehn Kilometer vom See abliegt. Ficker und Busson sind daher im Irrthum anzunehmen, dass Karl sich bei dem heutigen Ovindoli aufgestellt habe, um sich einer weitern Umgebung Konradins entgegenzustellen. Der Bericht lässt vielmehr keinen Zweifel, dass der Marsch Karls am 22. von der Burg Ovinuli am Fuciner See ausging, wo Karl vom 21. zum 22. übernachtet hatte und nicht

---

[1]) Ann. Plac. Chib.

[2]) Es leuchtet ein, dass die Gegenüberstellung der Montes Charchii und Montes Taucii an und für sich nichts beweisen soll, da das Lager Konradins auf der Palentinischen Ebene bei Scurcola, welches durch Villani und den 2. Bericht Karls vollkommen sicher gestellt ist, allein massgebend bleibt und ein Lager Conradins am Mte Carce ausschliesst. Die Bestimmung der Lage der Montes Taucii hatte nur den Zweck, dass die Situation, wie sie Karl von den Bergen von Alba beurtheilte, unserer Darstellung entspricht.

[3]) Es heisst im ersten Bericht: „de pratis Ovinuli secus lacum Fucini et villa Avicini aciebus instructis procedens . . . . . Der 2. Bericht drückt sich präciser aus: secus ripam lacus Fuciui et villam Avicini . . . . Man erkennt hieraus die sorgfältigere Fassung des 2. Berichts.

von dem entfernten Ovindoli wie Ficker und Busson annehmen [1]). Auch nehmen sie keinen Anstand, ihn den steilen Abhang von Ovindoli zum Fuciner See in voller Schlachtordnung marschiren zu lassen. Busson sucht das S. 324 dahin zu mildern, dass die Ritter in voller Rüstung, ihre Pferde unter der Panzerdecke marschirten, was jedoch den „aciebus instructis“ des Berichts nicht entspricht. Es ist darunter zu verstehen, dass ausserdem die Schlachthaufen gebildet und die Treffen formirt waren.

Die Lage der Burg Ovinuli, welche in den Kriegen Kaiser Friedrichs II mehrfach eine Rolle spielt, heut aber nicht mehr vorhanden ist, wird durch den Bericht Karls genau fixirt. Sie lag da, wo die via Valeria mit der Verbindungsstrasse derselben nach der via latina über Sora zusammenstösst, so dass sie beide Strassen beherrschte. Infolge dieser wichtigen strategischen Lage gehörte sie zu den Burgen, deren Besatzung durch Kommandanten sich der Kaiser vorbehielt.

Es geht aus dem Bisherigen hervor, dass es der Imele war, welcher die beiden Heere trennte, wie es überhaupt der einzige Fluss ist, der die Palentinische Ebene durchfliesst. Der 2. Bericht Karls, der dies am deutlichsten erkennen lässt, ist daher geeignet zur Erläuterung einer Stelle der Annales Plac. Ghib. zu dienen, die aus topographischer Unkenntniss der Gegend falsche Namen gebraucht. Es heisst darin: (Conradinus) cum fuisset in valle Albe, Karulus cum gente sua ultra aquam cui Riale dicitur apparuit“. Da dies, was die Thatsachen betrifft, mit dem Berichte Karls übereinstimmt, so ist es durchaus selbstverständlich, dass auch die bezüglichen Oertlichkeiten übereinstimmen und unter valle Albe die Palentinische Ebene, unter dem aqua Riale der Fluss Imele zu verstehen sind. Es liegt darin zugleich die Bestätigung, dass Konradin 4 Tage gebraucht hat, um von Rom nach Scurcola zu gelangen, denn er ist nicht, wie Ficker behauptet [2]), am 22. im

[1]) Der mehrtägige Marsch aus Kampanien hatte die Mannschaft und namentlich die Pferde sehr angegriffen, so dass der König trotz des kurzen Marsches nach den Höhen von Albe befahl, daselbst das Lager aufzuschlagen. Busson bezieht die Müdigkeit auf seinen angeblichen Marsch von Ovindoli, der höchstens drei deutsche Meilen betrug.

[2]) Konradins Marsch. Bes. Abdruck S. 8,

Thale vom Albe angelangt, sondern befand sich daselbst, als Karl gegenüber ankam. Er ist also wahrscheinlich den Abend zuvor dort eingetroffen. Es liegt aber auch ferner darin, dass das Lager Konradins sich nicht am Mte Carce befunden haben kann [1]), denn das Thal von Albe erstreckt sich nicht bis dahin, da die Höhe von Magliano dazwischen liegt, auch kein Fluss zwischen beiden Herren gewesen wäre. Die Stelle der Ann. Plac. ist daher nur mit dem 2. Bericht Karls in Einklang zu bringen und bezeugt von Neuem, dass dieser den ersten berichtigt. Da Ficker jedoch durch die eingebildete Umgehung Konradins über Torano den Imele nicht als denjenigen Fluss anerkennen kann, welcher beide Heere trennte, indem beide sich bereits auf dem rechten Ufer desselben befunden hätten, so ist er in die Nothwendigkeit versetzt coûte qu'il coûte einen Wasserlauf zu finden, der beide Heere von einander trennte. Er überträgt daher den Namen Riale auf einen Giessbach, der im Thale von Albe herabkommt, der nur bei anhaltendem Regen Wasser enthält und sich in neueren Karten im Sande verläuft. Er trägt diesen Namen nicht allein auf seine Uebersichtskarte (nach Rizzi-Zannoni, der den Namen jedoch nicht enthält) ein, sondern giebt, um die Täuschung vollständig zu machen, dem Torrente auch eine Brücke, die auf keiner Karte vorhanden ist. B. findet S. 323 in einer Note in diesem Giessbach die vorzüglichste Stütze der Suppositionen Fickers! So ist es gekommen, dass er die Front der Franzosen nach Norden annimmt, wo sie thatsächlich nach Westen gegen Scurcola gerichtet war. Seine Darstellung der Schlacht ist daher von

---

[1]) Dies geht auch aus den Beobachtungen Karls am 22. von den Bergen von Albe aus hervor. Seine beiden Berichte stimmen darin überein, dass das feindliche Lager nur zwei kleine (italienische) Meilen (3,75 km) ablag; die Entfernung bis zum Mte Carce beträgt aber über 6 km. Ein Lager daselbst hätte auch von den Höhen von Albe aus nicht gesehen werden können, da der Berg von Magliano dazwischen lag. Endlich befindet sich am Mte Carce auch keine Ebene. Eine Umgehung über Torano und das Lager am Mte Carce ist schon deshalb ausgeschlossen, weil Konradin dadurch seine Verbindung mit Rom aufgegeben hätte und im Fall einer Niederlage sich auf die Rückzugslinie nach Rieti angewiesen sah, welche für ein Heer impraktikabel ist.

vornherein ohne Werth. Zu diesem Resultat hat ihn die mangelhafte Kritik der Berichte Karls geführt.

Was die übrigen Quellen betrifft, so ist nicht zu verkennen, dass B. sich sehr eingehend damit beschäftigt hat, doch ist er infolge seiner vorgefassten Meinung nicht frei von Vorurtheilen bei Beurtheilung derselben. So erkennt er nicht an, dass Karl die Absicht gehabt habe sein 3. Treffen als Hinterhalt zu benutzen, und will S. 283 aus den Annales clerici ut videtur Parisiensis herauslesen, dass er mit dem dritten Treffen im richtigen Verhältniss zu den andern Treffen von vornherein anwesend gewesen wäre. Da er indessen von seinen Gegnern nicht gesehen worden ist, muss er nothwendig gedeckt gestanden haben. Auch spricht der Umstand, dass er seinen vordern Treffen nicht zuhilfe eilte, dafür, dass er damit seine besondere Absicht verbunden hat. B. meint jedoch, der Hergang der Schlacht sei ein solcher gewesen, dass ihn auch der kriegskundigste Feldherr nicht hätte voraussehen können. Als ob das nicht bei jeder Schlacht so wäre! B. bestreitet aber S. 317 die ganze Annahme von einer klugen Berechnung über die Verwendung der ausgesonderten französischen Reserve (3. Treffen). Man sieht daraus, wie unbekannt er mit den Grundsätzen der Gefechtsführung jener Zeit war und wie ihm ganz entgangen ist, dass die Gefechtsführung Karls in dieser Schlacht sich zur Methode ausgebildet hatte, der fast regelmässig der Sieg zufiel[1]). Er neigt sich selbst der Ansicht einzelner Chronisten zu, welche behaupten, Karl habe sich deshalb anfänglich vom Kampfe ferngehalten, um bei einem schlimmen Ausgange fliehen zu können! Da hätte er doch die Chronisten, die das behaupten, sich näher ansehen sollen! Dass den Zeitgenossen, wie er S. 282 sagt, das Verfahren Karls nicht so ganz ritterlich und rühmenswerth vorgekommen ist, mag sein, ausgesprochen habe ich es nirgends gefunden, B. hätte seinen Gewährsmann nennen sollen. Aber er ist gegen Karl überhaupt parteiisch und wundert sich, wie ein „Moderner“ ihm habe das grösste Lob zollen können.

Am ausführlichsten werden Primatus und Giovanni Villani behandelt. Ersterer bietet im Eingange viel Angriffs-

---

[1]) Köhler. Entwickelung des Kriegswesens pp. in der Ritterzeit III 3.

punkte dar, die auch von B. hervorgehoben werden, doch bleibt er für das Gefecht der lehrreichste. Erstaunt ist man, dass B. ihn auch als Bestätigung dafür heranzieht, dass der Giessbach beide Heere getrennt habe. Primatus nennt allerdings den Fluss „flumen parvum" und um das recht eindringlich zu machen, wählt B. S. 286 dafür den Ausdruck „ruissel d'un petit fleuve" nach der französischen Uebersetzung des Bruder Johannes (Pertz. MG. I. XXVI 656). Dass der Imele sehr unbedeutend ist, ergiebt sich einfach daraus, dass seine Quelle nur 30 Kilometer vom Schlachtfelde abliegt. Aber er wurde dadurch zu einem bedeutenden Hinderniss, dass sein Bett tief eingeschnitten war. Der Ausdruck flumen oder fluvius bedeutet unter allen Umständen ein fliessendes Wasser, kann daher kein Giessbach sein.

Primatus ist eine der Hauptquellen für Giovanni Villani, weshalb B. letzteren den französischen Quellen zuzählt, jedoch sehr mit Unrecht, denn die Grundlage für Villani bildet Ricordano Malespini mit dem er beginnt und schliesst. Wie ich bereits früher ausgesprochen habe[1]), hat Villani nicht den lateinischen Text des Primatus benutzt, sondern die französische Uebersetzung des Bruders Wilhelm (Bouquet recueil XX). Auch B. hat das gefunden, nimmt aber die Entdeckung für sich in Anspruch. Die Benutzung Villani's ist eine ziemlich freie, dagegen hat er den Malespini fast wörtlich aufgenommen, was Busson in nicht geringe Verlegenheit setzt, da er diesen nicht als Quelle nennen mag. Er sagt im Gegentheil, Villani benutze noch eine Quelle, die ihm unbekannt geblieben sei. Bekanntlich hat Boichorst die Behauptung aufgestellt, Malespini habe den Villani ausgeschrieben, während das umgekehrte der Fall ist, denn sonst hätte Malespini auch die französische Quelle mit abgeschrieben. Auch was Dante über die Schlacht sagt, scheint dem Malespini entnommen, zumtheil auch was Ricobaldo Ferrariensis mittheilt. B. thut dem Villani unrecht, wenn er S. 299 von ihm sagt, dass er bisher überschätzt worden sei, denn die Verarbeitung der beiden Quellen ist sehr geschickt, was man von seiner Darstellung der Schlacht von Benevent,

---

[1]) Ebenda I 504.

wo er ebenfalls Malespini und Primatus benutzt, nicht sagen kann.

Ueber die Stärke beider Heere kann B. nur eine Ansicht aufstellen, da die Nachrichten sehr auseinander gehen. Konradin doppelt so stark anzunehmen wie Karl ist jedenfalls übertrieben. B. bespricht sodann die Schlachtordnung beider Heere und die Einwirkung Erard's de Valéry. Um nicht zu weitläufig zu werden, verbinde ich beide Punkte mit den Bemerkungen über die Schlacht. B. leitet diese durch eine Uebersicht der Operationen ein, die sich ganz den Ausführungen Fickers anschliesst und infolge der Umgehung Konradins über Torano nothwendig auf das angebliche Schlachtfeld im Thale von Albe führt. Des verhängnissvollen Irrthums Konradin's, dass er die Verbindung mit den Saracenen von Nocera ohne Schlacht werde bewerkstelligen können, wird dabei nicht gedacht. Ebensowenig werden die Vortheile erwogen, welche der Weg über Ceperano für Konradin bot, sowie der Umstand, dass auch durch die Wahl der Strasse nach den Abruzzen die Schlacht sich nicht werde vermeiden lassen. Dass Karl beide Strassen im Auge haben musste, wird mit der Bemerkung abgethan, er werde wohl für die Sicherung der Strasse von Ceperano Sorge getragen haben, d. h. nichts anderes, als dass er das Heer getheilt habe. Es ist gerade die glänzendste Seite des Feldzugs von 1268, dass Karl sein Heer zusammengehalten und doch beide Strassen gedeckt hat. Wie er das erreichte, haben wir oben gesehen. Manfred hatte das 1266 nicht verstanden.

Die Anordnungen Karls für die Schlacht gipfeln in der Zurückstellung und verdeckten Aufstellung der Reserve (des 3. Treffens), deren Führung er sich vorbehielt. Wir haben bereits gesehen, dass B. diese Massregel bestreitet. Seine desfallsigen Erwägungen sind oben zurückgewiesen worden. Offenbar hat sich die Ansicht B.'s dadurch gebildet, dass er die Franzosen mit der Front nach Norden fechten lässt, wodurch die Aufstellung des 3. Treffens am Fuss des Mte San Felice anscheinend im richtigen Verhältniss zu den vordern Treffen, wenigstens wie sie sich Busson vorstellt, steht. Ganz anders stellt sich das Verhältniss dar, wie es in Wirklichkeit war, wo die Front der beiden ersten französischen Treffen nach

Westen, die des 3. Treffens aber, in der Flanke der beiden andern, nach Norden wies. Hier wird also nicht zu bezweifeln sein, dass die Disposition eine berechnete und nicht, wie B. S. 317 sagt,' eine nach dem Erfolg nachträglich konstruirte war. Auch liegt es nahe, dass diese Disposition das Werk Erards von Valéry war, der sie aus dem Orient mitbrachte, wo sie seit Jahrhunderten angewendet wurde. Wenn die französischen Quellen dies auch nicht ausdrücklich sagen, so erkennen sie doch das Verdienst an, das Erard sich an dem Siege erwarb und das den Primatus ausrufen lässt, „Erard sei dem Könige wie ein von Gott gesendeter Engel erschienen." Die gewundene Darstellung B.'s inbetreff der französischen Chroniken auf den Seiten 310 bis 313 zeigt seine Bemühung, es ihnen abzugewinnen für seine Auffassung zu sprechen, ohne dass es ihm gelingen will. Dass sie die Anordnungen Karls zu bemänteln suchen, ist ganz aus der Luft gegriffen. Wie B. an andern Stellen es selbst anerkennt, zeigen sich die französischen Chroniken in ihrem ersten Theil — bis zum Beginn des Kampfes — ja ganz unwissend. Die italienischen Quellen sprechen es dagegen aus, dass Karl sich der List bedient habe und dass Erard die Veranlassung dazu gewesen sei.

Von den beiden vordern Treffen war das erste zur Vertheidigung der Brücke am Imele aufgestellt, das zweite diente zur Unterstützung desselben. B. ist im Irrthum, wenn er das Gefecht in der Weise verlaufen lässt, dass zuerst das 1. und dann, davon abgesondert, das 2. geschlagen worden sei. Es rührt das wiederum von der falschen Front her, die er den Franzosen gegeben hat. Er spricht sich S. 325 wie folgt aus: „Da der Aufmarsch der Franzosen sich in der schmalen Ebene zwischen den Hügeln von Alba und dem Mte San Felice vollzog, muss das 3. Treffen sehr weit zurückgestanden haben." Aber auch das 2. Treffen denkt er sich noch jenseits (südlich) von Capelle. Er sagt S. 317: „Das 2. Treffen, das dem ersten folgend bis über den Ort Capelle vorgerückt war . . . . . ." Da der Zweck des 2. Treffens die Unterstützung des 1. ist, durfte es nicht weiter als 300 Meter davon abstehen. Der Ort Capelle liegt aber 1200 Meter vom Giessbach ab, wo nach

ihm das 1. Treffen stand. Eine Unterstützung wäre daher nicht möglich gewesen, und es hätte allerdings eines zweiten Gefechts bedurft, um auch das 2. Treffen aus dem Felde zu schlagen. Die französischen Quellen wissen jedoch davon nichts, und wenn die italienischen Quellen es auch anscheinend andeuten, so lassen doch auch sie die Flucht von beiden Treffen zugleich antreten. Man muss sich den Vorgang so vorstellen, dass das auf etwa 300 Meter vom 1. Treffen aufgestellte 2. zur Unterstützung desselben herbeieilte und mit dem 1. zugleich umschlossen und grösstentheils vernichtet wurde.

In den folgenden Momenten erkennt B. gegenüber der früheren Skepsis die Einwirkungen Erard's auf den König an. Erard hielt den König zurück, als er auf die Nachricht der Niederlage der vordern Treffen sofort vorstürmen wollte, und gab ihm bei dem spätern Kampf mit Heinrich von Kastilien heilsame Rathschläge. Die Stelle des Ric. Malespini, wo er den Ritter dem Könige sagen lässt: „se egli vuole essere vincitore, conviene usare maestria più che forza“ bezieht sich aber gewiss nicht auf diese letztern Vorgänge, sondern auf den Hinterhalt, den B. durch seine Erwägungen S. 318 „aus der beglaubigten Geschichte gestrichen glaubt.“!

Aufseiten Konradins stellt B. in Abrede, dass Heinrich von Kastilien das 1. Treffen geführt habe, obgleich es von allen massgebenden Chroniken bezeugt wird. Er beruft sich auf die Ann. Plac. Ghib., die das jedoch keineswegs behaupten. Sie begnügen sich, die einzelnen Führer zu nennen, ohne auf ihr Verhältniss zu den Treffen einzugehen. Da die deutschen Führer vorangestellt werden und Heinrich erst in zweiter Linie folgt, so urtheilt er, dass die Deutschen sich nicht den Vorstreit haben nehmen lassen. Dagegen lässt sich jedoch einwenden, dass sowohl bei Cortenuova, wie auf dem Marchfelde und am Hasenbühl die Heerführer mit den deutschen Kerntruppen sich im 3. Treffen befanden. Auch sagen die Ann. Plac., dass der Reichsadler und die Reichssturmfahne sich in dem Treffen befanden, das mit Karl stritt und das nur als das dritte angesehen werden kann, da die beiden vordern Treffen auf der Verfolgung begriffen waren. Villani führt in ähnlicher Weise die einzelnen Treffen mit ihren Führern auf, ohne jedoch die Nummern

zu nennen. Heinrich wird zuletzt genannt, im Gefecht lässt er ihn jedoch das 1. Treffen führen und den Angriff auf die Brücke unternehmen. Da er hier nicht durchdringen kann, sendet er seine 300 Spanier, auf die er das meiste Vertrauen setzte, nach einer unterhalb der Brücke gelegenen Furth, um daselbst überzugehen. Ihnen scheint das ganze zweite Treffen gefolgt zu sein. Heinrich aber, von dessen Treffen die 300 Spanier nur einen kleinen Theil bildeten, blieb an der Brücke. Keine Quelle nennt ihn als Führer der Umgehung. B. dagegen thut dies und mit grosser Ostentation. Er meint, dass ihn die französischen Quellen deshalb als Führer des 1. Treffens bezeichnen, weil die Umgehung zuerst mit den Franzosen in Kampf gerieth. Doch auch das ist ein Irrthum, denn der Kampf um die Brücke ging der Umgehung voraus und scheint sehr hartnäckig gewesen zu sein, da er die ganze Aufmerksamkeit der Franzosen in Anspruch nahm, so dass sie die Umgehung gar nicht bemerkten.

Nach seiner Rückkehr von der Verfolgung soll Heinrich, nachdem er erkannt hatte, dass Konradin nicht mehr im Felde war und Karl gefechtsbereit in der Ebene hielt, vorerst ins französische Lager auf den Bergen von Albe gerückt sein, um seine Truppen sich erfrischen zu lassen. So erzählt B. nach Primatus. Ich ziehe die Nachricht der continuatio Parisiensis vor, wonach Heinrich seine Truppen im französischen Lager, das auf seinem Wege lag, sammelte und dann erst in die Ebene rückte, wo er zu seinem Schrecken den König vorfand. Es wäre gefährlich gewesen die Truppen sich unmittelbar vor dem Kampfe zu ihrer Erfrischung zerstreuen zu lassen und dabei der Ueberraschung durch den König ausgesetzt gewesen zu sein.

In dem Doppelgefecht, das Heinrich dann mit dem Könige vollführte, erlaubt sich B. insofern eine Abweichung von Primatus, dass er den ersten Angriff desselben erfolglos verlaufen lässt, und stellt dann den zweiten Angriff so dar, wie Primatus den ersten schildert. Das ist denn doch nicht erlaubt. Es war Rittersitte im Gefecht von Haufen gegen Haufen, dass die Partei, welche in Nachtheil gerieth, sich durch die Flucht entzog und weiter rückwärts sich wieder formirte, um von Neuem zum Kampfe vorzugehen. So war es hier. Der zweite

Kampf bot im Handgemenge dieselben Erscheinungen dar, wie der erste, aber die Kriegslist, die der König auf den Rath Erard's anwendete, kann nur bei dem ersten Kampf stattgehabt haben.

Die beiden Reimdarstellungen über die Schlacht, die B. als Anhang folgen lässt, mögen in literarischer Beziehung von Interesse sein, von der Schlacht wissen sie nichts zu erzählen. Die Beziehung zum Giessbach, die B. darin findet, ist mehr komischer Natur, als dass sie ernstlich zu nehmen wäre. Unter amnis ist auch hier der Imele und nicht der Giessbach zu verstehen.

Herr Pirenne, Professor an der Universität von Gent, hatte auf Grund meiner Darstellung der Schlacht von Courtrai [1]), die ihm für vollkommen überzeugend erscheint, nachgewiesen, dass über diese Schlacht bei den Zeitgenossen zwei Ueberlieferungen vorhanden sind: eine vlämische und eine französische, von denen die letztere bei den spätern Chroniken die vlämische allmälig verdrängte, obgleich sie die richtige und die französische Ueberlieferung Legende sei [2]). Diese Behauptung hatte Herrn Funck-Brentano nicht ruhig schlafen lassen und veranlasste ihn, einen ganzen Heerbann von französischen Gelehrten und Archivbeamten aufzubieten, um neue Materialien für die Schlacht ans Tageslicht zu fördern und ihm sonst zur Lösung der Frage behilflich zu sein. Das Resultat dieser Forschungen hat er in obiger Schrift niedergelegt. Die Nachforschungen haben zwei Urkunden [3]) ergeben, welche Beziehungen zur Schlacht haben, aber durchaus nichts zur Klärung der Sache beitragen, denn wenn König Philipp in einer Instruktion vom 11. November 1302 an die Sammler der Steuern für den nächsten Feldzug schreibt: dass die Flamänder verrätherischerweise

---

[1]) Köhler. Entwickelung des Kriegswesens in der Ritterzeit II.

[2]) Pirenne. La version flamande et la version française de la bataille de Courtrai. Bulletins de la commission royale d'histoire de Belgique. An 1890 S. 11—50.

[3]) Eine dritte Urkunde betrifft die Ausgaben des Grafen von Artois auf dem Marsche nach Courtrai und ist nur für die Quellenkritik von Interesse.

Gräben ausgehoben und par leur traison, faussetė et mauvestie den Grafen von Artois und viele andre Leute getödtet hätten, so dass, wie er in einem zweiten Schreiben vom 29. August desselben Jahres an die Geistlichkeit der Diöcese Bourges bemerkt, die Feinde nicht durch Tapferkeit und überlegene Kraft, sondern durch traurigen Zufall gesiegt hätten, so ist dies eine Bemäntelung der Thatsachen, die nur geeignet ist, den wahren Hergang zu verdunkeln, da der König ein Interesse hatte, die Steuerzahler möglichst willfährig zu machen, die Thatsache ihm auch wahrscheinlich in diesem Sinne dargestellt worden war [1]). Jedenfalls spricht der König nicht als Augenzeuge. Da es Herrn F.-Br. jedoch nur darauf ankommt, zu beweisen, dass es die Gräben und die List waren, welche die Niederlage herbeigeführt haben und nicht, wie die vlämischen Chronisten sagen, die Standhaftigkeit und der Muth der Flamänder, — denn darin besteht der Unterschied der französischen und vlämischen Auffassung, — so kommt ihm die Behauptung des Königs sehr gelegen. Bei dieser Zuspitzung der Frage wäre das Verhalten der französischen Ritterschaft in der Schlacht von Mons-en-Pévele allein schon geeignet, die Sache zu entscheiden, denn hier wagte diese nicht die Flamänder anzugreifen, so lange sie in ihrer Stellung verharrten, obgleich sie ohne Schutz waren. Erst nachdem sie thöricht genug waren zum Angriff hervorzubrechen und dabei auseinander kamen, erlagen sie dem Anfall der französischen Ritterschaft, wie das bis auf die Schweizer im Mittelalter stets der Fall gewesen ist. Herr F.-Br. verschweigt aber sein eigentliches Motiv: die französische Ritterschaft vor der Schmach zu schützen der Tapferkeit der Flamänder erlegen zu sein und führt die Frage auf die Aussage der Chronisten hinsichtlich der Gräben zurück. Er trifft hier mit der gleichen Absicht der französischen und von ihnen beein-

[1]) Herr F.-Br. legt solchen Werth auf diese Aktenstücke, dass er sie allein für genügend erachtet, die Wahrheit festzustellen (S. 70). Was das Manifest Nogaret's und Plasian's betrifft, das er S. 72 noch heranholt, so gehört es in dieselbe Kategorie. Nicht der Papst hat die Aeusserung gethan, dass die Niederlage nicht durch die Macht der Flamänder, sondern durch schnöde List erfolgt sei, sondern es ist die Ansicht der französischen Verfasser des Manifests.

flussten fremden Chronisten zusammen, und da diese bei weitem die Mehrzahl bilden, ist in seinen Augen kein Zweifel, dass sie im Rechte seien.

Das genügt ihm jedoch nicht, er sucht aus den vlämischen Chroniken nachzuweisen, dass auch sie der Ansicht gewesen sind, dass es die List imverein mit den Gräben waren, welche die Niederlage der Franzosen herbeigeführt haben, und bedient sich hierzu höchst ingeniöser Mittel. Pirenne hatte die Annales Gandenses, die continuatio comitum Flandriae und den Spiegel historiaal des van Velthem als die Träger der vlämischen Ueberlieferung bezeichnet. F.-Br. führt nun S. 31 aus, dass die Ann. Gand., und S. 69, dass die continuatio nothwendig von dem unwürdigen Verfahren ihrer Landsleute in der Schlacht hätten überzeugt sein müssen, da sie es unterlassen hätten, gegen die Anschuldigungen französischerseits zu protestiren! Zu solchen Kunstgriffen muss er die Zuflucht nehmen, wo es auf Thatsachen ankommt. Was van Velthem betrifft, so gäbe er ja selbst zu, meint F.-Br., dass die königliche Ritterschaft nicht auf die Gräben gefasst gewesen wäre. Van Velthem sagt den französischen Anschuldigungen gegenüber im Gegentheil, dass die Franzosen die Gräben wohl gekannt hätten [1]. Die von F.-Br. S. 39 angezogene Stelle van Velthem's [2], wonach die Ritter nicht auf die Gräben gefasst gewesen wären, steht in einem ganz andern Zusammenhange und soll ein Vorwurf für die französische Besatzung des Schlosses von Courtrai sein, welche die französische Armee durch Zeichen dahin geführt habe, wo sie durch Gräben sehr behindert war. Wenn F.-Br. ferner sagt, van Velthem schriebe den Gräben ja dieselbe Rolle zu, wie die französischen Chronisten, so ist das ein neuer Irrthum, denn die von ihm S. 40 angezogene Stelle [3], die allein in Betracht kommt, bezieht sich auf die Flucht der Ritter nach dem abgeschlagenen Angriff des 1. Treffens derselben. Sie beweist, dass die Ritter den Graben beim Vorgehen unbehindert passirt hatten und erst beim Rückzuge hineinfielen, während die fränzösischen Chronisten

[1]) Spiegel historiaal S. 255, Cap. XXXI: „Si wisten alle dese gracht wel.“
[2]) Ebenda S. 241, Cap. XXII.
[3]) Ebenda S. 250, Cap. XXIX.

behaupten, sie wären bereits beim Vorgehen hineingefallen. Die andere Stelle van Velthem's [1]) fällt in einen spätern Moment, wo von einer Ueberraschung durch die Gräben nicht mehr die Rede sein kann. Noch führt F.-Br. S. 33 an, dass die Ann. Gandenses in der Betrachtung, die sie ihrer Darstellung der Schlacht von Mons-en-Pévele folgen lassen, wo die Franzosen ebenfalls wie bei Courtrai beim Rückzuge durch die Gräben Verluste erlitten hätten, dass die Verluste bei Courtrai füglich nicht in der Verfolgung, sondern beim Vorgehen stattgefunden haben könnten, da die Flamänder bei Courtrai ja nicht verfolgt hätten. Van Velthem stimmt jedoch mit den Annalen darin überein, dass die Verluste bei Courtrai in der Verfolgung stattgefunden hätten, und wenn die französischen Chronisten das ableugnen, so weiss man, warum sie das thun. Es bleibe daher, wie F.-Br. behauptet, nur die List, gegen welche van Velthem protestirt! F.-Br. schliesst daher S. 76, dass es keine vlämische Ueberlieferung giebt, die sich von der französischen unterschiede, und dass die letztere auf Wahrheit beruhe!

Das ganze Raisonnement beruht, wie wir noch sehen werden, auf einer falschen Grundlage und auf einer Verschiebung der Verhältnisse, woran die französischen Darstellungen, weil sie falsch berichten, nicht am wenigsten betheiligt sind, da sie die Verluste am Graben beim Angriff erleiden lassen, während sie beim Rückzuge erfolgten.

So erklärt es sich auch, dass F.-Br. mir S. 76 den Vorwurf macht, dass ich den Einfluss der Gräben auf den Sieg der Flamänder verwerfe, weil ich den ersten Angriff der französischen Reiterei auch ohne Graben von den Flamändern zurückweisen und die Verluste derselben erst beim Rückzuge eintreten lasse. In den spätern Momenten, wo die Flamänder an den Graben vorgerückt waren, lasse ich denselben zur vollen Geltung kommen. Er kennt aber nach seiner Quelle, der anonymen Chronik von Artois [2]), nur einen Angriff, wo er die gesammte Reiterei in den Graben plumpsen lässt.

---

[1]) Ebenda S. 257, Cap. XXXIV.

[2]) De Smet. Recueil des chroniques de Flandres. T. IV.: Guerre de Dampierre ff. F.-Br. bezeichnet die chronique nach Artois, der Heimath des

Diese Quelle und die Art, wie er sie benutzt, trägt überhaupt an seiner schiefen Auffassung der Schlacht die Schuld. Sie ist kaum als Quelle anzusehen, weil sie zu kurz und dabei voller Lücken ist, so dass sie ohne Zuhilfenahme anderer Quellen gar nicht zu verstehen ist, auch nichts dazu beiträgt, dunkle Stellen in andern Chroniken aufzuhellen. Dennoch behauptet F.-Br. S. 24, dass alles, was sich an ihr kontrolliren lässt, eine vollendete Genauigkeit zeigt, was, wie ich zeigen werde, keineswegs der Fall ist. Gerade in dem Punkte, auf den es ankommt, die Attacke am Graben, zeigt sie eine absichtliche Entstellung der Thatsachen. Da die Chronik die Auffassung F.-Br.'s von der Schlacht am besten versinnlicht, lasse ich einen kurzen Abriss der Schlacht aus ihr mit Bezeichnung der Lücken und Ausfüllung derselben nach andern Chroniken folgen.

Die Chronik sagt: „nachdem der Graf von Artois sich überzeugt hatte, dass er von seinem Standpunkte (dem Pottersberge) aus den Flamändern nicht beikommen konnte, marschirte er nach dem Nonnenkloster am Gröningbach und stellte die Schlachtordnung her.“ Nun folgt aber ein Sprung, indem die Chronik den Linksabmarsch der Armee verschweigt und nichtsdestoweniger den Angriff am Graben des langen Meersch ausführen lässt, wie die Stelle: „car li anemi estoient tout apareillié sur les fossés dehors Courtray“, womit doch nur der Graben am langen Meersch gemeint sein kann, beweist. F.-Br. fasst dies jedoch nicht so auf, sondern lässt, den Linksabmarsch ebenfalls ignorirend, den Angriff am Gröningbach ausführen [1]).

---

anonymen Verfassers, chronique artésienne. Seine Vorliebe für dieselbe wird dadurch erklärlich, dass sie den mehrtägigen Aufenthalt der französischen Armee beim Anmarsch auf Courtrai in Marquette zur Einebnung der von den Flamändern aufgeworfenen Gräben erwähnt (S. 22), eine Notiz, die sich auch in der Rechnunglegung des Hauses Artois für die letzten 14 Tage des Grafen vorfindet, die F.-Br. im Anhange mittheilt (S. 41). Auch giebt sie über die Besatzung des Schlosses von Courtrai und die Blockade desselben durch die Flamänder mehrfache Aufschlüsse, die sich anderwärts nicht finden.

[1]) F.-Br. sagt S. 49: „On trouve dans Villani la même confusion que dans Velthem entre le ruisseau de Gröningen, que l'armée française parvint tout d'abord à franchir en bon ordre et les fossés, qui coupaient la plaine derrière lesquels se retranchèrent les Flamens et où la chevalerie s'effondra“. Die Konfusion besteht vielmehr bei F.-Br. und ist dadurch hervorge-

Er beruft sich dabei S. 39 auf den Spiegel historiaal des van Velthem, irrt sich jedoch darin, indem er die Stelle desselben

Onder dien closter van den Nonnen
Daer een gracht comt geronnen
Van dar Leys to wege werd
Daer was dat Vlaemsche here gescard

falsch interpretirt. Er muthet dem Velthem zu, dass er den Gröningbach von seiner Mündung in die Lys ab aufwärts fliessen lässt. Abgesehen davon, dass Velthem den Gröningbach stets beke oder riviere nennt, kann unter Gracht nur der Graben am langen Meersch gemeint sein, der ja ebenfalls mit der Lys in Verbindung steht und in den Gröningbach fliesst. Velthem sagt denn auch von ihm S. 259:

„Het blev' er menig C gedubt
Ter langer Meere in die beke".

Das „onder" ist offenbar ein Druckfehler. Nicht unterhalb des Klosters, was keinen Sinn hätte und von obiger Stelle S. 259 widersprochen würde, sondern oberhalb desselben ist der Graben gelegen. Zum Verständniss der Stelle muss man den Ort berücksichtigen, wo sie steht (liv. IV, chap. XXXI, S. 252), nämlich zur Zeit, wo das 2. Treffen der Reiterei anrückt, während der Flankenmarsch schon chap. XXVI S. 246 angedeutet ist: „Sie gingen hem al ommeringen".

Bei der Unbehilflichkeit der Schreibweise des anonymen Verfassers kann die Lücke, die er hier lässt, nicht überraschen.

---

rufen, dass er den Linksabmarsch der französischen Armee nicht erkannt hat, infolge dessen der Angriff derselben an dem Graben am langen Meersch stattfand. Es ist derselbe Graben, in welchen die Reiterei beim Rückzuge hineinstürzte. Ausserdem springt der Widerspruch mit der Stelle S. 39 in die Augen, wonach er sich inbetreff des Angriffs am Gröningbach irrthümlich auf Velthem beruft. Seine Unklarheit ergiebt sich ferner daraus, dass er in obiger Stelle S. 49 die Reiter in die Gräben stürzen lässt, die sich vor der Stellung der Flamänder befanden, während er S. 39 die Niederlage derselben bei der Flucht am Gröningbach stattfinden lässt (Le ruisseau de Gröningen que les troupes franchirent en bon ordre au commencement de l'action et qui fut plus tard un obstacle terrible à la fuite des débris de l'armée).

Von einem Retranchement der Flamänder am Graben ist nur bei Geoffroy von Paris die Rede, der damit den verfehlten Angriff der Ritterschaft in ähnlicher Weise vertuschen will, wie ich das bei Guillaume Guiart und der anonymen Chronik noch zeigen werde.

Es tritt nun aber eine wirkliche Lücke hinzu, indem er das Gefecht des Fussvolkes, welches ein Vortreffen bildete, ganz übergeht. Es ist auffallend, dass F.-Br. dies bei der Kritik der anonymen Chronik nicht zur Sprache bringt. Er begnügt sich, in der Kritik Guillaume Guiarts von diesem Gefecht zu sprechen, aber so zusammenhanglos mit dem folgenden Reitergefecht, dass er den interessantesten Akt der Schlacht, wie nämlich das Fussvolk der Indisciplin und dem Uebermuth der Reiterei geopfert wurde, ganz verstümmelt. Obgleich Guiart den Linksabmarsch der Armee ganz deutlich beschreibt, ignorirt ihn F.-Br. auch hier, um mit seiner Auffassung der anonymen Chronik nicht in Widerspruch zu kommen, bemerkt jedoch, dass die Erzählung Guiarts mit dem Terrain in Harmonie ist und daher Glauben verdient. Wenn man damit auch einverstanden sein kann, so doch gewiss nicht bei seiner Auffassung, indem er das Gefecht des Fussvolks an den Gröningbach verlegt, während es bei dem Graben am langen Meersch stattfand.

Auch in der Kritik des Geoffroy von Paris kommt er auf das Gefecht des Fussvolks zurück. Guiart wie Geoffroy sind der Ansicht, dass die Flamänder vom französischen Fussvolk zum weichen gebracht worden sind, nach Geoffroy um einige hundert Schritt. Nach Velthem ist das ein Irrthum, nur die Armbrustschützen sind zurückgegangen [1]). Wenn die ganze Armee zurückgeworfen worden wäre, würde sie gewiss nicht mehr zum stehen gebracht worden sein. Offenbar handelt es sich hier um die Frontveränderung, welche die Flamänder infolge der französischen Umgehung ausführten. Die Aeusserung Geoffroy's:

Et les Flamens isnel le pas
Se sont tournés devers un pas [2])

deutet darauf hin.

---

[1]) F.-Br. sagt Note 5 S. 75 mit Unrecht, dass der Rückzug der Flamänder von allen Chroniken mit mehr oder weniger Détails erwähnt würde. Es geschieht das nur von den französischen Chronisten Guiart, Li Muisis und Geoffroy von Paris, indem die Frontveränderung der Flamänder französischerseits falsch aufgefasst wurde. Die chronique artésienne würde den Rückzug gewiss erwähnt haben, wenn er stattgefunden hätte.

[2]) Das Wort pas bedeutet im altfranzösischen: Uebergang (passage) und

Es leuchtet ein, dass die anonyme Chronik von Artois, da sie alle diese Momente umgeht, nicht als Grundlage einer Darstellung der Schlacht dienen kann. F.-Br. nennt sie jedoch die wichtigste Quelle, findet selbst, wie wir gesehen haben, dass die vlämischen Chroniken damit übereinstimmen. Er hat dabei hauptsächlich den Vorgang an den Gräben im Auge. Doch gerade hier lässt der Verfasser der anonymen Chronik der Phantasie freien Lauf. Nach ihm wäre der Graf von Artois und die übrigen höheren Führer mit ihren Schlachthaufen, und viele andere Ritter ausserhalb derselben, welche sich an diesem Tage durch ihre Tapferkeit auszeichnen wollten, in den Graben, den sie überschreiten mussten, um an den Feind zu gelangen, gestiegen. Das Gedränge darin wäre so gross geworden, dass sie alle umgekommen wären, weil sie sich theils selbst einander schädigten, theils ertranken. Als die Flamänder, welche bereits im Begriff waren, sich zur Flucht zu wenden, das bemerkt hätten, wären sie hinzugesprungen und hätten, was sie erreichen konnten, todt geschlagen.

Der Graben, um den es sich handelt, ist nach dem, was wir oben gesehen haben, der Graben am langen Meersch. Er war unbesetzt. Die Armbrustschützen, welche hier gestanden hatten, waren durch das französische Fussvolk vertrieben worden. Nachdem dieses auf Befehl zurückgegangen war, erfolgte der Angriff der Reiterei in 3 hinter einander geordneten Treffen. Das 1. Treffen gelangte, wenn auch unter Schwierigkeiten, über den Graben und ging zum Angriff der in einiger Entfernung dahinter stehenden Pikenhaufen über. Aber nur die Mitte wurde durchbrochen, jedoch nicht auseinander gesprengt [1]). Der mit der Reserve voreilende Ritter Johann v. Renesse stellte die Ordnung wieder her. Ganz unter ähnlichen Verhältnissen erfolgte der Angriff des 2. Treffens, ebenfalls ohne Erfolg. Die

---

könnte möglicherweise eine Brücke über die Lys vorstellen, welche die Flamänder oberhalb der Einmündung des Gröningbachs erbaut hätten. In den Quellen ist jedoch davon nicht die Rede, so dass der Ausdruck pas wahrscheinlich dem Genter Wege gilt, da passage noch heut im Sinne von Weg gebraucht wird.

[1]) F.-Br. geht daher zu weit, wenn er S. 75 sagt: „que les lignes flamandes rompirent devant elle".

Flamänder rückten nunmehr an den Graben vor und stellten dem 3. Treffen ungleich grössere Schwierigkeiten entgegen. Dennoch gelang es dem Grafen von Artois, der es führte, mit seinem ausgezeichneten Pferde den Graben zu nehmen und tief in einen feindlichen Haufen einzudringen. Hier erlitt er jedoch den Tod. Die Scenen, die sich dann abspielten, mögen bei diesem 3. Angriff im allgemeinen sich so zugetragen haben, wie sie vom anonymen Verfasser der Chronik von Artois geschildert werden.

Dies der Bericht, wie ihn im wesentlichen van Velthem von dem Angriff der französischen Reiterei giebt. Nun ist es klar, dass kein französischer Berichterstatter zugestehen wird, dass die königliche Ritterschaft von diesem Bettelvolk zurückgeschlagen und schliesslich bei der Flucht am Graben ereilt und todt geschlagen worden wäre. Es musste daher alles auf den Angriff zurückgeführt und die Niederlage ohne Zuthun der Flamänder dem Graben zugeschrieben werden. Um dies noch eindringlicher zu machen, musste der Graben durch Strauchwerk und Rasen überdeckt und dem Gegner auf diese Weise verborgen werden, wie es der anonyme Verfasser thut. Aus diesen Rücksichten ist der Bericht der anonymen Chronik entstanden. Imgrunde enthält er auch nur eine Lücke, die durch Wegfall der Angriffe des 1. und 2. Treffens der Reiterei gebildet wird[1]), aber es ist eine bewusste Lücke, und der Verfasser ist nicht davon freizusprechen die Geschichte gefälscht zu haben.

Die Darstellung dieses Aktes erhält eine Illustration durch Guillaume Guiart. Er geht von demselben Gesichtspunkte aus, die französische Ritterschaft vor der Schmach, von den Flamändern zurückgeschlagen worden zu sein, zu bewahren, und lässt bei der Annäherung derselben die vlämischen Führer den Grafen von Artois bitten, ihnen den nöthigen Raum zum Kampfe zu gönnen, worauf der Graf auch eingegangen sei und seine Reiter-

[1]) F.-Br. nimmt S. 75 allen Ernstes einen Generalangriff der französischen Armee an: „lorsque l'armée royale donna dans son ensemble, elle . . . .“ Ein Generalangriff hat auch nicht stattgefunden, nachdem die beiden ersten Treffen zurückgeworfen worden waren, aber der Graf von Artois befand sich beim Angriff des 3. Treffens.

haufen (das 1. Treffen) zurückgenommen habe. Hierbei hätten die Flamänder die Reiterei verrätherischerweise im Rücken angegriffen[1]). Offenbar bezweckt Guiart damit die erfolglosen Angriffe der Reiterei auf die vlämischen Pikenhaufen zu vertuschen und sucht die Verluste beim Rückzuge derselben am Graben, bis wohin die Flamänder nach dem abgeschlagenen Angriff des 2. Treffens folgten, dem Verrathe zuzuschreiben. Bei Guiart ist man dergleichen gewöhnt. In der Schlacht bei Mons-en-Pévele behauptet er, dass die Flamänder an den nicht durch die Wagenburg im Rücken geschützten Theilen der Schlachtordnung Gräben gehabt hätten, um die französische Ritterschaft vor dem Vorwurf zu schützen, nicht gewagt zu haben, die Flamänder im offenen Felde anzugreifen[2]).

Unter diesen Umständen wird es wohl nicht länger zu bezweifeln sein, dass die vlämische Ueberlieferung die Wahrheit sagt, die verschiedenen französischen Versionen dagegen Erfindungen sind. Auch konnte es den Flamändern völlig gleichgültig sein, ob sie durch die Gräben oder durch ihre Goden-

---

[1]) Auch F.-Br. ist S. 22 der Ansicht, dass der Erzählung Guiarts eine Thatsache zugrunde liege, glaubt jedoch die Veranlassung dieser Erfindung in dem Eingreifen Renesses mit der Reserve zu finden, der in den Rücken der Franzosen gegangen sei, wobei er die Stelle van Velthem's S. 250: „Van achter welwende med sieren scaren," die weiter nichts sagen soll, als dass Renesse von rückwärts kam, in eine Bewegung in den Rücken der Franzosen deutet.

[2]) Vgl. Köhler, Entwickelung II S. 267. Es ist nur eine Variation dieser Entstellungen, wenn F.-Br. am Schluss (S. 75) sagt: „Durch einen geschickt ausgeführten Rückzug zog das vlämische Fussvolk die Ritterschaft in die vorbereitete Falle, wo sie sich in entsetzlicher Verwirrung hineinstürzte." Es sind nur rhetorische Floskeln, in denen er es mit den Thatsachen nicht genau nimmt, die ihm zu diesem Resultat verhelfen. „Wie soll man es erklären", sagt er S. 75, „dass die Flamänder nach einander vor den französischen Armbrustschützen, vor dem französischen Fussvolk, vor dem ersten Anfall der französischen Ritterschaft zurückwichen und dann die königliche Armee, als sie im Ganzen angriff, plötzlich vernichtet haben sollten?" Weder sind die Flamänder mit Ausnahme der Armbrustschützen zurückgewichen, noch sind sie vor dem ersten Anfall der französischen Ritterschaft zusammengebrochen, noch haben sie die französische Armee, als sie im Ganzen vorging, vernichtet, wie ich das oben dargestellt habe. Ein Generalangriff der französischen Armee hat überhaupt nicht stattgefunden. Auch steht der Erfolg

dag's den Sieg erstritten hätten, sie hatten nichts zu verheimlichen. Ihnen gebührt daher von vornherein mehr Vertrauen. Auf der andern Seite wird es durch diesen Mangel an Interesse für die Ursache ihrer Erfolge auch verständlich, dass bei den spätern vlämischen Chroniken die französische Version angenommen worden ist.

Was wir bisher von den Ansichten des Herrn F.-Br. über einzelne Episoden der Schlacht kennen gelernt haben, schliesst es aus, dass er zu einer richtigen Vorstellung von der Schlacht gelangt ist. Die Hauptschuld trägt daran seine Ueberschätzung der anonymen Chronik von Artois, aber auch sein Mangel an taktischen Kenntnissen und seine Kritik der übrigen Chroniken, sowie der Thatsachen hat ihn daran gehindert. Er hat denn auch nicht versucht eine Darstellung der Schlacht zu liefern, obgleich man es nach dem Titel seiner Abhandlung erwarten sollte. Dagegen leitet er dieselbe durch einige Bemerkungen über die Stärkeverhältnisse beider Armeen und den Raum, den sie auf dem Schlachtfelde einnahmen, ein, die nicht unerwidert bleiben können.

Wie Moke weitläuftig nachweist, kann die Behauptung der Annales Gandenses, dass die Flamänder 60000 Mann stark gewesen seien, unmöglich richtig sein, da die Brügger, welche den Hauptbestandtheil der Armee ausmachten, überhaupt nur 7368 Mann zählten. Auch giebt Villani die Flamänder nur auf die Hälfte des französischen Fussvolks, das 40000 Mann stark war, an. Weit entfernt hierauf einzugehen sagt F.-Br. S. 5 einfach, die Annales Gandenses müssten das am besten wissen, und setzt sich damit in Widerspruch mit seiner anderweitigen Behauptung (S. 75), wo er die Angabe der Verluste seitens der Annales

---

der Flamänder nicht, wie F.-Br. meint, isolirt da, denn in der Schlacht bei Laupen 37 Jahre nach Courtrai widerstand das Häuflein der Vierwaldstätter im offenen Feld dem Anfall der ganzen feindlichen Reiterei, auch war das bei ihnen schon öfter vorgekommen. Ebenso ist es ein Irrthum, dass Velthem, wie F.-Br. in Note 5 S. 75 sagt, andeute, dass der Rückzug der Flamänder absichtlich gewesen sei. Es ist hier immer nur von den Armbrustschützen die Rede. Er führt das S. 62 noch weiter aus. Der Unterschied zwischen obigen Chronisten und Herrn F.-Br. besteht nur darin, dass jene die Wahrheit wissentlich entstellen, dieser aber nur eine Ansicht äussern will.

Gandenses bestreitet und hinzufügt: „on sait quelle est la valeur de cette chronique“. Auf die übereinstimmenden Angaben Villani's und des van Velthem, dass die französische Reiterei 7500 Mann stark war, geht er ebenso wenig ein, sondern bleibt bei der Angabe der Annalen von Gent stehen, die allerdings von der chronique artésienne bestätigt wird, wonach die Stärke 10000 Reiter betrug. Aber es kommt ihm bei dieser Annahme der höchsten Zahlen nur darauf an darzuthun, dass der Raum, welchen die bisherigen neuern Darsteller der Schlacht für den Kampfplatz gegenüber diesen Zahlen annehmen, viel zu gering ist und das Vertrauen zerstört, welches diese Darsteller von vornherein für sich einflössen (S. 5). Nun sind aber gerade die Angaben, welche die gleichzeitigen Chroniken inbetreff der Oertlichkeiten und der Ausdehnung der Schlachtordnung angeben, sehr präcise. Als die Franzosen vom Pottersberge aufbrachen und die Stadt Courtrai im weiten Bogen umkreisten, um sich dem Nonnenkloster gegenüber aufzustellen, fanden sie die Flamänder jenseits des Gröningbachs stehen. Diese waren den Bewegungen derselben aufmerksam gefolgt und hatten sich an dem Bach zwischen dem langen Meersch und der Lys aufgestellt. Die Stadt war von ihnen geräumt worden. Bei dem darauf folgenden Linksabmarsch der Franzosen in der Absicht die Flamänder zu umgehen, legten sich diese ihnen von Neuem vor und besetzten den Graben am langen Meersch, welcher von der Stadt nach dem Gröningbach führt, mit ihren Armbrustschützen, während die Pikenhaufen an der Genter Strasse Aufstellung nahmen. Es kann keinem Bedenken unterliegen, dass die Flamänder, selbst wenn sie 60000 Mann stark gewesen wären, sowohl in ihrer ersten Stellung am Gröningbach als hier Platz fanden [1]).

---

[1]) Herr F.-Br. hat über die Taktik jener Zeit seine eigenen Begriffe. Er behauptet, dass sich die Armeen damals sehr ausgedehnt hätten, und führt einige Beispiele an, die jedoch nicht Schlachtordnungen, sondern strategische Aufstellungen vorstellen. Wir wissen im Gegentheil, dass die Schlachtordnung eine äusserst gedrängte war, die für die Schlachten von Bouvines, Courtrai und Mons-en-Pévele von Zeitgenossen mit Zahlen belegt wird. Es hängt dies mit der tiefen Aufstellung der Reiterei in 3 Treffen zusammen, denen das

Der neuen Stellung der Flamänder gegenüber formirte sich das französische Heer. Die Ausdehnung der Front desselben wird durch Wilhelm Guiart genau angegeben. Das Fussvolk, welches das 1. Treffen bildete, nahm eine Länge von zwei Bogenschüssen und die Tiefe eines Steinwurfs (aus der Hand) ein, entsprechend höchstens 500 Schritt in der Front und 30 Schritt in der Tiefe. Dahinter mit gleicher Front stand die Reiterei wie gebräuchlich in 3 Treffen. Der Raum dafür war zwischen der Stadt und dem Gröningbach vollkommen vorhanden. Bewegungen, welche ausserhalb dieses Kreises stattgefunden hätten, sind nicht vorgekommen. Die Behauptung F.-Br.'s ist daher ganz grundlos. Ebenso wenig begründet ist seine Behauptung S. 77, dass die bisherigen neuen Bearbeiter der Schlacht [1]) zu vertrauensvoll dem Détail der Chroniken, die sie benutzten, gefolgt sind. Es kann sich das nur auf den Spiegel historiaal des van Velthem beziehen, den F.-Br. als unzuverlässig bezeichnet, ohne die taktischen Détails, die er bietet, irgendwie antasten zu können, sonst aber S. 37 sich bemüht alles hervorzukehren, was ihm nachtheilig sein kann. Diese Détails sind der taktischen Situation so angemessen, dass sie Glauben verdienen und allein imstande sind das Verständniss für die Schlacht aufzuschliessen. Dagegen ist die chronique artésienne, wie wir gesehen haben, nicht bloss zu entbehren, sondern geeignet vollkommen irrezuführen, wie dies im vorliegenden Fall wirklich eingetreten ist. Es ist daher im hohen Grade spasshaft, wenn F.-Br. am Schluss (S. 77) sagt: „Comment se fait-il que ces érudits, dont chacun est un esprit distingué et instruit, dont chacun a étudié ce seul événement avec tant de soin et de conscience, d'après les chroniques de l'époque, aient pu arriver à une conclusion contraire à la vérité?"

Also Er musste kommen, um die Wahrheit aufzudecken! Er schliesst daran eine eingehende Belehrung, wie die Chro-

---

Fussvolk nicht auf den Flügeln angehängt, sondern vorgesetzt wurde, wenigstens bei den Franzosen. Ausserdem waren die einzelnen Haufen der Reiterei und des Fussvolks sehr tief aufgestellt.

[1]) Er meint damit Goethals-Vercrussen, dessen Uebersetzer und Vermehrer Voisin, Moke, den abbé Duclos und mich.

niken zu benutzen sind, um von ihnen etwas zu lernen: „Avant d'en faire usage il nous paraît nécessaire de savoir exactement quel homme a été le chroniqueur en question, quels ont été ses interêts et ses passions, où il a vécu, quand il a écrit, de quels moyens d'information il a pu disposer. Il est prudent d'avoir fait la critique de sa véracité sur un certain nombre de points au moyen de pièces d'archives. Jl nous semble enfin essentiel de contrôler les chroniques les uns par les autres en percevant les rapports d'itendité qui existent entre leurs relations différentes, ainsi on arrivera à la certitude, à une certitude d'autant plus grande que — plusieures diront: quel paradoxe! — on aura pu comparer des relations plus différentes les uns des autres."

Er sagt diesen Historikern damit gewiss nichts Neues und hat gar keine Berechtigung zu bezweifeln, dass sie nicht nach diesen Grundsätzen verfahren hätten. Aber gerade diese Grundsätze sind es, welche, wenn sie mit Vorurtheilen befolgt werden, wie das bei ihm der Fall ist, zu den grössten Irrthümern führen müssen. Weil die chronique artésienne mit den Dokumenten, die er mittheilt, deren Verfasser aber selbst unter dem Eindruck der Niederlage stehen und deshalb durchaus keine Zuverlässigkeit beanspruchen können, im allgemeinen übereinstimmt, glaubt er sie als Grundlage seiner Darstellung nehmen zu können, übersieht aber, dass sie ihre Informationen aus Kreisen erhalten hat, die leidenschaftlich erregt waren und alle Ursache hatten die Wahrheit zu verdunkeln. Dabei übergeht die Chronik noch die wesentlichsten Punkte des Verlaufs der Schlacht.

Buchdruckerei Maretzke & Märtin, Trebnitz i. Schles.

Die Entwickelung des Kriegswesens und der Kriegführung in der Ritterzeit

von Mitte des 11. Jahrhunderts bis zu den Hussitenkriegen

von

G. Köhler,

Generalmajor z. D.

Ritter des Eisernen Kreuzes I. u. II. Kl. und des rothen Adlerordens II. Kl. mit Eichenlaub, Mitglied des Gelehrten Ausschusses vom germanischen National-Museum zu Nürnberg.

Register nebst Berichtigungen.

Breslau.

Verlag von Wilhelm Koebner.

1890.



Die Entwickelung des Kriegswesens und der Kriegführung in der Ritterzeit

von Mitte des 11. Jahrhunderts bis zu den Hussitenkriegen

von

G. Köhler,

Generalmajor z. D.

Ritter des eisernen Kreuzes I. u. II. Kl. und des rothen Adlerordens II. Kl. mit Eichenlaub,
Mitglied des Gelehrten-Ausschusses vom germanischen National-Museum zu Nürnberg.

Register nebst Berichtigungen.

Breslau.
Verlag von Wilhelm Koebner.
1890.



Vorbemerkungen.

Der leichteren Uebersicht wegen sind in dem Register die drei Abtheilungen des dritten Bandes mit III, IV und V bezeichnet, so dass III die erste, IV die zweite und V die dritte Abtheilung vorstellen. Die Scheidung des Registers in 1. Personal- und Sachregister und 2. Namensregister ist aus der Eintheilung des Werkes entsprungen. Das Personal- und Sachregister hat vorherrschend den theoretischen, das Namensregister den kriegsgeschichtlichen Theil zum Gegenstande. Damit soll jedoch nicht gesagt sein, dass das Personal- und Sachregister sich ausschliesslich mit dem III., IV. und V. Bande und das Namensregister mit dem I. und II. Bande beschäftigt, da auch die letzten drei Bände reich an Namen sind und die beiden ersten Bände Betrachtungen enthalten, die sachliche und personelle Verhältnisse berühren. Eine weitere Eintheilung in Namens- und Ortsregister erschien nicht erforderlich. Die Namen sind ihrer Bedeutung nach dadurch hinlänglich gekennzeichnet, dass bei den Flüssen Fl., und da wo es erforderlich schien, die Bezeichnung Stadt, Kloster, Gebirge etc. beigefügt ist. Schlachten und Belagerungen, letztere unter der Abkürzung „Bel." sind besonders ausgezeichnet. Bei den Eigennamen sind, so weit es möglich war, die Vornamen angegeben. Im Uebrigen unterscheiden sie sich durch das beigesetzte „von" von den Ortsnamen oder sind sonst als Eigennamen charakterisirt. Namen kommen allerdings auch im Personal- und Sachregister vor, so die Namen der Waffentheile und Maschinen, der Befehlshaber und der Waffengattungen, der Söldner und stehenden Truppen. Ich habe darauf aufmerksam machen

wollen, damit z. B. Geldonen, Brabanzonen, Gineten, Janitscharen, Mameluken u. s. w. nicht im Namensregister aufgesucht werden. Andere Bezeichnungen sind Fremdwörter, die nicht ins Namensregister gehören. Im Personal- und Sachregister habe ich unter den Wörtern „Schlacht, Belagerung, Burg, Stadt“ die eingehender geschilderten Schlachten, Belagerungen, Burgen- und Stadtbefestigungen chronologisch aufgeführt, obgleich sie alphabetisch geordnet noch einmal, aber zerstreut, im Namensregister vorkommen. Aber sie sind in letzterem nicht von anderen Schlachten etc. unterschieden und enthalten ausserdem noch Hinweisungen auf andere Stellen des Werkes über die betreffenden Schlachten etc., die zu deren Beurtheilung zum Theil recht wichtig sind. Das Namensregister führt auch die Namen der Quellenschriftsteller auf, musste in Folge dessen aber auch die Quellen, deren Verfasser nicht bekannt sind, aufnehmen, wesshalb es nicht ausschliesslich Namen enthält. Ein allgemeines Register, das beide zusammengefasst, hätte das vermieden, aber das Personal und die Sachen wären dabei zu kurz gekommen und die Uebersichtlichkeit hätte nicht gewonnen. Noch weniger wäre das Aufsuchen erleichtert worden.

Der Verfasser.

Personal- und Sachregister.

—

Namenregister.

Berichtigungen.

Band I.

Wilhelm der Eroberer hat das zu erobernde England nicht der Kirche als Lehen angetragen, wonach S. 22 Zeile 3 von oben zu berichtigen ist.

Auf dem Plane der Belagerung von Viterbo ist die Signatur „P.(orto) di S. Lorenzo deplacirt. Das Thor von St. Lorenzo lag in der Nähe der Kathedrale von S. Lorenzo (vgl. Bd. I S. 331 nach Bussi 76) und führte vom gleichnamigen Kastell nach der Stadt. Noch ist zu bemerken, dass die Stadtmauer am Westfuss des Kastells, dessen Ringmauer die schroff abfallende Höhe krönte, hinlief und daher an dieser Stelle nicht von der Stadt aus besetzt werden konnte. Die Steccata, welche die Stadt ausserhalb der Stadtmauer ausführen liess, um das Kastell gegen aussen abzusperren, muss daher hier mindestens auf Bogenschussweite von der Stadtmauer abgelegen haben, damit die Vertheidiger derselben bei einem Angriff von aussen nicht vom Kastell aus im Rücken beschossen werden konnten (longius a castro propter jacturam telorum .... sequestratam, sagt die relatio. Vgl. Bd. I S. 332 N. 2). Ich werde nicht irren, die Entfernung der Steccata von der Stadtmauer an dieser Stelle auf 231 Schritt anzunehmen, wie der Chronist dies p. 709 (vgl. Bd. I 332 N. 2) in Bezug auf die Entfernung vom Thor di Valle ausdrücklich aussagt. Das Thor di Faule existirte zur Zeit noch nicht. Da Bussi aber mehrfach darauf Bezug nimmt, um über die anderen Thore zu orientiren, habe ich es mit aufgenommen.

Der mangonellus (Tarant) ist nicht eine grosse Armbrust, wie S. 90 Note 6 und S. 444 gesagt ist, sondern die Katapulte der Alten. Vgl. Bd. III S. 152 Note 3 und S. 157.

Nächstdem wird ersucht folgende Druckfehler zu berichtigen:

Text:

S.	101	Zeile	12	von unten:	Turnei's für Bouhourds.
„	122	„	10	„ „	Heinrich III für Heinrich IV.
„	198	„	12	„ oben:	Andito für Andati.
„	202	„	15	„ „	Tiepole für Tiepolo.
„	246	„	5	„ „	14. Mai für 14. April.
„	271	„	7	„ unten:	Avezzano für Venezzano.
„	321	„	16	„ „	Gerhard für Gerard.
„	326	„	7	„ „	Edlen für Edle.
„	336	„	11	„ „	2500 für 1500.
„	339	„	3	„ „	Ansaldus v. Mare für Gan- saldus von Mari.
„	356	„	11	„ „	jenem für jedem.
„	361	„	15	„ oben:	Landgebiets für Landsgebiets.
„	362	„	13	„ „	Chowaresmin für Charismier.
„	367	„	17	„ „	Gröningen für Grönnigen.
„	368	„	4	„ „	in den für im.
„	371	„	9	„ unten:	Garfagnana für Grafignana.
„	383	„	5	„ „	dessen für deren.
„	405	„	8	„ „	Feltro für Feltre.
„	450	„	3	„ „	Alba für Albi.
„	452	„	7	„ oben:	Antroducco für Introducco.
„	454	„	8	„ „	Lavoro für Lavora.
„	479	„	9	„ „	22. August für 22. März.
„	480	„	6	„ „	Magliano für Malignano.

Noten:

S.	13	Zeile	5	von unten:	omni für omne.
„	31	„	2	„ oben:	potibusque für potebusque.
„	39	„	2	„ „	nimius für nimium.
„	40	„	9	„ „	proelium für proeliam.
„	75	„	2	„ „	fidelitatem für fiedelitatum.
„	102	„	1	„ „	Bataille für Bataills.
„	111	„	1	„ unten:	2. Bande für 3. Bande.
„	114	„	1	„ oben:	resiluit für resilivit.
„	130	„	3	„ unten:	prefatum für prefatam.
„	132	„	8	„ „	prima für primo.
„	138	„	1	„ „	Hanoasque für Hanoaque.
„	140	„	9	„ oben:	laevum für laevam.

S. 142	Zeile	4	von	unten:	servierat für seroierat.
„ 145	„	7	„	oben:	ipso für ipse.
„ 149	„	5	„	unten:	comiti für comite.
„ 150	„	6	„	„	incessere für incessare.
„ 151	„	10	„	oben:	26, 312 für S. 312.
„ 152	„	3	„	unten:	cohibens für prohibens.

Band II.

Jeroschin übersetzt den Ausdruck armiger des Dusburg ganz richtig mit „Wapner", was den schwerbewaffneten, rittermässigen Knecht bedeutet, (vgl. Bd. IV, S. 25 Note 2 und S. 105, 126 Note 1), wonach Bd. II S. 16 Note 1 zu berichtigen und in demselben Bande S. 665 Zeile 4 von oben der Satz: „Es sind die berittenen Wapner oder Schützen" zu streichen ist.

In Betreff der Schlacht bei Laupen ist zu bemerken, dass keine Quelle anführt, ob die Waldstätte auf der rechten oder linken Seite von den Bernern gestanden haben. Nach Justinger haben die Berner indessen den Waldstätten auf deren Verlangen den Vorstreit überlassen (vgl. S. 611 Note 5), was bei der flachen Ordnung (in nur einem Treffen) in sich schliesst, dass die Waldstätte den rechten Flügel eingenommen haben (vgl. Bd. IV S. 326 und Bd. V S. 191), wonach S. 611 Zeile 14 von oben zu berichtigen ist. Auf Seiten der Gegner werden demnach die Freiburger den rechten, die Reiter den linken Flügel gebildet haben. Der Verlauf der Schlacht wird dadurch weiter nicht berührt.

Dies ist auch in Bezug auf die Schlacht bei Sempach hinsichtlich der Berichtigung, welche ich in den Vorbemerkungen zu IV S. VII gegeben habe, der Fall. Wenn der Herzog Leopold schon am 1. Juli in Willisau eingetroffen ist, so wird er daselbst nicht stillgelegen, sondern der Sitte der Zeit gemäss von dort aus Raubzüge in das Gebiet von Luzern gemacht haben. Er hatte ja Willisau gewählt, um daraus zu „kriegen". Auch der Vormarsch von Sursee aus am 9. auf Sempach ist als solcher Raubzug anzusehen, wofür namentlich die Mitführung von 200 Mähern spricht. Er wurde dabei von den Schweizern überrascht.

Die Walliser standen in der Schlachtordnung nicht hinter den Bogenschützen, wie S. 399 Z. 6 von unten gesagt ist, sondern hinter den Rittern, um die abgesetzten feindlichen Ritter zu tödten.

In Betreff der Schlacht von Nikopoli ist zu bemerken, dass der Tag der Rückkunft des Banus Johann von Maroth von der Rekognoscirung auf Tirnowa jedenfalls früher als am 27. September anzunehmen ist (siehe II 634), da Bajazid schon an diesem Tage in der Nähe von Nikopoli eintraf.

Druckfehler:

Text:						
S.	213	Zeile	2	von	oben:	Kirchberg für Kirnsburg.
„	229	„	7	„	unten:	11. Juli für 11. Juni.
„	248	„	4	„	„	Courtrai für Namur.
„	302	„	10	„	„	28. September für 24. September.
„	323	„	6	„	oben:	Kulmsee für Kulm.
„	352	„	6	„	„	Lautenburg für Lauterberg.
„	392	„	5	„	unten:	Abbeville für Albeville.
„	493	„	12	„	„	pussirten für passirten.
„	509	„	3	„	„	hinter Percy fehlt ein Komma.
„	617	„	17	„	oben:	„am 7. Juli“ zu streichen.
„	617	„	9	„	unten:	1. Juli für 8. Juli.
„	634	„	10	„	„	„am 27. September“ zu streichen.
„	693	„	13	„	„	Brzezie für Brzezin.
„	705	„	2	„	oben:	Plock für Plook.
„	751	„	9	„	„	Karl für Louis.
„	791	„	8	„	„	ein (Schilling) für: — (Schilling).
„	800	„	1	„	„	97 für 79.
Noten:						
S.	254	Zeile	4	von	unten:	196 für 190.
„	358	„	3	„	oben	ist nach Bd. III 112 Note 3, wonach bereits unter Heinrich I bezügliche Verordnungen gegeben wurden, zu berichtigen.
„	375	„	6	„	„	neige für nuie.
„	400	„	8	„	unten:	Jacques für James.
„	419	„	5	„	oben:	Karl IV für Karl X.
„	611	„	2	„	„	Henne für Heme.
„	626	„	12	„	unten:	Phrantzes für Phranges.
„	766	„	8	„	oben:	pro für per.

Band III.

Wie ich bereits Bd. V S. 56 Note 3 bemerkt habe, ist Bd. III S. 423 Zeile 10 von oben für Giblet, Gibelin zu setzen. In Folge dessen sind die Zeilen 13 und 14 von oben zu streichen.

Auf S. 95 sind die Noten 4 und 5 durch den Setzer vertauscht worden. In Bezug auf Note 5 und auf die Bemerkung im Texte Zeile 5 von unten auf derselben Seite, dass in Deutschland berittene Bogenschützen nicht nachzuweisen seien, ist zu bemerken, dass Girnt von Gravenberg S. 267 v. 37 des Wigalois (Ausg. Fr. Pfeiffer Leipzig 1847) Bogenschützen zu Pferde erwähnt, sie demnach Anfang des 13. Jahrhunderts in Deutschland vorhanden gewesen sein müssen. Die betreffende Stelle ist S. 105 N. 2 wiedergegeben, aber, wie bereits Bd. IV S. 41 Note 1 bemerkt worden ist, irrthümlich auf Sarianten zu Fuss bezogen. Sie würde daher an dieser Stelle zu streichen sein. Auch die Bemerkung III 95 N. 5 über die berittenen Bogenschützen, welche Herzog Friedrich von Oesterreich 1240 nach Preussen sendete, würde zu modificiren sein, da sie nicht nothwendig Ungarn gewesen sein brauchen.

Auf S. 327 Note 4 Zeile 1 von unten sind hinter Artillerie-Museum die Worte „zu Turin" einzuschalten.

Druckfehler:

Text:

S. XI Zeile 15 von unten: welche für den.
„ XXV „ 18 „ oben: 795 für 792.
„ 103 „ 3 „ unten: S'il für S'it.
„ 351 „ 11 „ „ Saalburg statt Salzburg.
„ 428 „ 11 „ oben: Loudun für Loudon.
„ 458 „ 9 „ unten: westlichen statt östlichen.

Noten:

S. 34. Hinsichtlich der Note 1 über den deutschen Ausdruck für Kuvertüre siehe Bd. IV 43 Note 6.
S. 35 Zeile 1 von oben: Niedner für Nieder.
„ 94 „ 2 „ unten: 12,794 für 12,753.
„ 113 „ 3 „ „ 1225 für 1224.
„ 274 „ 6 „ „ ist hinter Schnabel „(bec)" einzuschieben.
„ 280 „ 10 „ „ cioè für ci è.

S. 332 Zeile 9 von unten: couleuvrines für couleuvines.
" 464 " 7 " oben: jeder für jedem.

Band IV.

Das Verhalten der Arrièregarde des Ordensheeres in der Schlacht bei Plowcze ist in diesem Bande S. 258 so dargestellt worden, als ob sie sich der Angriffe der sie umschliessenden polnischen Armee durch Offensivstösse hätte erwehren wollen. Das ist jedoch nur eine Vermuthung. Nach den Quellen kann man nur annehmen, dass sie die Angriffe stehenden Fusses erwartet hat, wie es in Band II S. 342 dargestellt worden ist.

S. 46. Nach Ausführung der S. 368 angegebenen Verbesserungen würde der betreffende Satz der vier untersten Zeilen wie folgt lauten: Wie die deutsche Armee fortan aus Rittern und Knappen (Knechten) als schwer bewaffneten Reitern und aus Servi (Dienern) als leichtbewaffneten bestand, so die französische aus chevaliers, écuyers und valets.

S. 94 Zeile 7 von oben: Karls für Ludwigs des Frommen.
" 94 " 8 " " Strassburg für Worms.
" 170 " 1 " " von für aus.
" 178 " 8 " " Renaud für Arnaud.
" 297 " 4 " " hawe für hewe.

Noten:

S. 31 Zeile 2 von unten: Colon. für Colm.
" 45 " 5 u. 6 von unten: Warm. für Worm.
" 92 " 2 " unten: Heergewäte für Heergeräte.
" 100 " 6 " unten: 1410 für 1416.
" 149 " 11 " " Beziers für Bezier.
" 172 " 4 " " dorczu für dorcz.
" 231 " 2 " oben: miliarem für miliarum.
" 279 " 3 " " Strassburg für Worms.
" 310 " 11 " " ou für on.
" 310 " 11 " unten: l'adversaire für l'aversaire.

Band V.

S. 156 sind die Noten 1 und 2 vertauscht worden.

Text:

S.	58	Zeile	4	von unten:	Castrocani für Castracano.
„	83	„	3	„ „	nuova für nuovo.
„	85	„	3	„ oben:	Bobrowniki für Bobrowiniki.
„	92	„	9	„ „	Rapperswyl für Rupperswyl.
„	103	„	15	„ „	Amatus für Amandus.
„	150	„	13	„ „	Redwan für Sedwan.
„	155	„	2	„ unten:	Entsatzheer für Ersatzheer.
„	179	„	7	„ „	Kaiphas für Caipha.
„	215	„	1	„ oben:	Ridaforte für Bidaforte.
„	253	„	4	„ „	anvertraute für anvertrauten.
„	349	„	3	„ „	verausgabte für verausgab.
„	395	„	10	„ „	10,600 für 12,000.
„	415	„	6	„ „	„sich“ zu streichen.
„	459	„	3	„ „	minder für einander.
„	520	„	7	„ oben:	hinter Alexis sind die Worte „mit der Bitte“ einzuschalten.
„	570	„	3	„ „	ist zu streichen.
„	„	„	4	„ unten:	442 für 422.

Noten:

S.	81	Zeile	1	von unten:	per für par.
„	242	„	8	„ oben:	disgregarentur f. diegregarentur.
„	254	„	2	„ unten:	meridiae für meridiei.
„	270	„	12	„ „	hastivement für hastivenunt.
„	277	„	4	„ „	Rainaldi für Raimundo.
„	331	„	2	„ „	Catini für Catiai.
„	349	„	4	„ „	Malaspina für de Malespina.
„	371	„	3	„ „	mille für miles.
„	419	„	1	„ oben:	Bentak für Benkat,
„	427	„	4	„ „	de l’histoire für des l’histoire.
„	442	„	2	„ unten:	Roger für Robert.
„	449	„	1	„ oben:	Ostierna für Ostierno.
„	478	„	6	„ unten:	des für das.
„	478	„	1	„ „	castro für acstor.
„	479	„	3	„ „	wohl für nicht.
„	479	„	1	„ „	432 für 20.
„	484	„	11	„ „	Kossowa für Kossava.

Register.

Die nachstehenden Berichtigungen beziehen sich fast ausschliesslich auf den ersten Bogen, der unter ungünstigen Umständen korrigirt werden musste.

Seite	1	unter	acies ist IV. IX statt IV 169 zu setzen.
„		„	alapa militaris IV statt IX.
„	2	„	anima di ferro 57 statt 44.
„		„	armati 90 statt 91.
„		„	armure de fer à cheval III 91 statt IV 91.
„	3	„	auqueton 76 statt 34.
„		„	Ausfall 747 statt 147.
„	4	„	banière du Roi ist II 231 hinzuzufügen und IV 339 statt IV 320 zu setzen.
„		hinter	bastita ist (bastide) hinzuzufügen.
„		unter	bataille du Roi ist 582 statt 583 zu setzen.
„	5	„	Bergfried 403 statt 258.
„		„	Boden 251 statt 231.
„		„	Böller 286 statt 285.
„	6	„	Bollwerk, gemauertes III statt II.
„	7	„	Buben 144 statt 114.
„	8	„	caballarius 4 statt 21.
„		„	cerca 234 statt 269.
„	9	„	compagnie 381 statt 382.
„		„	„ , grande 476 statt 470.
„		„	conroy 252 statt 352.
„		„	constitutio 82 statt 12.
„		„	corral 234 statt 269.
„		„	cotte d'armes ist (Waffenrock) statt (jupon, jope) zu setzen.
„	10	„	cuneus 269 statt 209.
„	11	„	Eingang 409 statt 505.
„		„	Eisenhosen 40 statt 49.
„		„	enceinte 380 statt 382.
„	13	„	Feuerwaffen 425 statt 427.
„		„	feu grégeois 263 statt 264.
„		„	Fleisch 524 statt 523.
„	15	„	garçon 113 statt 116.
„		„	garzune 89 statt 87.
„	16	„	gesa 51 statt 57.
„		„	Gestelle 321 statt 322.

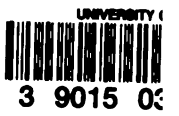
Seite 16 unter Gewalthaufen 328 statt 338.
„ 59 „ Bosco ist Heinrich zu streichen.
„ 64 „ Cassel lies Mont- statt Monte.
„ 67 „ Cleve ist Balduin zu streichen.
„ 68 „ Coppagneule ist Coppegueule zu lesen.
„ 71 „ Dietrich v. Cleve: Hülchradt statt Hülchcadt.
„ 76 „ Falkenburg ist Johann zu streichen.
„ „ Fatimiden 213 statt 214.
„ 82 „ Ghistelle: Jean statt Jehan.
„ 94 „ Jean de Ghistelle: s. Ghistelle statt s. Jehan.
„ 95 „ Johann v. Alffter: II 673 statt s. Alffter.
„ 136 Romaynwerder statt Romaynswerder.
„ 138 Saint-André statt Saint-Andre.
„ 139 unter Sanuto, Marino statt Marin v.
„ „ „ Schabe II statt V.
„ 141 Secchia statt Seçchia.
„ 143 Soutenguin statt Soutenguln.

Buchdruckerei Maretzke & Märtin, Trebnitz in Schles.



Buchdruckerei Maretzke & Märtin, Trebnitz in Schles.




3 9015 03

